



Jahrbuch

der

Schweizerischen

Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

VII. Jahrgang

1906



ANNALES SUISSES D'HYGIÈNE SCOLAIRE

VIIme ANNÉE

1906



Redaktion: Dr. F. Zollinger

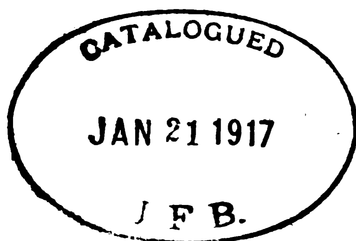
Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich

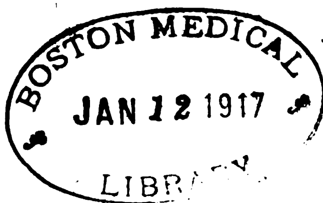


Zürich.

Druck und Kommissionsverlag von Zürcher & Furrer.

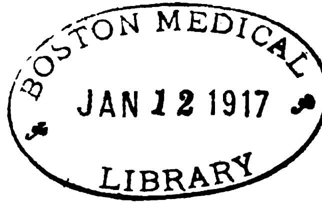
1907.


CATALOGUED
JAN 21 1917
J F B.


BOSTON MEDICAL
JAN 12 1917

Inhalt.





1. Die Wirbelsäuleverkrümmungen und ihre Verhütung.

Öffentlicher populärer Vortrag, gehalten am 29. Januar 1905
im Bernoullianum Basel

von Dr. C. Hübscher,
Dozent an der Universität in Basel.

Wenn ich Ihnen im Verlauf dieser Stunde über Wirbelsäuleverkrümmungen und ihre Verhütung sprechen soll, so geschieht es mit dem Bewusstsein, dass ich Ihnen in dieser kurzen Spanne Zeit nur einen lückenhaften und unvollständigen Überblick über diese so wichtige Erkrankung geben kann. Sind doch selbst für uns Orthopäden noch manche Fragen über Entstehung und Behandlung dieser Leiden offen, Fragen, die nur durch beständige Arbeit und Beobachtung gelöst werden können.

Die Verkrümmung des Rückens gilt für gewöhnlich als ein Schönheitsfehler, der nicht allzuschwer genommen wird; wirkt er zu sehr störend, so ist ja immer noch Zeit, ihn durch Bekleidungskünste zu verdecken. Dieser leider viel verbreiteten Ansicht muss mit allem Nachdruck entgegengetreten werden. Jede, auch die leichteste Abweichung der Wirbelsäule ist ein ernstes Leiden, das sich oft in kurzer Zeit, früher oder später, verschlimmern kann. Eine schwere Verkrümmung der Wirbelsäule ist aber nicht nur eine Verunstaltung des menschlichen Ebenmasses, sondern sie birgt für dessen Träger die unheilvollsten Gefahren. Vor allem sind es die inneren lebenswichtigen Organe, die Lungen und das Herz, welche durch die Verkrüppelung des Brustkorbes stets in Mitleidenschaft gezogen werden und in ihrer Widerstandskraft leiden. Ferner sehen wir in überaus häufigen Fällen von veralteten Verkrümmungen in späteren Jahren Schmerzen auftreten, die äusserst qualvoll und kaum zu beseitigen sind.

Aber auch ganz im allgemeinen sollte die Bewertung des Rückens eine höhere sein. Ist es doch unsere nach oben strebende Wirbel-

säule, welche uns zum aufrechten Menschen macht, der frei und erhaben als Herrscher über seine Mitgeschöpfe auf Erden wandelt. Die Haltung der Wirbelsäule ist zudem ausschlaggebend für die ganze äussere Erscheinung des Menschen. Schlaffheit und Willensstärke, Verschlagenheit und offenes Wesen, Kummer und froher Mut, Nichtstun und Arbeit, Schwäche und Kraft, Jugend und Alter prägen dem Rücken ihren Stempel auf und zwar oft für Generationen. Gibt es doch Familien, ja ganze Rassen, deren Mitglieder schon von weitem an ihrem Rücken zu erkennen sind.

In der überaus grossen Mehrzahl der Fälle nehmen die Verkrümmungen der Wirbelsäule ihren Beginn im kindlichen Alter, meist zur Zeit des stärksten Knochenwachstums. Es ist daher eine der dankbarsten Aufgaben der Hygieine in Schule und Haus, die Quellen dieser Erkrankungen aufzusuchen und alles zu tun, um sie zu verstopfen.

Ferner ist es eine Tatsache, dass die ersten Anfänge meist durch die einfachste häusliche Behandlung und durch die Vermeidung weiterer Schädlichkeiten heilbar sind. Es wird daher meine Aufgabe sein, Sie vor allem auf diese Anfangsformen aufmerksam zu machen und den Blick derjenigen zu schärfen, welche über das Wohl des ihr anvertrauten höchsten Gutes zu wachen hat. Eine höchst betrübende Erscheinung ist es, dass oft erst die Schneiderin mit dem Bandmass eine seit Jahren schleichende Verkrümmung entdeckt und nicht das Auge der Mutter.

Vor allem gestatten Sie mir, dass ich kurz auf den normalen Bau und auf die normale Form der Wirbelsäule eingehe.

Der Rückgrat des Menschen stellt eine aus 24 Wirbelknochen bestehende, freitragende Säule dar. Der unterste, kräftigste Teil, aus den fünf Lendenwirbeln gebildet, ist in fester Verbindung mit dem Kreuzbein des Beckens verankert. Der mittlere Teil, die nach oben schlanker werdende Brustwirbelsäule, zählt 12 Brustwirbel, von denen jeder seitlich mit einem Rippenpaar verbunden ist. Sieben dieser Rippenpaare wölben sich nach vorn, vereinigen sich durch Knorpel mit dem Brustbein und umgrenzen so ein knöchernes Gehäuse, den Brustkorb, der die Lungen und das Herz beherbergt. Auf die Brustwirbel folgen die sieben Halswirbel, als unmittelbare Träger der Krönung des ganzen Gebäudes, des Kopfes.

Jeder einzelne Wirbel hat in der Mitte eine Öffnung, bestimmt

zur Aufnahme des Rückenmarks, das wohlverwahrt im Wirbelkanal nach unten zieht. Der vordere, kräftige Teil des Wirbels ist der Körper, die hintere Hälfte, der Bogen, trägt mehrere Ausläufer, von welchen besonders die sogen. Querfortsätze und der mittlere Dornfortsatz in die Augen springen; gerade diese mittleren Dornfortsätze sind für uns besonders wichtig, weil sie meist am Rücken unter der Haut sicht- und fühlbar sind und ihr Verlauf, die Dornfortsatzlinie, uns Rechenschaft gibt über die Lage der Wirbel.

Alle diese Bausteine der Säule sind nun untereinander durch Gelenke, Bänder und Muskeln verbunden. Zwischen jedem Wirbelkörper ist noch eine Bandscheibe eingeschaltet, ein Gebilde von höchster Elastizität, welches die ohnehin schon grosse Beweglichkeit der Wirbelsäule vermehren hilft.

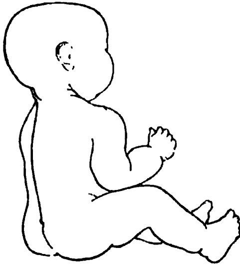
Dieses schlangenartige Gebilde muss nun aufgerichtet werden, es muss sich selbst, die Last des Oberkörpers und alle ihm während des ganzen Lebens aufgebürdeten Lasten tragen. Durch welches Wunder kommt nun diese Aufrichtung zustande? Es ist die Arbeit der gesamten Rumpfmuskulatur, Muskelmassen, welche vom Becken zu den Wirbeln ziehen, von den untern Wirbeln zu den oberen, von den oberen zum Kopf. Andere Muskelgruppen umkleiden den Brustkorb, bewegen das Schulterblatt und den Oberarm und helfen die Bauchwand bilden. Alle diese Muskeln finden ihre Haltepunkte an bestimmten Stellen des Skeletts, Angriffspunkten der Kraft, die durch ihren Bau besonders ausgezeichnet sind. An den Wirbeln sind es eben die vorhin erwähnten Dorn- und Querfortsätze, die als Hebelarme dienen. In der frühesten Jugend sind sie kaum angedeutet, knorplig; erst mit der Beanspruchung erstarken sie und werden zu knöchernen Spangen. Vergleichen Sie den schlanken siebenten Brustwirbel des Menschen mit dem entsprechenden eines Zebu-Rindes, so sehen Sie sofort, wie sich die Beanspruchung des Knochens durch seine äussere Form kundgibt. Hier schlank und schmächtig, dort ein ungeschlachter Hebel, an welchem die ungeheure Masse des horizontal getragenen Kopfes aufgehängt ist. Ähnliche Unterschiede finden sich auch an den einzelnen Wirbeln der menschlichen Wirbelsäule unter sich, je nachdem sie dem Lenden- oder Brustteile angehören.

Während das Füllen gleich nach der Geburt munter herumtrabt, hat bekanntlich das Menschenkind eine lange Warte- und Lernzeit durchzumachen, ehe es sich vom Liegen zum Kriechen und Sitzen

und dann zum Gehen und Stehen emporgeschwungen hat. Schliesslich gelingt das grosse Kunststück, der erste Schritt, wenn auch der noch zu grosse Kopf bedenklich nach allen Seiten baumelt. Die Rückenmuskeln sind nun erstarkt und balancieren den kleinen Körper, allerdings noch unter manchen Unfällen, über dem Becken, das von den gespreizten Beinchen mühsam unterstützt wird. Sehen wir uns in diesem Alter den Rücken an, so fällt uns eine äusserst einfache Form desselben auf. Er ist meist flach oder in seiner ganzen Länge nach hinten gekrümmt, alle Konturen sind noch weich und verwischt. (Fig. 1.)

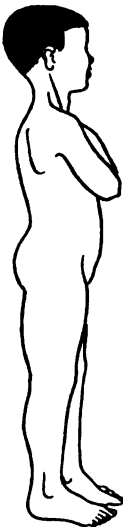
Fig. 1.

NORMALER SÄUGLINGSRÜCKEN.



Betrachten wir nun zum Vergleich bei einem älteren Kinde die Wirbelsäule resp. die Dornfortsatzlinie, so hat sich das Bild vollständig geändert. In der Richtung von vorn nach hinten haben sich drei Krümmungen (Fig. 2) ausgebildet, von denen zwei, die Lenden- und die Halskrümmung, nach vorn ausgebuchtet sind, die mittlere, die Brustkrümmung einen leicht nach hinten gewölbten Bogen zeigt; die Krümmungen nach vorn nennt man Lordosen, die nach hinten Kyphosen. Dieser gekrümmte Verlauf des Rückgrats ist für die die Leistungsfähigkeit desselben von höchster Wichtigkeit: er entspricht einer dreifachen Bogen-Konstruktion von grösster Tragfähigkeit und Elastizität bei Verwendung der geringsten Masse von Baumaterial; ein wunderbares Gebilde, das kein Ingenieur oder Architekt in dieser Vollkommenheit nachzuahmen imstande ist.

Fig. 2.

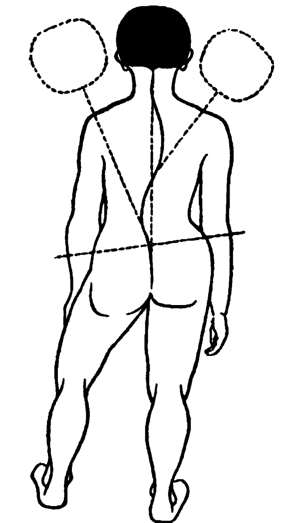


DIE 3 NORMALEN KRÜMMUNGEN.

Ausser diesen normalen, von hinten nach vorn gerichteten Krümmungen unterscheiden wir an der Wirbelsäule Seitenkrümmungen (Fig. 3) sog. Skoliosen, die in beständigem Wechsel bei den verschiedenen Körperhaltungen auftreten. Ihr Entstehen ist leicht verständlich. Senkt sich das Becken z. B. auf der linken Seite, etwa durch Vorstellen des linken Beines, so werden die unteren

Lendenwirbel nach links mitgehen. Der obere Teil des Rumpfes und der Kopf haben das Bestreben, beständig senkrecht über dem Becken zu bleiben. Um nicht nach links überzufallen, kehren die oberen Lendenwirbel unter Bildung einer sogen. linkskonvexen Lendenkrümmung nach der Mittellinie zu um. Der gleiche Vorgang muss sich notgedrungen in umgekehrter Richtung an der Brustwirbelsäule wiederholen. Schliesslich setzt sich auf die rechts konvexe Brustkrümmung eine leichte, wieder nach links gewendete Ausbiegung des Halses, die durch eine entsprechende Neigung des Kopfes kompensiert wird. An den meisten Werken der Plastik und der Malerei können Sie diese lebenswahren und den Rücken belebenden Seitenbiegungen sehen, da es nur selten einem Künstler einfallen wird, den menschlichen Körper in genau symmetrischer Achtungsstellung wiederzugeben. Eine weitere Art normaler Bewegung spielt sich um eine senkrechte Achse ab: es sind dies die Drehbewegungen, am ausgiebigsten im Drehgelenke des Kopfes, nach unten allmählich abnehmend, am geringsten im Gebiet der Lendenwirbel.

Fig. 3.



SEITENKRÜMMUNGEN BEI BECKENSENKUNG.

Alle diese normalen Krümmungen können nun durch innere oder äussere Einflüsse sich verändern, sich abflachen, sich vermehren, unnachgiebig werden, zusammenknicken oder mit andern Worten zu Verkrümmungen werden.

Wenn wir nun den Boden der pathologischen Veränderungen der Wirbelsäule oder der Deformitäten betreten, so versuchen wir zuerst, dieselben der Entstehungsursache nach in zwei grosse Gruppen zu teilen.

Die erste Gruppe umfasst alle Deformitäten, bei welchen die krankmachende Ursache direkt und in erster Linie das Stützgerüst selbst, den Knochen angegriffen hat. Die zweite Abteilung besteht aus Verkrümmungen, welche erst auf einem Umwege die normale Architektur des Knochens verändert, durch fehlerhafte Haltung und Belastung einer vorher geraden Wirbelsäule. Es sind dies die sogen. gewohnheitsmässigen oder habituellen

Skoliosen, welche uns hauptsächlich beschäftigen werden, da deren Verhütung vor allen Dingen anzustreben ist.

Einige seltene Verkrümmungsformen, wie sie durch Narbenzug, nach eitrigen Brustfellentzündungen, durch Lähmungen der Rückenmuskeln oder deren rheumatische Entzündung, ferner bei gewissen Nervenleiden auftreten, kann ich hier nur erwähnen.

Auch die erste Gruppe wollen wir nur kurz skizzieren:

Die tragende Säule kann in ihrem Gefüge im grossen und ganzen durch drei schädigende Einflüsse betroffen werden. 1. Durch Verletzung, 2. durch Knochenentzündung, 3. durch Rhachitis.

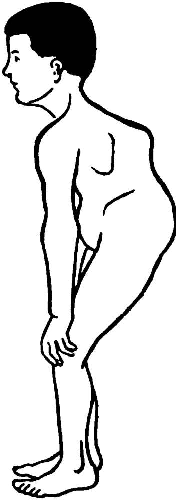
Ein Bruch eines Wirbels führt notgedrungen zu einem Einsturz des Rückgrats an der entsprechenden Stelle. Ein Fall aus grosser Höhe auf den Rücken oder auf die Füsse kann das Gefüge eines oder mehrerer Wirbel derart zusammenpressen, dass der Knochen zermalmt wird. Die grosse Gefahr derartiger Brüche ist bekannt: das im Wirbelkanal verlaufende Rückenmark kann mit durchquetscht werden, was zu einer unheilbaren Lähmung der unterhalb der Verletzungsstelle gelegenen Körperteile führt. Brüche der obersten Halswirbelsäule sind meist sofort tötlich. Leichtere Brüche können ausheilen; aber oft entsteht nachträglich noch eine winklige Knickung an der scheinbar fest vernarbten Stelle. Von grösster Wichtigkeit ist der Transport solcher Schwerverletzter, der nur mit der höchsten Sorgfalt und Schonung im Liegen vor sich zu gehen hat. Der Versuch, einen solchen Patienten aufzurichten oder aufzusetzen, kann direkt eine unheilbare Lähmung herbeiführen.

Die zweite Entstehungsursache, welche das Gefüge des Knochens angreift, ist die Verschleppung von Krankheitsstoffen in das Innere des Wirbels, wodurch Entzündung, Erweichung und Vereiterung desselben entsteht. Diese Krankheitserreger gelangen mit der Blutbahn in das maschige Knochengewebe, siedeln sich dort an und treiben ihr zerstörendes Wesen, wenn die Widerstandskraft des Organismus nicht die Oberhand gewinnt. In der überaus grossen Mehrzahl der Fälle handelt es sich um die Erreger der Tuberkulose; sehr selten können auch andere Keime, wie z. B. die des Nervenfiebers oder der Eiterung auf ihrer Wanderschaft in einem Wirbel Halt machen.

Ein vorher munteres Kind wird unlustig zu Spiel und Scherz, sondert sich ab, schreit nächtlicherweise auf. Seine Haltung wird gezwungen, es stützt seine Hände bald gegen den Kopf, bald gegen die Oberschenkel; gewisse Bewegungen des Rumpfes werden ängst-

lich vermieden. Das sind die Warner, welche die Eltern sofort zu einer ärztlichen Untersuchung drängen sollen. Ist nur ein Wirbel befallen und wird für sofortige richtige Entlastung und Ruhigstellung dieser erkrankten Stelle gesorgt, so kann dieses Knochenleiden unter Bildung einer mässigen Knickung, des bekannten spitzwinkligen Buckels (Fig. 4) vollständig ausheilen. Sind mehrere Wirbel ergriffen oder ist die Entzündung eine sehr schwere, so sind die Chancen einer Heilung geringer; Eitersenkungen oder Lähmungen des benachbarten Rückenmarks stehen zu befürchten.

Fig. 4.



TUBERKULÖSE WIRBELENTZÜNDUNG

Die Verhütung dieser tuberkulösen Wirbelentzündung fällt zusammen mit der Verhütung der Tuberkulose überhaupt, diesem Kampf, der heute in vollem Gang und auf der ganzen Linie entbrannt ist.

Ein drittes Hauptkontingent zu den Rückgratsverkrümmungen liefert die unter dem Namen der englischen Krankheit oder der Rhachitis bekannten Ernährungsstörung des wachsenden Knochens. Die erste Beschreibung und Benennung dieser Krankheit stammt von dem englischen Arzt Francis Glisson aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts. Seine Arbeit ist noch heute von grösstem Interesse; selbst eine der neuesten Fragen, ob die Krankheit ansteckend sei, ist schon gründlich erörtert und verneint. Die Rhachitis befällt mit Vorliebe die Knochen des Schädels, die Rippenenden, die Gelenkenden der Vorderarme und der Unterschenkel. Die ergriffenen Teile erscheinen verdickt, knollig, die Knochensubstanz ist durch Mangel an Kalksalzen biegsam und weich, die Röhrenknochen sind verbogen. Aber auch die Wirbelknochen werden in ausgedehntem Masse von der Krankheit erweicht, wodurch der sog. rhachitische Buckel entsteht, der im Gegensatz zum spitzwinkligen tuberkulösen eine mehr rundliche Form zeigt. Jedoch treffen wir auch schwere seit-

Fig. 5.



RACHITISCHE SKOLIOSE

liche Verkrümmungen mit starkem Rippenbuckel (Fig. 5) und manche erst später entstehende Skoliose entwickelt sich auf dem Boden einer früheren Rhachitis. Das Tragen rhachitischer Kinder jeweilen auf dem gleichen Arme kann solche schwere Seitenkrümmungen begünstigen.

Die Verhütung der rhachitischen Buckelbildung ist eine der dankbarsten Aufgaben der Kinderheilkunde. Durch Regelung der Nahrung, Liegenlassen, durch Zuführen kalkhaltiger Substanzen und vor allem durch ein die Ablagerung der Kalksalze beförderndes Heilmittel, des Phosphors, kann diese Krankheit wirksam bekämpft werden.

Wir wenden uns nun zu den viel wichtigeren und viel häufiger auftretenden Formen der Verkrümmungen, zu den sog. gewohnheitsmässigen oder habituellen Skoliosen.

Eine immer wiederkehrende Schiefhaltung der Wirbelsäule kann schliesslich den Verlauf derselben so beeinflussen, dass ein Wiederaufrichten zu einer normalen Form zur Unmöglichkeit wird. Die einseitig zusammengedrückten Bandscheiben dehnen sich nicht mehr aus, die Muskeln werden auf der ausgebuchteten Seite insuffizient, die Bänder überdehnt und schliesslich erliegt auch der Knochen, wie jedes andere lebende Gewebe, der ungleichen Belastung. Lange Zeit besteht die Verbiegung nur als Haltungsänderung; durch Willensimpuls oder durch Kommando von aussen lässt sich zeitweise die stramme Haltung erzwingen. Sind einmal anatomische Veränderungen aufgetreten, dann ist freilich alle Mühe umsonst und wir müssen andere Kräfte in Tätigkeit setzen, um die Wirbelsäule zu strecken.

Den ungünstigen Einfluss der lange dauernden Schiefhaltung können wir in deutlichster Weise an den sog. Berufsskoliosen beobachten bei Männern, welche gezwungen sind, in gebückter oder einseitig bepackter Weise zu arbeiten. So spricht man von einer Ziegel- oder Sackträgerskoliose, einem Schreiberrücken, einer hohen Schulter der Zimmerleute, einem Schriftsetzerbuckel, einem Höflingsrücken.

Währet unser Leben aber 70 Jahre oder kommt es höher, so stellt sich durch diese Last der Jahre allein ganz allmählich die Alterskyphose, der Greisenrücken ein.

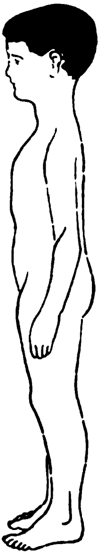
Wenn sich nun am festen Materiale der erwachsenen Wirbelsäule derartige hochgradige Veränderungen ausbilden können, wie viel grösser und intensiver werden die Gefahren sein, welche dem jugendlichen Reis eines wachsenden kindlichen Rückgrats drohen.

Um uns Rechenschaft zu geben, in was diese schädigenden Einflüsse bestehen und wie sie wirken, vergleichen wir die kindliche

Wirbelsäule mit einem von oben her belasteten Stützbalken aus elastischem Material. Sehen wir nun nach, durch welche Möglichkeiten eine solche Stütze verkrümmt und verbogen werden kann.

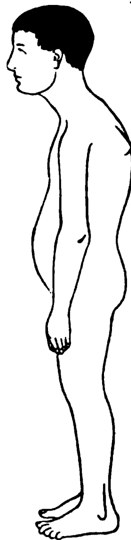
In erster Linie kann der Stützbalken von Haus aus zu dünn und zu schwach geraten sein, das Baumaterial ist ein schlechtes. Das trifft zu bei vielen Kindern mit schwachen, unentwickelten Knochen, die spät gehen gelernt und spät gezahnt haben. Manche werden wohl eine leichte Rhachitis durchgemacht haben. Ihre Wirbel-

Fig. 6.



FLACHER RÜCKEN.

Fig. 7.



RUNDER RÜCKEN.

Fig. 8.



HOHLRUNDER RÜCKEN

säule gleicht auch später dem geraden Säuglingsrücken, ohne Andeutung der drei normalen Krümmungen und mit der gleichen übergrossen Beweglichkeit (flacher Rücken) (Fig. 6). Die Brust ist schmal, die Schultergelenke sind nach vorn gelagert, die Schulterblätter stehen, von mangelhafter Muskulatur bedeckt, flügelförmig ab. Später entwickelt sich ein runder Rücken. Seltener sehen wir den hohlrunden Rücken mit Rundung des oberen und Einbiegung des unteren Teils des Rückgrats (Fig. 7). Manche Kinder bringen die Disposition zu solchen Haltungsfehlern mit auf die Welt; sie stammen aus Familien, in welchen Muskelübung, Strammheit und Freude an körperlicher Bewegung generationenweise fehlt. Andere erwerben diese

Minderwertigkeit infolge unzweckmässiger Nahrung, durch künstliche oder zu lange fortgesetzte Milchfütterung, durch zu lange hinausgeschobenen Genuss kalkhaltiger Gemüse und Früchte. Wieder andere waren wohlgebildet, erholten sich aber schlecht nach schwer durchgemachten Kinderkrankheiten, wie Keuchhusten, Masern und Scharlach. Bei Mädchen kommt nun noch jener durch Jahrhunderte hindurch gepflogene Missbrauch hinzu, den wachsenden jugendlichen Körper durch ein Marterinstrument, den Schnürleib, in seiner Entwicklung zu hemmen, die freie Beweglichkeit zu stören und die Muskeln, welche die Wirbelsäule halten sollten, zur Untätigkeit und Abmagerung zu verurteilen.

Die zweite Möglichkeit, welche unsere Stütze zu biegen vermag, ist die relativ zu grosse Last, welche man ihr zu tragen gibt. Die Überfracht kann ihr von der Natur mitgegeben werden. Das trifft zu bei überfetteten, überfütterten Kleinen, welche allgemeine Bewunderung durch ihre Körperfülle erregen, aber kaum imstande sind, ihre Wirbelsäule zu strecken. Die gleichen Schwierigkeiten erdulden später besonders Mädchen mit echter, unabhängig von der Nahrungsaufnahme bestehender Fettsucht; auch diese untersetzten, rundlichen Dämchen haben oft einen verbogenen Rücken.

In der überaus grossen Mehrzahl der Fälle ist die Überlastung eine äussere, d. h. eine durch Not, Unverstand und Routine erzeugte Beanspruchung der Stützsäule über das erlaubte Mass durch ihr angehängte Gewichte.

Da ist in erster Linie als schädliches Gewicht zu nennen die Last kleiner Kinder, welche von älteren Geschwistern oder von kaum den Kinderschuhen entwachsenen Kindsmädchen getragen werden. Eine grosse Anzahl schwerer Verkrümmungen ist auf diese Unsitte zurückzuführen, die ja leider meist eine Folge sozialen Notstandes ist. Überlastet sind z. B. auch die vielen Zeitungsbuben, welche abends nach dem Schulschluss in ungeheuren Ledertaschen ganze Stösse von Zeitungen vertragen müssen.

In grossem Masstabe wird aber die heranwachsende Jugend mit der Fracht geistigen Bildungsmaterials behängt, welche Jungens und Mädchen täglich von und zur Schule schleppen. Es ist nachgewiesen, dass Schultaschen bis zu 10 Kilo Inhalt, einseitig zwischen Rumpf und Arm getragen, mitgeführt werden, auf Schulwegen, die sich in Grosstädten beständig verlängern. Die hiedurch bedingte Rumpfverschiebung in Verbindung mit der Belastung kann nur ungünstig wirken, je früher der jetzt altväterische

Schulsack mit der schon von siebenjährigen Knirpsen getragenen Studentenmappe vertauscht wird.

Nicht ungünstig wirkt das Tragen von Lasten auf dem Kopfe; im Gegenteil, durch das beständige Balancieren werden die langen Rückenmuskeln fortwährend geübt. Berühmt ist die edle Körperhaltung der Wasserträgerinnen von Capri und auch die Gemüsefrauen des Neudorf leiden schwerlich an Skoliosen.

Die dritte und wichtigste Veranlassung, welche unseren Stützbalken verbiegt, betrifft nun weder das zu geringe Material, noch die zu grosse Belastung, sondern die zu lange Zeitdauer, während welcher er beansprucht wird. Seine Elastizität geht dabei verloren, sein Vermögen, sich mit Hilfe der Muskeln wieder zu strecken, erlahmt.

Fig. 9.



Diese Bedingungen treten nun im jugendlichen Alter in ausgedehntester Weise in Kraft beim Schulsitzen. Es wird deshalb die Rückgratverkrümmung in der Wachstumsperiode geradezu als Schul- oder Sitzskoliose bezeichnet.

Das Sitzen an und für sich ist eine durchaus physiologische Körperhaltung, die nach langem Gehen und Stehen als Wohltat empfunden wird. Wird es aber zu lange fortgesetzt, so entstehen wiederum durch Übermüdung einzelner Muskelgruppen Unlustgefühle, die jeder von uns in langen Konzerten oder Vorträgen gekostet hat. Unwillkürlich suchen wir die Sitzhaltung zu ändern, um durch Verlegung der Schwerlinie andere Muskelgruppen zu beanspruchen und die ermüdeten zu entlasten.

Beim Schulsitzen der Kinder summiert sich nun diese Muskelermüdung von Stunde zu Stunde und zur langen Dauer des Sitzens

kommt nun die Schädlichkeit des Schreibaktes hinzu. Mit ganz seltenen Ausnahmen nehmen hiebei die Kinder eine unsymmetrische Rumpfhaltung (Fig. 9) ein. Nach den schönen Untersuchungen unseres leider verstorbenen Dr. Schenk in Bern wird entweder das ganze Gewicht des Oberkörpers auf den linken Ellbogen verlegt, der Rumpf nach links verschoben, die Schulter nach rechts hinten verdreht oder der rechte Arm übernimmt die Körperlast, wobei der Rumpf nach rechtshin ausweicht. Dabei werden die Augen möglichst dem Schreibheft genähert, der Kopf wird entsprechend schief gehalten und die Halswirbelsäule seitlich geneigt.

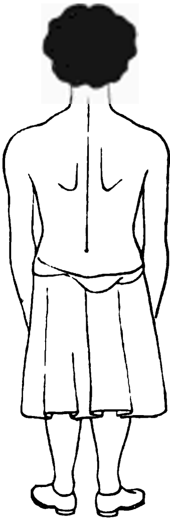
Schenk hat weiter nachgewiesen, dass die einmal angenommene fehlerhafte Schreibhaltung jeweilen wieder eingenommen wird; sie ist mit anderen Worten habituell geworden. Eine weitere Folge ist nun, dass auch während des Gehens und Stehens die Wirbelsäule sich nicht mehr vollständig streckt und nun ist der erste Anstoss zur Ausbildung der Skoliose gegeben. Bald ist das Muskelgleichgewicht derart gestört, dass auch der immer wieder ertönende Mahnruf: „Halt dich gerade", nur von momentaner Wirkung ist

Dieses erste Stadium nennen wir die einfache skoliotische Haltung. Irgendwelche Veränderungen an den Knochen, Bändern oder Bandscheiben sind noch nicht vorhanden. Die Verkrümmung beschränkt sich dabei auf eine reine Seitenbiegung der gesamten Wirbelsäule oder eines Teils derselben. Lässt man die Kinder sich mit den Händen aufhängen, so genügt der Zug des schwebenden Körpers, um die Krümmung während des Hanges vollständig auszugleichen.

Ganz allmählich geht die noch unschuldige skoliotische Haltung in das II. Stadium über, welches sich durch zwei neue, ganz konstante Erscheinungen auszeichnet. Zu der anfänglich einfachen Krümmung eines bestimmten Abschnittes der Wirbelsäule gesellt sich eine zweite, ober- oder unterhalb der ersten gelegene Ausbiegung in entgegengesetzter Richtung. Der C-förmige Verlauf des Rückgrats ist zu einem S-förmigen geworden und zwar nach den gleichen statischen Gesetzen, welche, wie wir oben gesehen haben, zu jeder normalen Seitenkrümmung eine kompensatorische Gegenkrümmung hervorrufen.

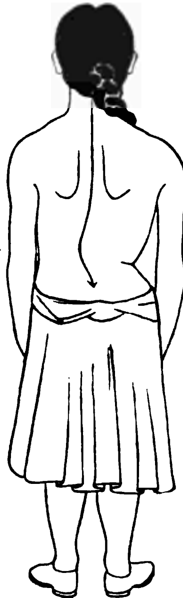
Aber noch eine weitere, viel wichtigere Reformität macht sich jetzt geltend: es treten sog. Niveaudifferenzen auf, unten als ein neben den Lendenwirbeln gelegener Wulst, oben als sog. Rippenbuckel, welcher unter dem Namen der hohen Schulter das Schulterblatt nach hinten und oben verlagert.

Fig. 10.



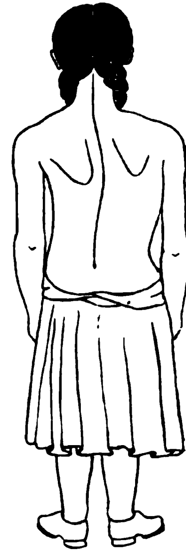
GLEICHE TAILLENDREIECKE

Fig. 11.



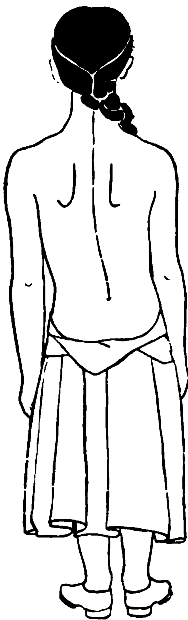
LINKSKONVEXE LENDENSKOLIOSE

Fig. 12.



RECHTSKONVEXE BRUSTSKOLIOSE.

Fig. 13.



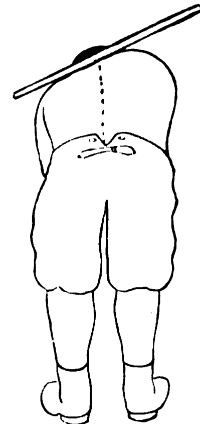
LINKSKONVEXE TOTALSKOLIOSE

Fig. 14.



ZUSAMMENGESETZTE SKOLIOSE.

Fig. 15.



RECHTSSEITIGER RIPPENBUCKEL BEI VORBEUGHALTE

Um das Entstehen dieses vor allen Dingen in die Augen springenden und der ganzen Erkrankung den Stempel einer schweren Verkrüppelung aufdrückenden Symptomes zu verstehen, müssen wir uns folgendes klar machen: Die Wirbelsäule ist in ihrem Gefüge nicht ein einheitlicher, elastischer Stab, sondern sie ist aus zwei Systemen aufgebaut; der vordere Teil besteht aus den voluminösen Wirbelkörpern, mit den dazwischen gelagerten Bandscheiben, der hintere aus den schmalen, straff verbundenen Dornfortsätzen. Wird nun ein solches Gebilde seitlich gebogen, so wird selbstverständlich die vordere, breite Körperreihe sich stärker biegen müssen als die hintere schlanke Serie der Dornfortsätze. Dadurch bleibt es nicht bei einer reinen Seitenbiegung, sondern es kommt zu einer Verdrehung der einzelnen Wirbel, am stärksten an dem Wirbel, welcher im Scheitel der Krümmung sitzt. Diese Drehung der Wirbel machen aber notgedrungen die mit ihnen innig verbundenen Rippen mit und auf diesem Umwege macht auch der Brustkorb die Verdrehung mit. Die konkavseitige Hälfte flacht sich ab, die konvexseitige springt nach hinten vor und auf ihr reitet das Schulterblatt, an welchem der Höhenunterschied erst recht deutlich zutage tritt. In diesem Stadium ist ein Ausgleich im Hang recht selten; die Verkrümmung ist schon teilweise unheilbar geworden.

Im dritten Stadium haben sich alle Erscheinungen in betrübender Weise befestigt. Die anfangs so leicht ausgleichbare Verbiegung ist starr geworden, die Wirbel haben sich infolge der ungleichen Belastung abgeschrägt und sich in Keile verwandelt, wie die Bausteine eines Gewölbes. Die Bandscheiben sind kaum mehr elastisch, die Bänder teils geschrumpft, teils verlängert. In gleicher Weise leidet die gesamte Muskulatur des Rückens und des Brustkorbs, während die inneren Organe in dem gänzlich unsymmetrischen Brustraume bedrängt und verlagert sind. Dass eine Heilung dieses Zustandes unmöglich ist und auch teilweise Besserungen nur mit der grössten Arbeit und Mühe erreicht werden, ist wohl sofort einleuchtend.

Wenden wir uns von diesem trüben Bilde ab und sehen wir, wie wir die ersten noch heilbaren Anfänge der Skoliose erkennen können. Die Untersuchung ist leicht, ausser gutem Willen und etwas Sinn für Symmetrie brauchen wir nichts; jeder Mutter werden diese Eigenschaften zur Verfügung stehen.

Man stellt das Kind mit unbedecktem Rücken so vor sich hin, dass das Licht des Fensters voll auf die Körperfläche fällt. Ein untrügliches und auch für Laienaugen leicht erkennbares Zeichen jeder

Verkrümmung ist die Ungleichheit der sog. Taillendreiecke. Die am Körper herabhängenden Arme schliessen mit der Seitenkontur des Rumpfes je zwei gleich grosse Dreiecke ein (Fig. 10), deren Verschiedenheit auch bei der geringsten Verbildung sofort auffällt. Ist die Lendenwirbelsäule nach links verbogen, so entsteht sofort rechts eine tiefe Einsattelung. Das linke Taillendreieck ist verschwunden, das rechte ist vertieft; der rechte Hüftbeinkamm ragt frei vor, was der ganzen Deformität den irreführenden Namen der hohen Hüfte beigebracht hat (Fig. 11). Selbstverständlich hat die Hüfte an sich mit der Verkrümmung absolut nichts zu tun und ihr Hervorstehen ist nur durch die Rumpfverschiebung bedingt. Ist die Brustwirbelsäule nach rechts verkrümmt, so ist das linke Taillendreieck in die Länge gezogen und halbmondförmig (Fig. 12). Bei der linkseitigen Totalskoliose ist das rechte Dreieck verschwunden, das linke nach unten verlagert (Fig. 13). Bei hochgradigen Skoliosen ist die Asymmetrie eine überaus grosse, sie kann sogar zum Öffnen des einen Dreiecks nach unten führen, wobei der Arm frei herunterpendelt (Fig. 14).

Um die Niveaudifferenzen zu erkennen, gebrauchen wir den Kunstgriff, den Rücken durch Rumpfbeugen nach vorn horizontal einstellen zu lassen. In dieser Ansicht gelingt es sofort, sich Rechenschaft zu geben, ob beide Rückenhälften in einer Ebene liegen oder ob die eine über die andere vorragt. Durch queres Auflegen eines Lineals kann man sich diese Untersuchung erleichtern (Fig. 15).

In der Seitenansicht übersehen wir sofort den Verlauf der Dornfortsatzlinie in der Richtung von vorn nach hinten. Ein flacher, ein runder oder ein hohlrunder Rücken werden uns sofort auffallen, sobald wir uns zum Vergleich die drei normalen Krümmungen vor Augen halten. Bei der gleichen Untersuchung ist auch auf die gleiche Länge der Beine zu achten. Ist ein Bein verkürzt, sei es durch angeborne oder nachträglich eingetretene Wachstumsstörung, z. B. auch durch einen einseitigen Plattfuss, so senkt sich das Becken natürlich auf der kürzeren Seite und es entsteht eine sog. statische Skoliose, ganz ähnlich, wie wir es bei der normalen Beckensenkung gesehen haben. Der Einfluss dieser Beckensenkung ist jedoch bedeutend überschätzt worden und die Seltenheit einseitiger Beinverkürzungen steht in keinem Verhältnis zur Häufigkeit der Skoliose.

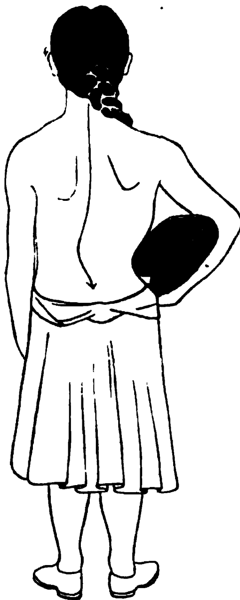
Die ungleiche Beinlänge wird am besten erkannt, wenn man das Kind mit der Vorderseite des Beckens gegen eine Tischkante stellt und dann den Höhenabstand der beiden vorderen Darmbeinstachel über der Tischplatte vergleicht.

Selbstverständlich ist das frühzeitige Erkennen von grösster Wichtigkeit, da nur die einfachen und beginnenden Fälle einer wirklichen und vollständigen Heilung zugänglich sind. Ungleich wichtiger ist jedoch die Frage der Verhütung der Wirbelsäuleverkrümmungen.

Wo wollen wir angreifen, haben wir irgendwelche Hoffnung auf Erfolg, können wir praktisch durchführbare Vorschläge und nicht nur Schlagwörter und schöne Redensarten vorbringen?

Wenn wir uns wieder an die drei verschiedenen Bedingungen halten, welche das Entstehen einer Verkrümmung einzeln oder miteinander kombiniert, begünstigen, so ergibt sich das für die Verhütung einer zu schwachen Wirbelsäule wichtige aus dem oben gesagten. Sie fallen zusammen mit den Vorschriften einer vernünftigen Ernährung des ersten Kindesalters und einer allgemeinen Hygiene, auf die ich nicht weiter einzugehen brauche. Erwähnen möchte ich noch, dass die in diesem Alter so häufig behinderte Nasenatmung von ungünstigster Wirkung auf die Haltung der Wirbelsäule ist. Kinder, mit rundem Rücken und enger Brust, welche nachts mit offenem Munde atmen, sind immer auf Wucherungen im Nasenrachenraum zu untersuchen. Die Entfernung derartiger Hindernisse genügt oft allein, um auch gleichzeitig den schmächtigen, gebeugten Rücken zu gräden und die Brust zu weiten.

Fig. 16.



LINKSKONVEXE LENDENSKOLIOSE.

Die Verhütung der zweiten Schädlichkeit, der zu hohen Belastung der Wirbelsäule ist schwierig, sobald soziale Gründe und Misstände vorliegen. Jeder sehe an seinem Platze, wie er diese zu schwachen und jngendlichen Körpern aufgebürdeten Lasten abnehme und auf stärkere Schultern lade. Der Schulbücherballast möge doch, wie früher, mitten auf den Rücken verladen und die einseitig wirkende Schultasche auf die letzten Semester verspart werden. (Wirkung der Schultasche an der Zeichnung) (Fig. 16).

Die dritte Schädlichkeit, welcher wir vorzubeugen haben, die zu lange Dauer der Belastung, hat nach allgemeiner Ansicht die weitaus grösste Bedeutung und hier vereinigen sich die Wünsche

und Forderungen der Orthopäden mit den Bestrebungen aller, welchen das Wohl der heranwachsenden Generation und der kommenden Geschlechter am Herzen liegt. Das durch Nahearbeit übermüdete Auge, das durch Denkarbeit überlastete Gehirn, die durch langes Sitzen zusammengehockte Wirbelsäule müssen sich wieder erholen können.

Es ist eine Freude, in einer Zeit zu leben, wo dieser Ruf nach Entlastung allerorts ertönt und der alte Gegensatz von Schule und Haus zu schwinden beginnt. Denn in dieser Frage der Abrüstung kann nur etwas erreicht werden, wenn Lehrer, Eltern und Ärzte zusammenwirken. Ein äusserst erfreuliches Zeichen ist die in der letzten freiwilligen Synode erfolgte einstimmige Annahme der Thesen, welche Prof. Jaquet als Referent aufgestellt hatte.

Die Zeit liegt nicht so ferne, in welcher alles Heil nicht in einer Verminderung und Unterbrechung der Sitzzeit, sondern in der normalen Haltung während des Schreibens gesucht wurde. Normale Schultische, Steilschrift, Mittellage des Heftes sollten die Skoliose, wie die Kurzsichtigkeit zum Verschwinden bringen. Wir sind weit davon entfernt, diese Bestrebungen zu verkennen; wir begrüssen alle die Einrichtungen, welche unsere prächtigen Schulhäuser durch reichliche Beleuchtung, weite Räume und durch der Körpergrösse angepasste Schulbänke zu Musteranstalten machen. Aber dennoch scheinen sich die Verkrümmungen nicht zu vermindern. Die neuesten Untersuchungen, z. B. die der Herren Scholder, Weith und Combe in Lausanne vom Jahre 1901 ergeben noch erschreckende Zahlen von Skoliosen bis zu beinahe 40 % bei Mädchen von 14 Jahren. Auch in der besten Schulbank sinkt eben die Wirbelsäule am Ende der Stunde oder des Tages zusammen.

Zu Hause geht nun bekanntlich das Sitzen bei den Schulaufgaben weiter und zwar unter den allerungünstigsten Bedingungen. Mangelhaftes Licht, zu hoher, sogar runder Tisch, unpassende Bestuhlung zwingen zur Nahearbeit und Krümmung des Rückens. Hier ist dringend Abhilfe nötig. Leider sind die im Handel vorkommenden sog. Hausschultische aus ökonomischen Gründen nur wenigen zugänglich. Aber jedes Reissbrett kann mit wenig Kosten zu einem unter 12—15° geneigten Pult umgewandelt werden, welches eine einigermassen aufrechte Haltung gestattet. Ein fertiges, verschiebbares Pult, das ich konstruiert habe, sehen Sie hier (s. Fig. 17); es gestattet ein Heranziehen der vorderen Tischkante bis zur Höhe der am Körper angelehnten Ellbogen und kann an jedem Tisch angeschraubt werden*).

*) Erhältlich bei Samuel Fischer, Schreibmaterialien, Basel.

Eine ähnliche Einrichtung wurde vor Jahren in der ganzen löblichen Stadt Basel, allerdings nur in einem Exemplare verkauft.

Weiter wird nun im Hause gesündigt in allbekannter und oft gerügter Weise durch Privatstunden aller Art, durch Musikstunden, welche oft unbegabte Kinder zu Klavier- und Violinvirtuosen abrichten sollen. Statt die Wirbelsäule sich erholen zu lassen, wird sie weiter gequält und weiter verdreht. So lange diese Verhältnisse zu Hause sich nicht gebessert haben, sind wir im Unrecht, wenn wir die Skoliose als reine Schulkrankheit bezeichnen.

Fig. 17.



Die Wünsche, welche wir zu Gunsten der Wirbelsäule an die Schule richten, sind zum Teil erfüllt, zum Teil ist ihre Erfüllung in absehbarer Zeit zu erwarten.

Was wir zu erhoffen haben, ist in erster Linie die Einschränkung der Sitzzeit durch Verminderung der Hausaufgaben. In den untern Schulen ist die Belastung mit Aufgaben glücklicherweise eine minimale; in den oberen ist diese Verminderung dank der Einsicht der Schulbehörden und der Lehrer wohl sicher in Aussicht.

Der zweite, allgemein anerkannte Wunsch ist die Einführung einer täglichen, körperlichen Erholung, um die zusammengesessene körperliche Wirbelsäule wieder zu strecken, die Muskeln zu stärken und die Widerstandskraft zu erhöhen. Gegen die rund 1500 Stunden per Jahr, welche in England der körperlichen Erziehung gewidmet sind, nehmen sich ja unsere zweiwöchentlichen Turnstunden kläglich aus. Auch die oben genannten Lausanner Ärzte verlangen, etwas bescheiden, wenn möglich ½ Stunde täglicher Übung. Die Zeit hiefür zu finden, ist Sache der Schulbehörden; dass eine Änderung des bestehenden Systems möglich ist, ergeben die Versuche in unserer Nachbarstadt Mühlhausen und in Giessen, an deren Gymnasien nur vormittags unterrichtet wird, während die Nachmittage gänzlich der körperlichen Erholung gewidmet sind.

Von grösstem Wert ist die allerorts und auch bei uns in Gang geratene Änderung im Begriff des Turnens. Der alte, pedantische

Zwang ist gefallen, Spiele, Ausmärsche, Schwimmen und Schlittschuhlauf treten immer mehr in den Vordergrund. Von den 1642 Kommandos der Turnlehre von Obermann aus dem Jahre 1875 sind in der Eidg. Turnschule nur noch 139 vorhanden. Eine grosse Zahl der Frei- und Stabübungen können statt in ruckförmigen Muskelkontraktionen im Tempo der Atmung und in Verbindung mit Tiefatmen ausgeführt werden. Durch diese Atemgymnastik würde nicht nur dem Allgemeinbefinden, sondern gerade der Wirbelsäule der grösste Dienst erwiesen. Die meisten Rumpfmuskeln sind ja indirekt an der Atmung beteiligt. Durch diese Übungen würde das, was vom sog. systematischen Turnen noch weiter besteht, zu einer eigentlichen Quelle der Gesundheit.

Wenn auch alle diese Wünsche erfüllt sein werden, so wird die Skoliose dadurch nicht aus der Welt geschafft. Es rücken alljährlich eine grosse Zahl von blassen, schwächlichen Kindern in die Schule ein, Kandidaten der Skoliose oder solche, welche schon mit Verkrümmungen behaftet sind. Die meisten stammen aus Kreisen, in welchen eine vorbeugende oder heilende Behandlung durch die häuslichen Verhältnisse erschwert sind. Wie aus den Jahresberichten der Allgem. Poliklinik hervorgeht, war es die Absicht unseres allverehrten Prof. Massini, seinem Lebenswerk ein Institut anzugliedern, das sich gerade dieser Kinder in ausgedehntester Weise anzunehmen hat.

Die nötigen Räume für dieses poliklinische orthopädische Institut finden sich in einem Hause, in welchem einst der grosse Kinderfreund Hebel geboren wurde; in vorsorglicher Weise ist dasselbe schon in die Hände des Staates übergegangen.

Wenn Sie, meine hochverehrten Damen und Herren uns helfen, neben den anderen Wünschen auch diesen zu verwirklichen, so sind wir einen Schritt weiter in der Verhütung der Skoliose und Sie haben diese Morgenstunde nicht umsonst geopfert.

2. Über die pädagogische Behandlung des nervösen Zitterns (Tremor hystericus) der Schulkinder.

Von Dr. Edwin Zollinger,
Seminardirektor in Küsnacht-Zürich.

Vorbemerkung.

Die Mädchensekundarschule Basel, eine Volksschule, die in ihren fünf aufsteigenden Klassen das 5.—9. Schuljahr umfasst, ist schon zweimal vom Tremor hystericus befallen worden, nämlich in den Jahren 1891 und 1904. Die erste Epidemie begann im Oktober 1891 bei einem Kinde, das einen grossen Schreck erlebt hatte. Gegen Ende des Schuljahres war von den 44 Schülerinnen seiner Klasse mehr als die Hälfte ergriffen; zugleich hatte sich die Erscheinung in anderen Klassen des betreffenden Schulhauses verbreitet. Im Juni 1892 war der Höhepunkt erreicht. Im Oktober 1892 schien das Zittern erloschen zu sein; im Juni 1893 zeigte es sich aber wieder. Ende 1893 waren noch fünf Schülerinnen damit behaftet. Erst im Jahr 1894 erreichte die Epidemie nach fast dreijähriger Dauer ihr Ende. Herr Dr. med. Fritz Aemmer in Basel hat diese Erscheinung zum Gegenstand seiner Inauguraldissertation, einer sehr verdienstlichen Arbeit, gemacht. Sie ist betitelt: Eine Schulepidemie von Tremor hystericus. Basel 1893.

Im Gegensatz zu dem ersten Auftreten ist das zweite, vom Juni und Juli 1904, durch äussere Einflüsse entstanden: Es ist eine direkte Folge der an Umfang und Zeitdauer wohl zehnmal grösseren Epidemie, die an der Töchterschule Basel herrschte. Da es mir, als dem damaligen Rektor der Mädchensekundarschule, gelungen ist, durch eine von rein pädagogischen Gesichtspunkten ausgehende Behandlung diese heftig einsetzende Epidemie binnen Monatsfrist zum vollständigen Erlöschen zu bringen, da im ferneren die vom Tremor befallenen Kinder fortlaufend und nicht nur zufällig beobachtet werden konnten, so dürfte es angezeigt sein, die Methode der Behandlung, sowie die über die Natur dieser Erscheinung gemachten Erfahrungen bekannt zu geben.

Auftreten und Verlauf der Erscheinung.

Samstag den 11. Juni 1904 zirkulierte unter den Schülerinnen des Schulhauses am Rhein das Gerede, die Töchterschule habe „den Zitter“, sie bekomme sechs Wochen Sommerferien. Dasselbe Gerücht trat auch in andern Schulhäusern der Mädchensekundarschule auf, im Steinenschulhaus mit der bestimmten Angabe, dass sechs Wochen Sommerferien erteilt würden, wenn 300 Schülerinnen „den Zitter“ hätten. Montag den 13. Juni sodann lief vom Schulhaus am Rhein der Bericht ein, dass zwei Schülerinnen (Nr. 1 und 2) wegen Zitterns nach Hause geschickt worden seien. Am folgenden Tag kamen dazu zwei weitere Fälle (Nr. 3 und 4) und auch im St. Klaraschulhaus deren zwei (Nr. 5 und 6). Bei allen diesen Schülerinnen wurden vom Verfasser sofort Hausbesuche ausgeführt, die äusserst schätzenswerte Anhaltspunkte zur Behandlung der Erscheinung ergaben. Gestützt auf diese Beobachtungen wurde dem Schularzte, Herrn Professor Dr. Albrecht Burckhardt, vorgeschlagen, die zitternden Mädchen gar nicht vom Schulbesuch auszuschliessen, sondern sie sofort in eine besondere Klasse zu vereinigen und getrennt von den übrigen Schülerinnen unterrichten zu lassen. Dieser Plan wurde gebilligt. Die äusserst wertvollen Aufschlüsse, die der Herr Schularzt dem Verfasser bei dieser Gelegenheit erteilte, bewirkten insbesondere, dass mit Ruhe und Zuversicht an die Ausführung geschritten wurde. Nachdem am 16. Juni das Schullokal in einem kleinen Zimmer des Steinenschulhauses hergerichtet worden war, eröffnete die Vikarin, Fräulein Betty Eggenberger, Freitag den 17. Juni 1904 diese Sammelklasse für Zitternde. Genau vier Wochen nachher, Donnerstag den 14. Juli, konnte sie geschlossen werden.

Freitag den 17. Juni zählte die Sammelklasse	5	Schülerinnen,
Samstag den 18. Juni kamen hinzu	12	„
Montag den 20. Juni	5	„
Montag den 27. Juni kam ferner hinzu . .	1	Schülerin,
Freitag den 1. Juli	1	„
Dienstag den 5. Juli	1	„
Summe .	25	Schülerinnen.

Nachdem es somit bekannt geworden war, dass eine Sammelklasse für Zitternde bestehe, hörte der Zufluss sozusagen auf. Schon nach dem zweiten Tag konnten Schülerinnen entlassen werden. Die letzten drei traten Donnerstag den 14. Juli aus. Höchste Präsenz-

zahl: Montag den 20. Juni (20 Schülerinnen), niedrigste: Donnerstag den 14. Juli (3 Schülerinnen).

Verbreitung der Fälle.

Ausser den 25 in der Sammelklasse behandelten Fällen kamen noch 2 weitere vor, bei denen indessen das Zittern nach einem Zuspruch an die Schülerinnen und nach Rücksprache mit den Eltern aufhörte (Nr. 5 und 20).

Die 27 Fälle verteilen sich folgendermassen auf 14 Klassen:

Steinenschulhaus	Kl. Ie	2	
	IIId	1	
	IVc	1	4 Fälle
St. Johannschulhaus			—
Gotthelfschulhaus	Kl. Ia	1	
	IVa	1	2 „
Klaraschulhaus	Kl. IVa	9	
	IVc	1	10 „
Schulhaus am Rhein	Kl. Ia	1	
	Ic	1	
	IIa	1	
	IIb	1	
	IIc	1	
	IIIa	3	
	IVa	3	11 „
Kleinhüningen			—
In	14 Klassen		27 Schülerinnen.

Die übrigen 54 Klassen der Mädchensekundarschule blieben vollständig frei.

Nach der Klassenstufe ordnen sich die Fälle folgendermassen:

I. Klassen,	5. Schuljahr,	11. Altersjahr	5 Fälle,
II. „	6. „	12. „	3 „
III. „	7. „	13. „	4 „
IV. „	8. „	14. „	15 „
V. „	9. „	15. „	— „
			27 Fälle.

Aus dieser Zusammenstellung kann nicht der Schluss gezogen werden, dass die vierte Klasse für den Tremor am empfänglichsten gewesen sei. Die grosse Zahl der Fälle in Kl. 4 a St. Klara ist vielmehr dadurch begründet, dass diejenige Schülerin, von der das Zit-

tern ausging (Nr. 6), trotz dem Verbote am Mittwoch wieder die Schule besuchte, weil sie glaubte, das Zittern überwunden zu haben, und dass andere vom Tremor ergriffene Mädchen zu lange in der Klasse blieben.

Die Ursachen der Erscheinung.

Der Beginn des Zitterns fiel zeitlich zusammen mit dem Auftreten des Gerüchtes, dass die Töchterschule sechs Wochen Sommerferien bekomme. Dieses Gerücht, das zu der Zeit entstand, da in Basel alle Welt von dem Zittern sprach, und da die Zeitungen lange Artikel über die Zitterkrankheit brachten, darf füglich als **erregende Ursache** bezeichnet werden. Diese Ursache konnte aber nur kurze Zeit wirken, da dem falschen Gerüchte so rasch als möglich entgegengetreten wurde; auch scheint es, dass sie nur da einen Einfluss auszuüben vermochte, wo durch den körperlichen Zustand eine bestimmte Disposition gegeben war. So litten mindestens 10 Schülerinnen an Anämie (Nr. 1, 7, 8, 10, 12, 14, 15, 17, 19, 26); 4 Schülerinnen sind als neuropathisch, mindestens als nervös zu bezeichnen (Nr. 2, 6, 16, 24); bei Nr. 3 ist Tuberkulose wahrscheinlich, bei Nr. 19 wird von den Eltern dasselbe angegeben. Diese Zustände bilden die **prädisponierenden Ursachen.** Eine ärztliche Untersuchung hätte wohl auch bei den übrigen 12 Schülerinnen irgend einen Defekt ergeben. Im Interesse der pädagogischen Behandlung der Zitternden wurde diese Untersuchung aber unterlassen.

Was die **auslösenden,** den Anfall des Zitterns direkt herbeiführenden **Ursachen** betrifft, so muss in wenigstens 3 Fällen (Nr. 1, 3, 6, vielleicht auch Nr. 20) Autosuggestion angenommen werden. Eine Schülerin (Nr. 1) hatte am Samstag gehört, dass die Zittererinnen nicht in die Schule gehen müssen und sechs Wochen Sommerferien bekommen, worauf sie am Sonntag bei Hause den ersten Anfall bekommt. Einer zweiten (Nr. 3) war erzählt worden, dass das Zittern mit einer Ohnmacht beginne. Als es ihr in der Handarbeitsstunde etwas „g'spässig“ wird, hält sie das unfehlbar für die das Zittern auslösende Ohnmacht und fängt an, mit der Hand, die vorher die Nadel geführt hat, zu zittern. Eine dritte (Nr. 6) hatte mit übergrossem Interesse der genauen Beschreibung des Zitterns zugehört und fängt am folgenden Tage mit den den Teller hinhaltenden Händen selbst zu zittern an. Eine weitere Rolle spielt der Schreck, auf den drei Fälle zurückzuführen sind. Eine Schülerin (Nr. 2) sieht, wie das Dampfschiff „Johann Knipscheer“ an das

Kleinbasler Ufer anprallt und bekommt nachher den ersten Zitteranfall. Eine zweite (Nr. 4) wird bei Hause in der Dämmerung erschreckt und fängt sofort an zu zittern. Eine dritte (Nr. 18) sieht, wie ein Kind überfahren und getötet wird, was sehr wahrscheinlich den ersten, nicht beachteten Anfall hervorgerufen hat.

Von der allergrössten Bedeutung war die Imitation, die in 17 Fällen wirksam war. Die Schülerin Nr. 6, die zu lange in ihrer Klasse verblieb, influierte nach und nach sieben Klassengenossinnen (Nr. 8, 9, 10, 11, 12, 13, 19). Von Nr. 1 sah es die im gleichen Haus wohnhafte Nr. 17 ab, von Nr. 4 ihre Klassengenossin Nr. 14. Sieben Schülerinnen (Nr. 7, 15, 22, 23, 24, 25 und 27) sind von zitternden Töchterschülerinnen angesteckt worden. Die Anstrengung, z. B. beim Turnen oder Schreiben, hat nie den ersten Anfall hervorgerufen; wohl aber sind die sechs Rückfälle von scheinbar geheilten Zittererinnen ausnahmslos durch zu langes Schreiben oder durch Geräteturnen hervorgerufen worden.

I. Prädisponierende Ursachen.

a) Anämie	10	
b) Nervosität, resp. neuropathische Belastung	4	
c) Tuberkulose (?)	2	
d) Überanstrengung durch häusliche Arbeiten	1	
e) Unbestimmt	10	27

II. Auslösende Ursachen.

a) Autosuggestion	4	
b) Schreck	3	
c) Imitation	17	
d) Unbestimmt	3	27

Beschreibung der Erscheinung.

Die Zitterbewegungen befielen die Extremitäten, ausnahmsweise auch die Muskulatur des Gesichtes. Am allerhäufigsten äusserten sie sich im rechten Arm. Bei schlaff absinkender Schulter wurde der Arm in passiver Hängelage mit etwas extendiertem Handrücken und mit gebeugten Fingern rasch nach innen und aussen um die Längsachse rotiert. Lag der Arm auf dem Tisch, so wurde die Bewegung auf- und abwärts ausgeführt. Das Tempo war verschieden, bei den einen rascher, bei den andern langsamer. 160 Bewegungen in der Minute möchten ein Minimum, 300 ein Maximum sein. Diese

Bewegung betraf meistens nur den Unterarm; oft äusserte sie sich indessen auch im Ellbogen-, ja im Schultergelenk. Dann wurde der vom Körper etwas abgebogene Arm in allen Gelenken vor- und rückwärts, aus- und einwärts geschlenkert. In zwei Fällen (Nr. 8 und 21) erzitterte gleichzeitig auch der linke Arm. In diesem Zustand boten die Mädchen einen geradezu bedauernswerten, ja erschreckenden Anblick dar. Die Erfahrung zeigte aber, dass solche heftige Anfälle sich rascher verloren als schwächere. Die Schülerin Nr. 8 zitterte beim Rückfall auch im linken Bein. Durch andere Stellung konnte dies jedoch sofort unterdrückt werden. In einem Fall (Nr. 5) äusserte sich die Bewegung nur in den beiden untern Extremitäten, aber mit solcher Gewalt, dass der ganze Körper mitbebte. Bei einem stillen, sanften Kinde (Nr. 12) traten Zuckungen im Gesicht ein, als es von der Mutter ausgescholten wurde, weil es „das dumme Zeug“ auch nachmache. Diese Zuckungen dauerten etwa eine Stunde. In der Schule ist kein solcher Fall konstatiert worden.

Wie die Beobachtungen in der Sammelklasse zeigten, dauerten die ersten Anfälle oft mehrere Stunden. Später waren sie von geringerer Dauer, und es traten ungleiche Pausen dazwischen. Eine Schülerin (Nr. 24) zitterte mit ihrer rechten Hand vier Tage lang fast ununterbrochen, in den folgenden zehn Tagen traten die Anfälle in Zwischenräumen von 1—2 Tagen und in den weiteren sechs Tagen in Zwischenräumen von drei Tagen auf. Doch ist dies der einzige Fall, bei dem sich eine solche Regel aufstellen liess.

Von besonderem Interesse für die Ergründung der Natur der Erscheinung sind die sie begleitenden Körperzustände. Zur Ermittlung derselben dürfen aber die Befallenen nicht ohne weiteres befragt werden; denn auf diese Weise bildet sich nur zu leicht ein Krankheitsbild aus, das der Wirklichkeit nicht entspricht, indem die Befragten alles, was man ihnen vorlegt, empfunden haben wollen. Hier sind nur gelegentlich gemachte Beobachtungen zu verwerten. Eine Schülerin (Nr. 3) erzählte ihren Genossen in der Sammelklasse, dass sie zuweilen ein eigentümliches Griebeln (Ameisengriebeln) in dem Arm verspüre; es stimmte ihr jedoch hierin keine der andern Zitternden bei. Eine von ziemlich hartnäckigem Tremor Befallene (Nr. 2) empfand zwischen den Anfällen zeitweise ein Zucken im Arme, von dem sie sagte: „'s tuet eim no weh.“ Das „no“ zeigt nach seiner Bedeutung im Baseldeutschen nur einen sehr geringen Grad an. Einer andern Schülerin (Nr. 16) waren, wie man beim

Hausbesuch erfuhr, nach dem ersten ganztägigen Tremoranfall die Hand geschwollen und die Finger steif geworden, ohne dass sich Schmerzen eingestellt hätten. Nur bei einer einzigen (Nr. 12) traten wirklich Schmerzen im Ellbogengelenk auf, die indessen nicht vom Tremor herrührten, sondern dadurch bewirkt worden waren, dass der Arm zur Verhinderung des Zitterns bei Hause fest eingebunden worden war. Nach lange andauernden Anfällen stellte sich begreiflicherweise Müdigkeit ein. Dadurch kann vielleicht die Abnahme des Körpergewichtes, die von einer Seite mitgeteilt wurde (Nr. 16), bewirkt worden sein.

Für den Schulunterricht war das Zittern sozusagen kein Hindernis. Bei einigen Schülerinnen litt die Schrift. Wenn ein Anfall einsetzte, wurde sie zitterig und durch Kleckse und wirre Striche verunstaltet (Fig. I—IV). Ganz unleserlich schrieb indes nur eine einzige Schülerin (Nr. 12), so dass sie für einige Tage vom Schreiben dispensiert werden musste (Fig. I). Die anderen machten ihre schriftlichen Arbeiten ruhig weiter und verloren den Tremoranfall oft während des Schreibens (Fig. III u. IV).

Bei den Schülerinnen Nr. 12 u. 27 war am Anfang eine auffallende Herabsetzung der geistigen Tätigkeiten zu beobachten, was sich namentlich beim Rechnen zeigte. Eine weitere (Nr. 18) erwies sich anfangs interesselos, besserte sich aber nachher bedeutend. Bei Nr. 1 war eine grössere gemütliche Beweglichkeit, die sich durch Weinen und Lachen ausdrückte, vorhanden. Die meisten Mädchen waren in ihrem Verhalten vollständig unverändert, sodass die Sammelklasse für Zitternde einen recht fröhlichen Eindruck machte. Sie taufte sich „Zitterklub Konkordia".

Im Vergleich zu der Epidemie von 1891—94 zeigte die von 1904 eine viel leichtere und weniger tiefgreifende Erscheinungsform. Es ist aber zu bedenken, dass ihre Symptome auch ernsteren Charakter angenommen hätten, wenn es nicht gelungen wäre, sie durch die geeigneten, hier wohl zum ersten Male angewendeten Massnahmen so rasch zu unterdrücken.

Behandlung.

Die genaue Ermittlung der Umstände, unter denen die sieben ersten Fälle aufgetreten waren, ergab mit Sicherheit, dass die Behandlung der ganzen Erscheinung in zwei Teile zerfallen müsse, nämlich in die Fürsorge für die vom Tremor Ergriffenen und in die Einwirkung auf die Klassen, denen sie angehörten. Die ersten Massregeln hat-

ten den Zweck, den vorhandenen Tremor so rasch als möglich zu beseitigen, die letzten sollten die weitere Ausbreitung desselben hindern.

a) Massregeln zur Verhinderung der Ausbreitung.

Da Herr Dr. Aemmer nachgewiesen hatte, welch grosse Rolle bei der Ausbreitung des Tremor die Imitation spielt, so wurde angeordnet, dass alle zitternden Schülerinnen aus ihren Klassen entfernt werden sollen; auch der Besuch des kirchlichen Religionsunterrichtes wurde ihnen verboten, um die Mitschülerinnen vor dem Anblick des Zitterns so viel als möglich zu bewahren. Im ferneren wurde nicht unterlassen, die psychische Widerstandskraft der Schülerinnen durch Zureden zu stärken. Sobald in einer Klasse ein Tremorfall vorgekommen war, erhielten die Schülerinnen einen ernsten Zuspruch, der sich nach dem speziellen Fall richtete und die Mädchen zur Vernunft mahnte. Nachdem die Sammelklasse eröffnet worden war, besonders nachdem sie von den Schülerinnen den Namen „Naarestibli" erhalten hatte (vergl. Nr. 22), war dieser Zuspruch nicht mehr nötig, und es erwies sich, dass die Mittel, die zur Beseitigung des Zitterns ergriffen worden waren, auch die weitere Ausbreitung desselben am wirksamsten hemmten.

b) Massregeln zur Überwindung des Tremor.

Die Hausbesuche. Nur eine einzige Schülerin (Nr. 5) wurde im Beisein des gerade anwesenden Herrn Präsidenten der Schulbehörde im Schulhause nach den Umständen, unter denen der Tremor aufgetreten war, ausgefragt. Dabei geriet sie aber in eine solche Unruhe und zitterte und bebte am ganzen Körper, dass sofort abgebrochen und die Schülerin heimgeschickt werden musste. Bei Hause in Gegenwart der Mutter waren die Mädchen ohne Ausnahme ruhig und gaben die gewünschte Auskunft, die allerdings unter Umständen durch weiteres Nachforschen ergänzt und berichtigt werden musste. (Vergl. die Beilagen Nr. 1—27). Die Besuche gaben auch Gelegenheit, die Eltern über die Natur des Zitterns aufzuklären und ihnen über die Behandlung ihrer Kinder Anweisung zu geben. Sozusagen ausnahmslos wurde hiebei richtiges Verständnis und freundliches Entgegenkommen angetroffen. Dankbar muss anerkannt werden, dass in den Fällen, wo von den Eltern der Hausarzt konsultiert wurde, die Schule in ihren Bestrebungen kräftige Unterstützung fand.

In zwei recht starken Anfällen (Nr. 5 und 20) kehrte das Zittern nach erfolgtem Hausbesuch und nach beruhigendem Zureden

nicht mehr wieder. Auch von Seiten der Lehrerschaft wurden verschiedene Fälle mit dem gleichen Erfolg behandelt.

Die Sammelklasse für Zitternde. Diese Einrichtung verfolgte einen doppelten Zweck: Einerseits sollte sie die zitternden Schülerinnen bei und während der Arbeit von der Unruhe befreien, was zwar von vorneherein als eine schwierige, aber dafür von dauerndem Erfolg begleitete Aufgabe angesehen wurde; anderseits sollte sie die übrige Schülerschaft von der Wünschbarkeit des Zitterns abbringen. Die Klasse stand unter der verständnisvollen Führung der Fräulein Eggenberger. Der Stundenplan war folgender:

$8^1/_4$— $9^1/_2$	Uhr	Unterricht.
$9^1/_2$—10	„	Pause.
10 —$11^3/_4$	„	Unterricht.
$2^1/_4$— $3^3/_4$	„	„ .

Mit der übrigen im Schulhause verkehrenden Schülerschaft kam diese Klasse in keinerlei Berührung. Im Hinblick auf den Umstand, dass die meisten Schülerinnen der Sammelklasse schwächlicher Natur waren, wurde die Unterrichtszeit etwas reduziert. Im ferneren erhielten alle Kinder in der Pause je 3 dl warme Milch und Schwarzbrot. Den sehr weit weg wohnenden bedürftigen Schülerinnen wurden zur Heimfahrt am Mittag in Anbetracht der heissen Witterung zunächst Tramkarten zur Verfügung gestellt; nachher erhielten sie das Mittagessen in der Nähe des Schulhauses. Diese Wohltat wurde gegen das Ende eingeschränkt, weil es sich zeigte, dass einige der Begünstigten sich keine Mühe mehr gaben, den Tremor zu überwinden. Mehrere Male wurden die Schülerinnen in den zoologischen Garten spazieren geführt, trotzdem nachher stets eine kleine Steigerung der Zitterbewegung beobachtet werden konnte. Nach der Feststellung dieser Tatsache wurden jeweilen nur diejenigen Schülerinnen entlassen, die während der auf einen solchen Spaziergang folgenden Unterrichtsstunden keine Zitterbewegungen zeigten.

Die Frequenz der Sammelklasse war folgende:

17. Juni 1904.	Eingetreten . .	5	(Nr. 1, 2, 3, 4, 7).
18. Juni.	Eingetreten . .	12	(Nr. 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13,
		17	14, 15, 16, 17, 18).
	Entlassen . . .	2	(Nr. 2[1], 4[2]).
		15	

[1] Rückfällig.

[2] Entlassen nach dauernder Überwindung des Tremor.

	Übertrag .	15	
20. Juni.	Eingetreten . .	5	(Nr. 19, 20, 22, 23, 24).
		20	
	Entlassen . . .	5	(Nr. 8[1]), 9[1]), 11[2]), 13[2]), 15[2])).
		15	
	Weggegangen . .	1	(Nr. 22[2])).
		14	
21. Juni.	Wiedereingetreten	1	(Nr. 8).
		15	
	Entlassen . . .	1	(Nr. 20[2])).
		14	
22. Juni.	Wiedereingetreten	1	(Nr. 2).
		15	
23. Juni.	Wiedereingetreten	1	(Nr. 9).
		16	
	Entlassen . . .	2	(Nr. 10[2]), 12[2])).
		14	
27. Juni.	Eingetreten . .	1	(Nr. 25).
		15	
	Entlassen . . .	5	(Nr. 1[1]), 7[2]), 14[1]), 17[1]), 23[2]))
		10	
29. Juni.	Wiedereingetreten	2	(Nr. 1, 14).
		12	
30. Juni.	Wiedereingetreten	1	(Nr. 17).
		13	
1. Juli.	Eingetreten . .	1	(Nr. 26).
		14	
2. Juli.	Entlassen . . .	2	(Nr. 6[2]), 8[3])).
		12	
4. Juli.	Entlassen . . .	1	(Nr. 9[3])).
		11	
5. Juli.	Eingetreten . .	1	(Nr. 27).
		12	
6. Juli.	Entlassen . . .	1	(Nr. 20[2])).
		11	

[1]) Rückfällig.
[2]) Entlassen nach dauernder Überwindung des Tremor.
[3]) Entlassen nach dauernder Überwindung des Rückfalles.

	Übertrag .	11	
7. Juli.	Entlassen . . .	2	(Nr. 25[3]), 26[3])).
		9	
11. Juli.	Entlassen . . .	2	(Nr. 1[1]), 18[3])).
		7	
12. Juli.	Entlassen . . .	2	(Nr. 17[3]), 24[2])).
		5	
13. Juli.	Entlassen . . .	2	(Nr. 3[2]), 14[3])).
		3	
14. Juli.	Entlassen . . .	3	(Nr. 2[3]), 16[2]), 27[2])).
		—	

Bei Beginn des Vor- und Nachmittagsunterrichtes wurden jeweilen einige Freiübungen ausgeführt. Sie bestanden zunächst aus zehn ganz einfachen Arm- und Handbewegungen, die den Zweck hatten, die Arme aus der angewöhnten Zitterlage herauszubringen. Nach einigen Tagen wurden die Übungen verlängert und mit Beinbewegungen verbunden behufs einer allgemeinen Kräftigung des Körpers. Der Unterricht erstreckte sich auf alle Hauptfächer. Hiebei wurden geistige Anstrengung und schriftliche Beschäftigung keineswegs vermieden; wohl aber wurde darauf geachtet, dass die Kinder sich nicht überanstrengten. Wegen mangelhaften Lernens der wenigen Gedächtnisaufgaben erhielt keine Schülerin Strafe, höchstens Tadel; ebenso verfuhr man bei vorkommender Unaufmerksamkeit. Unter diesen schonenden Massregeln liessen Fleiss und Eifer der Mädchen keineswegs nach. Es ist nur ein Fall von etwelcher Nachlässigkeit bekannt geworden, bei dem, wie es sich nachher herausstellte, mit mehr Strenge hätte verfahren werden dürfen (Nr. 6).

Der Schulbesuch der Zitternden war sozusagen regelmässig. In den 444 Schulhalbtagen kamen im ganzen vier Absenzen vor. Nur ein Versäumnis wurde mit Unpässlichkeit entschuldigt; von den übrigen erfolgte eines auf vorhergehende Erlaubnis, eines wurde mit Krankheit der Schwester und eines mit Besuch beim Arzt entschuldigt. Der Umstand, dass auf 444 Schulhalbtage nur ein Halbtag Unwohlsein entfiel, beweist am besten, dass der Tremor hystericus keine eigentliche Krankheit ist.

Die ruhiger werdenden Schülerinnen wurden auf die vordersten Bänke gesetzt, während man den ungestüm zitternden die hintersten

[1]) Rückfällig.
[2]) Entlassen nach dauernder Überwindung des Tremor.
[3]) Entlassen nach dauernder Überwindung des Rückfalles.

Plätze anwies. Schon nach dem zweiten Tag konnten Schülerinnen entlassen werden, weil sie nach der Beobachtung der Lehrerin ganz ruhig geworden waren. Das spornte den Ehrgeiz und die Willenskraft der Zurückbleibenden an, und sie suchten nun diejenige Lage der Hand herauszufinden, in der das Zittern am leichtesten zu unterdrücken war.

Leider hatte man unterlassen, den zuerst Austretenden im Schreiben, Turnen und in der Handarbeit Schonung zu empfehlen. Es traten denn auch sechs Rückfälle ein, die ausnahmslos durch Überanstrengung hervorgerufen worden waren. Eine Schülerin (Nr. 8) schrieb freiwillig eine Stunde lang; eine zweite (Nr. 2) sass bis nachts 10 Uhr an einem Aufsatz, den sie unaufgefordert nachmachen wollte; eine dritte (Nr. 9) strengte sich am Rundlauf zu sehr an; andere schrieben über Mittag Arbeiten im Französischen nach (Nr. 1, 14, 17). Die Beseitigung des rückfälligen Zitterns erforderte durchwegs eine längere Zeit als die des ersten Anfalls. Diese Erfahrung war die Veranlassung, dass mit den Entlassungen etwas sorgfältiger verfahren wurde und dass den Entlassenen Schonung empfohlen wurde, was zur Folge hatte, dass in der zweiten Hälfte keine Rückfälle mehr eintraten.

Eine Zeitlang schien eine gewisse Stagnation bei den Schülerinnen eingetreten zu sein. Da gaben zwei Erfahrungen Anlass zu wirksamem Eingreifen. Am 22. Juni erschien eine Schülerin (Nr. 10) und verlangte gestützt auf ein ärztliches Zeugnis wegen Blutarmut einen Urlaub behufs Landaufenthalt. Es wurde ihr geantwortet, dass sie in solcher Unruhe nicht wohl auf das Land entlassen werden könne, dass sie aber die Ferien antreten dürfe, sobald sie ganz ruhig geworden sei. — Das half fast plötzlich, am 24. Juni konnte sie, nachdem sie zwei Tage lang nicht mehr gezittert hatte, aufs Land entlassen werden. Eine Woche später wurde das gleiche Experiment mit einer andern Schülerin (Nr. 6) gemacht, der es gelang, im Laufe eines Tages die Herrschaft über ihre rechte Hand wieder zu erlangen. Der Zuspruch, der infolgedessen den Schülerinnen der Sammelklasse am 6. Juli erteilt wurde, hatte sichtlichen Erfolg; vielleicht noch mehr die am 9. Juli erfolgte Mitteilung, dass von nun an kein Mittagessen mehr verabreicht werden könne. In der letzten Woche war sozusagen nichts mehr zu beobachten und Tag für Tag konnten 2—3 Schülerinnen entlassen werden, sodass Freitag den 15. Juli, am letzten Tag vor den Sommerferien, wieder alle in ihren Klassen waren.

Es verblieben in der Sammelklasse:

Nr. 22		1 halben Tag.	
„ 4		2 halbe Tage.	
„ 11		3 „ „	
„ 13		3 „ „	
„ 15		3 „ „	
„ 20		4 „ „	
„ 10		8 „ „	
„ 12		8 „ „	
„ 26		10 „ „	
„ 23		12 „ „	
„ 27		12 „ „	
„ 7		14 „ „	
„ 25		16 „ „	
	Mittel		
„ 9	3 + 16 =	19 „ „	
„ 8	3 + 17 =	20 „ „	
„ 6		21 „ „	(neuropathisch)
„ 19		25 „ „	(wahrscheinlich tuberkulös)
„ 1	14 + 17 =	31 „ „	
„ 17	13 + 18 =	31 „ „	
„ 2	2 + 30 =	32 „ „	(neuropathisch)
„ 14	13 + 19 =	32 „ „	
„ 18		33 „ „	
„ 24		33 „ „	
„ 16		35 „ „	(neuropathisch)
„ 3		36 „ „	(tuberkulös?)
25 Schülerinnen		444 halbe Tage	
	Mittel	444 : 25 = 17,8 halbe Tage.	

Die eine Hälfte überwand also den Tremor in 1—2 Wochen, die andere in 3—4 Wochen. Zu der zweiten Hälfte gehören alle Rückfälligen, ferner die neuropathischen und wahrscheinlich tuberkulösen und endlich die willensschwachen Mädchen.

Zusammenfassung.

1. Der Tremor hystericus ist eine rein psychische Erscheinung, der keine krankhafte Veränderung des Nervensystems zu Grunde liegt.

2. Er befällt besonders anämische, neuropathische oder nervöse Mädchen und wird in den meisten Fällen durch Imitation, aber auch durch Schreck und Autosuggestion hervorgerufen.

3. Er besteht in einem raschen, schwingenden Zittern, das sich weitaus am häufigsten in der rechten Hand und im rechten Vorderarm, seltener in der linken Hand und im linken Vorderarm, in den Oberarmen oder in den unteren Extremitäten äussert.

4. Die Behandlung desselben ist eine rein pädagogische; sie hat ihr Augenmerk auf die Verhinderung der Ausbreitung und auf die möglichst rasche Beseitigung des Tremors zu richten. Das erste geschieht durch Isolieren der Zitternden, das zweite, abgesehen von der Kräftigung der Gesundheit, durch Zuspruch, durch regelmässige Beschäftigung und durch Ablenkung der Aufmerksamkeit. Alles, was den Willen kräftigt, was den Tremor vergessen oder ihn in schlechtem Lichte erscheinen lässt, hilft ihn überwinden. Jedes Mittel muss aber mit teilnehmender Milde und mit Überlegenheit angewendet werden; grosse Strenge bewirkt das Gegenteil.

Beschreibung der einzelnen Fälle.

1. *R. W.,* geb. 14. Januar 1892, Kl. 3a a/Rhein. Samstag den 11. Juni hörte sie, dass die Töchterschülerinnen den „Zitter" hätten. Am darauffolgenden Sonntag zitterte sie mit der Hand bei Hause und am Montag in der Schule. In der Pause um 9 Uhr wurde sie von ihren Mitschülerinnen umringt, eine ergriff sie bei der Hand und sagte, sie wolle „den Zitter" auch bekommen. Nachher wurde sie nach Hause gewiesen. Beim Hausbesuch zwischen 11 und 12 Uhr zitterte sie rechtsseitig. Als die Aufmerksamkeit auf die linke Hand gelenkt wurde, fing das Zittern auch da an. Die Mutter schrieb das Zittern dem schlechten Ernährungszustand des Kindes zu R. W. trat am 17. Juni in die Sammelklasse ein. Hier bemühte sie sich mit Erfolg, der nervösen Unruhe Herr zu werden. Am 27. Juni wurde sie in ihre Klasse zurückgeschickt. Sie schrieb nun Aufgaben nach und strengte sich dabei so an, dass sie einen Rückfall bekam. Vom 29. Juni—11. Juli war sie neuerdings in der Sammelklasse.

Die geistige Tätigkeit war bei diesem Mädchen keineswegs herabgesetzt: es nahm nicht nur am Unterricht der dritten Klasse sondern auch an dem der vierten Teil. Zuweilen zeigte es grössere Neigung zum Weinen als gewöhnlich. (14 + 17 = 31 halbe Tage in der Sammelklasse).

2. *E. C.,* geb. 30. Juni 1891, Kl. 3a a/Rhein, war Montag den 13. Juni, wahrscheinlich infolge des Schiffsunglücks auf dem Rhein, sehr aufgeregt und zitterte. In der Pause um 9 Uhr traten die

Schülerinnen der vierten Klasse zu ihr und sagten: „Es wäre uns gleich, wenn wir den Zitter auch hätten; wir bekämen dann sechs Wochen Sommerferien wie die Töchterschule".

Beim Hausbesuch zwischen 11 und 12 Uhr sagten Mutter und Grossmutter, dass das Kind aufgeregt und nervös sei. Samstag den 11. Juni habe es das Bett verlassen und sei gegen einen Kasten gestossen.

E. C. wurde am 17. Juni in die Sammelklasse aufgenommen und am 18. Juni wieder entlassen. Bei Hause schrieb sie nun bis nachts 10 Uhr an einem Aufsatz. Infolgedessen äusserten sich wieder Zeichen der früheren Affektion. Ein Bad, das im Rhein genommen worden war, mochte auch zu der Auslösung beigetragen haben. Am 22. Juni kehrte sie in die Sammelklasse zurück. Der Rückfall war gegenüber den ersten Anfällen verschärft, er zog sich bis zum 28. Juni hin. Am 29. und 30. Juni hielt E. C. die rechte Hand ruhig. Am 1. Juli hatte sie vormittags Schwindelanfälle und zitterte am Nachmittag wieder stark. Vom 2. Juli an war sie ruhig, bis am 6. Juli gegen 11 Uhr nochmals ein heftiger Anfall eintrat, den sie trotz aller Energie nicht unterdrücken konnte. In den folgenden acht Tagen war nichts mehr zu beobachten, so dass sie am 14. Juli entlassen wurde. (2 + 30 = 32 halbe Tage).

3. *F. B.,* geb. 26. August 1891, Kl. 3a a/Rhein. Dienstag den 14. Juni wurde es dieser Schülerin in der Handarbeitsstunde „g'spässig", dann konnte sie die Nadel nicht mehr führen und fing an zu zittern. Abends nach der Schule spürte sie wieder etwas, ebenso Mittwoch den 15. Juni von 8 bis 9 Uhr im Deutschen, worauf sie nach Hause geschickt wurde.

Beim Hausbesuch zwischen 10 und 11 Uhr des gleichen Tages zitterte das Mädchen nicht mehr. Die Mutter gab an, dass das Kind lungenleidend sei, oft Schwindelanfälle bekomme, und dass es ihr gesagt habe, Schwindel gehe „dem Zitter" voran.

F. B. war vom 17. Juni bis 13. Juli in der Sammelklasse. Ihre Anfälle waren unbedeutend; aber sie erwies sich so schwach und energielos, dass sie die nervöse Unruhe lange nicht bemeistern konnte. Sonntag den 3. Juli hatte sie den letzten Tremoranfall. Samstag den 9. Juli zeigten sich noch leichte Spuren der Affektion, während ihre Nachbarin einen heftigen Anfall hatte. Am 13. Juli wurde sie in ihre Klasse entlassen. (36 halbe Tage).

4. *P. B.,* geb. 2. April 1891, Kl. 4 a/Rhein. Ein nicht mehr schulpflichtiges Mädchen, das mit P. B. im gleichen Hause wohnte, sagte zu dieser, sie habe „den Zitter“ in den Beinen. Montag den 13. Juni hielten diese beiden in der Werkstatt eine Brille gegen die Wand, worauf die eine sagte: „Sieh was für grosse Augen es gibt!“ In diesem Moment erschreckte sie jemand vom Korridor her, worauf P. den ersten Zitteranfall bekam. Dienstag spürte sie etwas während der Turnstunde, ebenso abends bei Hause, Mittwoch konnte sie in der Rechenstunde von 8—9 Uhr nicht schreiben und wurde heim geschickt.

Beim Hausbesuch, Dienstag den 14. Juni um 10 Uhr, zitterte das Mädchen nicht. Die Mutter gab bei Abwesenheit der Schülerin an, dass letztere Sonntag den 12. Juni zum erstenmal menstruiert habe. (2 halbe Tage in der Sammelklasse).

5. *M. R.*, geb. 24. Sept. 1890, Kl. 4 c St. Klara, zitterte zuerst in der Stunde von 9—10 Uhr am 14. Juni und zwar mit den Beinen, worauf sie vom Lehrer auf den Korridor geschickt wurde, um sich etwas Bewegung zu geben. Kurz darauf wurde sie in Beisein des Herrn Präsidenten der Schulbehörde nach den Umständen gefragt, unter denen der Tremor bei ihr aufgetreten sei. Sie erzählte, dass sie das Zittern in der Pause um 9 Uhr an einer Mitschülerin gesehen habe. Wie es sich später herausstellte, simulierte aber jene, indem sie die Hand unter die Schürze hielt und absichtlich damit zitterte. M. R. sei zu ihr getreten und habe ihre Hand ergriffen mit den Worten: „Ich hätte den Zitter auch gern, dass ich daheim bleiben könnte.“

Indem M. R. ihre etwas ungenaue Auskunft gab, kam sie in eine solche Aufregung hinein und zitterte auf einem Stuhle sitzend derart mit den unteren Extremitäten und mit dem ganzen Körper, dass sofort abgebrochen werden musste. Beim Hausbesuch um 12 Uhr beklagte sich die Mutter über ihre Tochter, was Veranlassung gab, diese zur Vernunft zu mahnen. Mittwoch den 15. Juni erschien M. R. in der Schule mit den Worten: „S'isch nit meh.“ (0).

6. *M. R.,* geb. 24. Nov. 1890, Kl. 4 a St. Klara, zitterte zum erstenmal am 13. Juni in der Schreibstunde von 3—4 Uhr. Der Lehrer befahl ihr, die Feder abzulegen und die Hand auf dem Knie ausruhen zu lassen, worauf sie behauptete, dass nun auch das Bein zittere. Dienstag den 14. Juni wurde sie nach abermaligem Zittern

nach Hause geschickt. Bei Hause erzählte sie, was geschehen sei und fügte hinzu, Lehrer und Rektor hätten gesagt, sie müsse viel im Rhein baden gehen, was erfunden war. Beim Hausbesuch erzählte die Mutter, dass ihre ältere Tochter in der vergangenen Woche berichtet habe, wie in der Töchterschule das Zittern überhand nehme. M. habe damals dieser Erzählung mit Spannung zugehört. Als sie am folgenden Mittag der Mutter den Teller zum Suppenschöpfen hinhalten musste, fing sie an zu zittern, worauf sie tüchtig ausgescholten wurde. Die Mutter beklagte sich, dass M. ihr nicht immer gehorche und gern neben die Arbeit laufe, sie fügte aber auch hinzu, dass M. vor 14 Tagen eine Ohnmacht gehabt, und dass ein Sohn früher an Veitstanz gelitten habe. Mittwoch den 15. Juni wurde M. entgegen den Anordnungen des Rektors von der Mutter wieder in die Schule geschickt, „weil sich nichts mehr gezeigt habe". In der Schule zitterte sie aber wieder.

Samstag den 18. Juni kam sie in die Sammelklasse. Montag und Dienstag zitterte sie fast ohne Unterbruch; am Schreiben war sie jedoch nicht gehindert. In der zweiten Hälfte dieser Woche traten mehrstündige Pausen im Zittern ein. Montag den 28. und Dienstag den 29. Juni war sie wieder in beständiger Bewegung. Mittwoch den 30. Juni wurde ihr vom Rektor mitgeteilt, dass sie trotz eines ärztlichen Scheins erst dann behufs Landaufenthalt beurlaubt werde, wenn sie ganz ruhig geworden sei. Das half. Es gelang ihr, im Laufe eines Tages der rechten Hand wieder Herr zu werden. Freitag und Samstag war sie vollständig ruhig, worauf sie Samstag den 2. Juli aufs Land entlassen wurde. (21).

7. *M. B.,* geb. 22. Sept. 1891, Kl. 2a a/Rhein, versäumte wegen einer Halsentzündung die Schule bis Samstag den 11. Juni. Am darauffolgenden Sonntag machten die Eltern mit dem noch geschwächten Kinde einen weiten Spaziergang. Mittwoch den 15. Juni stellte sich bei ihm das Zittern in den Beinen ein. Donnerstag den 16. Juni wurde der Hausbesuch ausgeführt, M. war aber mit einer schon lange vom Zittern befallenen Töchterschülerin spazieren gegangen.

Freitag stellte sie sich fröhlich in der Sammelklasse ein. Samstag und Montag zitterte M. noch, vermutlich, weil stark zitternde Mädchen eintraten. Dann wurde sie ruhig und konnte Montag den 27. Juni entlassen werden. Ihre Schrift erlitt durch das Zittern

keine Veränderung; auch ihre geistigen Tätigkeiten und ihr Humor wurden nicht beeinträchtigt. (14).

8. *E. L.*, geb. 20. Februar 1891, Kl. 4a St. Klara, ein sehr verständiges, aber etwas schwächliches Mädchen, sah Dienstag den 14. Juni an Nr. 6 einen Tremoranfall. Am gleichen Abend zeigte sich die Affektion auch bei ihr. Der Hausbesuch, der Donnerstag den 16. Juni ausgeführt wurde, ergab, dass E. am Mittwoch vorher den ganzen Nachmittag zum Stricken angehalten worden war, welche Anstrengung einen heftigen Anfall auslöste. Samstag den 18. Juni kam sie mit leichtem Zittern in die Sammelklasse. Sonntag und Montag war sie frei von Tremor, so dass sie entlassen wurde. Dienstag den 21. Juni schrieb sie eine Stunde lang an einem Aufsatz, wonach ein verschärfter Rückfall eintrat. An beiden Händen und am linken Bein zitternd, kam sie um 3 Uhr weinend in die Sammelklasse. Gegen Abend wurde sie ruhiger. Montag den 27. Juni begann beim Schreiben ein neuer Anfall, der bis zum folgenden Tag fortdauerte. Vom 28. Juni an war nichts mehr an ihr zu beobachten; sie wurde darum am 2. Juli entlassen. Während des äusserlich oft sehr erregten Zustandes zeigte sich bei dieser Schülerin weder Depression noch Reizbarkeit des Gemütes. $(3 + 17 = 20)$.

9. *Th. B.*, geb. 15. Dezember 1890, Kl. 4a St. Klara, hatte einige Mitschülerinnen beim Zittern beobachtet. Am 18. Juni kam sie in die Sammelklasse. Ihre Unruhe war unbedeutend; nach zwei Tagen wurde sie entlassen. Am 23. Juni turnte sie am Rundlauf, erlitt dabei einen Rückfall und kehrte am gleichen Tag in die Sammelklasse zurück. Die Zitterbewegungen waren diesmal ungleich stärker. Sie schrieb schlecht und klagte während drei Tagen über heftige Kopfschmerzen, die sie indessen der grossen Hitze zuschrieb. Vom 30. Juni an war sie ruhig; die Kopfschmerzen nahmen ab. Am 4. Juli wurde sie entlassen. Der am 15. Juli ausgeführte Hausbesuch ergab, dass sie sich, die etwa wiederkehrenden Kopfschmerzen ausgenommen, stets wohl gefühlt hatte. $(3 + 16 = 19)$.

10. *L. T.*, geb. 3. Mai 1890, Kl. 4a St. Klara, die den Tremor ebenfalls in ihrer Klasse beobachtet hatte, kam am 18. Juni in die Sammelklasse. Sie zitterte schwach mit der rechten Hand. Anfangs zeigte sie sich gleichgültig, später schämte sie sich des Zitterns. Am 22. Juni erbat sie gestützt auf ein ärztliches Zeugnis, das Blut-

armut konstatierte, einen Urlaub behufs Landaufenthalt. Der Urlaub wurde ihr auf den Zeitpunkt, da sie vom Zittern frei geworden sei, versprochen. Von Stund an wurde sie ruhig und durfte am 24. Juni ihren Urlaub antreten. (8).

11. *B. K.,* geb. 22. November 1890, Kl. 4 a St. Klara, wurde durch Mitschülerinnen affiziert, kam am 18. Juni in die Sammelklasse, wo sie kaum merklich zitterte und darum schon am 20. Juni entlassen werden konnte. (3).

12. *E. S.,* geb. 4. Dezember 1890, Kl. 4a St. Klara, ein schwächliches und blutarmes Kind, sass neben Nr. 10 und wurde von dieser affiziert. Freitag den 17. Juni kam sie nach Hause, indem sie die stark zitternde rechte Hand in der Schürze trug. Die Mutter schalt sie aus, „weil sie das dumme Zeug auch nachmache". Bei dem stillen, sanften Mädchen bewirkte das indessen, dass die Erregung nur um so grösser wurde. Der ältere Sohn machte die Mutter darauf aufmerksam, dass auch im Gesicht Zuckungen auftreten, als das Kind eine Antwort geben wollte. Der Tremor im Gesicht dauerte zirka eine Stunde. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, dass die Bewegungen nicht zu unterdrücken seien, band den Arm fest ein. Das Zittern liess nicht nach, wohl aber stellten sich Schmerzen im Ellbogengelenk ein.

Am 18. Juni trat E. S. in die Sammelklasse ein. Sie zitterte so heftig, dass ihr das Schreiben unmöglich wurde (Fig. I). Die leichtesten Fragen wusste sie nicht zu beantworten, und im Rechnen konnte sie nicht einmal mit einstelligen Zahlen umgehen. Montag den 20. Juni wurde der Arm während eines Gespräches in der 10 Uhr-Pause von der Lehrerin unauffällig massiert, worauf die Bewegungen schwächer wurden. Dienstag den 21. Juni hörte das Zittern gegen Abend auf. Am Mittwoch war die Schülerin ruhig, und es trat nun eine überraschende Steigerung der Geistestätigkeit ein, so dass ihre Leistungen keineswegs hinter denjenigen ihrer Klassengenossinnen zurückstanden. Am 24. Juni wurde sie entlassen. Beim Hausbesuch am 15. Juli litt E. S. an starkem Halsweh; von Tremor hatten sich aber keine Spuren mehr gezeigt. (8).

13. *F. Sch.,* geb. 8. September 1890, Kl. 4a St. Klara, wurde ebenfalls in der Klasse affiziert. Das Zittern war unbedeutend. Bei dem ruhigen Temperament dieser Schülerin ging es bald vorüber, so

dass sie bloss am 18. und 19. Juni in der Sammelklasse bleiben musste. (3).

14. *R. D.*, geb. 8. Februar 1891, Kl. 4 a/Rhein, hatte den Tremor Mittwoch den 15. Juni an einer Klassengenossin (Nr. 4) gesehen. Gleichzeitig mit Nr. 17 fing sie am Freitag in der Schule zu zittern an. R. D. ist ein schwächliches Mädchen, das gerade stark im Wachsen begriffen war. Ein jüngeres Schwesterchen lag krank an „Blutauszehrung".

Sie kam am 18. Juni in die Sammelklasse. Die Unruhe machte sich nur selten und wenig intensiv geltend. Am 27. Juni wurde R. darum in ihre Klasse zurückgeschickt. Schon am 29. Juni kam sie wieder zurück, weil infolge Überanstrengung beim Nachschreiben ein Rückfall eingetreten war. Der Tremor schien bald wieder verschwunden zu sein; am 7. und 9. Juli wurden aber noch einmal Spuren bemerkbar. Mittwoch den 13. Juli wurde sie entlassen. (13 + 19 = 32).

15. *L. F.*, geb. 12. Jan. 1893, Kl. 2c a/Rhein, ein schwächliches Kind, hatte den Tremor im Konsumladen an einer Töchterschülerin gesehen. Am 18. Juni kam sie in die Sammelklasse, konnte am 20. Juni aber schon wieder entlassen werden. Die Affektion war nicht tief greifend und wurde von dem Kinde wohl wegen der Unannehmlichkeit des weiteren Schulweges rasch überwunden. Der am 14. Juli ausgeführte Hausbesuch bestätigte, dass kein Rückfall eingetreten war. (3).

16. *A. H.*, geb. 17. Februar 1893, Kl. 2b a/Rhein, ist ein ganz schmächtiges Mädchen (25 kg Körpergewicht), das von klein auf sehr nervös gewesen sei und des Nachts nur mit Mühe einschlafen könne. Ein älterer Bruder litt drei Jahre lang an Veitstanz.

Die ältere Schwester erzählte bei Hause, dass in ihrer Klasse das Zittern aufgetreten sei (Nr. 1, 2 u. 3). Da drohte die Mutter: „Es soll mir nur keine mit dem dummen Zeug heimkommen, sonst jag' ich sie fort!" Zwei Tage später, am 17. Juni, kam A. mit zitterndem Arm heim. Gegen Abend wurden die Finger steif, und die Hand schwoll auf, was der Mutter ein Beweis war, dass das Kind nicht simuliere.

Am 18. Juni kam A. H. in die Sammelklasse, sie zitterte stark und konnte nur mit Mühe schreiben. Von Montag den 20. Juni an

machte ihr das Schreiben keine Mühe mehr; sie zitterte jedoch bis zum 30. Juni fast ununterbrochen, dann trat ein Wechsel von Ruhe und nervösem Zittern ein, vom 9. Juli an war sie ziemlich ruhig, und am 14. Juli wurde sie entlassen. Während der drei Wochen andauernden Affektion büsste das Kind $1^1/_2$ kg seines Körpergewichtes ein. Es zeichnete sich in der Sammelklasse stets durch lebhafte Geistestätigkeit aus und litt nie unter Gemütsdepressionen. (35).

17. *M. H.,* geb. 29. Sept. 1890, Kl. 4 a/Rhein, ist ein schwächliches Mädchen. Als ihre Hausgenossin (R. W. Nr. 1) des Zitterns wegen zu Hause blieb, fand sie die Sache sehr interessant und sprach oft bei jener vor trotz des Verbotes der Mutter. Mittwoch den 15. Juni sah sie in der Schule einen Anfall der P. B. (Nr. 4). Am 18. Juni kam sie zugleich mit Nr. 14 in die Sammelklasse. Sie wurde bald ruhig und wurde am 27. Juni entlassen. Nachdem sie sich beim Nachschreiben der Arbeiten ungewöhnlich angestrengt hatte, wurde bei ihr in der Handarbeitsstunde ein neuer Anfall ausgelöst. Am 30. Juni kam sie in die Sammelklasse zurück. Während zwei Tagen zitterte sie namentlich dann, wenn sie schreiben sollte. Vom 2. Juli an war sie in der Schule ruhig, zitterte aber zu Hause noch hie und da. Entlassung am 12. Juli. (13 + 18 = 31).

18. *B. H.,* geb. 21. Mai 1892, Kl. 1 a a/Rhein. In der Woche vom 13.—19. Juni sah B. H., wie ein Kind überfahren wurde, was sie furchtbar aufregte. Von da an habe nach der Ansicht der Mutter das Zittern in ihr gesteckt; abgesehen habe sie es jedoch einer Töchterschülerin, die schon seit Wochen bei Hause zitterte — von der gleichen, die auch Nr. 7 beeinflusst hat. Der Tremor trat bei diesem blutarmen Kinde zuerst im rechten Bein auf, dann im rechten Arm. Am 18. Juni kam B. in die Sammelklasse. Sie zitterte fortwährend und zeigte sich teilnahmlos. Erst Dientsag den 21. Juni war eine Besserung zu konstatieren. Am 27. Juni erschien der Tremor überwunden zu sein, sie sollte entlassen werden. Da wurde den weit weg wohnenden Schülerinnen erlaubt, auf Rechnung der Schule in der Stadt das Mittagessen einzunehmen; auch B. erhielt auf Wunsch der Mutter diese Vergünstigung. Sei es nun Zufall oder Absicht — von diesem Zeitpunkt an zitterte B. wieder, doch zeigte sie grösseres Interesse am Unterricht. Die Unruhe dauerte fort, bis Samstag den 6. Juli der Rektor den noch in der Sammelklasse vorhandenen Schülerinnen ins Gewissen redete, mit Verlängerung der Schulzeit in die Ferien hinein drohte und erklärte, dass

sie am Montag das letzte Mittagessen erhalten würden. Das half. — Montag den 9. Juli konnte sie entlassen werden. Beim Hausbesuch am 14. Juli erklärte die Mutter, das Kind sei ganz dick geworden, vom Zittern habe sich keine Spur mehr gezeigt. (33).

19. *H. V.*, geb. 14. Oktober 1890, Kl. 4a St. Klara. Ihre Mutter ist schwindsüchtig. H. ist ebenfalls kränklich und kämpft mit der Bleichsucht. Vor einigen Jahren hat sie eine Brustfell-entzündung durchgemacht und ganz kürzlich die Gesichtsrose. Zwei Tage nach ihrem Wiedereintritt in die Schule (18. Juni) fing sie an zu zittern. Montag den 20. Juni trat sie in die Sammelklasse ein. Eine Woche lang zitterte sie mit ungleichen Unterbrechungen schwach mit der rechten Hand. Nach einer zweitägigen Pause zitterte sie wieder am 30. Juni und 1. Juli. Dann war sie ruhig und konnte am 6. Juli entlassen werden. (25).

20. *H. M.*, geb. 30. Aug. 1891, Kl. 1e Steinen, ist eine Schülerin, die das Bedürfnis hat, sich interessant zu machen. Samstag den 18. Juni war die Klasse während einer Stunde still beschäftigt. Da begann das Mädchen sehr stark mit beiden Armen zu zittern. In der Pause wurde es von den Mitschülerinnen umringt und angestaunt. Die von der Heftigkeit des Anfalles erschreckten Lehrerinnen gaben sich alle Mühe, das Kind zu beruhigen, bewirkten jedoch das Gegenteil. Vom Rektor, der zufällig dazu kam, wurde es einfach nach Hause geschickt. Bei dem unmittelbar darauffolgenden Hausbesuch wurde wohl die Schultasche, nicht aber das Kind vorgefunden.

Montag den 20. Juni kam es in die Sammelklasse und war schon fast ruhig. Dienstag den 21. Juni zeigte sich nichts Verdächtiges mehr, so dass es um 4 Uhr entlassen wurde. Das Mädchen hat sich ohne Zweifel deshalb solche Mühe gegeben, rasch ruhig zu werden, weil es damals in der Schule ein ihm angenehmes Wochenamt zu versehen hatte. (4).

21. *A. B.*, geb. 20. Jan. 1894, Kl. 1e Steinen, ist durch H. M. (Nr. 20) influiert worden. Beide Mädchen wurden Samstag den 18. Juni nach der 11 Uhr-Pause auf dem Korridor angetroffen. Namentlich A. B. hatte einen sehr heftigen Anfall. Schluchzend verwarf sie beide Hände und Arme; selbst die Schultern erbebten, was in keinem andern Fall beobachtet wurde. Wie H. M. wurde

sie einfach nach Hause geschickt. Beim darauffolgenden Hausbesuch versprachen die Pflegeeltern, aus der Sache nichts zu machen und das Kind am Montag wieder in die Schule zu schicken. Es erschien wirklich in seiner Klasse und blieb von weiteren Anfällen verschont. (0).

22. *F. S.,* geb. 16. Oktober 1889, Kl. 4c Steinen, nicht mehr schulpflichtig, bekam Montag den 20. Juni zwischen 10 und 11 Uhr in der Zeichenstunde einen Anfall. Sie wurde sogleich der Sammelklasse zugewiesen, wohin sie aber weder am Nachmittag noch am folgenden Tage zurückkehrte. Beim Hausbesuch am 21. Juni berichtete die Mutter, dass das Mädchen mit einigen Töchterschülerinnen, von denen die eine schon vier Wochen lang zittere, spazieren gegangen sei. Der Belehrung erwies sich die Mutter nicht sehr zugänglich, indem sie aus dem Zittern absolut eine Krankheit machen wollte und für ihre Tochter grosse Nervosität in Anspruch nahm. Auch beklagte sie sich sehr darüber, dass der Sammelklasse von den nicht zitternden Schülerinnen der Name „Naarestibli“ gegeben worden sei. Schliesslich versprach sie doch, F. wieder dorthin zu schicken. Mittwoch den 22. Juni erschien diese jedoch nicht; erst am 23. Juni, als bereits die Anzeige des Schulausschlusses geschrieben war, kam der Bericht, dass F. S. tremorfrei in ihrer Klasse sitze. Also hatte hier der Name Narrenstübchen den Tremor überwunden. (1).

23. *F. Z.,* geb. 12. Juli 1890, Kl. 4 Gotthelf, musste in der Haushaltung sehr viel arbeiten, weil ihre Mutter an chronischer Gliederkrankheit leidet. Diese schrieb denn auch der Überanstrengung den Tremor ihrer Tochter zu. Wodurch der erste Anfall veranlasst worden sei, konnte F. Z. nicht genau angeben; sie vermutete, dass sie von einem Mädchen, das sie auf der Strasse oft habe zittern sehen, beeinflusst worden sei. Montag den 20. Juni kam sie in die Sammelklasse. Sie zitterte stark, aber nicht lange und war am Schreiben nicht gehindert; auch psychisch liess sich die intelligente Schülerin nicht beeinflussen. Am 27. Juni wurde sie entlassen. (12).

24. *H. T.,* geb. 19. März 1894, Kl. 1c a/Rhein. Nach Mitteilung der Lehrerin hatte das Kind den Tremor von M. B. (Nr. 7) im Konsumladen abgesehen. Die Mutter schrieb die Schuld der Töchterschülerin zu, die auch Nr. 7 und 18 angesteckt hat. H. T. ist

weder blutarm noch nervenschwach, leidet aber an häufigem Erbrechen, besonders am Morgen. Am 20. Juni kam sie in die Sammelklasse und zitterte bis zum 24. Juni mit der rechten Hand fast unaufhörlich. Dann liess die Heftigkeit nach, und die Anfälle traten in Zwischenräumen von 1—2, das letztemal von 3 Tagen ein. Es ist dies der einzige Fall, bei dem sich eine gewisse Regelmässigkeit konstatieren liess. Entlassung am 12. Juli. (33).

25. *M. W.,* geb. 10. Mai 1893, Kl. 1a Gotthelf, hatte in der Töchterschule eine Freundin, die zitterte. Zunächst hielt sie sich von dieser fern; als aber die Töchterschülerin den Tremor überwunden zu haben schien, spielte sie Sonntag den 26. Juni wieder mit ihr auf der Strasse, und bei dieser Gelegenheit will sie das Zittern bekommen haben. Montag den 27. Juni trat M. in die Sammelklasse ein. Zwei Tage lang zitterte sie gleichmässig und andauernd, war aber dadurch am Schreiben nicht gehindert und nahm lebhaft am Unterricht teil. Vom 29. Juni an wurde der Tremor schwächer, bis er am 2. Juli erloschen zu sein schien. Da aber am 4. und 5. Juli nochmals Spuren auftraten, konnte die Schülerin erst am 7. Juli entlassen werden. (16).

26. *F. G.,* geb. 25. September 1890, Kl. 4a St. Klara, ist gross und scheint gesund zu sein; ihre Mutter fürchtet aber, dass Bleichsucht im Anzug sei, weil F. so leicht müde werde. Am 24. Juni kam E. S. (Nr. 12) tremorfrei in die Klasse und setzte sich neben F. G. Diese fürchtete, nun auch angesteckt zu werden — und richtig stellte sich bei ihr am 1. Juli das Zittern ein. Nach Aussage der Mutter hatte sie aber schon früher zweimal unbemerkt gezittert, so dass eher Imitation als Autosuggestion anzunehmen ist. In der Sammelklasse, in die sie am 1. Juli eintrat, verlor sich ihre Unruhe schon am zweiten Tag. Am 7. Juli wurde sie entlassen. (10).

27. *M. S.,* geb. den 10. April 1891, Kl. 3d Steinen. Ihre ältere Schwester, die die Töchterschule besuchte, erzählte daheim, wie viele ihrer Mitschülerinnen wegen Zitterns bei Hause bleiben müssen, und welches Aufsehen dieses Vorkommnis mache. Sie zeigte ihrer jüngeren Schwester eine in der Nähe wohnende zitternde Töchterschülerin. In der Nacht vom Montag auf Dienstag den 5. Juli hatte M. S. nicht geschlafen. Am darauffolgenden Vormittag erlitt sie in der Naturkundestunde einen so heftigen Anfall, dass der Lehrer sie

nicht in die Sammelklasse, sondern nach Hause schickte. Bei dem unmittelbar darauffolgenden Hausbesuch war das Kind etwas ruhiger. Die Mutter, eine verständige Frau, zeigte sich der Belehrung sehr zugänglich. Als die Schülerin am Nachmittag in der Sammelklasse erschien, bot sie einen geradezu erschreckenden Anblick dar. Sie warf und schlenkerte Hand und Arm in allen Gelenken umher, dabei schaute sie ängstlich und verständnislos um sich. Ihre intellektuellen Funktionen waren so herabgesetzt, dass dies ernste Befürchtungen hätte einflössen können, nur ihre Schrift war schön und regelmässig wie vorher. Schon am folgenden Tag besserte sich ihr Zustand etwas, und am dritten Tag schien sie wieder geistig normal zu sein. Gleichzeitig wurden auch die Zitteranfälle seltener und verloren sich bald ganz, so dass sie am 14. Juli entlassen werden konnte. Das Mädchen ist von kräftigem Körperbau, hat aber ein schlechtes Gehör. (12).

Fig. I. Schülerin No. 12.

Que je remercie
que tu remercie
qu'il (qu'elle) remercie
que nous remerc ions.
que vous remerciez
qu'il (qu'elle) remercien
que étudier
que tu étudie
qu'il (qu'elle) étudie
que nous étudions
que vous étudiez
qu'il (qu'elle) étudie

Fig. III. Schülerin No. 2.

Passé défini

Je trouvai
tu trouvas
il trouvat

~~nous trouvâmes~~
~~vous trouvâtes~~
~~ils trouvèrent~~
~~ils~~
nous trouvâmes
vous trouvâtes
ils trouvaient

Fig. II. Schülerin No. 8.

demander verlangen
ordonner befehlen
désirer wünschen
il faut es muß
il vaut miex es ist besser

que je remercie
que tu remercies
qu'il remercie
qu'elle remercie

que nous remercions
que vous remerciez
qu'ils remercient
qu'elles remercient

que j'étudie
que tu étudiez
qu'il étudiez

Fig. IV. **Schülerin No. 9.**

Basel den 24. Juni 1904

Liebe Freundin!

Gestern waren wir im Zoologischen Garten. Wir hatten sehr schönes Wetter. Unter den schattigen Bäumen war es kühl.

Am [illegible] Daselben befinden sich die Affen, welche sehr unterhaltend sind für die Kinder. Einer dieser Affen welcher dem Menschen ähnlich ist, heißt der Orang-utang. Er streckt den Leuten einen [illegible]

Wadeln und wenn man nach demselben greifen will zieht er ihn wieder zurück.

3. Compte-rendu de la VIIe Réunion annuelle de la Société suisse d'hygiène scolaire

tenue à Neuchâtel, les Samedi et Dimanche, 23 et 24 Juin 1906.

Président d'honneur de la Réunion: Mr. le Dr. Guillaume,
Directeur du Bureau fédéral de statistique.

I. Comité d'organisation:

Président: M. *Edouard Quartier-la-Tente,* Conseiller d'Etat, Chef du Département de l'Instruction publique;
Secrétaire: „ *Edouard Matthey,* Instituteur;
Caissier: „ *Arnold Fallet,* Econome du Département de l'Instruction publique;
MM. *Georges Sandoz,* Vice-Président de la Commission d'Etat de santé;
D[r] *Georges de Montmollin,* D[r] *Emile Trechsel,* D[r] *Eugène Bourquin,* médecins scolaires;
Léon Latour et *Henri Blaser,* Inspecteurs des écoles;
Edouard Clerc, Directeur de l'Ecole normale et les membres du Comité central de la Société pédagogique neuchâteloise.

II. Brochure publiée à l'occasion de la Réunion.

En vue de la réunion de cette année, le Département de l'Instruction publique du Canton de Neuchâtel a publié et fait remettre à tous les participants une fort jolie brochure d'une centaine de pages imprimée avec luxe et enrichie de nombreuses illustrations. Elle a pour titre: „L'hygiène scolaire dans le Canton de Neuchâtel" et son contenu mérite une courte analyse, car les détails qu'elle renferme la recommandent à une lecture attentive.

Tout d'abord cet opuscule consacre quelques pages à un juste témoignage de reconnaissance à l'adresse du Président honoraire de la Réunion, M. le Dr Guillaume, dont M. Quartier-la-Tente, Directeur du Département de l'Instruction publique, retrace brièvement la carrière si utilement remplie par ses travaux de sociologie scolaire et humanitaire.

La brochure contient ensuite d'intéressants détails historiques et statistiques sur des œuvres scolaires de diverse nature:

1° L'institution de soupes scolaires au Locle, à La Chaux-de-Fonds, puis successivement dans tous les districts, représentant aujourd'hui, pour 43 communes, une dépense annuelle de fr. 12,000, sans parler d'une somme de fr. 7000, consacrée par 23 communes pour distribution de vêtements et de chaussures à des enfants nécessiteux.

2° Les Colonies de vacances de Neuchâtel et de La Chaux-de-Fonds installées dans les meilleures conditions de salubrité et d'agencement intérieur, en des endroits parfaitement appropriés à leur but. A ce propos la brochure rappelle le souvenir des généreux donateurs qui, pour la ville de Neuchâtel surtout, ont facilité le développement de cette œuvre sociale de si grande utilité. Le nom de M. Jämes de Pury qui n'a pas légué moins de 350,000 fr. à la Société des colonies de vacances à Neuchâtel, restera en mémoire bénie pour les générations futures d'écoliers.

3° L'institution d'un médecin des écoles, et même d'un dispensaire scolaire à La Chaux-de-Fonds, avec de nombreux détails sur l'organisation de ce service.

4° Diverses œuvres de philanthropie scolaires telles que: Classes gardiennes pour les enfants dont les parents sont occupés au dehors — dons de vêtements et chaussures — soins à donner aux enfants anormaux — enseignement anti-alcoolique — installation d'écoles dans les hameaux de montagne.

Cette brochure d'un contenu si varié est agrémentée de deux portraits, l'un du Dr Guillaume, l'autre le M. J. de Pury et de vues photographiques des maisons de Colonies de vacances de Neuchâtel et de La Chaux-de-Fonds et de nombreux bâtiments scolaires de villes, de villages, de localités isolées, avec leur plan de distribution intérieure.

Tous ces détails sont d'un haut intérêt, et contribueront agréablement au profit que les participants retireront de cette réunion de la Société suisse d'hygiène scolaire.

III. Programme.

Vendredi 22 juin, 8 heures du soir: Réunion à l'Hôtel Terminus (en face de la gare) et séance du Comité.

Samedi 23 juin, 9 heures du matin: ***Première assemblée générale*** dans la Grande salle des Conférences, Route de la Gare.

1° Discours d'ouverture du président du Comité d'organisation, M. Conseiller d'Etat *Quartier-la-Tente*, Chef du Département de l'Instruction publique.

2° La question du surmenage à l'école primaire. Rapporteurs: M. le Dr *Perrochet*, médecin à La Chaux-de-Fonds; M. *A. Hillebrand*, professeur, à Neuchâtel.

3° L'hygiène du Corps enseignant. Rapporteur: M. le Dr *G. Sandoz*, médecin, à Neuchâtel. Co-rapporteur: M. le Dr *F. Zollinger*, secrétaire de l'Instruction publique, à Zurich.

Midi: Dîner à volonté.

2 h. après midi: Visite des Colonies de vacances, à Bellevue et du Château de Gorgier. Départ de Neuchâtel: vers 2 heures; arrivée à Bevaix, 2 h. 30. Départ de Gorgier: vers 6 h. 50; arrivée à Neuchâtel, 7 h. 30.

8 h. 30 du soir: Soirée familière au Restaurant Beau-Séjour, Faubourg du Lac.

Dimanche 24 juin, 8 h. du matin (dans la Grande salle des Conférences): Séance administrative. Ordre du jour: 1° Protocole. 2° Reddition des comptes. 3° Rapport du Comité. 4° Choix de la localité où aura lieu la prochaine Réunion. 5° Divers.

8 h 30 du matin: ***Deuxième assemblée générale.***

1° La question du surmenage dans les écoles secondaires et les gymnases. Rapporteur; M. le Dr *Eug. Bourquin*, médecin scolaire, à La Chaux-de-Fonds.

2° Installation des W. C. dans les bâtiments scolaires et les halles de gymnastique. Rapporteur: M. *Eug. Colomb*, architecte, à Neuchâtel. Co-rapporteur: M. *Geiser*, architecte de la ville de Zurich.

Midi et demi: Banquet au Chalet du Jardin anglais.

3 h. après midi: Visite des musées de la ville.

IV. Première assemblée générale.

Samedi, 23 juin, à 9 heures du matin,

dans la Grande Salle des Conférences.

Présidence: M. *Quartier-la-Tente*, Conseiller d'Etat, Chef du Département de l'Instruction publique, Neuchâtel.

Le Comité central et le Comité d'organisation de la VIIe Réunion annuelle avaient eu soin de convoquer à ses assemblées, non seulement les membres de la société, mais encore les membres du corps enseignant primaire et froebelien du Canton de Neuchâtel. Grâce à cette excellente mesure un public exceptionnellement nombreux, comptant plus de 500 personnes, assiste à la Réunion et suit, avec un vif intérêt, l'exposé des rapports et leur discussion.

Avant de donner la parole aux rapporteurs *le Président du Comité d'organisation prononce le discours d'ouverture* suivant:

Mesdames et Messieurs!

A l'ouverture de cette VIIe Réunion annuelle de la Société suisse d'hygiène scolaire, j'adresse le plus cordial souhait de bienvenue à tous les participants, et le voeu qu'ils gardent tous de leur trop rapide passage à Neuchâtel les meilleurs souvenirs.

En choisissant la ville de Neuchâtel pour son assemblée de 1906, la Société suisse d'hygiène scolaire, nous a procuré une très grande joie. Les Neuchâtelois ont toujours eu un plaisir réel à recevoir chez eux leurs Confédérés, mais ils en ont d'autant plus aujourd'hui que la société d'hygiène scolaire compte ici de nombreux amis. Notre pays a la réputation, bien méritée d'ailleurs, de s'occuper avec prédilection de l'éducation de la jeunesse; celle-ci intéresse tout le monde, à ce point même que tous ont leurs idées pédagogiques particulières et ne craignent pas de les exposer et de les justifier. La discussion des choses de l'école prend toujours chez nous des proportions considérables, et quand il surgit la moindre question concernant les programmes, les horaires, voire même les vacances, les journaux suffisent à peine à enregistrer les correspondences, les avis et les conseils, et le Département de l'Instruction publique, les pétitions, les rapports et les opinions. Si cet intérêt général pour l'école n'est pas toujours de nature à faciliter la tâche des autorités, il est du moins la preuve que les Neuchâtelois ne sont pas indifférents à la vie scolaire et qu'ils aiment et la jeunesse et l'école.

Mais il est un point sur lequel tous sont d'accord, c'est de placer la jeunesse scolaire dans la situation la plus hygiénique possible, et les 60 bâtiments scolaires élevés, transformés ou améliorés, depuis 12 années seulement dans les communes de notre pays, témoignent du zèle remarquable que l'on déploie, afin d'obtenir des aménagements modernes fournissant aux élèves l'air pur en abondance, la lumière, l'espace, le confort, bref tout ce qui est de nature à faciliter leur éducation physique et intellectuelle. Neuchâtel est, depuis quelque vingt ans, un milieu où l'hygiène scolaire est très appréciée, et où l'on s'efforce d'en pratiquer les excellents principes.

Si les préoccupations de l'hygiène scolaire sont chez nous de date très ancienne (1859), l'honneur en revient en tout premier lieu à notre vénéré Président d'honneur, M. le Dr Guillaume, que je suis heureux de saluer aujourd'hui au nom des nombreux amis qu'il a conservés à Neuchâtel. Nous nous souvenons de l'infatigable médecin, de l'ancien président de la Commission scolaire de Neuchâtel, du conférencier dévoué, qui, poussé par son amour pour la jeunesse et l'école

a voué durant plus de 30 années le meilleur de son coeur à l'amélioration de la vie scolaire de son pays. Nous lui renouvelons à l'occasion de cette fête, l'expression de notre très sincère gratitude.

La tâche n'était alors pas facile; à l'ouïe des théories du Dr Guillaume, un bon nombre de ses auditeurs, nous les entendons encore, le considéraient comme un révolutionnaire. „Nous avons vécu des années, disaient les vieux, dans des salles basses dont on n'ouvrait jamais les fenêtres, nos bancs d'école étaient durs et plats, les fenêtres petites, les tables hautes et noires, les murs sales, il n'y avait ni vestibules, ni corridors, ni vestiaires et souvent pas même de W. C., et pourtant nous sommes encore là". A ce langage, le Dr Guillaume souriait et continuait sa croisade contre l'insuffisance de la lumière, contre l'absence d'air pur, en un mot, contre tout ce qui n'était pas hygiénique. Cette persévérance audacieuse a été couronnée de succès et après 20 années d'expériences, tout le monde est de l'avis du médecin hygiéniste. Cette victoire, car c'en est une, méritait d'être signalée dans cette réunion, et nous félicitons de tout coeur le vainqueur, et tous ceux qu'il a entraînés après lui.

C'est vous dire, Monsieur le Président et Messieurs, combien vos travaux nous intéressent et avec quelle satisfaction nous vous accueillons. Pour donner à cette réunion la place qu'elle mérite dans notre vie scolaire, nous avons convié tout notre corps enseignant primaire à venir vous entendre et à fraterniser avec vous dans cette modeste fête. Nous sommes heureux de cette rencontre qui ne peut avoir que les meilleurs résultats pour nos écoles. Je remercie de tout coeur tous ceux qui ont répondu favorablement à notre invitation et je désire que la Société suisse d'hygiène scolaire devienne toujours plus populaire et qu'elle poursuive avec ardeur l'intérêt croissant dont elle a donné tant de preuves à l'égard de nos écoles. Mais le temps presse, nos travaux sont importants, je me hâte donc de déclarer ouverte la VIIe Réunion annuelle de la Société suisse d'hygiène scolaire."

M. le Dr *Guillaume,* Président d'honneur de la Réunion, auquel l'assemblée fait une chaleureuse ovation, tient à répondre à l'hommage qui vient de lui être adressé.

Il remercie l'auteur de la notice imprimée en tête de la brochure que le Département de l'Instruction publique du Canton de Neuchâtel a publiée à l'occasion de la VIIe Réunion annuelle de la Société suisse d'hygiène scolaire. Il est heureux de pouvoir lire encore cette vivante biographie et de pouvoir constater que la réunion d'aujourd'hui

affirme le triomphe des idées par lui émises il y a une quarantaine d'années.

M. le Dr Guillaume dit qu'il n'est point venu pour prendre part aux discussions; mais pour applaudir aux travaux de ceux qui l'ont suivi. Et, cependant, pour prouver tout l'intérêt qu'il porte à la société, le doyen des statisticiens et hygiénistes suisses commente une série de tableaux et de graphiques qu'il soumet aux méditations de l'assemblée.

Ces tableaux indiquent: les résultats généraux de l'examen sanitaire des enfants arrivés, dans les années 1899 à 1904, à l'âge de scolarité; l'exposé préliminaire du résultat de l'examen sanitaire des enfants arrivés, en 1904, à l'âge de scolarité dans 19 cantons de la Suisse; les motifs de réforme des recrues de l'année courante, lors des recrutements des cinq dernières années (1901—1905); le nombre total des décès par suite de maladies infectieuses dans les 18 principales villes, pendant les cinq dernières années (1901—1905); les conditions sanitaires de l'habitation indiquée, pendant les années 1901—1905, dans les cas de décès par suite de maladies infectieuses et par suite de maladies tuberculeuses.

Le Dr Guillaume attire l'attention sur le fait que les enfants qui n'ont jamais eu de leçons de gymnastique sont, lors du recrutement, les plus faibles et les plus maladroits et sur le fait que les jeunes mères qui, lors de leur temps d'école, étaient les plus faibles, sont celles qui fournissent le chiffre le plus élevé d'enfants mort-nés.

Le Dr Guillaume combat les assertions du Dr Jung qui, en se basant sur des données insuffisantes, a attribué à l'alcoolisme un rôle exagéré dans les causes d'exemption du service militaire.

Sur 133,510 recrues examinées de 1900 à 1904, 64,458, soit le 48 %, ont été réformées ou ajournées et sur le nombre de ces dernières il n'y en a que 3% qui, ont été exemptées pour cause de faiblesse d'intelligence, de maladies mentales, d'épilepsie ou d'autres affections du système nerveux. Les données du Dr Jung, basées seulement sur 500 recrues examinées, ont été réfutées et cependant l'auteur d'un article paru au commencement de juin sous le titre „Alcoolisme et recrutement" se base sur ces données pour attribuer à l'alcoolisme la cause des exemptions dans 13% des cas.

Le Dr Guillaume proteste contre cette tendance d'utiliser et d'exagérer même des résultats d'observations incomplètes et superficielles et d'induire ainsi intentionnellement ou involontairement en erreur l'opinion publique, ce qui nuit à une cause à laquelle chacun s'intéresse.

Exposé et conclusions des rapports. Discussion.

Les deux objets suivants figurent à l'ordre du jour de la première assemblée:

a) Le surmenage à l'école primaire dans la Suisse française.

b) L'hygiène du personnel enseignant.

a) Le surmenage à l'école primaire dans la Suisse française.

Rapporteur médical: M. le Dr Perrochet, médecin à La Chaux-de-Fonds.
Rapporteur pédagogique: M. Hillebrand, professeur à Neuchâtel.

Rapport de M. le Dr Perrochet.

M. le Dr Perrochet résume brièvement la partie de son travail qui a trait à l'historique de la question; il rend, à son tour, un hommage mérité au Dr Guillaume dont le „Traité d'hygiène scolaire" est demeuré classique. Puis, après avoir exposé les principales lois physiologiques qui régissent les fonctions de l'organisme de l'enfant, en se basant surtout sur le travail très érudit du Prof. Dr Jaquet, de Bâle, sur l'Education physique de la jeunesse, le Dr Perrochet développe les thèses suivantes, qui forment les conclusions de son rapport:

1° D'une manière générale on peut affirmer que le surmenage n'existe plus dans les écoles primaires de la Suisse française.

2° Si le surmenage n'existe pas d'une manière générale, nous pouvons affirmer que, dans les cas assez nombreux où nous l'avons constaté, les causes qui le produisent sont toutes d'origine extra-scolaire.

3° Les cas de surmenage dans la première et dans la seconde année de scolarité sont très rares; il serait osé de vouloir attribuer à l'école la cause des symptômes par lesquels ils se manifestent.

4° Dans les classes supérieures les cas assez nombreux de surmenage constatés sont, à quelques exceptions près, d'origine extra-scolaire.

5° Quoique n'étant pas seule responsable du surmenage qui subsiste, l'école doit toujours davantage s'efforcer de chercher les moyens de le combattre là où il existe encore. En admettant qu'il faille rechercher les causes de surmenage dans les conditions de la

1. Im allgemeinen kann man behaupten, dass eine Ueberbürdung in den Primarschulen der französischen Schweiz nicht besteht.

2. In der nicht geringen Zahl von Fällen, in denen wir Ueberbürdung konstatiert haben, hatte dieselbe ihre Ursache ausserhalb der Schule.

3. Im ersten und zweiten Schuljahr ist die Ueberbürdung sehr selten, und es wäre gewagt, die Schule für die in diesen Fällen zu Tage tretenden Erscheinungen verantwortlich zu machen.

4. Die ziemlich zahlreichen Fälle von Ueberbürdung in den höheren Klassen sind auf Faktoren zurückzuführen, die mit der Schule nichts zu tun haben.

5. Obschon die Schule für die noch vorhandene Ueberbürdung nicht allein verantwortlich gemacht werden kann, so hat sie doch die Pflicht, sie nach Kräften zu bekämpfen. Selbst wenn die Ursachen der Ueberbürdung ausserhalb der Schule gesucht werden müs-

vie extra-scolaire, il nous parait possible et désirable de contrebalancer l'influence pernicieuse de ces habitudes familiales par une révision des programmes d'étude. dans le sens d'une réduction encore plus grande du travail et d'une répartition plus judicieuse des branches de l'enseignement:

a) Placer dans les programmes, aux premières heures du matin, les leçons qui demandent de l'attention et un effort plus grand de l'intelligence ou de la mémoire.

b) Reporter sur l'après-midi les leçons qui, au contraire, constituent un travail d'entraînement du cerveau, ou aussi cette autre classe de travaux qui associent à la pensée une acte physique.
Le travail de l'après-midi ne doit sous aucun prétexte commencer avant deux heures.

c) Introduire des récréations horaires de 15 minutes.

d) Prévoir dans les programmes deux après-midi libres par semaine.

e) Arriver à supprimer complètement les tâches à la maison.

f) Rendre aux exercices physiques la place qui leur appartient dans le plan d'éducation et d'instruction.

sen, so scheint es uns möglich und wünschenswert, den schädlichen Einfluss der Familiengewohnheiten durch eine Revision des Studienplanes zu neutralisieren, und zwar im Sinne einer noch grösseren Beschränkung der Arbeit und einer zweckmässigeren Verteilung der Lehrfächer.

a) Die ersten Morgenstunden sollen den Fächern gewidmet werden, welche am meisten Aufmerksamkeit und eine grössere Anstrengung der Intelligenz und des Gedächtnisses erfordern.

b) Auf die Nachmittagsstunden sind die Fächer zu verlegen, welche zur Uebung des Gehirns dienen, sowie die Fächer, bei welchen neben der geistigen auch eine körperliche Arbeit Platz greift.
Die Nachmittagsarbeit soll unter keinen Umständen vor 2 Uhr beginnen.

c) Es sind stündliche Pausen von 15 Minuten einzuführen.

d) Die Programme sollen zwei freie Nachmittage pro Woche vorsehen.

e) Die Hausaufgaben sind vollständig zu beseitigen.

f) Die Unterrichts- und Erziehungspläne sollen den Körperübungen den ihnen gebührenden Platz einräumen.

Pour établir ses conclusions, le D[r] Perrochet se base sur l'étude des lois et réglements qui régissent l'instruction publique dans la plupart de nos cantons, sur l'étude des programmes qui règlent les heures de leçons et qui répartissent les différents travaux dans la journée et dans la semaine; il se base également sur les mesures prises, presque partout, pour diminuer ou supprimer les devoirs domestiques et les pensums.

En outre, le D[r] Perrochet s'est livré à une enquête ayant pour but de le renseigner exactement sur le temps employé par les enfants pour faire leurs tâches, sur les observations faites par les maîtres et maîtresses à propos des symptômes les plus apparents du surmenage, tels que: fatigue, sommeil en classe, saignement de nez, etc. Il a également recueilli des renseignements auprès des directeurs et des médecins scolaires. Les réponses qu'il a obtenues et dont il donne

quelques exemples démontrent à l'évidence que le surmenage ne s'observe qu'exceptionnellement à l'école primaire, et que dans les cas, où on le constate, il a son origine en dehors de l'école.

L'hérédité, l'hygiène détestable de certaines familles, la nourriture insuffisante, le manque de sommeil, l'alcoolisme, le travail extra-scolaire, le vice même, sont des facteurs dont il faut tenir compte, et qui influent sur la force de résistance de l'enfant vis-à-vis du travail.

L'enquête que le Dr Perrochet a poursuivie à ce propos sur les heures du coucher et du lever, sur le temps consacré à des travaux extra-scolaires: travaux salariés, leçons particulières, travaux de ménage, travaux à la campagne, commissions, etc., lui ont démontré, que c'est là qu'il faut chercher, avant tout, les causes des cas de surmenage que l'on observe; l'insuffisance de sommeil semble être une des causes les plus importantes.

Théoriquement on serait tenté d'admettre que l'entrée à l'école, le passage d'une vie facile et toute végétative, à une vie faite de régularité, de discipline et d'acquisitions intellectuelles méthodiques, doit être marqué par des symptômes de fatigue, d'énervement. Mais, en réalité, la transition est moins forte qu'elle ne parait l'être. Les leçons données dans les deux premières années de scolarité, et surtout dans la première, sont des leçons plutôt récréatives, des leçons de choses qui ne nécessitent de l'enfant aucun effort intense de l'intelligence et de la mémoire. Du reste, à cet âge, l'enfant ne se laisse pas surmener; il a un moyen de défense naturel: l'inattention, qui lui permet de se dérober aux tensions de l'esprit.

Dans les classes supérieures l'amour-propre de certains maîtres, l'émulation qui existe entre ceux du même degré, peuvent les entraîner à forcer le travail des élèves, surtout au moment où ceux-ci vont consacrer, par un examen final, leur instruction primaire. En outre, à cet âge, l'enfant lui-même, poussé par l'amour propre personnel, peut faire, dans ce dernier effort, des excès de travail pernicieux.

Mais, ici encore, les résultats de l'enquête démontrent l'intervention de facteurs extrascolaires dans la plupart du cas de surmenage observés.

Si l'école primaire n'est ainsi, la plupart du temps, pas la cause directe du surmenage, elle doit néanmoins s'efforcer de le combattre en tenant compte des causes de fatigue qui menacent l'enfant en dehors de l'école.

Il faut pour cela établir comme un principe absolu l'obligation

de placer à la première heure de la matinée le travail qui demande le maximum d'efforts. C'est le moment où l'enfant est le plus reposé, où la mémoire est la meilleure et l'attention la plus soutenue. Les mathématiques, l'histoire, la géographie doivent être enseignées le matin, alors que le cerveau est frais et dispos.

On reportera sur l'aprés-midi les versions, thèmes, analyses, compositions, c'est-à-dire les leçons qui constituent un travail d'entraînement du cerveau, et les leçons qui associent un acte physique à la pensée (dessin, manipulations, leçons de choses, travaux manuels). Ce travail de l'après-midi ne doit, sous aucun prétexte, commencer avant deux heures. C'est, se basant sur le fait que l'enfant ne peut faire des efforts de longue durée, intellectuels ou musculaires, que le Dr Perrochet réclame des récréations horaires de 15 minutes. L'enfant ne peut faire des efforts de volonté durables; si on veut l'y contraindre le fatigue l'emporte, l'inattention se produit, le travail ne porte plus aucun fruit. Au contraire les récréations horaires permettent une détente, un repos de l'esprit et les travaux de l'heure qui suivra sont mieux faits et les leçons plus profitables.

Quant aux deux après-midi libres par semaine, elles sont nécessaires pour assurer non seulement le développement physique normal de l'enfant, mais pour lui permettre d'apprendre à faire usage de sa volonté et de son intelligence débarassés de toute contrainte et de développer ainsi ses aptitudes propres.

La suppression complète des tâches à la maison s'impose par le fait que beaucoup d'élèves sont déjà surchargés d'autres travaux à la maison.

Les exercices physiques ont leur place marquée à l'école pour combattre l'effet forcément pernicieux de longues heures de silence, d'immobilité, d'application intellectuelle dans un local fermé. L'enfant a besoin de mouvement, d'exercice, de grand air. A côté de la gymnastique raisonnée, il faut réserver une place suffisante aux jeux en plein air, qui ont le grand avantage de pouvoir être pratiqués partout où se trouve un espace libre et de n'exiger ni engins, ni installation spéciale.

Rapport de M. le Professeur Hillebrand:

Pour M. Hillebrand la question du surmenage à l'école primaire est une question excessivement complexe. Plusieurs facteurs interviennent ici: d'une part, la constitution même de l'élève et les influences capables de le débiliter (travail domestique exagéré, mauvaise alimentation, manque de sommeil, tares physiques, tares héréditaires

etc.) qui sont des causes prédisposantes; d'autre part, le régime de l'école qui agit comme cause déterminante lorsqu'il favorise l'excès d'application mentale et l'inertie corporelle. La nature de l'enfant et le milieu dans lequel il est placé jouent un rôle important et il est très difficile de se prononcer d'une manière générale sur la question. Cependant M. Hillebrand estime que si les cas pathologiques de surmenage sont assez rares dans nos écoles, ce qui l'est moins, c'est le surmenage atténué, le surmenage à petites doses. Cette forme sournoise est dangereuse par le fait que les altérations qu'elle produit peuvent rester longtemps inaperçues.

Au reste l'école est loin d'être indemne de malmenage et, si le maître ne s'emploie au rôle de modérateur, le surmenage devient réel, durant le second semestre scolaire, chez les élèves appliqués, qui n'auraient pas suffisamment d'intervalles de repos et d'exercices au grand air.

M. Hillebrand pose en principe que toute mesure pédagogique anticipée ou non conforme à la nature de l'enfant et à son développement progressif est absurde et pernicieuse. Les causes de surmenage scolaire se ramènent toutes à des infractions à ce principe initial.

L'école actuelle pêche sous le rapport de la prématuration ou précocité du travail intellectuel et sous le rapport des travaux scolaires. Elle expose au surmenage par l'inertie corporelle ou sédentarité et par le malmenage, c'est-à-dire par une mauvaise direction du travail et des études, conséquence soit de l'inexpérience du maître ou de la pauvreté psychologique des méthodes, soit des programmes défectueux ou de la crainte des examens, soit de la difficulté d'instruire des classes trop nombreuses ou subdivisées en plusieurs degrés.

M. Hillebrand insiste sur le fait que le maître est insuffisamment renseigné sur l'état et le développement de l'élève et sur l'utilité qu'il y aurait à créer la fiche on bulletin de santé de l'écolier. Pour bien diriger son enseignement l'école a besoin ici de la coopération du médecin. Il critique les programmes qui sont trop chargés. Au lieu de simplifier, on amplifie; on remet aux élèves de volumineux manuels d'histoire et de géographie. C'est ainsi que l'écolier neuchâtelois a actuellement, dans son sac d'école, une douzaine de volumes et brochures qu'on s'efforce de lui fourrer dans la tête.

Pour le choix et la hiérarchie des études on doit s'efforcer de rendre notre régime scolaire aussi adhéquate que possible à la nature et aux états successifs du développement des jeunes générations. Sous ce rapport il y aurait beaucoup à gagner en développant la péda-

gogie d'observation. L'art pratique de l'éducation doit s'inspirer des principes dictés par la psychologie, la physiologie, l'hygiène et la sociologie. Le Professeur Hillebrand fait ici l'exposé d'un programme utile, basé sur ces considérations. Un horaire judicieusement établi, des temps de repos et des exercices en plein air suffisants doivent combattre les effets pernicieux du malmenage et de la sédentarité.

M. le Professeur Hillebrand formule, à la suite de son rapport, les *conclusions* suivantes:

1° Le surmenage a pour causes déterminantes:

a) la précocité, l'exagération et la mauvaise direction du travail intellectuel;

b) la sédentarité ou immobilité continue.

La fatigue et les tares physiques, l'inaptitude intellectuelle et les conditions défectueuses de l'hygiène personelle en sont les causes prédisposantes.

2° L'art pédagogique doit se régler sur la nature et sur l'évolution mentale de l'enfant.

3° Les mesures pédagogiques à prendre à l'école primaire en vue de prévenir ou de combattre le surmenage sont les suivantes:

A. Il sera créé pour chaque élève, une fiche ou un bulletin sanitaire. — Les enfants faibles de constitution et les anormaux seront mis au bénéfice de mesures spéciales (classes de matinée, classe en plein air, classes d'arriérés, etc.).

B. Les programmes seront révisés sur la base de l'utilité relative des branches d'études. — On y réduira la part des matières abstraites et de pure érudition et l'on augmentera d'autant celle des connaissances propres à développer l'observation, le jugement, le sens pratique et l'action personelle des élèves. — L'enseignement de la lecture et de l'écriture sera différé de quelques années (en principe, jusqu'à l'âge de neuf ans). — On organisera dans chaque classe une série de leçons de choses et d'expériences pratiques à réaliser en plein

1. Die Ursachen der Ueberbürdung sind:

a) Die Frühreife, die Uebertreibung und unrichtige Anwendung der Geistesarbeit;

b) die sitzende Lebensweise oder andauernder Mangel an Bewegung.

Müdigkeit und physische Gebrechen, geistige Untüchtigkeit und ungenügende persönliche Gesundheitspflege sind die vorbereitenden Ursachen der Ueberbürdung.

2. Die Erziehungskunst muss sich nach der Natur und geistigen Entwicklung des Kindes richten.

3. Pädagogische Massnahmen zur Verhütung oder Bekämpfung der Ueberbürdung in der Primarschule sind folgende:

A. Für jeden Schüler wird ein Gesundheitsschein angelegt. — Für körperlich schwächliche und anormale Kinder wird spezielle Vorsorge getroffen durch Einführung von Morgenklassen, Unterricht im Freien, Nachhülfeklassen etc.

B. Die Stundenpläne werden mit Bezug auf die relative Nützlichkeit der Unterrichtsfächer revidiert. — Der Lehrstoff für abstraktes Wissen und blosse Gelehrsamkeit wird vermindert und derjenige zur Entwicklung der Beobachtungsgabe, der Urteilsfähigkeit, des praktischen Sinnes und der persönlichen Tätigkeit der Schüler um ebensoviel vermehrt. — Der Unterricht im Lesen und Schreiben wird um einige Jahre verschoben (im Prinzip bis zum neunten Altersjahre). — In jeder Klasse werden eine Anzahl Stunden für den Sach-

air, et dont le programme et le nombre sont à déterminer. Ce genre d'enseignement sera de règle à l'école enfantine par tous les après-midi de beau temps, durant la belle saison. — Les exercices physiques au grand air seront encouragés; à cet effet, des congés occasionnels seront accordés, en hiver plus spécialement.

C. A l'horaire (emploi du temps), les leçons seront réparties de telle sorte que l'après-midi soit réservée à des travaux faciles (gymnastique, chant, travaux manuels, dessin, écriture, lecture). — Les leçons consécutives seront coupées de temps de repos ou de récréations obligatoires, de 10 à 15 minutes. — Les tâches à domiciles seront tout à fait supprimées. — La question de réduire la classe à la matinée seulement, sera examinée dans un rapport spécial.

D. Les méthodes et procédés d'enseignement seront conformes à l'expérience rationnelle et aux données de la psychologie contemporaine. — La discipline ne doit pas être déprimante; en conséquence on évitera, en règle générale, de recourir à la peur ou à la crainte et de faire de la contrainte un moyen habituel de direction.

und Anschauungs-Unterricht im Freien eingeführt, deren Programm und Zahl zu bestimmen sind. Diese Art Unterricht soll die Regel sein für die Kindergärten an allen schönen Nachmittagen während des Sommerhalbjahres. — Die körperlichen Uebungen im Freien sollen begünstigt werden: zu diesem Zwecke werden gelegentliche Unterbrechungen des Unterrichtes, speziell im Winter gestattet.

C. Der Stundenplan soll derart eingeteilt werden, dass auf den Nachmittag die leichteren Fächer fallen (Turnen, Singen, Handarbeiten, Zeichnen, Schreiben, Lesen). — Die aufeinanderfolgenden Unterrichtsstunden sollen durch Ruhe- oder obligatorische Spielpausen von 10 bis 15 Minuten Dauer unterbrochen werden. — Die Hausaufgaben sind vollständig zu unterdrücken. — Die Frage, ob der Unterricht auf den Vormittag zu beschränken sei, wird in einem Spezialbericht untersucht werden.

D. Die Methoden und Lehrarten sollen einer rationellen Erfahrung und den Ergebnissen der modernen Psychologie angepasst werden. — Die Disziplin soll keine drückende sein; infolgedessen wird man es im allgemeinen vermeiden, Angst und Furcht zu erwecken, und den Zwang zu einem gewöhnlichen Erziehungsmittel zu machen.

Discussion.

M. *Latour*, inspecteur scolaire (Neuchâtel), remercie les rapporteurs pour leurs travaux consciencieux et documentés. Il constate avec plaisir que M. le Docteur Perrochet, comme médecin, n'a pas trouvé de surmenage à l'école primaire; il en a toujours été convaincu et est heureux de voir un médecin être d'accord avec lui.

L'école cherchera à améliorer toujours ses méthodes; elle fera plus, elle cherchera à améliorer les conditions des familles malheureuses.

M. Latour approuve les récréations à la fin de chaque heure, mais il fait ici quelques réserves. Il faut, avant tout, travailler à l'éducation des parents et obtenir l'approbation des autorités scolaires pour arriver à la réalisation de ce progrès. Il en est de même pour

la suppression des travaux domestiques et l'on doit, ici encore, tenir compte, dans une certaine mesure, de l'opinion des familles. D'autre part, qui dit suppression des travaux domestiques ne doit pas dire, dans l'idée de M. Latour, suppression de tout effort individuel. Car sans effort de volonté, d'énergie, il n'y a pas d'instruction possible. Ce point doit être relevé, car il est absolument nécessaire que le personnel enseignant soit convaincu de cette vérité.

M. Latour désire également, pour toutes les écoles, deux après-midi de congé par semaine et une gymnastique faite dans des halles non fermées. Autrement on oblige l'enfant à respirer fortement dans un air confiné et par conséquent malsain.

M. Latour s'élève contre la thèse de M. Hillebrand quand ce dernier demande qu'on reporte à la fin de la 9e année l'apprentissage de la lecture et de l'écriture. Cette thèse, excessive à tous égards, est en contradiction avec les faits que l'on constate journellement.

M. Latour est d'avis, lui aussi, que les horaires tiennent compte de la fatigue des élèves en fixant au matin les leçons difficiles et pénibles, telles que le calcul et la langue française. Mais il s'agit de s'entendre et de déterminer avec certitude la série des branches pénibles et celles des branches qui exigent le moins d'efforts.

M. Latour termine, en relevant la remarque très juste faite par le Dr Perrochet, à savoir que l'enfant a heureusement en lui le moyen d'éviter le surmenage. Ce moyen, c'est sa faculté de ne prêter aucune attention aux leçons qu'il reçoit, dès qu'il se sent fatigué.

M. *Russillon*, instituteur (Couvet). Deux causes favorisent le surmenage: 1° l'entrée trop hâtive à l'école; 2° la sortie également trop hâtive, ce qui entraîne un travail forcé pour emmagasiner le programme à parcourir.

Les écoles enfantines actuelles devraient être remplacées par des classes gardiennes, où l'enfant passerait son temps à travailler de ses doigts, à faire des courses et à jouer.

Les expériences personnelles de M. Russillon lui permettent d'affirmer que l'enfant qui n'entre à l'école qu'à 8 ans rattrape, devance même celui qui y est entré à 5 ou 6 ans. Le jeune enfant qui a appris à parler a suffisamment travaillé sans qu'il soit besoin de lui mettre des livres ou des chiffres sous les yeux.

M. Russillon insiste sur l'importance de la gymnastique en plein air toutes les fois que le temps le permet et sur l'importance de l'institution du médecin scolaire, seul capable de renseigner le maître sur l'état physique des élèves qui lui sont confiés.

M. le Prof. Dr *Jaquet* (Bâle). Le terme de surmenage appliqué à l'école primaire est inexact. A son entrée à l'école l'enfant subit une crise psychologique, due à différentes causes et résultant du changement radical de la manière de vivre (changement de milieu, peur du maître, discipline etc. etc.). Cette crise peut produire indirectement des troubles physiques que l'on est tenté de qualifier de surmenage. Aussi est-il important de chercher à atténuer cette crise dans la mesure du possible. Dans cet ordre d'idées, c'est la personnalité du maître qui joue le rôle essentiel et les autorités scolaires devraient avoir soin de ne confier les classes élémentaires qu'à des instituteurs jouissant d'aptitudes pédagogiques spéciales.

Il est également désirable que le corps enseignant cherche à éclairer les parents sur les dangers du surmenage qui peut se produire, déjà avant l'école, par la satisfaction inintelligente des besoins de curiosité de l'enfant ou en excitant les enfants à l'étude de façon à en faire de petits phénomènes. Les parents doivent, au contraire, veiller à ce que leurs enfants restent enfants le plus longtemps possible; autrement ils préparent inconsciemment des candidats au surmenage scolaire.

Le Professeur Dr Jaquet est également partisan de reculer l'âge de l'entrée à l'école.

M. le Dr *Bourquin,* médecin scolaire (Chaux-de-Fonds). Ce qui expose, l'enfant à la fatigue c'est qu'il n'est pas toujours et partout dirigé par un personel enseignant suffisamment préparé et conscient des difficultés de sa mission.

Le Dr Bourquin appuie fortement l'institution de récréations de 15 minutes entre chaque leçon. La pratique et les observations scientifiques ont démontré qu'à la fin d'une leçon les enfants ne sont plus capables d'attention, ils sont distraits et c'est là, comme on l'a dit, leur soupape de sureté. Pourquoi alors les garder en classe au lieu de les laisser se détendre, se rafraîchir physiquement et psychiquement?

Des récréations horaires existent, du reste, dans les écoles supérieures, au gymnase de Winterthur par exemple; elles existent également en Allemagne et la question est actuellement à l'étude à St-Gall.

Il faut les introduire partout sans arrière-pensée.

M. le Dr *Schmid,* Directeur du Bureau sanitaire fédéral (Berne), remercie les deux rapporteurs pour leurs excellents mémoires et se déclare d'accord avec leurs thèses sur les points essentiels. Bien que, d'après les données recueillies par les rapporteurs, les cas de sur-

charge, de surmenage intellectuel et corporel soient rares dans les écoles primaires de la Suisse romande, et peu fréquents ailleurs aussi, ils existent quand même, et augmentent rapidement dans les dégrés supérieurs de l'école. Il vaut donc la peine d'étudier les moyens d'y remédier.

A cet égard l'une des mesures générales les plus importantes est *l'ajournement de l'entrée à l'école jusqu'à l'âge de 7 ans révolus.*

Aujourd'hui, dans presque tous les cantons de la Suisse, les enfants sont admis à l'école primaire à l'âge de 6 ans, en maint endroit même un peu plus tôt. Si, d'une part, il faut convenir qu'à cet âge là, bien des enfants sont physiquement et intellectuellement suffisamment développés pour supporter sans inconvénients graves les effets nuisibles de l'enseignement scolaire, d'autre part, l'expérience prouve que ce n'est pas le cas pour un très grand nombre d'enfants.

Il n'est pas rare que l'on se trouve dans la nécessité de retarder d'une année l'entrée d'un enfant à l'école par suite d'une insuffisance dans son développement corporel ou intellectuel.

Il vaut par conséquent mieux, — et le Dr Schmid estime que c'est là un postulat important de l'hygiène scolaire — n'admettre tous les enfants à l'école qu'à l'âge de 7 ans, et même peut être encore une année plus tard, lorsqu'il s'agit de sujets délicats. Ce que l'on perd pour l'enseignement par ce retard d'un an, est bien vite regagné par la plus grande capacité de travail d'enfants plus robustes, plus en santé, plus développés.

Une seconde mesure prophylactique extraordinairement importante est un intervalle de repos d'un quart d'heure après chaque leçon, qui ne doit durer que 45 minutes. M. le Recteur Dr Robert Keller, à Winterthour, et d'autres avec lui ont démontré qu'on peut, si une leçon est bien préparée et rationnellement donnée, obtenir le même résultat en 40 à 45 minutes, qu'en en employent 60.

Cet intervalle de repos doit être passé en plein air et les enfants pourront s'ébattre et se donner du mouvement à leur fantaisie, pendant qu'on aérera complètement la salle d'école. Cette pause n'a pas seulement pour but de donner de nouvelles forces au cerveau fatigué de l'enfant par le mouvement en plein air et une plus grande activité de la circulation du sang. Elle sert aussi à neutraliser, par une mise en œuvre de tout l'ensemble des muscles, les effets nuisibles sur la colonne vertébrale, sur le thorax etc. d'une attitude assise prolongée sur des bancs plus ou moins rationnellement construits. Elle procure à l'enfant, dans la règle deux fois dans la matinée, et au

moins une fois dans l'après-midi l'occasion de donner à son corps assez de mouvement, et à son travail intellectuel le contre-poids nécessaire.

Il est hors de doute que c'est là un moyen de développer chez l'enfant l'initiative, la confiance en soi même, et de donner à tout son être de l'entrain et de la gaîté.

Après ce repos bien employé, l'enfant rentré dans la salle duement ventilée suivra la leçon avec l'attention d'un esprit rafraîchi et le temps consacré à cette pause sera vite regagné par un travail plus intense.

Une autre règle importante pour empêcher le surmenage intellectuel consiste à procurer à l'enfant un *repos de nuit suffisant dans une chambre bien aérée.* Pour y arriver il s'agit de persuader aux parents qu'ils doivent envoyer leurs enfants au lit de bonne heure, et surtout ne pas les faire lever trop tôt le matin. A cet égard, il est tout à fait en place, dans les villes en particulier, de se conformer aux postulats du Dr Schmutziger à Aarau adoptés par notre société dans sa réunion à Lausanne en 1901, d'après lesquels les leçons ne doivent pas, dans les 3 et 4 premières classes primaires, commencer en été avant 8 heures et en hiver avant 9 heures.

Le Dr Schmid se prononce catégoriquement contre les *devoirs domestiques* dans l'école primaire. Les expériences faites dans bon nombre d'écoles ont démontré que l'on peut fort bien atteindre le but de l'enseignement sans y recourir.

Il est également opposé à une *diminution des heures d'école soit par jour, soit par semaine* et désapprouve sans réserve la tendance qui se fait jour çà et là, à concentrer tout l'enseignement sur la matinée pour laisser libre l'après-midi. Il le dit du moins pour ce qui concerne l'école primaire. Il irait même jusqu'à supprimer les deux après-midi libres par semaine, s'il n'était pas arrêté par une considération relative au personnel enseignant. Déjà actuellement, avec le temps d'école usuel, nous nous voyons obligés de créer toujours plus des jardins pour les enfants, où l'on peut après leurs classes les tenir encore en observation et les protéger contre le danger d'un manque de surveillance, danger qui ne manquerait pas de grandir, de façon inquiétante, si l'on raccourcissait le temps d'école. C'est pour cette raison que le Dr Schmid n'admettrait, en aucun cas, une diminution des heures de classe, et qu'il serait plutôt pour qu'on y ajoutât à la condition, toutefois, qu'on accorde le repos d'un quart d'heure entre les leçons, qu'on mette de côté tous les devoirs à faire

à la maison, qu'on augmente les exercices corporels rationnels (gymnastique, jeux de gymnastique, jeux libres, bains, natation, patinage, etc.) en y consacrant des heures spéciales, et qu'on donne, aussi souvent que faire se peut, en plein air, les leçons qui s'y prêtent.

Dans tous les cas il est important que l'on institue non *seulement un examen sanitaire d'entrée* — qui d'ailleurs ne devrait pas avoir lieu dès le commencement de la première année d'école — *mais une surveillance médicale constante,* autant que possible, dans toutes les écoles. L'introduction du *bulletin sanitaire* accompagnant chaque élève durant tout son temps d'école est un postulat de l'hygiène dont la réalisation devrait bientôt se généraliser. Une surveillance médicale sérieuse de l'école est une garantie contre le surmenage surtout des élèves peu robustes. M. le professeur Hillebrand reproche aux médecins d'être en partie la cause du surmenage, parce qu'ils ont réclamé l'introduction dans les écoles populaires de l'enseignement de l'hygiène, et spécialement de la lutte contre la tuberculose. En réponse, M. le Dr Schmid dit que nous n'avons pas demandé un enseignement systématique spécial de l'hygiène, mais une place réservée dans l'enseignement des autres branches (histoire naturelle, lecture, enseignement intuitif) aux *principes fondamentaux de l'hygiène personnelle et publique,* et de la préservation des principales maladies du peuple (tuberculose, etc.).

M. *Henchoz*, inspecteur scolaire (Lausanne), se sépare des rapporteurs sur les points suivants :

1° Les nouveaux manuels de géographie et d'histoire peuvent être considérés comme une amélioration sérieuse de ce qui existait auparavant et comme capables de plutôt faciliter le travail des élèves ;

2° la suppression totale des tâches à domicile serait regrettable ; leur maintien, fait avec mesure, ne peut être qu'utile aux rapports qui doivent exister entre l'école et la famille ; le corps enseignant n'a qu'à veiller à ce que les devoirs domestiques soient toujours proportionnés à la force de l'enfant.

M. le Prof. *Hillebrand*, rapporteur (Neuchâtel), défend encore les thèses par lesquelles il établit : 1° qu'il faut placer au matin tout ce qui sollicite le concours actif de l'intelligence de l'enfant et reporter à l'après-midi le travail facile ; 2° qu'il faut libérer l'écolier de toute astriction scolaire après la classe. Les développements qu'il donne se trouvent dans son rapport.

M. le Dr *Perrochet*, rapporteur (Chaux-de-fonds), relève également de son rapport plusieurs arguments en faveur de ses thèses,

puis la discussion est close sans que l'assemblée émette un vote au sujet des rapports qu'elle vient d'entendre et dont elle approuve, en somme, les conclusions.

b) L'hygiène du personnel enseignant.

Rapporteur médical: M. le Dr G. Sandoz, vice-président de la Commission d'Etat de santé, à Neuchâtel.

Rapporteur pédagogique: M. le Dr F. Zollinger, secrétaire de l'Instruction d'Etat publique, à Zurich.

L'heure est malheureusement trop avancée pour permettre aux rapporteurs de prendre la parole.

L'assemblée se contente de prendre acte des conclusions que nous reproduisons ci-dessous et confie l'étude de cette importante question à une commission composée de MM. Quartier-la-Tente et G. Sandoz, à Neuchâtel, A. Huber et F. Zollinger, à Zurich, et Wetterwald, à Bâle.

Conclusions de M. le Dr *G. Sandoz:*

I. Au point de vue social et éducatif la santé et l'hygiène du personnel enseignant ont une importance capitale. Elles méritent d'attirer l'attention des autorités aussi bien que la santé et l'hygiène de l'élève.

II. Pour assurer la santé du maître et pour établir les bases d'une hygiène rationnelle du personnel enseignant, il y aurait lieu:

1° de soumettre à un examen médical les personnes qui se destinent à l'enseignement:

a) avant leur entrée dans les écoles normales;

b) avant leur entrée en fonctions;

2° de procéder, dans chaque canton et pour chaque groupe scolaire (instituteurs et institutrices primaires, maîtres et maîtresses secondaires, professeurs de l'enseignement gymnasial et universitaire), à une double enquête médicale et sociale.

III. L'enquête médicale aurait pour but de fournir des données statistiques relatives à la mortalité et à la morbidité du corps enseignant dans les différents

I. Die Hygiene des Lehrkörpers hat sowohl vom sozialen, als auch vom erzieherischen Standpunkte aus eine hervorragende Bedeutung. Sie verdient die Aufmerksamkeit der Behörden ebenso sehr wie die Gesundheit und die Hygiene des Schülers.

II. Um die Gesundheit des Lehrers zu sichern und die Grundlage einer rationellen Hygiene des Lehrkörpers zu schaffen, ist notwendig:

1. die Personen, die sich für den Lehrerberuf entscheiden, einer sanitarischen Prüfung zu unterwerfen und zwar

a) vor ihrem Eintritt in die Lehrerbildungsanstalten,

b) vor ihrem Eintritt in den praktischen Schuldienst;

2. in jedem Kanton und für jede Schulgruppe (Primarlehrer und Primarlehrerinnen, Lehrer und Lehrerinnen der Sekundarschule, Professoren an Gymnasien und den übrigen Mittelschulen sowie an den Universitäten) eine Erhebung in medizinischer und sozialer Richtung zu machen.

III. Die medizinische Erhebung hätte zum Zweck, statistische Angaben zu beschaffen, die sich auf die Sterblichkeit und die Krankheitsverhältnisse des Lehr-

cantons et groupes scolaires. Elle devrait porter sur:

1° le nombre et les causes des décès survenant chaque année;

2° le nombre d'absences, congés ou mises à la retraite pour cause de maladie et la nature des maladies ayant motivé l'absence, le congé ou la mise à la retraite;

3° la fréquence et la nature des maladies qui, sans entraîner l'absence, le congé ou la retraite, se rencontrent le plus souvent parmi le personnel enseignant.

IV. L'enquête sociale aurait pour but de fournir des renseignements relatifs aux conditions économiques et professionnelles. Elle devrait porter sur:

1° les conditions de logement et d'alimentation du maître;

2° les habitudes et le genre de vie du personnel enseignant;

3° le nombre hebdomadaire d'heures consacrées à l'enseignement et les occupations extra-scolaires;

4° le nombre moyen d'élèves par classe;

5° l'état des locaux scolaires;

6° les échelles de traitements du personnel enseignant;

7° les caisses de secours en cas de maladie, les caisses d'assurances et les pensions de retraite en faveur du personnel enseignant.

V. La Société suisse d'hygiène scolaire devrait se charger d'organiser cette double enquête, qui aurait un caractère confidentiel et qui se ferait avec le concours du corps médical et des inspecteurs scolaires.

VI. Une fois l'enquête terminée et pour permettre au personnel enseignant de mettre en pratique les conseils qu'elle servira à formuler, la Société suisse d'hygiène scolaire devrait prendre l'initiative:

1° de la rédaction d'un mémoire résumant les données de l'enquête, mémoire qui serait adressé aux Gouvernements cantonaux pour leur signaler les progrès

körpers in den einzelnen Kantonen und den einzelnen Gruppen von Unterrichtsanstalten beziehen. Sie sollten umfassen:

1. die Zahl und die Todesursachen der Hinschiede innert einem Jahre;

2. die Zahl der infolge von Krankheiten erfolgten Schuleinstellungen, Beurlaubungen oder Rücktritte und die Natur der Krankheiten, welche die Schuleinstellungen, Beurlaubungen und Rücktritte bedingt haben;

3. das Auftreten und die Natur von Krankheiten, die am häufigsten unter dem Lehrkörper anzutreffen sind, die jedoch keine Schuleinstellungen, Beurlaubungen und Rücktritte verursachen.

IV. Die soziale Erhebung hätte zum Zweck, Aufschluss über die ökonomischen und beruflichen Bedingungen zu geben. Sie sollte sich beziehen auf:

1. die Wohnungs- und Besoldungsverhältnisse der Lehrer;

2. die Gewohnheiten und die Art und Weise der Lebensführung des Lehrkörpers;

3. die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden und die Beschäftigung ausser der Schule;

4. die Zahl der Schüler per Klasse;

5. den Zustand der Schullokalitäten;

6. die Besoldungsabstufung (Alterszulagen) des Lehrpersonals;

7. die Hilfskassen für die Fälle von Krankheit, die Versicherungskassen und die Ruhegehalte zu Gunsten der Lehrer.

V. Die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege sollte diese doppelte Erhebung, die zunächst einen konfidentiellen Charakter hätte, unter Mitwirkung der Aerzte und der Schulinspektoren an die Hand nehmen.

VI. Um der Lehrerschaft zu ermöglichen, dem Resultate der Erhebung praktische Gestalt zu geben, sollte die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege nach Beendigung der Erhebung die Initiative ergreifen:

1. für Ausarbeitung eines Memorials, das die Ergebnisse der Erhebung umfasste und den Kantonsregierungen zugestellt würde, um die letzteren auf die

désirables au point de vue de la santé du personnel enseignant;

2° de la publication d'un „Vademecum d'hygiène", à l'usage du maître.

hinsichtlich der Gesundheit des Lehrkörpers anzustrebenden Fortschritte aufmerksam zu machen;

2. für Herausgabe eines Taschenbuches der Hygiene für den Gebrauch der Lehrer.

Thèses de M. le Dr *F. Zollinger:*

I.

1° La préparation professionelle du maître d'école ne doit pas commencer avant l'âge révolu de 18 ans. Elle peut se faire dans les institutions spéciales ou à l'université.

2° L'admission des candidats à l'école normale ne doit pas être basée seulement sur les capacités démontrées par les résultats d'un examen d'admission et les certificats des établissements scolaires où ils ont terminé leurs études. Il faut choisir parmi les meilleurs ceux qui doivent être aux avant-postes dans le domaine de l'éducation. En outre, il faut donner une attention toute spéciale aux qualités de caractère qui rendent apte à cette vocation, et l'état doit accorder une subvention suffisante aux candidats nécessiteux et, de plus, voici les conditions à exiger pour l'admission dans une école normale:

a) la santé corporelle;

b) la déclaration d'un médecin que le candidat n'est, au point de vue physique et psychique, affligé d'aucune tare héréditaire, et que, dans le milieu où il a vécu jusqu'à ce jour, il n'a point été exposé à un danger de même nature.

3. Le cours d'études professionnelles du maître d'école doit comprendre au moins deux années. Dans l'organisation de ce cours, il importe de noter les points ci-dessous:

a) Le nombre des heures consacrées à l'enseignement théorique ne doit pas dépasser 15 à 20 par semaine, de telle sorte qu'on puisse réserver un temps suffisant à l'étude personnelle sans danger de surmenage intellectuel.

b) Il est nécessaire d'introduire dans le plan d'études des écoles normales un cours spécial d'hygiène scolaire, ainsi qu'un cours d'enseignement de travaux manuels pour les candi-

I.

1. Die berufliche Bildung des Volksschullehrers soll nicht vor dem zurückgelegten 18. Altersjahr beginnen. Sie kann in besondern Anstalten oder in Verbindung mit der Hochschule erfolgen.

2. Die Zulassung zur Lehrerbildung soll nicht allein auf die Leistungen gegründet sein, die sich aus den Resultaten der Aufnahmeprüfung und den Zeugnissen der absolvierten Schulanstalten ergeben, sondern die Kandidaten sollen als Vorposten auf dem Gebiete der Erziehung aus den Besten ausgezogen werden; dabei ist auf Eignung nach den Eigenschaften des Charakters ein besonderes Augenmerk zu richten und dürftigen Kandidaten in ausreichendem Masse Staatshilfe zu gewähren. Ausserdem sind zur Aufnahme in die Lehrerbildungsanstalt erforderlich:

a) körperliche Gesundheit,

b) ein ärztlicher Ausweis, dass der Kandidat weder physisch noch psychisch hereditär belastet ist oder in seiner bisherigen Umgebung gefährdet war.

3. Die berufliche Ausbildung des Volksschullehrers soll mindestens zwei Jahre umfassen; bei der Organisation ist zu berücksichtigen:

a) Die Zahl der theoretischen Unterrichtsstunden soll 15—20 in der Woche nicht übersteigen, damit für Uebung und Selbststudium ausreichend Zeit bleibt, ohne dass geistige Ueberbürdung eintritt.

b) Die Schulhygiene ist als besonderes Unterrichtsfach in den Lehrplan der Lehrerbildungsanstalten einzusetzen, ebenso für die männlichen Kandidaten der Knabenhandarbeits-

dats du sexe masculin, et un cours d'économie domestique pour les futures institutrices.

c) Dans les cours de l'école normale on ne doit pas avoir en vue seulement la manière d'instruire un enfant normal. Il faut encore que les candidats soient mis à même de se rendre compte suffisamment des difficultés et des obstacles résultant des circonstances particulières que présentent des enfants anormaux.

4. Il importe de réduire à leur minimum les épreuves pour l'obtention du brevet. Ces épreuves doivent démontrer moins la science du candidat que sa capacité. Pour délivrer un brevet on devra tenir compte, en première ligne, du travail et de la conduite pendant le temps d'études.

II.

5. Pour entrer dans la carrière pratique de l'enseignement, il faut avoir atteint l'âge d'au moins 20 ans révolus.

6. Comme règles d'hygiène personnelle des instituteurs, il faut noter les suivantes:

a) Se donner chaque jour assez de mouvement en plein air, en contact avec la nature, afin de fortifier les poumons, de rafraîchir ses sens, de se détendre l'esprit.

b) Dans les leçons, ménager les organes de la voix, exiger des enfants qu'ils parlent haut et distinctement, les obliger à concentrer leur attention sur la personne du maître, de façon à ce qu'ils puissent suivre chacune de ses paroles, alors même qu'il ménage sa voix le plus possible.

c) Soigner ses dents, non seulement dans l'intérêt de la santé personnelle, mais afin de pouvoir articuler bien nettement chaque mot.

d) Ne pas exiger trop de ses nerfs. S'accorder plutôt un bon repos la nuit après le travail de la journée. Eviter de se livrer régulièrement à de longs travaux de nuit, surtout

unterricht, für die weiblichen der hauswirtschaftliche Unterricht.

c) Im Unterrichte der Lehrerbildungsanstalt ist nicht nur die Bildung des normalen Kindes zu behandeln, sondern es soll den Kandidaten auch ermöglicht werden, in ausreichendem Masse einen Einblick in die durch die Verhältnisse des anormalen Kindes bedingten Schwierigkeiten und Hemmnisse im Erziehungsgeschäfte sich zu verschaffen.

4. Die Patentprüfungen sind auf ein Minimum zu reduzieren; sie sollen weniger zeigen, was der Kandidat weiss, als was er kann. Für den Befähigungsausweis sind in erster Linie die Zeugnisse über Leistungen und Verhalten während der Studienzeit massgebend.

II.

5. Zum Eintritte in den Lehrerberuf ist als Minimalalter das zurückgelegte 20. Altersjahr erforderlich.

6. Für die persönliche Hygiene des Lehrers gelten folgende Regeln:

a) Suche täglich ausreichend Bewegung in freier Luft, im Verkehr mit der Natur zur Stärkung deiner Lungen, zur Erholung deiner Sinne, zur Erheiterung deines Gemüts!

b) Im Unterrichte schone deine Stimmorgane; halte deine Schüler an, laut und verständlich zu sprechen; konzentriere die Aufmerksamkeit der Schüler auf deine Person, so dass sie dem Worte folgen können, auch wenn du mit voller Oekonomisierung deiner Stimmittel zu ihnen sprichst!

c) Pflege deine Zähne! Es geschieht nicht bloss im Interesse deiner eigenen Gesundheit, sondern auch zur Ermöglichung einer scharfen Artikulation in der Unterrichtssprache!

d) Mute deinen Nerven nicht zu viel zu! Gönne dir vielmehr neben der Tagesarbeit ausreichende Nachtruhe; meide regelmässige lange Nachtarbeit, insbesondere auch in

si l'un fait partie de sociétés de chant.

e) Garder sa fraîcheur d'esprit, en cultivant à côté du travail de l'école, et pour autant que le permettent les corrections et les préparations, une étude favorite, en fréquentant des personnes cultivées et de bonne société, en s'occupant des questions d'utilité publique, en particulier de celle de la prévoyance.

7. Pour ce qui concerne le travail du maître à l'école, les conditions à remplir sont, au point de vue de l'hygiène, les suivantes:

a) Le nombre des élèves recevant un enseignement simultané ne devrait pas dépasser 25 à 30. En aucun cas, le chiffre maximum des élèves d'une division ne doit aller au-delà de 50.

b) Le chiffre des leçons données dans une semaine par le maître peut monter à 30 ou 32. Toutefois, il doit diminuer proportionnellement avec l'augmentation des années de service.

c) Les intervalles entre les leçons doivent être utilisés par le maître comme moments de repos. Il doit avoir par semaine deux demi journées libres. Les vacances doivent être réparties d'une façon rationnelle sur le travail de l'année.

8. Les exigences de l'hygiène dans les bâtiments scolaires sont les mêmes pour les maîtres et les élèves, et sont avant tout celles-ci:

a) L'école doit avoir une situation saine, tranquille et exposée au soleil.

b) La salle d'école ne doit pas recevoir la lumière de 2 ou 3 côtés différents, attendu que dans une salle ainsi éclairée le maître est obligé, lorsqu'il se tient devant sa classe, de regarder contre le jour, ce qui, surtout lorsque la lumière est réfléchie, peut nuire à son organe visuel.

c) Quant à l'éclairage artificiel il faut en premier lieu se préoccuper de la

deiner Betätigung in Gesangvereinen!

e) Bewahre die Frische des Geistes, indem du neben der Schularbeit und, soweit Vorbereitung und Korrekturen es gestatten, in ein Lieblingsstudium dich vertiefst, in guter Gesellschaft Umgang mit gebildeten Menschen suchst, an den Aufgaben der Oeffentlichkeit namentlich der Fürsorgebestrebungen tätigen Anteil nimmst!

7. Für die Schularbeit des Lehrers kommen vom Standpunkte der Hygiene folgende Momente in Betracht:

a) Die Zahl der gleichzeitig zu unterrichtenden Schüler sollte 25—30 nicht übersteigen; in keinem Falle soll die Maximalzahl der Schüler einer Schulabteilung mehr als 50 betragen.

b) Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden des Lehrers kann bis auf 30—32 steigen; sie muss jedoch eine angemessene Reduktion mit der Zunahme der Dienstjahre erfahren.

c) Die Unterrichtspausen sind auch vom Lehrer als Ruhepausen zu benutzen. Wöchentlich sollen zwei halbe Tage auch für den Lehrer schulfrei sein. Die Ferien sind angemessen auf die Jahresarbeit zu verteilen.

8. In der Hygiene des Schulgebäudes gelten vom Standpunkte des Lehrers aus dieselben Forderungen wie für die Schüler; es ist vor allem zu fordern:

a) Das Schulhaus muss eine gesunde, ruhige, sonnige Lage haben.

b) Die zwei- oder dreiseitige Beleuchtung des Schulzimmers ist verwerflich, weil in derart beleuchteten Zimmern der Lehrer ins Licht blicken muss, wenn er vor der Klasse steht, was besonders bei reflektierendem Licht nachteilig für seine Sehorgane ist.

c) Für die künstliche Beleuchtung kommt in erster Linie das indi-

lumière diffuse, indirecte. La lumière directe doit être disposée de telle façon qu'elle ne frappe pas les yeux du maître.

d) Pour diminuer autant que possible la formation de la poussière, il faut exiger pour les salles d'école et les halles de gymnastique des planchers sans rainures. Les salles d'école, les corridors, les escaliers doivent être chaque jour balayés avec de la sciure humide, et au moins deux fois par an nettoyés à fond. Les parois, les portes, les fenêtres doivent être chaque jour débarassées de toute poussière. Pour les salles d'école ce qui convient le mieux comme plancher, c'est le linoleum, pour les halles de gymnastique le liège avec un sous-plancher de bois, mais non de plâtre.

e) Le chauffage et la ventilation doivent répondre à toutes les exigences de l'hygiène. Il faut proscrire le chauffage à air chaud parce qu'on a toujours à craindre une production d'air surchauffé et trop sec. Pour de grands locaux scolaires il est à désirer qu'on installe un système de ventilation mécanique avec pulsion.

Entre chaque intervalle de leçons il faut aérer soigneusement la salle.

f) L'emploi de crachoirs garnis de sable ou de sciure n'est pas à recommander. On devrait se servir partout, dans les salles d'école, dans les corridors, dans les locaux adjacents, de crachoirs remplis d'un liquide.

9. Le logement de l'instituteur doit réunir toutes les conditions d'une habitation salubre. Là où l'on pourvoit d'office au logement de l'instituteur, on devrait, autant que possible, ne pas placer ce logement dans le bâtiment d'école, ou, dans ce cas, le mettre à une distance suffisante des salles de classe. Ce qui vaudrait le mieux ce serait de loger les instituteurs dans des maisons spécialement affectées à ce but, et à une distance convenable du bâtiment scolaire, afin

rekte, diffuse Licht in Betracht; wo direkte Beleuchtung angewandt wird, ist sie so zu gestalten, dass der Lehrer nicht ins Licht blicken muss.

d) Damit die Staubbildung möglichst reduziert wird, muss gefordert werden, dass in Schulzimmern und Turnsälen fugenlose Fussböden erstellt werden, dass die Schulzimmer, Korridore und Treppen täglich unter Verwendung von feuchten Sägespähnen gekehrt und mindestens zweimal im Jahre ausgefegt werden. Wände, Türen, Fenster und Subsellien sind ebenfalls täglich vom Staube zu befreien. Für die Schulzimmer eignet sich Linoleumbelag, für die Turnsäle Korkbelag auf Holzunterlage, nicht aber auf Gipsestrich.

e) Heizung und Ventilation müssen allen Anforderungen der Hygiene entsprechen. Feuerluftheizung ist, weil die Gefahr der Abgabe überhitzter, zu trockener Luft besteht, verwerflich. Für grössere Schulhausanlagen ist die Einrichtung mechanischer Ventilationseinrichtungen mit Pulsion anzustreben.

In jeder Unterrichtspause ist das Zimmer gehörig zu durchlüften

f) Die Verwendung von Spucknäpfen mit Sand- oder Sägespähnefüllung ist nicht empfehlenswert; der hygienische Spucknapf mit flüssiger Füllung sollte in Schulzimmern, Korridoren und Nebenräumen überall Verwendung finden.

9. Die Wohnung des Lehrers muss alle Eigenschaften einer gesunden Wohnung haben. Wo Amtswohnungen eingerichtet werden, sollen sie, wenn immer möglich, nicht in das Schulhaus verlegt werden, oder dann ausreichend von den Schulräumen abgetrennt sein. Besser wäre es, Lehrerwohnungen in besondern Bauten unterzubringen und zwar in angemessener Entfernung vom Schulhause, damit der Lehrer täglich genötigt ist, bei seinen Gängen zur Schule und aus der

que le maître soit obligé par ses allées et venues de se donner du mouvement au grand air.

10. L'installation de l'instituteur doit être telle qu'il puisse entretenir sa famille d'une façon en rapport avec sa position, donner à ses enfants une instruction correspondante à leurs dispositions naturelles et attendre tranquillement ses vieux jours. En cas de maladie ou de service militaire (école de recrues et cours réguliers de répétition) c'est à l'Etat, éventuellement de concert avec la commune, à pourvoir aux frais de remplacement.

11. On ne saurait interdire à l'instituteur des occupations à côté de sa profession, même si elles lui rapportent un petit profit, surtout lorsqu'elles peuvent servir à son développement ou à sa sollicitude pour la jeunesse. Toutefois, ces occupations ne doivent pas dégénérer en une profession subsidiaire et en aucune façon nuire à l'accomplissement des devoirs réglementaires.

III.

12. La pension de l'instituteur doit être calculée de telle sorte qu'après 40 à 45 années de service, alors même qu'il ne serait pas encore invalide, il puisse se retirer et jouir tranquillement du fruit de son travail.

13. C'est à l'Etat, avec le concours des instituteurs et des communes, à pourvoir convenablement aux besoins des veuves et des orphelins.

Schule sich in der freien Luft zu bewegen.

10. Die Anstellungsverhältnisse müssen so geordnet sein, dass der Lehrer seine Familie standesgemäss durchbringen kann, seinen Kindern eine der Begabung entsprechende Bildung zu geben in der Lage ist und seinen alten Tagen mit Beruhigung entgegensehen darf; in Fällen von Krankheit oder Militärdienst (Rekrutenschule und regelmässige Wiederholungskurse) kommt der Staat eventuell in Verbindung mit der Gemeinde für die Kosten der Stellvertretung auf.

11. Nebenbeschäftigungen, auch wenn sie eine kleine Nebeneinnahme bringen, sollen den Lehrern nicht untersagt sein, insbesondere, wenn sie Bildungszwecken oder der Jugendfürsorge dienen; doch darf die Nebenbeschäftigung nicht zum Nebenberuf werden und die Erfüllung der amtlichen Pflichten in keiner Weise beeinträchtigen.

III.

12. Die Pensionsverhältnisse müssen derart sein, dass der Lehrer mit 40—45 Dienstjahren, auch wenn er noch nicht invalid ist, den Stab niederlegen und die Früchte seiner Arbeit in Ruhe geniessen kann.

13. Für die Witwen und Waisen der Lehrer hat eine ausreichende Fürsorge durch den Staat unter Mitwirkung der Lehrer und der Gemeinden einzutreten.

V. Course aux Colonies de vacances de Neuchâtel, à Bellevue sur Bevaix, et Soirée familière au Casino de Beau-Séjour.

Malgré quelques nuages menaçants à l'occident, la visite aux Colonies de vacances s'annonce gaîment. A une heure et demie et deux heures, deux bateaux transportent les participants à Treytel près Bevaix. Le ciel, peu à peu, se rassérène et le paysage, si pittoresque de ce beau coin de pays, se déroule dans toute sa splendeur aux yeux émerveillés de ceux qui le contemplent.

De Treytel on gagne Miremont, puis une forêt touffue et l'on débouche sur un plateau tout embaumé de la senteur des foins. C'est là que se trouve la belle propriété de Bellevue, où, grâce à la générosité de plusieurs citoyens, la ville de Neuchâtel a pu installer ses Colonies de vacances. Le site est splendide et les installations, très bien appropriées à leur but, sont parcourues avec intérêt par tous les visiteurs.

Devant l'ancienne maison des colonies, où se trouvent la cuisine, la salle à manger, la direction et quelques chambres pour enfants convalescents, s'alignent sur une longue table des tasses de thé, auxquelles les dames ne manquent pas de faire honneur, tandis qu'à côté, sous de grands arbres, des rafraîchissements variés désaltèrent les gosiers masculins.

Pendant ce temps, une soixantaine de fillettes, au visage rayonnant de joie et de santé, contemplent la foule des visiteurs, chantent des rondes et dansent gaîment sur le gazon. Heureuse colonie qui conservera un souvenir ineffaçable des vacances passées à Bellevue et de la journée du 23 juin.

Par groupes, les participants à cette course réussie se rendent dans la seconde maison des colonies, maison construite il y a deux ans sous la direction de M. Eugène Colomb, architecte à Neuchâtel, et qui constitue un modèle du genre. Cette maison est élégante, mais sans luxe inutile; tout y est confortable et d'une rigoureuse propreté. Dans les sous-sols se trouve une salle de bains avec lavabos, grand bassin et appareils pour les douches; le rez-de-chaussée est occupé par une vaste salle de jeux, où l'on réunit les enfants pendant les jours de pluie; à l'étage sont de vastes dortoirs bien éclairés et bien aérés. Tout dans cette installation a été combiné pour réaliser les meilleures conditions hygiéniques.

Une fois l'inspection de la maison terminée, M. Quartier-la-Tente remercie le Comité des Colonies de vacances de son aimable réception et M. Russ-Suchard, président du Comité des Colonies, souhaite, avec beaucoup d'humour, succès et prospérité à la Société suisse d'hygiène scolaire. Puis, vers 5 heures, la colonne se remet en marche pour descendre au Château-de-Gorgier.

Ce manoir historique, admirablement restauré, est pour bon nombre des visiteurs une véritable surprise, car il est rare de pouvoir être ainsi transporté par la vue et la pensée plusieurs siècles en arrière. La petite sacristie avec sa simplicité monacale, les cellules, les oubliettes sont de purs souvenirs du Moyen-âge. La chapelle somptueuse-

ment restaurée avec ses vitraux magnifiques retient longtemps les curieux, pendant qu'un phonographe du système le plus perfectionné joue à l'orgue des mélodies de Mendelssohn.

En l'absence du propriétaire du château, Mme et Mlles Borel en font les honneurs avec une charmante amabilité. On voudrait s'attarder dans cet endroit délicieux, mais le temps est impitoyable dans sa course trop rapide. Les bateaux sonnent l'appel pour le retour. Il faut prendre congé des gracieuses châtelaines et descendre à travers le village jusqu'à l'embarcadère de Chez-le-Bart. Là seulement se séparent des congressistes les jeunes filles de la colonie, qui reprennent gaiement le chemin de leur *home* d'été.

Le retour en ville s'effectue non moins gaiement par une soirée splendide. Les chants et les conversations animées des congressistes témoignent de la satisfaction sans mélange que leur laisse cette charmante excursion.

La soirée les retrouve dans les mêmes heureuses dispositions au Casino de Beau-Séjour, sur la grande promenade, où l'on avait organisé à leur intention une soirée familière agrémentée de discours, de chants, de productions musicales, de déclamations, et d'une désopilante pochade de circonstance due à la plume de M. Matthias, rédacteur du National Suisse. Le plaisir ne connait pas la fatigue, aussi une sauterie animée a-t-elle retenu jusque vers le matin une bonne partie des congressistes.

En souvenir de cette charmante soirée, tous nous sauront gré, sans doute, de reproduire ici les couplets humoristiques chantés avec beaucoup de brio par leurs auteurs: nous voudrions pouvoir en faire autant pour la petite comédie de M. Matthias « Ousqu'y a de l'hygiène », mais l'espace nous manque dans ce compte-rendu forcément un peu sommaire.

En somme, cette journée du samedi a été réussie de tous points.

Chanson du microbe.

I.

L' microbe est un animalcule
Qui sévit sur tout l'univers.
Il agraf' de sa tentacule,
Les humains, les bons, les pervers.
Quoique infim', tous il vous gouverne:
Devant sa loi, vous êt' z' égaux;
Les rois même sont ses subalternes
Ni plus ni moins que les „socios“.

II.

On prétend qu'il fut un bel âge
Où c't' animal n'existait pas,
Les méd'cins étaient sans ouvrage
Les malad' narguaient le trépas.
Un docteur à l'esprit sagace
Découvrit l' microb' bien-aimé:
Sa trouvaille fut efficace:
Les hôpitaux n' ont plus chômé!

III.

Cet animal microscopique
Qu'on n' peut voir qu' dans un instrument,
Quoiq' petit, fait bravement la nique
Au savant le plus éminent.
Et le gueux, sans galanterie
Avec chacun fait l'rodomont;
Il s'attaque à la plus jolie
Aussi bien qu'au plus laid barbon.

IV.

On connaît l' microb' de la rage
D' la musique et du choléra;
On r'cherche celui du commérage
Dont personne n' nous délivrera.
La *scienc'* hélas est impuissante
A mater l' microb' politique.
Qui donne la fièrre intermittente
Et rend des tas d' gens lunatiques.

V.

Il est des microb' moins maussades,
Ceci soit dit sans calembour,
Fort appréciés de leurs malades
Ainsi le microb' de l'amour.
A vous tous, mes chers congressistes
Je souhaite, du fond du coeur,
D'être tous les propagandistes
Du microb' du parfait bonheur.

Chanson de l'hygiène.

Sur l'air „Dans mes voyages".

I.

Chantez l'hygiène,
La Magicienne
Qui sur vos jours
Veille toujours.
Par sa prudence,
Sa vigilance,
Combien de gens,
Sont bien portants,
Dont l'existence
A la naissance,
Faisait frémir.
Pour l'avenir,
Forts commes des chênes,
Grâce à l'hygiène
Gaillardement
Ils vont d' l'avant.

II.

Dans ce domaine
Des lois d' l'hygiène
C'est comme en tout'
Choses et partout,
Qu'on se souvienne
Que les extrêmes
N'ont jamais fait
Beaucoup d'effet.
Messieurs, Mesdames
Je le proclame,
Ni trop, ni peu,
L' juste milieu,
C'est la manière
D'passer cent'naire
A condition
D'application.

III.

Bien entendue,
Point trop ardue,
Loin de lasser,
De tracasser,
Elle est l'amie,
Toujours bénie
Dont les conseils,
Sont sans pareils;
Car sa devise
Que chacun prise
Est l'esprit sain
Dans un corps sain:
La noble chose
Qu'on vous propose
Et qui vaut bien
Votre soutien.

Couplets finaux.

(Sur l'air „Dis-moi, t'en souviens-tu?")

I.

Les bienvenus en notre bonne ville
Soyez vous tous, docteurs, instituteurs,
En qui les maux de l'enfance débile
Trouvent toujours d'ardents conjurateurs.
Que sans relâche une pensée altière
La charité préside à vos congrès;
Que votre amour pour la gent écolière
Vous dicte encor plus d'un heureux progrès.

II.

Il est chez nous, celui par qui le baume
De l'hygiène a sauvé maint bambin:
Honneur à vous, vaillant docteur Guillaume
Qui nous avez tracé le bon chemin.
Nos chers enfants garderont la mémoire
Des grands travaux que vous fîtes pour eux,
Et rediront votre noble victoire.
Sur l'ennemi de l'enfant souffreteux.

III.

Dans ce congrès où s'abat force bûche
Sont réunis des citoyens divers:
L' docteur Zolling'r, l' rédacteur du Jahrbuch
Qu'il a fondé pour sauver l'univers.
Puis l' docteur Schmid, du Bureau sanitaire,
Qui sur tout' chose a mis son embargo
Par la loi des denrées alimentaires
Et vous sauv'ra bientôt du Chicago.

IV.

Qui vous reçoit: c'est m'sieu Quartier-la-Tente
Et son s'crétair', monsieur Edouard Matthey;
Ils n'ont, j' suis sûr, point déçu votre attente,
L' microb' d' l'ennui, pour vous ils l'ont maté.
Quant au caissier, il a rempli sa tâche
En resserrant la vis comme il fallait.
Ils ont bien mérité d'porter l' panache.
Messieurs Quartier, Matthey, Arnold Fallet.

V.

Vos rapporteurs parlant du surmenage,
Pour leurs rapports se sont fort surmenés;
Ils vous ont dit, dans un savant langage,
Les infortun' des enfants malmenés;
M'sieu Perrochet s'en prend à la famille,
M'sieu Hillebrand aux tares qu'on nous transmet;
L' docteur Bourquin les programmes houspille:
Bref, d'après eux, hélas, rien n'est bien fait.

VI.

L' docteur Sandoz voudrait que l'on inspecte
L' corps enseignant dans ses moindres secrets;
Monsieur Colomb demand' que l'on respecte
La solitud' de certains lieux discrets.
Tant de p'tits soins, tant de sollicitude
Assureront l'bonheur du genre humain;
Aux rapporteurs va notre gratitude
Pour leurs travaux, qu'ils n'ont point fait en vain.

VII.

Et maintenant, mes bons messieurs, mesdames,
Qui nous avez si longtemps écoutés,
Soyez gentils, montrez-vous bonnes âmes,
Bienveillamment, accueillez nos couplets.
Applaudissez donc la fée Microbine,
Et Cherchibus, Annette, l' père Ecolias:
Et ne faites point trop la grise mine.
A l'auteur de ce vrai gali . . . matias.

VI. Séance administrative

le dimanche, 24 juin 1906, à 8 heures du matin

dans la Grande Salle des Conférences.

Présidence: M. le Dr *Schmid*, Directeur du Bureau sanitaire fédéral, à Berne.

1⁰ Le *procès-verbal* de la VIme Réunion annuelle, procès-verbal dont il a été donné connaissance aux membres de la Société par les Annales, est adopté.

2⁰ Le président informe l'assemblée que la Société allemande d'hygiène scolaire s'est fait représenter à notre réunion par deux membres de son Comité: M. le Prof. Dr Griesbach et M. le Dr Matthay, médecin d'Etat major, de Mulhouse. La Société sœur de France n'a pu, bien à regret, envoyer une délégation. Notre Société s'était fait représenter à la Réunion de la Société allemande d'hygiène scolaire, les 6 et 7 juin 1906, à Dresden, par M. le Dr Jordy, de Berne et M. le Recteur Dr Keller, de Winterthour.

3⁰ Les comptes de l'année bouclent:

en recettes par	Frs. 6012.65
en dépenses par	„ 5768.89
ainsi avec un solde disponible de	Frs. 243.76

La fortune de la Société s'élève à frs. 5322.12, ce qui représente frs. 243.76 de diminution sur l'année précédente.

Sur la proposition des vérificateurs de comptes, M. le Dr F. Stocker, à Lucerne et M. Clerc, directeur de l'Ecole normale cantonale, à Neuchâtel, — décharge est donnée au trésorier, — M. le

Conseiller communal Ducloux, directeur des écoles à Lucerne — avec remercîments.

4° Le secrétaire, Dr F. Zollinger, présente un rapport sur l'état de la Société et l'activité du Comité depuis la dernière Réunion annuelle. En 1905 le nombre des membres de la Société s'élève à 693 (90 membres collectifs et 603 membres individuels) contre 672 en 1904. Le Comité estime que le nombre des membres continue à être beaucoup trop restreint. Il décide, en conséquence, de désigner dans chaque canton un Comité local de propagande, qui aura pour mission de procurer de nouveaux membres à la Société, On devra, avant tout, chercher à obtenir d'un plus grand nombre d'autorités scolaires qu'elles donnent leur adhésion comme membres collectifs.

Donnant suite aux décisions prises par l'assemblée de Lucerne le Comité a envoyé aux Directeurs de l'Instruction publique, une circulaire relative au développement qu'il y a lieu de donner à la surveillance médicale des écoles et a attiré l'attention de ces autorités sur les rapports présentés à l'assemblée de Lucerne et sur la discussion qui les suivit. Les rapports concernant les progrès à réaliser dans le domaine de l'éducation physique de la jeunesse, pendant les années qui suivent la période de scolarité, ont été transmis au Département militaire fédéral. Les Directions de l'Instruction publique des cantons qui possèdent une université ont été invitées à engager les autorités académiques à s'occuper de la question des exercices physiques des étudiants, et cela non seulement en procurant à la jeunesse universitaire l'occasion de faire des exercices, mais encore en organisant des cours sur la physiologie des exercices physiques. Bâle a donné suite à cette démarche et a déjà pris des dispositions dans ce sens pour le semestre d'hiver 1906/07. A Zurich la question est encore à l'étude devant le Conseil universitaire; toutefois les étudiants qui ne font pas partie de sociétés ont organisé un soir d'exercices physiques et Zofingue a institué, pendant le semestre d'été 1906, des exercices obligatoires de canotage (2 fois par semaine, le matin de 5 ½—6 ½ heures). Une démarche a été faite auprès du Département fédéral de l'Intérieur pour lui demander de procéder à une enquête sur les leçons de gymnastique données aux jeunes filles dans les différents cantons et de faire publier par la Confédération un manuel de gymnastique à l'usage des jeunes filles. Le Département fédéral de l'Intérieur s'est déclaré disposé à entrer dans nos vues, sur un préavis favorable de la Conférence des Directeurs de l'Instruction publique et il a chargé notre Comité de prendre des dispositions ultérieures.

Ensuite de la démission de M. le Dr Kraft, on a dû s'occuper de nommer une nouvelle rédaction pour « Les feuilles d'hygiène scolaire et revue de la protection de l'enfance ». Le Bureau a nommé, à cet effet, un comité de rédaction composé de MM. le Dr Erismann, conseiller communal, Geiser, architecte de la Ville, Dr Zollinger, secrétaire de l'Instruction publique, à Zurich, Dr X. Wetterwald, inspecteur scolaire, à Bâle, Henchoz, inspecteur scolaire, à Lausanne. Le Comité remet à une commission spéciale l'examen de la question de la publication d'une édition française des « Feuilles suisses d'hygiène scolaire» qui paraîtraient 6 fois par an et seraient publiées comme annexe de « l'Educateur ». L'exécution de ce projet ne sera toutefois possible qu'avec une augmentation des ressources de la Société, réalisable seulement par une augmentation notable du nombre des membres, surtout dans la Suisse française.

Les commissions chargées de l'examen de la question des bancs d'école et des soins de la bouche et des dents n'ont pas encore terminé leur travail; il est, toutefois, à espérer qu'elles seront en mesure de présenter leur rapport avant la prochaine assemblée.

5° Pour le IIme Congrès international d'hygiène scolaire, qui aura lieu à Londres au commencement du mois d'Août 1907, on nomme un comité suisse composé de MM.:

Président d'honneur:	Ruchet, conseiler fédéral, Berne.
Président:	Dr F. Schmid, Directeur du Bureau sanitaire fédéral, Berne.
Sécretaire:	Dr F. Zollinger, Sécretaire de l'Instruction publique, Zurich.
Trésorier:	E. Ducloux, Directeur des Ecoles de la ville de Lucerne.

Membres: MM. Dr med. C. Arnold, Zoug; Dr Albert Burkhard-Finsler, Directeur de l'Instruction publique du Canton de Bâle, Bâle; Dr F. de Courten, Inspecteur scolaire, Sion; Dr med. F. Erismann, Conseiller municipal, Zurich; Dr med. F. Ferrière, Genève; Dr R. Flatt, Recteur, Bâle; F. Fritschi, Président des „Schweizerischen Lehrervereins", Zurich; Prof. F. Guex, Directeur des écoles normales, Lausanne; A. Geiser, Architecte de la ville de Zurich; R. Guggisberg, Président de la Commission fédérale de gymnastique, Berne; P. Gunzinger, Professeur, Soleure; A. Gylam, Inspecteur scolaire, Corgémont (Berne); L. Henchoz, Inspecteur scolaire, Lausanne; Dr A. Huber, Chancelier d'Etat, Zurich; Jenny-Studer, Président de la Commission scolaire,

Glaris; Dr med. E. Jordy, Berne; Dr Robert Keller, Recteur, Winterthour; E. Quartier-la-Tente, Directeur de l'Instruction publique du Canton de Neuchâtel; Dr med. Reichenbach, Président de la Commission scolaire, St-Gall; W. Rosier, Président de la Société pédagogique de la Suisse romande, Genève; Dr med. G. Sandoz, Neuchâtel; Reinhold Sarasin-Warnery, Bâle; A. Schnetzler, Directeur des écoles, Lausanne; Dr W. Silberschmidt, Professeur, Zurich; Dr med. Ad. Steiger, Zurich; Stiffler, Directeur de l'Instruction publique du Canton des Grisons, Coire; Dr med. Th. Vannod, Berne; Dr X. Wetterwald, Inspecteur scolaire, Bâle.

6° Comme vérificateur des comptes, pour l'année 1906, sont désignés MM. Fr. Stocker, à Lucerne, et Dr Réal, à St. Gall.

7° Sur l'invitation amicale des autorités de St-Gall, cette ville est choisie comme lieu de réunion de l'assemblée générale de l'année prochaine.

VII. Deuxième assemblée générale

Dimanche, 24 juin, à 9 heures du matin,

dans la Grande Salle des Conférences.

Présidence: M. *Quartier-la-Tente,* Conseiller d'Etat, chef du Département de l'Instruction publique, Neuchâtel.

M. le Président salue au nom de la Société suisse les délégués de la Société allemande d'hygiène scolaire: M. le Prof. Dr *Griesbach* et M. le Dr *Matthay*, médecin d'Etat major, à Mulhouse. Il les invite à prendre place à la tribune présidentielle.

Exposés et conclusions des rapports. Discussion.

Les deux objets suivants figurent à l'ordre du jour de la deuxième assemblée:

a) La question du surmenage dans les écoles secondaires et les gymnases.
b) L'installation des W. C. dans les bâtiments scolaires et les halles de gymnastique.

a) La question du surmenage dans les écoles secondaires et les gymnases.

Rapporteur: M. le Dr Bourquin, médecin scolaire, à La Chaux-de-fonds.

Rapport de M. le Dr Bourquin:

M. le Dr Bourquin a entrepris son étude sans parti pris, sans être de ceux qui se frappent la poitrine en s'écriant, comme un orateur du dernier Congrès de Nuremberg, que l'école est une cause de dégénérescence complète de la race humaine. Certes l'école exerce une influence considérable sur la vie de l'enfant et du jeune homme; elle arrive souvent à produire un certain degré de nervosisme. Mais il ne faut pas oublier que la neurasthénie, considérée généralement comme une conséquence du surmenage, est, en somme, — ainsi que l'a établi Byrrh, — bien plutôt la conséquence de l'évolution constante de la race humaine. La race humaine est devenue plus sensible à la fatigue, mais en même temps plus capable de travail. Elle est devenue plus cérébrale et, de ce fait, plus prédisposée à la neurasthénie sans être pour cela dégénérée. Et puis n'oublions pas non plus que nos enfants sont libres de faire des études; ils sont donc personnellement responsables et doivent réfléchir sérieusement au choix de leur carrière. Ils doivent savoir que si les carrières libérales ne rapportent pas toujours des avantages matériels, elles donnent par contre de réels avantages moraux et intellectuels. Pour arriver au but ils ont besoin de travailler aussi bien que n'importe quel apprenti-artisan. Toutefois, de même que l'Etat protège le travail des ouvriers manuels, de même qu'il protège les apprentis de toute nature, de même il a le devoir d'imposer certaines mesures hygiéniques destinées à préserver les jeunes gens du surmenage qui les guette, surtout pendant qu'ils sont encore soumis au régime autocratique des écoles supérieures et des gymnases.

Après ce préambule destiné à légitimer l'étude qu'il présente et à faire appel à la modération dans la manière de juger la question, M. le Dr Bourquin parle plus spécialement du surmenage dans les écoles supérieures et les gymnases.

Le rapporteur s'efforce d'abord d'établir ce qu'on doit entendre par surmenage, qui est une fatigue chronique produite par le fait que la dépense journalière des forces n'est pas régulièrement et intégralement récupérée, et qu'un déficit nouveau vient constamment s'ajouter à d'anciens déficits. Le fonctionnement des organes est ainsi peu à peu altéré et l'on arrive à des troubles cérébraux, nerveux, auxquels ne tardent pas à s'ajouter des troubles de circulation et de nutrition. L'étude de ces troubles est du ressort de la médecine et de l'hygiène, elle doit être faite objectivement par des pro-

cédés d'investigation basés sur les lois de la physique et de la physiologie.

Si le surmenage est aussi vieux que le monde, comme le démontre le Dr Bourquin par de nombreuses citations d'auteurs, son étude scientifique est relativement récente. C'est le Dr Guillaume qui, en 1859, commença, chez nous, à jeter les bases d'une hygiène scolaire rationnelle. Dès lors toute une série de savants, dont le rapporteur rappelle les travaux les plus importauts, se mirent à l'œuvre, démontrèrent l'existence et établirent les causes du surmenage dans différentes écoles, pour entreprendre ensuite une campagne destinée à le combattre. On arrive, en se basant sur des données scientifiques, à établir des normes relatives aux heures de travail et aux heures de sommeil, normes sur lesquelles le rapporteur s'appuie pour formuler ses conclusions.

Mais le Dr Bourquin ne s'est pas contenté de compulser la littérature sur la matière, il s'est livré à une enquête auprès du corps enseignant des écoles supérieures et des gymnases et auprès des élèves de différentes sections pédagogiques du canton de Neuchâtel. Le rapporteur a résumé les résultats de ses enquêtes sous forme de tableaux synoptiques et de graphiques dont il fait la démonstration.

L'étude de ces tableaux, dressés avec le concours dévoué du secrétaire des écoles et d'instituteurs de la Chaux-de-fonds, prouve qu'il existe une bigarrure regrettable dans l'organisation des différents gymnases de la Suisse, où le nombre des heures de leçons dans les différentes sections est excessivement variable d'une ville à l'autre. Cette étude démontre, en outre, que le surmenage existe, d'une façon certaine, au moment des examens dans les sections pédagogiques du canton de Neuchâtel.

Une unification dans l'organisation de l'enseignement gymnasial est nécessaire, si l'on veut arriver à éviter, dans la mesure du possible, le danger du surmenage et de l'écrasement du moral des élèves. La tâche est ici difficile, car les défauts d'organisation sont souvent inhérents à une question budgétaire, qui empêche certaines villes de créer des sections différentes pour la préparation aux diverses catégories d'études (médecine, études littéraires, etc.).

En se basant sur les résultats de son enquête, le Dr Bourquin propose de supprimer, dans le canton de Neuchâtel, les examens d'Etat publics pour les pédagogues. Ces examens, de même que les examens actuels de maturité, devraient être échelonnés sur plusieurs années et l'appréciation des maitres devrait y jouer un rôle prépondérant.

M. le Dr Bourquin résume son volumineux rapport, qu'il n'a pu exposer qu'en partie, sous forme des *conclusions* qui suivent:

1° Le surmenage existe inégalement et varie selon les villes parmi les élèves de nos établissements supérieurs suisses, particulièrement dans les dernières années d'études. Il est surtout sensible aux périodes d'examens de fin d'année ou d'examens de diplômes (maturité, baccalauréats, examens d'Etat).

2° Nous le croyons moins grave de conséquences qu'on ne l'admet généralement surtout chez les jeunes gens; il est plus à redouter chez les jeunes filles. — Le surmenage peut laisser des traces indélébiles; il se manifeste par des symptômes d'une nutrition anormale des différents organes, suite du manque d'harmonie dans le développement et le travail de ces différents organes (prépondérance du travail cérébral).

3° Une certaine fatigue, un certain surmenage nous paraissent être inhérents aux études mêmes auxquelles se soumettent volontairement les élèves. „Il est une nécessité professionnelle“ et un entraînement au surmenage auquel ils seront souvent voués dans leurs carrières futures.

4° Si les études supérieures avec leurs conséquences sont généralement un profit pour celui qui les entreprend, elles sont une nécessité absolue pour la collectivité ou l'Etat, et celui-ci, qui les organise aux prix de gros sacrifices, a le devoir matériel et moral de limiter le surmenage, qui affaiblit ou infirme les résultats qu'il est en droit d'attendre de cette organisation.

5° En dehors de cette nécessité professionnelle, il est d'autres causes du surmenage qui peuvent être plus ou moins atténuées. Les unes sont personnelles à l'élève; telles les différences de développement intellectuel, corporel ou moral; telles les nombreuses hérédités, telles aussi les conditions du milieu social de la famille, les ambitions plus ou moins bien comprises des parents, les conditions d'hygiène, les difficultés matérielles, etc., etc.

1. Die Ueberbürdung besteht bei den Schülern unserer Sekundarschulen und namentlich in den letzten Jahren der Mittelschulen (Real- und humanistische Gymnasien, Lehrerbildungsschulen). Sie tritt besonders hervor zur Zeit der Jahresschluss- und Diplomprüfungen (Staatsprüfung, Maturität usw.).

2. Die Folgen der Ueberbürdung zeigen sich weniger bei den Jünglingen, als es allgemein angenommen wird; gefährlicher sind sie bei den Mädchen. Die Ueberbürdung hinterlässt vielfach unauslöschliche Spuren oder kann solche hinterlassen. Die Symptome sind eine abnorme Ernährung der verschiedenen Körperorgane als Folge des Missverhältnisses zwischen Entwicklung und Tätigkeit der verschiedenen Organe (Vorwiegen der Geistesarbeit).

3. Eine gewisse Ueberbürdung scheint uns durch die Studien hervorgerufen zu werden, denen die Schüler von sich aus obliegen. Durch ihre künftige Laufbahn werden die letztern mit Notwendigkeit zur Ueberbürdung gedrängt.

4. Wenn die höhern Studien mit ihren Folgen im allgemeinen für denjenigen, der sie unternimmt, von Vorteil sind, so sind sie eine absolute Notwendigkeit für die Gesamtheit und für den Staat; da der Staat die Studien gelegentlich mit grossen Opfern schafft, so kommt ihm die materielle und die moralische Pflicht zu, die Ueberbürdung, welche die zu erwartenden Resultate dieser Einrichtungen schwächt oder aufhebt, zu verhindern.

5. Ausser dieser beruflichen Notwendigkeit gibt es andere Ursachen der Ueberbürdung, die abgeschwächt werden können. Die einen sind individuell; so z. B. die Unterschiede in der geistigen, körperlichen oder sittlichen Entwicklung, die vielen Vererbungen, die Verhältnisse des sozialen Milieus, der Familie, der mehr oder weniger berechtigte Ehrgeiz der Eltern, die hygienischen Verhältnisse, die materiellen Schwierigkeiten etc.

6° Une cause importante du surmenage est la différence de valeur pédagogique du personnel enseignant, et le désir louable du reste de produire dans chaque domaine de l'enseignement le maximum de résultats.

7° La cause capitale du surmenage, pour nous, est la constitution actuelle des programmes de nos établissements d'instruction supérieure: ils sont, pour la Suisse, un pur chaos; ils diffèrent de ville en ville, de canton à canton et ne tiennent pas encore assez compte des carrières futures des élèves. Ils conduisent à des examens de fin d'année ou à des examens de diplôme qui sont trop vastes, souvent purement mécaniques, d'où le raisonnement est exclu, pour ne devenir qu'un exercice de mémorisation.

8° Nous proposons comme moyen de réduire le surmenage:

a) une entente toujours plus bienveillante entre les pédagogues et les hygiénistes, sous le contrôle de l'Etat (la Confédération) et avec l'appui des autorités respectives;

b) une uniformité plus complète des programmes de nos établissements supérieurs suisses (gymnases, sections pédagogiques) par une entente effective des autorités dirigeantes (conférences, concordats intercantonaux, etc.);

c) une adaptation plus serrée des programmes avec les besoins de l'Université ou des hautes écoles techniques ou scientifiques.

d) une liberté de mouvement plus grande pour les élèves des deux dernières années correspondant à leur âge;

e) moins de rigidité dans les programmes de ces deux dernières années, soit la possibilité de travailler un peu plus tôt en vue de la carrière future, en réduisant le programme de certaines branches moins utiles à cette carrière (sciences naturelles et mathématiques pour les théologiens ou philologues, mathématiques ou langues étrangères pour les médecins, etc., etc.).

6° Eine wichtige Ursache der Ueberbürdung ist die Verschiedenheit in der pädagogischen Qualität der Lehrer und das natürliche im übrigen lobenswerte Bestreben, auf jedem Gebiet des Unterrichts das Maximum der Resultate erzielen zu wollen.

7° Die wichtigste Ueberbürdung ist unseres Erachtens die jetzige Zusammensetzung der Programme unserer Mittelschulen; diese Programme variieren von Stadt zu Stadt, von Kanton zu Kanton: trotz der zu verzeichnenden Fortschritte sind sie noch zu einseitig und berücksichtigen die künftige Laufbahn der Schüler nicht genügend. Sie zielen auf allzu ausgedehnte, oft rein mechanische Jahres- und Diplomprüfungen ab, bei denen die Ueberlegung ausgeschlossen und durch die Uebung im Auswendiglernen ersetzt ist.

8. Als Mittel zur Einschränkung der Ueberbürdung schlagen wir vor:

a) ein immer inniger werdendes Einvernehmen zwischen Schulmännern und Hygienikern unter staatlicher Kontrolle und mit Unterstützung der betreffenden Behörden;

b) eine vollständigere Uebereinstimmung der Programme unserer schweizerischen Mittelschulen (Gymnasien, Lehrerbildungsanstalten (nach vorausgegangener Verständigung der leitenden Behörden (Besprechgn. etc.);

c) eine engere Anpassung der Programme an die Bedürfnisse der Universität oder der höhern technischen und wissenschaftlichen Schulen.

d) mehr Bewegungsfreiheit für die Schüler der beiden obersten Klassen, entsprechend ihrem Alter;

e) weniger Pedanterie in den Programmen der beiden letzten Jahre, in dem Sinne, dass die Möglichkeit geschaffen werde, früher etwas intensiver zu arbeiten im Hinblick auf die künftige Lebensstellung unter Reduktion des Programmes in gewissen, für die berufliche Laufbahn weniger erforderlichen Wissensgebieten (Naturwissenschaften und Mathematik für die Theologen und Philologen, Mathematik und Fremdsprachen für die Mediziner etc. etc.);

f) nous réclamons une sérieuse transformation des examens actuels de maturités littéraire, réale ou scientifique aussi bien que celle des examens connus chez nous (canton de Neuchâtel) sous le nom d'examens d'Etat.

Ces examens peuvent et doivent être échelonnés sur plusieurs années. — Leur programme devrait en général ne comprendre que celui de la dernière année d'études, et l'appréciation des maîtres y jouer un rôle prépondérant, aussi important, dans toute les cas, que celle des jurys.

Les branches de pure mémorisation devraient disparaître de tous ces examens (histoire, géographie, récitation, etc., etc.).

(Pour le canton de Neuchâtel, abolition des examens d'Etat publics pour les pédagogues. — Création d'inspecteurs des sections normales aux examens de dernière année), etc., etc.

g) Le nombre des heures obligatoires de scolarité par jour et par semaine devrait faire l'objet d'une réglementation officielle et générale.

Ce nombre est à fixer d'après l'âge des élèves:

Dans le 1er degré, jusqu'à 14 ans: au maximum, à 28 heures par semaine.

Dans le 2me degré, de 14 à 16 ans: au maximum, de 28 à 30 heures par semaine.

Dans le 3me degré, de 16 ans et au-dessus: au maximum, de 32 à 33 heures par semaine.

h) L'établissement des programmes-horaires doit tenir compte de l'indice de fatigue connu pour chaque branche et ne jamais comporter plus de 4 heures successives, les pauses comprises.

Les heures de leçons doivent être également réparties sur chaque jour d'école. Il y a lieu de suspendre partout l'enseignement deux après-midi pendant la semaine.

f) wir fordern eine gründliche Aenderung der gegenwärtigen Maturitätsprüfungen der Literar- und Realgymnasien, sowie unserer Staatsexamen (Kanton Neuenburg).

Diese Examen können und müssen auf mehrere Jahre verteilt werden. Ihr Programm sollte im allgemeinen nur den Lernstoff des letzten Studienjahres umfassen; das Urteil des Lehrers sollte ausschlaggebend und in allen Fällen ebenso gewichtig sein, wie dasjenige der Prüfungskommission.

Die Gebiete des reinen Gedächtnisstoffs sollten in allen diesen Prüfungen verschwinden (Geschichte, Geographie, Rezitation etc. etc.)

(Für den Kanton Neuenburg, Abschaffung der öffentlichen Staatsexamen der Lehrer, Schaffung eines Inspektorats für die letzten Klassen der Lehrerbildungsanstalt etc., etc.)

g) Die Zahl der obligatorischen täglichen und wöchentlichen Schulstunden sollte Gegenstand einer amtlichen, durchgreifenden Neuordnung sein.

Diese Zahl ist nach dem Alter der Schüler festzusetzen:

Für die erste Stufe bis zum 14. Altersjahr: im Maximum auf 28 wöchentliche Stunden.

Für die zweite Stufe, vom 14. bis 16. Altersjahr: im Maximum von 28—30 wöchentliche Stunden.

Für die dritte Stufe, vom 16. Jahre aufwärts: im Maximum von 32 bis 33 wöchentliche Stunden.

h) Bei der Aufstellung der Stundenpläne sollte den Ermüdungserscheinungen Rechnung getragen werden, wie sie sich in jedem Fache zeigen, und es sollten niemals mehr als vier aufeinanderfolgende Stunden erteilt werden, mit Einschluss der Pausen.

Die Unterrichtsstunden sollten gleichmässig auf jeden Schultag verteilt werden. Es empfiehlt sich, an zwei Nachmittagen den Unterricht auszusetzen.

Discussion.

M. le Prof. *Perrochet* (Neuchâtel) remercie le rapporteur de son utile et intéressant travail. Après une longue expérience de l'enseignement secondaire et pédagogique il ne peut qu'appuyer les thèses du Dr Bourquin. Le surmenage existe dans nos établissements d'instruction secondaire et supérieure; mais, à côté des causes tenant à l'organisation de l'enseignement, il y a des causes extra-scolaires que l'orateur tient à relever. D'abord il entre dans les établissements d'instruction supérieure un certain nombre d'élèves peu aptes aux études; les uns se découragent, ne travaillent pas et abandonnent la partie; les autres, plus sérieux, travaillent, se donnent de la peine, mais se surmènent pour atteindre le but. L'exagération que les jeunes gens apportent aujourd'hui dans la pratique des sports de toute nature devient, en outre, souvent une cause de fatigue qui conduit au surmenage; les plaisirs de société, les rentrées tardives répétées agissent dans le même sens. Il est nécessaire d'attirer l'attention des familles sur ce point ainsi que celle des autorités, qui souvent ne tiennent pas compte des vœux du corps enseignant, vœux inspirés cependant par des considérations hygiéniques.

Le Prof. Perrochet appuie énergiquement la critique que le rapporteur a adressée aux examens d'Etat dans leur forme actuelle. Ces examens sont un surmenage excessif non seulement dans leur préparation, mais en eux-mêmes. Leur résultat ne donne souvent pas la mesure des connaissances réelles du candidat; une réforme s'impose ici dans l'intérêt de l'école et du peuple.

L'orateur est aussi d'accord de fixer à 4 heures le maximum d'heures de leçons par demi-journée. Ce point de vue se légitime tant au point de vue pédagogique qu'au point de vue hygiénique. Si l'on fixe le nombre à 5, la cinquième heure est sacrifiée par suite de la fatigue des élèves.

Quant à l'unification des programmes dans les établissements d'instruction supérieure, c'est là un vœu utile, mais difficilement réalisable. La Commission fédérale de maturité peut avoir ici une certaine influence; mais cette influence ne saurait être suffisante et il serait utile, comme le demande le Dr Bourquin, d'agir au moyen de conférences intercantonales.

M. le Prof. Dr *Griesbach* (Mulhouse). Le thème exposé par le Dr Bourquin est un des chapitres les plus importants de l'hygiène scolaire. S'il est vrai qu'un certain nombre d'élèves entrent à l'école

avec une prédisposition nerveuse héréditaire, il importe cependant que l'école ne vienne pas favoriser et développer cette prédisposition. Il y a deux causes qui, dans l'organisation scolaire, favorisent le surmenage. D'abord le fait que tout en adaptant l'école aux exigences de l'époque actuelle, on ne peut pas se résoudre à abandonner l'ancien classicisme; aux anciennes branches sont venues s'ajouter de nouvelles branches qu'impose le développement des sciences biologiques, et l'on est arrivé ainsi à une augmentation considérable du nombre des heures de leçons. Ensuite, la rivalité qui existe entre les différents établissements (gymnases classiques avec grec, gymnases sans grec et gymnases réaux proprement dits), qui tous ambitionnent de donner aux élèves une culture générale suffisante pour l'entrée à l'université, pousse souvent à un travail exagéré.

C'est le manque d'unité qui, en Suisse comme en Allemagne et peut-être plus encore qu'en Allemagne, conduit à un nombre d'heures de leçons exagéré et qui favorise le surmenage. Non seulement le nombre d'heures de leçons est souvent trop élevé, mais, ainsi que l'orateur a pu s'en convaincre au moyen d'une enquête, le nombre d'heures consacrées aux travaux domestiques est fréquemment aussi trop considérable. Pour 6 à 8 heures de leçons M. Griesbach a constaté parfois 3, 4, 5 et même 6 heures de travail domestique, de sorte que les jeunes gens de 15 à 17 ans doivent veiller jusqu'à 11 heures, minuit et même 1 heure du matin. Les symptômes de fatigue qui se développent à la suite de ce surmenage sont nuisibles non seulement à l'individu, mais ils peuvent menacer les générations futures en se transmettant par hérédité.

M. Griesbach s'associe également aux critiques faites aux examens. Il y a là une source de surmenage inutile, car si les examens peuvent, dans une certaine mesure, permettre d'apprécier la somme des connaissances d'un candidat, ils ne démontrent nullement sa réelle valeur intellectuelle et scientifique. L'élève emmagasine pendant la dernière année, généralement consacrée à des répétitions, une quantité de notions qu'il s'empresse d'oublier. Ce sont les maîtres qui peuvent le mieux juger de la valeur des élèves placés sous leur direction; ce sont eux qui sont le plus à même de savoir s'ils sont mûrs pour l'enseignement universitaire.

M. le Dr *Flatt*, recteur (Bâle), remercie M. le Dr Bourquin pour ses communications et rend attentif aux résultats des examens de gymnastique consignés par le Bureau fédéral de Statistique, lors du recrutement de 1905. Il mentionne les louables efforts faits par

M. Egg, président de la Commission fédérale de gymnastique, pour instituer ces examens de gymnastique, qui permettent de dresser, chaque année, une sorte d'inventaire des conditions physiques de la jeunesse masculine, à l'âge de 19 ans.

Il ressort clairement des tableaux graphiques présentés à la Réunion par le Dr Guillaume, directeur du Bureau fédéral de Statistique, qu'il est de toute importance pour le développement physique des jeunes hommes, et pour leur capacité de service que l'on s'occupe de leur faire faire des exercices corporels même dans les années qui suivent la période de scolarité (soit de 16 à 19 ans).

Parmi ceux qui doivent se présenter pour le service militaire, et qui n'ont eu d'autres exercices de gymnastique que ceux qui sont obligatoires à l'école, il y en a à peu près 53 % d'aptes au service, 12 % d'ajournés, et 35 % d'impropres au service.

Par contre, sur les jeunes gens qui ont continué les exercices corporels dans des sociétés de gymnastique et de sport, après leur sortie de l'école obligatoire, on peut admettre environ 73 % d'aptes au service, 10 % d'ajournés et 17 % d'impropres au service.

Nous savons, du reste, que parmi ceux qui sont aptes au service, l'expérience a fait constater de grandes différences quant à la capacité physique. C'est ce que démontre aussi par des chiffres l'exposé du Dr Guillaume.

Le nombre de ceux qui ont obtenu de bons points dans les différents exercices (saut, course, levée de poids) est beaucoup plus considérable parmi ceux qui ont continué à l'âge de l'adolescence les exercices corporels que parmi ceux qui n'en ont point faits dans cette période de la vie si importante pour le développement physique et psychique.

On ne peut déterminer, d'après l'aperçu présenté par le Dr Bourquin des heures de classe dans les différentes écoles moyennes supérieures de la Suisse, dans quelle mesure on donne une place à l'éducation physique en regard de l'enseignement intellectuel. Si dans l'état actuel de l'hygiène et d'après une enquête scientifique sur l'influence des exercices corporels, au point de vue physique et intellectuel, dans les établissements supérieurs d'instruction, on constate encore, que sur 37—38 heures de leçons par semaine, il y en a une seule réservée aux exercices corporels; c'est là, d'après l'avis du Dr Flatt, un « scandale pédagogique ». On n'améliorera cet état de choses que si l'on s'applique à démontrer que la façon dont, en maint endroit, on comprend encore aujourd'hui la manière d'enseigner, non

seulement nuit au développement physique des élèves, mais est encore irrationnelle au point de vue scientifique, surtout en ce qui concerne la direction à donner à l'étude des mathématiques et des sciences naturelles. Le travail que l'on fait sert à trop peu de chose, tandis que l'on obtiendrait des résultats plus fructueux et plus durables si l'on basait l'enseignement sur une observation directe plus complète de la nature, sur une étude plus intensive et plus approfondie des sciences mathématiques à l'aide d'exercices pratiques dans le bâtiment et de travaux à l'atelier et dans le laboratoire de physique.

En présence de la résistance opiniâtre des maîtres et professeurs des branches scientifiques, qui refusent de diminuer les heures consacrées à l'enseignement théorique au profit des exercices corporels et des applications pratiques de la théorie, la seule chose à faire et la plus simple serait de réduire le temps des leçons, comme on en a fait l'essai depuis 2 ans au Gymnase industriel de Winterthour. Tout récemment le corps enseignant a demandé à l'unanimité l'introduction définitive de ce système.

Pour conclure, le Dr Flatt fait part à l'assemblée d'un vote, formulé par lui au 2me Congrès international pour l'Education physique de la Jeunesse (tenu à Liège en septembre 1905), attirant l'attention sur la défectuosité essentielle de notre système actuel d'éducation dans nos écoles du continent, et proposant une réforme positive de nos écoles réales supérieures basée sur une application scientifique de l'éducation physique.

Ici le Dr Flatt donne lecture d'une partie du discours prononcé par lui au congrès de Liège et dans lequel il s'exprime comme suit:

„Il y a une connexion intime entre l'éducation physique et l'éducation psychique. Notre éducation morale est fort incomplète quand nous négligeons les principes de l'hygiène active. Dans l'Europe continentale on a trop exclusivement employé pour le développement du caractère une méthode passive ou réceptive, au lieu de faire usage d'une méthode active ou productive. On a cru pouvoir développer le caractère et l'énergie par la parole, par un enseignement oral sans exercices pratiques. Les Anglais, les Américains et les Japonais ne nous ont-ils pas surabondamment prouvé par leur exemple qu'il ne suffit pas de raconter de belles histoires exaltant le courage, la persévérance, la discipline et le dévouement, mais que le jeune garçon et l'adulte doivent avoir l'occasion de développer ces qualités par une activité personnelle?

Je serais très heureux si le congrès voulait insister d'une façon toute spéciale sur la nécessité de l'hygiène active dans l'éducation et recommander aux nations continentales une large augmentation active de l'éducation du corps et de l'esprit.

Je prends la liberté de présenter quelques observations sur les bases scientifiques de l'éducation physique et de relever tout particulièrement l'excellent conseil donné par M. le professeur Demoor. M. Demoor demande que l'on soit très prudent dans l'interprétation des résultats d'expériences physiologiques ou psychologiques, parce que les mauvaises interprétations ne peuvent apporter que le trouble dans les opinions ou discréditer la science. Il faut se souvenir qu'il y a toute une série de facteurs qui influent sur les procédés vitaux, que les problèmes physiologiques sont ordinairement des problèmes à plusieurs inconnues, et que, en ignorant un facteur, on peut arriver à des résultats absurdes. Je me permets d'en donner un exemple.

Nous savons que le travail intellectuel et le travail corporel forment dans notre corps des déchets nuisibles. C'est pourquoi cette conclusion d'un certain physiologiste semble être aussi naturelle que juste: après la fatigue intellectuelle, vous ne devez faire aucun travail corporel, parce que vous augmenteriez encore les déchets nuisibles; il vaut mieux se mettre au lit après le travail intellectuel, et attendre que la circulation du sang ait réparé vos forces. Mais cette conclusion est en contradiction formelle avec l'expérience de milliers d'hommes qui, après le travail intellectuel, grâce à des exercices corporels bien compris, se sentent de nouveau de bonne humeur, dispos, rajeunis, et qui, après le repos qui succède à l'exercice, ont l'esprit plus alerte que ceux qui ont suivi le fallacieux conseil d'un théoricien. D'où provient donc cette contradiction entre la théorie et la pratique? Pour quelles raisons ce physiologiste a-t-il avancé ce sophisme? Parce qu'il a ignoré que, par un exercice corporel modéré, les fonctions du cœur sont fortement activées, que la pression et l'intensité de la circulation du sang sont augmentées de telle façon que, malgré l'augmentation des déchets nuisibles causés par les exercices physiques, cette quantité de déchets est éliminée plus rapidement et plus complètement.

Nous pouvons comparer ce sophisme physiologique à un simple exemple tiré de la physique. Nous savons par l'expérience que la soupe chaude se refroidit plus rapidement quand nous la remuons avec la cuillère. Un physicien superficiel viendra nous dire: votre soupe a au commencement une chaleur A; par le mouvement de la

cuillère vous faites un travail mécanique qui produit une chaleur B; la quantité de chaleur contenue dans la soupe est donc A + B; cela prouve que vous avez rendu la soupe encore plus chaude. Donc, vous ne devez pas remuer la soupe chaude, mais attendre qu'elle se soit refroidie d'elle-même par le rayonnement de la chaleur. La fausseté de ce sophisme saute aux yeux; il est par conséquent inutile de le réfuter plus longuement.

J'ose exprimer le vœu que les physiologistes, non seulement fassent des recherches scientifiques, mais aussi qu'ils veuillent bien continuer eux-mêmes les exercices corporels, afin qu'ils ne perdent pas tout contact avec la pratique et qu'ils soient ainsi à même de pouvoir contrôler sur leurs propres corps les résultats physiologiques et psychologiques de leurs recherches. Par cette combinaison de la théorie et de la pratique, nous obtiendrons une bonne base scientifique pour l'éducation physique.

Je passe à l'un des points les plus importants de notre congrès, qui est la mise en pratique de nos vœux relatifs à une large augmentation de l'éducation physique dans nos plans d'enseignement. Nous sommes tous d'accord, que l'éducation physique est en même temps une éducation psychique et par conséquent que les exercices corporels devraient occuper à l'avenir une place plus considérable dans les programmes scolaires. La question capitale est la suivante: Comment pouvons-nous réaliser cet idéal?

Les professeurs de sciences ne veulent céder aucune de leurs leçons; en outre, le nombre des leçons ne doit pas dépasser le maximum fixé par la loi; de plus l'élève doit aussi pouvoir disposer d'une partie de ses loisirs pour développer sa propre initiative. Au cas où nous introduirions des jeux facultatifs pendant les après-midi libres, ceux qui en auront le plus grand besoin ne viendront pas. Ainsi le but n'est pas atteint. La meilleure solution de ce problème pratique, à mon avis, consiste à dire aux professeurs ce qui suit:

L'enseignement théorique, tel qu'il est pratiqué maintenant dans la plupart de nos écoles, n'est pas à la hauteur de sa tâche, parce qu'il lui manque la vision directe de la nature et l'application de la théorie mathématique. Il est possible d'obtenir une amélioration de l'enseignement intellectuel et en même temps une augmentation de l'éducation physique et morale, par un changement judicieux du plan d'enseignement et de la répartition des heures de leçons.

Je me permets de vous soumettre un projet relatif à la répartition des heures de leçons pour l'école réale supérieure de Bâle et ayant pour base:

Réduction de la durée des leçons de 50 à 40 minutes;

Concentration de l'enseignement théorique le matin;

Après-midi consacrés à la préparation des tâches sous la surveillance des maîtres, aux travaux de laboratoire, de chimie et de physique, aux excursions botaniques, zoologiques, géographiques et géologiques, au dessin d'après nature, aux exercices pratiques d'arpentage, aux courses de gymnastique, aux exercices de tir et aux jeux, à la natation pendant l'été et au patinage en hiver.

Dans la dernière année scolaire, le gymnase de Winterthour (Suisse) a prouvé par l'expérience qu'on peut atteindre le but scientifique en réduisant les leçons à 40 minutes. Cette école continue maintenant ses essais. J'espère qu'elle introduira cette répartition des heures de leçons et que nous pourrons réaliser à Bâle un plan analogue qui ne diffère de celui de Winterthour que dans l'emploi des après-midi.

Voici notre projet pour les après-midi, le nombre de leçons par semaine fixé par la loi scolaire étant de 32, y compris deux leçons de dessin artistique, deux leçons de dessin géométrique ou technique dans les classes scientifiques et deux leçons de gymnastique. La répartition de ses leçons dans les différentes classes oblige, vu le nombre de professeurs disponibles, à mettre dans les premières et deuxièmes classes deux leçons théoriques sur l'un des après-midi".

M. *Latour,* inspecteur scolaire (Neuchâtel). exprime, au nom de l'école primaire, sa reconnaissance au D[r] Bourquin pour son étude consciencieuse. Avec lui, il demande une profonde modification des examens imposés aux futurs instituteurs.

Ces examens imposent aux candidats une fatigue intellectuelle inutile et dangereuse; ils ne donnent nullement la mesure de l'intelligence, des aptitudes professionnelles et du savoir des futurs instituteurs. La tâche de ces derniers est si importante, si pleine de responsabilités que ceux qui sont chargés de leur préparation doivent en être rendus responsables. Ils doivent, par conséquent, procéder par élimination en ne conduisant à l'enseignement que ceux qui sont réellement capables au point de vue de l'intelligence et du cœur. Si la réunion d'aujourd'hui pouvait contribuer à la réalisation de cet énorme progrès, elle aurait bien mérité de l'école populaire.

M. Latour est aussi d'accord avec le D[r] Bourquin quand il demande une amélioration de l'enseignement de la gymnastique. Cet enseignement ne doit pas ajouter une fatigue intellectuelle à une autre fatigue intellectuelle, à mesure qu'il exige des élèves une atten-

tion soutenue par les exercices comptés auxquels ils sont astreints. L'idéal en gymnastique serait de faire des exercices rationnels journaliers, qui poursuivraient le développement de la musculature, l'élargissement du thorax et l'augmentation de la force de résistance de l'enfant.

Pour ce qui concerne l'enseignement gymnasial, M. Latour se déclare d'accord avec toutes les thèses du rapporteur.

M. le Dr *Schmid*, Directeur du Bureau sanitaire fédéral, exprime à M. le Dr Bourquin ses plus vifs remercîments pour son rapport si distingué et se déclare absolument d'accord avec son exposé. Il envisage qu'une certaine surtension intellectuelle est inévitable pour ceux qui veulent se préparer pour une carrière scientifique. C'est une nécessité professionnelle, seulement elle ne doit pas outre-passer certaines limites.

Une des principales causes du surmenage dans les écoles supérieures est *l'admission d'élèves qui n'ont pas les facultés requises.* Le choix n'est pas assez sévère. Les jeunes gens qui ne montrent pas les dispositions nécessaires doivent être éliminés des gymnases le plus tôt possible, ou même n'y être pas admis du tout et être dirigés sur une autre voie qui leur conviendrait mieux. L'application et un travail assidu ne sauraient suppléer au manque de dons naturels et la conséquence en est un surmenage prématuré avec toutes ses suites déplorables.

L'orateur regrette que parmi les *causes extra-scolaires de* surmenage, soit de fatigue nerveuse et d'épuisement, indiquées par les rapporteurs et ceux qui ont pris la parole jusqu'ici, on n'en ait pas mentionné deux qu'il ne peut passer sous silence:

I. Les sociétés d'élèves de gymnases, avec leurs allures d'étudiants, leurs façons d'être d'étudiants, et surtout leurs beuveries d'étudiants, ainsi que les sociétés qui absorbent trop leurs membres d'une autre manière, soit corporellement ou intellectuellement parlant. Aux obligations que ces sociétés imposent à leurs membres, il faut ajouter encore des inconvéniants de tout genre (séjour dans des locaux de réunion trop petits et mal ventilés — repos de nuit trop court — conséquences de l'usage de boissons alcooliques).

Par contre, il faut tout à fait approuver les réunions d'élèves des classes moyennes, dans lesquelles on cultive des exercices corporels de tout genre pratiqués d'une façon rationnelle et où ces exercices ne dégénérent pas en un sport exclusif et exagéré.

II. Le trop grand nombre de leçons privées. Il est parfaitement dans l'ordre que écoliers et écolières des écoles moyennes s'occupent

également de musique, de chant, de peinture et d'autres beaux arts, s'ils montrent pour cela du goût et des dispositions. Mais il faut naturellement les mettre en garde contre tout excès dans cette direction, surtout si l'on affaire à des élèves qui ont déjà de la peine à suivre le programme de leur classe.

Le D[r] Schmid prend ensuite la défense de la *maturité fédérale* et de la Commission fédérale de maturité contre les assertions quelque peu surannées du Prof. Perrochet. La maturité des juristes suivra celle des médecins dans un délai à prévoir (après la promulgation du code fédéral civil et pénal). On ne saurait pour le moment dire si les autres facultés suivront également. Mais, dans tous les cas, pour ce qui a trait à cette question, les prescriptions fédérales ne manqueront pas d'exercer déjà une influence déterminante sur l'organisation cantonale des écoles moyennes, en vue d'une plus grande entente et d'une unification désirable.

La façon dont se font, à l'heure qu'il est, les examens de maturité est, comme chacun le sait, une cause importante de surmenage. A cet égard, l'orateur est parfaitement d'accord avec M. le Professeur Perrochet. Toutefois, une suppression complète de ces examens, telle que ce dernier l'a proposée, est pour le moment impossible pour différentes raisons. Il s'agira donc de transformer ces épreuves de telle façon qu'on limite le plus possible les inconvénients qui en sont inséparables. La nouvelle ordonnance fédérale pour la maturité apportera dans ce sens une amélioration essentielle. En premier lieu, elle permettra, pour diverses branches accessoires, de mettre graduellement les examens de côté ou même de les supprimer tout à fait, et d'insccire dans le certificat de maturité les notes d'expérience comme notes d'examen. En second lieu, elle établira cette règle importante que, dans l'examen, on ne s'attachera principalement qu'au pensum de la classe la plus élevée, et qu'on mettra plus d'importance à la maturité intellectuelle de l'élève qu'à l'étendue de ses connaissances. Cette disposition aura cet effet bienfaisant que l'on pourra éliminer, en grande partie, dans la classe supérieure les longues répétitions, à l'aide desquelles on bourre l'élève de tout un bagage de mémorisations uniquement en vue de l'examen, et qui souvent affectent d'une manière fatale le système nerveux de ces victimes d'une culture supérieure. On pourra même transformer le dernier temps d'étude avant l'examen en un enseignement de clôture qui portera des fruits dans les choses essentielles.

L'orateur envisage comme s'entendant de soi-même que partout

où il existe encore un examen proprement dit à la fin de chaque année scolaire, il doit être aboli et remplacé par de simples répétitions, comme cela a lieu, par exemple, dans le gymnase de Berne.

M. le Prof. Dr *Jaquet* (Bâle) estime que le projet du Dr Flatt constitue un véritable progrès, capable de diminuer les dangers du surmenage dans l'enseignement moyen. M. Flatt réserve, dans les heures de l'après-midi, un certain temps pour le travail individuel qui se fait, à l'école, sous la surveillance des maîtres. On introduit ainsi le travail individuel d'après le temps, ce qui est préférable au système du travail d'après la quantité actuellement en vigueur. De cette façon on évite le surmenage des élèves peu doués qui travaillent lentement. Peu importe pour l'instruction et l'éducation de l'élève qu'il fasse une version latine d'une page ou de 4 pages, si la page qu'il a pu faire, dans un temps donné, est bonne, s'il y a apporté toute son application.

Un autre point qui a une grande importance dans la question du surmenage, c'est que l'école n'absorbe pas tout le temps disponible de l'élève. L'école doit lui donner les connaissances utiles nécessaires, mais elle doit lui laisser la latitude de consacrer quelques heures à la culture artistique, à la musique, à la peinture, au dessin. La culture du beau doit trouver sa place à côté du nécessaire.

Pour bien juger la question du surmenage à l'école moyenne, il ne suffit pas d'observer les élèves dans les écoles et les gymnases, il faut les suivre à la sortie. On est alors frappé du grand nombre de jeunes gens qui font naufrage au début de leur carrière pratique. Au moment où ils se voient obligés de faire un effort sérieux, ils sont incapables de le produire. Combien ne voit-on pas de jeunes gens, de 20 à 30 ans, qui sont obligés d'aller soigner leurs nerfs. C'est là, pour le Prof. Dr Jaquet, une conséquence trop fréquente du surmenage pendant les années d'école.

M. *Egli,* recteur (Lucerne), constate le fait du surmenage et relève 3 points qui permettraient d'y remédier:

1o Nous, maîtres, nous avons malheureusement l'habitude d'exagérer les devoirs de notre profession. Les meilleurs manuels ne nous suffisent pas. Nous voulons les compléter et nous tourmentons les élèves avec ce que nous y ajoutons, tandis que le temps pourrait être mieux employé. Ne suffit-il pas que les élèves sachent les belles choses qui se trouvent dans nos superbes manuels? Faut-il encore les bourrer d'autres, parce que, sans cela, notre manie d'encyclopédisme ne serait pas satisfaite? Il y a là beaucoup de ballast,

qu'on pourrait jeter par dessus bord. Je ne suis compétent que dans ma branche (mathématiques). Eh bien, on pourrait laisser de côté bien des choses, sans que la *culture* de l'enfant en souffre. Il doit en être de même pour les autres branches. Par conséquent le 1er point ici est: limiter la matière de l'enseignement, la réduire.

2o Il ne faut pas, dans la question du surmenage, ne s'en prendre qu'au trop grand nombre d'heures de classe par semaine. Chaque branche exige du travail et de l'étude. Si le maître n'emploie son heure qu'à exposer une nouvelle matière, il faut qu'il laisse à l'activité domestique de l'élève le soin de travailler et d'étudier ce sujet. Si, au contraire, le maître sait limiter son sujet (et c'est là qu'on reconnait le vrai maître) et s'il emploie une partie des leçons à des exercices, il a moins besoin de faire travailler l'élève à la maison, et l'élève se trouvera mieux d'avoir quelques heures de leçons de plus que s'il en avait moins.

3o Les examens. Lorsqu'un maître a observé un élève pendant son temps d'étude et a pu se rendre compte de ses capacités, il est en mesure de le qualifier exactement. Un examen dès lors non seulement n'est pas nécessaire, mais peut conduire à un résultat erronné. Il peut arriver qu'un élève à qui on devrait donner la première note, est taxé au-dessous de son mérite, échoue sur un point pour lequel il s'est peut-être surmené de travail, et cependant la note qu'on lui applique doit être d'accord avec celle de l'examinateur. D'autre part un cancre, un paresseux, à qui on voudrait plutôt voir les talons, aura une note meilleure qu'il ne le mérite. Il a eu de la chance, le hasard l'a bien servi. Il a réussi à passer.

Comme toutes les branches de l'administration de l'Etat doivent être soumises à un contrôle public, il faut des examens, mais on pourrait les faire autrement, et d'une façon donnant des résultats plus sûrs. Que l'expert examinateur se donne la peine, dans le dernier semestre, de passser quelques heures dans les classes, il se rendra mieux compte du degré de connaissances des élèves et de leur maturité intellectuelle.

On n'a pas besoin d'examen. C'est dans le dernier trimestre qu'on doit se faire une idée exacte des différents élèves, seulement il ne faut se baser sur les résultats hasardés d'un examen, mais sur la quintessence des observations et taxations des maîtres pendant la période d'études écoulée. De cette façon on aurait un contrôle sérieux et juste. On éliminerait en même temps le danger du surmenage habituel et anti-hygiénique des élèves durant tout un semestre.

Il va de soi que l'élève aurait le droit de recourrir contre le verdict du colloquium, au cas où il serait renvoyé. Il pourrait réclamer

d'être examiné spécialement, mais ce droit de recours ne devrait pas dépasser un trimestre.

J'ai encore à répondre à une objection, que je prévois. On dira: un examen sévère est une digue contre la médiocrité. Je suis d'accord pour la digue. Il ne s'agit pas de protéger la médiocrité contre le talent et l'application. Le droit à l'étude ne doit pas dépendre de la position sociale du jeune homme, mais de ses dons naturels, de son application, du sérieux de son caractère. Par conséquent il faut être plus sévère pour l'admission dans les écoles moyennes et les promotions. Il s'agit de refuser les éléments qui n'en sont pas dignes, et de ne pas les laisser grimper jusqu'aux cours supérieurs. Cette façon de procéder sera une digue plus efficace contre le trop grand nombre que le système barbare et anti-hygiènique des examens. Il faudrait, il est vrai, écarter pour cela une certaine maladie dont souffrent beaucoup d'autorités scolaires, qui ne voient le succès et l'éclat d'une institution que dans le nombre des élèves figurant dans leur rapport.

* * *

La discussion est close et l'assemblée adopte la *résolution* suivante, proposée par M. le Dr Schmid, président de la Société suisse d'hygiène scolaire:

« Le Comité est invité à faire, dans les gymnases et écoles secon-
« daires et supérieures, en la forme qu'il jugera convenable, une en-
« quête sur la somme de travail intellectuel exigée des élèves, et, plus
« spécialement, sur la somme de travail intellectuel exigée par les de-
« voirs domestiques. Le Comité devra s'efforcer de faire procéder, à
« cette occasion, à des recherches physiologiques et expérimentales. »

B) Installation des W. C. dans les bâtiments scolaires et les halles de gymnastique.

Rapporteur: M. Eug. Colomb, architecte, à Neuchâtel.
Co.-Rapporteur: M. Geiser, architecte de la Ville, à Zurich.

Rapport de M. Eug. Colomb:

M. Eug. Colomb, après s'être excusé de devoir parler d'un sujet en somme peu attrayant et qui risque de ne pas captiver tout l'auditoire, signale l'importance de la question au point de vue de la santé des élèves. Autrefois on se passait de W. C. dans les bâtiments d'école; mais aujourd'hui leur installation est obligatoire et mérite d'attirer toute la vigilance de l'architecte et des autorités scolaires. Le but de l'étude du rapporteur est d'indiquer les fautes

le plus souvent commises, le moyen de les corriger et les conditions que doit remplir un bon système de canalisation.

Il est tout d'abord nécessaire de faire une distinction entre les localités qui ont un réseau de conduites d'eau sous pression et celles qui n'en ont pas, puis entre celles qui ont canalisé leurs égouts et celles qui n'ont aucune canalisation. M. Colomb établit, à ce propos, l'état de choses existant dans les différentes communes du canton de Neuchâtel; il cite, en passant, plusieurs erreurs commises dans diverses installations. Puis il examine, d'abord, la question des fosses qui demeurent une nécessité dans les localités qui n'ont pas d'eau sous pression et pas de canalisation des égouts. Après avoir exposé les règles qui doivent présider à l'installation et à la construction des fosses destinées à recevoir les produits des latrines, le rapporteur donne des indications des plus intéressantes sur les fosses Mouras et les transformateurs aseptiques, fosses hermétiques qui utilisent les phénomènes de putréfaction et de solubilisation pour arriver à la liquifaction des matières de vidange et permettre leur évacuation au fur et à mesure de leur production. Une série de photographies et de plans illustrent cet exposé.

M. Colomb développe, ensuite, les parties les plus importantes des chapitres de son travail qui traitent plus spécialement des tuyaux de chute et des siphons, des sièges et des appareils à chasse, et il indique les conditions que doivent remplir les W. C. dans les bâtiments scolaires.

Si une bonne installation des W. C. n'est pas chose toujours aisée, celle des urinoirs l'est encore moins, à cause de la difficulté d'empêcher la formation du carbonate d'ammoniaque et des émanations âcres et repoussantes qui se dégagent des appareils et de leurs abords généralement souillés par les enfants. Dans les bâtiments scolaires il est, dans la règle, nécessaire d'avoir recours à des installations spéciales pour les pissoirs qui peuvent être à lavage continu lorsqu'on a assez d'eau à sa disposition, à défaut de quoi il est préférable d'avoir recours aux urinoirs à huile.

M. Colomb résume son exposé en formulant les *conclusions* suivantes:

1° Il vaut mieux pas de latrines que des latrines mal établies. L'orientation n'est pas une question importante.

2° Les water-closets pour filles doivent être complètement séparés de ceux des garçons, et placés, au besoin, à un autre étage.

1. Besser keine Abortanlagen als schlecht eingerichtete! Die Orientierung ist nicht von besonderer Wichtigkeit.

2. Die Abortanlagen für die Mädchen sind vollständig von denen der Knaben zu trennen, und wenn nötig in ein anderes Stockwerk zu verlegen.

3° Dans toutes les localités où il existe une installation d'eau sous pression, il est utile d'adopter le système des closets pourvus d'appareils à chasse, attenant au bâtiment ou en faisant partie.

4° Dans les localités où de semblables installations n'existent pas il est utile d'interposer, entre l'égout vertical et l'égout horizontal ou le récepteur, un disconnecteur Mouras, ou d'adopter le système de fosses à compartiments avec épuration des eaux et résidus fécaux.

3. In allen Ortschaften, wo eine Druckwasserversorgung besteht, empfiehlt es sich, das System der Wasserspülung anzuwenden, und zwar sowohl, wenn die Abortanlage an das Gebäude anstösst, als wenn sie einen Teil desselben ausmacht.

4. In den Ortschaften wo derartige Einrichtungen nicht bestehen ist es nützlich zwischen dem senkrechten Abfallrohr und dem horizontalen Kanal oder dem Behälter einen Disconnecteur Mouras einzuschalten oder das System von Gruber mit Scheidewänden zur Reinigung der Flüssigkeiten und der fäcalen Rückstände anzuwenden.

Rapport de M. Geiser:

En l'absence de M. Geiser, empêché par la maladie, M. Fr. Zollinger donne connaissance de ses thèses qu'il accompagne de quelques développements tirés de son rapport. Les *thèses de M. Geiser* sont les suivantes:

1° Il convient d'apporter au moins la même attention qu'aux locaux scolaires, en général, à l'emplacement et à l'installation technique des lieux d'aisances et des urinoirs dans les bâtiments d'école.

2° Il est indispensable, dans un intérêt sanitaire non moins que pour la discipline, d'installer des latrines avec urinoirs dans tous les étages où se trouvent des locaux destinés à l'enseignement.

3° En raison des dangers que peut présenter l'usage de ces installations (surveillance défectueuse, rupture accidentelle des conduites etc.) et dans l'intérêt d'une ventilation suffisante, il convient de placer les lieux d'aisances non pas directement dans les locaux scolaires, mais autant que possible dans un endroit isolé. Il faut également avoir soin qu'ils soient bien éclairés.

4° Les lieux d'aisance doivent être installés séparément pour chaque sexe et de telle façon qu'il y ait un espace suffisant entre leurs entrées pour prévenir tout désordre dans les relations entre filles et garçons.

Les urinoirs doivent être placés de telle sorte qu'ils soient le plus possible soustraits à la vue des corridors.

1. Der örtlichen Anlage und der technischen Ausführung der Aborte und Pissoirs in Schulgebäuden und Turnhallen ist zum mindesten dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken wie den Schulräumen überhaupt.

2. Im sanitären Interesse wie in demjenigeu der Disziplin ist es geboten, in allen Geschossen, wo Unterrichtslokale untergebracht sind die nötigen Abort- und Pissoiranlagen zu erstellen.

3. Im Hinblick auf die Gefahren des Betriebes (Mangelhafte Wartung, zufällige Röhrenbrüche u. s. w.) und im Interesse einer ergibigen, zweiseitigen Ventilation empfiehlt es sich, die Abort-Anlage nicht direkt an Schulräume anzulehnen, sondern solche möglichst isoliert zu disponieren. Für hinreichende Beleuchtung ist Sorge zu tragen.

4. Die Aborte sollen nach Geschlechtern getrennt angeordnet werden und zwar in dem Sinne, dass zwischen den jeweiligen Eingängen genügender Raum vorhanden ist, um Störungen im Verkehr zwischen Mädchen und Knaben zu verhindern.

Die Pissoirs sind so anzulegen, dass dieselben den Blicken von Korridoren her möglichst entzogen sind.

5. L'installation de latrines et urinoirs, y compris le traitement des matières fécales, ne doit jamais avoir lieu que d'après un plan détaillé soigneusement dressé.

L'exécution technique, y compris le choix des matériaux, doit être telle que l'usage en général et le nettoyage spécial ne présentent aucune difficulté.

5. Die Anlage einer Abort- und Pissoiranlage inklusive Behandlung der Fäkalstoffe soll jeweils nur auf Grund eines genau bearbeiteten Detailprojektes erfolgen.

Die technische Ausführung inklusive Wahl des Materials hat in einer Weise zu geschehen, dass der Betrieb im allgemeinen wie die Reinigung im speziellen keine Hindernisse darbieten.

* * *

Après avoir entendu ces rapports l'assemblée décide, sur la proposition de M. le Prof. Dr *Roth*, de Zurich, d'en renvoyer la discussion à la Réunion de l'année prochaine, à St-Gall. Le sujet devra y être envisagé plus spécialement au point de vue de l'hygiène en général et de l'hygiène scolaire en particulier.

M. *Rosselet*, instituteur, remercie le Comité d'organisation de l'invitation adressée au Corps enseignant neùchâtelois qui a assisté avec grand intérêt aux assemblées de la Société suisse d'hygiène scolaire.

M. le Dr *Schmid*, président de la Société, exprime, à son tour, sa reconnaissance au corps enseignant qui a prouvé sa sollicitude pour le bien-être de la jeunesse en prenant part aux discussions de la Réunion. Il adresse également des remerciements au Comité d'organisation et tout spécialement à son distingué président, M. le conseiller d'Etat Quartier-la-Tente, Chef du Département de l'Instruction publique.

Après quoi, l'assemblée est invitée à se rendre au Chalet du Jardin anglais pour le banquet de clôture de la Réunion.

VIII. Banquet de clôture au Chalet du Jardin anglais.

Plus de 350 participants assistent au banquet qui a lieu conformément au programme, le 24 Juin à midi et demi, dans le Chalet du Jardin anglais.

MM. *Quartier-la-Tente*, *Droz* et *Pettavel*. conseillers d'Etat, y représentent le Gouvernement neuchâtelois, M. *Blaser*, inspecteur scolaire, fonctionne comme major de table.

L'assemblée fait une ovation au Dr *Guillanme*, Président d'honneur de la Réunion, et une gracieuse jeune fille lui remet une gerbe de fleurs, modeste témoignage de reconnaissance du Corps enseignant neuchâtelois à celui qui fut, chez nous, l'initatieur de l'hygiène scolaire.

On adresse ensuite une pensée à la patrie en entonnant *l'Hymne national*, puis M. le D[r] *Pettavel*, chef du Département de l'Intérieur, monte à la tribune:

L'orateur salue d'abord, au nom du Conseil d'Etat, les participants au Congrès et remercie le Comité d'organisation de son invitation.

Il énumère les énormes progrès réalisés par les autorités scolaires cantonales et communales dans l'aménagement des locaux, du mobilier et du matériel de nos écoles, les belles halles de gymnastique élevées un peu partout, etc., etc., puis il poursuit en ces termes:

„Mais la création de vastes locaux et d'un mobilier moderne ne devait pas être le dernier mot de l'hygiène scolaire.

„Bien des progrès restaient encore à réaliser; c'est aux médecins, aux pédagogues, aux architectes, comme à tous les amis éclairés de l'enfance qu'il appartenait, sinon de nous l'apprendre, au moins de nous le démontrer d'une façon évidente.

„Les nombreux travaux entrepris par les membres de la Société d'hygiène scolaire, et que vous avez, sans doute, tous lus dans les Feuilles d'hygiène scolaire, ont attiré l'attention des autorités et des parents sur bon nombre de questions trop longtemps négligées — et concernant pour la plupart l'hygiène individuelle de l'enfant lui-même et celle du maître — et élargi ainsi considérablement notre champ d'activité dans le domaine de l'hygiène scolaire.

„Je souligne entr'autres: l'hygiène de l'enseignement et celle du personnel enseignant, — l'éducation physique de l'enfant — les maladies contagieuses, comme aussi celles qui ont une influence sur son développement, telles que les troubles de la vue, de l'ouïe, les maladies de la bouche, les déformations thoraciques, etc.

„La propagande que vous avez faite en faveur des colonies de vacances, comme aussi l'enquête en vue de la création d'écoles pour enfants anormaux, ne sauraient également être passées sous silence.

„De précieuses leçons se dégagent des nombreuses recherches faites par les hommes de science; ils ont jeté le grain; à nous, autorités et pédagogues, de le faire fructifier et de montrer qu'en matière d'hygiène scolaire, comme dans les autres branches de l'instruction publique, le sol suisse doit continuer à être classé parmi les plus fertiles."

„Mesdames et Messieurs,

„Ces deux journées de congrès passées à entendre la lecture de travaux aussi complets qu'intéressants, et à en discuter les conclusions,

ne laissent dans l'esprit d'aucun de nous, j'en suis certain, un doute quelconque sur la nécessité de s'occuper avec un nouveau zèle des questions d'hygiène scolaire, en vue de sauvegarder la santé de l'enfant, pendant qu'il fréquente l'école.

„Mais notre tâche doit-elle s'arrêter là et pourrons-nous dire, ensuite, que nous avons rempli tous nos devoirs envers l'enfant, en matière d'hygiène? Nous aurons protégé l'enfant à l'école, mais ne lui aurons nous pas appris à se protéger lui-même plus tard? Ici, je sors un peu du sujet, veuillez me le pardonner.

„L'enfant, quand il quitte définitivement les bancs de l'école primaire pour entrer en apprentissage, possède-t-il un bagage même sommaire, en matière d'hygiène individuelle, qui lui permette de se garder des ennemis de toute sorte qui en veulent à sa santé et, partant, à son avenir?

„Je ne crains pas de répondre négativement.

„Connait-il seulement suffisamment l'influence bienfaisante sur la santé, du soleil, de l'air pur et de l'eau? A-t-il des notions élémentaires sur l'hygiène de l'habitation, de l'alimentation et du vêtement? Sait-il quelles sont les mesures les plus courantes pour se préserver de la plupart des maladies contagieuses?

„Non; il les ignore; mais, par contre, il récite couramment des détails de peu d'importance concernant l'histoire ancienne ou moderne ou la géographie des continents africain ou asiatique.

„A qui la faute? Au corps enseignant? Non, pas du tout; les programmes de nos écoles primaires et secondaires, ceux du canton de Neuchâtel au moins, celui de nos écoles normales même, sont muets en matière d'hygiène.

„C'est aux programmes qu'il faut s'en prendre et c'est par l'école normale qu'il faut commencer la réforme.

„Je sais que M. le Chef de l'Instruction publique de notre canton est d'accord avec moi, et qu'il va incessamment y introduire cet enseignement. Je le félicite de cette résolution. Nos instituteurs seront ainsi mieux qualifiés pour nous prêter leur concours, en matière d'hygiène scolaire proprement dite; ils seront aussi mieux en mesure également d'inculquer aux enfants, des écoles primaires au moins, les notions les plus indispensables au maintien de leur santé."

„Mesdames et Messieurs,

„Il nous reste encore, comme vous le voyez, bien des progrès à réaliser dans le domaine de l'hygiène de l'enfance et de la jeunesse;

mais si la tâche est grande, le but est noble, et le chemin déjà parcouru est un sûr garant qu'autorités et pédagogues sauront être à la hauteur de leur mission.

„Les Neuchâtelois n'oublieront pas que leur canton a le bonheur de compter parmi ses enfants votre si distingué Président d'honneur, M. le Dr Guillaume, ce pionnier de l'hygiène scolaire en Suisse et particulièrement à Neuchâtel; nous n'oublierons pas que notre concitoyen est l'un des hommes qui ont le plus fait pour vulgariser cette science, et nous tiendrons à honneur de continuer la tâche à laquelle il s'est voué si longtemps, avec cette ardeur que donne seule la foi dans une noble cause.

„Nous n'oublierons surtout pas, que travailler à former une jeunesse saine de corps et d'esprit, c'est travailler pour la grandeur de la patrie.

„Je termine, en exprimant à Messieurs les conférenciers la reconnaissance du Gouvernement de Neuchâtel pour les services qu'ils ont rendus à la cause de l'hygiène scolaire dans ces deux journées.

„Je porte mon toast au développement et à la prospérité de la Société suisse d'hygiène scolaire, et je lève plus spécialement mon verre en l'honneur de son dévoué directeur."

M. le Dr *Griesbach* qui représente, avec son collègue M. le Dr *Matthay*, la Société d'hygiène scolaire de l'Allemagne remercie M. Quartier-la-Tente des paroles aimables qu'il a adressées le matin aux délégués allemands. En entendant l'Hymne national suisse, dont la mélodie est la même que celle de l'Hymne national allemand, il a senti la communion d'idée qui rapproche la Suisse et l'Allemagne, rapprochement qui se fait aujourd'hui par la poursuite d'un même but: le perfectionnement de l'hygiène scolaire. La Société suisse d'hygiène scolaire avait envoyé deux délégués à la Réunion qui avait lieu à Dresde, il y a trois semaines, la Société allemande a tenu à répondre et à prouver l'intérêt qu'elle porte à la Société suisse en envoyant également deux délégués à Neuchâtel. Du reste la présence du Dr Guillaume donne à la réunion de ce jour un vrai caractère international, car son nom est connu bien au-delà des frontières de son pays.

Le Dr Griesbach apporte à la Suisse les salutations de l'Allemagne et lève sa coupe à la prospérité de la Société suisse d'hygiène scolaire et à M. le Dr Schmid, son distingué président.

M. *Henchoz*, inspecteur scolaire, membre du Comité de la Société, adresse des remerciments au Comité d'organisation, au Corps ensei-

gnant neuchâtelois, aux institutrices en particulier qui ont prouvé par leurs protestations ou leurs applaudissements tant d'intérêt aux travaux présentés. Il félicite le Département de l'Instruction publique pour la brochure suggestive qu'il a publiée à l'occasion du congrès et les rapporteurs pour leur travail consciencieux. M. Henchoz lève son verre à tous ceux qui, dans le canton de Neuchâtel, travaillent au progrès de l'éducation populaire.

M. le Dr *Reichenbach*, dans un discours plein d'humour et d'esprit, donne rendez-vous aux Neuchâtelois, dans une année, à St-Gall. « Où prendre chez nous, dit-il, le beau lac bleu sur les rives duquel nous sommes réunis, où trouver des sites enchanteurs comme Bellevue et Gorgier, et le vin blanc mousseux de Neuchâtel? Nous vous offrirons à la place un Rheinthaler acide, mais des blouses brodées pour les dames! Merci et au revoir à St-Gall ».

L'assemblée entonne le *Cantique suisse*. M. *Wenker*, instituteur, déclame, en espéranto, « les Yeux » de Sully Prudhomme; un *chœur d'institutrices* et *instituteurs loclois* se fait entendre dans la même langue harmonieuse. M. *Rousillon*, instituteur, émotionne et divertit tour à tour l'assemblée en chantant d'une voix vibrante le « *Ranz des vaches* », puis la « *Géographie des cantons de Vaud et de Neuchâtel* ».

L'assemblée exécute encore plusieurs chants, puis le major de table souhaite à chacun un heureux retour dans ses foyers, en espérant que tous conserveront un excellent souvenir des deux jours de travaux et de récréation passés à Neuchâtel.

Le Secrétaire français:
Dr G. Sandoz.

4. L'Hygiène Scolaire dans le Canton de Neuchâtel.

Études et Renseignements divers publiés par le Département de l'Instruction publique.

CHAPITRE PREMIER

Le Dr Louis GUILLAUME

initiateur des questions d'hygiène scolaire dans le Canton de Neuchâtel.

La Société suisse d'Hygiène scolaire se réunit pour la première fois à Neuchâtel, les 9 et 10 juin 1906, et comme elle a désigné son président d'honneur dans la personne de M. le Dr Louis Guillaume, il nous paraît utile de rappeler ce qu'a fait pour son canton d'origine celui qui, le premier à Neuchâtel, a attiré l'attention sur les questions d'hygiène scolaire. Si l'on donne aujourd'hui à l'hygiène scolaire l'importance qu'elle mérite et si dans la construction des bâtiments d'école et dans le choix du matériel et du mobilier scolaires on apporte tant de soins, on le doit au Dr Louis Guillaume. A ce sujet, son activité est intéressante, d'autant plus intéressante qu'elle a été désintéressée et uniquement provoquée par l'amour de l'enfant et l'intérèt pour les élèves et les maitres.

Le Dr Louis Guillaume est un enfant des Verrières (Suisse), fils de notaire et d'agriculteur, que ses parents placèrent de bonne heure à Bâle pour y apprendre l'allemand. Le jeune homme y resta cependant au-delà du temps primitivement fixé par sa famille et fréquenta le Pédagogium bâlois en vue d'études médicales, vers lesquelles il se sentait attiré. De Bâle, il passa, en 1851, à Zurich pour y terminer ses études en 1854. Après divers voyages à Vienne, à Prague, Berlin, Paris et Londres, le docteur se fixa en 1856 à Neuchâtel, où il fut bientôt appelé à diverses fonctions: médecin des prisons, membre (pendant trente-quatre ans) de la Commission d'Etat de santé, membre du premier Conseil général de la Municipalité de Neuchâtel, et de la Commission d'éducation, dont il fut pendant longtemps le secrétaire, puis le président. Il contribua à la fondation de la section neuchâte-

loise de la Société suisse d'Utilité publique, qui organisa les premières conférences publiques. Il traita lui-même, dans des conférences nombreuses, les sujets les plus variés, les questions de régime alimentaire, d'hygiène et de police sanitaire, d'économie sociale et d'histoire neuchâteloise. Il donna à Neuchâtel un cours d'hygiène et d'économie domestique et le premier cours d'art culinaire.

Pendant son activité de membre de la Commission d'éducation, le Dr Louis Guillaume eut l'occasion d'observer les conditions hygiéniques des locaux scolaires et les inconvénients que présentait à cet égard le système pédagogique adopté et suivi.



Le Dr Louis Guillaume.

En 1859, la Direction de l'Instruction publique du canton de Neuchâtel organisa un cours de répétition pour les membres du Corps enseignant primaire, et le Dr Guillaume fut chargé de donner des conférences sur l'hygiène scolaire. Ce sont ces conférences qui ont été réunies dans un petit volume édité en 1864 à Genève et à Paris. Ce volume, qui a conservé tout son intérêt dans ces questions, a pour titre: «*Hygiène scolaire*». *Considérations sur l'état hygiénique des écoles publiques, présentées aux autorités scolaires, aux instituteurs et aux parents, par L. Guillaume, docteur en médecine, membre de la Commission d'éducation de Neuchâtel.*

Dans la préface de ce petit volume, devenu rare quoiqu'il eût une deuxième édition et qu'il fût traduit en allemand, en hollandais, en anglais et en italien, l'auteur écrit ce qui suit:

« Est-il besoin de le rappeler, l'éducation et le développement de l'être humain, cette chose élevée qui intéresse non-seulement l'individu, mais la société, ce but sublime auquel aspirent les vœux de tous les peuples libres, cette loi bienfaisante hors de laquelle il n'y

a point de véritable progrès possible, l'éducation de l'homme par la société, de l'enfant par l'adulte, ne peuvent se réaliser que par une sage économie et une combinaison harmonieuse des forces intellectuelles et physiques. Qu'un organe soit démesurément grossi et développé, il en résultera une perturbation générale dans les fonctions de l'être, et ce trouble aura pour effet un malaise, un dépérissement complet de l'individu. Chez l'enfant, la nécessité d'exercer simultanément et modérément toutes ses facultés, pour être moins sensible à cause de la souplesse de ses organes, n'en est pas moins réelle, et l'âge suivant bénéficiera ou souffrira de la manière dont son éducation aura été comprise et dirigée.

L'Etat, qui chez nous rend l'instruction gratuite et obligatoire, en prenant une partie des droits des parents sur leurs enfants, doit aussi accepter les devoirs de sa tâche, et s'efforcer d'assurer aux jeunes citoyens toutes les conditions désirables d'un développement complet. Il devra les placer dans un milieu à la fois salutaire pour leur intelligence et pour leur corps, et veiller à ce que rien, dans les programmes et dans les lieux consacrés à l'étude, ne porte préjudice à l'harmonie de leur constitution, et ce devoir devient d'autant plus pressant, lorsque, comme chez nous, le niveau des études primaires et secondaires est sans relâche élevé. Je serais heureux si je réussissais à détourner en partie les esprits de cette tendance fâcheuse qui donne tout au développement de l'intelligence, et à les ramener par les conseils de l'hygiène à la nécessité d'une bonne éducation physique. »

... « Il faut convenir que, tout bien examiné, nous sommes loin d'être en retard sur tout ce qui touche à l'éducation populaire : de combien de progrès réjouissants notre régime démocratique n'a-t-il pas à se glorifier ? La position de l'instituteur a été singulièrement changée ; il a vu croître, avec l'amélioration matérielle et l'augmentation de son traitement, le respect et l'estime des populations. L'école a été rendue également admissible à toutes les classes de la société : plus de distinction entre riches et pauvres, entre ceux qui payent et ceux dont les ressources modiques laissent place au bienfait avilissant de la gratuité ; l'école, cette république en petit, pas plus que l'Etat, ne reconnaît de privilège devant sa loi magnanime. Mais tous les progrès ne peuvent être réalisés en un jour ; il faut du temps à la liberté pour tout refaire à son image. Le sujet sur lequel j'attire maintenant l'attention est un de ceux où les modifications ont besoin d'être le plus promptes et le plus radicales. La science hygiénique

a fait des observations sérieuses, et sa voix doit être écoutée, lorsqu'il s'agit de la santé des jeunes citoyens. L'opposition la plus forte lui viendra sans doute de ceux qui pensent que la meilleure éducation doit être nécessairement accompagnée d'épreuves et de tourments, et qu'il faut à toute force aguerrir l'enfance. Mais je suis persuadé qu'en général ses conseils trouveront du bon vouloir chez les éducateurs de notre jeunesse. »

L'ouvrage du Dr Guillaume ne néglige aucune question propre à améliorer le régime scolaire, on en jugera par les titres des chapitres:

1. Emplacement d'une maison d'école, matériaux de constructions, entrées, escaliers, corridors, etc.
2. Salles d'écoles.
3. Ventilation, chauffage, éclairage.
4. Tables et bancs.
5. Lieux d'aisances.
6. Age obligatoire pour l'entrée dans les écoles primaires.
7. Programmes des leçons, examens.
8. Des heures les plus convenables pour les leçons.
9. Nombre quotidien des leçons.
10. Pauses entre les leçons.
11. Les vacances.
12. Les travaux domestiques.
13. Les punitions et les récompenses.
14. Les leçons d'écriture et de chant.
15. La gymnastique et les exercices militaires.

Dans son étude, le Dr Guillaume préconise ce qui suit :

Constructions. — Emplacement de maison d'école bien dégagé des arbres et des autres habitations ; bâtiment orienté sud-sud-est ; rez-de-chaussée élevé au-dessus du sol; constructions faites en pierres calcaires et bois bien sec ; toiture à pente légère ; couvertures en tuiles ou ardoises; entrée spacieuse; escaliers larges et à angles droits; à pente faible et avec degrés facilitant l'accès aux jeunes enfants; pas de porte double aux salles; corridors vastes bien aérés, bien éclairés.

Salle d'école. — Dimension calculée sur le nombre des écoliers; plancher en bon état huilé ou verni; vestiaires indépendants pour habits; changements de chaussures à l'entrée.

Ventilation, chauffage, éclairage. — Ventilation facile; chauffage pratique facilitant le renouvellement de l'air; 15° Réaumur; éclairage de gauche à droite, d'un seul côté, jamais en face, ni derrière l'élève;

rideaux ou stores vert mat ou bleu clair; tapisserie à teinte uniforme; murailles peu chargée de tableaux ou de cartes; salle spéciale de géographie.

Tables et bancs. — Hauteurs en rapport avec la taille des écoliers; table à deux élèves; ameublement si possible variable suivant les branches d'enseignement; accès de la table facile pour l'enfant et permettant aussi la surveillance de l'instituteur; ameublement facilitant le nettoyage de la salle; pupitre du maître placé sur une estrade, siège confortable.

Lieux d'aisances. — Nombreux, commodes, vastes; faciles à tenir propres; faciles à ventiler.

Age obligatoire d'entrée à l'école. — 7 ans à l'école primaire; école enfantine préparatoire d'après le système Frœbel.

Programmes et examens. — Maximum des élèves 30 à 40; répartition des leçons permettant la variété de positions chez l'élève; programme peu chargé et correspondant à l'âge des écoliers; examens semestriels ou mensuels plutôt qu'annuels.

Heures des leçons. — Commencement le matin à 9 heures en hiver, à 8 heures en été; liberté de 11 heures à midi; ouverture l'après-midi à 2 heures; clôture à 4 heures; nécessité de tenir compte de la durée du sommeil de l'enfant et des fonctions digestives.

Nombre quotidien des leçons. — Avant 10 ans: 4 heures par jour; après 10 ans: 5 heures; dans les classes supérieures, maximum: 6 heures; promenades recommandées; établissement de collections d'histoire naturelle; petits jardins; lectures d'ouvrages intéressants.

Pauses entre les leçons. — Pauses après chaque heure, de dix minutes chacune; exercices de gymnastique.

Vacances. — Halte au milieu de la semaine; étape au Nouvel-An; vacances d'été; faculté de congédier les élèves pendant les chaleurs caniculaires; six à huit semaines.

Travaux domestiques. — Réduits au minimum; gradués d'après les saisons et d'après l'âge des enfants; suppression des copies, des problèmes compliqués; très peu de travaux domestiques écrits; mémorisations modérées; pas de travaux domestiques avant dix ou onze ans.

Punitions et récompenses. — Pas de punitions corporelles; pas de prison obscure; pas de retenue après l'école; pas de privation de la récréation; pas de *pensums;* récompenses; courses, petits voyages.

Leçons d'écriture, de dessin et de chant. — Bonne tenue; position normale du corps; jamais de leçons de chant de 11 heures à midi; tenir compte de la mue de la voix.

Gymnastique et exercices militaires. — Les promenades ne remplacent pas la gymnastique; la gymnastique peut commencer dès sept ans; leçons courtes; vaste préau autour des maisons d'école; cours spécial aux instituteurs et institutrices; exercices militaires recommandés.

Cette rapide revue du petit manuel d'hygiène scolaire prouve qu'en 1864 déjà, le Dr Guillaume émettait des opinions dont on ne saurait assez s'inspirer aujourd'hui. Elles n'ont pas encore été admises partout et méritent qu'on y revienne fréquemment. Nous pensons même qu'en modernisant ce petit manuel, il rendrait de très réels services au personnel enseignant, puisque chacun s'accorde à reconnaître aujourd'hui la nécessité d'un enseignement de l'hygiène.

C'est aussi à l'auteur de ce volume utile qu'on doit la fondation et la direction pendant quinze ans des *Feuilles d'hygiène.* Il fut encore le directeur et le rédacteur, pendant toute son activité à Neuchâtel, du *Rameau de Sapin*, organe de la Société *« le Club Jurassien »*[1]).

Le Dr Louis Guillaume fut aussi un des fondateurs de la Société d'Histoire du canton de Neuchâtel, et du « Musée Neuchâtelois », son organe, qui tous deux ont prospéré d'une façon réjouissante. Le « Musée Neuchâtelois » contient d'ailleurs de nombreux et intéressants articles dûs à la plume du Dr Guillaume; nous citerons: *Notice historique sur les promenades publiques et les plantations d'arbres; Notice historique sur la fête de Mai; Sur l'introduction du café, thé, chocolat dans le canton de Neuchâtel; Les premières Feuilles d'Avis; Documents pour servir à l'histoire des sectes religieuses et des journaux politiques; L'alimentation d'eau à Neuchâtel; Costumes bourgeois; Marie-Anne Calame; Autographes neuchâtelois*, etc.

Le Dr Guillaume fit partie de la Société des sciences naturelles. Ayant aussi appartenu à la Société de prévoyance, il eut l'occasion, en sa qualité de médecin des prisons, des pauvres et de la classe ouvrière, d'observer les causes du paupérisme, du vice et du crime et les résultats inévitables d'une mauvaise éducation. Il comprit que les moyens préventifs devaient être à la base de tout système de traitement rationnel, que ces moyens étaient multiples, et qu'il était important d'agir surtout sur l'enfance et la jeunesse de toutes les classes de la Société. Il fut le fondateur et le premier président du

[1]) Le *Club Jurassien* a pour but de développer parmi la jeunesse le goût des sciences naturelles et d'étudier d'une manière spéciale et sous toutes ses faces la nature du Jura. Il travaille également à conserver les animaux utiles et intéressants, et à propager certaines plantes jurassiques menacées de disparaître de la flore neuchâteloise, etc.

Club Jurassien en 1865, et au nombre de ceux qui organisèrent les courses scolaires. Il plaida, d'autre part, avec chaleur la cause de la création d'un orphelinat cantonal avec la fortune léguée à l'Etat par François Borel. Cet établissement construit à Dombresson, d'après le système des familles, est aujourd'hui en pleine prospérité.

En 1869, l'Etat de Neuchâtel ayant décidé la construction d'un pénitentier pour hommes, le Dr Louis Guillaume y fut appelé comme directeur et il déploya, durant vingt années, dans ce nouveau champ d'activité toute la force et tout le zèle dont il était capable.

Il fut chargé par le Conseil fédéral de se rendre en 1872 au Congrès pénitentiaire international de Londres, et il fournit, à cette occasion, un rapport sur l'état des prisons et de la réforme pénitentiaire en Suisse. Cette circonstance lui valut l'honneur d'être désigné pour prendre part au travaux de ce Congrès en qualité de délégué officiel du Conseil fédéral. Il eut ainsi l'avantage de faire la connaissance d'hommes et de femmes distingués, parmi lesquels le Dr Wines, Sir Walter Crofton, le professeur de Holtzendorf et Miss Carpenter; cette dernière bien connue comme fondatrice des écoles de réforme destinées à l'éducation des enfants vicieux et des jeunes délinquants.

Au Congrès de Londres, le Dr Guillaume fut désigné comme membre de la Commission pénitentiaire internationale permanente, dont il devint le secrétaire, fonction qu'il a exercée jusqu'à aujourd'hui. C'est en cette qualité qu'il reçut la mission de diriger les travaux préparatoires du deuxième Congrès pénitentiaire international qui eut lieu à Stockholm en 1878. Il fut chargé du secrétariat général et de la publication des comptes rendus. Il fut délégué par le Conseil fédéral aux Congrès pénitentiaires internationaux suivants, qui eurent lieu à Rome en 1885, à St-Pétersbourg en 1890, à Paris en 1895, à Bruxelles en 1900 et enfin à Budapest en 1905, et fut chaque fois appelé aux fonctions de secrétaire général de ces réunions.

Mais, tout en s'occupant des devoirs de sa charge, c'est-à-dire du traitement des criminels et de l'hygiène morale et sociale, il n'a cessé de s'intéresser aux questions sanitaires dans leurs rapports avec l'école.

Le Dr Guillaume fut appelé en mars 1889 au poste de Chef du Bureau fédéral de statistique, et, depuis quinze ans, il a donné à ce service une extension considérable, qui lui permet de rendre aujourd'hui d'éminents services. Ici encore les questions d'hygiène scolaire ont attiré l'attention du docteur; il a voué, de concert avec son ami,

M. le Dr Schmid, chef du bureau sanitaire fédéral, un intérêt particulier à des recherches dont l'importance est considérable en matière scolaire. A tous ces titres, le Dr Guillaume a bien mérité de son pays et cette courte biographie avait sa place marquée dans ce petit volume destiné aux participants de la réunion de la Société suisse d'Hygiène scolaire à Neuchâtel en 1906, réunion dont il est le président d'honneur.

ED. QUARTIER-LA-TENTE,
Conseiller d'Etat.

CHAPITRE II

Histoire et état actuel du service des soupes scolaires dans le Canton de Neuchâtel.

Il est difficile de dire depuis quelle époque nos enfants nécessiteux reçoivent pendant la mauvaise saison des distributions de nourriture.

Cette œuvre charitable est de date ancienne, sans aucun doute, et s'est confondue, au début, avec celle des soupes économiques.

Mais la distribution de soupes aux écoliers, non seulement aux pauvres, mais à tous ceux que l'éloignement empêche, par les mauvais jours d'hiver, dans les montagnes en particulier, de regagner la maison paternelle pour le repas de midi, est d'origine plus récente.

C'est évidemment depuis la fréquentation obligatoire de l'école qu'on a reconnu la nécessité de s'occuper des enfants malheureux ou trop éloignés, en leur facilitant par ce moyen l'accomplissement de leur devoir d'écoliers.

Et même, bien des années après que l'instruction eût été rendue obligatoire, les petits écoliers des montagnes se rendaient en classe emportant avec eux leur plus ou moins maigre repas de midi : les plus favorisés avaient une bouteille de lait savoureux qu'on réchauffait sur le poêle de l'école et un morceau de pain noir; les autres, hélas! seulement un morceau de pain sec.

Dans les grandes agglomérations montagnardes, au Locle et à La Chaux-de-Fonds, des personnes charitables s'intéressèrent à l'institution des cantines scolaires[1]). L'initiative des membres du corps enseignant paraît avoir joué, à l'origine, le rôle principal. Voici, par

[1]) Nous n'avons pu obtenir aucun renseignement précis sur l'origine des soupes scolaires dans les autres régions, avant la fondation de la Société cantonale.

exemple, l'histoire des soupes scolaires des Calames, telle qu'elle nous a été donnée par M. Burkhalter, instituteur à Peseux :

« Elle date de 1893 ; elle est due à l'initiative privée et a une origine mutualiste ; voici comment :

« En 1891, les élèves de la classe supérieure furent organisés en société mutuelle ; leur but était tout d'abord de venir en aide aux malades nécessiteux ; par une petite cotisation de *deux* centimes par semaine, ils constituèrent un fonds qui, si invraisemblable que cela paraisse, s'éléva bientôt à une cinquantaine de francs ; les âmes sont généreuses, à la Montagne ; l'œuvre, une fois connue dans le quartier, — elle le fut vite, car les enfants sont de bonnes gazettes, — les dons y affluèrent si bien, que tôt après ce fut la caisse de la « Société de Bien en Mieux » (c'était son nom) qui se chargea entre autres des frais de la pharmacie pour les pauvres de l'école ; elle fut mise largement à contribution lors de l'incendie du Col-des-Roches, qui, à cette époque, mit dans le dénûment plus d'une famille. La petite société était administrée par un comité de son choix, pris parmi les élèves. Elle avait ses assemblées générales, ses nominations, ses discussions, ses procès-verbaux, son petit coffre-fort, consistant en une tirelire à secret qui faisait du caissier un petit personnage.

« Mais les enfants se lassent vite, même des choses les plus intéressantes ; devinant qu'après son départ, qu'il supposait prochain, la société s'éteindrait probablement, l'instituteur suggéra à ses élèves l'idée d'en modifier le but et la constitution. La société s'élargit et prit le nom de « Société des soupes scolaires des Calames ». Le petit capital de la société de « Bien en Mieux » fut sa première mise de fonds. Toute personne qui consentit à s'y intéresser par une cotisation volontaire quelconque, mais annuelle, en fit partie de droit. Le Comité local de surveillance des écoles prit une part très active à son organisation ; chacun de ses membres consentit à accompagner l'instituteur dans une collecte qu'il fit chez toutes les personnes de la région. Porteurs des statuts qu'ils avaient rédigés ensemble et signés, les sept membres du Comité firent joyeusement leur part de la besogne et, au bout de huit jours, ils avaient le plaisir de trouver dans leur caisse plus de 200 francs. C'était à fin de l'automne 1893. Quelques jours après, la distribution des soupes commençait à l'école des Calames. Le concierge de l'école en fut chargé, le premier hiver, et les enfants du Chauffaud suisse et français, du Col-France, de la Rançonnière, des Jeannerets, de la Molière et des Queues purent se dispenser d'apporter en classe pour le dîner leurs bouteilles de café

8

ou de lait, qu'on avait tant de peine à chauffer autour du poêle. Une ration de soupe était distribuée chaque jour gratuitement au pauvres, avec un bon morceau de pain ; ceux qui en avaient les moyens payaient dix centimes pour le tout. Chaque automne, le Comité local devait, avec l'instituteur, refaire sa collecte et ainsi était assurée l'œuvre des soupes scolaires; elle n'a eu durant ses premières années aucune attache quelconque avec celle du Locle ou avec la Société cantonale ; elle a vécu de ses propres forces et du dévouement de ses fondateurs. »

C'est aussi à l'initiative de membres du corps enseignant que l'institution des soupes scolaires du Locle doit son origine. Voici, à ce propos, les renseignements que nous a fournis un ancien instituteur de cette localité, M. Georges Favre, actuellement à Bôle :

« En hiver 1883, je tenais la 5me classe A du Collège du Locle.

« Depuis quelques années, je m'occupais avec sollicitude de l'assistance des pauvres, en qualité de secrétaire du Comité de bienfaisance de la localité. Leur sort m'intéressait. J'avais la conviction que beaucoup d'entre eux exploitaient une situation qui leur permettait de vivre aisément sans autre souci que le soin d'attirer l'attention bienfaisante des nombreuses sociétés philanthropiques. Que de paresseux adultes vivaient ainsi de mendicité déguisée en se prévalant de leurs charges de famille! Avec beaucoup d'autres personnes, nous nous occupions de la question de faire bénéficier directement les enfants de ces familles plus ou moins besogneuses de ce qui s'en allait trop souvent à une autre adresse.

« En classe, depuis plusieurs semaines, un enfant de chétive apparence attirait ma profonde sympathie; il se tenait en dehors des jeux de ses camarades. Pendant les leçons, il était souvent embarrassé, sans être moins intelligent que ses condisciples. Un jour, c'était un lundi matin, mon petit Fritz, la tête sur son bras, restait appuyé sur la table et ne répondait que difficilement aux questions que je lui adressais ; son regard était atone, sa figure blême, son attitude déplorable. Profitant d'un moment où toute la classe était assidue à son travail, je vins m'asseoir à côté du petit, que je supposais malade. Je voulus le questionner ; les réponses se faisaient attendre. Finalement je pus me convaincre que l'enfant avait une haleine alcoolisée. Il était huit heures et demie du matin; grande fut ma surprise, plus profonde aussi ma sympathie. De suite, je donnai un travail pour occuper quelques instants l'ensemble des élèves; je pris le petit par la main, le conduisis au vestibule pour le questionner.

— Fritz, dis-moi, qui t'a donné à déjeuner aujourd'hui ?

Aucune réponse. Je me baisse à sa hauteur, lui entoure le cou de mon bras, je répète ma question : Mon petit Fritz, qui t'a donné de l'eau-de-vie ce matin ?

— Mon papa.

— Où est-il ton papa ?

— Il est allé travailler à la carrière de la Sagne.

— Quand rentrera-t-il ?

— Je ne sais pas, peut-être jeudi, peut-être samedi.

— Et ta maman ?

— Elle travaille au Col-des-Roches (France), elle ne revient pas de toute la semaine, quelquefois elle rentre le lundi matin.

— Et où iras-tu dîner ?

— Je ne sais pas.

— Où vas-tu coucher ce soir ?

— A la maison.

— Qui y aura-t-il avec toi ?

— Personne.

— Qui te donnera à manger ?

— *Des fois*, je fais des commissions, on me donne des centimes et je vais acheter du pain.

« Pauvre enfant, pauvre abandonné ! Il avait des parents qui le quittaient au commencement de la semaine, il ne les reverrait que le samedi soir et encore?... et, durant ce temps, il rentrait seul à la maison, trouvait le foyer froid, la huche vide et se trouvait isolé dans un local qui ne sentait que trop la misère ! Ç'en était trop ; d'un cœur ému je serrai ce cher petit dans mes bras en lui disant : Nous sommes là, tu auras à manger, sois en sûr.

« En pensant qu'un enfant de ma classe pouvait être dans un tel dénûment et cela depuis longtemps, sans doute, et souffrait sans se plaindre, j'étais bouleversé. Il venait pourtant régulièrement à l'école. Mais cette idée m'obsédait, je ne pouvais pas la garder pour moi. Avec impatience j'attendis l'heure de sortie et j'allai faire part de cette triste découverte à deux de mes amis. L'un et l'autre me remirent chacun fr. 10 : « Fais connaître cette triste situation, me dirent-ils, tu trouveras d'autres-âmes charitables pour t'aider. Mais agis sans tarder. » Rentré à la maison, j'écrivis le récit de ma triste découverte. Je le portai à la *Feuille d'Avis des Montagnes* et fis suivre mon article d'un appel chaleureux en faveur des enfants nécessiteux de notre Collège. Les dons affluèrent. D'accord avec le di-

recteur des écoles, qui était à ce moment-là M. Ferdinand Porchat, nous n'eûmes pas de peine à décider le concierge, M. Michel l'Eplattenier, à se charger de la préparation de soupes, qui furent distribuées au nouveau Collège dans une salle inoccupée, mise à notre disposition par la Commission scolaire. Tous les jours nous distribuions une soupe garnie avec viande et légumes et 200 grammes de pain. Les jours de mauvais temps nous avons eu plus de 200 élèves; une bonne partie payaient leur consommation. Régulièrement chaque jour nous avions une moyenne de 20 à 25 élèves qui recevaient la soupe gratuitement. Quelle aubaine pour eux et avec quel appétit ils arrivaient aux repas !

« Ce furent de beaux débuts ; tout le monde y mit du sien. Corps enseignant, autorités, sociétés diverses, population, chacun contribuait à faire réussir cette œuvre nouvelle.

« A la fin de l'exercice, quand le printemps nous ramena les beaux jours, nous avions délivré plus de 6,000 rations de soupe, payé tous nos frais d'installation, donné une indemnité au concierge, qui avait eu pas mal de tablature, et soldé les comptes des fournisseurs ; ceux-ci avaient tous fait des prix très doux et nous restions avec un reliquat de fr. 210 en caisse. Bel concouragement pour continuer l'année suivante.

« L'œuvre continua, soutenue, dès le début, par le Collège des anciens de l'Eglise nationale (paroisse française et allemande) et le Comité de bienfaisance.

« Pendant quelques années, on a préparé les potages au Collège, puis, grâce à l'obligeance de la Cuisine populaire, cette institution se chargea de leur fourniture au prix de revient. »

Dès lors, l'institution des soupes scolaires a continué de prospérer.

En 1895, la fortune de l'institution s'élevait à fr. 1,666.94. En 1905, à fr. 2,836.82. La dépense s'est élevée pour l'hiver 1904-05, à fr. 464.55, y compris les distributions qui se font dans les écoles de banlieue.

Au Locle, les soupes sont données gratuitement aux enfants indigents sur demande écrite de leurs parents. Néanmoins, on leur recommande de payer ce petit repas de temps en temps, une fois par semaine ou par quinzaine.

Pendant l'hiver 1904-05, il a été délivré 1,046 jetons gratuits sur 3,449 jetons payés qui ont rapporté fr. 67.25.

A La Chaux-de-Fonds, la distribution de soupes aux écoliers a commencé dans l'hiver 1884-1885.

Une assemblée préparatoire convoquée sur l'initiative de la Commission scolaire eut lieu le 4 décembre 1884, sous la présidence de M. P.-U. Gabus. Elle comptait seize personnes, la plupart appartenant aux autorités scolaires et au corps enseignant.

Elle se prononça immédiatement pour l'institution d'un service de soupes scolaires et se constitua en une Commission, dont le bureau fut nommé immédiatement, comme suit :

Président,	MM.	P-U. Gabus.
Vice-président,		Ferd. Porchat.
Caissier,		Ch. Perret.
Secrétaire,		Ed. Steiner.
Vice-secrétaire,		Arnold Evard.

Toute l'organisation primitive fut réglée avec une simplicité admirable. La Cuisine populaire, dont le président était alors M. J. Wyss, offrit gratuitement la quantité de soupe nécessaire.

Pour la partie financière, on reçut des dons volontaires au moyen d'un simple appel publié dans les journaux de la localité.

La vaisselle fut achetée à prix réduit au Comité de la cuisine populaire.

Les membres de la Commission se chargèrent du service de distribution et de surveillance.

Le 30 avril 1885, M. Ch. Perret, caissier, présentait sur l'exercice un compte de recettes de fr. 941.68; de fr. 915.88 en dépenses, indiquant un solde fr. 25.80.

Dès lors le service n'a cessé de se développer, entretenu par des dons gratuits de personnes bienfaisantes et des subventions des sociétés locales.

Le rapport sur le premier exercice, présenté par M. Ed. Steiner, instituteur, dit :

« Les distributions de soupe ont commencé le 8 décembre 1884, dans la salle de gymnastique du Collège primaire transformée à cet effet en vaste réfectoire ; ces distributions ont eu lieu chaque jour de classe, le samedi excepté; ce jour-là, les élèves qui n'ont pas de classe l'après-midi pouvaient sans inconvénient retourner à midi chez leurs parents.

« Une soupe excellente, aux pois, aux fèves, au riz, à la semoule, au gruau, selon le jour, fournie gratuitement pour la cuisine populaire, était largement répartie entre nos petits pensionnaires, dont un gigantesque morceau de pain complétait le dîner.

« Que dire de ces repas auxquels participaient à la fois jusqu'à cent soixante-neuf enfants ? Comment décrire le bruit des cuillers ferraillant dans les bols de porcelaine? Dépeindre l'animation de ces immenses tablées rappelle à l'esprit les agapes des jeunes Spartiates.

« La salle présentait un aspect des plus pittoresques.

« Le dîner terminé, les élèves étaient occupés et surveillés jusqu'à l'heure de l'école par MM. les membres de la Commission et du corps enseignant de notre Collège, qui avaient bien voulu prêter leur concours efficace.



L'arrivée de la soupe (La Chaux-de-Fonds).

« Le 27 mars 1885, les distributions étaient clôturées par un repas *extra* dû à la générosité de quelques citoyens ; le vin avait remplacé l'eau des carafes et de copieuses portions de jambon et de saucisses avaient été ajoutées au menu ordinaire ; chaque enfant recevait, en outre, « un homme de pâte ».

Aujourd'hui, le service des soupes scolaires de La Chaux-de-Fonds a pris une extension en rapport avec le développement de la localité et l'augmentation de la population. La distribution se fait dans quatre Collèges de la ville et dans les quartiers du Reymond et du Bas-Monsieur. Le peu de succès obtenu dans les autres quartiers paraît démontrer que l'installation de ce service n'y est pas bien pressante.

Pour la ville c'est toujours la Cuisine populaire qui fournit la

soupe. Chaque jour, elle en donne gratuitement cent litres et le surplus nécessaire est payé à la Cuisine à raison de 15 centimes les deux rations.

Le dernier rapport du Comité contient ce qui suit: « Commencé le 5 décembre 1904, l'exercice s'est terminé le 7 avril 1905. Il a eu une durée de 81 jours, pendant lesquels il a été distribué 14,863 dîners, ce qui correspond à une moyenne de 183 par jour.

Le total des dons divers a été de fr. 773.20. Ce Chiffre se rapproche de la moyenne habituelle, ce qui démontre que la population garde toujours un intérêt réjouissant à notre œuvre. La collecte an-



La distribution de la soupe (La Chaux-de-Fonds).
D'après des photographies de M. Paul Bühler, de La Chaux-de-Fonds.

nuelle, ensuite de diverses circonstances, a produit un total très inférieur à celui des années précédentes; heureusement, la part qui nous a été attribuée sur la subvention fédérale à l'école primaire nous a permis de compenser ce déchet et de boucler nos comptes d'une manière satisfaisante.

Les comptes soldent par fr. 4,382.53 de recettes et fr. 4,296.45 de dépenses, laissant un boni de fr. 86.18.

Si les écoliers nécessiteux du Locle et de La Chaux-de-Fonds jouissaient du privilège de recevoir pendant la mauvaise saison une nourriture convenable, ceux d'autres régions étaient loin d'être aussi favorisés.

Dans les localités isolées, dans les classes qui s'ouvraient, à l'origine, dans les quartiers éloignés, pendant cinq mois d'hiver, les élèves de parents pauvres restèrent longtemps sans secours efficace. Cependant les rapports des inspecteurs des écoles avaient, à plusieurs reprises, attiré l'attention des autorités et des philanthropes sur l'opportunité d'un service d'alimentation dans ces milieux-là.

C'est en 1892 que feu John Clerc, Conseiller d'Etat, prit l'initiative de la création d'une Société cantonale des soupes scolaires. Il convoqua une assemblée de personnes disposées à s'intéresser à cette œuvre, à Neuchâtel, dans le bâtiment académique, le 25 janvier 1892. Des statuts furent adoptés séance tenante. Les voici :

« La Société cantonale neuchâteloise des soupes scolaires, dit l'article 2, a pour but de contribuer, par des subventions faites à des communes ou à des comités particuliers, à la distribution de soupes scolaires gratuites, servies pendant l'hiver, dans les quartiers isolés et de montagnes, visés à l'article 7, alinéa 2 de la loi sur l'instruction publique du 27 avril 1889, et à assurer le service régulier de celles qui pourraient déjà y exister lors de la fondation de la Société :

« Par exception, la Société pourra subventionner des comités privés, qui organiseront des soupes scolaires pour les élèves des quartiers isolés fréquentant les écoles du centre principal de population et qui ne pourraient rentrer pour leurs repas au lieu de leur domicile. »

La Société constitua son bureau comme suit : MM. J. Clerc, chef du Département de l'Instruction publique, président ; Louis Martin, Alex. Perrochet, Jämes Lardy, Ernest Stucky, Paul Dumont, Léon Juillerat, Samuel Rollier. Ce Comité était nommé pour trois ans. Il se modifia peu. M. Quartier-la-Tente succéda comme président à M. J. Clerc, après le décès de ce dernier en 1898.

Le ressources financières consistaient principalement en dons et cotisations des membres à raison de 1 franc par an ou 25 francs en cotisation unique.

Grâce à l'appui de la Société, des distributions de soupes s'organisèrent presque partout où le besoin s'en faisait sentir. Elle a publié des rapports sur son activité en 1893, 1894 et 1895. Elle a distribué en subventions fr. 430 en 1892 ; fr. 620 en 1894 ; fr. 705 en 1895 ; fr. 480 en 1896 ; fr. 550 en 1898 ; fr. 500 en 1899 ; fr. 300 en 1900.

Dans la séance du 8 décembre 1899, il fut constaté que la Société avait atteint son but en provoquant, là où besoin était, la constitution de comités locaux de soupes scolaires; qu'en outre, la plupart des membres avaient cessé de payer leur cotisation à la Société cantonale pour s'intéresser à ces sociétés locales et qu'ainsi la Société cantonale ne se recrutait plus.

Au commencement du mois du décembre 1903, le Grand Conseil avait décrété une subvention de 25 % des dépenses faites par les communes pour soupes scolaires. La somme nécessaire devait être prise sur la subvention fédérale.

Le rôle de la Société cantonale des soupes scolaires était terminé. Dans la séance du jeudi 4 février 1904, présidée par M. Quartier-



La maison d'école du Mont de Boveresse, construite en 1893.
Paysage d'hiver.

la-Tente, chef du Département de l'Instruction publique, on vota la dissolution de la Société, après avoir réparti les capitaux disponibles entre les communes qui avaient reçu jusqu'alors des allocations et celles qui ont des services de soupes pour les élèves des écoles isolées. Un solde de fr. 302.60 fut remis au Département de l'Instruction publique pour être employé, selon l'article 10 des statuts, dans un but analogue à celui de la Société.

Nous trouvons quelque chose d'intéressant à relever dans le rapport du Comité sur l'exercice de 1895. Ce sont les résultats d'une enquête faite sur l'état du service de soupes scolaires dans les six districts :

District de Neuchâtel. — Ce district, composé de onze communes situées en grande partie dans le Vignoble, ne souffre pas d'un hiver rigoureux et il est toujours facile aux enfants de retourner dîner à la maison entre les heures de classe. Néanmoins, six localités ont organisé un service de distribution de soupe, principalement au centre. 210 élèves y ont pris part. La distribution est gratuite. Le prix de revient varie beaucoup, de 7 à 25 centimes ; il est de 13 centimes en moyenne dans le district. Une somme de fr. 836 a été dépensée en 1895, et provient en grande partie des allocations communales et de dons particuliers.

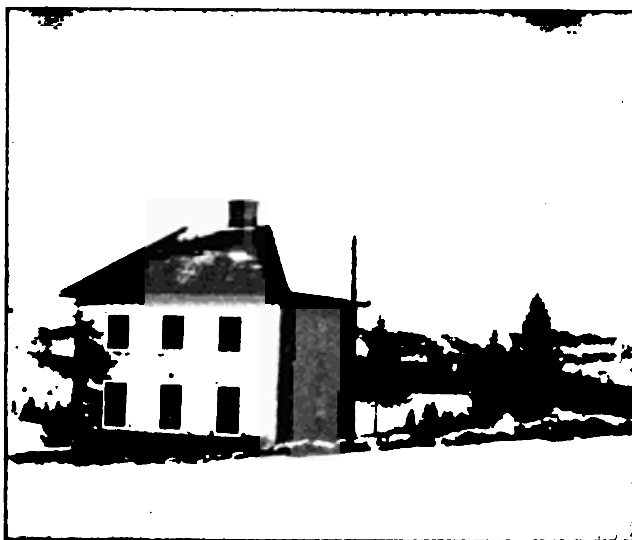
District de Boudry. — Ce district, composé de quatorze communes, s'étend le long du bord du lac et jouit du même climat que le district de Neuchâtel. Les villages sont bien groupés, il y a peu de maisons écartées. Le besoin de distribuer de la soupe aux enfants se fait peu sentir ; pourtant neuf communes le font. La plupart ont en hiver un service de distribution de soupe pour les personnes nécessiteuses et les écoliers en profitent. 151 d'entre eux ont été ainsi entretenus. Le prix de revient du litre de soupe varie entre 10 et 50 centimes. Il est à 19 centimes dans ce district, où une somme de 954 francs est dépensée annuellement pour les écoliers seulement.

District du Val-de-Travers. — Ce district composé de onze communes est situé à une altitude plus élevée que les précédents ; l'hiver y est plus rude, le besoin de distribuer des soupes scolaires s'y fait sentir davantage. Comme dans le district de Boudry, les écoliers profitent du service des soupes pour les indigents. 660 d'entre eux l'ont reçue régulièrement et gratuitement l'hiver dernier. Le prix du litre revient à 10 centimes environ et une somme qui s'élève à fr. 3,420 a été dépensée pour les élèves des écoles. C'est dans ce district que l'on fait le plus, nous semble-t-il, dans le domaine des soupes scolaires.

District du Val-de-Ruz. — L'activité des soupes scolaires est peu développée dans ce district, qui en aurait besoin cependant tout autant que d'autres. Sur quinze communes qui le composent, sept seulement ont un service régulier de distributions de soupe aux écoliers des hameaux isolés, loin du centre principal de population. Il n'existe pas de service pour les indigents. Dans ce district, 167 élèves reçoivent la soupe en hiver ; les dépenses s'élèvent à fr. 764 et le litre revient en moyenne à 10 centimes. Les ressources proviennent uniquement des budgets communaux.

District de La Chaux-de-Fonds. — Ce district, situé à une altitude élevée, souffre d'un hiver rigoureux qui nuit à la fréquentation des écoles; aussi toutes les communes ont un service régulier de soupes scolaires, dans les centres comme dans les quartiers isolés; 285 enfants y reçoivent un aliment chaud et nourrissant, gratuitement pour les indigents, et pour les élèves aisés, moyennant finance. Le litre de soupe revient à 10 centimes en moyenne. Une somme de fr. 805 est employée pour ce service.

District du Locle. — Ce district composé de sept communes se trouve, comme le précédent, situé dans les montagnes. Aussi les dis-



La maison d'école du Reymond, près de La Chaux-de-Fonds, construite en 1890. — Paysage d'hiver.
D'après une photographie de Mlle Angèle Perrinjaquet.

tributions de soupe scolaire fonctionnent régulièrement dans les localités, comme aussi dans les hameaux, en faveur de 332 enfants. Le litre de soupe revient à 17 centimes en moyenne. Les élèves qui en ont le moyen achètent la soupe qu'on leur fournit, tandis que les pauvres la reçoivent gratuitement. Les dépenses s'élèvent dans ce district à fr. 1,955.

Comme cela vient d'être dit, ajoute le rapport, c'est une somme de fr. 8,700 qui est employée dans le canton pour la distribution des soupes scolaires. Les ressources qui permettent de dépenser une

telle somme, proviennent de sources bien diverses. Ce sont tout d'abord les crédits fournis par les Conseils communaux, puis des subventions accordées par les Conseils d'Eglise et les Collèges d'anciens dans les paroisses où se fait une distribution de soupe aux indigents, comme aux écoliers. C'est le produit d'une collecte faite chaque année, au commencement de l'hiver, et qui couvre parfois la totalité des frais dans certaines communes. Enfin, pour dix localités du canton, ce sont les subventions de la Société des soupes scolaires qui leur viennent en aide dans ce service.

On peut dire que la Société cantonale des soupes scolaires, œuvre d'initiative privée, quoiqu'elle ait été provoquée par le chef du Département de l'instruction publique, a joué le rôle auquel elle était destinée en encourageant partout où cela était nécessaire la formation de comités locaux pour l'institution projetée. C'est grâce à son activité qu'aujourd'hui quarante-trois communes font distribuer des soupes aux enfants nécessiteux pour une somme d'environ fr. 11,750. Elles ont reçu en 1905 une allocation de l'Etat, prise sur la subvention fédérale de fr. 5,873.50, soit à peu près, le 50 % de leurs dépenses.

Dans vingt-trois communes on a fait en 1904-1905 des distributions de vêtements et chaussures aux écoliers, pour fr. 7,360 environ ; la subvention de l'Etat s'est élevée à fr. 3,676.50.

Nous avons le droit de nous réjouir des progrès accomplis dans ce domaine humanitaire. Mais est-ce à dire que tous les malheureux sont soulagés ? Evidemment non. Il reste encore beaucoup de misères secrètes, des pauvres honteux, qui échapperont toujours aux recherches bienveillantes de la charité publique, tandis que d'autres pourront en abuser. Efforçons-nous de découvrir les uns et les autres, afin de pouvoir donner, judicieusement, à chacun selon ses besoins réels.

H. Blaser.
Inspecteur des Ecoles.

CHAPITRE III.

Les Colonies de vacances à Neuchâtel.

S'il est une œuvre philantropique et sociale entre toutes, c'est bien celle dont M. le pasteur Bion, à Zurich, est le promoteur.

Sa généreuse initiative de procurer aux enfants pauvres et chétifs un séjour de campagne ou de montagne, avec une nourriture saine et rationnelle, a montré, par son développement ultérieur, combien cette œuvre populaire était la bienvenue.

C'est en 1876 que M. Bion tenta à Zurich un premier essai sur des bases plus que modestes, essai qui non seulement fut couronné de succès, mais trouva bien vite de nombreux imitateurs.

Trente ans se sont écoulés depuis lors, et nous voyons actuellement des colonies de vacances dans tous les pays civilisés, procurant à des milliers d'enfants les avantages qui étaient, jusqu'alors, seuls réservés aux heureux de la terre.

Dans ce beau mouvement humanitaire, la ville de Neuchâtel n'est pas restée en arrière et, en mai 1880, sur l'initiative de M. Russ-Suchard, un comité était formé et se mettait immédiatement à l'œuvre.

Ce premier comité fut composé comme suit:

MM. C. Russ-Suchard, *président.*
Aug. Knœri, *vice-président.*
F. Machon, *secrétaire-caissier.*
Alfred Borel.
DuBois, pasteur.
Gerster, préfet.
Dr Guillaume.
Junod, pasteur.
Frédéric de Perregaux.
Alphonse Petitpierre.
Maurice de Pourtalès.
Dr A.-L. Roulet, conseiller d'Etat.

A l'appel qui sollicitait le concours de toutes les personnes sympathiques au but proposé, il fut répondu par des souscriptions dont le chiffre s'éleva, en peu de jours, à la somme de fr. 1,841.35.

Il s'agit ensuite de trouver un lieu de séjour approprié, où les enfants seraient envoyés pendant les vacances d'été, et, après maintes pérégrinations, on s'arrêta au lieu dit « La Ferme des Comtes », près de Lignières, au pied du Chasseral.

La première colonie comporta 16 jeunes garçons, qui y séjournèrent dix-huit jours, puis firent place à 14 jeunes filles, qui y passèrent un temps d'égale durée.

Les colonies furent dirigées respectivement par un instituteur et une institutrice, qui tous deux présentèrent un rapport montrant que l'essai tenté avait complètement réussi. Les enfants avaient paru pleinement jouir de ce séjour au milieu de la belle nature, ils avaient pris bonne mine, augmenté de poids et ils virent avec chagrin le moment de reprendre le chemin de la ville.

On eut donc la preuve palpable du succès de l'entreprise et, en 1881, une seconde campagne organisée de la même façon réussissait à souhait.

Les souscripteurs, de leur côté, augmentèrent de façon à terminer l'exercice par un excédent de recettes.

Dès lors, et jusqu'en 1892 inclusivement, les colonies se succédèrent chaque année, avec Lignières comme lieu de séjour.

Le nombre des enfants admis suivit, comme il fallait s'y attendre, une marche progressive. En 1886, au lieu de deux escouades, nous en avons quatre, et en 1892 il fallut en adjoindre une cinquième. Le temps de séjour était de trois semaines environ.

Le chiffre de 30 enfants, qui était celui de la première campagne de 1880, s'élevait à 157 pour celle de 1892.

On devenait plus confiant dans l'avenir et, par là, plus large dans les admissions, désirant faire profiter un nombre d'enfants toujours plus considérable des bienfaits de l'air de montagne et d'une nourriture saine et abondante.

Les rapports des surveillants et surveillantes durant cette période nous permirent de nous réjouir de plus en plus du but atteint, en nous montrant l'influence salutaire, tant morale que physique, déterminée par ces séjours.

Nos souscripteurs, voyant le développement de l'œuvre, nous tinrent fidèle compagnie et leur liste s'accrut d'année en année.

En outre, en 1884, nous reçumes un legs de fr. 2,000 de Mme Reymond-Cordier, puis en 1885 un nouveau legs de fr. 8,000, du regretté peintre Ch.-Ed. Dubois.

Malgré cela, l'ère des déficits avait sonné pour nous, aussi il fut décidé, en 1890, de former un comité de dames qui devait venir à notre secours en organisant une vente.

Celle-ci réussit au-delà de tout souhait en nous procurant la belle somme de fr. 6,899.12, à laquelle vint se joindre encore le produit d'un concert organisé par M. Lauber, qui nous rapporta fr. 716.55.

L'année suivante, soit en 1891, M. James de Pury nous faisait le magnifique legs de fr. 50,000, inscrit sous le nom de « Fonds Mathilde de Pury », en souvenir de la fille de ce généreux donateur.

Dès lors nous étions capitalistes, et le désir que nous caressions depuis longtemps, c'est-à-dire d'acquérir un immeuble pour y loger nos colonies, prit de la consistance et fut mis à l'étude; nous avions reconnu que l'ancienne installation des colonies présentait des incon-

vénients réels, par le fait qu'il était fort difficile de rencontrer une maison remplissant les conditions voulues, et un propriétaire pouvant nous assurer pendant deux ou trois mois la possession de locaux relativement très vastes. Nous avions réussi, il est vrai, à trouver jusqu'alors à peu près ce que nous désirions, mais il était évident que l'état de choses ne pouvait être considéré comme définitif; il aurait suffi, en effet, d'un changement de propriétaire, pour que les locaux dont nous disposions nous fussent retirés et il aurait été très difficile d'en trouver d'autres.

Nous avions, en outre, la conviction qu'en nous installant chez nous, nous pourrions opérer plus économiquement et aussi utiliser notre immeuble pour y envoyer des enfants de complexion délicate, qui ne pouvaient être admis dans les colonies de vacances ordinaires.

C'est alors qu'un membre dévoué de notre comité, M. Frédéric de Perregaux, consentit à nous vendre, à un prix sensiblement inférieur à sa valeur réelle, sa propriété de Bellevue.



James de Pury,
le bienfaiteur des Colonies de vacances
de Neuchâtel. 1823—1902.

Celle-ci, située à la lisière de la forêt, au pied de la montagne de Boudry, parut réunir toutes les conditions désirables.

Le comité fit aussitôt part de ses projets à celui qui en avait permis la réalisation. M. James de Pury se déclara d'accord avec les décisions prises et ne s'en tint pas là, car, le 6 mai 1893, il nous envoyait une somme de fr. 20,000, destinée, disait-il, à augmenter son précédent don du « Fonds Mathilde de Pury ».

C'est donc grâce à cet homme généreux que nous pûmes aller de l'avant sans arrière-pensée; aussi son nom restera inséparable de l'œuvre des Colonies de vacances de Neuchâtel.

L'achat d'un immeuble entraînait pour notre comité l'obligation d'acquérir la personnalité civile, aussi décida-t-il de convoquer une

assemblée générale des souscripteurs et de leur proposer la constitution d'une société régie par le Titre XXVIII du Code fédéral des Obligations (sociétés ayant un but intellectuel ou moral). Cette assemblée eut lieu le 28 mai 1893; elle adopta les statuts qui lui furent soumis. Nous relevons dans ceux-ci l'article suivant:

Sont de droit membres de la société:

a) Tous ceux qui ont déjà contribué ou qui contribueront encore dans la suite à l'œuvre de la société, par un don de fr. 50 ou audessus fait en une seule fois.

b) Toutes les personnes ayant fait partie jusqu'ici du comité qui a pris à Neuchâtel l'initiative et la direction de l'œuvre des colonies de vacances.

c) Toutes les personnes qui pourront être appelées dans la suite à faire partie du comité de la société ici constituée.

Quelques réparations urgentes furent effectuées à l'immeuble de Bellevue, puis l'on procéda à la nomination d'un directeur qui devrait s'occuper spécialement et d'une façon suivie de nos colonies en même temps que de l'immeuble. Enfin, le 16 juin 1903, Bellevue ouvrait ses portes à uno première colonie, que d'autres suivirent presque sans interruption jusqu'au 9 octobre.

Dès lors, nous dûmes modifier notre manière de faire dans l'envoi des escouades. N'ayant qu'un seul lieu de séjour, nous ne pouvions plus envoyer des colonies parallèles; en outre, le nombre des admissions augmentait d'une façon considérable.

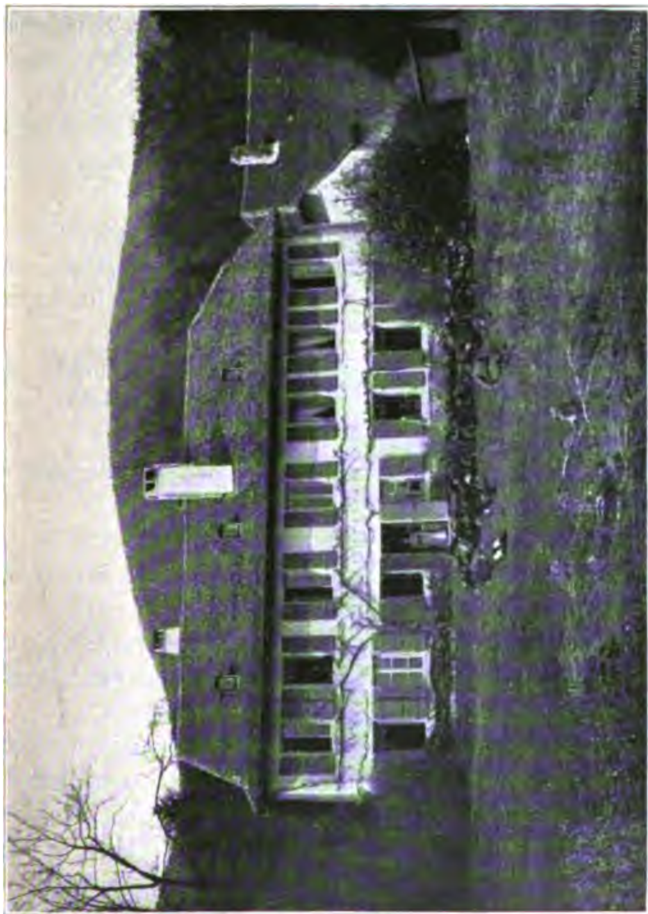
Il fut donc décidé de commencer les envois d'enfants dès le printemps, soit avril ou mai, et de les terminer fin septembre ou commencement d'octobre, en alternant les colonies de garçons avec celles de filles. Nous eûmes donc dès cette époque cinq ou six colonies par année.

Les directeurs restant à Bellevue pendant l'hiver, nous pûmes donc profiter de nos locaux pour y envoyer des enfants faibles ou convalescents, qui y trouvèrent souvent force et santé.

Nous avons participé en 1896, comme toutes les sociétés analogues, à l'Exposition nationale suisse à Genève; le tableau statistique que nous avons envoyé montre que Neuchâtel occupe sous ce rapport un des premiers rangs. La médaille d'argent qui nous a été accordée, indique toute l'importance qu'on attache en Suisse à l'œuvre si utile des colonies de vacances.

La possession d'un immeuble et d'un domaine, tout en nous facilitant singulièrement notre tâche, n'était pas sans nous occasionner de fortes dépenses pour son entretien et les améliorations à y ap-

porter. Ainsi, dans le courant de l'année 1900, nous avons dû construire un réservoir, pour être à l'abri des surprises de manque d'eau, en cas de sécheresse. Ce réservoir, devisé à fr. 10,000, nous a permis l'installation d'hydrants, qui, vu l'isolement de la propriété, seraient d'un grand secours en cas d'incendie.



La première maison des Colonies de vacances de Neuchâtel, Bellevue sur Bevaix, ouverte en 1893.

La dissémination des colonies sur un laps de temps comprenant toute la belle saison avait certes de grands désavantages, et l'idée de nous procurer des locaux nous permettant de recevoir plus d'enfants à la fois, en bâtissant un nouvel immeuble, trouvait de grandes sympathies chez les membres de notre comité.

C'était une grosse décision à prendre, mais qui fut facilitée par l'annonce d'un legs de fr. 50,000 de M. Frédéric de Pury, suivi peu

après par celui de fr. 2,000 de Mlle Jeanrenaud. Puis, le 9 juillet 1902, le comité réuni à Bellevue prenait connaissance d'un extrait du testament de M. James de Pury, qui nous donnait une dernière preuve d'intérêt en instituant son héritière la société des Colonies de vacances pour une somme de fr. 300,000.

C'était donc la stabilité à peu près assurée, une marche en avant plus tranquille et plus dégagée de soucis. Ces dons nous permirent de donner suite au désir de construire à Bellevue une annexe à l'usage de dortoirs et de salle de jeux.

Cette construction fut commencée en août 1903 et terminée fin mai 1904; elle fait l'éloge de son architecte, M. Eugène Colomb, membre de notre comité.

La situation de l'immeuble est admirable, en face du panorama des Alpes et du lac et à quelques pas de la maison-mère. Le nouveau bâtiment est construit dans un style approprié au cadre dans lequel il se trouve.

Le sous-sol a une salle de bains avec piscine, douches et lavabos simples et pratiques, une salle à l'usage de vestiaire, un local de désinfection, une chaudière pour l'eau chaude.

Le rez-de-chaussée est entièrement occupé par une salle de jeu bien éclairée.

Le premier étage comprend deux grands dortoirs de 28 lits chacun, spacieux et bien aérés. Au centre se trouve la chambre du surveillant, ayant vue sur les dortoirs.

Enfin, aux mansardes, dortoir de réserve pouvant contenir une vingtaine de lits, une chambre de surveillant et un vaste local pour habits et bagages, avec une case pour chaque enfant.

C'est en 1904 que nos colonies prirent possession de leur nouveau domicile et que l'inauguration du bâtiment neuf eut lieu en présence des enfants et des membres du comité. Cinq membres du comité fondateur en faisaient encore partie; ce sont: M. Russ-Suchard, notre infatigable président, dont l'intérêt ne s'est jamais ralenti depuis le commencement, puis MM. Frédéric de Perregaux, DuBois, pasteur, Alfred Borel et Maurice de Pourtalès. Ceux-ci ont pu se réjouir avec nous du chemin parcouru et de l'extension qu'a prise l'œuvre dont ils avaient jeté les premiers jalons en 1880.

Dès l'entrée des colonies dans le nouvel immeuble, nos fidèles directeurs, M. et Mme Margot, à la tâche depuis l'acquisition de Bellevue, ne purent plus suffire seuls à la besogne astreignante du ménage et à la surveillance des enfants. Nous dûmes, en consé-

quence, faire accompagner les colonies d'un surveillant et d'un aide, pris autant que possible dans le corps enseignant. Dès cette époque, la durée de séjour fut prolongée et portée à quatre semaines.

Les Colonies de vacances ont conquis la sympathie du public de Neuchâtel, qui leur a donné jusqu'ici de nombreuses preuves



La deuxième maison des Colonies de vacances de Neuchâtel,
Bellevue sur Bevaix, inaugurée en 1904.

d'intérêt. Elle font actuellement partie de ces œuvres intéressantes et utiles, qui rendent et rendront des services considérables à la jeunesse en favorisant sa santé, en fortifiant son corps, et en la rendant ainsi plus apte à profiter des enseignements de l'école publique. Nous exprimons notre reconnaissance à tous les amis généreux qui comptent cette œuvre au nombre de celles qui méritent le plus leur persévérante sollicitude, et nous rendons un hommage spé-

cial de gratitude au bienfaiteur James de Pury, à qui elle doit sa prospérité et son développement si réjouissant. Grâce au concours de tous, Neuchâtel pourra continuer à augmenter le nombre des enfants auxquels un séjour à la campagne, un air pur, une nourriture abondante donnent, avec la santé du corps, un esprit plus éveillé, une intelligence plus ouverte, une instruction plus complète, en un mot, avec un corps sain un esprit sain.

En terminant ce petit aperçu d'une œuvre qui, commencée très modestement, a pris peu à peu une si grande extension, je fais le vœu qu'elle contribue à peupler notre ville d'enfants sains de corps et d'esprit, qui deviennent plus tard, pour le bien de notre cher pays, des citoyens honnêtes et laborieux.

Le tableau ci-annexé donne, au moyen de quelques chiffres, une idée complète de la marche de nos colonies depuis l'origine:

Années	Enfants	Dépenses	Par enfant	Par jour
		FR.	FR.	FR.
1880	30	1,111.95	37.06	1.76
1881	42	1,536.85	36.60	1.74
1882	41	2,263.17	46.66	2.03
1883	47	2,134.55	45.40	2.06
1884	53	2,489.50	46.97	2.14
1885	53	2,388.10	45.06	2.05
1886	98	4,557.45	46.50	2.11
1887	124	5,741.80	46.30	2.10
1888	111	5,030.20	45.31	2.06
1889	113	5,208.05	46.10	2.10
1890	111	5,093.30	45.90	2.09
1891	138	5,979.20	43.33	1.97
1892	157	6,491.—	41.35	1.88
1893	180	4,609.01	25.60	1.16
1894	195	5,007.90	25.68	1.17
1895	255	8,446.18	33.12	1.50
1896	274	8,068.44	29.45	1.34
1897	254	7,769.06	30.59	1.39
1898	290	7,396.70	25.50	1.10
1899	235	5,851.05	24.90	1.02
1900	294	6,163.35	20.96	0.95
1901	311	6,490.50	20.87	0.92
1902	286	6,615.95	23.13	1.07
1903	310	7,219.85	23.28	1.18
1904	301	9,448.05	31.38	1.27
1905	371	9,638.30	25.98	1.07

Dr. Georges de Montmollin,
Médecin scolaire de Neuchâtel-Ville.

CHAPITRE IV

Les Colonies de vacances de La Chaux-de-Fonds.

L'année du Cinquantenaire de la République neuchâteloise a été marquée à La Chaux-de-Fonds, entre autres, par la fondation des Colonies de vacances. En effet, le 15 juin 1898, une assemblée d'une vingtaine de citoyens décidait de constituer un *Fonds des Colonies de vacances* et d'organiser la première colonie encore la même année.

La nouvelle société trouvait dans son berceau une somme de fr. 1,400, formée d'un fonds spécial géré par la direction des finances communales, et d'un carnet de la Caisse d'épargne de fr. 1,000 passés. Inutile de dire que la somme entière dont la société disposait provenait de dons du public.

L'argent, ce nerf de la guerre pour le bien, était donc là en quantité suffisante pour une première campagne. Des enfants, on en trouverait facilement en cherchant d'abord dans la clientèle du médecin des écoles. Mais il fallait encore une cuisinière, des surveillantes, et surtout il fallait une maison. Et l'on était au 15 juin, juste un mois avant l'entrée en vacances.

La première grosse question à résoudre était celle-ci: où, dans quelle région de notre pays, convient-il d'installer les colonies? Cette question prit encore plus d'importance trois ans plus tard, lorsqu'il s'agit de bâtir ou d'acquérir un immeuble, c'est-à-dire d'attacher la nouvelle institution au sol.

Le premier sentiment, un sentiment bien naturel, poussait à choisir les environs de La Chaux-de-Fonds. Notre climat est tonique et nos sapins nous valent un air pur et salubre. Pourtant une étude plus approfondie du sujet modifia notre première idée.

Les enfants à qui nous nous intéressons sont scrofuleux, souffreteux, malingres et débiles; la première exigence pour leur remise en force, avec et peut-être même avant une nourriture substantielle, c'est la vie en plein air. Il faut qu'ils vivent dehors, que tout le long du jour et pendant les quatre semaines ils respirent un air pur.

Ce n'est pas calomnier le climat du haut Jura, où nous sommes, que de reconnaître qu'il ne nous assure pas toujours des étés secs et chauds, et en particulier des vacances où les enfants puissent être constamment dehors. Dans notre voisinage, le Val-de-Ruz jouit de conditions climatologiques incontestablement meilleures. Sans doute ce n'est pas encore l'idéal, et nous aurions préféré la limite supérieure de la vigne, qui, en outre d'un climat plus chaud, offrirait

l'avantage d'un horizon plus riant, plus limineux et la vue sur le lac et les Alpes. Ceci n'est pas sans importance pour la santé physique et morale de nos petits pensionnaires. Nous en avons fait l'expérience en 1900.

Ne trouvant pas dans cette région un toit pour abriter nos enfants, nous cherchâmes au Val-de-Ruz, et nous réussîmes à souhait. Cette même année 1898, le 14 juillet, par un soleil radieux, la première colonie de vacances de La Chaux-de-Fonds prenait ses quartiers à Malvilliers.

Dès lors, c'est dans ce paisible hameau, au pied des grandes forêts de sapins, que, chaque année, et pour leur plus grand bien, nous avons conduit nos petits pensionnaires. En 1900, une colonie a, en outre, été installée à la Prise Ducommun, dans cette région, idéale à notre point de vue, où nous aurions aimé non seulement planter notre tente d'un été, mais construire notre foyer permanent.

La lecture des rapports des Colonies de vacances de la Suisse nous avait prouvé qu'au point de vue financier une colonie a tout intérêt à posséder son *home*, plutôt que de le louer: les frais généraux en sont réduits dans une notable proportion.

Au bout de trois ans déjà, nous résolûmes donc d'acheter un immeuble. N'en trouvant pas au Vignoble, nous ne fîmes aucune difficulté de tourner les yeux du côté du Val-de-Ruz, où nos colonistes s'étaient si bien trouvés de leur séjour. Comme par une prédestination, c'est à Malvilliers que notre bonne étoile nous ramenait.

On nous offrait dans ce hameau, Beau-Site, une maison d'ancienne date, bien construite et bien entretenue, suffisamment spacieuse, d'aspect fort avenant, agrémentée d'un jardin et d'un verger; elle présente en outre cet avantage, très important pour nous, qui avons besoin de beaucoup d'eau, d'être pourvue d'une source intarissable.

Mais trouver une maison n'était qu'une partie du problème; la contre-partie c'était de trouver l'argent pour payer la maison. Nous avions bien un fonds spécial affecté à la construction ou à l'acquisition d'un immeuble, mais il ne comptait que 718 pauvres francs, et notre maison (*notre* par anticipation) en valait 27,000. A La Chaux-de-Fonds il ne faut pas se mettre en peine pour si peu. Quand il s'agit de bonnes œuvres, et surtout d'une œuvre intéressant l'enfance, on trouve toujours les ressources voulues. Des philanthropes, au nombre de 41, nous avancèrent généreusement et gracieusement la somme nécessaire à l'acquisition de la maison et du mobilier. De

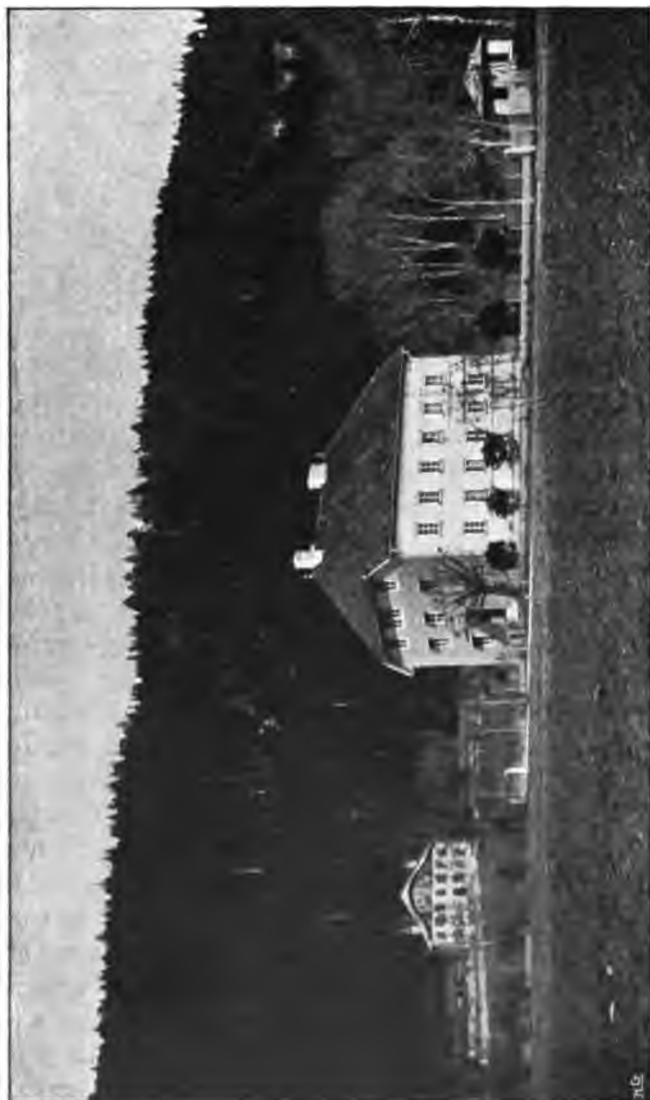
son côté, le propriétaire, qui avait consenti, en faveur du but que nous poursuivons, une appréciable réduction de prix, apporta dans les transactions une amabilité à laquelle nous nous plaisons à rendre hommage. Puis le Conseil d'Etat voulut bien témoigner sa sympathie à notre œuvre en nous dispensant des droits que paie dans le canton de Neuchâtel l'acquéreur d'un immeuble[1]). Enfin nos fournisseurs, en particulier le principal d'entre eux, celui qui nous a livré la literie et les meubles, y mirent un désintéressement qui nous fit réaliser une économie considérable, si bien que, le 31 août 1901, le comité conviait toutes les personnes qui s'étaient intéressées à son entreprise à une modeste cérémonie d'inauguration de la maison de Beau-Site, propriété de la Société des Colonies de vacances: journée réconfortante où les yeux étaient réjouis par le spectacle d'une belle nature, le corps réchauffé par les rayons d'un soleil vivifiant, l'âme par les paroles d'approbation et d'encouragement, et plus encore par la vue du bien accompli, car ce jour était le dernier des colonies de l'année et l'air de santé des colonistes, leurs yeux brillants et leur joyeuse humeur en disaient long sur les bienfaits de leur séjour.

Si simple qu'il soit, l'ameublement d'une maison qui doit héberger de trente à quarante personnes ne laisse pas d'être coûteux. Pourtant nous ne pouvions occuper notre maison que pendant une petite partie de l'année. Nous savions, d'autre part, que la Société neuchâteloise de la Croix-Rouge ayant fait l'acquisition d'une baraque-hôpital, la section de La Chaux-de-Fonds devait fournir les lits destinés à meubler cet hôpital volant. Nous prîmes l'initiative d'une entente en vertu de laquelle les deux associations achetèrent en commun les 17 lits de la baraque. Ces lits sont utilisés par les colonies qui restent chargées de leur entretien. En retour, la Croix-Rouge dispose, dans les cas prévus par une convention, non seulement de toute la literie de Beau-Site, mais encore de la maison elle-même, pour en faire un hôpital militaire. C'était, on le voit, une excellente affaire pour les deux parties contractantes, mais particulièrement pour les colonies, car nous profitons chaque année de ce qui appartient à la Croix-Rouge, tandis que celle-ci n'usera de notre bien qu'en cas de guerre, de catastrophe ou de grande épidémie, éventualités qui, espérons-le, ne se réaliseront jamais.

Déjà avant l'acquisition de Beau-Site, l'importance des affaires

---

[1]) S'inspirant de la même généreuse pensée, le Conseil communal de Boudevilliers nous dispensa, dès la première année, du paiement de l'impôt.



Beau-Site, à Malvilliers (Val-de-Ruz), maison des Colonies de vacances de La Chaux-de-Fonds.

avait fait transformer le Fonds des colonies en Société inscrite au registre du commerce, et pourvue ainsi de statuts en bonne et due forme. L'article premier de ces statuts indique que la Société a pour but « de procurer à des enfants maladifs et indigents habitant la circonscription communale un séjour à la campagne avec tous les soins nécessaires à leur santé et à leur éducation morale ».

Nos colonistes sont donc choisis par les médecins membres du comité. Ce sont des garçons et des filles, car, dès le début, nos colonies ont été mixtes et nous nous en sommes toujours fort bien trouvés. Nous cherchons à faire de chaque colonie une famille. La vie est bien réglée [1]). Les enfants apprennent à avoir du support les uns pour les autres. Ils font ce qu'ils peuvent, selon leur âge et leur sexe, pour soulager la mère; les aînés viennent en aide aux plus jeunes. La mère (chez nous c'est une institutrice), la mère ne se préoccupe pas seulement de la santé des enfants; elle s'applique à réprimer les abus de l'égoïsme, à adoucir les mœurs, à provoquer l'éclosion des bons sentiments, à donner de bonnes habitudes, à faire en un mot œuvre d'éducation. En même temps, elle contribue au développement intellectuel des enfants qui lui sont confiés, et pendant une heure chaque matin, l'après-midi aussi quand le temps ne permet pas de sortir, elle les instruit sur ce qu'ils doivent apprendre à l'école. Et c'est ainsi pendant quatre semaines. Les membres du comité font des visites fréquentes, suivant un ordre établi, pour donner leur appui aux surveillantes et les seconder dans leur lourde tâche. C'est un avantage de la proximité des colonies, de permettre un contact constant entre la colonie et le comité. Il est vrai qu'elle facilite aussi les visites des parents, contre la fréquence desquelles il a fallu prendre des mesures restrictives.

Dans l'important ouvrage [2]) qu'il a consacré à l'étude des colonies de vacances et de leurs résultats, M. le pasteur W. Bion, le vénérable fondateur des colonies, dit ce qui suit de l'institution de La Chaux-de-Fonds: « Les surveillantes ne se contentent pas d'un

---

[1]) Ordre journalier: 6 h. 15 lever, 6 h. 15-7 h. 30 toilette, 7 h. 30 déjeuner, 8 h. 15-9 h. 45 lits, chambres, lavabos, chaussures, 9 h. 45-10 h. pain et lait, 10-11 h. leçons, 11-12 h. 30 jeux dans la forêt, 12 h. 30 dîner, 1 h. 30-3 h. 30 travail dans la forêt, pain et lait, 3 h. 30-6 h. 15 promenade, parfois course de 2 h. à 6 h., 6. 15 souper, 7 h. 30 coucher. Bains le samedi matin avec suppression du lait de 10 h. Le dimanche matin, les grands vont à l'église, les petits ont l'école du dimanche.

[2]) W. Bion. *Die Ferienkolonien und verwandte Bestrebungen auf dem Gebiete der Kinder-Gesundheitspflege.* Zürich, 1901.

aperçu général sur les résultats de la colonie. Elles étudient chacun des colonistes en particulier en ce qui concerne sa santé et son caractère. Leurs observations sont consignées dans leur rapport, et le rapport de la Société de l'année 1900 en donne des exemples. Directeurs des colonies, faites de même! »

Voyons, à notre tour, les rapports annuels. C'est le meilleur moyen, nous semble-t-il, de pénétrer dans l'intimité de nos colonies.

1898. — « Ce qui a beaucoup facilité notre tâche, c'est le beau temps exceptionnel dont nous avons joui pendant tout notre séjour et qui nous a permis de visiter successivement les villages environnants. Et que dire de nos explorations en pleine forêt? Travaux, jeux, chants, rires joyeux, jodels, cortèges historiques et patriotiques, scènes de la vie de famille, cueillettes nombreuses de fleurs et de fruits, et tout cela en pleine nature et sous le ciel du bon Dieu. Et maintenant est-il nécessaire d'ajouter que, si cette vie en plein air a fortifié le corps de nos enfants, elle a aussi et surtout élargi leur cœur et leur âme: plus d'une bonne résolution a été prise sous l'abri discret de nos grands sapins, plus d'un élan de reconnaissance est monté de leurs cœurs et des nôtres pour ces journées inoubliables. »

1899. « Pendant toute la durée de notre séjour, nous n'avons eu à soigner aucune maladie, sauf deux cas d'angine légère; la santé des enfants s'est améliorée pour tous. Quelques-uns, qui avaient de la peine à se mettre au régime du lait à la maison, l'ont suivi depuis le commencement sans répugnance et à la fin par goût et avec plaisir. Ce qui a certainement contribué aussi à cette amélioration, ce sont les ablutions faites chaque jour (nous avons eu l'occasion de voir combien les enfants redoutaient d'abord l'eau froide) et les habitudes d'ordre et de régularité qu'ils ont prises et qu'ils conserveront pour l'avenir, nous voulons l'espérer. Que dire maintenant de l'influence morale? Certes elle a été bienfaisante pour tous nos enfants. N'est-ce pas, en effet, au sein de la nature, sous ces grands arbres et ce beau ciel bleu, que les cœurs s'épanouissent et que les âmes se développent? C'est là surtout que l'on sent tous ses manquements et qu'il est facile de prendre de bonnes résolutions; c'est là aussi que s'expriment aisément le bonheur et la reconnaissance dont le cœur déborde. C'est pourquoi il n'est pas étonnant que tout se soit passé en bon ordre et gaiement; il est si facile d'être aimable, quand on est heureux! Aussi n'avons-nous eu aucun acte de mauvaise conduite ou d'indiscipline à réprimer. »

Il est intéressant de constater les mêmes impressions chez les surveillantes de 1899 que chez celles de l'année précédente; on les retrouve, du reste, encore dans d'autres rapports.

1900. « Enfant A., poids 26 kg en arrivant, 28 kg en partant. A souffert de douleurs stomacales, de saignements de nez, de maux de tête pendant les premiers jours; les premières nuits ont été des nuits d'insomnie, puis, petit à petit, le calme de la campagne exerce une salutaire influence sur les nerfs de notre petit névrosé, le sommeil le gagne, comme ses camarades, tôt après le coucher. Enfant poli, bien élevé, d'une grande mobilité d'esprit, mais peu aimé de ses camarades à cause de son caractère autoritaire.

« Enfant B. (21 kg-22$^1/_2$ kg). Cet enfant, très peu développé pour son âge, physiquement et intellectuellement, nous a beaucoup intéressées. N'ayant aucune idée de l'obéissance et de l'éducation, il est arrivé à un très joli degré de soumission et de politesse. Notre ami, qui aurait aimé ne se nourrir que de ce qui lui plaisait, a été obligé de suivre notre excellent régime, aussi a-t-il pris vers la fin de notre séjour les fraîches couleurs de la santé.

« Enfant C. (22 kg-24$^1/_2$ kg). est entrée pâle et maigre à la colonie; la nourriture fortifiante, l'air, le sirop d'iodure ont eu un excellent résultat sur cette enfant gaie comme un oiseau. Excessivement négligente au début, nous sommes arrivées à lui inculquer quelques notions d'ordre et de travail, mais très peu.

« Enfant D. (22 kg-23 kg). Enfant bien peu douée, manquant des notions les plus élémentaires de savoir-vivre; très molle, ayant beaucoup de peine à comprendre ce que nous lui disions. Le médecin qui l'a examinée, car elle avait une fort mauvaise toux, lui a ordonné une potion; la toux a persisté pendant plus de 15 jours, puis elle a à peu près cessé. En quittant la colonie, cette petite avait bonne mine et répondait à peu près poliment aux personnes qui lui parlaient.

« Enfant E. (30 kg-34 kg $^1/_2$). S'est portée comme un charme et a mangé avec un appétit croissant de jour en jour; aussi la fillette malingre s'est-elle changée en une bonne grosse fille aux joues pleines. Au milieu de l'atmosphère de paix que nous respirions dans notre colonie, les angles de son caractère se sont un peu effacés.

« Enfant F. (30 kg-32 kg). Est devenue forte; son caractère qui était loin d'être aimable, a beaucoup changé; elle a appris à penser aux autres, à ne plus faire d'ennuyeux rapports sur ses ca-

marades, à surveiller son langage. Nous souhaitons qu'elle reste longtemps sous l'influence de ces semaines bénies. »

1901. « L'influence qu'a exercée sur nos enfants leur séjour à Malvilliers n'a pas été bonne seulement sous le rapport physique, mais aussi sous le rapport moral. Plusieurs, au début, avaient un caractère plutôt triste; mais, à la fin, grâce aux distractions de toutes sortes et à la bonne camaraderie, ils étaient pleins de vivacité et d'entrain. Aussi que de fois n'avons-nous pas été surprises en voyant courir et sauter des enfants qui, au commencement, préféraient se tenir immobiles dans un coin plutôt que de jouer avec leurs camarades! Du reste, comment en aurait-il pu être autrement? Etre logés et nourris comme ils l'étaient (comme des petits princes, au dire de plusieurs enfants), jouir continuellement d'une vie tranquille, se voir entourés d'une atmosphère de paix et de contentement, n'est-ce pas là tout ce qu'il faut pour réconforter et égayer le caractère? »

1902. « Sauf deux ou trois exceptions, nous avions de gentils pensionnaires pendant le mois de juillet; ils étaient aimables, intelligents et faisaient assez volontiers leur travail. Pendant les deux dernières semaines, plusieurs fillettes ont été malades, l'une d'elles assez sérieusement. » Les directrices ont eu beaucoup plus de peine avec les colonistes du mois d'août. « Les garçons étaient particulièrement difficiles à diriger, disent-elles; c'étaient en général des enfants très mal élevés, peu intelligents et peu surveillés à la maison; la majorité d'entre eux étaient sales; dix d'entre eux sur treize mouillaient assez fréquemment leurs lits, et la paresse ainsi que la mauvaise éducation en étaient les deux causes principales ».

« *Enfant A.* (29 kg 500-31 kg 800) terrible, mal élevé et grossier, avait toujours un air moqueur, lorsqu'on lui faisait des observations; le séjour de Beau-Site lui a été favorable au point de vue physique.

« *Enfant B.* (26 kg 700-29 kg) d'une polissonnerie et d'une fausseté sans pareilles, capable de toutes les méchancetés. Il est arrivé à Beau-Site dans un état de saleté effrayant, sa tête était couverte de poux.

« *Enfant C.* (24 kg 500-26 kg 300) a donné beaucoup de peine, malgré son air tranquille; méchant et chicaneur, incorrigible, fait tous ses coups en cachette, ne craint pas de dire des mensonges. S'est fait beaucoup de bien, grâce au grand air et à un excellent appétit.

« Le niveau moral des fillettes, sans être bien élevé, était pourtant supérieur à celui des garçons. »

1903. « Les premiers jours nous eûmes des enfants qui ne pouvaient supporter le régime alimentaire, mais, peu à peu, ils s'y habituèrent et finirent par manger autant que leurs compagnons. Les enfants aimaient l'heure de leçon et s'intéressaient à ce que nous leur disions. Toutes les fois que le temps le permettait, nous la donnions dans la forêt, laissant les devoirs écrits pour les jours de pluie, alors que nous devions rester dans la salle de jeux ; la conduite a été généralement bonne, sauf celle de quelques fillettes qui nous ont donné beaucoup de peine ; la bonne entente régnait entre nos colonistes et nous eûmes rarement des querelles à apaiser. Nous sentions pourtant que le nombre assez considérable des enfants rendait la surveillance plus difficile. En général, nous avions de la peine à obtenir que l'ouvrage fût fait consciencieusement ; souvent les petits travaillaient mieux que les grands et nous avions l'impression que certaines fillettes n'avaient jamais vaqué aux soins les plus élémentaires d'un ménage. »

Si les directrices ont eu quelques remarques désagréables à faire sur plusieurs enfants, elles ont été très satisfaites de la plupart d'entre eux. C'est ainsi qu'on peut lire dans le cahier des *Renseignements sur les colonistes :*

« *Enfant A.* Garçon qui s'est fait aimer de chacun par son esprit éveillé et son caractère aimable.

« *Enfant B.* Nous nous faisons un devoir et un plaisir de rendre le meilleur témoignage à cette jeune fille. Elle était la sœur aimée de tous et le bras droit de ses maîtresses.

« *Enfant C.* Cette enfant était obéissante et serviable. Nous pouvons lui rendre un bon témoignage. »

1904. « Si, l'année dernière, nous avons eu de la peine à obtenir que l'ouvrage se fasse, il n'en a pas été de même cette fois. Plusieurs fillettes avaient l'habitude de travailler et entraînaient leurs compagnes. Sans doute il a fallu souvent leur montrer ce qu'est un ouvrage soigneusement fait, et les premiers jours nous avons perdu bien du temps à recommencer ce qui avait été mal exécuté. Plus tard, nous avons reconnu que ce temps qui semblait perdu était du temps vraiment gagné, car nos fillettes ont appris à aimer l'ordre et la propreté ». Malgré les précautions prises, l'épidémie de scarlatine qui sévissait à La Chaux-de-Fonds a eu sa répercussion à Beau-Site. Deux cas bénins se sont déclarés dans chacune des colonies ;

ces quatre enfants ont été immédiatement renvoyés dans leurs familles et remplacés par des camarades inscrits sur la liste des surnuméraires.

1905. L'année de la vente! Année mémorable, où la population de La Chaux-de-Fonds, répondant avec sa générosité coutumière à l'appel qui lui était adressé, apporta, en quelques jours, à notre caisse plus de dix mille francs. Il faut dire que l'appel était lancé par un comité de dames, qui, avec un dévoûment inlassable, un talent d'organisation éprouvé, un esprit de ressources ingénieux, une science entendue de la mise en scène, le don d'intéresser tout le monde à cette entreprise et de soulager chacun de son argent avec une bonne grâce telle qu'on y prenait du plaisir, mit tout en œuvre pour faire recette: vente de trois jours, buffets, tombola, soirées littéraires et musicales avec, entre autres, un discours d'ouverture émouvant et une saynète de circonstance due à un ami qui n'en était pas à son coup d'essai, kermesse enfantine, délicieuses sommelières vêtues des couleurs de La Chaux-de-Fonds, jeunes et charmantes vendeuses en costumes variés, pavillons italiens d'un goût exquis..., nous ne saurions tout dire.

La vente ne mit pas seulement d'importantes sommes à la disposition de la Société. Elle suscita les sympathies au point que, du 1er janvier au 15 octobre, les dons atteignirent la somme de 9,200 fr. L'administration de la cuisine populaire, en plus de son allocation annuelle de 500 fr., nous versait 5,000 fr. pour nous aider à éteindre notre dette. C'étaient là de précieux encouragements pour le comité, qui n'avait sollicité l'appui effectif du public que pour être à même de recevoir un plus grand nombre d'enfants à Beau-Site. Aussi s'empressa-t-il d'organiser trois colonies au lieu de deux.

« Comme les années précédentes, disent les surveillantes dans leur rapport, nous avons eu beaucoup de plaisir à diriger nos jeunes amis. Nous devons dire que nous n'avons pas eu de caractères particulièrement difficiles, et, à part un ou deux garçons assez pénibles, nous rendons un excellent témoignage à tous nos enfants. En revanche, nous n'avons jamais rencontré aussi peu d'éducation: il a fallu inculquer à bon nombre de nos petits pensionnaires les plus simples notions de propreté, de convenances et de politesse. Nous y sommes parvenues, car nos élèves étaient cependant portés à bien faire et il nous en a coûté, à la fin de la saison, de nous séparer d'eux».

Le rapport mentionne que les colonies ont reçu 33 visites de membres du comité et que celui-ci se préoccupe d'améliorer le local des bains.

Nous renonçons à transcrire les renseignements individuels sur les colonistes. Ceux que nous avons donnés suffisent à montrer de quels soins physiques et moraux nos colonistes sont l'objet. Ajoutons que ces renseignements sont officieusement communiqués aux instituteurs, qui en font leur profit pour l'éducation des élèves visés. Beau-Site est un excellent champ d'observations; les enfants s'y montrent tels qu'ils sont, tandis qu'en classe la discipline les comprime et le peu d'heures que l'instituteur vit avec eux sont passées au travail. En outre, les colonies sont composées deux mois à peine après l'ouverture de l'année scolaire, c'est-à-dire, à une époque où les instituteurs n'ont pas encore eu le temps de faire vraiment connaissance avec leurs élèves. De là, et quoiqu'on prenne le préavis des instituteurs, la présence à Beau-Site d'enfants au caractère excessivement pénible. Ils constituent une rare exception, heureusement, car une colonie de vacances n'est pas plus une maison de discipline qu'un hôpital.

Avant d'être admis à la colonie, les enfants sont soumis à une visite de propreté et pourtant, on l'a vu, il en est qui laissent beaucoup à désirer sous ce rapport, ce qui complique la tâche des surveillantes.

Si nous relevons les imperfections de notre institution, c'est d'abord parce que nous nous attachons à les faire disparaître, puis pour attirer l'attention des fondateurs de colonies futures sur des difficultés qu'il faut connaître pour pouvoir les éviter.

Au commencement de l'hiver 1905-1906, il s'est formé un comité de vingt-cinq dames pour confectionner des objets de vêtements à l'intention des colonistes, ce qui permettra de diminuer le trousseau réclamé. De son côté, le Comité a décidé d'apporter d'heureuses et importantes transformations à l'immeuble de Beau-Site.

Le tableau à page 144 résume l'activité des colonies depuis leur origine.

En 1905, les frais généraux ont augmenté du fait que Mlle B. Borle, institutrice, a été remplacée dans sa classe pendant un mois de plus. Puis la cuisinière est tombée malade, ce qui causa des dépenses imprévues, et le concierge a reçu une indemnité plus forte.

Cette même année, chaque enfant a consommé en moyenne par jour pour 23,9 centimes de lait (à 0,18 le litre), 23,3 centimes de viande, 20,5 centimes d'épicerie, œufs, beurre, fromages, légumes, etc., et 8,7 centimes de pain.

On remarquera que le coût de la journée a été diminué de moitié, dès que nous n'avons plus été en location. Notre ambition d'avoir notre *home* était donc justifiée.

Années	Colonies	Garçons	Filles	TOTAL	Augment. moyenne de poids	Dépenses totales	Coût par journée	SURVEILLANTES	OBSERVATIONS
					Kg.	Fr.	Fr.	Mlles	
1898	1	7	8	15	1,980	1232. 65	2. 80	M. Huguenin. E. Wintsch.	Chez Mme Guyot (Poste).
1899	2	16	14	30	0,780	2551. 70	2. 60	L. Colomb. L. Droz. P. Mamie. M. Bandelier.	Simultanément chez Mme et Mlle Guyot (Café). Mlle M. Huguenin pendant une semaine.
1900	3	15	36	51	1,100	3520. —	2. 35	L. Colomb. L. Droz. L. Simon. R. Nicolet.	Simultanément chez Mme et Mlle Guyot et à la Prise Ducommun.
1901	2	9 11	18 21	27 32	1,300 1,600	2280. —	1. 18	L. Droz. J. Mutti.	A partir de 1901, les colonies sont à Beau-Site; la 1re en juillet, la 2e en août.
1902	2	10 13	23 22	33 35	2,600 2,700	2188. 10	1. 07	J. Péquegnat. L. Droz (2 semaines). B. Borle (3 semaines).	
1903	2	13 15	24 28	37 43	2,040 2,460	2511. —	0. 93,7	B. Borle. L. Droz.	
1904	2	14 14	23 23	37 37	2,000 2,400	2381. —	0. 99,6	B. Borle. J. Borle.	
1905	3	13 16 16	23 27 20	36 43 36	1,700	3705. 65	1. 07	B. Borle. J. Borle.	1re, 15 juin-13 juillet. 2e, 17 juillet-12 août. 3, 14e août-13 septembre.

Ed. Clerc, Président honoraire.

Nos colonies, qui ont reçu jusqu'à présent 492 enfants et dépensé de ce chef fr. 20,370.10, ont déjà fait quelque bien. Elles en feront d'avantage encore à l'avenir. L'idée philanthropique de s'intéresser aux enfants qui manquent de bon air et de bonne nourriture, gagnera toujours plus la faveur du public. On comprendra toujours mieux qu'il est d'intérêt général de donner, dans la mesure du possible, la santé aux enfants qui ne l'ont pas, et que c'est un devoir pressant de leur préparer une vie moins pénible.

Quand nous songeons que tout l'argent dépensé pour nos enfants et pour notre immeuble nous vient de 950 sociétaires et de donateurs innombrables, nous pouvons dire avec certitude que les *Colonies de vacances* jouissent de la faveur du public, et que, grâce à l'esprit de charité si vivace de notre population, elles continueront certainement à se développer et réservent de beaux jours à de nombreux petits déshérités.

CHAPITRE V.

L'institution du médecin des écoles à La Chaux-de-Fonds.

A la suite d'un rapport présenté par M. Ed. Clerc, directeur des écoles primaires, à la Commission scolaire, celle-ci inscrivit au budget de 1890 un crédit destiné à créer un poste de médecin des écoles. Mais, si les gens du métier voyaient l'utilité réelle et les conséquences capitales d'un examen médical des écoliers, du matériel et des bâtiments qui les abritent, le Conseil général, lui, ne voyait pas la nécessité d'une dépense nouvelle au moment où des travaux considérables — l'adduction des eaux du Champ-du-Moulin, entre autres, — nécessitaient de la Commune des sacrifices importants.

Ce n'était toutefois pas une raison pour renoncer et le rapport de la Commission scolaire dit à ce sujet: « La question du médecin des écoles est nouvelle pour notre population; elle n'a pas été discutée dans le public, ou, du moins, elle n'a pas été comprise et c'est pourquoi le Conseil général n'a pas cru devoir maintenir à notre budget le poste spécial que nous y avions introduit. Nous chercherons à faire mieux comprendre nos intentions et nos vues, et, comme nous savons de longue date que nos autorités communales portent à nos écoles autant d'intérêt que nous-mêmes, nous ne doutons pas de pouvoir dans notre prochain rapport consigner cette innovation, dont les effets bienfaisants seront certainement plus importants qu'on ne se le figure.»

Et, avec l'ardente conviction des apôtres d'une bonne cause, MM. le Dr Eug. Bourquin-Lindt et Ed. Clerc fondèrent le Dispensaire des écoles, corollaire du médecin, en déposant à la Caisse d'épargne, cette même année, une centaine de francs dont ils avaient la libre disposition.

Le refus du Conseil général n'empêcha pas non plus M. le Dr Bourquin d'établir un embryon de service médical, qui permit à tous de constater combien une organisation semblable, montée de toutes pièces, serait profitable au petit monde des écoliers.

Aussi, en 1892, au mois de janvier, le crédit étant voté, M. le Dr Bourquin prenait-il ces fonctions peu enviées, si peu, qu'un seul candidat avait dû être évincé. La grandeur de la tâche et la modicité de la rétribution avaient rebuté les amateurs, sans doute.

Aussitôt un règlement fut élaboré et, malgré quelques préventions qui n'ont pas toutes disparu aujourd'hui, l'œuvre fit son chemin. Il serait difficile de supputer combien de maladies elle a enrayées, combien de déformations et de tares physiologiques ont été prévenues.

Voici ce règlement:

Art. 1er. Le médecin des écoles a pour mission de veiller à l'amélioration des conditions hygiéniques des écoles en ce qui concerne:

1° les bâtiments scolaires;

2° l'aménagement des salles de classe et de leurs dépendances;

3° les instructions à donner aux membres du corps enseignant;

4° les soins à donner à certains élèves.

Art. 2. En conséquence, il a spécialement les attributions suivantes:

1° il examine les plans des nouveaux bâtiments et donne son préavis;

2° il veille à l'observation des prescriptions concernant l'éclairage, le chauffage et la ventilation des salles, et donne son avis sur la réfection du mobilier scolaire;

3° il donne aux membres du corps enseignant réunis en conférence des instructions leur permettant de reconnaître et de distinguer les premiers symptômes des principales maladies contagieuses et de donner les premiers soins en cas d'accident. — Il traitera également de l'hygiène et des maladies scolaires;

4° il examine les élèves que les instituteurs envoient à sa consultation scolaire, pour vérifier s'ils sont atteints d'une

maladie qui nécessite leur éloignement momentané de l'école. — Eventuellement, il leur délivre l'attestation de maladie et la déclaration de guérison; — il examine les élèves que les instituteurs lui présentent comme devant être libérés à teneur de l'art. 32 de la Loi sur l'enseignement primaire (élèves notoirement dépourvus d'intelligence); il donne des soins aux élèves malades que les instituteurs envoient à sa consultation scolaire, parce que les parents sont hors d'état de les faire traiter. Le consentement des parents est réservé.

Art. 3. Le médecin consacre à l'inspection des classes de la ville, en moyenne, une heure par semaine; — il visite les écoles foraines une fois par an.

Art. 4. Il voue, chaque semaine, une heure à la consultation scolaire. A cet effet, il est mis à sa disposition deux salles du Collège primaire.

Art. 5. Il fait au corps enseignant quatre conférences par an.

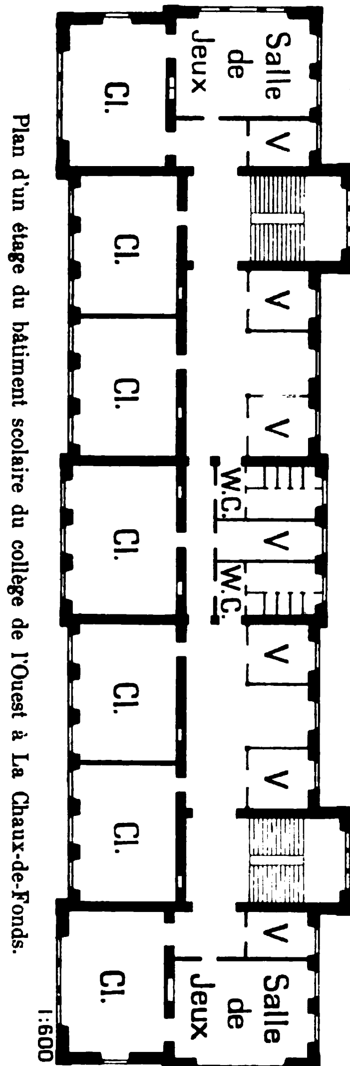
Art. 6. Il procédera à toute visite ou inspection extraordinaire que la Direction du Collège estimera urgente.

Art. 7. Le médecin adresse au Comité des Etudes un rapport annuel.

L'année du début 1892 vit 183 enfants réclamer les soins du médecin, tandis que l'exercice récent de 1904-1905 donne les chiffres suivants pour la policlinique scolaire:

Nombre des séances ordinaires	41
Nombre des séances extraordinaires	6
Consultations	658
Nombre des cas de maladie	320
Moyenne des enfants à chaque séance	14
Maximum des enfants à une séance	35
Enfants renvoyés à M. le Dr de Speyr (vue) . . .	41
Id. à M. le Dr Schätzel (ouïe, nez, gorge)	30
Enfants renvoyés à M. le Dr Brandt (nerfs) . . .	2
Id. à M. le Dr de Quervain (chirurgie)	1
Id. à l'Hôpital	3
Id. à l'Asile du Repos	1

La réception des enfants signalés comme malades par les membres du corps enseignant, souvent plus clairvoyants que certains parents, et celle des faux-malades convoqués par le Secrétariat des écoles, s'organisa dès 1892 telle qu'elle est restée aujourd'hui, à cette différance près que, les besoins s'étant multipliés, le personnel auxiliaire formé d'instituteurs et d'institutrices s'est augmenté dans les mêmes proportions.



Plan d'un étage du bâtiment scolaire du collège de l'Ouest à La Chaux-de-Fonds.

Le vendredi, à 11 heures, viennent les enfants, généralement accompagnés des parents ou du maître de classe. Un registre, tenu avec la plus grande régularité et qui constitue en quelque sorte la fiche médicale des écoliers, renseigne sur les diagnostics antérieurs. Sous la dictée du médecin, la page s'enrichit du fait nouveau, tandis qu'un second secrétaire prépare l'ordonnance ou la déclaration, ou la lettre d'introduction auprès du spécialiste. Un service d'ordre, confié à des institutrices intelligentes et dévouées, remet au médecin les petits malades prêts à l'examen, de façon à ne pas perdre une minute; si bien qu'on a pu voir jusqu'à 35 enfants défiler au cours de certaines séances. Il est vrai que ces séances-là se prolongent alors bien au-delà de l'heure réglementaire.

La policlinique scolaire, livrée à ses seuls moyens, ne saurait parer à toutes les éventualités, ni supporter toutes les dépenses; aussi le médecin s'est assuré l'aide de la « diaconesse visitante » pour tous les cas où des indications plus précises paraissent nécessaires auprès des parents et lorsqu'on n'ose pas compter sur leur bonne volonté.

Le Dispensaire général — jusqu'au moment où celui des écoles eut pris corps — et l'Hôpital ouvrirent, le premier, sa bourse, le second, ses portes pour les remèdes et les soins que l'école ne pou-

vait distribuer elle-même. Puis M. le Dr Bourquin s'adjoignit des spécialistes, M. le Dr. Borel, plus tard M. le Dr de Speyr comme oculiste et M. le Dr Schätzel pour les maladies des oreilles, de la



Salle de douches au collège de l'Ouest à La Chaux-de-Fonds.

gorge et du nez. L'Asile du Repos (œuvre de charité privée) offrit généreusement son aide aussi. Enfin, poussé par les besoins que le service médical mettait au jour, le Directeur des Ecoles lia partie

avec le médecin et provoqua la création des Colonies de vacances à Malvilliers, qui font l'objet d'une autre étude de ce volume. Pour le présent et pour l'avenir, la question d'un établissement destiné à recueillir les anormaux, dont nous avons une bonne douzaine, est et sera l'objet de l'étude sérieuse du médecin scolaire et de l'autorité.

L'heureuse cohésion qui a existé de tout temps entre la policlinique et la Direction des Ecoles primaires, a, comme excellent résultat, un contrôle sévère des maladies plus ou moins simulées, et le nombre des absences de ce chef a sensiblement diminué; de même les mesures destinées à arrêter le développement des maladies contagieuses, prises avec unité et ensemble, ont eu pour effet d'enrayer le mal aussi vite que les circonstances l'ont permis.

L'amélioration des conditions hygiéniques et la transformation des anciens collèges, de leur mobilier, suivit de près l'institution du médecin, en se pliant cependant aux nécessités budgétaires, souveraines en cette matière, comme en tant d'autres.

Voici le Collège primaire, qui échange son extérieur maussade et sombre contre une robe plus gaie, qui voit peu à peu disparaître son mobilier «lacustre» et qui met de l'eau dans ses lieux d'aisances; voici encore le Vieux-Collège, le représentant de l'enfance de l'art, puisqu'il date de 1833. On l'améliore autant qu'on le peut, mais jamais on ne pourra le sortir des pâtés de maisons grises, ni le mettre en plein soleil, bien que toutes les salles soient exposées au midi, conception avancée pour l'époque. Les maisons d'école des environs ont échangé chaque année une partie de leur matériel détestable contre du plus moderne, et, l'une après l'autre, éclairent leurs façades de couleurs plus aimables.

Si le médecin n'a guère à s'occuper des Collèges construits peu avant 1892, «Abeille» et «Promenade», dus à des architectes au courant des obligations hygiéniques de l'époque, il soumet, par contre, à un contrôle sévère les plans des bâtiments postérieurs à cette date, le Collège de la Charrière (19 classes) et le monumental Collège de l'Ouest avec ses 30 salles de classe, en raison des exigences toujours croissantes des hygiénistes. Récemment encore, les plans du Collège des Crêtets, qui va s'élever en 1906-1907 sur la colline au sud de la ville ont été sensiblement modifiés par cette préoccupation constante de bâtir sainement.

Depuis 1892 la statistique des absences inscrites sous la lettre *a* (maladie), se fait au moyen de bulletins médicaux hebdomadaires, et ces bulletins sont entrés aisément dans les habitudes du corps enseignant.

Ils servent à dresser le tableau annuel des maladies constatées. Ce travail, minutieux et de longue haleine, pratiqué pendant une série suffisante d'années, permettra de tirer de nombreuses déductions



Le collège de l'Ouest (La Chaux-de-Fonds), inauguré en 1902.

utiles et facilitera certainement l'étude des maladies scolaires, comme aussi leur prophylaxie.

Nous donnons, page 152, un résumé de cette statistique pour les dix dernières années.

Tableau indiquant les absences « maladie » et cas de maladie.

	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905
Nombre d'élèves	4,888	5,410	5,646	5,949	5,982	6,423	6,608	5,946	6,601	5,722
Cas de maladies	13,335	9,952	13,533	12.617	15,894	15,066	11,959	16,519	16,498	16,392
Absences (1 absence = 1/2 journée)	71,995	55,001	73,424	70,667	82,966	88,117	62,663	87,329	86,660	80,625
Moyenne d'absences par cas de maladie	5,3	5,5	5,4	5,6	5,2	5,8	5,3	5,2	5,2	4,9
Moyenne d'absences pour maladie par élève	14,7	10,2	13,0	11,8	13,8	13,7	9,3	14,7	13,1	14,9
Nombre moyen de cas de maladie par élève	2,7	1,9	2,4	2,1	2,8	2,4	1,8	2,7	2,4	2,8
Décès	15	7	10	19	11	16	17	14	22	11

Lorsqu'en 1900 le Département de l'Instruction publique invita les commissions scolaires à faire procéder à l'examen médical des élèves entrant en classes enfantines, le médecin, assisté de spécialistes, retint sur 606 recrues scolaires, 84 d'entre elles, soit le 14 %. Sur ce nombre 50, soit le 8,2 %, étaient atteints d'affections de la vue ou de troubles d'accomodation; 30 autres, le 4,9 %, souffraient des oreilles ou du nez; 8 ont été retenus pour être suivis de près par le médecin des écoles; 6 ont dû passer chez deux médecins spécialistes.

Afin de rendre ce travail plus pratique et plus utile encore, les parents de tous les enfants pour lesquels il y avait un traitement ou une opération à conseiller ont été convoqués une seconde fois au Collège primaire et, sans obligation ni pression d'aucune sorte, mis au courant de l'état de santé de leurs enfants et invités à les soigner sans retard. Ceux dont la situation financière ne permettait pas cette dépense, ont été heureux d'apprendre que le Dispensaire scolaire se chargerait en partie des débours.

Dès lors, chaque année, l'examen médical a donné à peu près le même pour cent d'enfants souffrant d'une infirmité quelconque, grave ou légère, mais presque toujours curable, si l'on s'y prend assez tôt. Et M. le Dr Perrochet, médecin intérimaire en 1904-1905, pendant que M. le Dr Bourquin présidait la Commission scolaire, pouvait constater avec joie que les conseils donnés aux parents en cette circonstance sont généralement suivis.

Nulle part, dans le domaine de la médecine scolaire, les résultats ne sont en effet aussi immédiatement tangibles.

Nous venons de citer le Dispensaire des Ecoles, dont la naissance a été relatée plus haut.

Ce fonds n'émarge ni au budget communal, ni au cantonal. Il s'alimente de dons, il vit de mendicité, honnête, il est vrai, mais audacieuse. Son capital a été parfois négatif, mais il est sorti victorieux, toujours, des périodes de déficit, grâce à la générosité de ceux qui savent combien d'infirmités — de la vue et de l'ouïe particulièrement — peuvent être évitées avec les quelques sous ou les quelques francs qui paient l'opération, petite ou grande, l'appareil indispensable, les lunettes... grâce aussi à la bienveillante discrétion de MM. les médecins et fournisseurs.

L'état de la caisse est d'ailleurs plus suggestif que toutes les explications:

Année	*Recettes*	*Dépenses*
1900	fr. 129.—	fr. 320.15
1901	» 2.05	» 53.25
1902	» 453.15	» 288.—
1903	» 485.40	» 590.25
1904	» 872.05	» 420.50
1905	» 621.—	» 798.10

Au 31 décembre 1905, l'actif est de fr. 332.60.

On voit que nos bénéfices peuvent s'afficher et que, si nous ne voulons plus recourir au Dispensaire général, très utile autrefois, il faut solliciter des dons. Ergo... mendions!



Cabinet du médecin scolaire de La Chaux-de-Fonds.

Les événements les plus récents dans la marche en avant du service médical scolaire ont été:

en 1901, l'établissement des douches au Collège de l'Ouest, et

en 1906, l'installation du médecin dans un cabinet *ad hoc* et pourvu d'un matériel élémentaire encore. Tel qu'il est, ce cabinet remplace avantageusement les salles d'école et, avec le temps, il complètera son outillage.

Le service des douches — gratuites, mais non obligatoires — reçoit chaque mois de 400 à 500 enfants et chaque douche coûte à la caisse communale cinq centimes. Le fonctionnement de l'appareil Linke est excellent. Le Collège futur des Crêtets en sera pourvu et M. l'administrateur des Ecoles étudie la possibilité d'aménager un sous-sol dans ce but au Collège de la Charrière.

Une constatation pénible à faire à ce sujet, c'est que, si les enfants de parents aisés ou riches se passent des douches, parce qu'ils les ont chez eux, les très pauvres s'en privent aussi, hélas! pour des motifs d'ordre intime qu'ou serait heureux de voir disparaître. Ya-t-il aussi quelque prévention d'allure hydrophobique chez certains parents? C'est probable. Quoi qu'il en soit, d'année en année, le contingent des petits amateurs de douches s'accroît très sensiblement.

Telles sont, brièvement résumées, l'histoire et l'activité du service médical chaux-de-fonnier. Etant donné son maigre budget (1,050 francs pour 1906, y compris les honoraires des spécialistes), le poste de médecin des écoles paraît infiniment peu de chose, mais l'importance des résultats obtenus dépend toute de la haute valeur de celui qui en a fait son œuvre et qui l'accomplit si simplement, avec une telle conscience.

Ed. Wasserfallen,
Directeur des Ecoles primaires de La Chaux-de-Fonds.

CHAPITRE VI.

L'enseignement de l'hygiène scolaire dans les écoles du Locle.

Le Congrès suisse d'hygiène scolaire, réuni à Lucerne le 15 juin 1905, a discuté, à côté d'autres sujets, la question du médecin scolaire à la lumière de l'expérience. A cette occasion une controverse s'est élevée concernant le choix entre le médecin scolaire occupé exclusivement de cette charge, et celui pris dans le nombre des praticiens de la localité. L'auteur de ces lignes, un des rapporteurs, n'a eu et n'aura pas la prétention de trancher cette question; les représentants de l'une et de l'autre de ces deux alternatives sont d'une compétence indéniable. Il pense que les deux modes d'organiser le service peuvent avoir leurs avantages, suivant les conditions concrètes dans lesquelles se trouvent les écoles; mais, en tout état de cause, il lui paraît incontestable que le médecin doit être secondé avec intelligence et bienveillance par le corps enseignant.

Un hygiéniste distingué et dont le temps n'est absorbé par aucun autre emploi que la surveillance de l'école, ne saurait, on le comprend, être présent partout et à tout moment. Or, il n'est nullement superflu qu'un œil vigilant et entendu soit constamment ouvert dans les classes, si les principes hygiéniques doivent entrer dans les habitudes journalières de la vie scolaire. Les visites relativement rares — nous avons une soixantaine de classes, dont onze dispersées

dans la vaste banlieue — auront sans doute leur valeur pour en contrôler l'observation et pour veiller sur l'ensemble de l'état de la classe au point de vue hygiénique. Pour cette raison, elles ne doivent pas être de trop courte durée; mais, dans les intervalles, ce sont les maîtres qui ont à s'occuper du service régulier.

Il leur faut, pour le faire avec la compétence nécessaire, une certaine somme de connaissances, se rapportant, d'une part, à l'anatomie et à la physiologie humaines, d'autre part, à certains chapitres de la pathologie, en troisième lieu, à l'hygiène générale, appliquée aux conditions spéciales des écoles. Comment ces notions seront-elles communiquées aux personnes faisant de l'instruction et de l'éducation de la jeunesse l'œuvre de leur vie?

De plus en plus l'opinion se répand, que les écoles normales doivent admettre dans leur programme des cours d'hygiène scolaire. Cela est logique, mais cela ajoutera à un labeur déjà énorme et qui par lui-même est déjà antihygiénique un surcroît de travail sensible et peu désirable. Là où ce postulat est déjà réalisé, tout est dit, et tout ce qui nous reste à désirer, c'est que les connaissances spéciales qu'on veut inculquer aux séminaristes ne dépassent pas la mesure de ce qu'ils doivent savoir. Il y a, en effet, certaines questions dans lesquelles la collaboration du corps enseignant n'est pas requise, comme, par exemple, les conditions de construction d'un bâtiment scolaire, et le programme de l'école normale ne doit pas être étendu sans utilité pratique: à ce sujet qui donne plus, donne moins.

Jusqu'à présent d'ailleurs, l'enseignement de l'hygiène scolaire n'a été organisé que dans une partie, probablement dans la minorité des institutions scolaires en Suisse, dans le canton de Neuchâtel nulle part. La chaire d'hygiène scolaire à l'Université de Berne a été unique dans son genre et l'est peut-être encore.

Il est probable que la méthode de suppléer à cette lacune, créée au Locle par le médecin scolaire, se pratique ailleurs aussi, et peut-être même avec des modifications heureuses. Malgré ses imperfections évidentes et sans doute nombreuses, elle nous paraît donner des résultats satisfaisants, et c'est ce qui nous a encouragé à en donner ici un exposé succinct.

Cet enseignement peut être partagé en deux parties, l'une théorique, l'autre pratique.

La première consiste à offrir au corps enseignant une série de conférences sur les divers chapitres de l'hygiène scolaire dans lesquels sa coopération paraît nécessaire. Elles ne doivent pas être nom-

breuses et ne forment pas un cours suivi, pour ne pas trop absorber le temps restreint dont le personnel enseignant dispose; mais elles doivent être substantielles et condenser toute la matière que celui-ci doit connaître. Le corps enseignant est assez stable chez nous, les instituteurs plus que les institutrices; c'est pour cette raison qu'il n'est pas obligatoire que le domaine de la science de l'hygiène soit passé en revue dans une seule année; il peut être échelonné, en prenant les chapitres les plus importants en premier lieu, sur deux ou trois, et même quatre ans, avec deux à trois conférences annuelles, par exemple. Le médecin scolaire, praticien en même temps, ce qui a dans tous les cas l'avantage de le mettre en contact plus intime avec la population, est ainsi en mesure d'accorder plus de soin à chacune de ces conférences. Celles-ci se donnent au corps enseignant à l'occasion de ses réunions périodiques, elles provoquent des discussions et forment ainsi un programme intéressant pour ces séances.

Les chapitres sont choisis suivant l'appréciation du médecin; les connaissances anatomiques et physiologiques, acquises dans les écoles secondaires, suffisent. Nous pensons que les indications suivantes répondent à ce qui se fait chez nous et doit se faire partout:

Il est désirable de débuter par un exposé un peu général des principes d'hygiène, en indiquant plus spécialement les conditions où les enfants sont placés par l'obligation de suivre les écoles, et les devoirs qui, de ce fait, incombent aux autorités, puis au corps enseignant: tables bien construites, manière de placer les élèves, etc.

Un autre chapitre traitera des maladies contagieuses de l'enfance. Il sera parlé séparément des affections aiguës et des affections chroniques. Les premières sont essentiellement les maladies exanthémateuses (scarlatine, rougeole, varicelles), puis la diphthérie et la coqueluche. Le médecin s'en tiendra, en principe, au diagnostic, qui doit être à la portée des maîtres, autant que possible, pour découvrir les cas suspects, afin de pouvoir les signaler au médecin scolaire, et, d'autre part, à la communication des dispositions réglementaires, qui prescrivent les mesures à prendre à l'égard des élèves malades et de leurs frères et sœurs pendant et après la durée de la maladie.

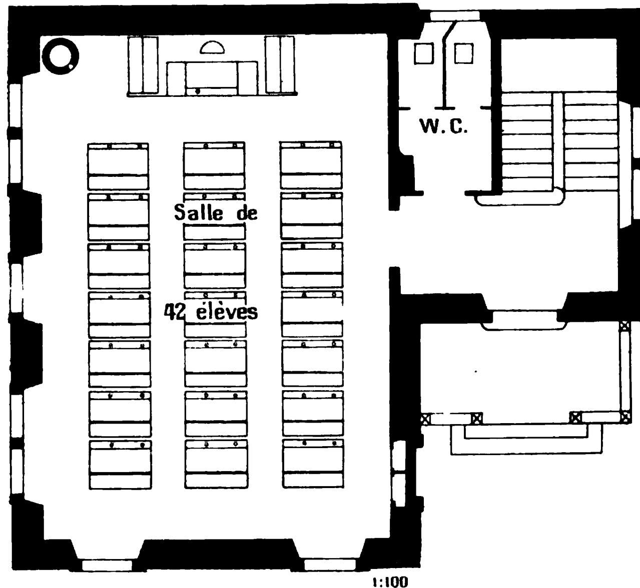
Les affections chroniques sont, d'abord, celles de la peau, en partie contagieuses aussi. Ce chapitre, assez important, donnera lieu à des observations concernant les soins de propreté, bains, etc.

On pourra y joindre, ou les prendre séparément, les maladies des nerfs; bien que de nature essentiellement différente des catégories

nommées, elles sont également en partie d'une contagiosité spéciale (hystérie, épilepsie, chorée, etc.) et exigent des mesures graves, telles que l'exclusion temporaire ou parfois définitive de l'école.

Les affections tuberculeuses, celles des poumons en particulier, doivent être prises en considération dans ces conférences. Nous y reviendrons tout à l'heure, à l'occasion de l'enseignement de l'hygiène pratique.

Il appartient au médecin scolaire de choisir d'autres sujets plus spéciaux; il sera nécessaire de parler du surmenage, de ses causes



Plan de la maison d'école du Crozot (Le Locle).

et des moyens de l'éviter; puis, des affections des yeux, surtout de celles qui concernent la réfraction, des précautions à prendre pour en prévenir le développement. C'est aussi le moment où le conférencier peut exposer ses idées sur la tenue des élèves et sur l'écriture. La recommandation de l'écriture droite s'impose pour les raisons connues; l'inertie et les habitudes prises ne lui ont toutefois pas ouvert les portes aussi grandes qu'elle le mérite.

A côté de tous ces sujets, il en est encore deux qui ont droit à une place spéciale. C'est d'abord l'hygiène du corps enseignant. Elle est encore peu étudiée et il ne se trouvera peut-être pas une grande somme de règles à établir dans ce domaine. Néanmoins le

médecin scolaire aura ainsi l'occasion de donner un certain nombre de bons conseils, qui seront accueillis avec intérêt et mis en pratique avec avantage.



La maison d'école du Crozot (près du Locle), inaugurée en 1902.
D'après une photographie de M. Ch. Bourquin, instituteur.

Puis, nous mentionnons les recommandations à faire aux écoliers par les maîtres et maîtresses dans l'intérêt de la vie de tous les jours et de la famille. Elles concerneront la manière de se vêtir,

de se nourrir, de soigner le corps et les locaux habités, en un mot, l'hygiène générale à domicile. C'est par l'intermédiaire des enfants qu'on atteint, en général, le mieux les parents. — Il est évident que cet enseignement, tout élémentaire et occasionnel, doit être introduit dans les leçons de choses, la lecture, l'histoire naturelle et d'autres branches encore. C'est de cette façon aussi que se donne cependant l'enseignement de la morale et que se livre le combat à l'école contre l'alcoolisme, chapitres non moins importants qui doivent, par leur nature, faire partie de l'hygiène. La dernière adjonction de ce genre est formée par les conseils destinés à mettre la jeunesse au courant des causes et des effets de la tuberculose, ainsi que des précautions et des mesures nécessaires pour la prévenir. Le livret [1]) *ad hoc* distribué par nos autorités est très bien établi et recommandable sous tous les rapports. On peut craindre cependant un encombrement du programme véritable par tous ces accessoires! Peut-être les classes et les écoles supérieures seraient-elles mieux placées pour ce dernier sujet, qui nous paraît cependant exiger des connaissances au-dessus de la portée des jeunes enfants; pour ces derniers il sera sage de se borner aux règles de la propreté soigneuse, de la bonne aération, de l'alimentation saine. Ici encore, qui trop embrasse, mal étreint.

Il est évident que de, temps en temps, le cycle des conférences devra être repris, à mesure que le corps enseignant subit des mutations et se remplace. Pour le personnel qui est resté en fonctions, ce sera alors un excellent cours de répétition.

Nous avons parlé plus haut d'une partie pratique de l'enseignement de l'hygiène. Nous entendons par là les rapports entre le maître et le médecin à l'occasion des visites dans les classes. Nous les faisons plutôt rares, mais alors à fond, et examinons avec le personnel enseignant la classe aux divers points de vue hygiéniques, depuis l'état de la salle, le chauffage, l'éclairage, la ventilation, jusqu'à la répartition des élèves d'après leur taille et leur vue; puis vient la recherche des causes d'absences, la propreté, la tenue et les symptômes de maladies chez certains enfants. De cette façon seulement les visites ont une vraie utilité, surtout dans les localités où le nombre des classes est très grand. Les enfants trouvés malades sont signalés à leurs parents; ceux que l'instituteur n'estime pas normaux, dans l'intervalle des visites du médecin scolaire, sont envoyés

---

[1]) *Contre la tuberculose*, livret d'éducation et d'enseignement antituberculeux, publié par le Département de l'Intérieur du Canton de Neuchâtel.

au domicile de ce dernier, examinés minutieusement et leur état est également porté à la connaissance de leurs parents avec l'invitation de les faire soigner. C'est ainsi que nous remplaçons en quelque mesure le dispensaire scolaire, institution sûrement utile, mais qui exige un certain temps de la part du corps enseignant et des ressources que chaque localité ne saurait fournir.

L'hygiène n'est pas une science exacte; elle a des principes immuables, mais leur application doit et peut s'adapter aux conditions spéciales où elle est pratiquée.

Dr *E. Trechsel*,
médecin scolaire.

CHAPITRE VII.

Philanthropie scolaire dans le Canton de Neuchâtel.

a) Les classes gardiennes.

Commençons par dire que nous laissons de côté tout ce qui se rapporte aux « crèches », institutions qui s'occupent des « tout petits »; c'est une œuvre « extra-scolaire ».

Nous nous occuperons ici des institutions ayant pour but de prendre soin des enfants qui, trouvant leur intérieur vide au moment de la sortie de l'école, sont exposés à tous les dangers de la rue. Ces classes sont instituées, dans notre canton, à Neuchâtel, à La Chaux-de-Fonds et à Fontainemelon, où elles répondent à un réel besoin, si nous en jugeons par le nombre considérable d'élèves qui y sont recueillis chaque jour.

Voici ce que nous lisons dans un rapport qui nous est obligeamment communiqué par M. Ed. Wasserfallen, directeur des Ecoles primaires de La Chaux-de-Fonds:

« L'institution des classes gardiennes remonte à l'année 1890. M. Ed. Clerc, alors directeur des Ecoles, fonda une société privée, qui a pour but de faciliter aux écoliers pauvres la participation aux courses scolaires et la création de classes gardiennes.

La première classe gardienne fonctionne en juillet 1890 pendant trois semaines de vacances; une centaine d'enfants de 5 à 12 ans sont réunis chaque jour sous la direction de deux institutrices et de deux aides.

Les élèves arrivent à $1^1/_2$ heure et sont gardés jusqu'à $5^1/_2$ heures. Quand le temps est favorable, on les instruit, sans qu'ils s'en doutent, par des conversations, des observations, des questions faites au sein

de la nature et par des jeux instructifs et amusants, lorsqu'il pleut. Parfois on leur offre une collation consistant en sirop et pain ou en lait et pain.

Cette organisation subsiste jusqu'en 1904, époque où les classes gardiennes se transforment et deviennent permanentes, de temporaires qu'elles étaient jusqu'alors.

Des classes gardiennes pendant les jours d'école, sur le modèle de celles existant à Lausanne et à Genève, sont ouvertes chez nous;



Distribution de lait aux classes gardiennes
(La Chaux-de-Fonds).

428 enfants inscrits sont répartis dans neuf classes et dans cinq collèges. De 4 à 7 heures moins un quart, quatre jours par semaine à cause des congés du mercredi après-midi et du samedi après-midi, ces enfants sont remis à la surveillance d'institutrices qui, après une collation et une récréation, leur font préparer leurs travaux d'école pour le lendemain. Voici le programme suivi dans ces classes:

de 4 h. à 5 h.: Récréation et collation (un morceau de pain et une tasse de lait).

de 5 h. à 6 h.: Travail d'école.

de 6 h. à 7 h. moins un quart: Lectures et jeux.

Le semestre d'hiver 1904-1905, soit de novembre à fin mars, a coûté plus de 3,000 francs, quoique le lait n'ait été distribué que deux fois par semaine.

Durant l'hiver 1905-1906, ces classes sont fréquentées par 500 enfants, que l'on a répartis dans dix classes et dans cinq collèges; chaque jour, pain et lait sont distribués; les frais sont donc plus grands, aussi le mois de novembre accusait une dépense de 1,000 fr. En moyenne, il faut 120 à 125 litres de lait par jour et 55 à 60 kg de pain; de plus, rétribution au corps enseignant, gratification aux concierges chargés de couper le pain et de cuire le lait, achat d'ustensiles, bols, chaudières, bidons, couteaux à pain, etc.

Jusqu'à présent, grâce à la sympathie témoignée par nos sociétés locales, que nous n'avons jamais sollicitées en vain, nous avons pu faire face à toutes les dépenses. Cependant, les dons se font rares, les sociétaires diminuent, car tant d'œuvres nouvelles demandent leur appui! Mais, depuis l'année passée, nous avons établi le « Sou du lait des Classes gardiennes » qui nous aide à vivre.

Une classe gardienne existe encore, nous l'avons dit plus haut, à *Fontainemelon*, centre industriel où tous les habitants, à quelques-uns près, sont occupés dans les fabriques du village.

Voici les renseignements que nous extrayons du rapport de la maîtresse surveillante de cette classe, Mlle E. Keller:

L'école gardienne reçoit les enfants dès leur entrée à l'école publique. La limite supérieure d'âge est fixée à douze ans. Une fois inscrits au rôle de la classe, les élèves sont tenus de s'y rendre régulièrement; les parents doivent excuser ceux qui s'absentent.

Les dépenses de l'école gardienne sont couvertes:

a) par la finance de fréquentation des enfants;

b) par une allocation communale;

c) par des dons.

La contribution, facultative, des parents, est de 10 centimes par jour et par enfant; elle se paie chaque semaine.

La classe gardienne est ouverte chaque jour, sauf pendant les vacances d'été, dès 7 heures du matin; elle se ferme à 6 heures du soir.

L'école est administrée par un comité spécial; c'est donc une institution privée, subventionnée par la commune. Elle a été fondée en septembre 1902; elle est fréquentée journellement par une vingtaine d'enfants en moyenne.



La maison d'école du Valanvron (La Chaux-de-Fonds), construite en 1851.



La maison d'école des Bulles (La Chaux-de-Fonds), construite en 1851.

Voici, sur le rôle et l'organisation de la classe gardienne de Fontainemelon, les appréciations de la personne qui la dirige avec zèle et dévouement :

Fontainemelon étant un centre essentiellement industriel, la presque totalité de ses habitants s'occupe d'horlogerie ; un certain nombre de nos enfants étaient ainsi remis à eux-mêmes, la famille étant privée de ses chefs une bonne partie de la journée.

L'éducation de ces enfants était déplorable. Dans la rue, ils étaient en contact avec les mauvaises compagnies et suivaient bien vite les mauvais exemples qui ont une influence néfaste sur le caractère. Les enfants aiment à jouer des tours, ils sont rusés, se querellent, s'emportent pour une bagatelle, en viennent aux gros mots, puis aux coups. Aussi les voyait-on partout, par n'importe quel temps, à toute heure du jour, dans cette rue qu'ils chérissent. Seuls au logis, ils ne trouvent aucun plaisir, aucune distraction ; libres de leurs actions, ils rôdent où bon leur semble. Le soir, ils arrivent à la maison, sales, les habits en lambeaux, un œil poché, des égratignures aux mains, que sais-je encore ? Et la pauvre mère de famille, déjà surchargée de travail après les heures de fabrique, doit parfois veiller bien tard pour réparer tous ces désordres, si son enfant veut rentrer propre le lendemain à l'école. Et, durant la longue journée, que de fois, assise devant son « établi », n'a-t-elle pas soupiré en pensant à ses enfants ? Que font-ils ? Où sont-ils ? Dans quel état reviendront-ils à la maison ?... Que de soucis, que d'inquiétudes pour elle !

Il fallait absolument remédier à cet état de choses. Après y avoir mûrement réfléchi, quelques citoyens de la localité décidèrent la fondation d'une école, dans laquelle pourraient se rendre chaque jour, entre les heures de classe, les enfants privés de leurs parents pendant la journée. Cette décision fut adoptée avec enthousiasme par les mamans surtout, et, le 17 novembre 1902, une vingtaine d'enfants arrivaient dans un local du collège, mis gracieusement à leur disposition par la Commission scolaire de notre village.

Les débuts furent pénibles dans l'organisation de l'école. L'enfant, après avoir été assis cinq à six heures durant sur les bancs d'école, où il a été obligé de dissimuler ses mauvais penchants pour figurer à son avantage, ne veut pas encore jouer la comédie à l'école gardienne. Oh ! non, ici il se montre tel qu'il est, avec ses bons et ses mauvais côtés. Que lui importe ! A l'école gardienne on ne place pas, on ne donne pas de bonnes ni de mauvaises notes, et, enfin, si

la maîtresse n'est pas contente, eh bien! tant pis, je tourne les talons et je reprends mes habitudes d'autrefois, qui étaient mille fois préférables. Voilà comment raisonnaient maints petits garçons de ma connaissance, rôdeurs invétérés qui ne pouvaient supporter l'idée d'être sous une certaine surveillance.

Il fallait occuper tout ce petit monde, pour ne pas lui laisser le temps de songer à mal faire. Les enfants qui fréquentent les classes primaires arrivent sac au dos, et commencent leurs devoirs d'école pour le lendemain; ce qui est une grande décharge pour les parents. Ceux-ci, fatigués du travail du jour, ne s'occupent guère de ces travaux.



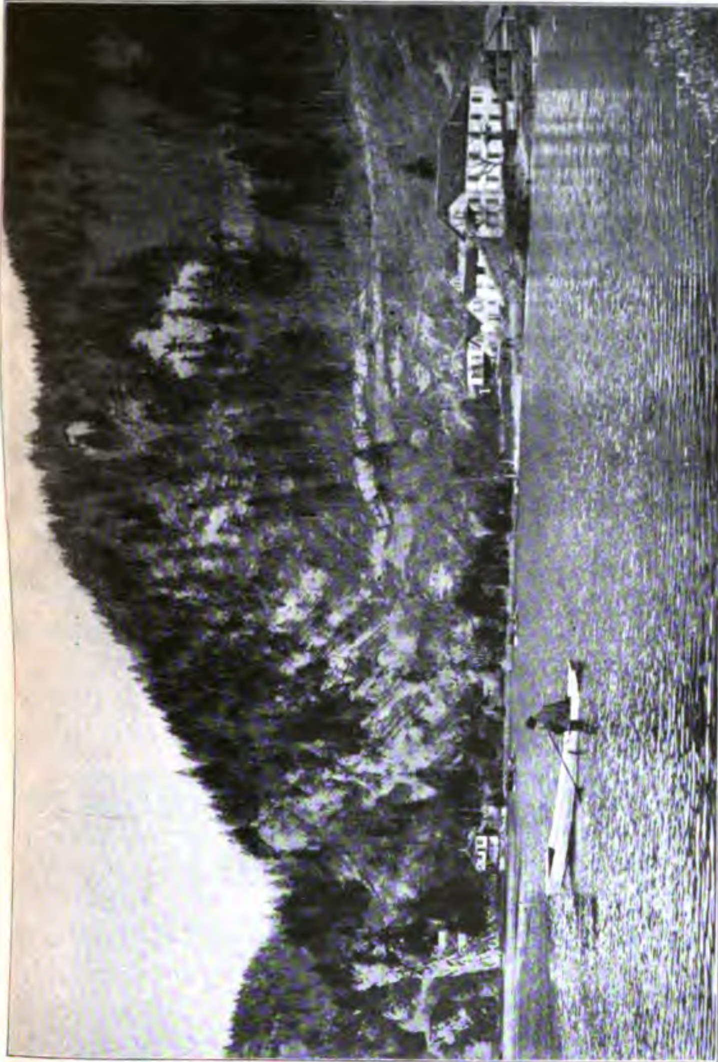
La maison d'école du Bas-Monsieur (La Chaux-de-Fonds), construite en 1851.

Il fallut patience, fermeté et une grande douceur pour faire comprendre à nos enfants que le travail vient avant le plaisir. Une fois les devoirs terminés, le jeu, les divertissements leur sont permis. En été, ce sont des promenades quotidiennes, soit dans la forêt, leur endroit de prédilection, soit dans les prés. Ils s'intéressent à tout; avec leurs petits yeux de lynx ils interrogent du regard tout ce qui les entoure, et c'est alors un déluge de questions aux quelles il est souvent bien difficile de répondre.

Une fois arrivés à un endroit propice, les jeux commencent avec entrain. Ce sont des parties de cache-cache, de balles, etc. Ils aiment les jeux vifs et bruyants. Plus d'une fois j'ai pu remarquer

les petits visages contrariés de mes élèves, lorsque la cloche de 6 heures annonçait le moment de notre séparation.

Quelquefois, après avoir joué longuement, ils aiment à se grouper auprès de moi, et voici le moment favorable pour leur donner une



La Maison des Sonneurs. 1) Maison d'école de la Maison Monsieur.

La côte suisse, bords du Doubs, territoire de La Chaux-de-Fonds.

petite leçon de choses et leur faire remarquer les beautés de la riche nature qui nous entoure. C'est un moyen de former leur cœur, d'élever leur âme vers tout ce qui est beau et vrai.

Pendant les journées pluvieuses, il s'agit de les occuper, de les intéresser. Les fillettes aiment déjà à confectionner de petits ouvrages tels que broderies, tricots, dessins; elles s'y appliquent de tout leur cœur et sont heureuses et fières de pouvoir montrer et offrir à leur mère le fruit de leur travail. Les garçons aiment à jouer avec les cubes de bois et s'exercent à faire de petites constructions qui réussissent quelquefois très bien. Ils aiment les dessins, ils adorent les livres d'images et préfèrent par dessus tout les histoires. Ils admirent les grands hommes, les beaux caractères, les héros, et eux-mêmes cherchent quelquefois les morales de ces récits.

En hiver, nouveaux plaisirs. Ce sont alors des parties de luge et de patinage.

En résumé, l'école gardienne est très nécessaire dans notre village, et je crois qu'il devrait en exister dans tous les centres industriels.

b) Dons de vêtements et chaussures.

Il existe dans presque toutes les communes neuchâteloises des comités de dames, occupés à confectionner du linge et des vêtements pour les enfants pauvres.

Le Grand Conseil alloue à ces comités, chaque année, une somme de fr. 12,000 prise sur la subvention fédérale.

Mentionnons ici le *Fonds Pestalozzi*, de la paroisse allemande à Neuchâtel, qui a été créé en 1898, sur l'initiative de quelques membres de cette Eglise et de son pasteur.

Ce fonds a pour but de fournir de vêtements et de chaussures convenables, pendant la mauvaise saison, les enfants dans le besoin, fréquentant les écoles de Neuchâtel.

Quoique destiné plus spécialement aux familles pauvres de l'Eglise allemande, il s'intéresse, pour autant que ses moyens le lui permettent, à tous les enfants nécessiteux, *sans s'occuper de l'origine, de la langue ou de la religion.*

Ses premières ressources ont été fournies par le produit de trois concerts populaires, organisés en 1898, 1900 et 1902 par le *Frohsinn* et le *Kirchenchor*, avec le concours bienveillante et désintéressé d'artistes de la ville. Il a reçu également des dons en espèces ou en nature, du collège des Anciens de l'Eglise, d'une société de bienfaisance et de quelques particuliers.

Grâce à cet appui, le Fonds Pestalozzi a pu secourir, pendant ses six premières années d'activité, *133 enfants* appartenant à *87 familles*



La maison d'école du Mont de Boveresse.
Paysage d'été.
(D'après une photographie de Mlle Angèle Perrinjaquet).



Maison d'école à Enges, construite en 1893.

indigentes, auxquels il a été distribué des vêtements chauds et des chaussures pour une somme de fr. 1,884.

Son fonds de réserve est de Fr. 6,000 environ.

Puis le *Fonds du petit Sabot*, qui a été créé au Locle, il y a dix ans, par l'initiative d'une institutrice. Il est administré par un comité de trois membres, nommés par le corps enseignant primaire.

Il a pour but de fournir des chaussures aux enfants pauvres. Les demandes sont faites par les parents et soumises au préavis des instituteurs, ou par ceux-ci, après enquête.



Maison d'école de Brot Dessous et le Creux du Van, inaugurée le 31 octobre 1903.
D'après une photographie de M. Paul Borel, instituteur.

Les ressources sont:

1° Des dons dus à la générosité spontanée du public.

2° Une part de la subvention fédérale à l'école primaire.

Il n'est pas fait de collecte régulière.

Les dépenses ont été, les deux dernières années, de 427 fr. 80 c. et 504 fr. 10. Le capital du Fonds est actuellement (31 décembre 1905) de 521 francs.

c) Enfants anormaux.

Il n'existe dans notre canton aucune œuvre spéciale destinée à l'éducation et au soulagement des enfants anormaux, soit au physique, soit au moral.

M. le conseiller d'Etat Ed. Quartier-la-Tente, dans un rapport présenté à la Société d'Utilité publique, s'exprime comme suit à ce sujet :

« En résumé, il existe dans notre canton une catégorie d'enfants qui demandent qu'on s'occupe de leur situation difficile. Cette catégorie comprend les enfants atteints de graves anomalies physiques. S'agissant de préciser les cas et d'établir un rôle de ceux qui méritent le plus de sollicitude, nous indiquons les sourds-muets et les enfants faibles d'esprit, auxquels leur famille ne peut pas, pour des raisons faciles à comprendre, donner les soins que nécessitent leurs infirmités.

Et M. Quartier-la-Tente conclut à ce que la Société d'Utilité publique s'occupe activement et pratiquement de la solution de cet important problème. Le canton de Neuchâtel, qui se montre si généreux quand il s'agit de soulager les misères des siens, ne peut manquer de s'intéresser aux pauvres malheureux enfants, souffrants de tares physiques et morales.

d) Contre l'alcoolisme.

Nous ne parlerons pas ici de toutes les œuvres privées instituées pour combattre l'alcoolisme au sein de notre jeunesse.

Il nous suffira de remarquer que l'école lutte, dans les limites de sa compétence, en mettant en garde l'enfance contre ce fléau redoutable. Pleine et entière liberté est laissée à nos instituteurs et à nos institutrices dans cet enseignement, pour lequel nous leur demandons de faire œuvre bonne et durable, en agissant avec mesure, tact et discrétion.

Quelques commissions scolaires, Neuchâtel, Cernier, La Chaux-de-Fonds, ont organisé un enseignement anti-alcoolique, méthodique et systématique. Produira-t-il de meilleurs résultats que l'enseignement facultatif et libéral qui se donne ailleurs, c'est ce que l'avenir nous apprendra.

Ajoutons qu'une place spéciale est réservée, à l'exposition scolaire cantonale permanente, à Neuchâtel, à l'enseignement anti-alcoolique et à l'hygiène de l'enfance.

Tous les documents réunis sont à la disposition du personnel enseignant, qui peut ainsi s'éclairer sur cette question et enseigner en parfaite connaissance de cause.

e) Nos écoles de montagne.

Dans le dernier quart du siècle précédent, le canton de Neuchâtel a réalisé des progrès considérables dans la création de ses maisons d'école.

On compte 45 maisons d'écoles élevées pendant cette période, dans 37 communes.

Dans toutes règnent le confort le plus moderne; les architectes et les autorités ont cherché à réaliser tout ce qu'il y a de plus avantageux au point de vue de l'air, de la lumière et de l'hygiène en général. On peut affirmer que, dans ce domaine, le canton de



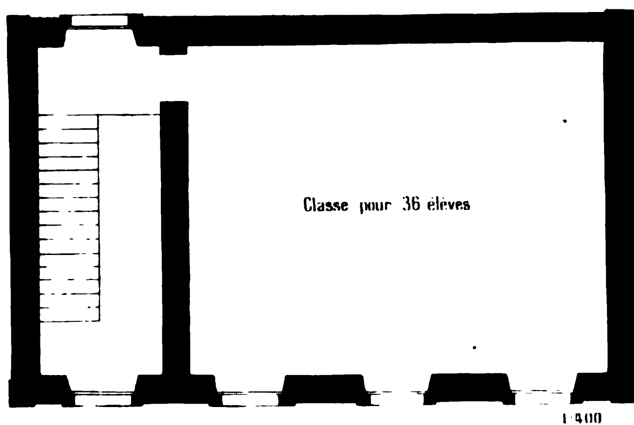
La maison d'école de Brot Dessous et la montagne de Boudry.

Neuchâtel a consenti à de grands sacrifices et que notre peuple s'est imposé de lourdes charges financières, afin de favoriser de tout son pouvoir l'instruction du peuple.

Cet intérêt marqué pour l'école populaire se rencontre jusqu'aux endroits les plus reculés de nos montagnes et de nos vallées du haut Jura. On rencontre à peu près partout de ces jolies et coquettes maisons d'école, avantageusement placées, soit sur un monticule d'où la vue s'étend au loin, telles celles de Chaumont, de Enges, du Mont de Boveresse, du Mont des Verrières, des Cernets, soit blotties et cachées dans l'enfoncement d'un vallon bien à l'abri des vents qui soufflent là-haut parfois avec rage, ainsi celles du Parc, près Saint-



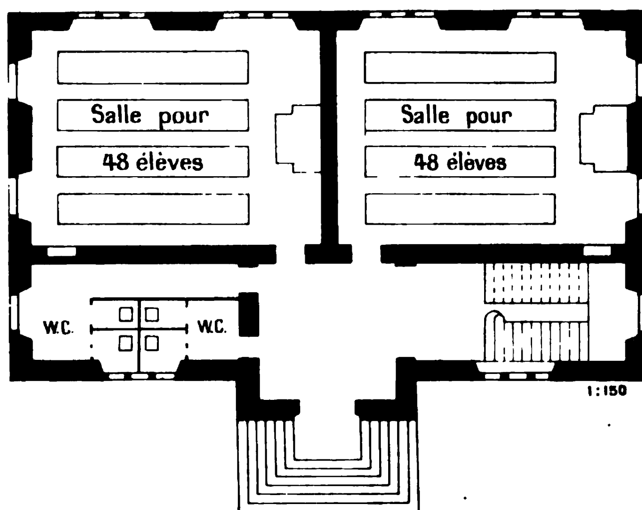
La maison d'école du Mont des Verrières, construite en 1894.
(D'après une photographie de M. L.-F. Lambelet).



Plan de la maison d'école du Mont des Verrières.



Le bâtiment scolaire de Marin-Epagnier, inauguré en 1902.
(D'après une photographie de M. Hermann Russ).

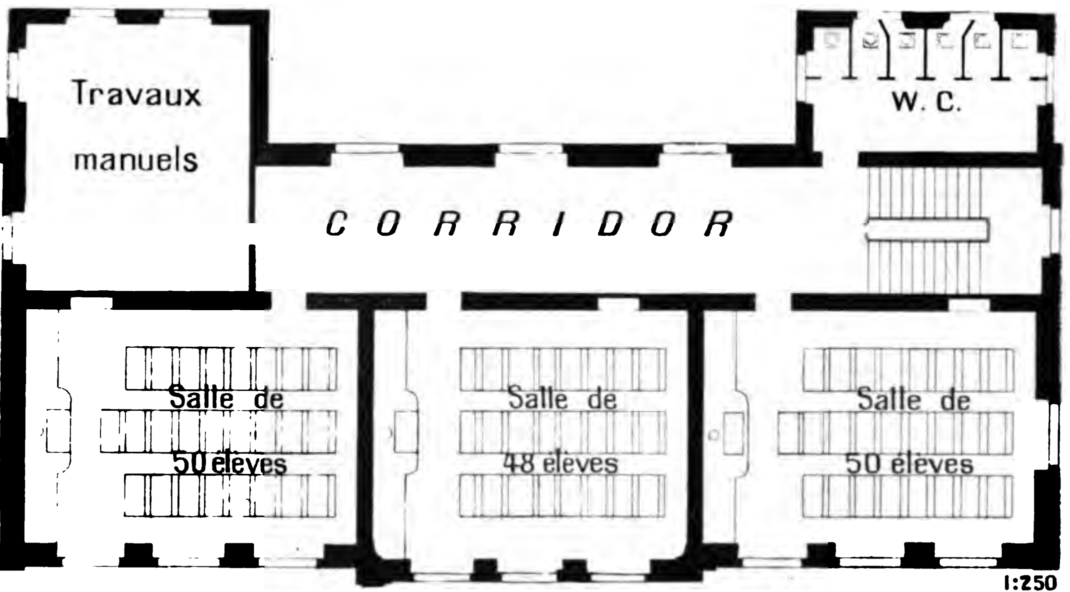


Plan du bâtiment scolaire de Marin.



Bâtiment scolaire de Chézard-St-Martin (Val-de-Ruz), construit en 1903.

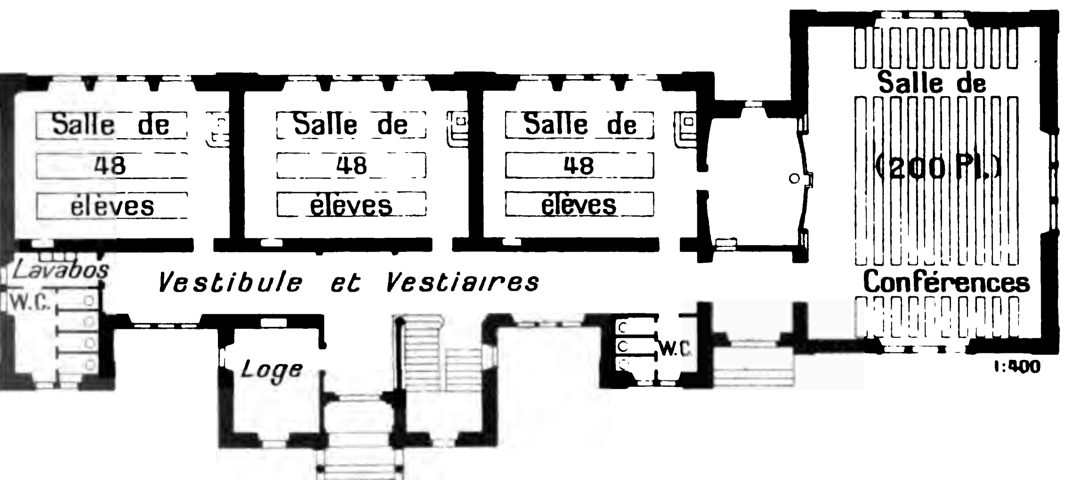
(D'après une photographie de M. le pasteur Junod).



Plan du bâtiment scolaire de la Commune de Chézard-St-Martin.



Le bâtiment scolaire d'Auvernier, inauguré le 23 août 1904.
(D'après une photographie de M. Hermann Russ).

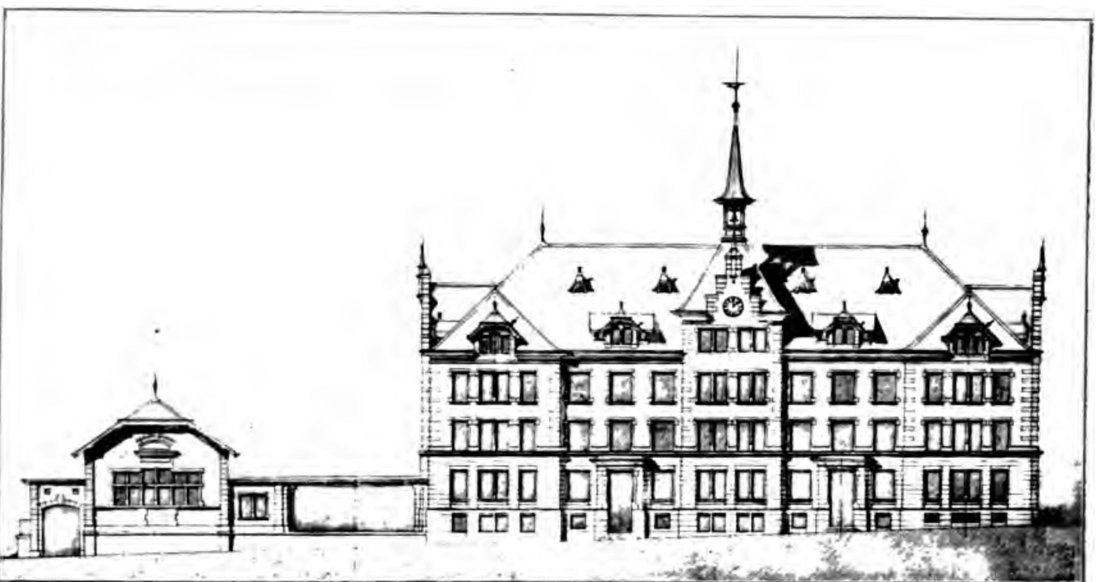


Plan du bâtiment scolaire de la Commune d'Auvernier.

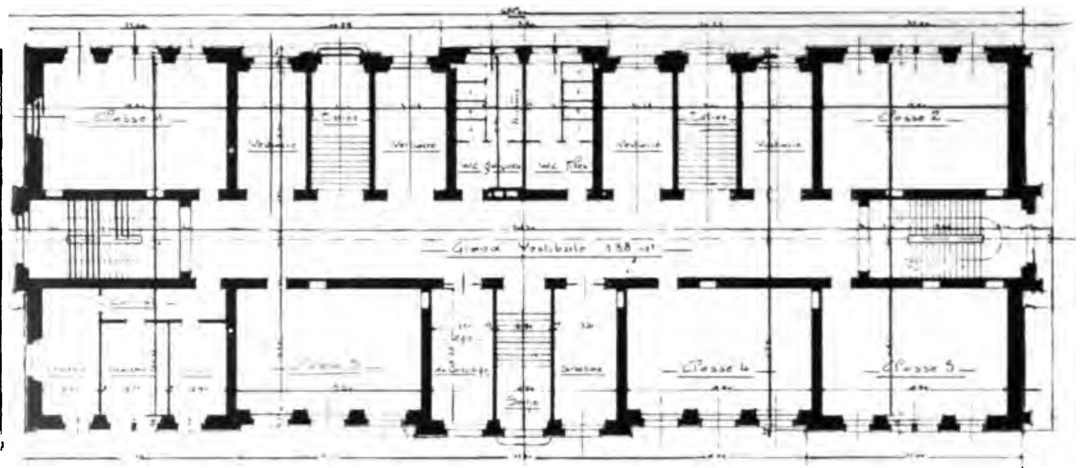


Le futur Collège de Colombier.

Plan du projet du nouveau bâtiment scolaire de Colombier.



Le nouveau bâtiment scolaire projeté des Crêtets, à La Chaux-de-Fonds.



Plan du rez-de-chaussée du bâtiment scolaire projeté des Crêtets, à La Chaux-de-Fonds.



Bâtiment scolaire du Landeron, inauguré en 1898.

Sulpice, de La Chaux près Les Bayards, de Martel Dernier près des Ponts de Martel, etc.

Dans toutes ou à peu près, on trouve, à l'étage ou au rez-de-chaussée, une vaste salle d'école, bien éclairée, exposée au midi, et munie d'un poêle pour l'hiver.

Puis une cuisine, où se prépare la soupe scolaire pendant la mauvaise saison.

Enfin, soit une chambre, soit un petit logement pour l'institutrice ou l'instituteur.

Nous donnons, dans la présente brochure, des reproductions d'un certain nombre de ces petites maisons d'école, qui permettent de se rendre compte de leur architecture et de leur charmante exposition.

Léon Latour,
Inspecteur des Ecoles.

5. Le surmenage à l'école primaire

par le Dr. Perrochet,
médecin à la Chaux-de-Fonds.

Introduction.

En offrant à votre discussion la question du surmenage à l'école, notre Comité-directeur donne encore une fois toute la mesure de la sollicitude qu'il porte à l'enfance; il montre, en outre, la ferme volonté de contribuer à résoudre une des questions les plus discutées et les plus controversées qui soit dans le domaine des choses de l'école. Notre Société, de création récente, a souvent eu l'occasion de publier dans son journal des travaux se rattachant au surmenage; mais, pour la première fois aujourd'hui, elle offre à la discussion un travail sur cette question.

L'importance de ce sujet aurait mérité qu'il fût traité par une personne plus compétente; un spécialiste, un *Fachmann* seul eût pu par ses connaissances personnelles et par ses recherches vous apporter une œuvre complète, basée sur des documents scrupuleusement vérifiés et sur une littérature judicieusement choisie; les arguments qu'il eût développés auraient eu plus de force et ses thèses auraient eu toute la valeur et l'autorité que donne la compétence. Si nous avons accepté de faire ce travail, c'est avec la pensée que nous faisions une œuvre bonne et le sentiment de notre incompétence a dû capituler devant la nécessité; nous y avons consacré les moments que nous laisse notre activité professionnelle, c'est avec la certitude d'avoir fait une œuvre bien imparfaite que nous vous prions de nous juger avec bienveillance.

Dès son début, la question du surmenage à l'école a été une lutte entre pédagogues et hygiénistes. La question soulevée par ces derniers sous-entendait nécessairement une critique à l'adresse de ceux qui enseignent. Chacune des deux parties défendant son point de vue, les arguments qu'elles s'opposaient étaient considérés comme exclusifs et entachés de particularisme. Nous pensons, au contraire, que cette question si importante doit être envisagée pour elle-même, d'une manière tout à fait objective et que, loin de se quereller, les

deux éléments discutant peuvent s'entendre facilement. C'est avec des concessions réciproques que l'on arrivera à chef et nous ne doutons pas que les uns et les autres ne soient empressés d'y souscrire pour le plus grand bien des enfants de nos écoles et de nos institutions elles-mêmes.

Nous avons affaire ici à une question très compliquée, à un problème difficile à résoudre qui a depuis bien longtemps occupé et préoccupé les hommes les plus distingués et, si l'on veut se faire dans ce domaine une idée personnelle, il est nécessaire d'en posséder tous les éléments et de les analyser scrupuleusement. Il faut que l'hygiéniste conserve toute son objectivité et qu'il se garde de toute idée préconçue afin de ne pas tomber dans la même erreur que ceux qui, ayant trouvé dans l'école une influence pernicieuse quelconque pour la santé de l'enfant, se croient obligés de rejeter sur celle-ci toutes les causes de maladie ou de troubles dans le développement de l'enfant. Ce point de vue est tout aussi excessif et tout aussi éloigné de la vérité que celui du pédagogue qui rejetterait toutes les observations de l'hygiéniste et qui voudrait libérer l'école de toute suspicion en la montrant incapable d'exercer une influence déprimante et pernicieuse sur l'enfant qui la fréquente.

La plus grande difficulté que nous rencontrons pour résoudre cette question est donc de mettre d'accord les exigences du pédagogue et celles du médecin hygiéniste, celui-ci visant à la santé de l'enfant, voulant que son développement se fasse normalement, exigeant que ce même enfant possède au moment où il entrera dans la vie pour lutter, la plus grande somme de force corporelle, la plus belle santé mise au service de l'intelligence la plus lucide; le tout sous l'influence directrice d'un système nerveux sain et à l'abri des dépressions et des exacerbations qui en troubleraient le jeu. Il veut que les enfants sortis de l'école avec ces qualités soient des éléments constitutifs d'une race forte et saine, et, lorsqu'il croit apercevoir dans l'école un facteur qui influence pernicieusement l'enfant, il est de son devoir en première ligne de sauvegarder les intérêts sanitaires de ceux qui lui sont confiés, ceci même au prix d'un sacrifice à faire dans le domaine de l'éducation et de l'instruction. Le pédagogue, au contraire, voit en première ligne le rôle de l'école; son but est de procurer à l'enfant, dans un temps donné, la plus grande somme de connaissances possible, afin qu'il soit armé dans la lutte pour la vie. Si le maître arrive au bout de l'année à pouvoir établir que la plupart de ses élèves ont pu suivre le programme d'enseignement, il en

tirera naturellement la conclusion que son programme n'était pas trop chargé et qu'il reste en rapport avec la force de résistance de l'élève.

Le médecin hygiéniste n'est pas suffisamment pédagogue et celui-ci est insuffisamment hygiéniste, ce qui les empèche l'un et l'autre de juger la question dans son ensemble. Chacun d'eux ne possédant que quelques éléments du problème, à peine l'un d'eux empiéte-t-il sur le domaine du voisin qu'il sort des limites de sa compétence et son jugement appuyé sur des renseignements, observations, connaissances qui lui sont en partie étrangères, sera nécessairement entaché d'erreurs. C'est pourquoi, apparemment, ce sujet du surmenage sera aujourd'hui traité au point de vue pédagogique et au point de vue hygiénique ou médical par deux personnes différentes.

Quoique très discutée, cette question n'en est pas moins très récente, nous voulons dire par là que si le surmenage a existé de tout temps, ce n'est que depuis peu d'années que l'on en parle sous ce nom. Le mot est nouveau du moins dans le sens où on l'emploie aujourd'hui, dit le Dr Fonssagrives; c'est un terme emprunté au langage des harras et les dictionnaires lui donnent cette signification: Surmener: excéder de fatigue les bêtes de somme en les faisant aller trop vite et trop longtemps. On n'a pas trouvér mieux pour exprimer la situation des enfants dans les colléges. Le sens primitif contient, il est vrai, l'idée d'un fardeau, d'une fatigue toute physique et ce n'est que par déviation, par extension du sens que l'on a appliqué à l'enfant et à l'adulte ce mot en lui donnant une portée toute autre. Nous pensons que ceci s'applique également au mot allemand « Ueberbürdung » qui nous parait avoir aussi un sens analogue.

Histoire.

Le surmenage est aussi vieux que les plus anciennes maisons d'école. En inscrivant cette proposition en tête de ce travail, nous pensons n'être contredit par personne. Cette pensée nous en suggère une autre qui nous parait être tout aussi évidente, c'est que de tout temps il y eut des hommes qui remarquèrent le travail souvent excessif imposé alors aux enfants des écoles, et qui s'efforcèrent de remédier à ce mal. Toutes ces intelligences et ces bonnes volontés, mises au service d'une cause si noble, ne semblent pas avoir obtenu de résultat appréciable; elles ne parvinrent dans tous les cas pas à émouvoir l'opinion publique, car ce n'est qu'à une date relativement

récente que nous voyons cette question prendre corps et s'imposer sérieusement à l'attention des autorités.

En 1836, Lorinzer publiait à Berlin un article retentissant: « Zum Schutze der Gesundheit in der Schule » (Protection de la santé des enfants des écoles), qui constitue la première manifestation de réforme dans le domaine de l'hygiène scolaire; mais ce ne fut que dans les années 60 (exactement en 1864) que parurent des études objectives, basées sur des méthodes scientifiques — Monsieur le Dr Guillaume, alors à Neuchâtel, publiait à cette date ses considérations sur l'état hygiénique des écoles publiques. Il lançait alors comme un coup de clairon qui devait être le signal de la lutte.

Nous profitons de l'occasion heureuse qui nous est offerte, pour apporter à ce précurseur de l'œuvre, à ce champion de l'idée, les hommages respectueux de notre génération. Sa présence parmi nous, nous est un gage de tout l'intérêt qu'il porte aux choses de l'hygiène scolaire et son exemple doit nous engager à ne pas laisser s'éteindre ce flambeau qu'il a allumé et qui nous a conduit lentement, il est vrai, mais sûrement dans la voie qu'il nous a tracée. Notre désir le plus ardent, nos vœux les plus sincères, c'est que longtemps encore nous ayons le bonheur de le voir assister à nos réunions où il apportera toujours, nous en sommes certains, la quintescence de ses connaissances, unies aux conseils empreints de la sagesse que donne seule la longue expérience.

Frappé de la fréquence de certains troubles pathologiques chez les élèves de nos écoles, il fit une enquête dont il consigna les résultats dans la brochure que nous avons citée.

Son étude embrassait toutes les questions qui concernent les conditions matérielles et sanitaires de nos établissements d'éducation.

Rappelons que, déjà, son attention avait tout d'abord été attirée par la fréquence des maux de tête et des saignements de nez chez les élèves des écoles. L'ouvrage du Dr Guillaume touchait, en outre, à toutes les questions d'hygiène scolaire qui sont à notre époque encore à l'ordre du jour; la plupart des thèses formulées actuellement dans les travaux d'hygiène scolaire se trouvent consignées dans les conclusions et les désiderata de cet auteur. Ce qui ajoute à l'intérêt médical de cet ouvrage, c'est que son auteur admettait que ces troubles n'étaient pas causés uniquement par la mauvaise installation des salles d'école, par l'éclairage insuffisant et irrationnel ou par le chauffage défectueux, mais qu'ils provenaient en grande partie de la congestion cérébrale due à une tension exagérée de

l'esprit. L'école, à son avis, nuit à la santé des enfants sans profit pour leur instruction, car les troubles physiques qui en résultent sont une entrave au libre développement de l'intelligence.

Ces recherches furent reprises dans différents pays par nombre de médecins. Partout elles aboutirent aux mêmes résultats. Je ne puis ni ne veux mentionner ici tous ces travaux, mais je ne puis me dispenser de citer quelques faits, car, dans la question qui nous occupe, rien ne peut remplacer l'éloquence des chiffres. C'est du Nord, ici, que nous vint la lumière. En Norvège, en 1865, les autorités scolaires voyent avec crainte s'augmenter les programmes des écoles supérieures et prolonger par là-même les années de scolarité. En Danemark, non seulement les médecins mais les pédagogues eux-mêmes s'alarment en constatant que l'école a sur l'enfance qui la fréquente une action nocive et déprimante. La Suède joint ses alarmantes remarques à celles de ses frères de race et c'est alors que Monsieur Hertel, un pédagogue danois, fait sa première enquête qui se fait remarquer par le fait qu'elle porte directement sur les données des parents. (Les résultats de ces enquêtes intéressent davantage les écoles supérieures.)

Le professeur Axel Key, de Stockholm, suivant en cela l'exemple donné par Hertel en Danemark, a dirigé une enquête portant sur 11,210 élèves de 11 à 13 ½ ans. Sur ce nombre on en trouva 5025, soit le 44,8 %, dont la santé n'était pas normale. Cette étude montra, en outre, que la proportion des élèves maladifs va en augmentant avec l'âge; de 37,6 % dans les classes inférieures, elle s'élève successivement jusqu'à 58,5 % dans les classes supérieures. Ceux-ci souffrent, soit d'anémie, de maux de tête, de saignements de nez, de nervosité, de troubles de la digestion, etc. Une autre statistique, tout aussi importante, est celle de Schmidt-Monnard de Halle qui porte sur 16,000 élèves et qui a l'avantage d'embrasser toutes les classes inférieures. Cet auteur constate que l'état sanitaire de la classe inférieure est très satisfaisant et que le nombre des enfants maladifs ne dépasse pas 5 %, mais les conditions empirent rapidement: on compte déjà 30 % d'élèves maladifs au cours de la IIIme année scolaire. Dans les classes supérieures, la proportion dépasse 60—70 %. Ici aussi l'anémie, les maux de tête, la nervosité, l'insomnie, les saignements de nez, le manque d'appétit, les troubles de la digestion et les anomalies de la réfraction oculaire sont les maux dont se plaignent généralement les élèves. Si je me suis permis de vous faire part de ces deux enquêtes de Key et Schmidt-Monnard, c'est pour entrer de suite

de plein pied dans le sujet. Les chiffres qu'elles indiquent, les constatations qu'elles nous signalent, sont encore un témoignage donné à la clairvoyance et à la perspicacité du Dr Guillaume; elles nous montrent, en outre, la nécessité impérieuse qu'il y avait à ce que le médecin hygiéniste s'occupât de la question.

D'autres travaux encore furent faits dans divers pays, qui tous arrivèrent à des résultats analogues. Ainsi le Professeur Hermann Cohn, de Breslau, établit, par une enquête sur 10,000 élèves répartis dans 33 écoles différentes, que les anomalies de la vue se rencontrent chez le 17,1 % de tous les élèves examinés; plus forte dans les villes où elle atteint le 26,2 % dans les classes supérieures, elle est de 1,4 % dans les villages.

Tous les travaux dont nous venons de parler, devaient avoir un grand retentissement et le cri d'alarme poussé devait trouver de l'écho dans tous les pays. C'est alors que nous voyons la question du surmenage être traitée, étudiée à différents points de vue. Il nous est impossible de citer tous les travaux qui virent le jour, citons toutefois ceux qui, tant par la notoriété de leur auteur que par la valeur objective de leur résultat, resteront des monuments toujours consultés Traitant tous des sujets différents, ils se rapportent tous à la question qui nous occupe, nous les trouvons dans toutes les révues médicales de physiologie ou d'hygiène. Laser, Höpfner, Sikorsky en Allemagne, Mosso en Italie publient leurs expériences personnelles sur la mensuration de la fatigue intellectuelle des enfants des écoles à différentes heures de la journée, au commencement et à la fin de l'heure d'école ou après certaines leçons. Griesbach invente son esthésiomètre basé sur le principe qu'il avait formulé: que la sensibilité de la peau diminue avec la fatigue cérébrale. Les expériences de Griesbach ont été reprises par le Dr Vannod de Berne qui, dans sa thèse inaugurale, a constaté les mêmes résultats; cet auteur, développant la même idée, a poussé ses investigations plus loin et a construit un algésiomètre avec lequel il est arrivé à prouver que la fatigue intellectuelle a une influence notable sur la sensibilité et la douleur. Mosso base ses expériences avec son ergographe sur le principe admis en physiologie, qui dit que les contractions nerveuses d'un muscle fatigué se font d'une manière spéciale et dérogent aux lois qui régissent les excitations nerveuses du muscle reposé.

Bürgerstein cherche à mesurer la fatigue par l'appréciation des résultats d'un travail intellectuel donné, appréciation qui porte sur l'exactitude, la correction, la perfection apportée à ce travail: Ad-

ditions, multiplications ou répétitions de syllabes qu'il faut conserver dans la mémoire et répéter ensuite. Cette méthode, modifiée par Höpfner, Kroepelin et d'autres, arrive aux mêmes résultats. Ils peuvent se résumer en ces mots: La force de travail varie énormément d'un individu à l'autre; la force, la facilité de travail, l'aptitude, augmentent d'une manière appréciable, pendant la première période de travail, elles baissent ensuite progressivement avec la durée de ce travail. Les conclusions que l'on peut tirer de ces expériences sont variées et multiples et s'expliquent toutes du reste par les lois de la physiologie; elles ont pour nous le mérite d'être en harmonie avec les idées que nous nous faisons de la fatigue intellectuelle et de ses effets et viennent sanctionner, en les vérifiant, les propositions des prédécesseurs.

Le champ des expériences et des recherches allant en s'élargissant, nous serions amenés à parler de toute une littérature qui se rattache au surmenage. Des auteurs traitent du développement des exercices physiques, d'autres voient dans les colonies de vacances généralisées un remède sûr au mal, la question de la distribution des heures pendant la journée n'est pas oubliée, etc. etc.

Pour le médecin, cette question se résume dans ce fait: que le surmenage transgresse et viole les lois les plus élémentaires de la physiologie et qu'il est de toute importance de faire connaître ces lois. Baginsky, dans son ouvrage sur l'hygiène scolaire, ouvrage classique par excellence, les résume toutes et nous trouvons, chez cet auteur sûr et autorisé, un travail spécial sur le surmenage qui reste à notre avis un modèle de clarté concise et un document indispensable pour toute étude sur le sujet.

Si nous étudions ce qui s'est fait en France, nous citerons les deux congrès de l'Hygiène scolaire de novembre 1903 et juin 1905. Plusieurs travaux très intéressants montrent que la question s'est aussi posée pressante, importante dans les milieux médicaux et pédagogiques français. Le Dr Doleris y lut un travail très documenté sur la valeur du travail du matin et de l'après-midi; le Dr Dinet traite la physiologie et la pathologie de l'éducation; du côté des pédagogues, nous lisons un travail de Monsieur Gory sur la nécessité du repos et Monsieur Lucien Marcheix parle de la durée et de la répartition des heures de travail et du repos des écoliers.

Dans le second congrès, auquel assistait notre collègue, Monsieur le Dr Stocker de Lucerne, toutes les questions y sont reprises; on y traite, en outre, longuement la question des exercices physiques. Nous

ne pousserons pas plus loin nos investigations sur la matière historique. Nécessairement très incomplète, cette courte nomenclature des travaux sur le surmenage n'avait comme but que de montrer l'intérêt croissant que cette question a su inspirer aux personnes qui s'occupent des choses de l'école.

Nous avons dit quelque part que toutes les conclusions de ces différents travaux se ramènent à établir que les lois physiologiques de l'enfant sont violées et transgressées.

Voyons très rapidement quelles sont ces lois, et tâchons de pénétrer plus avant dans la vie physiologique de l'enfant. Il est de toute nécessité que les personnes qui s'occupent d'instruction et d'éducation soient orientées sur la nature intime de ces organismes toujours en état de transformation, de développement qui constituent l'enfant.

Monsieur le Professeur Dr A. Jaquet de Bâle dans un travail très érudit et très documenté sur l'Education physique de la jeunesse appuie ses thèses sur les exigences physiologiques de l'organisme de l'enfant et la notoriété toute spéciale de son auteur donne à cette étude une grande valeur.

Physiologie.

Pour apprécier à sa juste valeur l'influence du surmenage sur les enfants, il est indispensable de connaître au moins les principales lois physiologiques qui régissent les fonctions de leur organisme. *Nous empruntons à l'ouvrage que nous venons de citer la presque totalité de cette partie de notre étude.*

Ce qui distingue la physiologie de l'enfant et la domine, c'est le fait que nous avons affaire à un être dont le développement n'est pas terminé, tandis que chez l'adulte nous avons des conditions stables et qui se tiennent dans un rapport à peu près invariable. Les changements continuels qu'amène avec lui ce développement, compliquent considérablement l'étude de ses fonctions physiologiques à tel point qu'aujourd'hui encore, nos connaissances dans ce domaine sont très limitées. Nous ne pouvons, dans un travail tel que celui-ci, entrer très avant dans le sujet; nous toucherons, toutefois, quelques points importants de la période de croissance se rattachant directement à notre étude.

Le développement de l'enfant ne s'effectue pas d'une manière uniforme et régulière mais bien par étapes, par soubresauts; les périodes de forte croissance alternant avec des périodes de calme

relatif. La première année de son existence représente la période de développement la plus active. A partir de la seconde année on constate déjà un ralentissement sensible qui va en s'accentuant chez les garçons jusqu'à l'âge de 14 ans c'est-à-dire jusqu'à l'âge de puberté, moment où recommence une ère de croissance plus active. Depuis l'âge de 17 ans, le développement se ralentit de plus en plus pour cesser entièrement vers 22 ou 23 ans.

Chez les filles, nous remarquons des rapports semblables; toutefois, chez elles, la période de progression active commence plus tôt. Avec l'âge de 12 ans elles atteignent le maximum d'augmentation annuelle et après la 14me année commence déjà la période de ralentissement.

Ces fluctuations dans la croissance et le développement de l'organisme infantile ne sont pas intéressantes pour le physiologiste seulement, mais elles ont une importance pratique considérable. Un organisme qui se trouve dans l'état de croissance rapide est plus sensible, par conséquent moins résistant que celui qui a atteint son développement complet ou qui se trouve dans un moment de repos relatif. Axel-Key, dans une tabelle graphique, montre le pour cent des maladies dans les différentes classes et cherche ainsi la rélation qui existe entre la maladie et les différentes phases du développement des élèves; il arrive à démontrer que la courbe maladie monte progressivement pour atteindre son apogée dans la première année de la période de puberté, c'est-à-dire à 14 ans.

A mesure que le développement pubert s'accentue, en même temps que le poids du corps augmente, la courbe maladie s'abaisse de classe en classe, c'est-à-dire d'année en année jusqu'à ce que cette phase soit terminée. L'année la plus favorable, d'après cette tabelle, serait, pour les garçons, la 17me. Il ressort de cela que la période de développement lent qui précède la puberté et pendant laquelle l'enfant est chez nous dans les classes moyennes, est précisément celle où l'organisme montre le moins de résistance contre les influences extérieures.

Il est aussi clair que, pendant une période de développement très active, l'organisme emploiera une plus grande quantité de matériaux pour la formation des nouveaux éléments et tissus constitutifs. Ce développement n'a pas seulement comme résultat une augmentation de tous les organes, mais encore un changement considérable dans les rapports des organes les uns avec les autres. Si nous connaissons ces lois, il nous sera facile d'en tirer des enseignements sur la physiologie qui régit les fonctions des organes vitaux de premier ordre.

C'est ainsi que le développement de la cage thoracique, dont les dimensions jouent un rôle si important dans le jeu de la respiration, en limitant la distension que peuvent atteindre les poumons, aura une influence considérable sur la santé de l'enfant. De ce fait seul nous pouvons tirer un enseignement pour l'éducation physique des jeunes gens. Nous devons nous garder de demander à l'organisme infantile des travaux qui exigent de ses organes respiratoires un effort trop considérable.

La respiration de l'enfant est, au commencement surtout, abdominale; les muscles de la poitrine étant trop faibles pour y concourir, la distension des poumons se fait surtout dans le sens de la longueur; l'élargissement respiratoire de la cage thoracique est très faible. Avec la puberté le type respiratoire change, entre 14 et 15 ans le thorax se développe, la cage thoracique augmente et la respiration devient costale. A partir de 17 ans l'accroissement se ralentit.

La période de plus faible accroissement correspond à la 7me année; il paraissait facile d'attribuer à l'entrée à l'école une influence par ce changement dans l'existence de l'enfant. Schmidt-Monnard a essayé de trouver une relation entre ces deux faits et a cru remarquer que l'augmentation de poids et de longueur étaient plus considérables chez les enfants de 7 ans qui ne fréquentent pas l'école que chez ceux du même âge qui y sont astreints. Toutefois, le nombre des observations est insuffisant pour permettre de leur attribuer une valeur quelconque.

Nous savons, d'autre part, que la période active de la puberté est accompagnée d'une diminution considérable de la résistance et de symptômes de fatigue et de surmenage plus considérables. Toutes ces conditions physiologiques nous obligeront à nous poser la question: Comment apprécier la résistance de l'enfant en général vis-à-vis du travail qui lui est imposé et cette autre question: Quelle sera la résistance de l'enfant vis-à-vis de ces travaux dans les différentes périodes de son développement. Axel-Key, dans ses *Schulhygienische Untersuchungen* fait cette comparaison frappante de justesse.

Quand, je veux, dit-il charger un chariot, je me demande avant tout, quelle est sa force, et comment il est construit. Si je ne le faisais pas, je risquerais ou bien en le chargeant trop peu de me procurer une perte de temps, ou en le chargeant trop, de briser le véhicule. Dans le chariot on examine spécialement les ressorts et

leur force de résistance. S'ils plient ou cassent, il peuvent être remplacés. Toutes les fois qui l'on veut charger, donner une tâche à un enfant l'on doit se poser la même question, et cela avec d'autant plus de raison que si les ressorts se remplacent facilement, la santé brisée ou le développement arrêté d'un organisme vivant peuvent se faire sentir la vie durant.

Kraepelin fait une autre comparaison tout aussi juste. Lorsque l'on essaie un bateau ou une machine ou lorsque l'on arrête le plan d'une installation électrique il est d'usage d'indiquer en chevaux de force quelle est la puissance de ce bateau ou de cette machine, ou bien d'indiquer le nombre de lampes de différente force, la puissance de l'énergie électrique que cette installation pourra développer. Chez l'homme on peut à la rigueur mesurer la force de travail de différentes personnes en leur donnant à toutes un certain travail identique à produire dans un certain temps donné. Il nous est, par contre, impossible de mesurer notre potentiel, notre énergie, notre force de résistance intellectuelle, de la même manière qu'il nous est impossible de mesurer l'intensité de l'inspiration poètique ou musicale d'un auteur.

Il n'existe pas non plus de moyen pour mesurer l'énergie et la résistance des enfants; les observations qui ont été faites sont purement subjectives. D'une manière générale on peut dire que le besoin de mouvement est la caractéristique de l'enfant. Il n'y a pas besoin d'observer longtemps les enfants pour se rendre compte combien le besoin de mouvement leur est nécessaire et combien la contrainte qui les force à rester immobiles est contraire à leur nature. C'est avec grande peine qu'il peuvent rester tranquilles et la vue d'un enfant tranquille éveille en nous l'idée qu'il doit être malade. L'entrée à l'école change tout cela brutalement et, d'un jour à l'autre, l'élève doit être des heures entières immobile et prêter son attention sur un seul objet.

Dans certains milieux, l'éducation moderne semble s'être donné à cœur de réprimer cette disposition et de l'annihiler; il semble que l'on attache peu d'importance à laisser à l'enfant ses instincts d'expansion naturelle qui seraient d'une si grande importance pour son développement corporel. En effet, à peine est-il en état de marcher et de sauter qu'on s'empresse à lui apprendre à rester assis tranquillement. Cette contrainte, qui lui est imposée tant à l'école qu'à la maison, trouve dans sa nature même un dérivatif, un moyen de défense naturel qui le protège contre la tension qui lui est imposée,

et contre la fatigue qui en résulte pour lui et qui lui pèse, ce moyen c'est l'inattention qui lui permet de se dérober aux tensions de l'esprit; c'est aussi la désobéissance involontaire dont il subit la loi et qui s'accuse par des symptômes de lassitude physique extérieurs, dans l'attitude du corps, la position de la tête, la direction du regard, la lenteur et le manque de netteté de l'élocution, le soupir prolongé, succédant à une suspension de la respiration, le baillement. Tous ces symptômes ne sauraient tromper: l'attention diminue, l'enfant devient distrait, les idées ne peuvent plus être coordonnées, l'esprit se dérobe.

Indépendamment de beaucoup d'autres facteurs, nous trouvons une explication de ce besoin de mouvements dans ce fait anatomique que, sur le poids total du corps humain, plus de la moitié est constituée par les muscles, organes essentiels du mouvement.

Puisque nous parlons des muscles, montrons en quelques mots toute l'importance qu'ils ont au point de vue physiologique:

Les muscles sont les organes actifs de la locomotion, leurs contractions agissent sur les os auxquels ils s'insèrent. C'est le système nerveux qui joue le rôle de direction, les ordres qu'il donne sont, ensuite de plusieurs actes compliqués, exécutés par le muscle. La qualité du travail musculaire dépendra donc de la qualité du muscle lui-même, mais aussi et surtout de l'intégrité des voies nerveuses motrices (paralysie, apoplexie).

Un professeur de physiologie de l'université de Turin, Monsieur Mosso, a consacré de nombreux travaux à l'étude du travail musculaire de l'homme. Il s'est servi pour cela d'un instrument nommé ergographe qui lui permet d'enregistrer la somme de travail fournie dans un temps donné par un groupe de muscles exécutant toujours le même mouvement. Ses travaux ont une importance capitale pour l'éducation physique de la jeunesse. Ils nous montrent que le travail produit dans un exercice donné ne dépend pas seulement de l'intensité de l'effort, mais essentiellement de sa durée, de sorte que certains exercices, exécutés sans effort apparent, exigent une dépense de force plus considérable que d'autres pour l'exécution desquels nous avons besoin de toute notre vigueur. C'est ainsi que l'on considère comme un travail pénible et fatigant le fait de s'élever 20 fois de suite à la force des poignets à la barre fixe jusqu'à la hauteur du menton. L'effort produit dans cet exercice correspond environ à l'élévation du poids du corps à une hauteur de huit mètres. Nous fournissons le même travail, mais sans aucune fatigue,

lorsque nous montons un escalier jusqu'à la hauteur du second étage. La différence entre ces deux exercices provient de ce que, la première fois, le corps est soulevé par une masse musculaire relativement petite, tandis que dans l'ascension de l'escalier le travail se répartit sur les muscles du bassin, des cuisses, des jambes et des pieds beaucoup plus volumineux que ceux des bras et des épaules sans compter que la disposition anatomique de ces derniers n'est pas favorable à la production d'un grand effort. La fatigue est influencée, en outre, par la fréquence des contractions musculaires; plus grande lorsque les mouvements sont précipités, elle est moindre lorsque le rythme est lent et que le muscle peut se reposer entre chaque contraction.

Enfin on a constaté que l'état général exerce sur les fonctions musculaires une influence manifeste et que la fatigue survient plus ou moins vite suivant le genre de vie: diète, alcoolisme, fatigue intellectuelle, anémie, etc.

Si l'on analyse l'état de fatigue d'un peu plus près. on peut se convaincre qu'il n'est pas dû uniquement à une impuissance fonctionnelle du muscle, mais tient aussi à l'épuisement nerveux qui l'accompagne. Nous pouvons du reste observer tous les jours, soit dans les accidents, soit chez des soldats en campagne, sous l'influence d'émotions intenses un déploiement de vigueur musculaire extraordinaire; on connait des exemples d'hommes faibles, inexercés qui ont fait des efforts considérables, au dessus de leurs forces pour sauver leur vie, en temps de guerre la résistance à outrance ou encore la somme énorme de fatigue supportée sous l'influence de la peur dans les retraites.

Cette puissante influence de la volonté sur le muscle varie d'une personne à l'autre, on peut l'augmenter par l'excitation ou aussi par l'exercice raisonné et progressif et cet exercice sera aussi celui du système nerveux. Nous voyons la fatigue s'accroître sous l'influence d'une dépression psychique (ennui, tracas, souci). La fatigue naît plus vite lorsque l'esprit n'est plus intéressé au travail qu'il produit. Dans un auditoire par exemple, le conférencier remarquera bientôt que l'intérêt du public diminue à un certain bruit qui se fait dans l'auditoire. La fatigue des muscles force petit à petit chaque individu à changer de position. Ce signe, révélateur certain de la fatigue de son public, devrait l'engager à terminer au plus vite son verbiage qui a trop duré déjà.

Ceci nous amène à parler du rapport intime qui existe entre le travail musculaire et l'activité du cerveau. Il existe un lien intime

entre le corps et l'esprit et l'état momentané de l'un a une influence directe sur l'autre. Chacun a fait l'expérience que la fatigue musculaire influe sur l'activité intellectuelle. Après une grande course, par exemple, nous ne sommes plus aptes à faire un travail attachant et nous ressentons un besoin de repos pour l'esprit aussi bien que pour le corps. Mosso raconte que dans ses ascensions de montagne, sous l'influence d'une grande fatigue, sa mémoire pour la topographie des montagnes est diminuée; le botaniste Gibelli remarquait que, sous l'influence de la fatigue après une grande course, les noms mêmes de plantes très communes lui échappaient.

Quant à l'influence de la fatigue cérébrale sur la force musculaire elle a été prouvée par les expériences du professeur Maggiore avec l'ergographe de Mosso. La fatigue cérébrale abaisse la force musculaire, parce que les centres nerveux étant fatigués, les impressions qu'ils transmettent sont affaiblies et les muscles par là même affaiblis aussi.

Cela explique le peu de besoin qu'éprouvent les élèves des classes supérieures pour les exercices corporels, ils ont trop de travail intellectuel et éprouvent de la lassitude sans avoir dépensé de force musculaire.

Les mouvements, le travail musculaire développent de la chaleur, mais aussi activent la combustion, c'est ainsi que nous constatons son influence sur la respiration et par conséquent aussi sur le cœur; en outre et pour d'autres causes, cette influence se fait aussi sentir sur tous les organes de la digestion. Nous pouvons donc dire que l'activité musculaire se fait sentir indirectement sur toutes les fonctions de l'organisme en les renforçant, et lorsque nous prétendrons plus loin que des exercices rationnels réguliers sont nécessaires pour la santé, ce ne sont pas là des prétentions basées sur des impressions générales, mais bien sur le résultat d'études approfondies et d'observations scrupuleusement faites

Il arrive, toutefois, un moment où le corps et l'esprit atteignent un tel degré de fatigue qu'ils ne réagissent plus. La fatigue augmentant toujours, atteint un certain degré, différent chez les différents individus; l'organisme perd la faculté de se remettre et il reste des traces durables de fatigue ensuite d'une faiblesse fonctionnelle. Ce surmenage peut être aigu, après un exercice trop violent ou bien chronique et s'installant petit à petit. Le surmenage aigu peut dans ces cas graves mener à la mort. Le guerrier de Marathon en est

un exemple frappant, il arrive encore de nos jours chez les individus qui font du sport leur profession.

La surfatigue chronique, elle, provient de ce que, d'un effort à l'autre, l'organisme n'a pas le temps de se reposer complètement. C'est le procédé qui agit chez les ouvriers qui ont des travaux pénibles et chez qui la résistance s'affaiblit graduellement. Ces gens sont ensuite de cela plus disposés à contracter des maladies. L'exemple des soldats de l'armée de Bourbaki est frappant; nous les avons vus mourir en masse du typhus et de la petite vérole, ils avaient dépensé toute la force qui eut été nécessaire pour résister à ces maladies, l'épidémie trouvait en eux une proie sans défense.

Ce genre de surmenage est spécialement pernicieux, lorsqu'il s'exerce sur des individus jeunes, en état de croissance et de développement. Nous en trouvons un exemple chez les jeunes ouvriers des solfatares de la Sicile qui travaillent, garçons et filles, très jeunes déjà au transport du soufre. Les conséquences désastreuses de ce surmenage quotidien ressortent d'une manière terrible à la visite des recrues; récemment, sur un contingent de 3672 hommes, on n'en trouva que 203, soit le 5,5 %, aptes au service militaire.

Le repos est le seul remède contre la fatigue, et le sommeil est le seul repos qui annihile complètement les effets de la fatigue. L'importance qu'ont la durée et l'intensité du sommeil est indispensable et saute aux yeux. La réparation normale de la fatigue paraît plutôt fonction du sommeil, de l'immobilité et de l'obscurité que de la suppression du travail intellectuel; en effet, on ne supprime la pensée, l'attention, la réflexion, les impressions sensorielles que durant le sommeil. Après le sommeil nos facultés intellectuelles et corporelles de travail sont complètement rétablies. C'est, en somme, pendant le sommeil que s'opère physiologiquement la recharge des organes, dont l'énergie s'est dépensée durant la période d'activité de la journée. On comprendra que nous insistions sur le côté scientifique de cette démonstration, car ce qui est axiome pour le médecin n'apparait pas à tout le monde comme une vérité rigoureuse.

Les enfants ont plus besoin de sommeil que les grandes personnes. Pendant les premiers temps de son existence, l'enfant mène une vie exclusivement végétative, il n'interrompt son sommeil que pour prendre sa nourriture. Encore à l'âge de 1 an, l'enfant est plus longtemps dans l'état de sommeil qu'à l'état de veille et pourtant il augmente considérablement de volume puisque à l'âge de 6 mois, il a doublé son poids. Entre 2 et 3 ans, il dort encore

10 à 12 heures la nuit et 2 à 3 heures le jour. Petit à petit le besoin de sommeil le jour diminue, mais néanmoins, pendant toute sa période de développement, il en éprouve un pressant besoin. Il n'est pas question ici de récupérer des forces perdues seulement, mais bien de constituer de toutes pièces des tissus nouveaux nécessaires à sa croissance. Si le sommeil qui lui est nécessaire, lui est refusé, il s'en ressentira dans son développement. Du reste nous pouvons laisser de côté tout raisonnement scientifique, nous savons tous, par expérience, que le sommeil nous donne de nouvelles forces et une nouvelle puissance de travail; il en découle naturellement que le meilleur travail sera produit dans les premières heures qui suivent le sommeil. Le matin, le cerveau est sensibilisé au maximum et c'est une loi physiologique fort simple qui fait que son activité s'épuise progressivement jusqu'à la fin de la journée; il est susceptible d'inscrire avec netteté et d'une façon durable, des impressions, des images, des idées; c'est par excellence, le moment des exercices qui réclament de l'attention et de la mémoire. Le professeur Axel-Key fixe le nombre d'heures de sommeil nécessaire aux différents âges de l'enfance comme suit: A 7 ans, 11 heures; de 10 à 13 ans, 10 heures; de 17 à 18 ans, 8 ½ heures. Les enquêtes faites par Axel-Key lui-même à Stockholm, par Schmidt-Monnard à Halle et d'autres encore, prouvent que partout ces moyennes ne sont pas atteintes, partout la durée moyenne de sommeil est de 1 à 2 heures inférieure à ce qu'elle devrait être, Disons en passant que l'enquête que nous avons faite, arrive à des résultats identiques sinon plus mauvais encore. L'école est ici impuissante, c'est une responsabilité qui toute entière retombe sur les parents. Il est donc important que l'école ne contribue pas, par l'imposition de travail à faire à la maison, à reculer le moment où l'enfant pourra se coucher et l'on ne devrait plus voir d'enfants qui, tard le soir, sont encore penchés sur leurs livres, ou qui, de bonne heure, se lèvent pour faire le travail qu'ils n'ont pu faire la veille.

Terminons cette étude très incomplète des lois physiologiques auxquelles obéit l'organisme infantile par quelques mots sur le système nerveux. Il joue un rôle important dans le développement de l'enfant puisque tous les organes et leurs fonctions en dépendent.

Le système nerveux de l'enfant se fait remarquer par une extrême sensibilité. Telles impressions qui, chez l'adulte, passent inaperçues, émeuvent l'enfant et, pour les mêmes raisons apparemment, ses impressions nerveuses se calment plus lentement que celles de l'adulte.

L'expérience a démontré aussi que d'autres agents extérieurs comme l'alcool, les narcotiques, ont sur le système nerveux de l'enfant une étonnante action et, de même que certaines impressions psychiques ou morales comme la peur à tous ses degrés, peuvent aller jusqu'à produire des convulsions. Avec le développement progressif de ses facultés psychiques cette impressionnabilité s'affaiblit sans toutefois atteindre le degré où nous la rencontrons chez l'adulte. Les contrariétés auxquelles le cœur de l'enfant, son esprit ainsi que son corps se heurtent dans sa vie, semblent à son inexpérience autant d'anomalies qu'il ne peut admettre ni tolérer; il en exagère l'importance et la portée parce qu'il ne sait pas raisonner. Comme il a le sentiment très profond des avantages du bien-être, il l'apprécie, aussi son seul raisonnement est-il: Cela me gène, donc cela ne doit pas être. Ce n'est que petit à petit que les points de comparaison étant offerts à son intelligence, il apprend à raisonner. C'est aussi alors que ces impressions puissantes s'amoindrissent et qu'elles n'impriment plus à son système nerveux des secousses si fortes.

Il est donc important d'éviter à l'enfant tout ce qui peut exciter les nerfs et sa mentalité. Il y a des enfants qui naissent plus nerveux que d'autres, mais pourtant chez la plupart cette exagération de la sensibilité nerveuse est le fait de l'éducation.

L'énervement chez les enfants se manifeste très souvent par deux symptômes importants: le sommeil agité et le manque d'appétit. Ces deux facteurs, en altérant profondément ses principes vitaux, nuiront à son développement, l'un en diminuant sa résistance et l'autre en l'affaiblissant par anémie. Aussi est-il facile de comprendre que le remède le plus efficace à la nervosité infantile est de relever l'appétit et surtout de lui ménager une existence journalière faite de tranquillité et d'exercices corporels raisonnés.

Les lois physiologiques qui régissent l'enfant sont encore influencées par bien d'autres facteurs comme la nourriture, l'habitation, l'habillement, etc. Nous ne pouvons entrer ici dans plus de détails, l'étude de ces facteurs sortirait du plan que nous nous sommes tracé.

Surmenage.

Lorsque, au mois de novembre de l'année passée, nous nous chargions du travail qui nous occupe maintenant, nous avions sur le surmenage dans notre pays des idées très confuses. Vivant encore peut-être sous l'impression que nous avaient laissées les écoles du

temps où nous les fréquentions, il y a 30 ans, nous pensions que les mots de scolarité et de surmenage étaient à peu près synonymes. Nous avions de la peine à admettre que tous les progrès accomplis dans le domaine de l'instruction publique, toutes les modifications apportées à l'élaboration des programmes, toutes les améliorations des conditions hygiéniques de l'enfant, eussent pu supprimer complétement les causes de surmenage dans nos écoles et nous étions près de croire que cette chose détestable, existerait aussi longtemps qu'il y aurait des colléges. Cette opinion que nous nous étions faite était plutôt une idée préconçue et il ne fallut pas bien longtemps pour la modifier et en arriver à une conception plus saine, plus assise de toute la question.

L'étude de la littérature spéciale, l'examen attentif des lois et règlements régissant les choses scolaires, des programmes pédagogiques réglant la distribution des heures de travail, les longs entretiens avec des hommes du métier, directeurs d'écoles et de colléges, maitres et pédagogues, médecins des écoles, etc. nous ont bientôt montré que nos opinions étaient fausses et nos idées erronées, et nous sommes arrivés aujourd'hui à la conviction intime que, si le surmenage existe encore et existera toujours, c'est aussi qu'il est exceptionnel et non plus général comme autrefois et qu'une connaissance plus approfondie de ses causes et de ses effets permet sûrement d'arriver à le combattre et peut-être à le faire presque disparaître. Si nous étudions de près les lois et règlements actuellement en vigueur dans les différents cantons, nous voyons que, de plus en plus, presque partout, l'idée qui a dominé lors de leur élaboration, c'est le souci du bien-être de l'enfant, c'est la recherche de tous les moyens possibles pour arriver à l'instruire sans faire de tort à son corps ni à son esprit et cette idée est dictée par la conception bien nette que si l'Etat exige que l'enfant lui soit remis pour qu'il en assure et dirige l'instruction, il faut qu'il mette tout en œuvre pour que cette instruction terminée, l'enfant soit rendu à sa famille dans un état de santé normal.

Tout travail quelconque est lié à des difficultés et à des obstacles à surmonter; tout travail aussi, soit manuel soit intellectuel, est dirigé par deux facteurs: l'exercice et la fatigue. L'exercice assouplit les muscles et les mouvements qu'ils produisent, ainsi que la faculté intellectuelle et l'intelligence en les fortifiant; il active et augmente par cela même la capacité de travail; la fatigue, elle, a pour résultat un amoindrissement et un ralentissement de ce même travail en produisant

de l'abattement et en troublant ainsi la sensation de bien-être. Le symptôme le plus direct et le plus apparent de la fatigue est donc une diminution progressive de l'aptitude, de l'activité et aussi de la capacité de travail.

Les résultats de l'exercice se font sentir plusieurs jours, plusieurs semaines, plusieurs mois après; la fatigue au contraire disparait, en temps qu'elle n'était pas trop forte, dans un temps relativement court. Nous avons vu d'autre part, en parlant de la fatigue physiologique, qu'il arrive un moment où le corps et l'esprit arrivent à un tel état de fatigue qu'ils ne réagissent plus. La fatigue augmentant toujours atteint un certain degré, différent chez les différents individus, l'organisme perd la faculté de se remettre et il en reste des traces durables ensuite d'une faiblesse fonctionnelle — nous avons alors la surfatigue ou le surmenage —. Nous pouvons considérer la fatigue comme une sorte de défense de l'organisme de même que la douleur qui nous force à protéger, à garantir telle partie du corps qui a été lésée. Dans le surmenage, cette défense naturelle n'existe plus, la cause a duré trop longtemps, le corps et l'esprit sont las; ils ne peuvent plus réagir.

On a donné le nom de surmenage scolaire à l'état de fatigue chronique, résultant du travail de l'école, dans l'idée que la totalité des troubles morbides observés chez les élèves était due à une disproportion entre les facultés physiques et intellectuelles de l'enfant d'une part et l'effort qu'on exigeait de lui d'autre part.

Surmenage signifie donc: abus de l'énergie physique ou intellectuelle aboutissant à un état de dépression de fatigue organisée et prenant forme de maladie.

S'il est aisé au médecin, à l'hygiéniste de préciser par une définition ce que l'on entend par surmenage, il est par contre bien difficile de distinguer, parmi les nombreuses causes qui peuvent le provoquer, celle qu'il faut incriminer. Ceci est tout particulièrement vrai dans le surmenage scolaire.

L'enfant ne passe à l'école que quelques heures par jour; s'il est facile d'apprécier la somme de travail qu'il y produit, il est par contre impossible de contrôler, même approximativement, celui qui lui est imposé à la maison et nous savons par expérience que certains enfants produisent, en dehors de l'école, une somme de travail souvent considérable. Toutes ces manifestations de son activité doivent entrer en ligne de compte dans l'appréciation des causes du surmenage scolaire. Pour se faire une opinion impartiale sur la question du

surmenage, il est nécessaire de savoir ce que l'école exige de l'élève et de quelle façon le travail scolaire agit sur lui. On doit, en outre, connaître sa constitution et son caractère individuel afin de se rendre compte si les symptômes de surmenage ne sont pas dus essentiellement à sa nature délicate et s'il n'existe pas d'autres facteurs agissant en dehors de l'école qui peuvent, au même titre, être rendus responsables des troubles constatés chez lui.

Nous avons vu plus haut que Burgerstein et d'autres ont cherché à déterminer, expérimentalement et par des chiffres, le degré de fatigue résultant de l'enseignement scolaire; ces observations ont conduit à des résultats intéressants pour la psychologie et la physiologie cérébrale; malgré tout l'intérêt de ces recherches, celles-ci ne paraissent cependant pas avoir, au point de vue pratique, l'importance que leur attribuent leurs auteurs. L'individualité de l'élève parait être un des facteurs essentiels du surmenage. Certains écoliers en sont préservés naturellement par leurs qualités physiques et intellectuelles; tandis que d'autres semblent, au contraire, prédisposés et comme prédestinés. On trouve, en effet, dans chaque classe un petit nombre d'élèves qui se distinguent par la facilité avec laquelle ils s'assimilent et retiennent leurs leçons; ils travaillent sans effort et sont à l'abri du surmenage. L'élève moins bien doué et consciencieux cherchera à suppléer par son zèle au manque de facultés naturelles; cette ambition mal placée le conduit directement au surmenage, et c'est un jeu dangereux, de la part des parents, que d'aiguillonner un enfant médiocrement intelligent à surpasser un condisciple brillamment doué.

Le danger du surmenage existe spécialement pour l'élève de constitution frêle et d'intelligence peu développée, qui, malgré tous ses efforts, n'arrive pas à suivre et chez lequel le découragement et la dépression morale dus au sentiment de son infériorité s'ajoutent à la fatigue physique et intellectuelle. Ces mêmes différences individuelles se retrouvent aussi dans le travail scolaire fait à la maison lors de la préparation des devoirs du lendemain. L'élève intelligent et au travail facile aura vite terminé et trouvera encore suffisamment de temps pour ses jeux et pour son repos; l'élève peu doué ou très consciencieux mettra à ses devoirs le double ou le triple du temps employé par son camarade intelligent; il aura peu de temps à accorder à ses récréations et à son repos.

L'étude des règlements scolaires et des programmes nous montre que ces travaux domestiques ont été réduits à leur minimum et nous

pensons que seuls quelques enfants spécialement peu doués doivent encore en ressentir l'influence.

Le surmenage scolaire a existé, il existe encore, il existera toujours et si nous avons l'intime conviction qu'il diminue continuellement nous sommes persuadés aussi que, malgré toutes les mesures prises, il atteindra encore quelques enfants que leurs dispositions intellectuelles ou leur constitution physique défendent mal contre l'effort de travail même le plus parcimonieusement imposé. Le surmenage scolaire ne se distingue dans ses manifestations morbides, du surmenage en général, que par des symptômes qui se retrouvent tout spécialement chez des individus dont le développement n'est pas terminé. Il ne se manifeste pas seulement par de la fatigue intellectuelle, par l'absence d'énergie et par un affaiblissement général, il est en outre accompagné de troubles physiques tels que les battements de cœur, maux de tête, saignements de nez, défauts de réfraction oculaire (la myopie surtout). A ces symptômes viennent s'ajouter souvent les troubles amenés par le développement du corps. La seconde dentition qui coïncide avec l'âge d'entrée à l'école s'accompagne souvent de symptômes nerveux: insomnies, état congestif du cerveau, chorée. Plus tard, avec la puberté naissante, apparaissent les troubles de la circulation; troubles cardiaques, vices du cœur même, anémie, hyperémie cérébrale, favorisée ou provoquée par l'attitude penchée pour la lecture et l'écriture; puis le développement anormal du thorax, déformation de l'épine dorsale suivie de conséquences fâcheuses pour la respiration et la circulation. Dans certains cas plus sérieux, et souvent chez des enfants de faible constitution, tous ces symptômes en s'accentuant peuvent révéler un état morbide plus grave. La croissance infantile s'arrête, l'enfant devient morose, insomniaque, irritable; il perd l'appétit, devient dyspeptique. L'inquiétude nerveuse, l'exaltation de la sensibilité, le déséquilibre cérébrospinal préparent lentement le terrain pour les névroses de l'adolescence, ou peut-être bien même la neurasthénie de l'âge adulte; c'est aussi sur ce terrain que se développent et prospèrent les différentes formes de dégénérescence, les maladies de l'épuisement, les diathèses, etc. etc. Ces causes ont leur répercussion à plus longue échéance et peuvent déterminer, plus tard encore, des maladies organiques ou constitutionnelles. Nous pourrions pousser plus loin encore l'étude des symptômes morbides provoqués par la surfatigue. Nous nous contenterons, toutefois, de l'énumération que nous en avons faite; elle suffira, nous en sommes certains à illustrer ce chapitre que nous allons terminer.

Le surmenage sera, en outre, plus ou moins sensible selon les tempéraments; la disposition de l'esprit elle-même peut avoir une influence sur la résistance de l'organisme. Nous savons par exemple que la joie entretient la santé de l'enfant, facilitera sa digestion, fortifiera son corps et l'empêchera de ressentir la fatigue. Il n'y a donc pas de règle possible, tout dépend des natures; il est manifeste que les caractères et les tempéraments sont aussi dissemblables que les physionomies. Autant d'enfants, autant de caractères: l'individualité règne en maîtresse.

Moyens de combattre le surmenage.

Nous avons vu que les causes de surmenage scolaire sont multiples et avons établi que l'école n'en était pas seule responsable et que d'autres circonstances qui lui sont étrangères entraient pour une plus grande part dans ses causes déterminantes. Connaissant ces causes, nous devons nous appliquer à les écarter et, puisqu'il est impossible actuellement de réagir contre l'éducation malfaisante de certains parents qui gaspillent ainsi les forces indispensables au développement de leurs enfants, en leur imposant des travaux trop considerables et en leur refusant par là même la somme de repos et de sommeil à laquelle ils ont physiologiquement droit, nous devons chercher d'autres moyens pour atténuer dans une certaine mesure les effets désastreux de ces erreurs d'éducation. Pour cela, il faut rendre aux exercices physiques la place qui leur appartient dans le plan d'éducation et veiller à ce qu'on laisse à l'enfant le temps indispensable à la réparation complète de ses forces physiques et intellectuelles. Il faut distinguer dans cette période de réparation le temps réservé au sommeil et les heures de récréation.

Nous avons vu, en étudiant les lois physiologiques qui régissent l'enfant, l'importance considérable du repos, du sommeil surtout; nous ne reviendrons pas sur ce sujet. S'il nous est impossible de régler les heures de repos, nous pouvons par contre neutraliser les effets d'un effort intellectuel soutenu en modifiant et en développant surtout, dans les programmes, l'éducation physique par des exercices qui, en relevant la nutrition, en activant la circulation du sang et le jeu de la respiration, rétabliront dans une certaine mesure l'équilibre si maladroitement rompu.

Monsieur le Professeur Jaquet de Bâle dit, dans son travail sur l'Education physique de la jeunesse: Si l'on jette un coup d'œil en

arrière, on peut constater que les exercices physiques ont toujours été en honneur aux époques de culture intellectuelle intense, une éducation complète et rationnelle de la jeunesse doit tendre à développer de front le corps et l'intelligence et tout système d'éducation qui sacrifie l'un à l'autre est condamné à ne donner que des résultats imparfaits. Nous voudrions pouvoir suivre cet auteur dans l'étude très complète qu'il a faite de cette question. En physiologiste émérite, il nous démontre l'importance considérable des exercices physiques sur le développement normal et l'affermissement de la santé de l'enfant. Tous les auteurs sont d'accord et unanimes à recommander ces réformes. Quand on abandonne une erreur, il arrive ordinairement qu'on tombe pendant un temps dans l'erreur opposée; et c'est ainsi qu'il est arrivé qu'après une suite de siècles pendant lesquels le développement du corps était le seul objet de l'éducation, une époque est venue pendant laquelle on n'avait en vue que la culture de l'esprit. Alors on a mis des livres dans les mains d'enfants de 3 à 4 ans et l'on a cru que le savoir était la seule chose nécessaire; l'idéal de cette méthode était de former des enfants de serre chaude et le triomphe des éducateurs était l'enfant prodige, que nous considérons maintenant comme une plante précoce, un être relativement médiocre à l'époque de sa maturité, si l'on tient compte des espérances qu'il avait fait concevoir dans son jeune âge.

Nous sommes arrivés maintenant à la conviction que le corps et l'esprit doivent être l'objet de la même sollicitude et que l'être humain doit être développé tout entier et nous suivons en cela l'exemple que nous donnent les Anglais et les Anglo-Saxons dont la supériorité vitale et la vigueur d'expansion est si manifeste; ils ne cessent d'avoir souci de leur santé corporelle, d'où dépend en si large part la santé d'âme et l'équilibre de l'esprit. Dans son livre sur l'éducation intellectuelle, morale et physique, le maître Herbert Spencer répète, à deux ou trois reprises, la phrase si typique de l'Américain Emerson « La première condition du succès dans ce monde, c'est d'être un bon animal et la première condition de la prospérité nationale, c'est que la nation soit fournie de bons animaux ». Il y a dans cette boutade une grande vérité, à savoir l'étroite, l'indissoluble union du physique avec le moral. Le côté animal est notre assise biologique et c'est toujours la vie physique qui doit préluder à la vie morale; l'intelligence n'est bien servie que par une organisation physique irréprochable. Le cerveau le mieux organisé ne sert de rien, s'il n'est pas mis en œuvre par une force vitale suffisante et

nous découvrons là la sagesse du proverbe qui dit qu'un des secrets de l'éducation est de savoir perdre son temps sagement.

Les exercices physiques sont au moins égaux, en mérite, aux procédés destinés à former l'intelligence; ils doivent avoir les mêmes droits.

Les leçons de gymnastique les mieux dirigées ne suffisent pas aux besoins physiques de l'enfant; la méthode la plus rationnelle est celle des jeux en plein air qui forment les caractères en même temps que les muscles et qui développent au plus haut degré chez l'enfant, avec la confiance en soi-même, le sentiment de la responsabilité dans la liberté. Si cette méthode est appliquée avec un esprit véritablement scientifique, elle doit assurer à la jeunesse l'harmonie de toutes les fonctions de l'organisme; les exercices physiques raisonnés et rendus agréables, luttent contre l'étiolement, ils aguérissent et endurcissent les jeunes organismes; ils les développent harmonieusement. La gymnastique doit prendre place parmi les jeux et non parmi les corvées, dit le Dr Rivière dans un travail sur les agents physiques. On doit donner le pas aux mouvements libres; ils doivent être lents, amples, sans violence, sans fatigue dans l'attitude, toujours être faits au grand air; ils activent la circulation, élargissent le thorax, développent l'énergie musculaire et équilibrent automatiquement le système nerveux; les cris et les chants sont aussi très utiles au cours de ces jeux, qu'ils rendent plus fructueux pour la fonction respiratoire ainsi que pour l'augmentation de la capacité pulmonaire souvent en déficit. Cette question des exercices physiques a été traitée si souvent et à des points de vue si différents que nous ne pouvons pas lui donner ici une plus grande place. Nous aurions voulu traiter d'autres questions encore qui se rattachent intimément à celle du surmenage. Citons brièvement celle de l'âge d'entrée à l'école, la distribution des branches de l'enseignement dans les différentes heures de la journée selon leur importance et le genre de travail qu'elles exigent; les heures d'entrée et de sortie de l'école, les récréations horaires entre les leçons; l'après-midi ou les après-midi de congé chaque semàine, la suppression complète des tâches à la maison, les mesures répressives à prendre pour lutter contre le travail excessif imposé aux enfants en dehors de l'école par leurs parents; les examens trimestriels ou de fin d'année, la répartition et la durée des vacances réglementaires de l'année, le développement et l'extension toujours plus grande donnés aux colonies de vacances; les courses scolaires, l'enseignement en plein air, les punitions, l'activité du

médecin scolaire, les douches scolaires, l'éducation pratique des familles et ses relations avec l'hygiène scolaire, révision de l'horaire du travail et du repos, l'antialcoolisme à l'école, l'utilité des classes spéciales pour les enfants arrièrés ou convalescents, les classes d'anormaux, le livret sanitaire de l'écolier, collaboration de la famille à l'école, etc. etc.

Il est, dans ce domaine qui embrasse tellement de questions différentes, bien difficile de se limiter, c'est pourquoi nous nous arrêterons ici, nous réservant de faire ressortir dans nos thèses celles qui nous semblent être d'une importance capitale et devoir être spécialement offertes à votre discussion.

Un des devoirs les plus élevés et les plus beaux que nous ayons dans la vie, c'est l'éducation des enfants; nous devons leur garantir la force physique et intellectuelle par tous les moyens possibles; arriver à ce résultat doit aussi être notre plus grande joie. C'est ainsi que s'exprime Axel-Key, et cet auteur semble avoir mis, dans cette belle pensée, le meilleur de lui-même et la consécration qu'il donne ainsi à ses nombreux travaux nous apparait comme une mission qu'il s'était donnée et imposée et nous semble être d'une grande noblesse.

Aujourd'hui plus que jamais, pour affronter la lutte, nos enfants ont besoin d'être instruits vite et bien, sans qu'il en résulte une diminution quelconque dans leurs facultés intellectuelles ou dans leur développement physique.

Il importe qu'une large part d'effort soit accordée à la spontanéité, qui ne peut s'exercer qu'à la faveur de longs intervalles de repos laissés à la réflexion et à l'initiative de la pensée. Que toute réforme dans l'enseignement n'aie d'autre préoccupation que l'économie de l'effort cérébral en vue d'un rendement régulier et meilleur, en vue surtout de laisser le cerveau du jeune homme libre pour de nouvelles acquisitions indispensables.

Citons encore les paroles par lesquelles Kræpelin termine ses travaux sur le surmenage: Etre un homme, c'est vouloir lutter et travailler, notre existence ne peut être belle que si elle a été une existence faite de peine et de travail. C'est pourquoi le jeu chez l'enfant doit exercer ses muscles, augmenter sa force d'énergie, développer sa volonté; ce que nous devons demander à l'école, c'est qu'elle fasse de nos jeunes gens des êtres capables de travailler. Ce ne sont pas les connaissances qui seront leur plus grand capital, mais bien la force de travail, bien assise et bien éprouvée; elle leur

restera encore, alors que depuis longtemps déjà les connaissances acquises difficilement seront sorties de leur mémoire. L'école qui rendra le plus de services, sera celle qui, sans discussion et sans égard pour les traditions, développera toutes les forces et toutes les énergies qui sommeillent.

Et, pour nous résumer, citons encore ces paroles de M. le Prof. Jaquet: N'ayons pas d'attention pour le développement intellectuel seulement, ayons aussi des égards pour le corps qui périclite et s'affaiblit de sorte que, lorsque nous toucherons au moment de récolter les fruits d'un labeur de plusieurs années, le corps ait encore la force d'obéir à l'intelligence.

Enquête.

L'enquête que nous avons entreprise porte sur les questions suivantes: Heures de sommeil, temps consacré aux tâches ou travaux scolaires faits à la maison et temps employé pour des travaux de tout autre nature.

Pour obtenir ces différents renseignements, nous avons établi une feuille questionnaire, remise à chaque maître d'école, pendant une semaine entière choisie au milieu du semestre d'hiver du 14 au 20 janvier 1906; les réponses de l'élève étaient consignées et l'instituteur y ajoutait les remarques portant sur ses observations personnelles.

Cette enquête commencée dans le canton de Neuchâtel s'étendit bientôt et finit par embrasser les cantons de Fribourg, Valais, Genève et les classes de St-Imier.

Nous avons ainsi obtenu des réponses de 6939 enfants, soit 3631 filles, 3308 garçons.

Grâce à ces renseignements, il nous a été permis d'établir que le temps consacré aux tâches à la maison est très réduit et que, nulle part, dans aucune classe il n'atteint l'heure; que la tolérance prévue par les règlements scolaires n'est pas même atteinte. Les quelques cas exceptionnels d'enfants employant plus de temps doivent être attribués à des conditions tout individuelles.

Il n'en est pas de même pour ce qui concerne le sommeil; ici les révélations sont terrifiantes et viennent corroborer, en les amplifiant encore, les résultats auxquels étaient arrivés Axel-Key et Schmidt-Monnard.

Frappés dès le début par le fait que les conditions du sommeil varient selon les jours et sont répartis inégalement dans la semaine, nous avons établi 3 catégories d'enfants.

1. Ceux dont le sommeil est insuffisant tous les jours de la semaine.
2. Ceux chez laquels cette insuffisance se rencontre plus de 3 jours.
3. Ceux chez lesquels elle se rencontre un seul jour.

Nous avons obtenu ainsi les chiffres suivants:

Tableau.

Ville	Nombre d'enfants	*Sommeil insuffisant* Tous les jours	Quelques jours	1 jour
La Chaux-de-Fonds	3078	587	467	682
		19 %	13 %	22 %
Neuchâtel	1550	270	199	201
		17 %	13 %	13 %
Val-de-Ruz	139	10	18	25
		7 %	13 %	18 %
Val-de-Travers	64	3	3	8
		5 %	5 %	12 %
Fribourg	246	47	36	23
		19 %	15 %	9 %
Genève	820	32	68	96
		4 %	8 %	12 %
Sion	172	12	5	4
		7 %	3 %	2 %
St-Imier	796	72	22	111
		9 %	3 %	14 %

Nous avons pris pour base de nos appréciations de la durée du sommeil les moyennes que donne Axel-Key, soit:

de 7 à 9 ans . . . . 11 heures
» 10 » 13 » . . . . 10 »
» 14 » 15 » . . . . 9 »

Nous avons remarqué que dans les villes les enfants se couchent presque tous trop tard, tandis que dans les campagnes le sommeil est interrompu trop tôt le matin.

Le travail de l'enfant qui dort trop peu, aussi bien que sa tenue et sa manière d'être en classe s'en ressentent et nous en trouvons l'expression dans les nombreuses remarques que les maitres ont con-

signées. Nous lisons par exemple, en regard des noms de ces petits surmenés, les observations suivantes: dort souvent en classe, souvent agité, endormi, énervement, lassitude, esprit endormi, incapable d'un effort soutenu, distractions, manque de courage au travail, nonchalant, rêveur, etc. etc.

* * *

En ce qui concerne le travail imposé aux enfants en dehors de l'école par leurs parents, les révélations de notre enquête ne sont pas plus réjouissantes. Elles nous ont permis d'établir le tableau suivant.

Nous avons considéré comme travail excessif celui qui dépasse 3 heures en dehors des heures d'école. Cette base nous semble être très large et nous avons hésité à la réduire encore, néanmoins les chiffres du tableau montrent avec éloquence la quantité considérable de travail souvent pénible imposée aux enfants.

Ce tableau, établi sur les mêmes principes que celui du sommeil, se présente ainsi:

		Travail excessif		
Ville	Nombre d'enfants	Tous les jours	Quelques jours	1 jour
La Chaux-de-Fonds	3078	715	520	560
		23 %	17 %	18 %
Neuchâtel	1550	120	147	170
		8 %	9 %	11 %
Val-de-Ruz	139	71	25	23
		51 %	18 %	17 %
Val-de-Travers	64	27	20	9
		42 %	31 %	14 %
Fribourg	246	39	30	25
		16 %	12 %	10 %
Genève	820	33	44	85
		4 %	5 %	10 %
Sion	172	9	0	5
		5 %	0 %	2 %
St-Imier	796	53	26	59
		7 %	3 %	7 %

La différence entre la ville et la campagne est ici appréciable; nous pensons que la qualité et le genre du travail sont surtout différents, et nous devons admettre que le travail imposé au campagnard est plus pénible que celui du citadin. Pendant que ce dernier orne son esprit ou développe un talent quelconque par des leçons de

dessin, de musique ou de langues ou même encore qu'il produit un travail manuel d'apprentissage: menuiserie, cordonnerie, mécanique, horlogerie, imprimerie, etc. etc., l'enfant de la campagne fait tous les travaux de la ferme, soigne le bétail, nettoie l'écurie, sort le fumier, trait les vaches, scie du bois, porte le lait, travaille à la terre, etc. Tous ces travaux demandent un effort considérable des muscles et entraînent nécessairement une grande fatigue.

Les uns et les autres s'en ressentent, et ici aussi, nous en constatons les conséquences dans le travail et la conduite à l'école. De même que pour le manque de sommeil, les observations consignées par les maîtres ne laissent aucun doute sur la cause de ces défaillances multiples.

Signalons encore la constatation que nous avons faite et qui n'étonnera personne, c'est que les conditions de sommeil et de travail varient suivant les cantons, les villes et villages et même suivant les différents colléges d'une même ville. Nous touchons ici à toutes sortes de considérations géographiques, climatériques, sociales, religieuses, industrielles, politiques, etc. etc.

Une des plus grandes difficultés que l'on rencontrera dans la répression de ces abus, provient du fait que ce travail doit, dans l'esprit des parents, apprendre à l'enfant à aimer le travail et à développer chez lui le sentiment du devoir; il acquiert ainsi le sentiment de ses responsabilités vis-à-vis de sa famille et vis-à-vis de lui-même. La difficulté est de trouver la limite jusqu'à laquelle ce travail est permis et de faire comprendre aux parents, que cette limite une fois dépassée, il est préjudiciable à la santé de l'enfant.

Les éleveurs de chevaux ont appliqué à leurs élèves une somme progressive de travail, pourquoi ne pourrait-on pas y arriver pour les enfants. Notre enquête nous a encore signalé quelques points que nous ne pouvons étudier plus à fond. Certains enfants travaillent le dimanche autant que la semaine; le samedi on travaille davantage et l'on se couche plus tard que les autres jours. En général les enfants que nous considérons comme surmenés, sont les mêmes qui sont signalés par les maîtres.

Certains enfants surmenés à la maison ne paraissent pas l'être et produisent un très bon travail à l'école; c'est l'exception.

C'est dans les classes moyennes que les enfants travaillent le plus en dehors de l'école.

Le surmenage disparait presque dans les classes supérieures parce qu'il s'est fait une sélection. Les enfants surmenés sont

arrivés à l'âge de 14 ans avant d'avoir terminé le cycle de leur scolarité, et il ne reste plus que les élèves non surmenés et en général ceux de la classe aisée.

Disons en terminant: Nous nous sommes proposé d'obtenir une image prise au cours même des épisodes ordinaires journaliers et des travaux quotidiens; soucieux d'obtenir la vérité scrupuleuse avec une entière indépendance.

En n'enregistrant que des opinions et des impressions l'erreur est à craindre, quant au contraire on ne conclut que d'après des faits et des documents controlés, on arrive à la presque certitude.

C'est ce procédé expérimental que nous avons suivi, dépouillant toute idée préconçue et tout parti-pris; nous préoccupant non de faire valoir nos idées, mais de nous instruire par un examen minutieux.

Thèses.

I.

D'une manière générale on peut affirmer que le surmenage n'existe plus dans les écoles primaires de la Suisse française.

L'étude des lois et règlements qui régissent l'instruction publique dans la plupart des cantons, villes et villages de notre pays; l'étude des programmes qui règlent les heures de leçons et qui répartissent les différents travaux dans la journée, dans la semaine; les mesures prises presque partout pour supprimer ou diminuer dans une large mesure les tâches, pensums et travaux à la maison; toutes ces considérations nous permettraient déjà d'affirmer que le surmenage a disparu chez nous, à l'école primaire du moins.

Nous avons pensé toutefois qu'il était nécessaire de voir de plus près si, dans la réalité, les faits nous amenaient aux mêmes conclusions. Nous avons dans ce but fait une enquête qui devait nous renseigner sur le temps employé par les enfants pour faire leurs tâches à la maison, et les résultats auxquels nous sommes arrivés, nous montrent que ce n'est plus par heures, mais par minutes qu'il faut compter aujourd'hui le temps nécessaire à ces devoirs. Dans quelques classes et dans quelques villes même, ces travaux sont complètement supprimés ou bien ils se font à l'école.

En outre, le questionnaire de l'enquête, contenait une rubrique pour les observations faites par les maîtres et maîtresses d'école sur les symptômes les plus apparents du surmenage: fatigue, sommeil en classe, saignements de nez, etc. etc. Les réponses, nous montrent que là où ils sont constatés, ces cas ne proviennent pas du surmenage à l'école, mais d'autres causes que nous indiquons plus loin.

Nous avons, pour compléter nos renseignements, questionné les directeurs des écoles ou leurs remplaçants qui reçoivent les réclamations des parents et qui, par leurs fonctions sont à même de juger objectivement cette question; les médecins des écoles qui, par leurs observations personnelles et par les régistres qu'ils

tiennent, sont à même de se faire une image des causes de morbilité qu'ils constatent à l'école. Tous ces agents de renseignements, tous ces moyens d'investigation et de recherches, nous ont renforcé dans notre conviction et nous permettent de soutenir et de confirmer notre première thèse.

II.

Si le surmenage n'existe pas d'une manière générale, nous pouvons affirmer que dans les cas assez nombreux où nous l'avons constaté, les causes qui le produisent sont toutes d'origine extra-scolaire.

Les auteurs qui se sont occupés de la question ont depuis longtemps fait remarquer combien d'autres facteurs comme: l'hérédité, l'hygiène détestable de certaines familles, la nourriture insuffisante, le manque de sommeil, l'alcoolisme, le travail extra scolaire, le vice même, constituent des conditions individuelles qui influent sur la force de résistance de l'enfant vis-à-vis du travail.

Ces constatations ont permis de libérer partiellement l'école de l'accusation dont elle était l'objet. Notre enquête s'est faite au moyen d'un questionnaire qui devait nous renseigner sur quelques-unes de ces conditions. Laissant de côté celles qui avaient un caractère trop inquisitorial, nous avons dirigé nos recherches sur les heures du coucher et du lever, sur le temps consacré à des travaux en dehors de l'école: travaux salariés, leçons particulières, travaux de ménage, travaux de la campagne, commissions etc. etc. — Les résultats sont pour ces rubriques, plus concluants encore et corroborent presque partout les observations faites par le maître d'école. — Sans vouloir entrer plus avant dans le sujet, remarquons ici que, pour le sommeil tout spécialement, les renseignements que nous avons obtenus sont très instructifs et nous permettent d'incriminer l'insuffisance de ce repos comme une des causes les plus importantes du surmenage.

III.

Les cas de surmenage dans la première et dans la seconde année de scolarité sont très rares, et il serait osé de vouloir attribuer à l'école, la cause des symptômes par lesquels il se manifeste.

On est tenté d'admettre théoriquement que l'entrée à l'école, le passage d'une vie facile et toute végétative, à une autre vie faite de régularité de discipline et d'acquisitions intellectuelles méthodiques, doit être marquée par des symptômes de fatigue; d'énervement ou autre. Nous avons dit théoriquement parce que cette nouvelle existence semble devoir nécessairement être pour l'enfant jusque là libre et insouciant de tout devoir, une suite de contraintes qui sont autant de transgressions des lois physiologiques et psychologiques auxquelles il est soumis. La réalité nous montre que la transition est moins forte, moins accentuée qu'elle ne parait l'être. Les leçons données dans ces deux premières années, la première surtout, sont des récréations instructives avec une direction et une légère discipline, des leçons de choses qui ne nécessitent de l'enfant aucun effort intense de l'intelligence ni de la mémoire.

Du reste, l'enfant à l'âge où il entre dans ces classes, ne se laisse pas surmener, ni fatiguer, il possède un moyen de défense naturel qui le protège contre la fatigue: c'est l'inattention, c'est-à-dire le moyen que lui fournit la nature pour se dérober aux tensions de l'esprit; nous avons constaté ce fait bien des fois dans les visites que nous avons faites dans les classes enfantines.

IV.

Dans les classes supérieures les cas assez nombreux de surmenage constatés, sont à quelques exceptions près, d'origine extra scolaire.

Ici nous devons admettre toutefois, que l'amour-propre de certains maîtres, la rivalité ou plutôt l'émulation qui existe entre ceux du même degré, peuvent les entraîner à forcer le travail de leurs élèves au moment où ceux-ci vont consacrer par un examen final, leur instruction primaire.

En outre, l'enfant à cet âge, poussé lui-même par son amour-propre personnel, peut faire dans ce dernier effort des excès de travail pernicieux.

Ici encore nous ne pouvons généraliser; l'enquête ne nous donne que des cas répartis irrégulièrement et chez lesquels d'autres facteurs extra-scolaires jouent un rôle trop prépondérant pour pouvoir en dégager exactement les vraies causes.

V.

Quoique n'étant pas seule responsable du surmenage qui subsiste, l'école doit toujours davantage s'efforcer de chercher les moyens de le combattre là où il existe encore. En admettant qu'il faille rechercher les causes de surmenage dans les conditions de la vie extra-scolaire, il nous parait possible et désirable de contre-balancer l'influence pernicieuse de ces habitudes familiales par une révision des programmes d'étude, dans le sens d'une réduction encore plus grande du travail et d'une répartition plus judicieuse des branches de l'enseignement.

Dans cette idée nous proposons les modifications suivantes:

A Placer dans les programmes, aux premières heures du matin, les leçons qui demandent de l'attention et un effort plus grand de l'intelligence ou de la mémoire.

L'expérience, l'observation et la pratique paraissent être d'accord avec le bon sens et la raison pour indiquer que le travail du matin est le meilleur, qu'il entraine moins de fatigue nerveuse, qu'il est conforme aux exigences du développement physique régulier de l'enfant. Il faut établir comme un principe absolu l'obligation de placer à la première heure de la matinée, le travail qui réclame le maximum d'effort. C'est à ce moment que l'enfant est le plus reposé, sa pensée est plus nette, sa mémoire meilleure, ses moments de distractions plus courts. Les mathématiques sont le premier exercice obligatoire de la journée, l'esprit y éprouve une grande fatigue et l'inattention survient rapidement; il en est de même de l'histoire, de la géographie qui doivent être traitées lorsque le cerveau est frais. Ce sont des études d'acquisition directe, et définitive dans lesquelles la mémoire joue le rôle principal.

B. Reporter sur l'après-midi, les leçons qui au contraire constituent un travail d'entraînement du cerveau, gymnastique intellectuelle dans lequel rentre une part de spontanéité (versions, thèmes, analyses, compositions)

ou aussi cette autre classe de travaux qui associent à la pensée un acte physique (graphique, dessin, manipulations, leçons de choses, travaux manuels.

Le travail de l'après-midi ne doit sous aucun prétexte commencer avant 2 heures.

C. Introduire les récréations horaires de 5 à 10 minutes. L'enfant ne peut faire des efforts de longue durée, et ceci est aussi vrai pour l'effort intellectuel que pour l'effort musculaire ; et si on le voit se reposer à chaque instant, c'est parce qu'il ne possède pas encore la faculté de faire des efforts de volonté durables. Il faut chez lui compter aussi avec un genre de fatigue qui procède de l'immobilité forcée et de la tension de certains sens : vue, ouïe. L'enfant qui écoute attentivement et s'évertue à suivre une leçon et à la comprendre, se raidit tout entier dans une immobilité qui tend tout son appareil musculaire ; le relâchement de cette tension générale qui représente un premier degré de lassitude physique, constitue l'inattention qui se remarque par des symptômes extérieurs. Lorsque les élèves ne sont plus attentifs, la fatigue commence, le travail ne vaut plus rien, le repos doit être donné et distribué selon un plan raisonné.

Les quelques minutes qui sont accordées entre chaque heure permettent cette détente, ce repos de l'esprit et du corps. Ce n'est pas du temps perdu c'est au contraire un gain, les travaux de l'heure qui suivra seront mieux faits et les leçons mieux comprises.

Théoriquement le temps accordé à ces récréations devrait aller en augmentant ; débutant par 5 minutes, l'intervalle de repos entre les dernières leçons devrait être de 10 minutes. Nous nous décidons toutefois à demander 15 minutes entre chaque heure.

D. Prévoir dans les programmes deux après-midi libres par semaine. Nous demandons que des heures de repos soient marquées dans les horaires et respectées dans la pratique. Il le faut pour la santé, il le faut aussi pour le développement intellectuel. Par le repos nous entendons la cessation de toute contrainte et la liberté complète. Pendant deux après-midi nous voudrions les voir libres d'agir à leur aise et appliquer leur volonté et leur intelligence à ce qui leur semblera bon et occuper leur esprit à des actes et des idées qui leur appartiennent et développer ainsi leurs aptitudes propres.

E. Arriver à supprimer complètement les tâches à la maison. Le temps très réduit déjà, que l'on exige de l'enfant pour faire ses devoirs d'école à la maison peut-être admis comme normal chez la plupart des enfants. Nous avons l'impression toutefois, d'après notre enquête, que chez beaucoup d'élèves surchargés d'autres travaux à la maison, ces quelques instants d'attention et de réflexion arrivant souvent après un travail pénible sont encore une surcharge pesante.

Puisque nous ne pouvons rien modifier dans leur vie intérieure, contribuons au moins, par la suppression de ces préparations pour l'école, à diminuer encore la somme de travail qu'ils doivent produire.

F. Rendre aux exercices physiques la place qui leur appartient, dans le plan d'éducation et d'instruction.

On ne saurait imposer sans de graves inconvénients, les longues heures de silence, d'immobilité, d'application intellectuelle dans un local fermé à des enfants dont les organes en voie de formation, de croissance et de développement, réclament impérieusement du mouvement, de l'exercice et du grand air.

Connaissant les causes du surmenage, nous devons nous appliquer à les écarter. Pour cela it faut fournir par l'exercice dans les jeux par exemple, une plus grande somme de travail, sans qu'il en résulte de fatigue. La gymnastique telle qu'elle se pratique encore dans bien des écoles, ne répond pas à ce but. Il faut condamner certains exercices, en particulier certains engins comme inutiles ou même dangereux pour le développement physique. On peut conserver à la gymnastique son caractère d'enseignement spécial ou le développer même, mais en donnant satisfaction aux besoins d'exercice de l'enfant en lui faisant pratiquer des jeux si possible en plein air. Les jeux offrent le grand avantage de pouvoir être pratiqués partout où se trouve un espace libre et de n'exiger ni engins ni installation spéciale; ils permettent en outre de s'appliquer de préférence à certains exercices particulièrement utiles au développement du corps et à l'affermissement des organes.

---

6. Le surmenage à l'école primaire au point de vue pédagogique.

Par A. Hillebrand, prof.
à Neuchâtel (Suisse).

Rupture d'équilibre.

A cette époque intellectualiste, où le besoin d'instruction est si impérieux, l'école s'est absorbée dans la culture précoce et intensive de l'intelligence et a négligé l'activité physique. Il devait en résulter tôt ou tard cette réaction en faveur des exercices corporels et de l'hygiène, à laquelle nous assistons présentement et que nous serions bien avisés de favoriser dans la limite de nos moyens parce qu'elle répond à une nécessité et qu'elle tend à faire une jeunesse aussi robuste de corps que d'esprit.

Bien longtemps avant que nos programmes surchargés aient vu le jour, Spencer avait publié son célèbre réquisitoire contre le surmenage cérébral; Fonssagrives résumait ses études par cette pensée: „*l'humanité s'en va par le cerveau, elle peut être sauvée par les muscles, mais il n'y a pas de temps à perdre.*" Bouchard avec bien d'autres, constatait que le système nerveux de l'enfant est débilité par le régime scolaire moderne, et Richet disait: „*l'avenir est aux races qui ne sacrifient pas le corps.*"

C'est pour n'avoir point tenu compte de ces avis d'auteurs aussi clairvoyants que l'école actuelle se trouve en demeure d'aviser aux mesures propres à prévenir et à combattre la fatigue anormale du cerveau ou surmenage. Ces mesures lui seront inspirées par l'observation beaucoup plus stricte dans le régime scolaire, des lois qui régissent la constitution et l'évolution physique et mentale de la jeune créature humaine.

Il y a dans ce sens tout un programme d'améliorations à réaliser.

I. La nature.

Quoi que nous puissions penser sur le sujet qui nous occupe, il est une vérité dominante, sur laquelle nous ne pouvons manquer

d'être unanimément d'accord, à savoir que *toute mesure pédagogique anticipée ou non conforme à la nature de l'enfant et à son développement progressif, est abusive et pernicieuse.* Le surmenage résulte précisément d'abus et de violences de ce genre.

Remarquons bien que l'art de l'éducation met le pédagogue en contact avec la nature et spécialement la nature humaine. L'être humain, de même que toute autre forme vivante de la création, a sa constitution propre, ses états successifs de développement au physique et au mental, ses forces d'adaptation, de réaction, de combinaison, en un mot, une activité très variée et complexe qui se poursuit selon des conditions et des lois communes à toute l'espèce. Or, de deux choses l'une: ou bien vous connaissez d'une façon aussi précise qu'on le peut à l'heure présente, ces conditions et les lois propres à l'organisme humain, dans ce cas vous pouvez collaborer utilement à l'œuvre de la nature et la faire servir à votre dessein d'éducateur qui est de rendre le jeune homme aussi robuste, aussi bon, aussi intelligent que le permet sa constitution; ou bien vous les ignorez, ces conditions et ces lois, dans ce cas, votre action est livrée au hasard; à votre insu, elle peut même s'exercer à contre-sens, déformer et endommager ce que la nature a pris tant de soin à élaborer. La nature, la méthode et les procédés naturels, telle est donc la seule base vraiment stable de l'art pédagogique, comme aussi le seul principe incontestable d'appréciation. En l'adoptant, nous restons en communauté d'idées avec J. Locke et J. J. Rousseau, les éloquents instaurateurs de la loi naturelle dans le domaine de l'éducation; avec Pestalozzi qui s'était proposé de déterminer « eine naturgemässe Methode » (une méthode conforme à la nature); avec Spencer qui a scruté la nature avec une rare sagacité; avec toute la pléiade des savants contemporains qui font de l'homme sous son double aspect physiologique et mental, l'objet de leurs si intéressantes recherches.

L'être humain, dans ses replis intimes, est incomparablement mieux connu de nos jours qu'au temps de Pestalozzi, grâce aux remarquables travaux de savants tels que Spencer, Bain, Wundt, Preyer, Ebbinghaus, Taine, Romanès, Ribot, Binet, Henry et d'autres encore. Or, le progrès dans la connaissance de l'âme et des lois selon lesquelles elle se développe naturellement, a pour corollaire évident le progrès pédagogique. Celui-ci résulte de celui-là. En éducation comme en d'autres domaines, le progrès est bien à la science, fidèle interprète de la nature, seule dépositaire de la vérité non sophistiquée dans une intention littéraire ou philosophique au

gré des pédagogues de cabinet... à la science, qu'elle se nomme psychologie, physiologie, sociologie ou morale.

C'est bien sur le terrain scientifique qu'il faut porter la question du surmenage, comme aussi, désormais, toutes celles de la pédagogie pratique.

II. Complexité de la Question.

Le surmenage, dont on connaît les funestes effets, résulte de facteurs très différents. On peut les rapporter d'une part: à la constitution même de l'écolier et aux influences qui la débilitent, ce sont les causes prédisposantes; d'autre part: au régime de l'école, lequel, en favorisant l'excès d'application mentale et l'inertie corporelle, se trouve être une cause déterminante.

Dans la pratique, il n'est pas facile de distinguer ces causes entre elles d'une façon précise. Supposons nous en présence d'un élève surmené; à quoi attribuer le mal? Est-ce vraiment aux leçons de la classe? ou aux tâches exagérées? Est-ce au surmenage domestique, aux multiples leçons particulières, aux veillées tardives? Est-ce à la faiblesse d'une constitution débile? Et puis, si la constitution est telle, cela résulte-t-il de l'insuffisance de la nourriture, du sommeil, de l'hygiène personnelle? ou bien, de tares physiques, d'une période de croissance, d'affections locales (maux d'yeux, d'oreilles, de gorge, végétations adénoïdes, glandes engorgées, etc.)? ou bien, y a-t-il prédisposition à la dégénérescence telle qu'on le remarque chez les fils d'alcooliques, de tuberculeux, de diabétiques et de tous les parents surmenés par l'industrialisme et la vie enfiévrée de l'époque? Le surmenage, tient-il à l'une de ces causes ou à plusieurs d'entre elles associées?

Quant à l'école même, y a-t-il prolongation exorbitante de séjour dans un local fermé, peut-être mal conditionné encore au point de vue hygiénique? Est-ce un milieu d'éducation phtisique? L'inactivité physique si préjudiciable au jeune âge, est-elle excessive? les horaires sont-ils mal établis, les leçons rendues trop copieuses et trop hâtives par l'effet de programmes exagérés? la méthode du maître est-elle pénible, la discipline, tyrannique?

S'il est difficile de se prononcer avec certitude dans un cas particulier, ce doit l'être à plus forte raison lorsqu'il s'agit de généraliser, étant donné surtout que les enquêtes sur ce sujet font à peu près totalement défaut chez nous.

Il ressort de ce qui précède que les causes du surmenage se ramifient dans des milieux très divers et par conséquent que ce

mal a un caractère tout à fait relatif: un travail donné, une certaine leçon coûtera peu à l'élève intelligent ou de constitution robuste, mais pèsera à l'écolier peu doué ou de constitution malingre. Ainsi, l'école produit à la longue des effets divergents; elle est pénible et déprimante, agréable et stimulante selon le régime qu'elle institue et selon la constitution et les aptitudes intellectuelles des élèves.

III. Y a-t-il du surmenage?

Mais au fait, une question préalable se pose: y a-t-il vraiment du surmenage dans nos écoles?

Nous venons de pressentir que la réponse n'est point facile à faire, à moins de disposer d'un procédé sûr et usuel qui permît de mesurer la fatigue cérébrale avec la facilité qu'on a de mesurer, par exemple, la température ou la pression atmosphérique; mais la science n'en a point encore déterminé un qui soit irréprochable; elle ne nous permet sous ce rapport qu'un espoir différé.

L'exactitude rigoureuse étant impossible dans ce domaine, on doit se contenter de la vérité approximative et continuer à observer les signes par lesquels se manifeste le surmenage et qui permettent de le diagnostiquer.

Dans ces conditions, la seule bonne méthode d'établir un jugement basé sur les faits consiste à se rendre tout bonnement dans les classes, à en étudier le régime et l'effet qu'il produit sur les élèves, à soumettre ceux-ci aux meilleurs procédés actuels pour mesurer la fatigue, enfin à compléter ses informations auprès des maîtres et des parents. Le médecin russe Nosteroff a réalisé une enquête de ce genre; il a trouvé que le 8 % des élèves de 10 ans, étaient nerveusement fatigués; à 12 ans, il y en avait le 20 %; à 16 ans, le 33 %; à 19 ans, le 77 %. Il conclut comme suit: l'école retarde le développement physique de la jeunesse et agit d'une façon spécialement défavorable sur son système nerveux.

Voilà un résultat, à titre d'indication seulement.

En fait d'enquête analogue, chez nous, néant.

Il est encore une méthode permettant d'approcher de la certitude: c'est de confronter en quelque sorte les diverses parties du système scolaire officiel avec les causes bien connues qui engendrent l'excès de fatigue cérébrale. Alors, nous pourrons soit infirmer l'école, soit l'absoudre, en supposant dans ce cas que les prescriptions écrites se réalisent en fait.

C'est dans cette voie, la seule du reste qui me soit ouverte, que je me suis engagé. J'en rapporte une observation et un jugement, d'ailleurs confirmés par l'expérience personnelle. Une observation: les cas pathologiques de surmenage sont assez rares apparemment; ce qui l'est moins, c'est le surmenage atténué, endémique, à petites doses, et comme dans l'alcoolisme, c'est encore cette forme sournoise qui est le plus à craindre parce que les altérations produites ne sont pas appréciables à la vue et qu'elles peuvent rester longtemps inaperçues.

Cette forme du mal est prévue dans plusieurs traités d'hygiène. Spencer affirme que pour un cas patent de surmenage, il y en a bon nombre où le mal ne se montre pas avec évidence, mais s'accumule lentement *(Education* p. 279). Le Dr. Collineau parle aussi d'un état de fatigue chronique dont les écoliers eux-mêmes sont inconscients. Bien souvent alors la chute est d'autant plus profonde que la résistance a duré plus longtemps (*l'Hygiène à l'école* p. 144).

D'autre part, à mon avis, l'école me paraît loin d'être indemme de malmenage, et si le maître ne s'emploie au rôle de modérateur, le surmenage devient réel durant le second semestre scolaire chez les élèves appliqués qui n'auraient pas suffisamment d'intervalles de repos et d'exercice au grand air.

Pour le démontrer, je vous propose, Mesdames et Messieurs, de soumettre à une critique sérieuse notre régime scolaire; mon intention n'étant pas de faire oeuvre vaine, je m'efforcerai de placer à côté du mal, les moyens d'y remédier.

IV. Les causes scolaires.

Les causes de la fatigue anormale attribuées à l'école par les auteurs les plus compétents sont:

1. la précocité du travail intellectuel ou prématuration;
2. son exagération;
3. sa mauvaise direction ou malmenage;
4. l'immobilité habituelle ou sédentarité, avec ses déviations, sa myopie, ses troubles digestifs, etc.

Examinons successivement dans ce qu'ils ont d'essentiel à notre point de vue, les éléments constitutifs de l'école, à savoir: les élèves, le programme, l'horaire, la méthode pédagogique.

V. Les élèves.

L'instituteur est insuffisamment renseigné à leur égard, ce qui ne laisse pas d'être souvent très regrettable. Les tares physiques

sont assez fréquentes; elles se présentent surtout sous forme de troubles oculaires, de surdité partielle, troubles nerveux, affaiblissement de la nutrition générale, scrofule, glandes, polypes, végétations adénoïdes, etc. Ce sont là des affections gênantes au travail intellectuel, causes certaines d'infériorité qu'un maître n'est pas à même de constater, encore moins d'apprécier au point de vue des conséquences. Il n'est pas sans intérêt non plus en maintes circonstances, de pouvoir vérifier si le développement physique est vraiment progressif, sinon stationnaire, ou même régressif. Un moyen d'information et de contrôle me paraît indispensable dans toute éducation bien comprise; ce moyen, nous l'obtiendrons en créant *la fiche ou le bulletin personnel de santé.*

Etabli avec soin au début de la scolarité, il suivrait l'élève et recevrait les annotations nécessaires au cours des visites ultérieures, car il est bien entendu qu'un médecin doit être préposé à la surveillance sanitaire de l'école comme à celle de la caserne. Au surplus, on trouvera des renseignements de toute espèce sur ce sujet dans l'excellent ouvrage d'hygiène scolaire de Labit et Polin (p. 117 et suivantes).

VI. Les programmes.

S'ils sont trop chargés, ils obligent les maîtres à précipiter leur travail, à exiger trop des élèves, à leur imposer de lourds travaux à domicile afin d'arriver à « donner le tour ».

Et pourquoi ce souci quasi-maladif d'interprêter à la lettre des programmes, d'ailleurs exagérés ? — Par appréhension de *l'examen* et de ses imprévus..., l'examen, ce valorimètre des membres de l'enseignement plus encore que des élèves. Faire mijoter des écoliers pour les examens, telle est la fonction et le but avérés ou tacites de notre pédagogie pratique. Aussi, à l'approche des grands jours, il y a un vrai branle-bas chez les écoliers; qu'on le veuille ou non, chez les meilleurs, l'entraînement — qui est normal — dévie en surmenage — qui compromet la santé.

Qu'en est-il chez nous des programmes? On a voulu sérieusement les restreindre, il y a une dizaine d'années; mais alors que d'hésitations et quelle perplexité dans les sphères scolaires, avant qu'on aboutit à en retrancher quelques parcelles! Et voilà qu'on s'est mis dès lors à les amplifier. Hier, l'on remettait soi-disant en honneur la géographie dont la part était déjà exagérée, à l'aide d'un volumineux manuel; aujourd'hui, c'est le tour de l'histoire, honorée d'un non moins

volumineux ouvrage. Et puis, on ne sait trop comment trouver place aux notions sur l'hygiène, l'alcoolisme, la tuberculose. Demain, il faudra élargir la part si chétive des sciences naturelles et songer un peu à la morale, à la culture littéraire. La tendance est bien d'ajouter, d'ajouter encore et toujours au fardeau des petits primaires, tandis que diminue leur aptitude à le supporter. Quelle aberration!

A l'heure qu'il est, l'écolier neuchâtelois n'a-t-il pas dans son sac d'école une douzaine d'ouvrages (volumes et brochures) qu'on s'efforce de lui fourrer dans la tête?

Voilà où nous a conduits un système de bascule qui consiste à compenser de mesquines éliminations par de fortes adjonctions.

A la quantité, comme bien l'on pense, ne correspond nullement la qualité. L'instruction est à peu près exclusivement orientée vers l'érudition abstraite, l'expression écrite et littérale, les questions de pure forme. L'écolier est asservi la plupart du temps à la pensée d'autrui, la sienne est reléguée à l'arrière-plan.

Ah, je le sais bien, la critique est facile, l'art, difficile et la question des programmes, des plus embarrassante. Mais j'ai la persuasion qu'on peut faire mieux à la condition d'abord de sortir résolument de l'ornière. — Je vous demande la permission d'indiquer ici les grands linéaments d'un programme simplifié qui me paraît répondre aux nécessités et à l'esprit de ce temps.

* * *

Choix et hiérarchie des études. — Tout d'abord, l'utilité sera notre guide dans le choix des études, l'utilité comme savoir et conjointement comme valeur éducative.

Le langage oral et écrit, étant de toute première nécessité, figureront de droit dans notre programme; nous les appliquerons aux connaissances élémentaires les plus utiles, choisies dans le vaste champ du savoir humain. Un savant, remarquable par son bon sens pratique et sa pénétration, H. Spencer, s'est arrêté à ce choix et a déterminé une classification fondée sur la valeur pratique, qui correspond si bien aux tendances utilitaires de notre pédagogie qu'il faudrait l'inventer si elle n'existait pas (voir p. 16 et suivantes de *l'Education).* Voici, procédant de cet écrivain, un choix et une hiérarchie des études propres à l'instruction primaire:

1. *Instruction relative à la conservation directe de l'individu* (sécurité personnelle): notions premières d'hygiène, d'anatomie et de physiologie. Exercices physiques.

2. *Instruction relative à la conservation indirecte* (assurer son existence): connaissances usuelles, notions premières des mathématiques, les sciences physiques et naturelles, travaux manuels et dessin pratique, instruction morale.
3. *Instruction en vue de la famille:* économie domestique et ménagère, simples faits et règles sur l'éducation.
4. *Instruction du citoyen:* instr. civique, histoire sociale, géographie.
5. *Instruction récréative:* chant, beaux-arts, littérature, etc.

L'adoption de ces principes, dont il me semble difficile de contester la valeur logique et pratique, exigerait l'introduction dans les 6 degrés primaires de deux enseignements, dont la nécessité du reste devient de plus en plus inéluctable: *la leçon de choses et le récit* comportant chacun une seule heure par semaine. Ces 2 heures nouvelles seront prises sur l'histoire, la géographie, le dessin d'ornement, l'orthographe, la lecture, lesquels au besoin fourniraient sans grand dommage 5 à 6 heures. Une leçon de choses par semaine, cela fait 40 par année, et 240 pour le cycle primaire. Autant pour le récit. C'est plus de temps qu'il nous en faut pour l'étude d'un programme méthodique ayant trait au monde matériel (notions usuelles sur l'hygiène, l'alcoolisme, la tuberculose, le milieu direct, les sciences physique et naturelles). De même, les 240 entretiens introduiront l'écolier dans le milieu social, dans le monde des idées, des sentiments et des actions dont l'homme, dans ses diverses conditions dans le temps et dans l'espace, est l'acteur principal.

. De plus, sur chaque leçon de choses et chaque récit viendront se greffer: un exercice de *vocabulaire,* un autre *d'élocution, d'orthographe* avec *grammaire, d'écriture, de lecture, de rédaction.* Tel est le moyen naturel de lier entre eux divers enseignements qui sont faits pour se compléter mutuellement. Ainsi, l'on organisera des répétitions variées de la chose apprise en même temps que de solides associations de faits et d'idées, condition première des souvenirs vivaces. Au travail d'idéation où les idées sont présentées pour elles-mêmes à l'aide de moyens intuitifs, d'expériences et d'observations, succéderait donc un autre travail portant sur leur expression verbale ou écrite.

* * *

Enseignements à différer. — Après le choix des études, leur ordre de présentation. Il s'agit de les répartir en 6 programmes partiels et superposés de manière à les rendre adéquates à l'évolution mentale des

écoliers. A cet égard, une modification importante me paraît s'imposer dans l'ordre de choses actuel, aux premières années de l'école. L'enfant, cet être tout à la vie, au mouvement, à ce qui remue et s'agite, avide d'explications sur ce qui l'environne, l'enfant, ô déception! se voit contraint d'emblée à l'école à cette besogne si aride et rebutante qu'est l'étude des lettres et des chiffres, pour se voir livrer ensuite à la scriptomanie et à la livromanie, auxquelles l'école actuelle paie un trop généreux tribut. L'enseignement prématuré de la lecture et de l'écriture est cause d'un réel dommage physique, qui ne répond du reste à aucune nécessité et ne se justifie pas au point de vue pédagogique.

La lecture, l'écriture et le chiffrage devraient être précédés d'une série d'exercices préparatoires bien appropriés à l'enfant et qu'on a le grand tort, sinon d'omettre, du moins d'abréger et de réduire le plus possible. Chose inouïe, on enseigne à peu près partout à lire à des enfants qui ne savent pas même parler!

Avant d'apprendre à lire, il faudrait savoir parler et avoir l'oreille affinée par des exercices de chant. Avant de tracer les lettres, il faudrait savoir observer de menus traits et s'être fait la main au moyen du dessin et du modelage. Et pour mener rapidement l'étude des signes écrits, au lieu de la traîner désespérément en longueur, il faudrait disposer d'un premier fonds de vocables et avoir l'intelligence déjà éveillée, ce à quoi tendent précisément les leçons de choses et les récits, associés aux exercices oraux, d'ailleurs si bien conformes aux goûts et à la nature de l'enfance.

En voulant d'emblée enseigner à lire et à écrire, nous brûlons les étapes préparatoires et forçons la marche au moment de la vie où il y a le plus d'inconvénients à le faire; aussi doit-on différer cette étude tant au point de vue de l'hygiène que de la pédagogie et de la psychologie. J'oserai même soutenir — sans du reste me faire aucune illusion sur ce qu'on en pensera — que le syllabaire et le cahier ne sont de saison qu'à la fin du degré inférieur primaire, soit à l'âge de 9 ans; P. Lacombe, l'éminent publiciste français, ne s'en occuperait que vers la fin de la scolarité; vous voyez qu'on trouve toujours son maître.

* * *

Abstraction. — Une autre défectuosité des programmes réside dans la prédominance de l'instruction abstraite ou présentée comme telle. Elle serait démesurément longue la série des pages et des paragraphes des manuels scolaires dont les idées, les expressions, les définitions exigent, pour être compris, des explications nombreuses,

des appels continuels à l'imagination, au raisonnement, des prodiges d'ingéniosité de la part du maître. Ce système d'instruction finit par ennuyer et lasser tout le monde.

Le programme primaire accorde trop aux études verbales, aux jugements des autres, aux opinions toutes faites, et pas assez au savoir pratique, aux moyens d'exercer l'observation et la réflexion en présence des réalités mêmes. Une révision me paraît urgente dans ce sens; il faut donner aux études une tournure plus pratique de telle sorte que l'on doive substituer aux procédés indirects et abstraits, les démonstrations intuitives, les expériences de toute nature, l'action directe de l'élève, en un mot, les moyens sensibles partout où ils sont vraiment de circonstance. Par une de ces anomalies si fréquentes dans la pratique, c'est aux adolescents et aux adultes, étudiants, apprentis, soldats, etc. que l'on réserve l'instruction intuitive et expérimentale, alors qu'on en est manifestement avare envers les jeunes écoliers pour lesquels elle serait cependant plus nécessaire.

* * *

En plein air. — Passant sur bien d'autres critiques, signalons avant de quitter la question des programmes, une lacune regrettable: c'est que notre pédagogie pratique a négligé à peu près totalement jusqu'ici l'enseignement en plein air qui n'est pas sans présenter certaines difficultés, je le reconnais. Il y aurait lieu d'étudier une organisation méthodique et d'élaborer une série d'une 20ne de leçons par classe, correspondant à autant de sorties au cours de l'année scolaire, et comportant des observations, des expériences, des exercices à réaliser en campagne ou en forêt, de telle sorte que la classe entière puisse être utilement occupée. Chacun voit d'ici les précieux avantages de ce genre d'instruction, aussi est-il inutile de s'y arrêter.

VII. Horaires ou emploi du temps à l'école.

Un horaire devient un agent de la fatigue anormale lorsqu'il consacre trop peu de moments de repos et de détente corporelle, lorsqu'il n'établit pas le balancement nécessaire entre les exercices intellectuels et physiques, lorsque la durée de l'école est prolongée *ad libitum* au domicile de l'élève par le moyen des tâches qui, en hiver, obligent au travail de nuit. A cette saison, il n'est pas admissible non plus que le petit primaire se lève dans l'obscurité, s'échappe ensuite de la maison sans même s'accorder le temps de

déjeuner, pour courir à l'école et y commencer le travail à 8 heures à la clarté des lampes. De deux choses l'une: qu'on rétablisse l'heure vraie, abolie chez nous il y a peu d'années, ou qu'on reporte l'entrée des classes à 8½ heures ou à 9 hres, du Ier nov. au Ier mars suivant.

* * *

Principe. — Au risque d'enfoncer une porte ouverte, la psychologie expérimentale a mis en évidence le fait suivant au moyen d'observations sur le pouvoir d'attention et de mémorisation chez les écoliers: le matin, la force intellectuelle a le plus de vigueur; vers midi, elle fléchit sensiblement; elle regagne quelque peu l'après-midi, mais pour décroître rapidement jusqu'au soir où le besoin d'un sommeil réparateur se fait sentir.

Deux règles d'application résultent de cette constatation: 1° il faut placer au matin tout ce qui sollicite le concours actif de l'intelligence et reporter à l'après-midi le travail facile (écriture, dessin, chant, lecture récréative, travaux manuels, exercices physiques) 2° l'écolier doit être libéré de toute astriction scolaire après la classe.

Ceci serait acquis depuis longtemps si l'on voulait bien se rendre compte qu'après 5 à 6 heures d'école, un élève a donné sa mesure autant, toute proportion gardée, qu'un employé de bureau qui a 8 heures de service. Et puis, les mémorisations et les applications de règles exigent un effort soutenu et plus ou moins prolongé de l'attention volontaire, et cette nouvelle tension intellectuelle, ce nouveau prélèvement de force nerveuse est intempestif puisqu'il s'opère dans les heures où il faut avoir soin de laisser au cerveau usé par l'activité du jour, le repos et le sommeil réparateur indispensables. Les tâches à domicile constituent une cause certaine d'étiolement si l'on veut bien tenir compte qu'au jeune âge, la force vitale doit subvenir non seulement à la réparation de l'usure produite par l'activité corporelle et cérébrale, comme chez l'adulte, mais encore à la croissance du corps et au développement du cerveau. Il y a ici double besogne; et comme la nature est un comptable exact, selon le mot de Spencer, si vous demandez plus qu'elle ne doit dépenser d'un côté, elle rétablit la balance en faisant une déduction ailleurs.

* * *

Ecoles de demi-temps. — Deux faits m'engagent à soulever la question des écoles de demi-temps, c'est à dire réduites à la matinée seulement. Partout où on les a introduites, on les maintient et l'on parle favorablement de la vivacité des élèves et des résultats du

travail de classe, ainsi qu'on pourra s'en convaincre en prenant connaissance du témoignage de divers inspecteurs et directeurs, relaté dans les „*Annales suisses d'hygiène scolaire*", 1904, page 71 et suivantes.

Le second fait est une démonstration réalisée dans les écoles de Londres par M. Chadwick, inspecteur. Il prenait dans une école le 1er, le 3me, le 5me, le 7me, etc. et il en faisait une série; puis le 2me, le 4me, le 6me, etc. pour en faire une seconde série: deux séries de forces à peu près égales. Une de ces séries travaillait toute la journée, l'autre ne travaillait que la moitié du temps; après quoi on les faisait composer l'une avec l'autre. L'école de demi-temps battait souvent l'école de temps entier, et „si elle la battait dans les compositions, elle la battait bien autrement dans les récréations". Il fut démontré que deux heures de bon travail valent mieux que quatre heures de travail languissant.

Cette question mérite, ce me semble, d'être étudiée spécialement. La classe de demi-temps me paraît s'imposer en tout cas durant la saison chaude. On préviendrait l'objection de favoriser le vagabondage, en maintenant l'école obligatoire l'après-midi pour les enfants remis à eux-mêmes par suite des occupations de leurs parents. Dans ce cas, le temps ne sera pas consacré aux études, mais aux travaux manuels du goût de l'écolier, à la lecture libre, au dessin, aux exercices physiques, aux excursions en plein air, etc. Il va de soi que dans chaque local, les écoliers seraient sous la surveillance d'un maître-conseil. Ce rôle d'école-gardienne pourrait sans inconvénient être prolongé au-delà de 4 heures, comme cela se voit dans nombre de centres industriels.

* * *

Gymnastique quotidienne. L'école présente certains défauts inhérents; on n'en peut pallier l'influence fâcheuse qu'en adoptant des moyens de réaction constants, eux aussi.

Il serait opportun, par exemple, d'instituer des exercices quotidiens de gymnastique afin de réagir contre ce qu'on a récemment appelé: *la sédentarité.* Celle-ci existe dans toute école, en concomitance avec l'inertie corporelle, les malformations résultant d'attitudes vicieuses, l'affaiblissement des organes de la respiration, les troubles digestifs, visuels, etc.

Un spécialiste en ces matières, le Dr. J. Rochard, affirme même que „*la sédentarité et l'immobilité attentive produisent une influence aussi néfaste sur l'organisme que la suractivité*". Cette vérité est devenue

de nos jours un lieu commun, à en juger par l'extension et la prospérité remarquables des associations de gymnastes, d'excursionnistes, de sportmans de toute espèce.

Mais, objectera-t-on, les élèves, garçons et filles, ne sont pas assis toute la journée sur leurs bancs d'école; ils trouvent après les heures de leçons les loisirs suffisants pour se ressaisir et se livrer au jeu. — Cela n'est peut-être pas aussi vrai qu'on se l'imagine pour le plus grand nombre d'entre eux; néanmoins, admettant ce fait, remarquons bien que la gymnastique prévue ici ne fait pas double emploi avec les jeux de la rue: il s'agit d'exercices choisis et combinés spécialement en vue de redresser le corps, d'assurer chez les élèves un maintien correct, une allure dégagée et la beauté corporelle dans les limites possibles en chacun d'eux. „Ce que les bancs d'école gâtent, dévient ou atrophient, nous devons le remettre en état par des exercices bien compris", écrit avec raison, Mr. Ul. Matthey *(Buts actuels de l'éduc. physique,* p. 9) . . . En Danemark et en Suède, dit-il, où les exercices de la gymnastique scolaire tendent à ce but et sont quotidiens, la tenue de la généralité des gens est si différente de celle que l'on voit chez nous, que les plus récalcitrants ou les plus indifférents aux exercices corporels seraient obligés de convenir, en présence de cette constatation, qu'ils se sont fourvoyés.

Le succès retentissant de petits manuels tels que celui du Dr. Müller: *Un quart d'heure d'exercice physique par jour,* prouve que la pratique des exercices corporels tend à faire partie intégrante de „l'hygiène du moi" chez un nombre croissant de personnes. Il appartient à l'école de faire en sorte que ce soit là une réalité aussi pour chacun des membres de la jeune génération.

* * *

Récréations horaires. Un second correctif aux moeurs trop sédentaires de l'école me paraît indiqué dans l'introduction de récréations horaires d'une durée de dix minutes. L'expérience est toute en faveur d'une telle diversion au travail intellectuel, qui permet aux écoliers de se détendre, de s'ébattre à l'air, sans que pour cela les progrès de la classe ou sa bonne tenue en soient compromis.

VIII. La méthode d'enseignement.

La loi économique du moindre effort devrait conditionner la méthode pédagogique dans toutes ses applications. S'agit-il par exemple d'une leçon sur la transformation réciproque des unités de volume, de capacité

et de poids du système métrique, le moyen d'éviter des appels réitérés à l'imagination et des explications abstraites, si souvent incomprises, c'est de placer tout bonnement devant la classe une balance, de mettre d'un côté 1 dm^3 dans lequel on verse un litre d'eau, et de l'autre, la tare avec un poids d'un kg. On tirera de cette simple expérience toutes les inférences qui sont en rapport avec le sujet de la leçon. En donnant ainsi aux raisonnements nécessaires ces facteurs sensibles, que de peines, de patience, de vaines redites d'épargnées! La condition même du moindre effort chez le maître, comportant néanmoins un effet certain chez les élèves, c'est de concrétiser l'enseignement dans une mesure aussi large que possible.

Cet exemple synthétise toutes mes réflexions sur la méthode pédagogique.

Chaque fois qu'un résultat peut être obtenu à bon compte, on commet un gaspillage de peines, de force et de temps, en prenant la voie difficile; alors se produit le malmenage, cause ordinaire de surmenage.

Tant s'en faut que l'école actuelle en soit indemne. On n'en doit pas rendre responsable les membres de l'enseignement qui subissent les conditions qu'on leur fait en matières de programmes, d'examens et d'instruction professionnelle, celle-ci notoirement insuffisante. Le malmenage en effet a pour origine l'inexpérience, l'interprétation à la lettre de programmes trop copieux, la crainte des examens, le zèle extrême, la difficulté aussi à instruire des classes nombreuses ou subdivisées en plusieurs degrés.

Si l'art didactique est relativement peu développé, cela tient en premier lieu au crédit que l'on accorde à ce verbiage fadasse de peu d'utilité pratique qu'est la pédagogie de la plupart de nos manuels, et à ce fatras d'érudition vaine qu'est l'histoire de la pédagogie.

Le praticien s'en détourne le plus volontiers du monde ..... et pour cause. Les pédagogues de cabinet ont trop souvent perdu de vue les réalités pratiques; l'enseignement est un véritable art, où l'habileté technique est décisive; c'est un art appliqué, qui est naturel dans la mesure où l'on tient compte des vérités positives de la science et de l'expérience réfléchie. Or, la psychologie, devenue tout à fait scientifique aujourd'hui, dispose d'une richesse très réelle de faits acquis et de vérités démontrées; il faut les connaître et savoir les appliquer d'une façon rationnelle aux réalités de l'école; en cela réside précisément le secret de la maîtrise dans un art qui veut être à la fois pratique, simple et naturel.

Quelques faits, rentrant dans le sujet qui nous occupe, serviront à illustrer cette manière de concevoir la vérité pédagogique:

On sait par exemple que l'enfant fait attention de lui-même à tout ce qui l'intéresse et l'émeut. Cette attention spontanée se produit par le simple effet de la curiosité. C'est cette forme de l'attention qu'il convient de susciter chez les tout jeunes élèves.

Il en existe une seconde forme, l'attention volontaire qui, le mot l'indique, résulte d'un effort sur soi-même, effort pénible s'il se prolonge. Pour cette raison, on doit y recourir avec prudence et la rendre habituelle petit à petit, au cours de plusieurs années. Au lieu de cela, que voit-on souvent? — On l'impose d'emblée au tout petit enfant en recourant à la menace, on en fait dès le début au collège le régime ordinaire de certaines leçons et même de certaines écoles, et voilà comment se produisent des abus considérables de l'attention volontaire, dont la fatigue mentale est un effet aussi certain que l'aversion de l'école.

En parlant d'abus, impossible de passer sous silence celui des mémorisations verbales qui constituent la spécialité de l'école actuelle et sa base la plus apparente.

La mémoire verbale, dite aussi de récitation, s'applique aux mots, aux règles, aux noms, aux dates, etc. Elle est très utile, certes, mais elle n'est pas la mémoire unique et totale, de sorte que son développement exclusif se fait aux dépens des autres genres de mémoires: celle des faits sensibles, (formes, sons, couleurs), celle des faits intellectuels (idées, jugements raisonnements) et aux dépens encore de facultés importantes telles que l'observation, la réflexion, le jugement.

Et puis, en fait de mémoire verbale, quels abus! S'agit-il de la récitation proprement dite, par exemple: une quinzaine de pièces en vers apprises en une année . . . quelle forte charge pour le petit primaire qui doit se les rappeler toutes à la lettre au jour de l'examen! Et cela pour les oublier tantôt, car dans les classes ultérieures on en étudie de nouvelles séries . . . . . Tout compte fait, nous avons au bas mot un total de 90 pièces pour le cycle primaire. Voulez-vous dire ce qu'il reste d'un pareil effort à la libération de l'école? — Combien l'on serait mieux avisé de se borner à quelques pièces seulement par classe, de les reprendre souvent afin d'en faire l'objet d'exercice de déclamation et d'apprendre à l'écolier à se bien présenter et à bien dire!

Il y a malmenage à coup sûr lorsqu'on laisse à l'élève le gros de l'effort. Cela se produit par ex. lorsqu'il est tenu d'apprendre dans ses livres ou ses cahiers, des notions qu'on s'est contenté tout

simplement de lui lire, de lui faire écrire ou de lui indiquer comme en passant. Les idées et les connaissances acquises de cette manière ingrate sont faibles, souvent confuses et peu durables. N'est-ce point là la vraie cause de cette pénurie d'idées qu'on est si souvent peiné d'avoir à constater chez les grands élèves?

Toute connaissance nouvelle devrait donner lieu au cours d'une causerie bien réglée, à un travail spécial d'idéation, d'assimilation, dont le but est de créer dans l'esprit des élèves ces associations d'idées qui sont la condition première des souvenirs persistants.

· Il y a indigence psychologique et par suite malmenage lorsque, en matière de discipline, on choisit comme base parmi les mobiles qu'offre la nature, celui de la peur ou de la crainte qui est le plus mauvais parce que déprimant. Combien fatigante aux petits et aux grands est la classe où régne un caporalisme apparent ou mitigé! Cette forme inférieure de la discipline trahit une pénurie réelle de ressources. L'amour propre, la suggestion, l'intérêt, l'envie de faire plaisir, la sympathie, la curiosité sont des ressorts qu'il faut utiliser en tout premier lieu; si l'on sait en faire usage, ils permettent de maintenir facilement dans une classe, le bon ordre, la tranquillité, la joie au travail.

Inutile d'allonger cette énumération: le malmenage résulte bien en effet de la pauvreté psychologique de la méthode et des procédés d'application, et c'est la psychologie et l'expérience rationnelle qui seules procureront les moyens techniques de rendre l'école plus naturelle, plus concrète, plus adéquate aux élèves, et partant plus agréable à tous.

Conclusion.

En somme, pour assurer le fonctionnement normal de l'école et son progrès, une réaction s'impose contre les divers agents du surmenage spécialement contre le malmenage et la sédentarité. Cette réaction me paraît nécessiter: le concours du médecin, dorénavant auxiliaire de l'instituteur; une attention plus grande accordée au développement corporel; une révision des programmes dans le sens d'une simplification et d'une adaptation meilleure à la nature des écoliers; enfin l'accord plus effectif de la pédagogie appliquée avec la vérité psychologique et physiologique.

Tels sont les principes qui ont inspiré le présent rapport, comme aussi les thèses suivantes qui en sont le fidèle reflet:

1° Le surmenage a pour causes déterminantes:

a) la précocité, l'exagération et la mauvaise direction du travail intellectuel;

b) la sédentarité.

La faiblesse et les tares physiques, l'inaptitude intellectuelle et les conditions défectueuses de l'hygiène personnelle en sont les causes prédisposantes.

2° L'art pédagogique doit se régler sur la nature et l'évolution mentale de l'enfant.

3° Les mesures pédagogiques à prendre à l'école primaire en vue de prévenir ou de combattre le surmenage sont les suivantes:

A. Il sera créé pour chaque élève une fiche ou un bulletin sanitaire.

— Les enfants faibles de constitution et les anormaux seront mis au bénéfice de mesures spéciales (classes de matinée, classes en plein air, classes d'arriérés, etc.).

B. Les programmes seront révisés sur la base de l'utilité relative des branches d'études.

— On y réduira la part des matières abstraites et de pure érudition et l'on augmentera d'autant celle des connaissances propres à développer l'observation, le jugement, le sens pratique et l'action personnelle des élèves.

— L'enseignement de la lecture et de l'écriture sera différé de quelques années (en principe, jusqu'à l'âge de 9 ans).

— On organisera dans chaque classe une série de leçons de choses et d'expériences pratiques à réaliser en plein air, et dont le programme et le nombre sont à déterminer. Ce genre d'enseignement sera de règle à l'école enfantine par tous les après-midi de beau temps, durant la belle saison.

— Les exercices physiques au grand air seront encouragés; à cet effet, des congés occasionnels seront accordés, en hiver plus spécialement.

C. A l'horaire (emploi du temps), les leçons seront réparties de telle sorte que l'après-midi soit réservée à des travaux faciles (gymnastique, chant, travaux manuels, dessin, écriture, lecture récréative).

Toute journée entière d'école comportera une demi-heure au moins d'exercices corporels spécialement destinés à redresser la colonne vertébrale, à développer la cage thoracique et à habituer

à une tenue correcte; ces exercices seront effectués au grand air ou dans un local expressément aéré.

— Les leçons consécutives seront coupées de temps de repos ou de récréations obligatoires, de 10 minutes.

— Les tâches à domicile seront tout à fait supprimées.

— La question de réduire la classe à la matinée seulement, sera examinée dans un rapport spécial.

D. Les méthodes et procédés d'enseignement seront conformes à l'expérience rationnelle et aux données de la psychologie contemporaine.

— La discipline ne doit pas être déprimante; en conséquence, on évitera en règle générale de recourir à la peur ou à la crainte, et de faire de la contrainte un moyen habituel de direction.

7. Enquête sur le surmenage dans les écoles secondaires et particulièrement dans les écoles supérieures de la Suisse

(gymnases littéraires, scientifiques, sections pédagogiques ou séminaires, etc. etc.).

Rapporteur le Dr Bourquin-Lindt,
Médecin des Ecoles de La Chaux-de-Fonds.

Des cas assez nombreux et certains de surmenage observés personnellement depuis quelques années parmi les élèves filles ou garçons des classes supérieures de ma ville natale; quelques rares décès survenus parmi les jeunes gens qui avaient quitté depuis un temps relativement court l'enseignement de ces classes, attribués à un excès de travail, mais où je ne pus en toute sincérité, admettre le surmenage que comme cause tout à fait contingente; surtout des plaintes plus ou moins fondées, souvent renouvelées, du reste tout à fait impersonnelles quant à ce qui concerne le corps enseignant, vaguement formulées, trahissant un sourd mécontentement, une impatience mal dissimulée contre la lourdeur de l'atmosphère règnant dans notre établissement d'instruction supérieure (gymnase et école supérieure des jeunes filles) m'ont engagé à étudier la question du surmenage scolaire.

Le Conseil de notre gymnase a mis, il y a près d'un an, cette question à l'étude; j'ai voulu, comme médecin de nos écoles, n'apporter éventuellement que des propositions motivées par des comparaisons ou des faits probants.

J'ai proposé pour ces différentes raisons, au comité d'organisation de la réunion d'aujourd'hui, d'engager la Société d'hygiène scolaire suisse à inscrire cet objet à l'ordre du jour et c'est ce qui m'amène à cette tribune. Je ne me dissimule pas combien je demeure inférieur à la tâche entreprise, et je réclame de vous l'indulgence d'un patient atteint lui-même dans une légère mesure de l'affection qu'il vient décrire et combattre.

J'ai abordé mon sujet avec un certain scepticisme, je l'avoue; je ne suis pas de ceux qui s'en vont, se frappant la poitrine quand

ils causent d'école, ou qui comme certain orateur au dernier Congrès international d'hygiène scolaire à Nuremberg en 1904 [1]) déclare que notre race dégénère, que la mortalité augmente, que la taille humaine diminue, que nous assistons à une véritable crise d'épuisement moral et physique de notre génération, et que l'école en porte une lourde part de responsabilité.

Je vois un meilleur avenir pour nos générations futures. Incontestablement l'école exerce une très réelle influence sur le développement physique moral et intellectuel de nos enfants; il n'en saurait être autrement, et surtout chez ceux qui nous occupent plus particulièrement, puisque, les prenant à l'âge de 6 ou 7 ans pour les garder jusqu'à l'adolescence quand ce n'est pas jusqu'à l'âge de majorité, elle leur impose d'année en année une somme de travail qui va toujours croissant, et qui finit par absorber presque toutes les forces, l'activité, l'intelligence qu'ils possèdent; il n'en peut être autrement puisqu'elle a précisement comme but final et déterminé de développer *avant tout* le cerveau, l'organe le plus noble, mais aussi le plus délicat du corps humain.

Que nous constations aujourd'hui des symptômes un peu plus particuliers à notre génération qu'à celles qui nous ont précédés, que le professeur Erb [2]), l'éminent neurologiste d'Heidelberg, puisse affirmer avec une certaine raison (je dis une *certaine* raison, car il serait intéressant de discuter à fond l'allégation) que notre siècle soit celui de la neurasthénie, ceci ne prouve pas encore que nous dégénérions en masse.

Le nervosisme augmente probablement; mais à côté de cette tare, dont nous ne devons pas exagérer l'importance, n'est-il pas d'autres qualités ou d'autres facultés qui ne se soient développées dans la même mesure?

Est-ce à notre époque de sports de tous genres, d'activité physique souvent outrancière, de délassements corporels toujours plus variés et plus ardents; est-ce d'autre part à l'époque des Pasteur ou des Koch, des Lister ou des Spencer, des Darwin ou des Wagner, des Lubbock, du Simplon ou du Gotthardt, qu'il faut parler de nervosisme seulement, de dégénérescence toujours! Qu'était-ce alors que le temps du romantisme, des Byrrhon ou des Musset? et la subjectivité presque morbide de leurs œuvres est-elle préférable à la féconde activité de notre société actuelle?

Poser la question, c'est en somme la résoudre. —

---

[1]) Madame Anna Conta Kernbach. Comptes-rendus de ce congrès.

[2]) Erb: Ueber die wachsende Nervosität unserer Zeit. Heidelberg 1893.

Beard[3]) le médecin américain qui a décrit un des premiers et magistralement la neurasthénie, me semble se rapprocher plus de la vérité quand il déclare que:

«L'histoire du progrès de la race humaine, depuis ses premiers états de sauvagerie, en passant par la barbarie, et de là à la civilisation à toutes ses étapes, est aussi l'histoire de l'augmentation de la durée de la vie humaine, augmentation qui est en rapport avec le nervosisme qui l'accompagne. — L'humanité est devenue en même temps plus délicate et plus résistante, plus sensible à la fatigue et en même temps plus capable de travail, plus impressionnable, mais aussi plus capable de supporter des chocs violents: Nous sommes, „dit-il", bâtis de fibres plus fines, plus déliées, mais plus durables que des fibres plus grossières, comme des vêtements de drap fin et cher durent plus longtemps que ceux faits de tissu grossier et peu coûteux.»

Vous devinez qu'il veut exprimer pittoresquement par là que les races cultivées, de viscérales qu'elles furent autrefois, tendent à devenir toujours plus cérébrales; le nervosisme est la rançon de cette transformation.

Je suis de ceux qui pensent que dans le domaine de l'hygiène scolaire il faut se garder des exagérations et des généralisations hâtives et insuffisamment motivées; que les progrès à accomplir ne peuvent l'être qu'autant que tous les intéressés demeureront sur le terrain de l'observation pure et rigoureuse et de la bonne entente; je crois que notre enseignement moyen et supérieur est comme toute chose en ce monde, en pleine évolution, en évolution lente et laborieuse et que le devoir des autorités compétentes est de garder toujours présente cette nécessité de l'évolution; elles éviteront de s'hypnotiser sur un passé que tout nous oblige à transformer petit à petit, grâce à la démocratisation de cet enseignement lui-même, grâce surtout au mouvement de conquête irrésistible des connaissances humaines; elles se garderont d'expériences précoces et fâcheuses qui peuvent obliger à revenir en arrière, compromettant ainsi les justes revendications de l'expérience et de la raison.

Je suis surtout de ceux qui réclament un effort cérébral vigoureux et prolongé de la part de ceux de nos enfants qui veulent jouir des avantages de l'instruction supérieure et se vouer, soit à l'enseignement, soit aux carrières dites libérales. Personne ne les y oblige;

[3]) Beard. Citation dans Mosso: „Die Ermüdung".

ils embrassent librement ces carrières, et seuls ou leurs parents à leur place, ils sont responsables de leur décision. Ils savent en général où ils vont, ce qui les attend; ils auraient mauvaise grâce à geindre à chaque effort. Qu'ils réfléchissent que ces carrières leur apportent certains avantages incontestables, matériels ou moraux; qu'ils réfléchissent également que leurs camarades du même âge doivent comme eux vaincre bien des difficultés avant d'arriver au but; qu'ils se comparent aux apprentis de tout ordre, aux artisans, aux industriels et aux commerçants qui les entourent, et qu'ils ne s'imaginent pas, si leur désir est de réussir dans la vie, que la lutte commence moins vite ou qu'elle soit moins ardente pour les uns que pour les autres; — l'ouvrier boulanger, le forgeron, le bûcheron auront peiné longtemps pour acquérir les biceps et les pectoraux qui sont nécessaires à l'exercice de leur métier; l'horloger, le graveur, certains artisans doivent comme eux exposer leurs yeux à bien des risques avant d'arriver à une habileté rémunératrice.

Que nos jeunes gens se souviennent en un mot qu'ils sont des apprentis ou des ouvriers comme les autres dans la famille humaine, qu'on réclame d'eux un entraînement plus spécialement cérébral, qu'ils sont des ouvriers de l'étude, qu'ils coûtent infiniment plus que les autres à la collectivité, et que celle-ci, si elle leur confie une tâche particulièrement sérieuse, est en droit de leur réclamer un travail tout exceptionnel. Il ne faut d'ailleurs pas se le dissimuler: sans entraînement commençant de fort bonne heure, ces jeunes gens seront désillusionés dans l'avenir; leurs professions respectives ne leur réservent pas que des avantages; le surmenage peut commencer au gymnase ou au séminaire; il peut diminuer dans une heureuse mesure pendant le séjour à l'université, puisque celle-ci, comme le dit justement Pauhlsen[4], [5]) dans son histoire de l'enseignement secondaire, est le régime démocratique pur succédant à l'autocratie; il les guette tôt à l'entrée de la vie pratique, et ce surmenage est autrement sérieux, impérieux et chronique que celui qu'ils ont connu dans leurs jeunes années.

Mais de même que l'état a le devoir de protéger dans de justes limites le travail quel qu'il soit, de légiférer sur les astrictions des apprentis et des apprenties, de ménager leurs forces et leur santé, de réprimer les abus, d'imposer des mesures hygiéniques dans les

[4]) *Pauhlsen.* Geschichte des gelehrten Unterrichts. 1897. Leipzig.

[5]) *Pauhlsen.* Die Höheren-Schulen und die Universitätsstudien im 20. Jahrhundert. Braunschweig. 1901.

agglomérations industrielles, de même il ne peut se soustraire à une surveillance et à un contrôle effectif de ces autres usines où s'élabore l'avenir de notre pays, les établissements d'instruction moyenne et supérieure, la pépinière de nos futurs éducateurs, de nos légistes, de nos futurs techniciens, de nos médecins, etc. Il reste en cette matière presque tout à faire, comme nous le montrera la suite de notre travail. La Confédération en particulier, qui a imposé aux établissements, aux cantons, certains programmes minimum pour arriver, soit à son école polytechnique, soit aux études médicales (médecins, pharmaciens, vétérinaires, dentistes) s'est désintéressée complètement des moyens qui permettent d'y parvenir, et, nous le verrons, les chemins qui y mènent diffèrent autant dans leur largeur, leur longueur que dans leur déclivité.

* * *

Ces prémisses posées, cet appel fait à la pondération, aussi bien aux hygiénistes qu'aux pédagogues, et ces avertissements, donnés aux pupilles de nos établissements moyens et supérieurs, il m'est plus aisé d'entrer dans mon sujet.

1. Qu'est-ce que le surmenage?
2. Existe-t-il dans ces établissements? Et dans quelles mesures?
3. L'école est-elle seule responsable du surmenage?
4. Quelles sont les moyens de le combattre ou de le diminuer?

Voilà tout autant de questions auxqu'elles je veux m'efforcer de répondre dans le cadre restreint du temps qui m'est imposé.

* * *

Le mot surmenage nous vient de l'art vétérinaire [6]; au propre, on dit d'un cheval qu'il est surmené quand son conducteur a trop exigé des ressources physiques de l'animal, de ses muscles, de ses poumons, de son cœur, etc. etc. On a appliqué plus tard, au propre et au figuré, cette expression au genre humain. L'on parle de surmenage physique ou corporel chez la mère de famille qui procrée beaucoup d'enfants sans avoir le temps de récupérer ses forces, chez l'ouvrier chargé de famille, obligé à des heures de travail supplémentaires pour subvenir à de nombreuses bouches; chez le soldat ou l'officier en campagne, épuisé par les marches, les veilles, l'insuffisance de la nourriture.

Il y a surmenage aïgu, surmenage chronique, surmenage intellectuel ou cérébral chez le savant voué sans relâche à la solution

---

[6]) Mosso: Die Ermüdung.

d'un problème scientifique, chez l'industriel ou le commerçant, endossant de grosses responsabilités matérielles, chez le politicien ou l'homme d'Etat, obligé à une dépense d'énergie matérielle et psychique constante.

Il ne faut pas confondre surmenage et fatigue. La fatigue accompagne tout effort prolongé d'un organe quelconque de notre corps; ce sentiment de fatigue est dû probablement à des transformations chimiques dans les cellules de l'organisme qui élaborent des matières toxiques réagissant comme un garde à vous sur le système nerveux; elles y éveillent le sentiment de lassitude ou de douleur; un repos suffisant, l'apport de nouvelles matières plastiques remplaçant celles qui sont usées, surtout l'élaboration et l'élimination des matériaux usés et nocifs remettent les choses au point et permettent à la cellule un nouveau travail: ces limites d'action et de réaction ou de repos sont probablement fixées chez l'homme par la durée du jour et de la nuit, et le sommeil, l'inaction, le repos musculaire, sont les conditions de la restauration de l'activité physique ou cérébrale.

Le surmené est un individu chez lequel la dépense journalière n'est pas compensée régulièrement et suffisamment, chez lequel un déficit lent et graduel s'ajoute à un autre déficit jusqu'à ce qu'il y ait réaction pathologique des organes les plus intéressés.

Chez l'élève, le surmenage se traduit précisément par une altération plus ou moins profonde des fonctions ou de la texture anatomique des organes les plus directement en jeu, les organes des sens, de la vue en particulier, ou des cellules nerveuses. A ces altérations viennent s'ajouter d'autres troubles plus ou moins importants, troubles de nutrition, amaigrissement, atrophie musculaire, chlorose, anémie, troubles circulatoires, maux de tête, congestions, saignements de nez, troubles respiratoires, troubles digestifs, troubles statiques du squelette (scoliose, acromégalie, etc.). Ces troubles sont dûs aussi bien à la fatigue unilatérale et chronique de certains organes qu'à la nécessité d'imposer aux autres organes un repos exagéré qui empêche l'exercice indispensable à un fonctionnement harmonique de l'organisme. Le surmenage intellectuel des élèves est en somme une série de symptômes d'hypernutrition et d'hyponutrition, d'hyperdynamisme et d'hypodynamisme infligés aux différents organes humains, à un âge ou l'harmonie est justement le plus nécessaire, car à la dépense journalière s'ajoute celle dûe aux phénomènes de croissance et de développement corporel.

L'idéal à poursuivre est d'harmoniser toutes ces fonctions en tenant compte des individualités et des nécessités de l'enseignement,

et c'est bien là le but de la pédagogie moderne scientifique. C'est aussi ce que l'hygiéniste doit chercher à vulgariser dans la mesure de ses moyens. Je me permets ici de citer les très justes considérations de mon ami, le Dr Vannod[7]) sur le surmenage scolaire:

«Qu'entend-on par ce terme de surmenage intellectuel? On l'associe beaucoup trop facilement à celui de grande fatigue intellectuelle; on en fait presque un synonyme, et l'on a parfaitement tort. Alors que l'expression de fatigue intellectuelle indique un état normal, ordinaire, conséquence d'un travail cérébral, le terme de surmenage intellectuel doit faire entrevoir, au contraire, la notion d'un état pathologique, morbide, occasionné par un excès de travail cérébral, excès non seulement momentané, mais persistant. L'on pourrait définir, à notre avis, le surmenage intellectuel: «fatigue intellectuelle exagérée, se prolongeant pendant un laps de temps tel que l'organisme en subit des conséquences néfastes». Appellera-t-on surmenage physique l'état d'un homme qui a fait une grande course de montagne ou un match de vélocipède, et qui revient très fatigué au but? Non, parce que cet état d'épuisement n'est que momentané, et que la compensation, sous forme de repos diurne ou nocturne, amènera de suite le retour à la norme. Appellera-t-on surmenage intellectuel, ce qui se passe à l'époque des examens, pendant laquelle l'élève est appelé à fournir une plus grande somme de travail cérébral qu'à l'ordinaire? Non, si après cette grande fatigue momentanée, il y a une période de vacances, où l'écolier peut retrouver le repos nécessaire pour délasser le cerveau fatigué. L'époque d'examens est-elle très longue, dure-t-elle deux, trois mois, par exemple, alors il surviendra sans doute des troubles organiques de l'individu: l'appétit disparaîtra, les forces diminueront, les maux de tête surviendront, les nuits seront agitées, troublées par des insomnies, bref un état morbide qui nous permettra de conclure à la présence d'un vrai surmenage intellectuel.»

«Dans une classe d'écoliers, nous pourrons parfaitement nous trouver en présence des deux cas qui nous intéressent: supposons un élève intelligent, à compréhension rapide; il devra nécessairement se fatiguer, durant ses heures de leçons du matin et de l'après-midi; mais le soir cet élève aura vite terminé ses répétitions pour le lendemain; en conséquence il pourra se coucher de bonne heure et trouver par

---

[7]) Vannod. La fatigue intellectuelle et son influence sur la sensibilité autanée. Thèse de Berne, 1896.

le sommeil de la nuit la compensation nécessaire pour faire disparaître la fatigue de la journée. Cet élève aura été simplement fatigué. Prenons un autre élève de la même classe et du même âge, mais d'intelligence au-dessous de la normale; nous le supposerons consciencieux; il aura beaucoup plus de peine que le premier à comprendre les explications données par son professeur; il devra fournir un travail cérébral beaucoup plus intense que son camarade; après les travaux de classe, il aura ses répétitions pour le lendemain qui lui prendront plus de temps, il devra se coucher plus tard, le sommeil sera court, peut-être même agité et le lendemain matin, nous nous trouverons en présence d'un écolier qui n'est pas reposé, qui n'est pas apte à supporter le travail exigé pour la journée. Suivons cet élève pendant un trimestre scolaire, nous le trouverons au bout d'un laps de temps, variant selon la résistance de l'individu, dans un état maladif, épuisé. Il ne faudra plus parler seulement de fatigue intellectuelle, mais bien d'un vrai surmenage intellectuel.»

«*Ainsi ce terme implique non seulement une idée d'excès, mais aussi une notion de périodicité. Il dépend naturellement aussi des capacités de l'individu et de la résistance de son organisme. En un mot, le surmenage intellectuel est une fatigue non seulement exagérée, mais chronique.*»

* * *

Il ressort de ces quelques considérations que l'étude du surmenage à l'école appartient au domaine de la physiologie et de la pathologie, de la médecine, armée de ses méthodes scientifiques. Le professeur Baginsky [8]) de Berlin, exprime bien cette idée, quand il exige de tous les médecins de demeurer strictement sur ce terrain, si l'on veut éviter les controverses souvent vives et habituellement inutiles entre pédagogues et hygiénistes (voir Petersilie [9]), [10]), p. 77) et c'est la même opinion qu'exprime le professeur Kemsies [11]), [12]), quand il dit: *que les efforts du médecin doivent avoir comme but de rechercher quelles sont les limites de ce qui peut être imposé à l'élève, de le rechercher avec les moyens les plus rigoureusement scientifiques et qu'il appartient ensuite au pédagogue d'en tenir compte dans une juste mesure.*

---

8) Baginsky. Schulhygiene.

9) *Petersilies.* Die höheren Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrhundert. Braunschweig, 1901.

10) *Petersilies.* Das öffentliche Unterrichtswesen im deutschen Reich und in den übrigen europäischen Kulturländern. Leipzig, 1897.

11) Kemsies. Fragen und Aufgaben der pädagogischen Psychologie.

12) Kemsies. Die häusliche Arbeitszeit meiner Schüler. Zeitschr. für pädagog. Psychologie, Bd. 1.

Je souligne cette citation tout entière, car elle me parait résumer très judicieusement toute la question. Elle part d'un pédagogue, professeur à l'école réale supérieure de « Friedrich Werder », à Berlin, rédacteur de la « Revue de pédagogie psychologique », et son opinion ne semblera pas entachée à priori de l'exagération qu'on reproche et pas toujours à tort aux membres de la Faculté.

Le surmenage n'est point nouveau, les anciens le connaissaient déjà, à en croire une citation de Riant [13]), p. 270, que je transcris ici: Tacite, parlant de la jeunesse qui étudie, s'exprime comme suit:

«Juvenes im ipsa studiorum incude positi.» «Les jeunes gens placés sur l'enclume de l'étude», mâle expression, image énergique qui peut bien s'appliquer aux élèves de nos grands internats (je cite Riant) et au travail long et pénible auquel ils sont astreints, quelque degré d'ardeur qu'ils y portent, et quelque profit qu'ils en tirent."

Il semble du reste que depuis que l'école existe, il y ait des récriminations contre la tâche imposée par le zèle des maîtres («Benda [14]»), congrès international d'hygiène scolaire à Nuremberg (p. 12), 1904.) Plutarque se plaignait de cette tendance déjà de son temps; plus tard des hommes comme Mélanchton, Montaigne, Frédéric-le-Grand, Rousseau, Hufeland, Peter Franck, élèvent leur voix contre la tension trop grande imposée aux enfants.

Une opposition sérieuse pour ce qui concerne les écoles supérieures ne se dessina qu'au commencement du siècle passé; elle alla grossissant. Lorinser [15]), en Allemagne, Ladrade [16]), en France, commencèrent la lutte et furent suivis d'imitateurs toujours plus nombreux et toujours plus compétents. Dans notre pays, en 1859, il y a de cela toute une vie d'homme, le Dr Guillaume [17]) que nous avons le privilège de posséder parmi nous, et auquel j'envoie vos respectueux hommages, se mettait à la besogne, courageusement, simplement, et publia son livre qui devint et resta classique jusqu'à nos jours. Il fut appuyé chez nous par Coindet [18]) de Genève et Fahrner [19]) à Zürich.

En 1867, Cohn de Breslau publiait ses remarquables observations sur les yeux de 10,000 enfants dans 33 différentes classes

[13]) Riant. Hygiène de l'éducation dans les internats. Paris, 1887.

[14]) *Benda.* Comptes-rendus du congrès international d'hygiène scolaire. Nuremberg, 1904.

[15]) Lorinser. Zum Schutze der Gesundheit der Schüler.

[16]) Ladrade. L'éducation homicide.

[17]) Guillaume. Hygiène scolaire. 1865 (et 1859).

[18]) Coindet. Considérations sur l'hygiène scolaire. 1865.

de Breslau, dont 5 écoles de village, et constatait que la myopie augmente d'une façon croissante et considérable depuis les classes primaires aux classes des gymnases supérieurs, qu'elle est infiniment plus fréquente en ville qu'à la campagne et plus marquée chez les garçons que chez les filles.

Ecoles de campagne	1,4 %	de myopes
Ecoles élémentaires, ville	6,7 %	» »
» supérieures, filles	7,7 %	» »
» moyennes, garçons	10,3 %	» »
» réales	19,7 %	» »
Gymnases	26,2 %	» »

Ses recherches furent poursuivies par d'autres observateurs, un peu partout en Europe, par notre compatriote et collègue, le professeur Erismann, à Moscou, par Dor, Emmert, Pflüger, en Suisse; les résultats furent concordants.

L'école exerce une influence déterminante sur un des sens les plus importants de notre organisme, et même si, comme on a essayé de le démontrer avec plus ou moins de succès, on admet que certaines races sont plus que d'autres disposées à la myopie, il n'en demeure pas moins vrai que la science médicale possédait un argument décisif contre les plus sceptiques. Les recherches de Cohn marquent une date importante dans l'histoire de l'hygiène scolaire. Les réclamations, les affirmations des médecins et celles des pédagogues soucieux de la santé des enfants pouvaient jusqu'alors se discuter: elles manquaient d'une sanction scientifique; celle que leur apportait la précision des instruments de physique devenait irréfutable. « *L'école peut nuire à la vision* ». Elle peut nuire à d'autres organes!

Les recherches de tout ordre continuèrent et les gouvernements eux-mêmes s'émurent des plaintes émises; ils ordonnèrent des enquêtes entreprises en Prusse, dans les autres états de l'Allemagne, en France, en Alsace-Lorraine, en Danemerk, Suède, Norvège. Ces enquêtes avaient autant comme but d'étudier les conditions hygiéniques de l'enseignement que d'aborder les transformations des programmes devenues nécessaires par l'importance toujours croissante des sciences physiques et biologiques.

En Prusse, les célèbres professeurs Virchow et Westphal rédigèrent en 1883 un rapport demeuré classique et dont les conclusions servirent de base aux décisions prises ultérieurement un peu partout.

---

[19]) Fahrner, Zürich. Das Kind und der Schultisch.

En Allemagne, en 1891, l'empereur lui-même tint dans une réunion des professeurs de gymnases allemands, demeurée historique, à jeter le poids de son influence dans le débat en se déclarant partisan convaincu de l'évolution des programmes, en appuyant sur la diminution de l'enseignement purement classique et la création des gymnases sans grec, réclamant surtout un enseignement plus national dans son esprit: « Vous faites de nos jeunes gens des jeunes Romains ou des jeunes Grecs, vous oubliez d'en faire des Allemands. » Cette date de 1891 reste importante, mais ne mit pas fin à la « Schulkriege » à la guerre scolaire déchaînée chez nos voisins depuis les dernières décades du siècle dernier. Elle continue et continuera certainement longtemps; elle touche directement à la question du surmenage, puisque c'est en somme l'obligation de maintenir les traditions classiques dans nos gymnases, c'est-à-dire l'étude des langues anciennes avec l'étude toujours plus nécessaire des langues modernes et des sciences physiques et naturelles, qui impose certainement la plus grande charge de travail à nos élèves.

En France tout dernièrement, une grande enquête parlementaire vient d'être dirigée sur ce sujet par Alexandre Ribot [20]). Les résultats en sont résumés dans un volume « La réforme de l'enseignement secondaire ». Elle contient les dépositions d'hommes tels que Berthelot, Lavisse, Boutmy, Poincarré, Léon Bourgeois avec celles d'une quantité de spécialistes et d'autorités compétentes et les conclusions générales de cette enquête sont à peu près les mêmes que celles faites en Allemagne: il faut fortifier les études modernes sans sacrifier le classicisme, mais en en modifiant l'enseignement ou en le spécilisant à certaines écoles.

Dans un autre ordre de faits, nous assistons depuis vingt à trente ans à l'éclosion d'une quantité de recherches scientifiques ayant comme dessein de déterminer et de mesurer les limites de la fatigue et du surmenage et nous voyons une série de propositions émises dans le but de remédier à ses périls.

Elles partent de trois principes différents. —

Mosso[21]) le célèbre physiologiste italien prouvait en 1890 qu'une fatigue des centres psychiques agit directement sur les centres moteurs; il opéra avec un appareil «l'ergographe», qui porte son nom. Keller

---

[20]) Alex. Ribot. La réforme de l'enseignement secondaire. Paris, 1900.

[21]) *Mosso.* Die Ermüdung.

de Winterthour[22]) continua en 1893—94 les recherches de Mosso sur un de ses élèves ainsi que Kemsies à Berlin. — Ce sont les recherches «ergographiques» qui reviennent à mesurer la force musculaire d'un doigt avant, pendant et après une certaine somme de travail cérébral.

Une deuxième méthode est celle de Sikorsky[23]) 1877, complétée, corrigée, élargie par Bürgerstein, Höpfner, Loser, Kræpelin, Keller, etc. C'est la méthode dite psycho-physiologique. Les auteurs font exécuter certains travaux au commencement, pendant et à la fin d'une heure de leçon, d'une matinée, ou d'une après-diner (additions, dictées, calculs, lectures etc.). Ils comparent les résultats *du début* de la leçon, de la journée, ou de la fraction de journée avec les résultats obtenus à la fin de la leçon, de la matinée, ou de la journée; le nombre des fautes faites croissant par fraction d'heure, ou par fraction de journée indique la présence et la mesure de la fatigue!!?

La troisième méthode est celle de l'esthésiométrie, introduite par Griesbach de Mulhouse[24]) en 1895. Partant du principe que la fatigue cérébrale doit dimineur la sensibilité cutanée, l'auteur se sert du compas de Weber (esthésiomètre) et mesure cette sensibilité cutanée à différents endroits du corps chez un nombre assez considérable d'élèves, de maîtres, d'employés ou d'ouvriers à différents moments de la leçon ou de la journée.

Ces mensurations furent reprises en Suisse par le Dr Vannod à Berne[25]) et par Wagner en Allemagne.

Un nombre déjà respectable d'auteurs ont expérimenté ces différentes méthodes et les ont combinées. Qu'il me soit permis de citer les noms de Bürgerstein 1891, Hopfner, Kræppelin, Bolton 1892, Höpfner 1893, Gilbert, Januschke 1894, Holmes, Richter, Schulze 1895, Kemsies, van Schuyten. Wagner 1896, Ebbinghaus, Friedrich, Teljatnick 1897, Blazeck, Haller 1899, Nesteroff, Schuschnuy, Jerger etc. Elles ont été soumises à une critique serrée au dernier Congrès d'Hygiène scolaire à Nuremberg par le Dr Altschul[26]) de Prague; il conclut que ces méthodes ne donnent encore que des résultats imparfaits; que

---

[22]) *Keller*. Pädagog. psychometrische Studien. Vorläuf. Mitteilung im biolog. Zentralblatt 1894. Bd. 4.

[23]) *Sikorsky*. Sur les effets de la lassitude provoquée par les travaux intellect: chez les enfants de l'âge scolaire. Annales d'hygiène publique 1877. T. II.

[24]) *Griesbach, 1895:* Ueber Beziehung zwischen geistiger Ermüdung und Empfindungsvermögen der Haut. Archiv für Hygiene 1895. Bd. 24.

[25]) *Vannod*. Déjà cité.

[26]) *Altschul*. Congrès d'hygiène scolaire. Nuremberg, 1904.

les expériences doivent être continuées dans une mesure beaucoup plus large, plus objective encore; il conclut également que ces résultats sont des indications déjà précieuses, et qu'on ne peut les ignorer.

Dans une autre direction, d'autres observateurs firent des recherches de statistique sur la morbidité scolaire. Ils travaillèrent sur un nombre considérable d'enfants. Ce furent en particulier Axel-Key[27]) en Suède et Schmidt-Monnard à Halle. Ce dernier opéra sur 16 000 enfants à peu près; il trouva que la morbidité chronique très faible au début de la scolarité, chez les garçons (3 %), croît rapidement, atteint au bout de 3 ans son maximum de 30 % pour retomber à 20 % à l'âge de 13 ou 14 ans; chez les jeunes filles, cette morbidité est déjà de 20 % après la première année d'école, elle s'élève rapidement jusqu'au 40 et 50 % pour retomber au 25 % à 14 ans, l'âge de la puberté.

Chez les jeunes gens des écoles moyennes et supérieures avec enseignement le matin et l'après-midi, il constata qu'après la diminution de morbidité dès la quatorzième année, celle-ci augmentait rapidement jusqu'à 30, 60, et même 74 %. Chez les jeunes filles des degrés supérieurs cette morbidité, pendant les dernières années de 14 à 16 ans remonte à 42 voire 52 %. Schmidt-Monnard[28]) fait rentrer dans la morbidité dont il s'occupe, l'anémie, la chlorose, les maux de tête, la nervosité, l'insomnie, l'inappétence, les troubles digestifs, les saignements de nez, les conjonctivites chroniques et les troubles d'accomodation de la vue (nombre des porteurs de lunettes).

Schmidt trouve 4% des garçons au début de la 1re année d'école atteints d'anémie; à la fin de la même année 25 %; chez les filles ces nombres sont de 12 % au début et montent à 25 % à la fin de cette 1re année. Le même phénomène se produit dans toutes les autres classes; à la fin de l'année scolaire, en hiver, il y a deux fois plus d'enfants anémiés qu'au début de l'année. Dans les classes supérieures, l'anémie n'augmente plus seulement du double, mais chez les jeunes filles elle atteint le tiers et même la moitié des élèves.

Chez les gymnasiens littéraires ou scientifiques avec enseignement de l'après-midi (et du matin naturellement) il rencontre dans les degrés inférieurs seulement 10 % de nerveux ou d'élèves souffrant

---

[27]) *Axel-Key.* Die Pubertätsentwicklung und das Verhältnis derselben zu den Krankenerscheinungen der Schuljugend. Verhandl. des X. intern. medizin. Kongresses. Bd. I.

[28]) *Schmidt-Monnard.* Die chronische Kränklichkeit in unseren mittleren und höheren Schulen. Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege 1897. Bd. 11 und 12.

de maux de tête; après, les chiffres montent d'une façon vraiment stupéfiante, au 62 % pour ne pas descendre en dessous de 29 %. L'insomnie est citée dans le 19 % des cas. Les myopies ou autres défauts de la vue désignés par le port de lunettes prouvent que le minimum existe dans les classes inférieures, le maximum dans les classes supérieures. Chez les garçons les porteurs de lunettes à 7 ou 8 ans sont presque inconnus; à 11 ans il y en a déjà le 4,2 % à 13 ans 13 % à 16 ans 28 %.

Les chiffres d'Axelkey, pour les écoles de Stockholm ne diffèrent pas sensiblement de ceux de Schmidt; ils sont plutôt un peu moins sombres; il a examiné 11210 élèves des classes supérieures de 11 à 19½ ans; il en a trouvé 5025 (le 44,8 %) atteints d'une certaine tare morbide; les chiffres les moins élevés sont ceux des classes inférieures 37,5 %, tandis que les plus élevés atteignent les élèves des gymnases littéraires 58 %, ou ceux des gymnases scientifiques (réal) 50 %. En défalquant les cas de myopie, il reste de 35 à 40 % de cas de morbidité. Axelkey fait rentrer dans les cas de morbidité en dehors des troubles de la vue, principalement l'anémie, les saignements de nez, la nervosité, le manque d'appétit etc. etc.

Nesteroff a dépeint un type pathologique, «Schulpathologische typus» pour les enfants des écoles supérieures comme suit. «Longueur du corps exagérée, poitrine anormalement étroite, pâleur de la peau provenant d'anémie, pauvreté des tissus graisseux, musculature faiblement développée, déviation de la colonne vertébrale, acuité visuelle anormale, troubles nerveux d'espèce neurasthénique et en particulier dépression des *fonctions psychiques et de la volition.*» Je désire ne pas être taxé d'exagération et je ne présente pas ce type comme un type uniforme, loin de là; mais je ne puis m'empêcher de constater que je l'ai rencontré assez souvent, trop souvent pour le nier. Je fais appel à la mémoire de mes confrères ou des maîtres des classes supérieures de tout ordre: ils se remettront certainement des élèves qui rentrent sans hésitation dans le schéma esquissé par Nesteroff.

Toutes ces enquêtes, toutes les recherches scientifiques sur le surmenage, toutes ces statistiques sont, en dehors des chiffres établis, corroborés par l'observation clinique des médecins qui se sont occupés de la matière. Il n'est pas de confrère habitant une ville possédant un établissement d'instruction supérieure, qui n'ait été une fois ou l'autre appelé à constater l'influence délétère de l'école sur tel ou tel élève, que cet élève soit chargé d'hérédité ou qu'il en soit indemne;

et en dehors de ces constatations médicales, il est encore une autre raison que j'invoque car elle est du ressort de chacun; c'est celle du simple bon sens; chacun de nous a éprouvé plus ou moins souvent la fatigue d'un travail intellectuel un peu prolongé; chacun de nous a assisté à une conférence, à un sermon, à une lecture tirant en longueur, à un concert trop copieux; chacun a remarqué qu'un certain laps de temps écoulé, l'attention d'abord involontaire, vivement ou agréablement sollicitée au début, devenait rapidement volontaire après 40, 50, 60, 70 minutes et se transformait en un malaise croissant, dégénérant même en une réelle souffrance; nous faisons comme l'élève, nous n'écoutons plus ou qu'avec peine. Rappelons-nous cette observation banale quand nous exigeons des élèves une attention trop longtemps soutenue soit à l'école, soit à la maison pour l'exécution de travaux domestiques exagérés.

Rappelons-nous également qu'une des revendications des salariés adultes modernes la plus énergiquement réclamée est la diminution des heures de travail; que cette revendication, dont je n'ai pas ici à juger l'opportunité, est faite par des adultes, en possession complète de leurs moyens, qu'elle se préoccupe surtout du travail manuel et n'oublions pas que le travail des élèves est d'un ordre plus délicat, certainement plus difficile et plus fatigant, plus énervant, et qu'il intéresse des sujets en voie de développement physique.

* * *

L'école est-elle seule coupable du surmenage intellectuel? Certainement pas! Il est d'autres facteurs qui sont aujourd'hui, je puis vous l'affirmer, dûment analysés et qui ont tous passé, et pour cause, par le crible de la critique la plus serrée. Ils sont de plusieurs ordres; un des premiers est la diversité des éléments qui peuplent nos écoles supérieures; il est inévitable; tous les élèves ne sont pas de même valeur physique ou intellectuelle. Les statistiques dressées dans d'autres pays et chez nous-mêmes, prouvent qu'il entre à l'école et dans une proportion souvent considérable des enfants chargés d'hérédité nerveuse; c'est surtout le cas dans les agglomérations urbaines; d'autres sont atteints dès le premier âge de troubles de la nutrition, d'anémie, de faiblesse constitutionnelle, de troubles d'accomodation de la vue, d'affection des organes de la respiration, de végétations adénoïdes, de rachitisme, de tuberculose plus ou moins latente, de scrofulose, etc. etc.

Il y a en dehors de cela, les ambitions des parents, la vanité plus ou moins justifiée des aboutissants qui ne veulent ou ne savent pas apprécier les réelles capacités des enfants; il y a les traditions de famille, les situations sociales, qui à tort ou à raison engagent à faire persévérer dans certaines carrières des jeunes gens qui feraient mieux de se diriger ailleurs. L'école se trouve ainsi chargée de non-valeurs qui sont une entrave sérieuse à la bonne marche des classes. Les statistiques et l'examen des rapports des différentes institutions scolaires supérieures, à l'étranger comme chez nous, enseignent que l'école sème sur son chemin un nombre considérable d'élèves parmi lesquels les non-valeurs jouent un rôle capital. Il n'en demeure pas moins vrai que pendant leur présence en classe ces non-valeurs ont pesé lourdement sur la tâche à accomplir et par les maîtres et par les élèves. Il y a là tout un domaine d'observations faites qu'il serait intéressant de soumettre à une critique approfondie mais qui n'est pas de mon domaine actuel. Les différences du développement intellectuel ou moral sont tout aussi certaines que celles d'ordre physique. Les capacités de travail, d'assimilation, de mémoire, le degré d'application, le sentiment du devoir, varient dans des limites très étendues, et si elles ne se laissent pas classer dans des statistiques, elles n'en sont pas moins apparentes aux yeux de ceux qui s'occupent d'école; il est des enfants à développement lent, qui peuvent devenir plus tard des sujets remarquables; Darwin et Humbold racontent dans leurs mémoires (voir Mosso) qu'ils n'auraient jamais supporté le travail réclamé des établissements qu'ils auraient dû fréquenter; le peintre Pietro di Cortona[29]) était dans son enfance surnommé «Tête d'âne», Tommaso Guidi «Thomas le Lourdaud»; Newton fut un des derniers élèves de sa classe. Swift échoua dans ses examens à l'université de Dublin. Shéridan était à l'école «un paresseux incorrigible». Le professeur Dalzell, de l'université d'Edimbourg disait de Walter Scott «Sot il est, et sot il restera». — Le poète Burns ne brillait dans son enfance que comme athlète, de même que Stephenson, l'inventeur des machines a vapeur. Napoléon et Wellington furent «d'assez tristes écoliers» — Ulysse Grant reçut comme enfant le surnom de «useless Grant» (l'incapable Grant). «Watt fut un mauvais élève», etc. etc.

Il est également des jeunes gens précoces, fort studieux, très consciencieux, qui sortent les premiers de leurs promotions, et qui s'arrêtent

[29]) *Forel:* L'âme et le système nerveux. Paris. Steinbeil. 1906. Page 286.

tôt dans leur marche, trompant les plus belles espérances, laissant passer devant eux dans la vie des camarades à peine supportés par leurs maîtres.

Les conditions matérielles jouent aussi leur rôle dans la question du surmenage; il est des élèves de conditions très modestes, éloignés de l'école, mal nourris, mal logés, qui travaillent à domicile dans de fâcheuses conditions hygiéniques, au milieu du bruit d'une nombreuse famille, avec une lumière insuffisante; d'autres qui subviennent eux-mêmes en tout ou partie à leur existence, par des leçons particulières ou des travaux de bureau.

L'école ne peut ignorer ces différentes circonstances mais elle doit en tenir compte en fixant une moyenne dans les exigences des programmes; ceux-ci ne doivent pas être combinés seulement pour une élite physique, intellectuelle, morale ou sociale; et surtout dans notre pays où le but de l'autorité est de permettre à chacun l'accès des carrières où souvent réussissent le mieux les plus simples d'origine. Il y a (dans les centres importants sourtout) les distractions mondaines, les obligations plus ou moins factices de société. Beaucoup de parents ne se contentent pas de donner uniquement l'instruction supérieure à leurs enfants; d'aucuns croient utile de développer chez eux le sens du beau sous forme de leçons de musique, de peinture, etc.; il y a les arts de fantaisie chez les jeunes filles comme chez les jeunes gens; il y a les sports, les sociétés gymnasiales, le goût précoce des moeurs d'étudiant, mille choses plus ou moins légitimes qui viennent compliquer la tâche du pédagogue et embarrasser les déductions de l'hygiéniste.

Ces mille choses ne sont pas toutes à condamner en bloc. L'école ne peut deviner toutes les tares acquises ou héréditaires; il faut qu'elle en tienne compte. L'école ne doit pas réclamer l'enfant pour elle uniquement; elle n'est pas un but; elle est un moyen; elle ne peut prétendre à accaparer l'enfant surtout à l'âge des élèves des classes supérieures sans s'inquiéter des autres aspirations légitimes de cet âge. Le sens du beau joue un rôle considérable dans la vie; c'est ce qu'on essaye d'inculquer en prenant toujours comme modèle l'étude de l'antiquité dans les gymnases littéraires; pour ce but tout est légitime: beaucoup de latin, beaucoup de grec, beaucoup de grammaire, de la syntaxe, de la mètrique, des vers latins. Ce fut un temps le seul idéal — un long temps —; aujourd'hui la musique, le goût des choses de la nature ont remplacé dans une certaine limite ces anciennes aspirations. Jaquet[30]) a bien raison d'invoquer comme il le fait sim-

[30]) Prof. Jaquet Alfr., Bâle. Arbeit und Erholung unserer Schuljugend. «1905».

plement et naturellement les ressources de la musique pour le pasteur, l'instituteur, le médecin de campagne.

Si les jeunes gens aiment à se réunir, c'est qu'ils obéissent à un besoin de sociabilité inhérent à leur âge; s'ils font du sport, c'est pour se délasser du sport scolaire exagéré; ils donnent souvent des indications qu'il serait plus sage d'analyser avec bienveillance, avec sollicitude et sagacité qu'avec parti pris et sévérité.

L'école n'est pas assez nature. —

Je ne parlerai qu'en passant de la valeur pédagogique des professeurs; c'est un terrain délicat, mais qui n'en est pas resté inexploré pour autant; il est d'observation courante que certaines branches réputées ardues, ingrates ou difficiles deviennent attrayantes quand le maître a le talent de provoquer l'intérêt de ses élèves, et vice-versa, des disciplines reconnues comme naturellement faites pour attirer l'élève ne parviennent pas à s'imposer grâce à la manière d'être ou d'enseigner du maître. On s'est plaint en Allemagne et en France particulièrement du manque de valeur pédagogique des maîtres de lycée; et c'est compréhensible si on se souvient que le choix est fáit ordinairement au vu des succès des examens d'agrégation ou des diplômes, sans tenir compte des moyens pédagogiques de leurs possesseurs; la valeur pédagogique est certainement inégale en Suisse comme ailleurs, et les personnes au courant des nominations qui se font régulièrement dans nos établissements supérieurs savent combien il faut recourir aux renseignements officieux sur la faculté d'enseignement des candidats, avant que de les accepter purement et simplement sur les diplômes souvent très sérieux qu'ils présentent. Or un enseignement mal donné fatigue infiniment plus que celui qui est intéressant, car il provoque rapidement l'ennui, la contrainte et souvent des mesures disciplinaires plus ou moins légitimes, retenues, travaux supplémentaires qui ne font qu'augmenter la tâche du maître et des élèves. Dans ce domaine nous croyons indispensable de faire au maître une situation aussi facile que possible, d'éviter chez lui toutes les occasions de surmenage ou d'énervement, de ne pas lui attribuer un nombre d'heures de leçons trop considérable, et de réclamer en principe de sa part, avant tout la qualité plutôt que la quantité de son travail. Nous n'ignorons pas que dans ce domaine la pratique est loin de correspondre à la théorie et que bien des considérations matérielles, pour ne parler que des nécessités budgétaires, s'opposeront longtemps encore à celles de la saine expérience.

* * *

Il résulte de toutes les recherches entreprises jusqu'à aujourd'hui certaines acquisitions acceptées plus ou moins généralement par les hygiénistes, les pédagogues et les autorités dirigeantes. On a fixé généralement un minimum d'heures de sommeil nécessaire suivant l'âge des enfants. Ceux qui nous occupent sont généralement âgés de 12 à 19½ ou 20 ans; et on a cru logique de classer, un peu empiriquement du reste, ces élèves en 3 catégories correspondant à un degré inférieur, moyen et supérieur, soit à des classes d'âge de 12 à 13 ans, de 14, 15 et 16 et de 17 ou 18 ans et au-dessus.

Aux enfants du degré inférieur, 12 et 13 ans, correspondra un sommeil minimal de 10 à 11 heures; pour le degré moyen, 14, 15, 16 ans, un sommeil de 9 à 10 heures; pour les plus âgés un minimum de 8 à 9 heures (Axel-Key). En Prusse depuis 1892[31]) et dans presque tous les autres états de l'Allemagne on a fixé un maximum d'heures obligatoires de leçons par semaine, divisant les branches obligatoires en branches scientifiques: mathématiques, langues anciennes, langue maternelle et langues étrangères modernes, sciences physiques et biologiques (chimie, physique, minéralogie, botanique, zoologie), géographie, histoire, religion, dessin et écriture et branches accessoires: gymnastique, chant etc. etc.

A chaque degré correspond un nombre d'heures obligatoires plus 3 heures de gymnastique à tous les degrés et 2 heures de chant dans les 2 années inférieures.

le 1°	degré	comporte	de 25 à 28	h.	obligat.	plus 3	h.	gymn.	et 2 h.	chant
2°	»	»	» 28 à 30	»	»	» 3	»	»	» 2 »	»
3°	»	»	» 28 à 30	»	»	» 3	»	»		

La Prusse ne permet que 2—3 heures facultatives, anglais ou hébreu. On a essayé également d'établir une norme pour les heures de travaux domestiques à domicile:

soit pour	le	1er	degré	*6—9*	heures	par	semaine
»	»	» 2e	»	*12—15*	»	»	»
»	»	» 3e	„	*18*	»	»	»

Les heures obligatoires scientifiques sont de 25 en Autriche, de 27 en Angleterre, 28 en France, en général de 30 comme maximum.

Virchow réclame 8 heures de travail par jour, leçons et travaux domestiques compris.

On a constaté que certaines branches d'enseignement fatiguent

---

[31]) Petersilie. Das öffentl. Unterrichtswesen im Deutsch. Reich und in den übrig. europ. Kultur-Ländern. II. Bd. 1897.

plus que d'autres et on a donné à chacune, après expérience faite, son indice de fatigue.

En général on a placé d'après cet indice de fatigue les branches d'enseignement dans l'ordre décroissant suivant:

1° La gymnastique.
2° Les mathématiques et dérivés.
3° Langues étrangères, anciennes ou nouvelles.
4° Langue maternelle.
5° Religion.
6° Sciences naturelles, physique, chimie.
7° Sciences naturelles, botanique, zoologie.
8° Histoire, géographie.
9° Chant, dessin, etc.

* * *

Kemsies[32]) avec d'autres, Brahn[33]), Schiller[34]) admettent que les meilleurs jours de la semaine pour le travail, sont le lundi et le mardi, ou les jours succèdant à un jour de repos complet; que les 2 meilleures heures de la journée sont les 2 premières du matin.

On admet également que jusqu'à 13 ans, il ne faut pas donner plus de 4 heures de leçons l'une après l'autre; en général quand toutes les matinées comportent 5 heures de leçons, on conseille de supprimer l'après midi les leçons autres que le dessin, la gymnastique, le chant, etc., etc.

On a proposé et appliqué avec plus ou moins de succès l'enseignement ininterrompu de 5—6 h. dès le matin jusqu'à 1 h.: (Lübeck, et Mulhouse en été) avec liberté pendant la deuxième moitié de la journée. On a proposé et appliqué (à Elberfeld et Winterthur) les leçons de 40 minutes avec 10 minutes de pause.

On a posé comme principe, (Schiller[35]) que les programmes devaient être établis d'une manière plus logique, que chaque journée devait comporter à peu près le même nombre d'heures de leçons, que ces programmes devaient tenir compte de l'indice de fatique de chaque leçon; qu'il faut dispenser à l'élève une *véritable* journée de repos, le dimanche, sans obligation de travail supplémentaire ou extraordinaire; on a institué dans certains pays un jour complet de

---

[32]) Kemsies, déjà cité.

[33]) *Brahn,* Die Trennung der Schüler nach ihrer Leistungsfähigkeit. Ztschr. für Schulgesundheitspflege 1897, H. 7 u. 8.

[34]) *H. Schiller,* der Stundenplan. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädag. Psychologie und Physiologie 1897. Berlin.

vacances pendant la semaine, destiné au repos ou à des travaux supplémentaires.

On s'est surtout inquiété des périodes d'examens, car c'est à ce moment que les faits de surmenage sont le plus manifestes. En Prusse, en Alsace, on a cherché à simplifier les examens de diplôme (Abiturientenprüfungen, maturités); au lieu d'imposer une répétition de tout le programme parcouru depuis les premières années du gymnase, on a donné comme «pensum» de répétition le programme de la dernière année d'étude; on est allé plus loin encore; on supprime les examens oraux à l'élève dont les succès d'année sont satisfaisants et qui a subi les examens écrits avec une note suffisante. On a échelonné d'autre part les examens sur plusieurs années, une année, 2 ans, 3 ans; on a même enlevé du programme des examens certaines branches dont les répétitions n'exigent du candidat qu'un exercice souvent énorme de mémoire, comme l'histoire, les exercices de récitation pure. On a surtout visé à se rendre compte de la valeur du candidat non pas seulement en soupesant son savoir matériel, sa puissance de mémoire, mais en tenant principalement compte de sa force de raisonnement, d'application, de maturité d'esprit et l'on accorde toujours davantage de crédit à l'appréciation des maîtres qui ont suivi pendant plusieurs années le travail de leurs élèves, qu'à celle d'un jury ignorant la réelle valeur des candidats et se laissant diriger par certaines qualités ou défauts purement formels ou fortuits des candidats.

Il y a réaction, en un mot, contre les exigences souvent exagérées de tel ou tel examen, suivant que cet examen se passe dans telle ou telle localité, qu'il dépend de telle ou telle tradition ou de telle ou telle impulsion personnelle.

Nous venons d'esquisser la question du surmenage dans ses traits généraux. Il nous parait utile de résumer les différents désidérata qui se sont fait jour dans le monde des pédagogues comme dans celui des médecins, à l'étranger comme dans notre pays. Les postulats sont principalement en attendant mieux, et selon l'âge des élèves: un nombre maximum d'heures de leçons à l'école; un nombre maximum d'heures de travaux domestiques; la fixation d'un minimum d'heures de sommeil nécessaires à une bonne santé; une adaptation plus réelle des programmes au but à atteindre dans les carrières futures des élèves; une plus grande liberté dans les mouvements des élèves les plus âgés; des examens plus rationnels et moins encombrés; une préparation pédagogique plus parfaite des maîtres chargés de l'en-

seignement, etc.; des programmes horaires établis selon les données de l'expérience.

Prenant ces différents postulats comme point de départ, j'ai tenté d'examiner la situation de la Suisse dans ce domaine. J'ai rassemblé, grâce à l'obligeance des autorités et des directeurs de nos gymnases et de nos diverses institutions pour élèves-pédagogues les programmes d'étude et les programmes horaires de l'immense majorité d'entre eux; j'exprime ici ma reconnaissance à ceux qui ont répondu si obligeamment à mes requêtes. Je les ai dépouillés aussi soigneusement que possible et j'ai cherché à les ramener à un seul type de comparaison, car chaque institution a sa façon spéciale de désigner les années d'écolage qui se superposent, et dans chaque programme, l'ordre de succession des branches enseignées diffère selon les habitudes ou les traditions. Les rapports de nos très nombreuses institutions ne sont pas conçus dans tous leurs détails sur le même plan; je devais m'y attendre; il est donc très possible que des erreurs se soient glissées dans mon travail; je m'en excuse à l'avance en priant les intéressés de m'aviser des fautes commises; je m'empresserai de les corriger.

J'ai dressé le tableau hebdomadaire de 27 établissements suisses destinés à préparer les futurs maîtres ou maîtresses d'école, 23 tableaux des sections gymnasiales scientifiques amenant leurs élèves aux examens d'admission à l'école polytechnique suisse et 31 tableaux des sections littéraires pures, ou littéraires sans grec, aboutissant soit à la maturité ou au baccalauréat littéraire simple, soit à la maturité médicale (pour médecins, pharmaciens, vétérinaires ou dentistes).

J'y ai adjoint les tableaux correspondants de la Prusse, ou pour mieux dire de toute l'Allemagne, puisque à peu d'exceptions près (le Wurtemberg) ces tableaux du royaume de Prusse font règle dans l'occurence; en Bavière et dans le grand duché de Bade les exigences sont encore en dessous de celles du grand état du Nord L'Alsace-Lorraine (voir Kuhn[35]) marche dans les mêmes voies que l'Allemagne. Ces tableaux ont coûté un travail assez considérable car il fallait éviter certaines difficultés inhérentes à la façon très peu uniforme de dresser les plans d'étude hebdomadaires; un certain nombre de rapports font suivre au plan d'études un tableau tout

[35]) Kuhn, Die Hygiene des Unterrichts in Frankreich und in Elsass-Lothringen, Vierteljahrsschrift für Gesundheitspflege 1903, Bd. 35.

préparé pour les investigations; il a fallu dans beaucoup d'autres cas rechercher minutieusement ce qui devait me convenir.

Une autre difficulté a été de démêler et de limiter dans la mesure du possible les heures obligatoires des heures facultatives; il a germé en effet sur les programmes minimum ou obligatoires, toute une végétation de leçons facultatives selon les villes, qui représentent un fouillis inextricable, depuis les exercices militaires, les exercices de tir jusqu'aux leçons d'orgue, de chant, de musique, de sténographie en passant par celles d'hébreu ou d'apologétique. Ce ne fut pas une des moindres difficultés de l'enquête. Je reviendrai plus tard à ces heures facultatives; elles ont certainement leur légitime raison d'être et ont poussé au fur et à mesure des besoins constatés; elles représentent cependant pour moi un des éléments les plus importants du surmenage et lorsqu'on compare les mesures homogènes qui président à l'élaboration des programmes des gymnases ou établissements similaires dans les grands pays qui nous entourent, comme la France, l'Allemagne, l'Autriche, la Hongrie, l'Angleterre, la Suède, la Norwège et le Danemark, avec la diversité infinie de celles qu'on constate dans notre tout petit pays, on ne peut s'empêcher d'un certain sentiment d'humilité que je n'ai pas été le premier à ressentir —.

Certes la liberté a du bon, mais encore?!!!

Mes tableaux terminés, j'ai cherché à les synthétiser au moyen d'un graphique synoptique représentant le travail obligatoire hebdomadaire de toutes les années de tous les gymnases littéraires, avec grec (littéraires purs), sans grec (sections réales), scientifiques (techniques) et de toutes les écoles préparant les pédagogues primaires). Je dois ce travail avec d'autres à la collaboration du secrétaire de nos établissements scolaires de la Chaux-de-Fonds, M. Bühler et de deux jeunes instituteurs, MM. Zwahlen et Schlunegger, qui m'ont été de la plus grande utilité en se mettant de la façon la plus intelligente et la plus pratique à ma disposition. La direction de nos écoles représenteé par M. le directeur Wasserfallen et par M. William Jeanneret, administrateur, m'a également apporté un précieux concours; je n'aurais pas songé à une somme de recherches aussi considérable si je ne m'étais senti soutenu et aidé comme je le fus; je tiens à exprimer à ces amis et à ces collaborateurs toute ma gratitude; ils ont travaillé comme moi dans le simple désir d'être utiles. Merci.

Une enquête de ce genre a été commencée déjà par Keller de Winterthur dans sa communication à la société suisse d'hygiène scolaire en 1902[36] et [37] à Schaffhouse, à propos des leçons de 40 minutes; il s'est occupé des 7—8 principaux gymnases de notre pays. M. le Dr. Finsler[38]), recteur du gymnase de Berne a publié dans les Annales de statistique de la Suisse en 1893 un très remarquable travail sur ce sujet; il s'occupe des gymnases suisses au point de vue des programmes et des examens de maturité mais en pédagogue. Je ne saurais le suivre dans toutes ses conclusions puisque mon point de vue demeure celui de l'hygiéniste, mais son travail est de première importance et ne peut être ignoré de quiconque s'occupe de la matière.

Les programmes d'étude de nos établissements pédagogiques relèvent tous des réglements ou lois cantonales ou réglements communaux sauf les établissements à base confessionnelle ou libres. Ceux des gymnases littéraires avec ou sans grec (je propose de comprendre pour plus de clarté le gymnase littéraire sans grec sous le nom générique de gymnase réal, comme en Allemagne, comme à Genève, à Trogen, ou autres localités) sont directement ou indirectement sous la dépendance des diverses ordonnances fédérales concernant la maturité médicale. Ce sont ces ordonnances qui ont brisé les cadres des anciens gymnases purement littéraires en autorisant les candidats aux diplômes fédéraux de médecin, de pharmacien, de dentiste ou de vétérinaire à délaisser l'étude du grec et à la remplacer par celle d'une troisième langue vivante. Elles ont permis la création de sections réales (ou sans grec). La Confédération impose également un programme d'examen pour les élèves qui entrent à l'école polytechnique et a lié avec les sections scientifiques de nos gymnases un concordat en 1881, qui est toujours en vigueur. Elle n'a prêvu aucune mesure pour les futurs étudiants en droit, en théologie ou en philosophie.

Pour les théologiens protestants il existe un concordat entre les cantons de Zurich, d'Argovie, d'Appenzell Rhodes extérieures, Thurgovie, Schaffhouse, Glaris, St. Gall et les 2 Bâle qui fixent un minimum de connaissances philologiques correspondant à la maturité littéraire.

---

[36]) *Keller.* Der Stundenplan der Schweiz. Gymnasien vom hygienischen Standpunkte aus betrachtet. Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Schulgesundheitspflege 1903, Bd. 4.

[37]) *Keller.* Über die 40 Minuten Unterrichtsbetrieb des Gymnasiums und der Industrieschule in Winterthur: Internation. Archiv für Schulhygiene II. Bd., Heft 3.

[38]) *Finsler.* Annuaire statist. suisse 29. année, Bern. 1903

Au point de vue hygiénique les cantons seuls ont établi certaines règles. Le détail en est donné dans le »Répertoire des prescriptions d'hygiène scolaire en vigueur en Suisse au commencement de 1902 du Dr. F. Schmid[39]), page 176 et suivantes, «horaires, nombre de leçons par semaine, récréations, vacances de chaleur, enseignement dans la classe, en plein air, devoirs à la maison, surveillance sanitaire exercée par les maîtres, maximum d'heures par semaine pour les maîtres.» Ces mesures présentent peu d'homogénéité et elles concernent en général plutôt les écoles primaires et les premières classes secondaires; le canton de Berne fixe un maximum de 33 heures de leçons par semaine pour les classes supérieures du gymnase, Schwiz également, Glaris prévoit 35 heures avec les exercices militaires, Zug 30 heures; Bâle les limite de 30 à 32 heures (sans hébreu), Schaffhouse à 33 heures, St. Gall à 35 heures, Grisons à 33 heures, Thurgovie à 33. Les chiffres que je viens de citer ne concordent pas toujours avec ceux que j'ai relevés dans le dépouillement des rapports de nos gymnases.

En voici un court résumé qu'on retrouvera sons forme de graphique dans le premier tableau que j'annexe à ce travail:

localité	*gymnases littéraires. Années :*	*1°*	*2°*	*3°*	*4°*	*5°*	*6°*	*7°*	*8°*	*9°*
Bâle	gymnase littéraire, heures obligat.	28	30	30	30	31	32	31	31	—
»	» » » facultat.	—	2	2	2	—	—	4	5	—
Coire	» » pur, h. obligat.	35	35	36	35	33	33	34	—	—
»	» » » » facultat.	—	—	—	—	—	—	4	—	—
Einsiedeln . . .	» » intern. (conf.: cathol.)	26	25	25	25	25	25	29	30	—
Sarnen . . .	» » heures obligat.	32	33	28	28	30	30	30	30	—
»	» » » facultat.	—	—	8	8	8	8	8	8	—
Lugano . . .	» » » obligat.	30	32	32	32	32	27	27	28	—
»	» » » facultat.	1	1	1	1	1	3	3	3	—
Berthoud . . .	» » » obligat.	29	29	33	33	35	38	36	33	30
»	» » » facultat.	2	2	2	3	3	7	7	8	6
Engelberg . . .	» » intern. conf. h. oblig.	26	26	26	26	26	26	—	—	—
»	» » » » » facul.	9	9	9	8	8	8	—	—	—
Aarau	» » heures obligat.	30	35	35	36	36½	34	33½	30	—
»	» » » facultat.	—	—	5	5	9	6	6	9	—
Genève . . .	» » » obligat.	—	31	31	31	33	33	33	32	—
»	» » » facultat.					5	3	8	7	
Zoug	» » » obligat.	—	31	31	36	36	35	34	30	
»	» » » facultat.		—	—		(3)	(3)	(3)	·/·	
Zürich	» » » obligat.		30	32	33	34	33½	33	34	
»	» » » facultat.		3	3	3	3	4	9½	7	

[39]) *Schmidt:* Répertoire des Prescript. d'hygiène scol.: en vigueur en Suisse au commencement de 1902, Zürich. 1902.

localité	*gymnases littéraires. Années.*	1°	2°	3°	4°	5°	6°	7°	8°	9°
Frauenfeld . .	gymnase littéraire, heures obligat.	—	32	35	35	34	33	30	31	—
» . .	» » » facultat.	—	—	—	1	5	6	6	6	—
La Chaux-de-Fonds	» » » obligat.	30	30	33	35	36	35	37	½ année 23	—
»	» » » facultat.	—	—	5	4	7	8	9	9	—
Lucerne . . .	» » » obligat.	27	32	30	32	32	32	30	30	—
» . . .	» » » facultat.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Soleure . . .	» » » obligat.	—	30	36	36	36	35	34	33	—
» . . .	» » » facultat.	—	—	—	—	—	2	6	6	—
Neuchâtel . . .	» » » obligat.	31	34	32	33	33	31	33	30	—
» . . .	» » » facultat.	—	—	—	—	—	8	9	9	—
St Gall . . .	» » » obligat.	—	33	35	37	37	34	36	32	—
» . . .	» » » facultat.	—	—	—	2	—	4	11	12	—
Schaffhouse . .	» » » obligat.	—	—	35	36	36	38	35	37	—
» . .	» » » facultat.	—	—	—	—	—	2	8	8	—
Porrentruy . .	» » » obligat.	32	32	34	33	34	37	37	33	25
» . .	» » » facultat.	—	—	—	—	5	4	4	4	4
Lausanne . . .	» » » obligat.	32	32	33	33	33	34	30	34	—
» . . .	» » » facultat.	—	—	—	—	—	—	4	5	—
Fribourg [40]) . .	» » français et h. obligat.	27	27	27	28	26	26	26	26	—
» . .	» » Allemand » facultat.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Winterthur . .	» » heures obligat.	—	33	34	34	32	32	34	33	—
» . .	» » » facultat.	—	3	3	3	7	3	3	6	—
Berne	» littér., libre: conf. protest. obl.	32	33	33	34	34	33	34	33	33
»	» » » » » facul.	—	—	—	3	3	3	5	5	5
»	» littér.: communal officiel, obligat.	29	29	27	29	32	34	32	29	26
»	» » » » facultat.	2	2	6	5	7	7	12	10	7
Schwiz . . .	» littéraire, heures obligat.	—	—	30	33	33	33	33	33	31
» . . .	» » » facultat.	—	—	8	8	10	10	10	10	10
Allemagne, Prusse (Hesse, Alsace, Lorraine avec une légère différence, Bavière, Baden moins encore) type général		—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—
	gymnase littéraire, heures obligat.	30	30	31	33	33	33	31	31	31
	(avec grec) » facultat.	—	—	—	—	—	—	2	2	2
		—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—
Peseux (Neuchâtel)	progymn. littér. libre, conf. prot. 3 ans	—	—	30	32	35	—	—	—	—
Trogen . . .	gymnase littéraire, heures obligat.	35	32	34	35	35	32½	36	32	—
» . . .	» » » facultat.		3	6	3	3	4	5	5	—
Sion	» » » obligat.	31	31	31	31	31	31	34	34	—
»	» » » facultat.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Coire	gymn. litt., sect. b, sans grec, h. obl.	—	35	35	34	34	30	31	31	—
»	» » » » » » » fac.	—	—	—	4	4	3	3	3	—

[40]) Fribourg a 2 gymnases littéraires: l'un allemand; l'autre français. Les programmes sont les mêmes; il possède en outre un lycée que je laisse de côté.

localité	gymnases littéraires.	Années.	1°	2°	3°	4°	5°	6°	7°	8°	9°
Genève	gymn. litt., sect. b, sans grec,	h. obl.	—	—	—	—	33	33	33	32	—
»	» » » » » »	» fac.	—	—	—	—	3	1	5	7	—
Trogen . . .	» » » » » »	» obl.	36	32	34	38	33	$31^1/_2$	33	$28^1/_2$	—
»	» » » » » »	» fac.	—	3	6	—	—	—	2	2	—
Prusse . . .	Realschule, ou sect. littér. b sans grec pour l'Allemagne en général . . .		—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—
		heures obligat.	30	30	32	33	33	33	33	33	—
		» facultat.	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Gymnases scientifiques, ou techniques, industriels conduisant à l'école polytechnique.

localité	Gymn. scientif., ou techn., industr.	Années.	1°	2°	3°	4°	5°	6°	7°	8°	9°
Porrentruy . .	gymnase scientif. (réal)	heures obligat.	32	32	34	32	34	34	36	35	31
» . .	» » »	» facultat.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Berthoud . . .	» » »	» obligat.	29	29	30	34	37	36	36	38	35
» . . .	» » »	» facultat.	2	2	2	1	1	1	1	—	—
Berne	» » » offic.	h. oblig.	—	—	—	32	34	35	35	30	—
»	» » » »	» facul.	—	—	—	3	3	2	2	2	—
Berne (libre) . .	» sect. scientif.	» oblig.	32	33	32	35	35	32	36	39	34
» » . .	»	» facul.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Soleure . . .	» scientif. (techn.)	heures oblig.	—	33	34	33	36	35	33	31	—
» . . .	» » »	» facul.	—	—	—	—	—	3	3	3	—
Neuchâtel . . .	» » »	» oblig.	—	—	—	—	33	35	36	—	—
» . . .	» » »	» facul.	—	—	—	—	4	4	4	—	—
Aarau	» » »	» oblig.	—	—	—	—	35	35	34	33	—
»	» » »	» facul.	—	—	—	—	3	3	3	3	—
Genève . . .	» » »	» oblig.	—	—	—	33	33	33	32	—	—
» . . .	» » »	» facul.	—	—	—	3	1	6	6	—	—
Frauenfeld . .	» » (réal)	» oblig.		31	32	35	34	$34^1/_2$	34	31	—
» . .	» » »	» facul.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schaffhouse . .	» » »	» oblig.	—	—	30	35	34	38	32	33	—
» . .	» » »	» facul.	—	—	—	—	3	3	3	—	—
Zurich . . .	» » (techn.)	» oblig.	—	—	—	35	36	36	36	35	—
» . . .	» » »	» facul.				3	—	3	3	—	—
Lucerne . . .	» » »	» oblig.	—	28	29	31	34	31	34	32	—
» . . .	» » »	» facul.		—	—	—	3	3	3	1	—
Bâle	» » (réal)	» oblig.	28	29	30	31	31	32	32	32	32
»	» » »	» facul.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
La Chaux-de-Fonds	» »	» oblig.	29	30	33	33	36	38	36	25	—
»	» »	» facul.	—	—	—	—	3	3	3	2	—
Prusse, Allemagne .	conduisant aux „technische Hochschule". Gymnases scientifiques: **Oberrealschulen**, équivalant à nos sections techniques		—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—
			30	30	31	33	33	33	33	33	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—

localité	Gymn., scientif. ou techn., industr. (ou réal). Années.	1°	2°	3°	4°	5°	6°	7°	8°	9°
Fribourg . . .	Gymnase, sect. technique, heures oblig.	.	.	.	27	30	29	31	32	—
» . . .	» » » » facul.	—	—	—	—	2	—	—	—	—
Winterthour . .	» » » » oblig.	—	—	—	—	33	37	36	38	—
» . .	» » » » facul.	—	—	—	—	5	1	1	1	—
Coire	» » réal, » oblig.	—	—	34	34	36	36	35	35	—
»	» » » » facul.	—	—		—	—	4	3	3	—
St. Gall . . .	» » technique, » oblig.	—	—	—	37	36	36	$36^{1}/_{2}$	36	—
» . . .	» » » » facul.	—	—	—	2	3	8	7	—	—
Zoug	» » industriel, » oblig.	—	—	—	35	35	33	36	32	—
»	» » » » facul.	—	—	—	3	3	3	3	—	—
Sion	» » technique, » oblig.	—	—	—	—	—	32	32	—	—
»	» » » » facul.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Trogen . . .	» » » » oblig.	—	—	—	—	—	28	28	30	—
» . . .	» » » » facul.	—	—	—	—	—	5	5	5	—
Lausanne . . .	» » scientifique, » oblig.	—	—	—	—	—	35	32	30	—
»	» » » » facul.	—	—	—	—	—	16	19	5	—

Écoles normales, sections pédagogiques.

localité	Écoles normales, sections pédagogiques. Années.	1°	2°	3°	4°			
Maristalden . .	école confessionelle, heures obligatoires	38	36	37	37	—	—	—
» . .	pas de facultatives					—	—	—
Hitzkirch . . .	école normale h. oblig. pas de facultat.	36	37	$37^{1}/_{2}$	$37^{1}/_{2}$	—	—	—
Brigue . . .	pour institutrices, div. allemande oblig.	35	$37^{1}/_{2}$	37				
» . . .	pas de facul.	—	—	—	—	—	—	—
Sion	pour institut. (romande) internat. .	29	30	31				
Hofwyl (Berne) .	oblig.	39	$35^{1}/_{2}$	35	34	—	—	—
» » .	facul.	—	2	—	—	—	—	—
Locarno . . .	instituteurs oblig.	33	33	36	40	—	—	—
» . . .	facul.	—	—	—	—			
Zoug	oblig.	40	40	40	41			
»	facul.	2	2	2	2			
Schwiz . . .	oblig.	32	33	36	37			
»	facul.	4	4	6	4			
Delémont . . .	filles	39	39	40				
Peseux . . .	libre, confessionelle, protestante, garçons	36	38	40	42			
» . . .		—	—	—	—			
Hauterive (Fribourg)	oblig.	35	36	36	37			
» »	facul.	—	—	—	—			
Le Locle . . .	section pédag. garçons oblig.	32	34	37	32	32		
» . . .	facul.	14	14	5	5	2		
Wettingen . .	oblig.	36	$37^{1}/_{2}$	$36^{1}/_{2}$	34	—		
» . .	facul.	—	—	—	—	—	—	
La Chaux-de-Fonds	section pédag. oblig.	35	34	41	—	—		
»	facul.	5	2	—	—	—		

localité	*Écoles normales, sections pédagogiques.*	*Années.*	1°	2°	3°	4°	
Coire		oblig.	34	36	38	37	33
»		facul.	—	—	—	—	—
Kreuzlingen (Thurg.)		oblig.	38	39	38½	—	—
» »		facul.	1	1	1	—	—
Küssnacht . . .		oblig.	36	36	36	32	
» . . .		facul.	2	3	2	2	
Genève . . .		oblig.	33	33	35	35	
» . . .		facul.	5	3	6	7	
Porrentruy . .		oblig.	36	36	39	39	
» . .		facul.	—	—	—	—	
Schaffhouse . .		oblig.	34	39	36	31	
» . .		facul.	—	—	—	—	
			1-2 Sem.	*1-2 Sem.*	*1-2 Sem.*		
Hindelbank . .		oblig.	36–39	38–39	36–36		
» . .		facul.	—	—	—		
Aarau . . .		oblig.	27	29½	30	30½	
» . . .		facul.	9	10	8	5	
Menzingen . . .	«institutrices»	oblig.	37	37	37	34	
» . . .		facul.	2	2	2	2	
St Gall . . .		oblig.	37	34½	35	39	
» . . .		facul.	2	4½	4	2½	
Neuchâtel . . .		oblig.	32	37	37		
» . . .		facul.	—	—	—	—	
Soleure . . .		oblig.	34	39	38	39	

* * *

Il manque a nos tableaux quelques institutions, surtout parmi les sections pédagogiques ou normales; j'aurais désiré les donner toutes, mais certaines réponses ne m'ont pas été envoyées. Ces quelques lacunes ne sauraient du reste influencer d'une façon quelconque les déductions générales que j'aurai à tirer de leur comparaison.

Dans 3 autres tableaux synoptiques j'ai voulu disséquer les programmes de nos différents gymnases et des écoles normales. Ces tableaux n'ont pu être reproduits dans cette publication pour des raisons financières. Force m'est d'y renoncer et de renvoyer le lecteur aux tabelles qui sont annexées à ce travail. Il y a dans une étude attentive de ces tabelles d'intéressants enseignements à tirer et c'est bien le moment ici de répéter avec Finsler „Vor allem wird jeder, der bisher nicht näher mit den Verhältnissen vertraut ist, über die Buntscheckigkeit des sich bietenden Bildes erstaunt sein, und mancher wird die Frage aufwerfen, ob denn von einem

schweizerischen Gymnasium wirklich gesprochen werden kann. Die Gymnasien haben nicht die gleiche Zahl von Jahreskursen, sie beginnen nicht mit demselben Altersjahre, ihre Schüler erreichen bis zur Reifeerklärung ein ganz verschiedenes Alter, die einen Schulen schliessen im Frühjahr, die andern im Herbst, die einen setzen mehr Primarschuljahre voraus als die anderen; *kurz, es ist ein vollkommener Wirrwarr,"*

ou bien, si vous voulez la chose en mauvais français »Avant tout, ceux qui ne sont pas au courant de la question, seront étonnés de la bigarrure de l'image qui s'offre à eux, et plus d'un se demandera s'il existe véritablement un gymnase suisse; en effet, il y a des différences importantes entre eux; ils n'ont pas le même nombre d'années d'études; ils ne reçoivent pas les élèves au même âge, et ne les conduisent pas à la «maturité» à un âge semblable; les uns finissent l'année scolaire au printemps, les autres en automne; les uns et les autres réclament un nombre d'années antérieures d'école primaire très inégal, *en un mot, c'est un véritable chaos.»* —

C'est vrai au point de vue hygiènique qui nous occupe aujourd'hui. Prenons par exemple, le nombre des heures de leçons obligatoires du premier graphique; j'ai placé entre traits horizontaux la tranche d'heures correspondant à l'une des revendications les plus généralement et les plus énergiquement réclamées, celle de 30 à 33 heures hebdomadaires au maximum; j'ai admis une petite marge (34—34½ h), convaincu à l'avance de la nécessité de laisser à tout établissement un battement d'une certaine dimension pour la confection des programmes; à la fin du graphique, j'ai intercalé le nombre d'heures des 3 espèces de gymnases de l'Allemagne; cette norme est admise un peu partout ailleurs autour de nous et nulle part elle n'est dépassée. Comparez-la avec ce qui existe chez nous; vous y verrez que certains gymnases n'atteignent pas cette moyenne d'heures de leçons hebdomadaires; par exemple, pour les gymnases littéraires, c'est Fribourg, c'est Einsiedeln, c'est Lugano (partiellement), Sarnen (partiellement), Engelberg. — Les gymnases littéraires de Sion, de Winterthour, de Berne, (gymnase libre protestant) Berne ville (gymnase communal) Lucerne, Neuchâtel, Genève, Zurich, Bâle, Lausanne, Peseux, Schwiz, Lugano (partiellement), Sarnen (partiellement) se maintiennent dans la véritable norme. Elle est dépassée par Trogen, Berthoud, Porrentruy, Schaffhouse, Soleure, St. Gall,

Aarau, Zoug (partiellement), Frauenfeld (partiellement), Coire, La Chaux-de-Fonds, et souvent d'une façon importante.

Pour les sections littéraires sans grec (réales) je constate la même exagération des heures de leçons à Trogen et à Coire (partiellement).

Les sections techniques sont en bonne posture à Trogen, à Sion, à Berne ville, à Lucerne, Genève, Bâle, Fribourg, Lausanne, Lugano; la norme est dépassée parfois d'une façon vraiment excessive à Winterthour, à Berne (gymnase libre), Porrentruy, Schaffhouse, Soleure, Neuchâtel, St. Gall, Zoug, Zurich, Frauenfeld (partiellement), Coire, La Chaux-de-Fonds etc. etc.

Quant aux élèves pédagogues, ce sont décidément les malmenés; ils arrivent à 37, 38, 39, 40 heures, voire 41 heures de leçons hebdomadaires; on m'alléguera que ces élèves sont appelés à des heures d'enseignement pratique, à des exercices d'application pédagogique; je ne le conteste pas; mais je me demande si ces heures dites *pratiques* n'exigent pas autant de préparations domestiques ou de dépense intellectuelle momentanée que les autres heures et je laisse la question à résoudre à de plus compétents que moi. —

Il est certain que les programmes de beaucoup de nos établissements sont trop chargés; je ne vois pas les raisons qu'il y a de les charger dans une localité plus que dans une autre; je ne pense pas non plus que les élèves sortant des gymnases littéraires de Bâle, de Zurich, de Lucerne, de Neuchâtel, de Berne soient moins bien préparés pour leurs études futures que ceux de St. Gall, de Schaffhouse, de Berthoud ou de La Chaux-de-Fonds, avec un nombre très appréciable de leçons en moins pour les uns que pour les autres. Le même raisonnement s'applique aux sections scientifiques.

Il y a parmi les motifs qui ont contribué à cette surcharge des raisons acceptables, d'autres le sont moins; il y a parfois des raisons budgétaires, la nécessité de faire à un professeur une situation matérielle convenable en augmentant ses heures de leçons; raisons de concurrence entre établissements similaires du même canton ou de canton différent qui veulent tous mieux faire les uns que les autres, influence de tel ou tel professeur ou de tel directeur, de telle ou telle tendance locale, *surenchère très louable, mais qui finalement, on ne saurait le dire assez, se fait sur le dos des élèves*; il y a surtout une «*gemütliche anarchie*» dans toute l'organisation gymnasiale de notre petite patrie

contre laquelle il serait temps de réagir et qui existe à un plus haut degré encore dans l'organisation de nos écoles normales.

Je ne crains pas la discussion à ce sujet. Les tableaux que j'ai dressés du « pensum » hebdomadaire de nos élèves peut contenir certaines erreurs; en thèse générale, ils sont au-dessous de la vérité, car ils ne donnent, au moins dans le tableau synoptique, que la courbe des heures *obligatoires*. Pour être exactement renseigné, j'aurais dû présenter le nombre réel des heures de classe de chaque élève; ajouter aux heures obligatoires le nombre des heures facultatives auquel chacun d'eux est plus ou moins volontairement ou involontairement soumis; il y aurait dans cette direction de curieuses investigations à faire; elles sont cependant trop vastes pour que j'aie désiré les aborder; et elles auraient exigé de la part de la direction de chacun de nos établissements d'instruction supérieure un travail que je ne me sentais pas le droit de réclamer.

J'ai cependant voulu faire cette comparaison au gymnase de la Chaux-de-Fonds duquel je m'occupe depuis sa création d'une façon plus spéciale. Je dois à l'amabilité de notre directeur, Monsieur le Dr Cellier, les chiffres suivants; il s'agit des 4 dernières années d'étude; le cours supérieur, ne comportant qu'un semestre d'été, et étant composée d'élèves ayant déjà passé leurs examens de maturité de géographie, de botanique, zoologie, minéralogie et d'histoire ne présente pas d'intérêt pour moi; notre gymnase comprend 3 divisions, littéraire, scientifique, pédagogique. La 5me année est fréquentée en 1905—1906 par 7 élèves littéraires, 12 scientifiques, 7 pédagogues. La 6me classe par 4 élèves littéraires, 6 scientifiques, 3 pédagogues; la 7me par 7 élèves littéraires, 2 scientifiques, 7 pédagogues.

Dans les colonnes, concernant chaque élève, je donne le nombre des heures obligatoires, et celui des heures facultatives réellement suivies, ainsi que leur total. On se rend compte aisément ainsi de la véritable tâche remplie par chaque élève.

5me année.

Section littéraire	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	Section scientifique	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	Section pédagog.	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	
1er élève	35	—	35	1	36	4	40	1	35	6	41	
2me »	35	—	35	2	36	—	36	2	35	6	41	
3me »	36	2	38	3	36	3	39	3	35	6	41	non pédagogue
4me »	35	5	40	4	36	4	40	4	29	—	29	non pédagogue
5me »	35	—	35	5	36	3	39	5	35	6	41	non pédagogue
6me »	35	4	39	6	36	3	39	6	35	6	41	
7me »	35	4	39	7	36	3	39	7	35	6	41	
				8	29	externe	29					
				9	8	externe	8					
				10	36	3	39					
				11	36	—	36					
				12	36	3	39					

6me gymnase.

Section littéraire	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	Section scientifique	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	Section pédagog.	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons
1er élève	35	2	37	1	38	—	38	1	34	2	36
2me »	35	3	38	1	38	—	38	2	34	2	36
3me »	34	—	34	3	38	—	38	3	34	2	36
4me »	35	3	38	4	38	—	38				
				5	23	—	externe				
				6	38	3	41				

7me gymnase.

Section littéraire	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	Section scientifique	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	Section pédagog.	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	
1er élève	37	3	40	1	36	—	36	1	41	—	41	y compris le stage de 7 heures à l'école d'application
2me »	37	3	40	2	36	—	36	2	41	—	41	
3me »	37	1	38					3	41	—	41	
4me »	36	3	39					4	41	—	41	
5me »	37	3	40					5	41	—	41	
6me »	37	3	40					6	41	—	41	
7me »	36	3	39					7	41	—	41	

Cours supérieur (1/2 année).

Section littéraire	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons	Section scientifique	h. oblig.	facult.	tot. effect. des leçons
1er élève	23	—	23	1	25	—	25
2me »	23	—	23	1	25	—	25
3me »	23	1	24	3	25	2	27
4me »	23	1	24	4	25	—	27
5me »	23	—	23				

En 5me année les élèves littéraires ont :

35, 35, 38, 40, 35, 39 et 39 heures de leçons;

les élèves scientifiques :

40, 36, 39, 40, 39, 39, 39, (29, 8, externes) 39, 36, 39;

les pédagogues 7, tous *41 heures,* sauf un externe.

En 6me année,

les littéraires . . .	37, 38, 34, 38 heures.
les scientifiques . .	38, 38, 38, 38 (23, externe), 41.
les pédagogues . .	36, 36, 36.

En 7me année

les littéraires . . .	40, 40, 38, 39, 40, 40, 39 heures.
les scientifiques . .	36, 36 »
les pédagogues . .	7, *tous 41 heures.*

C'est en fin de compte pour un grand nombre d'entre eux 3, 4, 5, 6, 7 heures de leçons de trop par semaine, ou si l'on veut mieux jusqu'à une journée entière d'école de plus dans la semaine qu'à Berne, Bâle, Lausanne, Lucerne, Zurich, Neuchâtel et que dans toute l'Allemagne. Et à ces heures de leçons correspond nécessairement une somme proportionnelle de travaux domestiques. Je crois avoir raison de parler de surmenage!

Le cas de La Chaux-de-Fonds est loin d'être isolé. Dans d'autres gymnases les leçons facultatives s'ajoutent aux heures obligatoires dans des proportions plus ou moins semblables; pour des motifs divers que je ne veux pas développer, les élèves ne savent pas, ne peuvent pas ou quelquefois n'osent pas supprimer ce supplément de travail. La preuve évidente que les autorités gymnasiales elles-mêmes se préoccupent de cette surcharge et de ce ballast m'est fournie par le «Programm der St. Gallischen Kantonsschule für das Schuljahr 1906—1907, page 9». J'y lis:

« Wenn die wöchentliche Stundenzahl eines Schülers, die Musik mit 1 bis 2, das Singen und Turnen mit je 2, das Exerzieren mit 3 Stunden eingerechnet, 40 übersteigt, wird die Rektoratskommission gemäss der ihr im Art. 34 der Unterrichts- und Disziplinarordnung auferlegten Verpflichtung, in der Regel eine angemessene Reduktion eintreten lassen. Dies gilt nicht nur von den Schülern des Gymnasiums, sondern auch von denjenigen der technischen und der merkantilen Abteilungen».

A St. Gall comme à La Chaux-de-Fonds, l'on se plaint du surmenage au gymnase; il n'y a pas lieu de s'en étonner; à St. Gall,

l'on se préoccupe même d'introduire les leçons de 40 minutes, comme à Winterthour, à Elberfeld.

Les circonstances politiques dans lesquelles nous vivons, empêcheront de longtemps le pouvoir central, la Confédération de légiférer sur la matière; je crois que l'initiative devrait partir des autorités gymnasiales ou cantonales elles-mêmes; ce serait à elles, avec le concours de la commission fédérale des examens de maturité médicale et de la commission dirigeant le polytechnicum fédéral, qu'incomberait, par un concordat que je désire aussi libéral que possible, tenant compte des nécessités locales et des diverses confessions de notre pays, des tendances cantonalistes, mais s'inspirant avant tout des expériences faites parmi nous et autour de nous, ce serait à elles, qu'incomberait le soin de mettre ici de l'ordre et de l'harmonie; on pourrait y arriver sans affaiblir sérieusement les études; l'on verrait disparaître ces inégalités choquantes qui font que de ville à ville, de gymnase à gymnase, d'école normale à école normale, les élèves sont obligés à 28, 29, 30, 32, 34, 35, 36, 38, 39, 40 ou 41 heures de leçons hebdomadaires au détriment de la santé de beaucoup d'entre eux. La question est plus haute encore; au risque de paraphraser la célèbre apostrophe du chef de l'empire allemand, de la paraphraser en me rendant ridicule, je ne puis vraiment m'empêcher aussi de m'écrier qu'il serait utile de créer un type de gymnase vraiment suisse, une école normale réellement nationale. Je crois à l'énorme puissance des initiatives communales ou cantonales; la multiplicité et la marche très intéressantes des établissements qui nous occupent nous prouvent que partout on leur porte une sollicitude considérable, je dirais presque trop considérable; mais il est des domaines où une certaine unité devient nécessaire et puisque tous travaillent au même but, ils devraient y arriver, comme je le dis plus haut, non par une route plate, fade et uniforme, mais par des chemins un peu plus équivalents. Chacun admet en Suisse que la réglementation des études médicales ou celles des techniciens à Zurich a été un puissant levier de progrès et de développement; je suis persuadé que cette même uniformité relative ne pourrait être que profitable aux travaux des gymnasiens et des élèves-pédagogues.

Le même chaos et la même antinomie constatés dans nos gymnases et nos écoles normales, quant à ce qui touche au nombre des heures d'études se rencontre dans une limite peut-être encore plus large dans la qualité même de ces leçons. Prenons en premier lieu les tableaux concernant nos gymnases littéraires, de Frauenfeld,

Zurich, Aarau, Genève, Berne (communal), Neuchâtel, Bâle, Lausanne, Fribourg, Sion, Coire. Lucerne, Schaffhouse, St. Gall, La Chaux-de-Fonds, Berne (libre), Trogen, Winterthour, Porrentruy, Zoug, Soleure, Peseux (progymnase libre confessionel), Berthoud, Schwyz, Einsiedlen, Lugano, Sarnen, Engelberg (et Allemagne). Les branches d'enseignement y sont la religion, le latin, le grec, le français (soit comme langue maternelle, soit comme langue étrangère), l'allemand (soit comme langue maternelle, soit comme langue étrangère), l'histoire, la géographie, les mathématiques, les sciences naturelles, la physique, la chimie, l'écriture, le chant, la gymnastique, le dessin, l'hébreu, la philosophie, l'apologétique, la comptabilité, la cosmographie, l'esthétique, l'anglais (pour sections réales seules) et l'italien (comme langue nationale à Lugano).

Religion.

La religion ne figure pas dans les programmes à Zurich, Genève, Berne (gymn. communal), Neuchâtel, La Chaux-de-Fonds, Winterthour, Berthoud et Lugano.

							heures par semaine								
Frauenfeld . . .	a	4	ans	de	religion	avec						2	2	2	1
Aarau	»	3	»	»	»	»							2	2	2
Bâle	»	3	»	»	»	»							2	2	2
Lausanne	»	4	»	»	»	»						1	1	1	1
Fribourg	»	8	»	»	»	»		2	2	2	1	1	1	1	1
Sion	»	6	»	»	»	»				2	2	2	2	2	2
Coire	»	7	»	»	»	»			2	2	2	2	1	1	1
Lucerne	»	8	»	»	»	»		2	2	2	2	2	2	2	2
Schaffhouse . . .	»	6	»	»	»	»				2	2	2	2	2	2
St. Gall	»	7	»	»	»	»			2	2	2	2	2	2	1
Berne (libre confess.)	»	9	»	»	»	»	3	3	3	3	3	3	3	3	3
Trogen	»	8	»	»	»	»		2	2	2	2	2	1	1	1
Porrentruy . . .	»	8	»	»	»	»		2	2	2	1	1	1	1	1
Zoug	»	7	»	»	»	»			3	3	2	2	2	2	2
Soleure	»	6	»	»	»	»				1	1	1	1	1	1
Peseux pro gym. .	»	3	»	»	»	»							2	2	2
Schwiz	»	6	»	»	»	»				2	2	2	2	2	2
Einsiedlen	»	6	»	»	»					2	2	2	2	2	2
Sarnen	»	7	»	»	»	»			2	2	2	2	2	2	2
Engelberg	»	6	»	»	»	»				2	2	2	2	2	2
Allemagne . . .	»	9	»	»	»	»	2	2	2	2	2	2	2	2	2

Latin.

						heures par semaine
Frauenfeld . . .	a	7	ans	d'étude	avec	9 7 7 7 6 5 5
Zurich	»	7	»	»	»	10 8 6 7 6 6 7
Genève	»	7	»	»	»	6 6 6 7 7 6 6
Aarau	»	7	»	»	»	6 5 5 7 7 6 6
Berne (offic.) . . .	»	5½	»	»	»	6 6 6 5 5 5 5
Neuchâtel	»	8	»	»	»	8 7 6 6 6 6 5 5
Bâle	»	8	»	»	»	7 7 8 8 8 8 8 7
Lausanne	»	8	»	»	»	9 7 6 6 6 6 6 6
Fribourg (gym. allm. et franç.)	»	8	»	»	»	9 8 6 5 6 6 1 ½
Sion	»	8	»	»	»	8 8 7 7 6 6 2 2
Coire	»	7	»	»	»	6 6 6 6 7 6 7
Lucerne	»	8	»	»	»	10 10 7 7 6 6 4 4
Schaffhouse . . .	»	6	»	»	»	6 6 6 6 5 5
St. Gall	»	7	»	»	»	7 6 6 6 6 6 5
Chaux-de-Fonds . .	»	7½	»	»	»	6 6 6 6 6 5 5 4
Berne (libre) . . .	»	8	»	»	»	6 6 6 6 6 6 6 6
Trogen	»	5	»	»	»	5 5 6 6 6
Winterthour . . .	»	7	»	»	»	9 6 6 6 6 6 7
Porrentruy . . .	»	5½	»	»	»	5 5 5 5 5 5
Zoug	»	7	»	»	»	7 7 7 7 7 7 6
Soleure	»	7	»	»	»	7 7 6 6 6 5 4
Peseux	»	3	»	»	»	5 6 6
Berthoud	»	6½	»	»	»	3 5 6 6 5 6 6
Schwiz	»	7	»	»	»	9 9 8 8 7 7 2
Einsiedlen	»	8	»	»	»	9 9 7 7 6 6 3 3
Lugano	»	7	»	»	»	8 8 7 7 6 5 4
Sarnen	»	8	»	»	»	9 8 6 6 6 6 3 3
Engelberg	»	6	»	»	»	9½ 8½ 6½ 6½ 6 5
Allemagne . . .	»	9	»	»	»	8 8 7 7 7 7 6 6 6

Grec.

						heures par semaine
Frauenfeld . . .	a	5	ans	d'étude	avec	7 7 7 6 6
Zurich	»	6	»	»	»	7 7 7 6 6 7
Aarau	»	5	»	»	»	5 6 6 6 6
Genève	»	4	»	»	»	7 6 6 6
Berne	»	5	»	»	»	6 6 5 5 5
Neuchâtel	»	6	»	»	»	5 5 5 5 4 5
Bâle	»	5	»	»	»	6 6 6 6 6
Lausanne	»	6	»	»	»	4 5 5 6 5 5

						heures par semaine
Fribourg	a	7	ans	d'étude	avec	1 5 5 5 5 1 1/2
Sion	»	6	»	»	»	4 4 4 4 2 2
Coire	»	5	»	»	»	6 5 6 5 6
Lucerne	»	6	»	»	»	5 6 4 4 3 3
Schaffhouse . . .	»	5	»	»	»	6 6 6 6 6
St. Gall	»	5	»	»	»	6 5 5 5 5
Chaux-de-Fonds . .	»	5 1/2	»	»	»	6 6 6 5 5 4
Berne (libre) . . .	»	6	»	»	»	6 6 5 5 5 5
Trogen	»	4	»	»	»	5 5 6 6
Winterthour . . .	»	5	»	»	»	6 6 6 6 7
Porrentruy . . .	»	5	»	»	»	4 4 4 4 4
Zoug	»	5	»	»	»	5 5 6 6 6
Soleure	»	5	»	»	»	5 5 5 4 4
Peseux (progym.) .	»	3	»	»	»	3 3 3
Berthoud	»	5	»	»	»	6 6 5 5 6
Schwiz	»	5	»	»	»	6 6 5 5 2
Einsiedlen	»	6	»	»	»	5 5 1/2 5 5 3 3
Lugano	»	3	»	»	»	6 5 5
Sarnen	»	6	»	»	»	6 6 5 5 3 3
Engelberg	»	4	»	»	»	5 1/2 5 5 5
Allemagne, Prusse .	»	6	»	»	»	6 6 6 6 6 6

Français, langue maternelle.

						heures par semaine
Neuchâtel	a	8	ans	d'étude	avec	7 7 4 4 4 4 4 4
Lausanne	»	8	»	»	»	5 5 5 5 5 5 5
Fribourg	»	8	»	»	»	6 5 4 4 4 4 2 1
Sion	»	8	»	»	»	5 5 4 4 6 6 3 3
Chaux-de-Fonds . .	»	7 1/2	»	»	»	9 7 1/2 4 4 5 5 5 2
Porrentruy . . .	»	8 1/2	»	»	»	7 7 7 5 5 5 4 4 3
Peseux (progym.) .	»	3	»	»	»	6 6 7
Genève	»	8	»	»	»	8 5 5 3 3 4 4

Allemand, langue maternelle.

						heures par semaine
Frauenfeld . . .	a	7	ans	d'étude	avec	5 4 3 3 3 3 3
Zurich	»	7	»	»	»	4 4 3 3 4 4 3
Aarau	»	8	»	»	»	5 5 5 4 3 3 3 3
Berne	»	8 1/2	»	»	»	6 6 5 5 3 3 3 3 3
Bâle	»	8	»	»	»	4 3 3 2 3 3 3 3
Coire	»	7	»	»	»	5 5 4 4 4 4 4

						heures par semaine
Lucerne	a	8	ans	d'étude	avec	5 4 4 4 3 3 2 2
Schaffhouse . . .	»	6	»	»	»	4 4 3 3 3 4
St. Gall.	»	7	»	»	»	5 4 3 3 3 4 3
Berne (libre) . . .	»	9	»	»	»	6 4 4 3 3 3 3 3 3
Trogen	»	8	»	»	»	6 5 4 5 4 4 4 3½
Winterthour . . .	»	6	»	»	»	5 3 3 3 3 3
Zoug	»	7	»	»	»	4 4 3 3 3 3 3
Soleure.	»	7	»	»	»	6 4 4 4 4 3 3
Berthoud	»	8½	»	»	»	6 6 6 5 4 5 3 3 3
Schwiz	»	6	»	»	»	4 4 3 3 4 4
Einsiedlen	»	8	»	»	»	3 3 2 3 3 3 2 1
Sarnen	»	8	»	»	»	3 3 3 3 4 4 2 2
Engelberg	»	6	»	»	»	4 3 3 3½ 4 4
Allemagne . . .	»	9	»	»	»	4 3 3 2 2 3 3 3 3

Italien, langue maternelle.

						heures par semaine.
Lugano.	a	8	ans	d'étude	avec	8 6 6 5 5 4 2 2

Français, langue étrangère.

						heures par semaines
Frauenfeld . . .	a	6	ans	d'étude	avec	5 3 3 3 3 3
Zurich	»	5	»	»	»	6 6 3 3 3
Aarau	»	8	»	»	»	4 4 4 4 3 3 3 3
Berne	»	8½	»	»	»	6 6 5 5 3 3 3 3 3
Bâle.	»	7	»	»	»	5 5 3 3 3 3 3
Coire	»	4	»	»	»	4 4 3 3
Lucerne	»	6	»	»	»	4 3 3 3 1 1
Schaffhouse . . .	»	6	»	»	»	4 3 3 3 3 3
St. Gall.	»	6	»	»	»	5 3 3 3 2 3
Berne (libre) . . .	»	9	»	»	»	6 4 4 3 3 3 3 3 4
Trogen	»	8	»	»	»	5 4 4 4 4 3 3 3
Winterthour . . .	»	6	»	»	»	6 4 4 4 4 3
Zoug	»	7	»	»	»	4 4 4 4 3 3 3
Soleure.	»	6	»	»	»	6 5 5 4 3 3
Berthoud	»	8½	»	»	»	6 6 6 5 3 3 3 3 3
Schwiz	»	6	»	»	»	3 3 3 3 3 3
Einsiedlen	»	7	»	»	»	3 3 3 3 3 3 3
Lugano.	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 1
Sarnen	»	7	»	»	»	3 4 4 3 3 2 3
Engelberg	»	5	»	»	»	3 3 3 2½ 2
Allemagne. . . .	»	7	»	»	»	4 3 3 3 2 2 2

						Allemand, langue étrangère. heures par semaine
Genève	a	7	ans	d'étude	avec	4 4 4 3 3 3 3
Neuchâtel	»	7	»	»	»	5 4 4 4 3 3 3
Lausanne	»	7	»	»	»	5 5 4 4 4 3 3
Fribourg	»	8	»	»	»	2 4 3 3 3 3 2 2
Sion	»	8	»	»	»	4 4 3 3 3 3 3 3
Chaux-de-Fonds	»	$7^{1}/_{2}$	»	»	»	2 3 3 3 3 3 5
Porrentruy	»	$8^{1}/_{2}$	»	»	»	6 6 6 5 4 4 4 4 4
Peseux	»	3	»	»	»	3 3 3

						Histoire. heures par semaine
Frauenfeld	a	7	ans	d'étude	avec	2 2 2 4 3 3 2
Zurich	»	7	»	»	»	2 2 3 3 3 3 3
Aarau	»	8	»	»	»	4 4 4 4 3 3 3 4
Genève	»	7	»	»	»	2 2 2 3 3 3 3
Berne	»	$8^{1}/_{2}$	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 2 2
Neuchâtel	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 3 3 3
Bâle	»	8	»	»	»	2 2 2 2 3 4 4 4
Lausanne	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 3
Fribourg	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 1 2
Sion	»	8	»	»	»	$1^{1}/_{2}$ 1 $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ 1 1 1 1
Coire	»	7	»	»	»	2 2 3 3 3 3 3
Lucerne	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 2
Schaffhouse	»	6	»	»	»	3 2 2 2 2 3
St. Gall	»	7	»	»	»	2 2 2 2 3 3 2
Chaux-de-Fonds	»	7	»	»	»	$1^{1}/_{2}$ 2 3 3 2 2 3
Berne (libre)	»	9	»	»	»	2 2 2 2 2 3 3 3 2
Trogen	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 3 3 2
Winterthour	»	7	»	»	»	2 2 2 2 2 2 3
Porrentruy	»	$8^{1}/_{2}$	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 3 2
Zoug	»	7	»	»	»	2 2 2 2 3 2 2
Soleure	»	7	»	»	»	3 3 2 3 3 3 3
Peseux	»	3	»	»	»	1 2 2
Berthoud	»	$8^{1}/_{2}$	»	»	»	2 2 2 2 2 3 3 3 2
Schwiz	»	6	»	»	»	2 2 2 3 3 3
Einsiedlen	»	8	»	»		$1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ 3 2
Lugano	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 2
Sarnen	»	8	»	»	»	3 3 2 2 2 2 2 2
Engelberg	»	6	»	»	»	2 2 $1^{1}/_{2}$ 2 $1^{1}/_{2}$ 2
Allemagne	»	9	»	»		1 1 2 $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$ $1^{1}/_{2}$

Géographie.

				heures par semaine
Frauenfeld . . .	a	3	ans d'étude avec	2 2 2
Zurich	»	2	» » »	3 2
Aarau	»	5	» » »	2 2 1 1 2
Genève	»	6	» » »	2 2 2 2 2 2
Berne	»	7	» » »	2 2 2 2 2 2 2
Neuchâtel	»	7	» » »	2 2 2 2 2 2 2
Bâle	»	4	» » »	2 2 2 1
Lausanne	»	6	» » »	1 1 1 2 2 1
Fribourg	»	5	» » »	2 1 1 1 1
Sion	»	4	» » »	1½ 2 1½ 1½
Coire	»	4	» » »	2 2 2 2
Lucerne	»	8	» » »	1 2 2 1 1 1 2 2
Schaffhouse . . .	»	3	» » »	2 2 2
St. Gall	»	4	» » »	3 2 2 2
Chaux-de-Fonds . .	»	6	» » »	2 2 1 1 1 1
Berne (libre) . . .	»	7	» » »	2 2 2 2 1 1 1
Trogen	»	6	» » »	2 2 2 2 2 1½
Winterthour . . .	»	3	» » »	2 2 2
Porrentruy . . .	»	7	» » »	2 2 2 2 2 2 2
Zoug	»	4	» » »	2 2 2 2
Soleure	»	4	» » »	2 2 2 1
Peseux	»	3	» » »	2 2 2
Berthoud . . .	»	7	» » »	2 2 2 2 2 2 2
Schwiz	»	4	» » »	2 2 1 1
Einsiedlen	»	3	» » »	2 2 ½
Lugano	»	5	» » »	2 2 2 2 2
Sarnen	»	3	» » »	2 2 1
Engelberg	»	3	» » »	2 2 1½
Allemagne . . .	»	9	» »	1 1 2 1½ 1½ 1½ 1½ 1½ 1½

Mathématiques.

				heures par semaine
Frauenfeld . . .	a	7	ans d'étude avec	4 3 3 3 3 3 4
Zurich	»	7	» » »	4 4 3 3 4 4 3
Aarau	»	8	» » »	4 5 6 6 4 3 3 3
Genève	»	7	» » »	4 4 4 4 4 3 3
Berne	»	8½	» » »	5 5 5 8 4 5 5 4 4
Neuchâtel	»	8	» » »	5 5 4 4 4 4 4 4
Bâle	»	8	» » »	4 3 4 4 4 4 3 3
Lausanne	»	8	» » »	3 3 3 3 4 4 3 3

						heures par semaine								
Fribourg	a	8	ans	d'étude	avec		2	2	2	3	3	3	3	3
Sion	»	8	»	»	»		3	3	3	3	3	3	4	5
Coire	»	6	»	»	»				6	6	5	3	3	3
Lucerne	»	8	»	»	»		4	4	3	3	4	4	2	2
Schaffhouse . . .	»	6	»	»	»				4	3	3	3	3	3
St. Gall	»	7	»	»	»			6	4	4	4	3	3	3
La Chaux-de-Fonds	»	7½	»	»	»		4	5	5	5	4	3	5	2
Berne (libre) . . .	»	9	»	»	»	5	4	4	4	4	5	5	4	4
Trogen	»	8	»	»	»	6	5	6	5	4	4	4	3½	
Winterthour . . .	»	7	»	»	»			4	5	4	4	4	4	4
Porrentruy . . .	»	8½	»	»	»	5	5	5	6	5	5	5	4	4
Zoug	»	7	»	»	»			3	3	4	4	3	3	3
Soleure	»	7	»	»	»			4	4	4	4	4	3	3
Peseux	»	3	»	»	»							4	4	3
Berthoud	»	8½	»	»	»	5	5	4	6	4	4	4	4	4
Schwiz	»	7	»	»	»			3	3	3	3	3	3	3
Einsiedlen	»	8	»	»	»		3	3	3	3	3	3	2	3
Lugano	»	8	»	»	»		4	3	3	3	3	5	2	1
Sarnen	»	8	»	»	»		4	4	3	4	4	4	3	3
Engelberg	»	6	»	»	»				3	3	3	3	3	3
Allemagne	»	9	»	»	»	4	4	4	3	3	4	4	4	4

Sciences naturelles.

						heures par semaine					
Frauenfeld . . .	a	6	ans	d'étude	avec		2	2	2	1	1
Zurich	»	3	»	»	»				2	3	2
Aarau	»	6	»	»	»	3	2	2½	2	1½	1½
Genève	»	2	»	»	»					2	2
Berne	»	5	»	»	»		2	2	2	2	2
Neuchâtel	»	5	»	»	»		2	2	2	2	1
Bâle	»	3	»	»	»				2	2	2
Lausanne	»	3	»	»	»				1	3	2
Fribourg	»	5	»	»	»		1	1	1	1	1
Sion	»	2	»	»	»					4	4
Coire	»	5	»	»	»		4	4	2	2	2
Lucerne	»	4	»	»	»			3	3	2	2
Schaffhouse . . .	»	6	»	»	»	2	3	3	3	2	2
St. Gall	»	5	»	»	»		3	3	3	2	2
La Chaux-de-Fonds	»	6	»	»	»	1	2	2	4	2	1
Berne (libre) . . .	»	3	»	»	»				2	3	2

						heures par semaine
Trogen	a	8	ans	d'étude	avec	2 2 1 2 1 1½ 2 1½
Winterthour . . .	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Porrentruy . . .	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Zoug	»	2	»	»	»	3 3
Soleure	»	6	»	»	»	2 2 3 3 3 3
Peseux	»	1	»	»	»	1
Berthoud	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 2
Schwiz	»	6	»	»	»	2 2 2 2 1 1
Einsiedlen	»	6	»	»	»	1½ 1½ 1½ 1½ 3 2
Lugano	»	3	»	»	»	2 2 3
Sarnen	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Engelberg	»	5	»	»	»	1½ 1½ 1 2 1½
Allemagne	»	4	»	»	»	2 2 2 2

Physique.

						heures par semaine
Frauenfeld	a	3	ans	d'étude	avec	2 2 2
Zurich	»	3	»	»	»	2 3 4
Aarau	»	5	»	»	»	2 3 2 2 2
Genève	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Berne	»	3	»	»	»	2 2 2
Neuchâtel	»	3	»	»	»	2 2 2
Bâle	»	3	»	»	»	1 1 1
Lausanne	»	1	»	»	»	2
Fribourg	»	2	»	»	»	3 3
Sion	»	2	»	»	»	1 6
Coire	»	2	»	»	»	3 3
Lucerne	»	2	»	»	»	4 4
Schaffhouse . . .	»	2	»	»	»	3 3
St. Gall	»	2	»	»	»	3 3
La Chaux-de-Fonds	»	5	»	»	»	1 2 2 2 1
Berne (libre) . . .	»	3	»	»	»	2 3 3
Trogen	»	4	»	»	»	2 1 3 1½
Winterthour . . .	»	4	»	»	»	2 2 2 2
Porrentruy . . .	»	4	»	»	»	3 2 2 2
Zoug	»	3	»	»	»	3 3 3
Soleure	»	2	»	»	»	3 2
Berthoud	»	4	»	»	»	2 2 2 2
Schwiz	»	3	»	»	»	2 2 3
Einsiedlen	»	1	»	»	»	6

						heures par semaine
Lugano	a	8	ans	d'étude	avec	1 1 1 2 2 1½ 3 3
Sarnen	»	2	»	»	»	3 4
Engelberg	»	1	»	»	»	1½
Allemagne	»	5	»	»	»	1 1 1 1 1

Chimie.

						heures par semaine
Frauenfeld	a	2	ans	d'étude	avec	2 2
Zurich	»	1	»	»	»	2
Aarau	»	2	»	»	»	2 2
Genève	»	1	»	»	»	2
Berne	»	2	»	»	»	2 2
Neuchâtel	»	2	»	»	»	2 2
Bâle	»	3	»	»	»	1 1 1
Lausanne	»	1	»	»	»	2
Fribourg	»	2	»	»	»	2 2
Sion	»	1	»	»	»	4
Coire	»	2	»	»	»	2 4
Lucerne	»	2	»	»	»	2 2
Schaffhouse	»	3	»	»	»	3 2 3
St. Gall	»	1	»	»	»	3
La Chaux-de-Fonds	»	6	»	»	»	1 1 2 2 2 2
Berne (libre)	»	2	»	»	»	2 2
Trogen	»	4	»	»	»	1 2 2 1½
Winterthour	»	2	»	»	»	2 2
Porrentruy	»	3	»	»	»	2 2 2
Zoug	»	3	»	»	»	2 2 2
Soleure	»	3	»	»	»	1 1 2
Berthoud	»	5	»	»	»	2 2 2
Schwiz	»	1	»	»	»	2
Einsiedlen	»	1	»	»	»	3
Lugano	»	2	»	»	»	2 2
Sarnen	»	1	»	»	»	4
Engelberg	»	—	»	»	»	—
Allemagne	»	5	»	»	»	1 1 1 1 1

Ecriture.

						heures par semaine
Frauenfeld	a	2	ans	d'étude	avec	2 2
Aarau	»	3	»	»	»	2 2 1
Zurich	»	1	»	»	»	2
Neuchâtel	»	2	»	»	»	2 1

						heures par semaine
Genève	a	2	ans	d'étude	avec	1 1
Berne (officiel) . .	»	3	»	»	»	2 2 1
Bâle	»	3	»	»	»	3 2 1
Lausanne	»	3	»	»	»	2 2 1
Fribourg	»	—	»	»	»	—
Sion	»	2	»	»	»	1
Coire	»	2	»	»	»	2 2
Lucerne	»	1	»	»	»	1 1
Schaffhouse . . .	»	1	»	»	»	2
St. Gall	»	2	»	»	»	2 1
La Chaux-de-Fonds	»	2	»	»	»	1 ½
Berne (libre) . . .	»	3	»	»	»	2 2 2
Trogen	»	4	»	»	»	2 2 1 2
Winterthour . . .	»	2	»	»	»	2 2
Porrentruy . . .	»	3	»	»	»	2 2 2
Zoug	»	2	»	»	»	1 1
Soleure	»	2	»	»	»	1 1
Peseux	»	—	»	»	»	—
Berthoud	»	3	»	»	»	2 2 2
Schwiz	»	2	»	»	»	1 1
Einsiedlen	»	1	»	»	»	1
Lugano	»	2	»	»	»	2 1
Sarnen	»	1	»	»	»	1
Engelberg	»	2	»	»	»	1
Allemagne	»	2	»	»	»	2 2

Chant.

						heures par semaine
Frauenfeld . . .	a	5	ans	d'étude	avec	2 2 2 2 2
Zurich	»	4	»	»	»	1 1 1 1
Aarau	»	6	»	»	»	2 2 2 2 1 1
Genève	»	3	»	»	»	1 1 1
Berne	»	6	»	»	»	2 2 1 1 1 1
Neuchâtel	»	3	»	»	»	1 1 1
Bâle	»	3	»	»	»	2 2 1
Lausanne	»	6	»	»	»	2 2 1 1 1 1
Fribourg	»	—	»	»	»	—
Sion	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 1 1
Coire	»	7	»	»	»	2 2 2 2 1 1 1
Lucerne	»	—	»	»	»	—

						heures par semaine
Schaffhouse . . .	a	4	ans	d'étude	avec	2 2 2 2
St. Gall.	»	7	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2
La Chaux-de-Fonds	»	2	»	»	»	1 1
Berne (libre) . . .	»	8	»	»	»	2 2 2 2 1 1 1 1
Trogen	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Winterthour . . .	»	6	»	»	»	2 2 1 1 1 1
Porrentruy . . .	»	4	»	»	»	2 2 2 1
Zoug	»	6	»	»	»	1 1 1 1 1 1
Soleure	»	7	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2
Peseux	»	3	»	»	»	1 1 2
Berthoud	»	$9\frac{1}{2}$	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 2 2
Schwiz	»	7	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2
Einsiedlen	»	2	»	»	»	2 2
Lugano	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Sarnen	»	6	»	»	»	3 3 2 2 2 2
Engelberg	»	—	»	»	»	—
Allemagne (Prusse)	»	2	»	»	»	2 2

Gymnastique.

						heures par semaine
Frauenfeld . . .	a	7	ans	d'étude	avec	2 2 2 2 2 2 1
Zürich	»	7	»	»	»	2 2 2 2 $2\frac{1}{2}$ 2 2
Aarau	»	7	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2
Genève	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 1
Berne (offic.) . .	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 2
Neuchâtel	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Bâle	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 1
Lausanne	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 2
Fribourg	»	8	»	»	»	1 1 1 1 1 1 1 1
Sion	»	6	»	»	»	1 1 1 1 1 1
Coire	»	7	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2
Lucerne	»	4	»	»	»	2 2 2 2
Schaffhouse . . .	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 2
St. Gall	»	4	»	»	»	2 2 2 2
La Chaux-de-Fonds	»	7	»	»	»	1 1 1 1 1 1 1
Berne (libre) . . .	»	6	»	»	»	2 2 2 1 1 1
Trogen	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 2
Winterthour . . .	»	7	»	»	»	3 2 2 2 2 2 2
Porrentruy . . .	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 2
Zoug	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 2

						heures par semaine
Soleure	a	7	ans	d'étude	avec	2 2 2 2 2 2 2
Peseux	»	3	»	»	»	1 1 2
Berthoud	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2. 1 1 1
Schwiz	»	7	»	»	»	1 1 1 1 1 1 1
Einsiedlen	»	0				
Lugano	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Sarnen	»	2	»	»	»	1 1
Engelberg	»	0				
Prusse, Allemagne	»	9	»	»	»	3 3 3 3 3 3 3 3 3

Dessin.

						heures par semaine.
Frauenfeld	a	3	ans	d'étude	avec	3 2 2
Zurich	»	3	»	»	»	2 2 2
Aarau	»	6	»	»	»	3 2 4 4 2 2
Genève	»	5	»	»	»	2 2 3 2 1
Berne (offic.)	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 2
Neuchâtel	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Bâle	»	0				
Lausanne	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 2
Fribourg	»	4	»	»	»	1 1 1 1
Sion	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 2
Coire	»	3	»	»	»	2 2 2
Lucerne	»	6	»	»	»	2 2 2 2 2 2
Schaffhouse	»	3	»	»	»	2 2 2
St. Gall	»	0				
La Chaux-de-Fonds	»	7	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2
Berne (libre)	»	5	»	»	»	2 2 2 2 2
Trogen	»	5	»	»	»	4 4 4 2 2
Winterthour	»	3	»	»	»	2 2 2
Porrentruy	»	8	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2 2
Zoug	»	4	»	»	»	1 1 2 2
Soleure	»	4	»	»	»	2 2 1 1
Peseux	»	3	»	»	»	2 2 2
Berthoud	»	7	»	»	»	2 2 2 2 2 2 2
Schwiz	»	2	»	»	»	2 2
Einsiedlen	»	0				
Lugano	»	5	»	»	»	3 1 1 1 1
Sarnen	»	2	»	»	»	2 2
Engelberg	»	1	»	»	»	1
Prusse, Allemagne	»	4	»	»	»	2 2 2 2

Hébreu. heures par semaine

						heures par semaine
Lausanne	a	1	an	d'étude	avec	2
Winterthour . . .	»	1	»	»	»	2
Schaffhouse . . .	»	2	»	»	»	2 2

Philosophie. heures par semaine

						heures par semaine
Frauenfeld. . . .	a	1	ans	d'étude	avec	2
Lausanne	»	2	»	»	»	1 2
Genève	»	2	»	»	»	1 2
Fribourg	»	2	»	»	»	7 6
Neuchâtel	»	2	»	»	»	2 2
Sion	»	2	»	»	»	10 2
Lucerne	»	2	»	»	»	4 4
Lugano	»	2	»	»	»	2 4
St. Gall	»	2	»	»	»	2 4
Schaffhouse . . .	»	2	»	»	»	2 2
Soleure	»	2	»	»	»	2 3
La Chaux-de-Fonds	»	2	»	»	»	2 2
Einsiedlen	»	2	»	»	»	7 4
Schwiz	»	2	»	»	»	2 10
Sarnen	»	2	»	»	»	6 6

Comptabilité. heures par semaine

						heures par semaine
Fribourg	a	1	année	d'étude	avec	1
Trogen	»	1	»	»	»	1
Zoug	»	2	»	»	»	1 1
Einsiedlen	»	1	»	»	»	1

Cosmographie. heures par semaine

						heures par semaine
Genève	a	1	année	d'étude	avec	1
Lausanne	»	1	»	»	»	1
Fribourg	»	1	»	»	»	1
Lugano	»	2	»	»	»	1 1

Esthétique. heures par semaine

						heures par semaine
Fribourg	a	2	ans	d'étude	avec	1 1
Einsiedlen	»	1	»	»	»	2
Schwiz	»	1	»	»	»	2

Anglais (sect. réales, à la place du grec).

							heures par semaine
Frauenfeld . . .	a	4	ans	d'étude	avec		3 3 3
Zurich	»	3	»	»	»		$3^1/^2$ $3^1/_2$ 3 3
Aarau	»	4	»	»	»		3 3 2 2
Genève	»	4	»	»	»		3 3 2 2
Berne (commun.) .	»	5	»	»	»		3 3 2 2 2
Neuchâtel	»	3	»	»	»		3 3 3
Coire	»	4	»	»	»		4 4 3 3
Lucerne	»	4	»	»	»		3 3 3 1
Schaffhouse . . .	»	2	»	»	»		3 3
La Chaux-de-Fonds	»	5	»	»	»		3 2 2 2 2
Berne (libre) . . .	»	6	»	»	»		3 3 3 3 3
Trogen	»	5	»	»	»		3 3 2 3 3
Winterthour . . .	»	5	»	»	»		3 3 3 3 3
Porrentruy . . .	»	5	»	»	»		3 2 2 2 2
Berthoud	»	6	»	»	»		2 2 4 3 3 3
Allemagne, Prusse .	»	6	»	»	»		3 3 3 3 3 3

La lecture de ces chiffres montre mieux que toute explication combien le Dr Finsler a raison de crier au „Wirrwarr" à la confusion. L'on reconnait cependant bientôt que nos gymnases littéraires appartiennent dans leurs grandes lignes à divers types. Je n'ai pas mission de les étudier en détail; je me bornerai cependant à les citer brièvement; en premier lieu dans nombre de cantons catholiques on sent l'influence française du système lycéen, avec beaucoup de latin pendant les premières années, culture moyenne du grec, et à la fin du cycle scolaire beaucoup de philosophie avec esthétique et apogélétique etc., et de sciences physiques et naturelles; ces gymnases comprennent plusieurs internats; la langue maternelle, les mathématiques, la gymnastique y sont moins poussés qu'autre part; ils sont relativement, dans ce qui est tangible (les devoirs domestiques échappent à tout contrôle) beaucoup moins chargés que d'autres; la religion y est naturellement obligatoire, ce qui n'est pas le cas dans nombre d'autres gymnases (sauf Berne libre, école confessionnelle). — Un 2° type est celui de Bâle, gymnase littéraire pur; bâti sur les anciennes traditions germaniques, les sciences naturelles et les mathématiques y sont nécessairement moins représentées qu'ailleurs; Genève, Lausanne, Neuchâtel s'en rapprochent passablement. Le canton de Berne a un type un peu particulier avec réduction

des heures de grec et de latin, renforcement des langues nationales allemande et française, culture avancée des mathématiques et des sciences naturelles. — Dans les autres gymnases, surtout dans la Suisse orientale et à la Chaux-de-Fonds à l'est, on constate un effort considérable pour remplir intégralement la tâche imposée actuellement aux élèves de nos universités suisses; on tente d'y faire face à toutes les exigences modernes et au classicisme avec le plus grand zèle et aussi complètement que possible; on y arrive très certainement, mais souvent au prix du surmenage des élèves appliqués et consciencieux: langues anciennes, langues nationales, mathématiques, sciences naturelles sont abondamment enseignées et le nombre des heures hebdomadaires y dépassent généralement celui qui est considéré comme normal. — En Suisse allemande le chant occupe une place beaucoup plus considérable que dans la Suisse romande. *La gymnastique n'est pas donnée partout en quantité suffisante et les prescriptions fédérales ne sont pas appliquées uniformément; on a substitué dans plusieurs gymnases, à certaines heures de gymnastique, des exercices militaires, ou de «cadets». — Je ne crois pas ce changement très utile, l'un ne remplaçant certainement pas l'autre au point de vue hygiénique.*

* * *

Ce qui frappe également dans toute l'organisation de ces gymnases c'est l'inégalité de longueur des prestations des élèves; le canton de Berne institue $8^1/_2$ années d'études; Frauenfeld, Zurich, Aarau, Genève, Coire, St. Gall, Winterthur, Schwyz, Zoug, Soleure, Lugano, etc. en ont 7; La Chaux-de-Fonds $7^1/_2$ ans; Bâle, Neuchâtel, Lausanne, Fribourg, Sion, Lucerne, Trogen, Einsiedeln, Sarnen 8 ans, Schaffhouse 6, etc. etc. Dans certains d'entre eux l'âge de sortie des élèves s'abaisse à $18^1/_2$ ans au minimum, dans d'autres à 20 ou $20^1/_2$ au minimum.

* * *

Les remarques générales que je viens de faire sur l'inégalité de traitement des élèves des gymnases littéraires s'appliquent aux élèves des gymnases scientifiques et aux pédagogues; je crois inutile de les détailler à nouveau; dans les tabelles annexées j'ai appliqué la même méthode de dissection aux programmes qui les concernent; je renvoie à leur examen les personnes qui désireront y trouver les renseignements désirables; et encore une fois je m'excuse des erreurs qui pourront m'être imputées. Ce qui est certain, et il suffira pour

cela de comparer gymnase scientifique avec gymnase scientifique et section pédagogique avec section pédagogique, c'est qu'ici comme ailleurs il existe la même bigarrure et la même irrégularité. — La gymnastique ne figure pas sur les programmes des gymnases scientifiques de Neuchâtel?!! de Fribourg?! de Sion?!! y est-elle enseignée quand même?!!

* * *

Deux points me restent à toucher rapidement encore dans mon enquête. C'est d'une part le rôle que jouent dans le surmenage les travaux domestiques et de l'autre celui des examens pour l'obtention de brevets (Abiturienten-Prüfungen, maturités, baccalauréats, brevets de capacité pour pédagogues).

Les renseignements positifs manquent presque complètement sur la première question. Il est entendu un peu partout que la somme de ces travaux domestiques ne doit pas dépasser un certain maximum; quelques gymnases, celui d'Aarau en particulier a édicté dans son règlement du 12 février 1898 d'excellentes mesures qui sont à recommander partout; il engage à abandonner les cours dictés, préconise à leur place les livres reconnus comme suffisants; il n'autorise les travaux domestiques écrits que pour les langues et les mathématiques; il prévoit des conférences entre les maîtres pour les régulariser. Dans beaucoup d'autres établissements il existe des dispositions analogues quoiqu'elles ne soient pas codifiées; et malgré tout, les travaux domestiques demeurent un des facteurs les plus importants du surmenage; car ils sont de tous les jours et de toute l'année scolaire, ils sont donnés *sans s'inquiéter de la diversité et de l'individualité des élèves, de leurs aptitudes physiques ou intellectuelles, dans la même mesure pour tous,* que ces travaux obligent l'élève A à travailler pendant 1 heure ou l'élève B pendant 2 heures à la même besogne; chaque professeur y va volontiers de ce qui lui semble opportun dans la distribution du labeur quotidien, car chacun d'eux est naturellement porté à considérer la branche qu'il enseigne comme une des plus importantes sinon comme la plus importante. — Et l'on pèche grandement dans ce domaine, l'on pèche surtout vis-à-vis des élèves les plus consciencieux, de ceux qui se font une stricte obligation de remplir loyalement le devoir journalier. C'est dans cette catégorie de jeunes gens et de jeunes filles que l'on rencontre le plus souvent le type scolaire pathologique que j'ai signalé plus haut; soucieux, inquiets, sacrifiant tous leurs loisirs, même les plus légitimes

toutes leurs soirées, leurs dimanches même, ils n'ont plus qu'un but, qu'une aspiration, contenter leurs maîtres, en tout, partout même dans ce qu'il y a d'excessif ou d'illogique et quelquefois de ridicule dans la tâche donnée. — Ils le font au prix de leur santé et de leur jeunesse. — C'est parmi eux qu'on rencontre plus tard les sujets qui s'arrêtent en route car leur ressort a été tendu outre mesure; il a perdu son élasticité; ce sont les vraies victimes du surmenage et les plus intéressantes.

Il serait nécessaire d'envisager très sérieusement cette question des travaux domestiques; Virchow réclame 8 heures de travail journalier pour les élèves les plus âgés, leçons et travaux à domicile compris; que deviennent ces chiffres pour des élèves qui ont 36, 38, 39, 40 ou 42 heures de leçons hebdomadaires avec 9, 10, 12, 15 ou 18 heures de travaux domestiques. C'est alors 10, 11, 12 heures de travail quotidien qu'on impose quand ce n'est pas davantage avec les veilles prolongées ou le travail du dimanche comme je l'ai constaté moi-même à plusieurs reprises.

Je ne méconnais pas la difficulté de remédier à cet état de choses; on a proposé pour cela de diviser les classes en diverses catégories correspondant à la valeur intrinsèque des élèves; on créerait 2 divisions dans chaque année d'études avec un programme à peu près identique, mais avec des soins et une surveillance plus spéciale pour les élèves moins doués physiquement, intellectuellement ou moralement; on a proposé aussi de dispenser les travaux domestiques non plus par «tâche» à accomplir mais en fixant un «maximum de temps» à consacrer journellement à ces travaux, une heure, deux heures, trois heures, selon l'âge des élèves, que la «tâche» soit ou non terminée. — On a comme à Aarau, établi des bulletins pour les écoles supérieures que les parents remplissent régulièrement, en notant le temps affecté par leurs enfants aux travaux de maison; ces bulletins reviennent à l'autorité scolaire ou au médecin des écoles qui prend les mesures nécessaires.

Ces différents expédients sont à peu près bons; mais ils ne sont pas tous possibles dans la pratique car ils s'achoppent à des considérations budgétaires très importantes, surtout dans les institutions à fréquentation faible ou moyenne; le contrôle des heures de travail à domicile serait souvent illusoire. — Je pense que le seul moyen utile est encore de faire appel à l'attention et à l'intelligence des membres du corps enseignant. — Les meilleurs pédagogues sont habituellement ceux qui surchargent le moins leurs élèves et les

meilleurs établissements d'instruction supérieure de la Suisse ne sont certainement pas ceux où ils sont le plus imposés: j'en pourrais citer des exemples bien connus. —

La fatigue et le surmenage au moment des examens de fin d'année et surtout de ceux qui couronnent le cycle des études en vue d'obtenir le brevet d'enseignement ou les divers diplômes équivalant à la maturité sont d'observation banale; j'ai voulu me rendre compte dans mon entourage immédiat de la quotité de ce surmenage et j'ai cherché à le traduire par des chiffres comme démonstration du bien fondé des reproches qu'on adresse presque partout à l'institution de ces examens. Dans mon canton d'origine en particulier, tous les médecins au courant des faits protestent depuis longtemps contre l'organisation actuelle des «Examens d'Etat» pour les membres du corps enseignant primaire, car tous ils ont été témoins de cas graves de surmenage à cette période chez les candidats et particulièrement chez les jeunes filles. — C'est donc aux membres du corps enseignant fraîchement diplômés que je me suis adressé; je voulais savoir 1° combien d'heures ils ont consacrées au travail pendant les six derniers mois qui ont précédé les examens, travail à l'école, travail pour l'école et travail pour l'examen; 2° si et dans quelle mesure ce travail avait exercé une influence quelconque sur leur santé. — J'ai fait tenir la circulaire et le questionnaire suivants à une cinquantaine d'instituteurs ou d'institutrices diplômés pendant les deux dernières années; j'ai reçu 43 réponses; je puis affirmer qu'elles se rapprochent autant que faire se peut de la vérité, car elles ont été non pas contrôlées, mais confirmées par des témoins absolument dignes de confiance, camarades, amis, collègues, etc. etc. Le caractère, l'intelligence et la valeur morale des membres du corps enseignant de notre canton dans son immense majorité me sont du reste un sûr garant que les réponses ont été consciencieusement rédigées. Elles n'ont certes pas une valeur absolue, mathématique, mais elles donnent un aperçu de ce que je cherchais à démontrer et elles le donnent d'une façon que je prévoyais beaucoup moins éclatante et discutable, car en en prenant connaissance personne ne niera qu'il existe là un abus certain qu'il faut à tout prix corriger.

Circulaire.

La Chaux-de-Fonds, le 14 mai 1906.

M . . . . .

Chargé par la «Société suisse d'hygiène scolaire» d'introduire la discussion sur le surmenage dans les classes secondaires et supérieures (gymnases, écoles normales, sections pédagogiques, etc. etc.) à sa prochaine réunion à Neuchâtel, il me serait utile de posséder des données certaines sur un point que je me permets de vous exposer:

J'aimerais savoir, en général, dans quelle mesure les examens d'Etat pour l'obtention du brevet de connaissances provoquent ce surmenage. Pour cela, je m'adresse aux instituteurs et institutrices qui ont subi les examens d'Etat depuis quelques années. Je vous prie donc de répondre au questionnaire suivant en y apportant toute l'exactitude et toute la conscience que réclame une enquête de ce genre.

Les questionnaires me seront directement adressés *d'office* et il en sera fait un usage absolument confidentiel sans aucune indication de nom ou de localité.

Persuadé que vous voudrez bien m'aider dans ma modeste besogne, entreprise dans le seul intérêt de nos élèves, je vous assure, M . . . . . de ma reconnaissance et de ma considération.

(signé) *Dr Bourquin-Lindt*
Médecin des écoles de La Chaux-de-Fonds
rue Ld Robert 35.

Questionnaire.

1° A quel âge avez-vous passé vos examens d'Etat?

2° Avez-vous constaté une influence certaine sur votre santé résultant des études et des répétitions que nécessitent ces examens:
- a) Maux de tête,
- b) Anémie,
- c) Saignements de nez,
- d) Amaigrissement,
- e) Nervosité,
- f) Epuisement physique et psychique,
- g) Nécessité d'un repos plus ou moins prolongé après les examens,
- h) Aggravation ou début de troubles de la vue?

3° Combien d'heures, en moyenne, avez-vous consacrées à vos répétitions pendant les 6 derniers mois qui précédaient les examens?

4° Combien d'heures de leçons par semaine et par jour aviez-vous à peu près pendant les 6 derniers mois?

5° Combien d'heures preniez-vous sur votre sommeil pour les consacrer à vos études et répétitions?

6° A quelle heure commenciez-vous votre travail et à quelle heure le terminiez-vous?

7° Avez vous, en général, l'impression que le travail, sous la forme qui vous à été imposée était utile ou absolument nécessaire à votre carrière future, ou bien croyez-vous qu'on pourrait modifier certains examens (branches de mémorisation en particulier) sans nuire à votre culture et à votre capacité professionnelles.

8° Proposez-vous des modifications à ces examens et lesquelles?

Signature.

Adresse.

Voici les réponses; je les place d'après le sexe. 24 institutrices m'ont donné des réponses utilisables.

* * *

Institutrices.

Question 1° 6 étaient âgées de 17½ à 18 ans.
15 » » » 18 » 19 »
2 » » » 19 » 20 »
1 » » » 22 » 23 »

Question 2° 8 ont souffert de maux de tête.
9 » » d'anémie.
3 » » saignements de nez.
4 » » amaigrissement.
8 » » nervosité.
6 » » épuisement physique et psychique.
10 » senti la nécessité d'un repos plus ou moins prolongé.
5 ont remarqué une aggravation ou le commencement de troubles de la vue.

Question 3° Heures consacrées chaque jour en moyenne aux répétitions pendant les six derniers mois.
3 ont répété pendant 3 heures.
3 » » » 4 »
3 » » » 5 »

Question 3° 9 ont répété pendant 6 heures.
2 » » » 7 »
1 » » » 9 »

Question 4° Heures de leçons à l'école par semaine dans les six derniers mois.
1 avait 34 heures — 2 = 37 — 3 = 38 — 2 = 39.
5 avaient 40 » — 1 = 41 — 2 = 42 — 1 = 44.
3 » 45 » — 4 = 48 heures.

Question 4°b Heures d'école par jour.
5 avaient 6 heures, 10 = 7 heures, 9 = 8 heures par jour.

Question 5° Combien d'heures de sommeil preniez-vous sur votre sommeil pour vos études. Base 9 heures par jour.
1 n'en prenait aucune.
4 en prenaient 1 heure.
6 » » 2 heures.
6 » » 3 »
1 » » 4 »
1 » » 5 »

Question 6° A quelle heure commenciez-vous votre travail et à quelle heure le terminiez-vous.
Heure du lever = 6 à 5 heures du matin, 7 à 6 heures, 10 à 7 heures.
Heure du coucher = 1 à 9 heures du soir, 5 à 10 heures, 6 à 11 heures 10 à minuit, 1 à 1 heure du matin.

Question 7° Nombre d'heures de travail effectif par jour, *école, travaux domestiques pour l'école, et répetition compris.*

2 avaient 9 heures.	3 avaient 11 heures.
3 » 12 »	7 » 13 »
5 » 14 »	1 » 15 »
1 » 16 »	

Instituteurs.

Question 1° âge. 3 avaient 17 ans, 8 = 18 ans, 4 = 19 ans, 1 = 20 ans, 1 = 24 ans = 17 candidats.

Question 2° a) maux de tête 4,
b) anémie 2,
c) saignements de nez 3,
d) amaigrissement 3,
e) nervosité 7,

Question 2° f) épuisement physique et psychique 3.
g) nécessité d'un repos 3,
h) aggravation ou début de troubles de la vue 7.

Question 3° Heures consacrées chaque jour aux répétitions dans les six derniers mois.

4 ont répété 2 heures par jour.
2 » » 3 » » »
3 « » 4 » » »
1 » » 5 » » »
2 » » 6 » » »
2 » » 7 » » »
1 » » 8 » » »
1 » » 9 » » »

Question 4° a) Heures de leçons par semaine.

1 avait 32 heures par semaine.
2 avaient 34 » » »
2 » 38 » » »
2 » 39 » » »
4 » 40 » » »
2 » 42 » » »
2 » 43 » » »
2 » 45 » » »

b) Heures de leçons par jour.

1 avait 5 heures par jour.
4 avaient 6 » » »
8 » 7 » » »
3 » 8 » » »

Question 5° Combien preniez-vous sur votre sommeil pour vos études, en prenant 9 heures comme base.

2 n'en prenaient aucune.
2 en prenaient 1 heure.
10 » » 2 heures.
1 » » 4 »
1 » » 5 »

Question 6° A quelle heure commenciez-vous votre travail; à quelle heure le terminiez-vous?

lever 1 à 4 h. du matin.	lever 4 à 8 h. du matin.
» 4 » 5 » » »	coucher 5 » 10 » » soir.
» 4 » 6 » » »	» 6 » 11 » » »
» 3 » 7 » » »	» 5 » 12 » » »

Nombre effectif d'heures de travail quotidien école, travaux domestiques, répétitions compris.

1	avait	8	heures	de	travail	quotidien
2	avaient	9	»	»	»	»
2	»	10	»	»	»	»
3	»	11	»	»	»	»
2	»	12	»	»	»	»
3	»	13	»	»	»	»
1	avait	14	»	»	»	»
2	avaient	16	»	»	»	»

Il ressort des constatations faites qu'il a existé une très forte morbidité pendant la période précédant les examens, qu'elle est plus marquée chez les jeunes filles que chez les jeunes gens; la nécessité d'un repos est notée 10 fois chez celles-ci pour 24 élèves, 3 fois chez ceux-ci pour 16 élèves. En général les jeunes filles sont plus surmenées, elles travaillent plus tard ou plus tôt; 5 se couchaient à 10 heures du soir, 6 à 11 heures, et 10 à minuit; 6 se levaient à 5 heures, 7 à 6 heures, 10 à 7 heures du matin.

Quand et comment veut-on qu'elles dorment?!!

La simple énumération de ces heures de travail donnent l'explication des chiffres de la morbidité des élèves, de celles des jeunes filles en particulier.

Deux travaillaient normalement 9 heures par jour; les autres dépassaient cette norme d'une façon parfois effrayante; 3 travaillaient pendant onze heures, 3 pendant 12 heures, 7 pendant 13 heures, 5 pendant 14 heures, 2 jusqu'à 15 et 16 heures par jour. Et cela pendant des mois, et souvent sans le repos du dimanche.

Je ne m'étonne plus après cela de la nervosité d'une partie des membres du corps enseignant féminin surtout.

Qui tiendrait à ce régime? Et ce régime est-il nécessaire?!

Je réponds délibérément non! Une quantité énorme de matériaux entassés à force de veilles et de répétitions dans des cerveaux surchauffés, surexcités, surgavés, disparait au bout de quelques mois quand ce n'est pas déjà au bout de quelques semaines, car le cerveau humain a des limites d'absorption et de classement qui sont au dessus des règlements d'examen surannés ou mal appliqués!

Ce qui entre ainsi artificiellement ne demeure pas; mais ce qui demeure par contre c'est une immense fatigue, quelquefois un insurmontable dégoût. —

Je ne sais exactement ce qui se passe ailleurs pour les examens équivalents; mais je serais étonné si de ci de là, en Suisse allemande comme en Suisse romande, les mêmes exagérations ne se répétaient pas; un simple coup d'œil jeté sur les programmes que remplissent les élèves-pédagogues en général m'a démontré que ceux-ci sont parmi les plus chargés; je suppose que leurs examens doivent se ressentir de la même pléthore.

Il serait désirable pour élucider cette question, comme celle des travaux domestiques, d'entreprendre une enquête généralisée, conduite dans tous nos établissements secondaires et supérieurs d'une façon partout homogène. Elle aurait à s'occuper aussi des examens de maturités dans nos gymnases, car les plaintes y sont, suivant les lieux, aussi vives que celles signalées pour nos examens d'Etat. — Elles partent aussi bien des élèves, de leurs parents, des hygiènistes que des pédagogues eux-mêmes.

Ces maturités dépendent dans leurs grandes lignes des cantons ou des commissions gymnasiales et les ordonnances qui les régissent n'ont parfois de commun que leur nom.

Certains gymnases comme ceux de Fribourg, La Chaux-de-Fonds, Zurich, Coire, Aarau espacent ces examens sur 2 années d'étude; chez nous par exemple l'examen de géographie a lieu à la fin de la 6e année, ceux de botanique, zoologie, minéralogie et histoire à la fin de la 7e année, tous les autres, 5 ou 6 mois après, avant le commencement du semestre d'hiver et après les vacances d'été; ailleurs ils sont fixés à une seule et même date: à la fin du cycle gymnasial. — Certains règlements tiennent un compte plus ou moins considérable des notes de l'année et du maître dans chaque branche; autre part ces notes sont exclues; parfois elles sont seules valables. A Bâle l'examen porte sur le programme de la dernière année scolaire, et la note de l'examen de sortie de cette dernière année est celle de la maturité. Dans les gymnases bernois cet examen est une véritable solennité, un examen d'Etat, duquel le concours des maîtres est systématiquement écarté. A tel endroit l'élève n'est interrogé que sur certaines branches du programme, autre part l'examen comporte tout ce programme; il en résulte parfois que cet examen est d'un accés relativement facile car l'on y arrive graduellement ou par des moyens rationellement prévus, avec un minimum de fatigue; il en résulte aussi que dans d'autres gymnases, il est un épouvantail, une course au clocher à laquelle se préparent fièvreusement pendant des mois et des mois, élèves et professeurs, au grand détriment d'une sérieuse et décisive étude. —

Les règlements de maturité de nos gymnases suisses sont en somme aussi chaotiques que leurs programmes et que leurs plans d'étude! Il serait opportun de chercher le moyen sinon de les niveler au moins de les uniformiser.

Que les examens de maturité soient l'occasion de nombreux cas de surmenage c'est indubitable, et ce sont souvent des membres importants et très distingués du corps enseignant qui ont jeté le plus sincère des cris d'alarme. — En 1891 à Neuchâtel, dans une réunion des maîtres des gymnases suisses, le recteur Burkardt de Bâle[41]) posait entre autres les deux principes suivants.

1. «L'examen de maturité ne doit pas comprendre tout le programme de l'enseignement, mais surtout viser à faire la preuve que l'élève sait vouloir („sondern auf die Erforschung eines sicheren Könnens gerichtet sein"); il sera principalement un examen de sortie de la dernière année du gymnase."

2. «L'examen est fait par les maîtres, qui ont voix délibérative sur le résultat final. Des résultats très bons dans certaines branches peuvent être une compensation pour des résultats moins satisfaisants dans d'autres."

Ces vœux sont certainement des plus légitimes; et tout homme d'école doit se réjouir de les voir appliquer, doit se réjouir surtout de voir abandonner les exercices et les travaux qui mènent au plus pur psittacisme au détriment de l'intelligence et de la volonté. —

«Le but de tout école devrait être *(dit Forel*[42] *dans son «Ame et système nerveux,»* qui vient de paraître), de développer harmoniquement et sagement les connaissances, les sentiments et la volonté des élèves autant que chaque cerveau individuel en est capable. Elle devrait former des hommes et des femmes utiles, bons et actifs, capables de lutter facilement pour leur existence, en exigeant le moins possible des autres et en produisant eux-mêmes d'autant plus pour la société humaine. — Aucun homme ne peut vivre aujourd'hui en pays civilisé sans recevoir de ses semblables une foule de dons matériels et intellectuels. Un bon citoyen est celui qui donne plus à sa patrie et à l'humanité qu'il ne reçoit d'elles; le mauvais citoyen fait le contraire! *Il en résulte que l'école, telle qu'elle devrait être, devrait faire tout autant pour développer les bons sentiments et les volontés utiles, que pour meubler de connaissance et d'habiletés techniques le cerveau de la jeunesse.*»

---

[41]) Voir Finsler, déjà cité: p. 281: Die Umgestaltung der Maturitätsprüfungen. 1893.

[42]) Prof. Forel, Auguste, L'âme et le système nerveux. Hygiène et Pathologie. Paris 1906.

Tandis que les résultats des investigations de la science, de l'art, de l'industrie, de tous les domaines de la connaissance humaine en un mot, augmentent et s'amoncellent à pas de géant en se diversifiant à l'infini dans des myriades de livres que pas une bibliothèque au monde ne saurait contenir, notre cerveau n'a pas grossi ni amélioré sa qualité d'une façon appréciable depuis deux mille ans. C'est donc une tâche insensée que de vouloir comprimer le contenu de l'encyclopédie des livres en formules scolaires, pour l'empiler dans l'organe infortuné de notre pensée. Je dis infortuné, car il est impossible de le malmener sans nuire à notre faculté de jugement, à notre vie émotionelle, au bon ordre de l'enchaînement de nos résolutions, et surtout à la plasticité créatrice de notre imagination, qui constituent l'harmonie de notre âme. — Il faut absolument réserver beaucoup d'énergie cérébrale pour le jugement, pour les combinaisons individuelles de la réflexion, et pour leur association harmonique et fine avec les émotions, si nous voulons former des hommes indépendants, capables de vouloir bien et d'accomplir ce qu'ils veulent. *Les nombres secs, les formules arides, les compilations de faits dont est bourrée l'encyclopédie de toutes les spécialités, sont un bagage mnémotechnique qui n'a que fort peu où rien à faire dans notre cerveau. Sa place est sur les rayons de nos bibliothèques ou nous pouvons le consulter quand nous en avons besoin à l'aide de bons régistres alphabétiques et autres,* . . . . et plus loin — . . . «qu'on cesse donc enfin martyriser le cerveau des enfants, comme on le fait encore à cet égard, surtout dans les écoles secondaires et les gymnases . . ! !»

Je ne sais mieux faire qu'en terminant sur cette citation d'un homme dont on peut discuter le tempérament mais auquel on ne peut dénier une haute compétence et une profonde originalité.

Thèses:

1o Le surmenage existe inégalement et varie selon les villes parmi les élèves de nos établissements supérieurs suisses, particulièrement dans les dernières années d'études. Il est surtout sensible aux périodes d'examens de fin d'année ou d'examens de diplômes (maturité, baccalauréats, examens d'Etat).

2° Nous le croyons moins grave de conséquences qu'on ne l'admet généralement surtout chez les jeunes gens; il est plus à redouter chez les jeuues filles. — Le surmenage peut laisser des traces indélébiles; il se manifeste par des symptômes d'une nutrition anormale des différents organes, suite du manque d'harmonie dans

le développement et le travail de ces différents organes (prépondérance du travail cérébral).

3° Une certaine fatigue, un certain surmenage nous paraissent être inhérents aux études mêmes auxquelles se soumettent volontairement les élèves. «*Il est une nécessité professionnelle*» et un entraînement au surmenage auquel ils seront souvent voués dans leurs carrières futures.

4° Si les études supérieures avec leurs conséquences sont généralement un profit pour celui qui les entreprend, elles sont une nécessité absolue pour la collectivité ou l'Etat, et celui-ci, qui les organise aux prix de gros sacrifices, a le devoir matériel et moral de limiter le surmenage, qui affaiblit ou infirme les résultats qu'il est en droit d'attendre de cette organisation.

5° En dehors de cette nécessité professionnelle, il est d'autres causes du surmenage qui peuvent être plus ou moins atténuées. Les unes sont personnelles à l'élève; telles les différences de développement intellectuel, corporel ou moral; telles les nombreuses hérédités, telles aussi les conditions du milieu social de la famille, les ambitions plus ou moins bien comprises des parents, les conditions d'hygiène, les difficultés matérielles, etc., etc.

6° Une cause importante du surmenage est la différence de valeur pédagogique du personnel enseignant, et le désir louable du reste de produire dans chaque domaine de l'enseignement le maximum de résultats.

7° La cause capitale du surmenage, pour nous, est la constitution actuelle des programmes de nos établissements d'instruction supérieure: ils sont, pour la Suisse, un pur chaos, ils diffèrent de ville en ville, de canton à canton; et ne tiennent pas encore assez compte des carrières futures des élèves. Ils conduisent à des examens de fin d'année ou à des examens de diplôme qui sont trop vastes, souvent purement mécaniques, d'où le raisonnement est exclu, pour ne devenir qu'un exercice de mémorisation.

8° Nous proposons comme moyen de réduire le surmenage:

a) une entente toujours plus bienveillante entre les pédagogues et les hygiénistes, sous le *contrôle de l'Etat (la Confédération) et avec l'appui des autorités respectives;*

b) *une uniformité plus complète des programmes de nos établissements supérieurs* suisses (gymnases, sections pédagogiques) par une entente effective des autorités dirigeantes (conférences, concordats intercantonaux, etc.).

c) une adaptation plus serrée des programmes avec les besoins de l'Université ou des hautes écoles techniques ou scientifiques.
d) une liberté de mouvement plus grande pour les élèves des deux dernières années correspondant à leur âge;
e) moins de rigidité dans les programmes de ces deux dernières années, soit la possibilité de travailler un peu plus tôt en vue de la carrière future, en reduisant le programme de certaines branches moins utiles à cette carrière (sciences naturelles et mathématiques pour les théologiens ou philologues, mathématiques ou langues étrangères pour les médecins, etc., etc.).
f) nous réclamons une sérieuse transformation des examens actuels de maturités littéraire, réale ou scientifique aussi bien que celle des examens connus chez nous (canton de Neuchâtel) sous le nom d'examens d'Etat.

Ces examens *peuvent et doivent être échelonnés sur plusieurs années. — Leur programme devrait en général ne comprendre que celui de la dernière année d'étude, et l'appréciation des maîtres y jouer un rôle prépondérant, aussi important dans tous les cas, que celles des jurys.*

Les branches de pure mémorisation devraient disparaître de tous ces examens (histoire, géographie, récitation, etc., etc.).

(Pour le canton de Neuchâtel, abolition des *Examens d'Etat publics* pour les pédagogues. — Création d'inspecteurs des sections normales aux examens de dernière année), etc., etc.

g) *Le nombre des heures obligatoires de scolarité par jour et par semaine devrait faire l'objet d'une réglementation officielle et générale.*

Ce nombre est à fixer d'après l'âge des élèves:

Dans le 1er degré, jusqu'à 14 ans: au maximum, à 28 heures par semaine;

Dans le 2me degré, de 14 à 16 ans: au maximum, de 28/30 heures par semaine.

Dans le 3me degré, de 16 ans et au-dessus: au maximum, de 32 à 33 heures par semaine.

h) *L'établissement des programmes-horaires doit tenir compte de l'indice de fatigue connu pour chaque branche et ne jamais comporter plus de 4 heures successives, les pauses comprises.*

Les heures de leçons doivent être également réparties sur chaque jour d'école. Il y a lieu de suspendre partout l'enseignement deux après-midi pendant la semaine.

Gymnase de Bâle

Section littéraire

Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1 Religion	2	2	—	—	—	—	—	2
2 Latin	7	7	8	8	8	8	8	7
3 Grec	—	—	—	6	6	6	6	6
4 Français	—	5	5	3	3	3	3	3
5 Anglais	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)
6 Allemand	4	3	3	2	3	3	3	3
7 Histoire	2	2	2	2	3	4	4	4
8 Géographie	2	2	2	1	—	—	—	—
9 Mathématiques	4	3	4	4	4	4	3	3
10 Sciences naturelles	—	—	2	2	2	—	—	—
11 Physique	—	—	—	—	—	1	1	1
12 Chimie	—	—	—	—	—	1	1	1
13 Ecriture	3	2	1	—	—	—	—	—
14 Chant	2	2	1	—	—	—	—	—
15 Gymnastique	2	2	2	2	2	2	2	1
16 Dessin	—	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—
17 Hébreu	—	—	—	—	—	—	(2)	(3)
18 Italien	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Esthétique	—	—	—	—	—	—	—	—
Total des heures obligatoires	28	30	30	30	31	32	31	31
Total des heures facultatives	—	2	2	2	—	—	4	5

Gymnase de Coire

Section littéraire

Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	
1 Religion	2	2	2	2	1	1	1	—
2 Latin	6	6	6	6	7	6	7	—
3 Grec	—	—	6	5	6	5	6	—
4 Français	—	—	—	4	4	3	3	—
5 Anglais	—	—	—	—	—	—	—	—
6 Allemand	5	5	4	4	4	4	4	—
7 Histoire	2	2	3	3	3	3	3	—
8 Géographie	2	2	2	2	—	—	—	—
9 Mathématiques	6	6	5	3	3	3	—	—
10 Sciences naturelles	4	4	2	2	2	—	—	—
11 Physique	—	—	—	—	—	3	3	—
12 Chimie	—	—	—	—	—	2	4	—
13 Ecriture	2	2	—	—	—	—	—	—
14 Chant	2	2	2	2	1	1	1	—
15 Gymnastique	2	2	2	2	2	2	2	—
16 Dessin	2	2	2	—	—	—	—	—
17 Hébreu	—	—	—	—	—	—	(4)	—
18 Italien	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Esthétique	—	—	—	—	—	—	—	—
Total des heures obligatoires	35	35	36	35	33	33	34	—
Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	—	4	—

Gymnase d'Einsiedeln

Section littéraire

Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1 Religion	2	2	2	2	2	2	—	—
2 Latin	9	9	7	7	6	6	3	3
3 Grec	—	—	5	5½	5	5	3	3
4 Français	—	3	3	3	3	3	3	3
5 Anglais	—	—	—	—	—	—	—	—
6 Allemand	3	3	2	3	3	3	2	1
7 Histoire	1½	1½	1½	1½	1½	1½	3	—
8 Géographie	2	2	1½	—	—	—	—	—
9 Mathématiques	3	3	3	3	3	3	2	3
10 Sciences naturelles	1½	1½	—	—	1½	1½	3	2
11 Physique	—	—	—	—	—	—	—	6
12 Chimie	—	—	—	—	—	—	—	3
13 Ecriture	1	—	—	—	—	—	—	—
14 Chant	2	2	—	—	—	—	—	—
15 Gymnastique	—	—	—	—	—	—	—	—
16 Dessin	—	—	—	—	—	—	—	—
17 Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Philosophie	—	—	—	—	—	—	7	4
20 Comptabilité	1	—	—	—	—	—	—	—
21 Esthétique	—	—	—	—	—	—	3	—
Total des heures obligatoires	26	25	25	25	25	25	29	30
Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	—	—	—

		Gymnase de Sarnen Section littéraire								Gymnase de Lugano Section littéraire								Gymnase de Berthoud Section littéraire								
	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e
1	Religion	2	2	2	2	2	2	—	2	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(2)	(2)	(2)	(1)	(1)	(1)	(1)	—	—
2	Latin	9	8	6	6	6	6	3	3	—	8	8	7	7	6	5	4	—	—	3	5	6	6	5	6	6
3	Grec	—	—	6	6	5	5	3	3	—	—	—	—	—	(6)	(5)	(5)	—	—	—	—	6	6	5	5	6
4	Français	—	3	4	4	3	3	2	3	2	2	2	2	2	2	1	1	6	6	6	5	3	3	3	3	3
5	Anglais	—	—	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	(3)	(3)	(3)	(3)
6	Allemand	3	3	3	3	4	4	2	2	—	2	3	4	4	4	4	4	6	6	6	5	4	5	3	3	3
7	Histoire	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	2
8	Géographie	2	2	—	1	—	—	—	—	2	2	2	2	2	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—	—
9	Mathématiques	4	4	3	4	4	4	3	3	4	3	3	3	3	5½	2	1	5	5	4	6	4	4	4	4	4
10	Sciences naturelles	2	2	2	—	2	2	—	—						2	2	3	—	—	2	2	2	2	2	2	—
11	Physique	—	—	—	—	—	—	3	4	1	1	1	2	2	1½	3	3	—	—	—	—	—	2	2	2	2
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	4	—						—	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	2
13	Ecriture	1	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—
14	Chant	3	3	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	2
15	Gymnastique	1	1	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	2	2	2	2	2	(2)	(2)	(2)	2	2	2	2	2	1	1	1	—
16	Dessin	2	2	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	3	1	1	1	1	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(2)	—
18	Italien	—	—	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	8	6	6	5	5	4	3	3	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)
19	Philosophie	—	—	—	—	—	—	6	6	—	—	—	—	—	—	2	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21	Cosmographie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	32	33	28	28	30	30	30	30	30	32	32	32	32	27	27	28	29	29	33	33	35	38	36	33	30
	Total des heures facultatives	—	—	8	8	8	8	8	8	1	1	1	1	1	3	3	3	2	2	2	3	3	7	7	8	6

	Gymnase d'Engelberg								Gymnase d'Aarau								Gymnase de Genève							
	Section littéraire								Section littéraire								Section littéraire							
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e			1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	
1 Religion	2	2	2	2	2	2	—	—	1	1	1	—	(2)	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2 Latin	9½	8½	6½	6½	6	5	—	—	—	6	5	5	7	7	6	6	6	6	6	7	7	6	6	—
3 Grec	—	—	5½	5	5	5	—	—	—	—	—	5	6	6	6	6	—	—	—	7	6	6	6	—
4 Français	—	3	3	3	2½	2	—	—	4	4	4	4	3	3	3	3	5	5	5	3	3	4	4	—
5 Anglais	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	(2)	(2)	(3)	(3)	(2)	(2)	—	—	—	(2)	(2)	(2)	(2)	—
6 Allemand	4	3	3	3½	4	4	—	—	5	5	5	4	3	3	3	3	4	4	4	3	3	3	3	—
7 Histoire	2	2	1½	2	1½	2	—	—	2	2	2	2	3	3	3	4	2	2	2	3	3	3	3	—
8 Géographie	2	2	1½	-	—	—	—	—	2	2	1	1	2		—	—	2	2	2	2	2	2	—	—
9 Mathématiques	3	3	3	3	3	3	—	—	4	5	6	6	4	3	3	3	4	4	4	4	4	3	3	—
10 Sciences naturelles	1½	1½	-	1	2	1½	-	—	3	2	—	—	2½	2	1½	1½	—	—	—	—	2	2	—	—
11 Physique	—	—	—	—	—	1½	-	—	—	—	2	3	—	2	2	2	2	2	2	—	—	2	2	—
12 Chimie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2(2)	—	—	—	—	—	—	2	—
13 Ecriture	1	1	—	—	—	—	—	—	2	2	1	—	—	—	—	—	1	1	—	(2)	—	—	—	—
14 Chant	(3)	(3)	(3)	(2)	(2)	(2)	—	—	2	2	2	—	2	1	1	(1)	1	1	1	(1)	(1)	(1)	(1)	—
15 Gymnastique	(2)	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2	1	(1)	—
16 Dessin	1	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	3	2	4	4	2	2	—	—	2	2	3	2	1	—	—	—
17 Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	(3)	(3)	—
19 Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—
20 Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(2)	—	—
21 Cosmographie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
22 Sténographie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(1)	(1)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Total des heures obligatoires	26	26	26	26	26	26	—	—	30	35	35	36	36½	34	33½	30	31	31	31	33	33	33	32	—
Total des heures facultatives	9	9	9	8	8	8	—	—	—	—	5	5	9	6	6	9	—	—	—	5	3	8	7	—

	Gymnase de Zoug — Section littéraire								Gymnase de Frauenfeld — Section littéraire							
Années :	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e		1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	
1 Religion	3	3	2	2	2	2	2	—	2	2	2	1	—	—	—	—
2 Latin	7	7	7	7	7	7	6	—	9	7	7	7	6	5	5	—
3 Grec	—	—	5	5	6	6	6	—	—	—	7	7	7	6	6	—
4 Français	4	4	3	3	3	3	3	—	—	5	3(1)	3	3	3	3	—
5 Anglais	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	—
6 Allemand	4	4	3	3	3	3	3	—	5	4	3	3	3	3	3	—
7 Histoire	2	2	2	2	3	2	2	—	2	2	2	4	3	3	2	—
8 Géographie	2	2	2	2	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—
9 Mathématiques	3	3	4	4	3	3	3	—	4	3	3	3	3	3	4	—
10 Sciences naturelles	—	—	3	3	—	—	—	—	—	2	—	2	2	1	1	—
11 Physique	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	—	2	2	2	—
12 Chimie	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	—
13 Ecriture	1	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—
14 Chant	1	1	1	1	1	1	(1)	—	2	2	2	2	2	—	—	—
15 Gymnastique	2	2	2	2	2	2	—	—	2	2	2	2	2	2	1	—
16 Dessin	1	1	2	2	—	—	—	—	2	2	2	(2)	—	—	—	—
17 Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	—
19 Comptabilité	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—
Total des heures obligatoires	31	31	36	36	35	34	30	—	32	35	35	34	33	30	31	—
Total des heures facultatives	—	—	—	3	3	3	4	—	—	—	1	5	6	6	6	—

		Gymnase de La Chaux-de-Fonds								Gymnase de Lucerne								Gymnase de Soleure							
		Section littéraire								Section littéraire								Section littéraire							
	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	
1	Religion	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	1	1	1	1	1	1	—	—
2	Latin	6	6	6	6	6	5	5	4	10	10	7	7	6	6	4	4	7	7	6	6	6	5	4	—
3	Grec	—	—	6	6	6	5	5	4	—	—	5	6	4	4	3	3	—	—	5	5	5	4	4	—
4	Français	9½	7½	4	4	5	5	5	2	—	4	3	3	3	3	1	1	—	6	5	5	4	3	3	—
5	Anglais	—	—	(3)	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(4)	(4)	—
6	Allemand	2	3	3	3	3	3	3	5	5	4	4	4	3	3	2	2	6	4	4	4	4	3	3	—
7	Histoire[1]	1½	2	3	3	2	2	3	—	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	2	3	3	3	3	—
8	Géographie	2	2	1	1	1	1	—	—	1	2	2	1	1	1	2	2	2	2	2	—	1	—	—	—
9	Mathématiques	4	5	5	5	4	3	5	2	4	4	3	3	4	4	2	2	4	4	4	4	4	3	3	—
10	Sciences naturelles	—	—	1	2	2	4	2	1(2)	—	—	—	—	3	3	2	2	—	2	2	3	2	2	2	—
11	Physique	—	—	—	1	2	2	2	1	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—	—	3	2	—
12	Chimie[2]	—	—	1	1	2(2)	2(2)	2(3)	2(2)	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	1	1	2	—
13	Ecriture	1	½	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
14	Chant	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—
15	Gymnastique	1	1	1(2)	1(2)	1	1	1	—	—	2	—	2	2	2	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—
16	Dessin	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2	2	—	—	2	2	1	1	—	—	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	(1)	(1)	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)	—
19	Philosophie	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—	—	2	3	—
	Total des heures obligatoires	30	30	33	35	36	35	37	23	27	32	30	32	32	32	30	30	30	36	36	36	35	34	33	—
	Total des heures facultatives	—	—	5	4	7	8	9	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	6	6	—

[1] La Chaux-de-Fonds: Institution civique.
[2] La Chaux-de-Fonds: Minéralogie.

		Gymnase de Neuchâtel — Section littéraire								Gymnase de St-Gall — Section littéraire								Gymnase de Schaffhouse — Section littéraire							
	Années :	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e		1e	2e	3e	4e	5e	6e		
1	Religion	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	1	—	2	2	2	2	2	2	—	—
2	Latin	8	7	6	6	6	6	5	5	7	6	6	6	6	6	5	—	6	6	6	6	5	5	—	—
3	Grec	—	—	5	5	5	5	4	5	—	—	6	5	5	5	5	—	—	6	6	6	6	6	—	—
4	Français	7	7	4	4	4	4	4	4	—	5	3	3	3	2	3	—	4	3	3	3	3	3	—	—
5	Anglais	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	(5)	(5)	—	—
6	Allemand	—	5	4	4	4	3	3	3	5	4	3	3	3	4	3	—	4	3	3	3	3	4	—	—
7	Histoire	2	2	2	2	2	3	3	3	2	2	2	2	3	3	2	—	3	2	2	2	2	3	—	—
8	Géographie	2	2	2	2	2	2	2	—	3	2	2	—	—	2	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—
9	Mathématiques	5	5	4	4	4	4	4	4	6	4	4	4	3	3	3	—	4	3	3	3	3	3	—	—
10	Sciences naturelles	—	—	—	2	2	2	2	1	—	3	3	3	2	—	2	—	2	3	3	3	2	2	—	—
11	Physique	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	3	3	—	(1)	—	—	—	—	3	3	—	—	—
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	3	2	3	—	—
13	Ecriture	2	1	—	—	—	—	—	—	2	1	(2)	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—
14	Chant	1	1	1	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	2	—	—	—	—
15	Gymnastique	2	2	2	2	2	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2	2	—	—
16	Dessin	2	2	2	2	2	(2)	(2)	(2)	2	2	2	2	(2)	(2)	(2)	—	2	2	2	(2)	—	—	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	(1)	(1)	—	—	—	—	—	(3)	(3)	—	—	—	—	—	2	2	—	—
18	Italien	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	(2)	(2)	—	—	—	—	—	(3)	(3)	—	—
19	Philosophie	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	2	4	—	—	—	—	—	—	2	—	—
20	Espagnol	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	31	34	32	33	33	31	33	31	33	35	37	37	34	36	32	—	35	36	36	38	35	37	—	—
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	8	9	9	—	—	2	—	4	11	12	—	—	—	—	2	8	8	—	—

		Gymnase de Porrentruy — Section littéraire									Gymnase de Lausanne — Section littéraire								Gymnase de Fribourg — Section littéraire							
	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	2	2	2	1	1	1	1	1	—	1	1	1	1	—	—	—	—	2	2	2	1	1	1	1	1
2	Latin	—	—	—	5	5	5	5	5	5	9	7	6	6	6	6	6	6	9	8	6	5	6	6	1	1/2
3	Grec	—	—	—	—	4	4	4	4	4	—	—	4	5	5	6	5	5	—	1	5	5	5	5	1	1/2
4	Français	7	7	7	5	5	5	4	4	3	8	5	5	5	5	5	5	5	6	5	4	4	4	4	2	1
5	Anglais	—	—	—	—	(3)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6	Allemand	6	6	6	5	4	4	4	4	4	—	5	5	4	4	4	3	3	2	4	3	3	3	3	2	2
7	Histoire	2	2	2	2	2	2	2	3	2	2	2	2	2	2	2	2	3	2	2	2	2	2	2	1	2
8	Géographie	2	2	2	2	2	2	2	—	—	1	1	1	2	2	1	—	—	2	1	1	1	—	—	—	1
9	Mathématiques	5	5	5	6	5	5	5	4	4	3	3	3	3	4	4	3(4)	3(5)	2	2	2	3	3	3	3	3
10	Sciences naturelles	—	—	2	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	1	3	2	—	—	—	1	1	1	1	1
11	Physique	—	—	—	—	—	3	2	2	2	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	3	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2	2
13	Ecriture	2	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14	Chant	2	2	2	1	—	—	—	—	—	2	2	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15	Gymnastique	2	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2	2	—	—	1	1	1	1	1	1	1	1
16	Dessin	2	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2	2	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	7	6
20	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—
21	Esthétique	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
22	Cosmographie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
	Total des heures obligatoires	32	32	34	33	34	37	37	33	26	32	32	33	33	33	34	30	34	27	27	27	28	26	26	26	26
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	5	4	4	4	4	—	—	—	—	—	—	4	5	—	—	—	—	—	—	—	—

Gymnase de Winterthour

Section littéraire

	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e
1	Religion	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—
2	Latin	9	6	6	6	6	6	7
3	Grec	—	—	6	6	6	6	7
4	Français	—	6	4	4	4	4	3
5	Anglais	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)
6	Allemand	5	3	3	3	3	3	3
7	Histoire	2	2	2	2	2	2	3
8	Géographie	2	2	2	—	—	—	—
9	Mathématiques	4	5	4	4	4	4	4
10	Sciences naturelles	2	2	—	2	2	2	—
11	Physique	—	—	2	2	2	2	—
12	Chimie	—	—	—	—	—	2	2(3)
13	Ecriture	2	2	—	(2)	—	—	—
14	Chant	2	2	1	1	1	1	—
15	Gymnastique	3(1)	2(1)	2(1)	2(1)	2(1)	2(1)	2(1)
16	Dessin	2	2	2	(2)	(2)	(2)	(2)
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	2
18	Italien	—	—	—	(3)	(3)	(2)	—
	Total des heures obligatoires	33	34	34	32	32	34	33
	Total des heures facultatives	3	3	3	7	3	3	6

Gymnase libre de Berne

Section littéraire

	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e
1	Religion	3	3	3	3	3	3	3	3	3
2	Latin	—	6	6	6	6	6	6	6	6
3	Grec	—	—	—	6	6	5	5	5	5
4	Français	6	4	4	3	3	3	3	3	4
5	Anglais	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)
6	Allemand	6	4	4	3	3	3	3	3	3
7	Histoire	2	2	2	2	2	3	3	3	2
8	Géographie	2	2	2	2	1	1	1	—	—
9	Mathématiques	5	4	4	4	4	5	5	4	4
10	Sciences naturelles	—	—	—	—	2	3	2	—	—
11	Physique	—	—	—	—	—	—	2	3	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	—	2	2
13	Ecriture	2	2	2	—	—	—	—	—	—
14	Chant	2	2	2	2	1	—	1	1	1
15	Gymnastique	2	2	2	1	1	1	—	—	—
16	Dessin	2	2	2	2	2	—	—	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)
18	Italien	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	32	33	33	34	35	33	34	33	33
	Total des heures facultatives	—	—	—	3	3	3	5	5	5

Gymnase de Berne

Section littéraire

	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e
1	Religion	(2)	(2)	(2)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	—
2	Latin	—	—	(4)	(4)	6	6	5	5	5
3	Grec	—	—	—	—	6	6	5	5	5
4	Français	6	6	5	5	3	3	3	3	3
5	Anglais	—	—	—	—	(6)	(6)	(5)	(3)	(3)
6	Allemand	6	6	5	5	3	3	3	3	3
7	Histoire	2	2	2	2	2	2	2	2	2
8	Géographie	2	2	2	2	2	2	2	—	—
9	Mathématiques	5	5	5	8	4	5	5	4	4
10	Sciences naturelles	—	—	2	2	2	2	2	—	—
11	Physique	—	—	—	—	—	—	2	2	2
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	—	2	2
13	Ecriture	2	2	1	—	—	—	—	—	—
14	Chant	2	2	1	—	—	1	1	1	—
15	Gymnastique	2	2	2	2	2	2	2	2	—
16	Dessin	2	2	2	2	2	2	(2)	(2)	(2)
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)
18	Italien	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	—
	Total des heures obligatoires	29	29	27	29	32	34	32	29	26
	Total des heures facultatives	2	2	6	5	7	7	12	10	7

		Gymnase de Schwyz — Section littéraire									Gymnase de Prusse — Section littéraire									Gymnase de Peseux — Section littéraire (Progymnase protestant, libre confess.)					
	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e			1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e	1e	2e	3e			
1	Religion	2	2	2	2	2	2	—	—	—	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	—
2	Latin	9	9	8	8	7	7	2	—	—	8	8	7	7	7	7	6	6	6	5	6	6	—	—	—
3	Grec	—	—	6	6	5	5	2	—	—	—	—	—	6	6	6	6	6	6	3	3	3	—	—	—
4	Français	—	3	3	3	3	3	3	—	—	—	—	4	3	3	3	2	2	2	6	6	7	—	—	—
5	Anglais	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—
6	Allemand	4	4	3	3	4	4	—	—	—	4	3	3	2	2	3	3	3	3	3	3	3	—	—	—
7	Histoire	2	2	2	2	3	3	—	—	—	1	1	2	1½	1½	1½	1½	1½	1½	1	2	2	—	—	—
8	Géographie	2	2	1	1	—	—	—	—	—	1	1	2	1½	1½	1½	1½	1½	1½	2	2	2	—	—	—
9	Mathématiques	3	3	3	3	3	3	3	—	—	4	4	4	3	3	4	4	4	4	4	4	3	—	—	—
10	Sciences naturelles	2	2	2	2	1	1	—	—	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
11	Physique	—	—	—	—	2	2	3	—	—	—	—	—	—	1	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—
13	Ecriture	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14	Chant	2(2)	2(2)	2(2)	2(2)	2(2)	2(2)	2(2)	-	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	1	1	2	—	—	—
15	Gymnastique	1	1	1	1	1	1	1	—	—	3	3	3	3	3	3	3	3	3	1	1	2	—	—	—
16	Dessin	2	2	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	2	2	2	2	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	Philosophie	—	—	—	—	—	—	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Esthétique	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	30	33	33	33	33	33	31	—	—	30	30	31	33	33	33	31	31	31	30	32	35	—	—	—
	Total des heures facultatives	8	8	10	10	10	10	10	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—

Gymnase de Trogen

Section littéraire

	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	2	2	2	2	2	1	1	1
2	Latin	—	—	—	5	5	6	6	6
3	Grec	—	—	—	—	5	5	6	6
4	Français	5	4	4	4	4	3	3	3
5	Anglais	—	(3)	(3)	(3)	(3)	(2)	(3)	(3)
6	Allemand	6	5	4	5	4	4	4	3½
7	Histoire	2	2	2	2	2	3	3	2
8	Géographie	2	2	2	2	2	—	—	1½
9	Mathématiques	6	5	6	5	4	4	4	3½
10	Sciences naturelles	2	2	1	2	1	1½	2	1½
11	Physique	—	—	2	—	—	1	3	1½
12	Chimie	—	—	1	—	—	2	2	½
13	Ecriture	2	2	1	2	—	—	—	—
14	Chant	2	2	2	2	2	—	—	—
15	Gymnastique	2	2	2	2	2	2	2	2
16	Dessin	4	4	4	2	2	(2)	(2)	(2)
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	(3)	—	—	—	—	—
19	Comptabilité	—	—	1	—	—	—	—	—
20	Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—
21	Apologie	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	35	32	34	35	35	32½	36	32
	Total des heures facultatives	—	3	6	8	3	4	5	5

Gymnase de Sion

Section littéraire

		1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	2	2	2	2	2	2	—	—
2	Latin	8	8	7	7	6	6	2	2
3	Grec	—	—	4	4	4	4	2	2
4	Français	5	5	4	4	6	6	3	3
5	Anglais	—	—	—	—	—	—	—	—
6	Allemand	4	4	3	3	3	3	3	3
7	Histoire	1½	1	1½	1½	2	2	2	2
8	Géographie	1½	2	1½	1½	—	—	—	—
9	Mathématiques	3	3	3	3	3	3	4	5
10	Sciences naturelles	—	—	—	—	—	—	4	4
11	Physique	—	—	—	—	—	—	1	6
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	—	4
13	Ecriture	1	1	—	—	—	—	—	—
14	Chant	2	2	2	2	2	2	1	1
15	Gymnastique	1	1	1	1	1	1	—	—
16	Dessin	2	2	2	2	2	2	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	—	—	—	—
19	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Philosophie	—	—	—	—	—	—	10	2
21	Apologie	—	—	—	—	—	—	2	—
	Total des heures obligatoires	31	31	31	31	31	31	34	34
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	—	—	—

Gymnase de Coire

Section littéraire (b)

		1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	
1	Religion	2	2	2	2	1	1	1	—
2	Latin	6	6	6	6	7	6	7	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	4	4	3	3	3	—
5	Anglais	—	—	—	4	4	3	3	—
6	Allemand	5	5	4	4	4	4	4	—
7	Histoire	2	2	3	3	3	3	3	—
8	Géographie	2	2	2	2	—	—	—	—
9	Mathématiques	6	6	5	3	3	3	—	—
10	Sciences naturelles	4	4	2	2	2	—	—	—
11	Physique	—	—	—	—	—	3	3	—
12	Chimie	—	—	—	—	—	2	4	—
13	Ecriture	2	2	—	—	—	—	—	—
14	Chant	2	2	2	2	1	1	1	—
15	Gymnastique	2	2	2	2	2	2	2	—
16	Dessin	2	2	2	—	—	—	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	(4)	(4)	(3)	(3)	(3)	—
19	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—
21	Apologie	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	35	35	34	34	30	31	31	—
	Total des heures facultatives	—	—	4	4	3	3	3	—

	Gymnase de Genève							Gymnase de Trogen								Gymnase de Prusse								
	Section réale							Section littéraire (b)								Section réale (b)								
Années :	(1e)	(2e)	(3e)	(4e)	5e	6e	7e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e
1 Religion	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	1	1	1	3	2	2	2	2	2	2	2	2
2 Latin	—	—	—	5	5	4	4	—	—	—	5	5	6	6	6	8	8	7	4	4	3	3	3	3
3 Grec	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	—	—	—	4	4	4	3	5	4	4	4	4	3	3	3	—	—	5	5	5	4	4	4	4
5 Anglais	—	—	—	3	3	2	2	—	(3)	(3)	3	3	2	3	3	—	—	—	3	3	3	3	3	3
6 Allemand	—	—	—	5	5	5	5	6	5	4	5	4	4	4	4	4	3	3	3	3	3	3	3	3
7 Histoire	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	2	1	1	2	2	2	1½	1½	1½	1½
8 Géographie	—	—	—	3	3	2	1	2	2	2	2	2	—	—	1½	1	1	2	2	2	1½	1½	1½	1½
9 Mathématiques	—	—	—	4	4	6	4	6	5	6	5	4	4	4	2½	4	4	4	5	5	5	5	5	5
10 Sciences naturelles	—	—	—	3	3	2	—	2	2	1	2	1	1½	2	1½	2	2	2	2	2	2	—	—	—
11 Physique	—	—	—	—	—	3	3	—	—	2	—	—	1	3	1½	—	—	—	—	—	3	3	3	3
12 Chimie	—	—	—	—	—	—	6	—	—	1	—	—	2	2	½	—	—	—	—	—	—	2	2	2
13 Ecriture	—	—	—	(2)	—	—	—	3	2	1	2	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—
14 Chant	—	—	—	(1)	(1)	(1)	(1)	2	2	2	2	2	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—
15 Gymnastique	—	—	—	2	2	1	(1)	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3	3	3	3
16 Dessin	—	—	—	2	2	1	—	4	4	4	2	2	2	(2)	(2)	—	2	2	2	2	2	2	2	2
17 Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	—	—	(3)	(3)	—	—	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Philosophie	—	—	—	—	—	(1)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Droit usuel	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Diction	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
22 Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Total des heures obligatoires	—	—	—	33	33	33	32	36	32	34	38	33	31½	33	28½	30	30	32	33	33	33	33	33	33
Total des heures facultatives	—	—	—	3	1	5	7	—	3	6	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—

		Gymnase de Lausanne — Section scientifique								Gymnase de Trogen — Section technique								Gymnase de Sion — Section technique							
	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	—	—	—	4(1)	4	5	—	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	—	—	3	3
5	Anglais	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	(2)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—
6	Allemand	—	—	—	—	—	3(1)	4(1)	(5)	—	—	—	—	—	4	4	4	—	—	—	—	—	—	(3)	(3)
7	Histoire[1]	—	—	—	—	—	2(1)	2(1)	—	—	—	—	—	—	3	3	2	—	—	—	—	—	—	2	2
8	Géographie	—	—	—	—	—	—	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
9	Mathématiques	—	—	—	—	—	12	8	9	—	—	—	—	—	4	6	7	—	—	—	—	—	—	9	9
10	Sciences naturelles	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2
11	Physique[2]	—	—	—	—	—	3	4	5	—	—	—	—	—	1	3	4	—	—	—	—	—	—	—	6
12	Chimie[3]	—	—	—	—	—	3	2(2)	2(2)	—	—	—	—	—	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	4
13	Ecriture	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14	Chant	—	—	—	—	—	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15	Gymnastique	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—
16	Dessin	—	—	—	—	—	4	4	2	—	—	—	—	—	4	2(2)	2(2)	—	—	—	—	—	—	6	6
17	Italien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Philosophie	—	—	—	—	—	(1)	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—
19	Topographie	—	—	—	—	—	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Géophysique	—	—	—	—	—	—	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21	Histoire de l'art	—	—	—	—	—	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
22	Travaux manuels Model.	—	—	—	—	—	(3)	(5)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	—	—	—	—	—	35	32	30	—	—	—	—	—	28	28	30	—	—	—	—	—	—	32	32
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	16	19	5	—	—	—	—	—	5	5	5	—	—	—	—	—	—	—	—

[1] Lausanne: Economie politique. [2] Lausanne: Mécanique. [3] Lausanne: Minéralogie.

Gymnase de Zoug

Section industrielle

	Années :	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	—	—	—	2	2	2	2	2
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	—	3	3	3	3	3
5	Anglais	—	—	—	3	3	3	3	3
6	Allemand	—	—	—	4	4	3	3	3
7	Histoire	—	—	—	2	2	3	2	2
8	Géographie	—	—	—	2	2	—	—	—
9	Mathématiques	—	—	—	5	5	7	7	8
10	Sciences naturelles	—	—	—	3	3	—	2	—
11	Physique	—	—	—	—	—	3	3	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	2	4	4
13	Ecriture	—	—	—	1	1	—	—	—
14	Chant	—	—	—	1	1	1	1	(1)
15	Gymnastique	—	—	—	2	2	2	2	—
16	Dessin	—	—	—	4	4	4	4	4
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	—
19	Comptabilité	—	—	—	3	3	—	—	—
20	Espagnol	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	—	—	—	35	35	33	36	32
	Total des heures facultatives	—	—	—	3	3	3	3	—

Gymnase de St-Gall

Section technique

	Années :	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	—	—	—	2	2	2	2	1
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	—	5	5	4	4	4
5	Anglais	—	—	—	—	(3)	(3)	(2)	—
6	Allemand	—	—	—	5	5	4	4	4
7	Histoire	—	—	—	2	2	2	2	—
8	Géographie	—	—	—	3	1	—	2	—
9	Mathématiques	—	—	—	6	6	7	8	12
10	Sciences naturelles	—	—	—	3	2	2	2	5
11	Physique	—	—	—	—	3	4	$2^1/_2$	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	3	$2^1/_2$	-
13	Ecriture	—	—	—	2(2)	-	—	—	—
14	Chant	—	—	—	2	2	2	2	—
15	Gymnastique	—	—	—	2	2	2	2	2
16	Dessin	—	—	—	5	5	4	$3^1/_2$	5
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	—	(3)	(3)	—
19	Comptabilité	—	—	—	—	1	—	—	—
20	Espagnol	—	—	—	—	—	(2)	(2)	—
	Total des heures obligatoires	—	—	—	37	36	36	$36^1/_2$	36
	Total des heures facultatives	—	—	—	2	3	8	7	—

Gymnase de Coire

Section réale

	Années :	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	—	—	2	2	2	2	1	1
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	5	5	3	3	3	3
5	Anglais	—	—	—	—	—	4	4	3
6	Allemand	—	—	5	5	4	4	4	4
7	Histoire	—	—	2	2	3	3	3	3
8	Géographie	—	—	2	2	2	2	—	—
9	Mathématiques	—	—	6	6	8	8	6	7
10	Sciences naturelles	—	—	4	4	2	2	2	—
11	Physique	—	—	—	—	—	—	3	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	2	4
13	Ecriture	—	—	2	2	—	—	—	—
14	Chant	—	—	2	2	2	2	1	1
15	Gymnastique	—	—	2	2	2	2	2	2
16	Dessin	—	—	2	2	4	4	4	4
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	(4)	(4)	(3)	(3)
19	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Espagnol	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	—	—	34	34	36	36	35	35
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	4	3	3

Gymnase de Winterthour

Section technique

	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	—	—	—	—	(2)	—	—	—
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	—	—	5	5	4	3
5	Anglais	—	—	—	—	3	3	3	3
6	Allemand	—	—	—	—	3	3	3	3
7	Histoire	—	—	—	—	2	2	2	3
8	Géographie	—	—	—	—	—	—	—	—
9	Mathématiques	—	—	—	—	8	10	10	10
10	Sciences naturelles	—	—	—	—	2	2	2	—
11	Physique	—	—	—	—	2	2	3	4
12	Chimie	—	—	—	—	—	2	2	8
13	Ecriture[1]	—	—	—	—	(2)	—	—	—
14	Chant	—	—	—	—	1	1	1	—
15	Gymnastique	—	—	—	—	2(1)	2(1)	2(1)	2(1)
16	Dessin	—	—	—	—	2	2	2	2
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	3	3	2	—
19	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	—	—	—	—	33	37	36	38
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	5	1	1	1

Gymnase de Fribourg

Section technique

	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	—	—	—	2	2	1	1	1
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	—	7	5	3	3	2
5	Anglais	—	—	—	—	2	—	—	—
6	Allemand	—	—	—	4	4	7	3	4
7	Histoire	—	—	—	2	2	2	2	2
8	Géographie	—	—	—	2	2	—	1	1
9	Mathématiques	—	—	—	6	5	6	6	10
10	Sciences naturelles	—	—	—	—	2	2	2	—
11	Physique	—	—	—	—	—	2	2	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	2	2	2
13	Ecriture[1]	—	—	—	1	—	—	—	—
14	Chant	—	—	—	—	—	—	—	—
15	Gymnastique	—	—	—	—	—	—	—	—
16	Dessin	—	—	—	2	4	5	7	7
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	(2)	—	—	—
19	Comptabilité	—	—	—	1	2	—	—	—
20	Philosophie	—	—	—	—	—	—	2	—
	Total des heures obligatoires	—	—	—	27	30	29	31	32
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	2	—	—	—

Gymnase de Prusse

Section scientifique

	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e
1	Religion	3	2	2	2	2	2	2	2	2
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	6	6	6	6	6	5	4	4	4
5	Anglais	—	—	—	5	4	4	4	4	4
6	Allemand	5	4	4	3	3	3	4	4	4
7	Histoire	1	1	2	2	2	2	1 1/2	1 1/2	1 1/2
8	Géographie	1	1	2	2	2	1	1 1/2	1 1/2	1 1/2
9	Mathématiques	5	5	6	6	5	5	5	5	5
10	Sciences naturelles	2	2	2	2	2	2	—	—	—
11	Physique	—	—	—	—	2	2	3	3	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	2	3	3	3
13	Ecriture[1]	2	2	2	—	—	—	—	—	—
14	Chant	2	2	—	—	—	—	—	—	—
15	Gymnastique	3	3	3	3	3	3	3	3	3
16	Dessin	—	2	2	2	2	2	2	2	2
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	30	30	31	33	33	33	33	33	33
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	—	—	—	—

[1] **Winterthour: Sténographie.**

		Gymnase de La Chaux-de-Fonds — Section scientifique								Gymnase de Bâle — Section réale									Gymnase de Lucerne — Section technique							
	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	
1	Religion	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	11½	10	6	6	6	5	5	2	5	5	5	5	4	4	3	3	3	7	6	4	4	4	3	4	—
5	Anglais	—	—	3	2	2	2	2	2	—	—	—	3	3	3	3	3	3	—	—	—	3	3	3	1	—
6	Allemand	2	3	3	3	3	3	3	5	4	4	4	4	4	4	4	3	3	8	6	5	4	4	3	4	—
7	Histoire	1½	2	3	3	3	2	3	—	1	2	3	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2	2	2	2	—
8	Géographie	2	2	1	1	1	1	—	—	2	2	2	2	2	2	—	1	—	2	2	2	2	—	—	—	—
9	Mathématiques	5	5	5	5	7	9	10	5	4	4	6	7	6	5	6	11	8	5	5	7	6	8	7	8	—
10	Sciences naturelles	—	—	2	2	2	4	2	—	2	2	2	2	2	2	3	2	2	—	—	—	2	2	2	2	—
11	Physique	—	—	—	1	2	3	2	2	—	—	—	2	2	2	3	3	3	—	—	—	2	—	3	4	—
12	Chimie	—	—	—	1	4	4	4	6	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	3	3	—
13	Ecriture	1	1	2	1	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	2	1	—	—	—	—
14	Chant	1	1	1	1	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15	Gymnastique	2	3	2	1	1	1	1	—	2	2	2	2	2	2	2	—	2	—	2	2	2	2	2	—	—
16	Dessin	3	3	4	4	4	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	2	4	4	4	4	2	—
17	Italien	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(1	—
18	Comptabilité	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
19	Arpentage	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Cosmographie	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21	Minéralogie	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
22	Dessin mathématique	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	29	30	33	33	36	38	36	25	28	29	30	31	31	32	32	32	32	28	29	31	34	31	34	32	—
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	3	3	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3	3	1	—

	Gymnase de Zürich — Section réale (sans grec)								Gymnase de Schaffhouse — Section réale								Gymnase de Frauenfeld — Section réale							
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e		1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	
1 Religion	(2)	(2)	(2)	—	—	(2)	(2)	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	2	1	—	—	—	—
2 Latin	8	7	6	4	4	4	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3 Grec	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	—	5½	5	4½	4½	3½	4	—	—	—	6	4	4	4	3	3	5	5	3	4	4	3	3	—
5 Anglais	—	—	—	3½	3½	3	3	—	—	—	—	3	3	3	3	3	—	—	—	3	2	3	2	—
6 Allemand	4	3½	3½	3	4	4	3	—	—	—	4	3	4	4	4	4	6	5	4	3	4	3	2	—
7 Histoire	2	2	3	3	3	3	3	—	—	—	—	3	2	2	2	3	2	2	2	2	2½	3	2	—
8 Géographie	2	2	2	2	—	½	1	—	—	—	2	2	2	—	—	—	2	2	2	2	2	2	—	—
9 Mathématiques	5	5½	6	5½	5	4½(1)	5	—	—	—	5	5	5	6	8	8	4	5	9	8	6	8	8	—
10 Sciences naturelles	2	—	3	2	2	2	2	—	—	—	2	3	3	3	2	4	2	2	1	3	3	—	2	—
11 Physique	—	1	—	2	2	2½	2	—	—	—	—	—	—	3	3	4	—	—	3	—	3	3	4	—
12 Chimie	—	1	—	—	1	2½	3	—	—	—	—	—	—	3	3	2	—	—	—	—	—	5	6	—
13 Ecriture	2(2)	(½)	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	1	—	—	—	2	2	1	—	—	—	—	—
14 Chant	2	1(1)	½(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	—	—	—	2	2	2	2	—	—	2	2	2	2	2	—	—	—
15 Gymnastique	2	2	2	2	2½	2	2	—	—	—	2	2	2	2	—	—	2	2	2	2	2	2	2	—
16 Dessin	2	2	2	2	2	2	2	—	—	—	3	3	2	2	2	—	2	2	2	2	2	—	—	—
17 Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Dessin mathématique	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	1	2	2	2	2	—	—
Total des heures obligatoires	31	32½	33	33½	33½	33½	34	—	—	—	30	35	34	38	32	33	31	32	35	34	34½	34	31	—
Total des heures facultatives	3	3½	3	1	4	6	5	—	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—

		Gymnase de Genève Section technique								Gymnase d'Aarau Section scientifique								Gymnase de Neuchâtel Section scientifique							
	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1	Religion	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	—	3	3	3	2	—	—	—	—	—	5	4	4	4	—	—	—	—	—	4	4	4
5	Anglais	—	—	—	3	3	2	—	—	—	—	—	—	3	3	3	3	—	—	—	—	—	3	3	3
6	Allemand	—	—	—	5	5	5	5	—	—	—	—	—	4	4	4	4	—	—	—	—	—	5	3	3
7	Histoire	—	—	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	3	2	2	3	—	—	—	—	—	3	3	3
8	Géographie	—	—	—	3	3	2	1	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—
9	Mathématiques	—	—	—	6	6	9	9	—	—	—	—	—	6	5	6	7	—	—	—	—	—	7	9	9
10	Sciences naturelles	—	—	—	3	3	2	—	—	—	—	—	—	3	2	2	2	—	—	—	—	—	2	2	1
11	Physique	—	—	—	—	—	3	4	—	—	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	—	2	3	4
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	2	2	3	—	—	—	—	—	2	2	3
13	Ecriture	—	—	—	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(1)	(1)	(1)
14	Chant	—	—	—	(1)	(1)	(1)	(1)	—	—	—	—	—	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15	Gymnastique	—	—	—	2	2	1	(1)	—	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16	Dessin	—	—	—	3	3	2	—	—	—	—	—	—	4	4	4	4	—	—	—	—	—	4	4	4
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	—	(3)	(3)	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)
19	Dessin technique	—	—	—	3	3	2	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Comptabilité	—	—	—	—	—	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21	Droit usuel	—	—	—	—	—	—	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
22	Philosophie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
	Total des heures obligatoires	—	—	—	33	33	33	32	—	—	—	—	—	35	35	34	33	—	—	—	—	—	33	35	36
	Total des heures facultatives	—	—	—	3	1	6	6	—	—	—	—	—	3	3	3	3	—	—	—	—	—	4	4	4

	Gymnase de Soleure — Section technique								Gymnase libre de Berne — Section réale									Gymnase communal de Berne — Section réale							
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e		1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e
1 Religion	1	1	1	1	1	—	—	—	3	3	3	3	3	3	3	3	3	—	—	—	1	1	1	1	—
2 Latin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3 Grec	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	6	5	5	5	3	3	3	—	6	6	6	6	6	5	3	3	4	—	—	—	4	4	3	3	3
5 Anglais	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	3	3	3	3	3	3	—	—	—	3	3	2	2	2
6 Allemand	6	5	5	5	4	4	4	—	6	6	5	3	5	3	3	3	3	—	—	—	5	5	3	3	3
7 Histoire	2	3	3	1	3	3	3	—	2	2	3	2	2	3	3	3	2	—	—	—	2	2	2	2	2
8 Géographie	2	2	2	2	—	—	—	—	2	2	2	2	1	1	1	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—
9 Mathématiques	6	6	7	8	7	7	6	—	5	6	5	5	6	5	8	9	7	—	—	—	5	6	7	9	9
10 Sciences naturelles	—	2	3	2	2	2	2	—	—	—	—	—	2	3	2	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—
11 Physique	—	—	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	3	4	3	—	—	—	—	2	3	3	4
12 Chimie	—	—	—	2	2	3	2	—	—	—	—	—	—	—	2	6	4	—	—	—	—	—	3	2	3
13 Ecriture	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14 Chant	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	2	1	—	1	1	1	—	—	—	—	1	1	—	—
15 Gymnastique	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	1	1	1	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—
16 Dessin	4	4	3	4	4	2	2	—	2	2	2	4	5	5	4	4	4	—	—	—	2	2	2	2	2
17 Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	—	(3)	(3)	(3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(2)	(2)	(2)
19 Correspond. commerc.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Dessin mathématique	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	2	2	2	2
Total des heures obligatoires	33	34	33	36	35	33	31	—	32	33	32	35	35	32	36	39	34	—	—	—	32	34	35	35	30
Total des heures facultatives	—	—	—	—	3	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3	2	2	2

Ecole cantonale de Zurich

Section technique

	Années:	1ᵉ	2ᵉ	3ᵉ	4ᵉ	5ᵉ	6ᵉ	7ᵉ	8ᵉ
1	Religion	—	—	—	(2)	—	—	—	—
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	—	6	5	4	3	3
5	Anglais	—	—	—	—	5	3	3	3
6	Allemand	—	—	—	6	4	3	4	4
7	Histoire	—	—	—	3	2	3	3	3
8	Géographie	—	—	—	2	2	1	—	—
9	Mathématiques	—	—	—	6	6	10	10	9
10	Sciences naturelles	—	—	—	2	2	2	2	2
11	Physique	—	—	—	—	3	3	3	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	2	4	4
13	Ecriture[1]	—	—	—	1	—	—	—	—
14	Chant	—	—	—	(1)	—	(1)	(1)	—
15	Gymnastique	—	—	—	2	2	3	2	2
16	Dessin	—	—	—	4	5	2	2	2
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	—	(2)	(2)	—
19	Comptabilité	—	—	—	3	—	—	—	—
20	Dessin mathématique	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	—	—	—	35	36	36	36	35
	Total des heures facultatives	—	—	—	3	—	3	3	—

Gymnase de Schaffhouse

Section réale

	Années:	1ᵉ	2ᵉ	3ᵉ	4ᵉ	5ᵉ	6ᵉ	7ᵉ	8ᵉ
1	Religion	—	—	2	2	2	2	2	2
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	—	—	6	4	4	4	3	3
5	Anglais	—	—	—	3	3	3	3	3
6	Allemand	—	—	4	3	4	4	4	4
7	Histoire	—	—	—	3	2	2	2	3
8	Géographie	—	—	2	2	2	—	—	—
9	Mathématiques	—	—	5	5	5	6	8	8
10	Sciences naturelles	—	—	2	3	3	3	2	4
11	Physique	—	—	—	—	—	3	3	4
12	Chimie	—	—	—	—	—	3	3	2
13	Ecriture[1]	—	—	2	1	1	—	—	—
14	Chant	—	—	2	2	2	2	—	—
15	Gymnastique	—	—	2	2	2	2	—	—
16	Dessin	—	—	3	3	2	2	2	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	—
19	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Dessin mathématique	—	—	—	2	2	2	—	—
	Total des heures obligatoires	—	—	30	35	34	38	32	33
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	3	3	3	—

Gymnase de Frauenfeld

Section réale

	Années:	1ᵉ	2ᵉ	3ᵉ	4ᵉ	5ᵉ	6ᵉ	7ᵉ	
1	Religion	2	2	2	1	—	—	—	—
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—
4	Français	5	5	3	4	4	3	3	—
5	Anglais	—	—	—	3	2	3	2	—
6	Allemand	6	5	4	3	4	3	2	—
7	Histoire	2	2	2	2	2½	3	2	—
8	Géographie	2	2	2	2	2	2	—	—
9	Mathématiques	4	5	9	8	6	8	8	—
10	Sciences naturelles	2	2	1	3	3	—	2	—
11	Physique	—	—	3	—	3	3	4	—
12	Chimie	—	—	—	—	—	5	6	—
13	Ecriture[1]	2	2	1	—	—	—	—	—
14	Chant	2	2	2	2	2	—	—	—
15	Gymnastique	2	2	2	2	2	2	2	—
16	Dessin	2	2	2	2	2	—	—	—
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—
18	Italien	—	—	—	—	—	—	—	—
19	Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Dessin mathématique	—	1	2	2	2	2	—	—
	Total des heures obligatoires	31	32	35	34	34½	34	31	—
	Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	—	—	—

[1] Zurich: Sténographie.

		Gymnase de Berthoud									Gymnase de Porrentruy									Gymnase de Zurich						
		Section réale (technique)									Section réale (technique)									Section litéraire (a)						
	Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e	8e	9e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	7e
1	Religion	(2)	(2)	(2)	(1)	(1)	(1)	(1)	—	—	2	2	2	1	1	1	1	1	—	(2)	(2)	(2)	—	—	(2)	(2)
2	Latin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	7	6	6	6	6	6
3	Grec	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	7½	6½	6	6
4	Français	6	6	6	5	4	4	3	3	3	7	7	7	5	5	5	4	4	3	—	5½	4	4	3	3	3
5	Anglais	—	—	—	2	2	3	3	3	3	—	—	—	—	3	2	2	2	2	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)
6	Allemand	6	6	6	6	4	5	3	3	3	6	6	6	5	4	4	4	4	4	4	3½	3	3	4	3½	4
7	Histoire	2	2	2	2	2	3	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	3	2	2	2	3	3	3	3	3
8	Géographie	2	2	2	2	2	2	2	—	—	2	2	2	2	2	2	2	1	—	2	2	2	1	—	—	—
9	Mathématiques	5	5	4	6	7	5	6	9	8	5	5	5	6	7	5	7	7	8	5	5½	3	3	3½	4	3
10	Sciences naturelles	—	—	2	2	2	2	2	2	—	—	—	2	2	2	2	2	1	—	2	—	—	2	2	2	2
11	Physique	—	—	—	—	2	2	2	2	4	—	—	—	—	—	3	2	2	2	—	1	—	—	2	2	3
12	Chimie	—	—	—	—	—	—	2	3	3	—	—	—	—	—	—	2	2	6	—	1	—	—	—	2	2
13	Ecriture	2	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	2(1)	(½)	—	—	—	—	—
14	Chant	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	1	—	—	—	—	—	2	1(1)	½(1)	(1)	(1)	(1)	(1)
15	Gymnastique	2	2	2	2	2	1	1	1	—	2	2	2	2	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2½	2	2
16	Dessin	2	2	2	4	4	4	4	4	4	2	2	2	4	4	4	4	4	2	2	2	2	2	1(1)	(2)	(2)
17	Hébreu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2
18	Italien	—	—	—	—	2	3	3	3	3	—	—	—	—	2	2	2	2	2	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)
19	Comptabilité	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Total des heures obligatoires	29	29	30	34	37	36	36	38	35	32	32	34	32	34	34	36	35	31	31	32½	33½	33½	33½	33½	34
	Total des heures facultatives	2	2	2	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3½	3	1	4	9	9

Ecole normale de:	Hitzkirch					Brigue (Pour institutrices)					St-Gall					Neuchâtel					Soleure				
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e
1 Religion . . .	3	3	2	3	—	3	3	3	—	—	2	2	2	1	—	—	—	—	—	—	1	1	1	1	—
2 Pédagogie . . .	—	1	2	4	—	—	3	3	—	—	—	—	3	14½	-	2	4	4	—	—	—	—	3	10	—
3 Agriculture[1] . . .	—	—	—	1	—	1	1	1	—	—	1	1	½	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
4 Français	3	3	3	2	—	—	—	—	—	—	3	3	2	2	—	8	8	8	—	—	5	5	3	1	—
5 Allemand . . .	5	6	4	5	—	10	9½	9	—	-	5	5	5	5	—	2	1	1	—	—	5	6	5	6	—
6 Histoire[2]	2	2	2	2	—	2	2	2	-	—	2	2½	2	2	—	2	3	3	—	—	2	2	3	2	—
7 Géographie . . .	2	2	1½	1½	-	2	2	3	—	-	2	1	2	—	—	3	3	2	—	—	2	2	—	—	—
8 Mathématiques .	5	5	5	4	—	5	4	4	—	-	6	4	4	3	—	4	3	3	—	—	6	8	6	3	—
9 Sciences naturelles						1	1	—	—	—	3	4½	5½	3	—	2	1	1	—	—	3	2	2	2	—
10 Physique . . .	3	3	4	3	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	3	—	—	—	—
11 Chimie						—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	2	—	—
12 Ecriture	1	—	1	—	—	3	2	2	—	-	2	1	—	—	—	2	2	1	—	—	1	1	—	—	—
13 Chant et musique	7	7	7	6	—	1	2	2	—	—	6(2)	5½(4½)	4(4)	3½(2½)		1	2	3	—	-	2	5	7	7	—
14 Gymnastique . .	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—	2	2	2	—	—	2	2	2	3	—
15 Dessin	2	2	2	2	—	2	2	2	—	—	3	3	3	2	—	2	3	3	—	—	2	4	4	3	—
16 Comptabilité . .	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—
17 Anglais[3]	—	—	—	—	—	5	5	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Méthode	—	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Travaux manuels	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—
Total des heures obligatoires	36	37	37½	37½	-	35	37½	37	—	—	37	34½	35	39	—	32	37	37	—	—	34	39	38	39	—
Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	4½	4	2½	-	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

[1] Brigue: Ménage. [2] Neuchâtel: Instruction civique. [3] Brigue: Travaux manuels.

Ecole normale de:	Menzingen (Pour institutrices)					Aarau					Muristalden (Internat confess.)					Sion (Pour institutrices)					Hofwil				
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e
1 Religion[1]	2	2	2	1	—	1	2	2	1	—	3	3	2	2	—	2	2	2	—	—	2	2	2	1	—
2 Pédagogie[2]	2	3	4	5	—	—	—	3	4	—	—	—	7	5	—	1	3	4	—	—	—	—	3	5	—
3 Agriculture[3]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	4	4	3	5	—	4	4(1)	3(1)	3	—	4	4	2	3	—	10	9	9	—	—	4	4	2	2	—
5 Allemand	4	5	5	5	—	4	5	6	6	—	5	5	4	4	—	—	—	—	—	—	6	5	4	4	—
6 Histoire	2	1	2	3	—	2	2	2	2	—	2	3	3	2	—	2	2	2	—	—	2	3	3	2	—
7 Géographie	3	2	1	1	—	2	2	2	1	—	2	2	2	1	—	2	2	2	—	—	2	2	1	1	—
8 Mathématiques	4	4	4	4	—	4	4	4	3	—	5	4	4	4	—	4	4	4	—	—	5	5	4	4	—
9 Sciences naturelles	3	2	1	—	—	2½	3	1½	-	—	3	3	—	—	—	1	1	—	—	—	3	4	—	—	—
10 Physique	—	2	3	1	—	—	—	1	3	—	—	—	—	4	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
11 Chimie	—	—	1	2	—	—	—	—	2	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	5	—
12 Ecriture[4]	2	2	2	1	—	1	2	—	—	—	2	2	—	—	—	2	1	1	—	—	2	1½	-	—	—
13 Chant et musique	3	3	3	3	—	2½	2½	2½	2½	-	5	4	5	5	—	2	2	2	—	—	5	4	4	4	—
14 Gymnastique	1	1	1	1	—	1	1	1	1	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—
15 Dessin	3	2	2	2	—	2	2	2	1	—	3	3	2	2	—	2	2	2	—	—	3	3	2	2	—
16 Comptabilité	1	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—
17 Anglais	(2)	(2)	(2)	(2)	—	(3)	(3)	(2)	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	(2)	(2)	(2)	(2)	—	(3)	(3)	(2)	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Hygiène	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Latin	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Ecole d'application	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
22 Sténographie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—
23 Travaux manuels	4	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	(2)	—	—	—
24 Méthode	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3+1	2	—
Total des heures obligatoires	38	37	37	34	—	27	29½	30	30½	-	38	36	37	37	—	29	30	31	—	—	39	35½	35	34	—
Total des heures facultatives	4	4	4	—	—	9	10	8	5	-	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	--	(2)	—	—	—

[1] Sion: Catéch., hist. ecclés. [2] Muristalden: Pédagogie et la méthode. [3] Sion: Economie domest. [4] Muristalden et Hofwyl: Ecriture et Comptabilité.

Ecole normale de:	Locarno (Pour instituteurs)					Zoug					Schwyz					Délémont (Pour filles)					Peseux (Internat confess.)				
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e
1 Religion	1	1	1	—	—	3	3	3	3	—	3	3	3	3	—	1	2	1	—	—	2	2	2	2	—
2 Pédagogie	—	—	3	4	—	2	2	6	8	—	—	2	4	5	—	1	3	3	—	—	—	1	2	3	—
3 Agriculture	—	—	2	2	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	8	2	2	2	—	3	3	8	8	—	2	2	2	2	—	9	7	8	—	—	8	9	9	8	—
5 Allemand	—	—	—	—	—	4	4	4	4	—	6	5	4	5	—	3	3	3	—	—	3	3	3	3	—
6 Histoire[1]	2	3	3	—	—	2	2	2	2	—	2	2	4	5	—	2	2	3	—	—	2	3	2	2	—
7 Géographie[2]	3	2	2	—	—	2	2	1	—	—	2	2	2	1	—	2	2	2	—	—	2	2	2	3	—
8 Mathématiques	4	4	3	2	—	5	5	5	5	—	6	6	5	5	—	5	4	4	—	—	5	5	5	5	—
9 Sciences naturelles	—	—	—	—	—	2	2	2	1	—	2	3	4	4	—	2	2	1	—	—	2	2	—	1	—
10 Physique	4	4	4	4	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	2	1	—
11 Chimie	—	—	—		—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1½	—
12 Ecriture	2	2	—	—	—	1	1	—	—	—	1	1	1	—	—	2	2	1	—	—	2	2	2	1	—
13 Chant et musique	2	2	2	2	—	6(2)	6(2)	6(2)	6(2)	—	3(4)	2(4)	2(6)	2(4)	—	2	2	3	—	—	3	3	4	4	—
14 Gymnastique	2	2	2	2	—	2	2	2	2	—	2	2	2	2	—	2	2	2	—	—	2	2	2	2	—
15 Dessin	3	3	2	2	—	3	3	3	3	—	3	3	3	3	—	2	2	2	—	—	2	2	2	2	—
16 Comptabilité	—	1	1	1	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—
17 Italien	7	7	7	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Hygiène	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	½	—
19 Instr. morale et civ.	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Méthodologie et application	—	—	2	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Travaux à l'aiguille	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	5	5	—	—	—	—	—	—	—
22 Travaux manuels	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—
Total des heures obligatoires	33	33	36	40	—	40	40	40	41	—	32	33	36	37	—	39	39	40	—	—	36	38	40	42	—
Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—	4	4	6	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

[1] Peseux: Instruction civique. [2] Peseux: Cosmographie.

Ecole normale de:	Hauterive					Le Locle (Pour garçons)					Wettingen					La Chaux-de-Fonds					Coire				
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e
1 Religion	2	2	2	2	—	(9)	(9)	—	—	—	2	2	1	1	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	1
2 Pédagogie	—	1	3	8	—	—	—	1	2	4	—	2	2	3½	—	—	2	8	—	—	—	—	—	2	11
3 Agriculture	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	½	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	7	8	6	6	—	6	6	6	6	6	4	4	3	3	—	7	7	8	—	—	5	5	3	3	—
5 Allemand	2	2	2	2	—	3	2	2	2	—	5	5	5	5	—	3	—	—	—	—	5	5	5	5	5
6 Histoire	3	3	3	3	—	4	3	3	2	2	2	2	2	2½	—	3	2	3	—	—	2	2	3	3	3
7 Géographie	2	2	2	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	1	1	2	—	—	2	2	3	—	—
8 Mathématiques	5	5	5	3	—	5	6	6	3	5	5	4	4	4	—	5	4	4	—	—	6	6	6	6	—
9 Sciences naturelles	3	—	—	—	—	2	2	2	2	2	3	3½	—	½	—	2	4	2	—	—	4	4	3	2	—
10 Physique	—	1	1	—	—	—	1	2	2	1	—	—	2	2	—	2	2	2	—	—	—	—	—	2	—
11 Chimie	—	1	1	—	—	—	1	2	2	1	—	1	2	2	—	2	2	2	—	—	—	—	—	2	—
12 Ecriture	1	1	1	1	—	1	1	1	1	1	2	1	—	—	—	1	1	1	—	—	2	2	2	1	—
13 Chant et musique	3	3	3	4	—	2	2	2	2	2	4	4½	5½	5½	—	2	2	2	—	—	2	4	5	5	7
14 Gymnastique	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	1	1	1	—	—	2	2	2	2	4
15 Dessin	3	3	3	3	—	4	5	5	3	3	4	2	2	2	—	2	2(2)	2	—	—	2	2	4	2	2
16 Comptabilité	1	1	1	—	—	1	1	1	1	1	—	—	1	—	—	1	1	1'	—	—	—	—	—	—	—
17 Anglais	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	—	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Instruction civique	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Hygiène	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Travaux manuels	—	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—
22 Economie politique	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
23 Cosmographie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Total des heures obligatoires	35	36	36	37	—	32	34	37	32	32	36	37½	36½	34	—	35	34	41	—	—	34	36	38	37	33
Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	14	14	5	5	2	—	—	—	—	—	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—

Ecole normale de:	Locarno (Pour instituteurs)					Zoug					Schwyz					Délémont (Pour filles)					Peseux (Internat confess.)				
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e
1 Religion	1	1	1	—	—	3	3	3	3	—	3	3	3	3	—	1	2	1	—	—	2	2	2	2	—
2 Pédagogie	—	—	3	4	—	2	2	6	8	—	—	2	4	5	—	1	3	3	—	—	—	1	2	3	—
3 Agriculture	—	—	2	2	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	3	2	2	2	—	3	3	3	3	—	2	2	2	2	—	9	7	8	—	—	8	9	9	8	—
5 Allemand	—	—	—	—	—	4	4	4	4	—	6	5	4	5	—	3	3	3	—	—	3	3	3	3	—
6 Histoire[1]	2	3	3	—	—	2	2	2	2	—	2	2	4	5	—	2	2	3	—	—	2	3	2	2	—
7 Géographie[2]	3	2	2	—	—	2	2	1	—	—	2	2	2	1	—	2	2	2	—	—	2	2	2	3	—
8 Mathématiques	4	4	3	2	—	5	5	5	5	—	6	6	5	5	—	5	4	4	—	—	5	5	5	5	—
9 Sciences naturelles	—	—	—	—	—	2	2	2	1	—	2	3	4	4	—	2	2	1	—	—	2	2	—	1	—
10 Physique	4	4	4	4	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	2	1	—
11 Chimie	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1½	—
12 Ecriture	2	2	—	—	—	1	1	—	—	—	1	1	1	—	—	2	2	1	—	—	2	2	2	1	—
13 Chant et musique	2	2	2	2	—	6(2)	6(2)	6(2)	6(2)	—	3(4)	2(4)	2(6)	2(4)	—	2	2	3	—	—	3	3	4	4	—
14 Gymnastique	2	2	2	2	—	2	2	2	2	—	2	2	2	2	—	2	2	2	—	—	2	2	2	2	—
15 Dessin	3	3	2	2	—	3	3	3	3	—	3	3	3	3	—	2	2	2	—	—	2	2	2	2	—
16 Comptabilité	—	1	1	1	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—
17 Italien	7	7	7	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Hygiène	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	½	—
19 Instr. morale et civ.	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Méthodologie et application	—	—	2	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Travaux à l'aiguille	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	5	5	—	—	—	—	—	—	—
22 Travaux manuels	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—
Total des heures obligatoires	33	33	36	40	—	40	40	40	41	—	32	33	36	37	—	39	39	40	—	—	36	38	40	42	—
Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	2	2	2	2	—	4	4	6	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

[1] Peseux: Instruction civique. [2] Peseux: Cosmographie.

Ecole normale de:	Hauterive					Le Locle (Pour garçons)					Wettingen					La Chaux-de-Fonds					Coire				
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e	1e	2e	3e	4e	5e
1 Religion	2	2	2	2	—	(9)	(9)	—	—	—	2	2	1	1	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	1
2 Pédagogie	—	1	3	8	—	—	—	1	2	4	—	2	2	3½	—	—	2	8	—	—	—	—	—	2	11
3 Agriculture	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	½	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	7	8	6	6	—	6	6	6	6	6	4	4	3	3	—	7	7	8	—	—	5	5	3	3	—
5 Allemand	2	2	2	2	—	3	2	2	2	—	5	5	5	5	—	3	—	—	—	—	5	5	5	5	5
6 Histoire	3	3	3	3	—	4	3	3	2	2	2	2	2	2½	—	3	2	3	—	—	2	2	3	3	3
7 Géographie	2	2	2	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	1	1	2	—	—	2	2	3	—	—
8 Mathématiques	5	5	5	3	—	5	6	6	3	5	5	4	4	4	—	5	4	4	—	—	6	6	6	6	—
9 Sciences naturelles	3	—	—	—	—	2	2	2	2	2	3	3½	—	½	—	2	4	2	—	—	4	4	3	2	—
10 Physique	—	1	1	—	—	—	1	2	2	1	—	—	2	2	—	2	2	2	—	—	—	—	—	2	—
11 Chimie	—	1	1	—	—	—	1	2	2	1	—	1	2	2	—	2	2	2	—	—	—	—	—	2	—
12 Ecriture	1	1	1	1	—	1	1	1	1	1	2	1	—	—	—	1	1	1	—	—	2	2	2	1	—
13 Chant et musique	3	3	3	4	—	2	2	2	2	2	4	4½	5½	5½	—	2	2	2	—	—	2	4	5	5	7
14 Gymnastique	2	2	2	2	—	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	1	1	1	—	—	2	2	2	2	4
15 Dessin	3	3	3	3	—	4	5	5	3	3	4	2	2	2	—	2	2(2)	2	—	—	2	2	4	2	2
16 Comptabilité	1	1	1	—	—	1	1	1	1	1	—	—	1	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—
17 Anglais	—	—	—	—	—	(3)	(3)	(3)	(3)	—	—	—	—	—	—	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	—	—			—	—	—	—	—	—	—	—	(3)	—	—	—	—		—	—	—	—
19 Instruction civique	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Hygiène	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Travaux manuels	—	—	—	—	—	(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—
22 Economie politique	—		—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
23 Cosmographie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Total des heures obligatoires	35	36	36	37	—	32	34	37	32	32	36	37½	36½	34	—	35	34	41	—	—	34	36	38	37	33
Total des heures facultatives	—	—	—	—	—	14	14	5	5	2	—	—	—	—	—	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—

Graphique des heures de leçons hebdomadaires des Gymnases littéraires purs, littéraires sans grec (gymnase réal) des sections scientifiques et des écoles normales (sections pédagogiques) de la Suisse.

St Gall	1	2	3	4	5	6	7	8
A		33	35	32	33	38	38	32
B				37	36	36	35½	36
C					32	35	35	34
A'				6		4	11	12
B'				2	3	8	7	
C'					8	4½	4	5½

Aarau	1	2	3	4	5	6	7	8
A	30	31	35	36	32	34	34	30
B					35	35	34	33
C					36	38	37	30
A'			6	5	9	6	6	9
B'					3	3	3	3
C'								

Genève	1	2	3	4	5	6	7	8
A		31	31	31	33	33	33	32
B				33	33	33	34	
C					33	33	35	35
A'					5	3	1	7
B'				3	1	6	6	
C'					5	3	6	7

Zoug	1	2	3	4	5	6	7	8
A		31	31	36	36	35	34	40
B				35	35	33	36	32
C					40	40	40	41
A'								1
B'				3	3	3	3	
C'					2	2	2	2

Zurich	1	2	3	4	5	6	7	8
A		30	32	33	34	33	31	
B				35	36	36	36	35
C					35	36	36	36
A'		3	3	3	3	4	9½	7
B'				3		3	3	
C'					2	3	2	2

Sarnen	1	2	3	4	5	6	7	8
A	32	33	28	28	30	30	30	30
B								
C								
A'			7	8	8	8	8	8
B'								
C'								

Engelberg	1	2	3	4	5	6
A	26	26	26	26	26	26
B						
C						
A'	9	9	9	8	8	8
B'						
C'						

Prusse	1	2	3	4	5	6	7	8	9
A	30	30	31	33	33	33	31	31	31
B	30	30	32	33	33	33	33	33	33
C	30	30	31	33	33	33	33	33	33
A'							7	2	2
B'									
C'									

- - - - - - - - - - - - - - -
Nombre d'heures hebdomadaires normal
- - - - - - - - - - - - - - -

———— Gymnases littéraires purs.
- - - - - Gymnases littéraires sans grec.
. . . . Gymnases scientifiques.
.o.o.o.o. Écoles normales / sect. pédagogiques

A. Heures obligatoires gymnases littéraires purs
B. Heures obligatoires gymnases scientifiques
C. Heures obligatoires écoles normales.

A' Heures facultatives gymnases littéraires purs.
B' Heures facultatives gymnases scientifiques
C' Heures facultatives écoles normales.

Ecole normale de:	Küsnacht						Genève						Porrentruy						Schaffhouse					
Années:	1e	2e	3e	4e	5e	6e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	1e	2e	3e	4e	5e	6e	1e	2e	3e	4e	5e	6e
1 Religion	—	1	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	2	2	2	2	—	—
2 Pédagogie	—	1	4	5	—	—	—	—	2	3	—	—	—	—	6	9	—	—	1	1	7	6	—	—
3 Agriculture	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
4 Français	4	4	3	3	—	—	8	7	4	5	—	—	6	6	6	6	—	—	4	4	3	1	—	—
5 Allemand	6	5	5	4	—	—	7	6	5	4	—	—	4	4	3	3	—	—	4	4	4	4	—	—
6 Histoire[1]	3	2	3	3	—	—	2	2	4	3	—	—	2	2	2	2	—	—	2	2	2	3	—	—
7 Géographie[2]	2	2	1	1	—	—	3	3	2	2	—	—	2	2	2	1	—	—	2	—	—	2	—	—
8 Mathémathiques	5	5	4½	5	—	—	4	4	4	6	—	—	5	5	5	4	—	—	5	6	1	1	—	—
9 Sciences naturelles	4	5	4½	5	—	—	4	3	2	—	—	—	3	3	4	3	—	—	3	3	4	—	—	—
10 Physique	—	—	—	—	—	—	—	—	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—	—
11 Chimie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	2	3	—	—
12 Ecriture[3]	2	1	—	—	—	—	(2)	—	—	1	—	—	3	2	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—
13 Chant et musique	5	5	4	4	—	—	(1)	3(1)	3(1)	1(1)	-	—	4	4	3	3	—	—	4	4	3	4	—	—
14 Gymnastique	2	2	2	2	—	—	2	2	1	(1)	—	—	2	2	2	2	—	—	2	2	2	2	—	—
15 Dessin	3	3	3	3	—	—	2	2	2	2	—	—	2	3	2	2	—	—	4	4	2	1	—	—
16 Comptabilité	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
17 Anglais	(1)	(2)	(1)	(1)	—	—	(2)	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18 Italien	—	—	—	—	—	—	—	—	(3)	(3)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19 Hygiène	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
20 Violon ou Piano	(1)	(1)	(1)	(1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21 Diction	—	—	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
22 Travaux manuels	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
23 Economie politique	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
Total des heures obligatoires	36	36	36	36	—	—	38	38	35	35	—	—	36	36	39	39	—	—	34	39	36	31	—	—
Total des heures facultatives	2	3	2	2	—	—	5	3	6	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

[1] Genève: Instruction civique. [2] Genève: Cosmographie. [3] Genève et Porrentruy: Sténographie.

	St-Gall								Aarau								Genève								Zoug								Zurich							
	1	2	3	4	5	6	7	8	1	2	3	4	5	6	7	8	1	2	3	4	5	6	7	8	1	2	3	4	5	6	7	8	1	2	3	4	5	6	7	8
A		13	35	32	33	34	36	31	30	35	35	36	32	34	34	30		37	31	31	33	33	33	34		31	32	36	36	35	34	30		30	32	33	34	33	31	
B				33	36	36	35½	36					35	35	34	35				33	33	33	34					35	35	33	36	32				35	36	30	36	35
C					32	35	35	34					36	38	37	40					33	33	35	35					40	40	40	41					36	36	36	36
A'				2		4	11	12			5	5	9	6	6	9					3	3	1	2								4		3	3	3	3	4	9½	7
B'				2	3	1	2						3	3	3	3				3	1	6	6					3	3	3	3					3		3	3	
C'					2	4½	4	5½													5	3	6	2					2	2	2	2					2	3	2	4

	Sarnen								Engelberg						Prusse								
	1	2	3	4	5	6	7	8	1	2	3	4	5	6	1	2	3	4	5	6	7	8	9
A	2	33	28	28	30	30	30	30	26	26	26	26	26	26	30	30	31	33	33	33	31	31	31
B															30	30	32	33	33	33	33	33	33
C															30	30	31	33	33	33	33	33	33
A'			8	8	8	8	8	8	9	9	9	8	8	8							2	2	2
B'																							
C'																							

Graphique des heures de leçons hebdomadaires des Gymnases littéraires purs, littéraires sans grec (gymnase réal) des sections scientifiques et des écoles normales (sections pédagogiques) de la Suisse.

Nombre d'heures hebdomadaires normal

——— Gymnases littéraires purs.
- - - - - Gymnases littéraires sans grec.
. . . . Gymnases scientifiques.
• • • • • • • Écoles normales (sect. pédagogiques)

A. Heures obligatoires gymnases littéraires purs
B. Heures obligatoires gymnases scientifiques
C. Heures obligatoires écoles normales.

A' Heures facultatives gymnases littéraires purs.
B' Heures facultatives gymnases scientifiques
C' Heures facultatives écoles normales.

Littérature.

Dr *A. Combe.* La nervosité de l'enfant. 4 conférences 1903. Lausanne et Paris, Mignot et Fischbacher.

Dr *Boechat.* L'Hygiène à l'école primaire 1891. Porrentruy.

Alexandre Ribot. La réforme de l'enseignement secondaire. Armand Colin. Paris 1900.

Bagnisky. Handbuch der Schulhygiene.

Riaut. Hygiène de l'éducation dans les internats 1887. Paris. Hachette & Cie.

Dr *A. Combe.* Resumé de l'hygiène scolaire à l'usage des maîtres et maîtresse des écoles de la ville de Lausanne. Lausanne 1893.

Dr *A. Combe.* L'Hygiène scolaire en Suisse. Rapport présenté au Conseil fédéral Lausanne 1898.

Plan d'études pour les écoles secondaires, progymnases et gymnases du Canton de Berne. Tramelan 1892.

Dr *Max Brahn.* Die Geisteshygiène in der Schule. Deutsche medizinische Wochenschrift Nr. 26, 1897.

Eulenburg. Deutsche medizinische Wochenschrift 1897, Nr. 18.

Herter. » » » 1895, » 50.

Dr *Kemsies.* » » » 1896, » 27.

Eulenburg. » » » 1895, » 48.

» » » » 1895, » 21,

Dr *Vannod.* Thèse inaugurale. Berne 1896.

Alf. Jaquet, prof., Bâle. Arbeit und Erholung unserer Schuljugend.

Mosso A., prof. de physiologie à Turin. Die Ermüdung. Leipzig 1892. Traduit de l'italien par Glunzer.

Paget, Ch. Journal for éducation. Oct. 1884.

A. Riant. Le Surmenage intellectuel. Paris 1889, pag. 197.

Beard M. American nervousess with its causes and consequences.

Prof. Dr *Conrad Rethwisch.* Deutschlands höheres Schulwesen. Berlin 1893.

Dr *Fried. Paulsen.* Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten. II. vol. Leipzig 1897. Veit & Cie.

H. Schiller. Der Stundenplan. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädag. Psychologie und Physiologie. Berlin 1897.

Brahn. Die Trennung der Schüler nach ihrer Leistungsfähigkeit. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 1897. Nr. 7 und 8.

Kemsies. Zur Frage der Ueberbürdung unserer Schuljugend. Deutsche medizinische Wochenschrift. 1898, Nr. 3.

Schmid-Monnard. Die chronische Kränklichkeit in unsern mittlern und höhern Schulen. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 1897, Nr. 11 und 12.

Dr *Kahlbaum.* Ueber Heboidophrenie. Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 46.

Dr *Wildermuth.* Stuttgart. Die moderne Ueberbürdung: *Mediz. Correspondenzbl.* des württemberg. ärztlichen Landesvereins.

Biret A. et Henry. La fatigue intellectuelle. Paris 1898.

Kräpelin. Ueber die Messung der geistigen Leistungsfähigkeit und Ermüdbarkeit. Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte zu Düsseldorf 1898.

— In denselben Verhandlungen: Schmid Monnard pag. 222 und Dahn.

Petersilie. Die höhern Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrhundert. Braunschweig 1901.

Petersilie. Das öffentliche Unterrichtswesen im Deutschen Reich und in den übrigen europäischen Kulturländern. 2 vol. Leipzig 1897.

Griesbach. Ueber Beziehung zwischen geistiger Ermüdung und Empfindungsvermögen der Haut. Schulhygienische Untersuchung. Archiv für Hygiene 1895. Bd. 24.

Axel Rey. Die Pubertätsentwicklung und das Verhältnis derselben zu den Krankenerscheinungen der Schuljugend. Verband des X. internationalen medizinischen Kongresses. Bd. 1.

Kuhn. Die Hygiene des Unterrichts in Frankreich und in Elsass-Lothringen. Vierteljahrsschrift für Gesundheitspflege. 1903, Bd. 35.

Dr *Hecker.* Die Hebephrenie. Virchow. Archiv für pathologische Anatomie. Bd. 52.

Paulsen. Die deutschen Universitäten. Berlin 1902.

Kemsies. Fragen und Aufgaben der pädagogischen Psychologie. Zeitschrift für pädagogische Psychologie. 1. Jahrgang. I, 1899.

Kemsies. Die häusliche Arbeitszeit meiner Schüler. Zeitschrift für pädagogische Psychologie. 1899, Bd. 1.

Andrae. Zur Psychologie der Examina. Zeitschrift für pädagogische Psychologie. Bd. 1. 1899.

Eulenburg. Zeitschrift für pädagogische Psychologie. 1899. Bd. pag. 205.

Blazek. Ermüdungsmessungen mit dem Federaesthesiometer an Schülern des Franz Joseph-Gymnasiums in Lemberg. Deutsche pädagogische Psychologie. Bd. 1. 1899.

Dr *Bürgerstein.* Notizen zur Hygiene des Unterrichts und des Lehrerberufes. Handbuch der Hygiene von Weyl. 1901.

Werder. Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege. 1. Band. 1900.

Schmuziger. Jahrbuch der schweizerischen Schulgesundheitspflege. Bd. 2. 1901.

Keller. Der Stundenplan der schweizerischen Gymnasien vom hygienischen Standpunkt aus betrachtet. Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege. Bd. 4. 1903.

Keller. Ueber den 40 Minuten Unterrichtsbetrieb des Gymnasiums und der Industrieschule in Winterthur. Internationales Archiv für Schulhygiene. 2. Bd. 3. Heft.

Guillaume. Hygiène scolaire. 1865. Genève.

Finsler. Die Lehrpläne und Maturitätsprüfungen der Gymnasien der Schweizer. Zeitschrift für schweizerische Statistik. 29. Jahrgang. Bern 1903.

Schwendt. Mass der Lehrpensen und Lehrziele an höhern Unterrichtsanstalten. Bericht des internationalen Kongresses für Schulhygiene. 1904.

Schwendt. Gymnasium oder Realschule. ibidem.

Benda. Internationaler Kongress für Schulhygiene in Nüremberg. 1904.

Coindet. Considérations sur l'hygiène scolaire 1865. Cherbuliez Genève.

Fahrner. Zürich-Schulthess. Das Kind und der Schultisch.

Alfred Feuillée. Membre de l'Institut, les études classiques et la démocratie. Paris 1891. Colin & Cie.

Wagner. Sammlung pädagogischer Psychologie. I. Bd. 4. Berlin 1898.

Dr *X. Wetterwald.* Das Schulwesen des Kantons Baselstadt. Basel 1904.

— Beaucoup de littérature indiquée dans Benda. Congrès de Nuremberg 1904.
— Bericht über das Gymnasium in Basel. Schuljahr 1904—1905.
— Gymnase classique. Lausanne. Régl. du 2. X. 1897.
— Programme des cours du gymnase classique de Lausanne. Année scolaire 1905 bis 1906.
— Jahresbericht über das Städtische Gymnasium in Bern 1906.
— Jahresbericht über das Gymnasium in Burgdorf am Schlusse des Schuljahres 1905—1906.
— Porrentruy; École cantonale. Programme 1903—1904.
— Freies Gymnasium in Bern. XXXV. Programm 1905.
— Lehrplan für den Unterricht an den Realschulen des Kantons Schaffhausen 1900.
— Lehrplan der Kantonsschule von Appenzell A./Rh. in Trogen 1897.
— Jahresbericht der Kantonsschule von Appenzell A./Rh. in Trogen für das Schuljahr 1905—1906.
— Collège de Genève Programme d'enseignement pour les années 1900—1904 et 1904—1908.
— Fünfundfünfzigster Jahresbericht über das Gymnasium des Benedektiner-Stiftes Engelberg 1905—1906.
— Programm des Kantonalen Gymnasiums in Zürich. Schuljahr 1906—1907.
— Programm des Gymnasiums und der Industrieschule in Winterthur. Schuljahr 1906—1907.
— Scuole cantonali in Lugano Ginnasio-Liceo e Scuole di disegno professionali. Notizie e Programmi per l'anno scolastico 1905—1906.
— Programm der Thurgauischen Kantonsschule. Bericht über das Schuljahr 1905 bis 1906.
— Jahresbericht über die Kantonsschule von Solothurn für das Schuljahr 1905 bis 1906.
— Collège de Sion. Programme des études pour l'année scolaire 1905—1906.
— Programme des cours du Gymnase cantonal de Neuchâtel 1905—1906.
— Collège St. Michel Fribourg (Suisse) Programme des études pour l'année scolaire 1905—1906.
— Rapport du Gymnase de la Chaux-de-Fonds sur l'année scolaire 1905—1906.
— Jahresbericht der Kantonsschule Schaffhausen für 1905—1906 und Programm der Prüfungen (2. und 3. April).
— Jahresbericht der Aargauischen Kantonsschule. Schuljahr 1905—1906.
— Programm der Bündnerischen Kantonsschule. 1904—1905.
— Programm der St. Gallischen Kantonsschule für das Schuljahr 1906—1907.
— Geschäftsbericht und Rechnungen des Schulrates der Stadt St. Gallen an die Schulgemeinde, umfassend den Zeitraum vom 1. Juli 1904 bis 30. Juni 1905.
— Programm der Kantonsschule in Zürich 1906.
— Lehrplan der Industrieschule Zürich 1906.
— Lehrplan des Realgymnasiums Zürich 1905.
— Programme de l'école industrielle cantonale et du gymnase scientifique à Lausanne. Année scolaire 1906—1907.
— Verordnung über die Organisation und den Unterrichtsplan der Kantonsschule 1898. Graubünden.
— Jahresbericht für die höheren Lehranstalten zu Luzern. Schuljahr 1904—1905.

— Jahresbericht der kantonalen Industrieschule, des städtischen Gymnasiums und der Sekundarschule in Zug. 1905—1906.
— Collège cantonal Lausanne. Programme des cours. Année scolaire 1905—1906.
— Bericht über die städtischen Schulen in Aarau. Schuljahr 1905—1906.
— Bericht der Realschule in Basel 1904—1905.
— Programme d'études de l'école normale des instituteurs du Jura bernois à Porrentruy 1903.
— Jahresbericht über das aargauische Lehrerseminar Wettingen 1905—1906.
— Lehrplan der dreiklassigen Mädchensekundarschulen Luzerns. 1906.
— École secondaire et supérieure des jeunes filles. Programme. Genève 1906.
— Programm der höhern Töchterschulen der Stadt Zürich 1904—1905.
— 26. Jahresbericht über das freie katholische Lehrerseminar St. Michael in Zug. Schuljahr 1905—1906.
— Jahresbericht über die Unterrichtsanstalten der Stadt Luzern. 1904—1905.
— École industrielle et normale du Locle. Programme des cours pour l'année scolaire 1905—1906.
— Jahresbericht über das kantonale Lehrerseminar in Schwyz. 1905—1906.
— Institut de Peseux. École normale évangélique de la Suisse romande. Programme des cours 1901.
— Programme de l'école normale des institutrices du Jura bernois à Delémont 1885.
— École normale du canton de Neuchâtel. Programme des cours pour l'année scolaire 1906—1907.
— Ville de Neuchâtel. Collège classique. Programme d'enseignement. Année scolaire 1906—1907.
— École secondaire de Colombier. Programme d'enseignement 1900.
— Compte rendu de l'école secondaire des jeunes filles de Fribourg. Année scolaire 1903—1904.
— Ville de Neuchâtel. Collège secondaire des garçons. Programme d'enseignement. Année scolaire 1906—1907.
— Ville de Neuchâtel. École supérieure des jeunes filles. Programme des cours. Année scolaire 1906—1907.
— Lehrplan für das vierkursige Lehrerseminar des Kantons St. Gallen. 1905.
— Lehrplan des zürcherischen Lehrerseminars in Küssnacht. 1900.
— Ville de Neuchâtel. Classes spéciales de français. Programme des cours 1906 bis 1907.
— Ville de Neuchâtel. École secondaire des jeunes filles. Programme d'enseignement. 1906—1907.
— Lehrplan für das thurgauische Lehrerseminar in Kreuzlingen. 1903.
— École normale de Hauterive. Prospectus. Fribourg.

8. Probleme der Jugendfürsorge.

Bericht an den h. schweizerischen Bundesrat

über den

von der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M. im Frühjahr 1906 veranstalteten Kurs für Jugendfürsorge

von

Dr. F. Zollinger,

Sekretär des kantonalen Erziehungswesens in Zürich.

Die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege hat sich zum Ziele gesetzt, alle jene Bestrebungen im Schweizerlande zu fördern, die auf eine Hebung des gesundheitlichen Wohles der Jugend abzielen. Der Ausgangspunkt dieser Bestrebungen ist die Förderung der Gesundheit des Körpers, des physischen Wohles des Kindes. Die Bildung des Körpers ist aber nicht Selbstzweck; sie soll vielmehr der Bildung des Verstandes, des Gemütes und des Willens die erforderliche Unterlage bieten, damit das Resultat der Bildung ein lebenskräftiges, schaffensfreudiges, edles Menschenganzes sei. Zur Erreichung dieses Zieles ist notwendig, dass unsere Gesellschaft sich nicht auf das Gebiet der Schulhygiene im engern Sinne beschränke; sie muss vielmehr das Wohl des Kindes bereits mit dessen ersten Lebensregungen ins Auge fassen und darf es nicht eher aus dem Gesichtskreis verlieren, als bis zu der Zeit, da das Kind die körperliche und geistige Selbständigkeit erreicht hat. Das Wirkungsgebiet der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege muss daher sowohl auf das vor- als das nachschulpflichtige Alter sich ausdehnen und neben den normalen ganz besonders auch die anormalen Verhältnisse aller Art umfassen.

Von jeher hat sich der Vorstand der Gesellschaft auf den Standpunkt gestellt, dass es für unser kleines Land notwendig sei, dass

wir uns stets orientieren über das, was anderwärts auf den Gebieten unserer Bestrebungen vorgeht. Als daher die „Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M." unserer Gesellschaft im Frühjahr 1906 eine Einladung zur Teilnahme am diesjährigen Kurs für Jugendfürsorge zukommen liess, entschloss sich der Vorstand, jemanden zum Besuche des Kurses zu bestimmen; das glaubte er um so eher tun zu können, als der h. Bundesrat einen ansehnlichen Beitrag zur Deckung der Kosten einer Delegation zusicherte. Ich übernahm die Mission und gebe im folgenden das, was der sehr interessante Kurs mir geboten hat, zum Teil erweitert und ergänzt wieder.

Nicht unterlassen will ich, an dieser Stelle Beamten und Anstaltsleitungen, die mich in der Ausarbeitung des Berichtes unterstützt haben, aufrichtigen Dank zu sagen.

Zürich, im Oktober 1906.

A. Die Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M.

Die „Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M.", die im Jahre 1896 auf Veranlassung eines gemeinnützigen Mannes ins Leben trat, verfolgt einen dreifachen Zweck. Einmal ist sie Auskunfts- und Vermittlungsstelle in den verschiedenen Gebieten der Fürsorge und zwar sowohl für solche, die der Fürsorge bedürftig sind, als für jene, die nach Gelegenheiten suchen, denen hilfreiche Hand zu bieten, die nach der einen oder anderen Richtung zum Fortkommen im Leben des Beistandes bedürfen. Dann will die „Zentrale" das Material, das in ihrer Fürsorgearbeit sich ansammelt, wissenschaftlich verwerten in dem Sinne, dass sie dem Übel in jeder Kategorie des Fürsorgebedürfnisses nachgeht und durch ihre Massnahmen und wissenschaftlichen Arbeiten dahin tendiert, nicht bloss zu helfen, wo es zu helfen gibt, sondern zugleich prophylaktisch zu wirken: nach Mitteln und Wegen zu suchen, wie bestehende Übel eingedämmt und verhütet werden können. Endlich will die „Zentrale" ihre Tätigkeit weiter nutzbringend gestalten, indem sie Gelegenheit bietet zur praktischen Ausbildung für den Dienst der Armenpflege und für die Fürsorgearbeit überhaupt.

So steht denn die „Zentrale" teils im Dienste der Armenpflege und Fürsorgearbeit, teils verfolgt sie volkswirtschaftliche Ziele und wird speziell durch diese Tätigkeit zu einem sozialwissenschaftlichen Institut, das sein Material zunächst aus der unmittelbaren Anschauung der engeren Umgebung schöpft, aber in seinen Schlüssen die Ergebnisse volkswirtschaftlicher Untersuchungen wie der sozialwissenschaftlichen Forschung überhaupt verwertet. Dadurch wird die „Zentrale" zu einem Institute von allgemeiner Bedeutung, dessen Wirken weit über die Marken der herrlichen Stadt am Main hinausgeht.

Bedürftige werden von der „Zentrale" nur selten unmittelbar unterstützt; meist wird ihre Lage sorgsam erforscht, und sie werden dahin verwiesen, wo ihnen geholfen werden kann. Anfragen über Hilfesuchende aller Art, Bettler wie Darlehenssucher und Stipendiaten (Studierende wie Künstler) werden ähnlich bearbeitet und mit genauen Vorschlägen über ihre Behandlung beantwortet. Ebenso wird Auskunft über allgemeine Fürsorgeangelegenheiten, über Vereine und Anstalten in der Nähe und Ferne gegeben, soweit möglich aus eigener Anschauung der Dinge. Die „Zentrale" veranstaltet Ferienwanderungen für Volks-

schüler und -schülerinnen; sie weist erholungsbedürftigen Kindern und Erwachsenen billigen Landaufenthalt an; sie besorgt für andere Vereine die Verwaltung der ältesten Volksheilstätte für Lungenkranke, sowie eines Genesungsheims und der Walderholungsstätten, die im Sommer 1906 fast 1500 Personen verpflegten. Die Registratur umfasst 18000 Personalakten, die Bibliothek über 2000 Bände, dazu kommt eine Sammlung von Berichten und Plänen, die alle Frankfurter Einrichtungen und die wichtigsten auswärtigen Institute für Kinder- und Genesendenfürsorge enthält.

Wer die Einrichtungen der „Zentrale" studiert, bekommt die Überzeugung, dass es sich hier um ein planmässig angelegtes Werk der Fürsorgearbeit handelt. Man muss den Männern Dank wissen, die im Verlauf von so kurzen Jahren ein derartiges Institut zu schaffen vermochten, und man möchte wünschen, dass derartige Einrichtungen in recht vielen Städten sich bilden möchten. Aus den bescheidenen Anfängen ist ein Institut hervorgegangen, an dessen Geschäftsleitung nicht weniger als fünf akademisch gebildete Beamte tätig sind (Dr. Chr. J. Klumker, W. Polligkeit, Dr. W. Feld, Dr. W. Pönitz, Dr. O. Spann), denen ein Stab ständiger, bezahlter Beamter und freiwilliger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sich anreiht. Die ständigen Beamten besorgen:

Abteilung I: Auskunfterteilung und Registratur: zwei Sekretäre, drei Armenbesucher, zwei Hilfsarbeiter, eine Hilfsarbeiterin;

Abteilung II: Vereinsverwaltungen und Kasse: ein Sekretär, ein Rechnungsführer, ein Buchhalter und eine Buchhalterin, ein Hilfsarbeiter, ein Kassenbote;

Abteilung III: Kinderfürsorge (Kinderschutz): ein Sekretär, zwei Sekretärinnen, drei Kinderpflegerinnen, ein Hilfsarbeiter; ein Arzt.

Die freiwilligen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, z. Z. 22 an der Zahl, wirken mit in der Armenpflege, der Kinderfürsorge und der Registratur, bei der Sammlung von Sparbeiträgen für den Landaufenthalt, in der Bibliothek, im Kindergarten.

Über die Bedeutung und Tätigkeit der „Zentrale", speziell auf dem Gebiet der Kinderfürsorge spricht sich Dr. Klumker, der in der Geschäftsführung an erster Stelle steht, in einem mir in zuvorkommender Weise überlassenen Berichte aus, wie folgt:

„Ein reicher Mann, der Sinn für Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit hat, also nicht bloss geben, sondern mit seinen Gaben

etwas Gutes schaffen will, wird immer die Erfahrung machen, dass seine Wohltätigkeit in den meisten Fällen missbraucht wird, da er sich weder genügend vor schlauen Bettlern schützen, noch bei den anderen Armen einen wirklichen Erfolg seiner Unterstützung erreichen kann. Fast nie ist es bloss das Geld, das dem Bedürftigen mangelt und sein Elend veranlasst hat; es fehlt ihm vielmehr die Fähigkeit, sich selbst im Leben fortzuhelfen; es gebricht ihm an dem erforderlichen Mass sozialer Brauchbarkeit in körperlicher oder in geistiger Beziehung, sei es aus eigenen Mängeln hervorgerufen, sei es durch vererbte Anlagen oder falsche Erziehung und Umgebung veranlasst. Diese geringere Brauchbarkeit ist sein eigentlichster Fehler. Wie sollte diesem Übel allein die Gabe, das Geschenk, das kalte Geld abhelfen können!

Mehr als alles Moralisieren hat die Lehre des Malthus vom Makel, von der Schande der Armut, dazu verführt, in der praktischen Armenpflege die Bedürftigen nach Schuld und Unschuld zu beurteilen, die Armen nach Grundsätzen der Strafrechtspflege zu behandeln. Das Problem der sozialen Unbrauchbarkeit und der richtigen Behandlung der sozial Unbrauchbaren ist kaum eingehend erörtert worden; vereinzelt haben sich Praktiker damit befasst; theoretisch haben fast nur die Psychiater an der Ausgestaltung dieser Grundfragen gearbeitet. Jede Gesellschaftsordnung und jede Wirtschaftsordnung kennzeichnet sich wesentlich durch ihr Verhalten zu den sozial Unbrauchbaren; die Art ihrer Behandlung ist ein wichtiger Masstab für die Kulturhöhe eines Volkes; die Frage, wie weit es einer Wirtschaftsordnung gelingt, die unbrauchbaren Kräfte doch noch nutzbar zu machen, den grossen Arbeitseffekt, der in ihnen ruht, nicht nutzlos oder schädlich wirken zu lassen, diese Frage entscheidet sehr stark über den Wert einer Wirtschaftsordnung, gerade wenn wir sie unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachten.

Voreilige Schlüsse aus der Erfahrung wie wissenschaftliche Theorien haben in gleicher Weise die Fortschritte des Armenwesens aufgehalten. Um so interessanter ist an der Entwicklung der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M., dass ihr Gründer über allem Interesse für Sozialpolitik doch seine rege Teilnahme dem Armenwesen bewahrte. Zuerst war sie nur die organisierte Form jener privaten Berater, die als Almosenier reicher Mitbürger sich überall finden; diese Tätigkeit der Beratung führte zu sorgsamer Prüfung jedes Falles, die von vornherein unter den Gesichtspunkten der Heilung sozialer Unbrauchbarkeit oder zweckmässiger Versorgung

der unheilbar Unbrauchbaren erschien. Das waren Grundsätze, wie sie mit mehr oder weniger Klarheit überall dort aus dem Leben selbst sich ergeben, wo man darauf verzichtet, Ungerechtigkeiten der Weltordnung durch Geldgaben auszugleichen, indem man die Armen blindlings nach Schuld und Unschuld sichtet. Die praktische Arbeit führt auf ähnliche Gesichtspunkte, wie sie für die wissenschaftliche Arbeit noch fruchtbarer gestaltet werden können.

Für die erste Arbeit, Bittgesuche Bedürftiger an ihre Mitglieder zu prüfen und zu erledigen, musste die „Zentrale" in nahe Verbindung mit allen bestehenden Einrichtungen treten, da nur mit ihnen zusammen eine wirksame Erziehung und Behandlung des Bedürftigen zu erreichen ist. Je mehr sie diesen Vereinen alle Arbeit überliess, die von ihnen erledigt werden konnte, blieb ihr nur die Tätigkeit für diejenigen, für die bisher noch nicht genügend gesorgt war. Zum Teil übernahm sie überdies die Verwaltungsarbeit bestehender Vereine und Anstalten gegen Entgelt, um mit ihren ausgebildeten, geschulten Hilfskräften jenen zu dienen und deren Arbeit besser auszugestalten; denn in unserer verwickelten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kann Armenpflege ohne gründliche Schulung und Erfahrung nicht ausgeübt werden. Nicht nur die, die freiwillig ihre Kräfte der Hilfe für ihre Mitmenschen widmen wollen, bedürfen eingehender Ausbildung, sondern jede Organisation braucht Kräfte, die besonders für ihre Aufgaben geschult sind. Gerade diese Erkenntnis ist das wesentlichste in der neuen Technik des Unterstützungswesens. So übernimmt z. B. die „Zentrale" auch die Aufgabe, die ganze Unterstützungstätigkeit anderer Vereine in Frankfurt auf deren Wunsch nachzuprüfen, jeden Fall genau zu untersuchen und dadurch der weiteren Tätigkeit dieser Vereine eine neue, sichere Unterlage zu geben. Für weitere Kreise konnte sie aber in dieser Richtung nur wirken, indem sie eine Ausbildungseinrichtung schuf. Dadurch sollte allen, die selbst das Bedürfnis nach solcher Schulung fühlten, eine umfassende Gelegenheit dazu geboten werden. Es sollten ferner Organisationen in der Nähe und Ferne errichtet werden, die ihre Leiter und Angestellten hier ausbilden lassen. Diese Aufgabe hat sich mehr und mehr zu einer der wichtigsten Seiten der „Zentrale" gestaltet. Als Beispiel für die Arbeitsweise des Vereins sei die Kinderfürsorge hervorgehoben. Die vielfach zersplitterte private Kinderfürsorge Frankfurts zu gemeinsamer Arbeit zusammenzubringen, war, wie mehrfache Erfahrungen erwiesen hatten, durch Reden und Ausschüsse nicht möglich. Es galt vielmehr, ein Bindeglied zwischen ihnen so

zu schaffen, dass die „Zentrale" alle die Arbeit übernahm, die von anderen nicht geleistet werden konnte, und dabei allgemeine Einrichtungen schuf, die allen Vereinigungen zum Nutzen gereichten. Dazu bot schon die grosse Sammlung von Akten über Bedürftige einen Anfang, wie sie durch die Prüfung von Unterstützungsgesuchen entstanden und durch die Erfahrungen nicht nur der eignen Angestellten, sondern auch der anderen Vereine erweitert worden war. Darüber hinaus sollten in eigener Arbeit praktische Versuche angestellt und wissenschaftliche Forschungen damit verbunden werden. Freilich muss an jedem Orte den Verhältnissen gemäss besonders gearbeitet werden; aber überall kehrt der grössere Zusammenhang wieder; vor allem wird überall die private Tätigkeit durch die gesetzlichen Bestimmungen und behördlichen Einrichtungen, die ebenfalls unendlich zersplittert sind, beeinflusst.

Als eine der schutzlosesten Gruppen von Kindern erwiesen sich nach der Erfahrung schon der Unterstützungsarbeit an Erwachsenen und Familien, die unehelichen Kinder. Wenn bisher praktisch meist wenig für sie geschah, so lag dies mit daran, dass über ihr Schicksal viel zu wenig bekannt ist.

Von der „Zentrale" wurde praktisch zunächst die Vormundschaft für uneheliche Kinder übernommen, weil der einzelne private Vormund weder das Recht des unehelichen Kindes genügend vertritt, noch für die Pflege der kleinen Säuglinge sachgemäss zu sorgen weiss. Daneben wurden wissenschaftliche Untersuchungen begonnen, die erst zum Teil abgeschlossen sind. Dr. Spann sammelte mit vieler Mühe aus den Militärstammkontrollen, aus den Geburtsregistern und durch eine besondere Erhebung bei den schulpflichtigen Kindern ein Material, das in den „Untersuchungen über die uneheliche Bevölkerung Frankfurts a. M." (Probleme der Fürsorge Bd. 2, Dresden, Böhmert 1906), sowie in der Arbeit über die Stiefvaterfamilie (Berlin, Reimer 1905) veröffentlicht wurde. Aus den Ergebnissen sei nur folgendes hervorgehoben:

Schon aus diesen Arbeiten ergab sich die neue Forderung, dass die Kriminalität der Unehelichen durch eine bessere Berufsausbildung zweckmässig bekämpft werden könne. Hatte man vorher schon — vor allem Dr. Taube in Leipzig — gefordert, dass ein Berufsvormund als eine öffentliche, behördliche Organisation sowohl die Rechte der unehelichen Kinder vertrete, als auch für eine gute Säuglingspflege durch ärztliche Aufsicht und geschulte Pflegerinnen sorge, und hatte sich die Tätigkeit der „Zentrale" dem angeschlossen, so kam nun als

neuer Gesichtspunkt die Berufsausbildung der Unehelichen dazu, und sie wurde zugleich der Sammelpunkt all der Arbeiten, die für die gefährdeten wie für die minderwertigen Jugendlichen unternommen wurde. An die Berufsvormundschaft wurde alle diese Arbeit als an



Mutterliebe.
Zeichnung der „Zentrale" gewidmet von W. Steinhausen.

ihre rechtliche Stütze angeschlossen. Die Untersuchungen über die Unehelichen werden im Augenblick durch eine umfassende Erhebung fortgesetzt, die sämtliche Akten über solche Kinder umfassen wird, die bei dem Vormundschaftsgericht Frankfurt a. M. bevormundet werden. Sie wird besonders Klarheit darüber schaffen, wie die bisherigen einzelnen, ungeschulten, oft recht widerwilligen Vormünder

arbeiten und wie weit das Gericht mit ihnen etwas zu erreichen vermag. Hoffentlich wird sie daneben noch allgemeine wissenschaftliche Erkenntnisse wie jene erste Arbeit erbringen können.

Die gründliche Kenntnis der gesetzlichen Forderungen wie der behördlichen Verpflichtungen in der Kinderfürsorge führte den neuen Einrichtungen eine Menge Anfragen von denjenigen zu, die in der Kinderfürsorge einzelne Gebiete bearbeiten. Gelang es, mit ihnen so enge Fühlung zu gewinnen und ihre Hilfe für eine Menge von Fällen zu erhalten, so blieb doch gerade in der Fürsorge für die Berufsausbildung von Jugendlichen beiderlei Geschlechts noch viel eigne Arbeit übrig. Sie führte dem Verein viele Kinder zu, die nicht unehelich waren, die aber in ihrer Erziehung und Ausbildung den Eltern oder Vormündern grosse Schwierigkeiten bereiteten. Die Vermittlung von Dienst- und Lehrlingsstellen gerade für solche Elemente war viel schwieriger, als die für normale Kinder, bei denen die Veranstaltungen der anderen Vereine ausreichten. So liess die Erfahrung des Lebens bald eine neue Gruppe von Kindern und Jugendlichen erkennen, für die nicht genügend gesorgt war. Vielen dieser schwer zu behandelnden Kinder haften die verschiedensten körperlichen und geistigen Mängel an. Gerade unter den verwahrlosten und gefährdeten Kindern sind viele, sehr viele, deren Fehler auf geistige Mängel zurückgehen, die sie ererbt oder bei schlechter Ernährung und Erziehung erworben haben. Viel zu sehr werden diese Ärmsten als boshaft und schlecht, statt als leidend und krank betrachtet. Die erfahreneren Lehrer und Lehrerinnen der Hilfsschulen, tüchtige Nervenärzte und Psychiater, mit denen der Verein durch jene Arbeit zusammengekommen, lenkten ihre Blicke immer wieder hierauf. Um diesen Kindern zu helfen, war eine sorgsame Kenntnis ihres Wesens, eine eingehende Beobachtung nach Körper und Geist erforderlich, wie sie die Kinderfürsorge nur selten angewandt hatte. Der Verein übernahm es, die entlassenen Schüler und Schülerinnen der Hilfsschule in Frankfurt a. M. unterzubringen. Ihm wurden ähnliche Kinder vom Vormundschaftsgericht, vom Strafrichter, von anderen Behörden und Privatpersonen überwiesen. Die eigentliche Aufgabe war, zu entdecken, auf welche Weise, durch welche Anstalt, durch welche Ausbildungsform ihnen geholfen oder wie sie dauernd versorgt werden könnten. Die Mitwirkung des Direktors der Frankfurter Irrenanstalt, Dr. Sioli, liess unter seiner Leitung und im Rahmen seiner Anstalt eine Beobachtungsstation entstehen, die erste dieser Art, in der die

schweren Fälle längere Zeit unter die Aufsicht und Leitung eines Arztes kamen. Die Erfahrungen dieser Einrichtung waren sehr günstig; Kinder, mit denen niemand etwas anfangen konnte, wurden hier in ihrer krankhaften Art erkannt und entwickelten sich unter diesem ganz andersartigen Regime oft so weit, dass sie in einer Familie oder Erziehungsanstalt weiter versorgt werden konnten. Höchst gefährliche Elemente unter ihnen wurden rechtzeitig erkannt und wurden versorgt, ehe sie der Gesamtheit grossen Schaden zufügen konnten.

In ähnlicher Weise wurde im Sommer eine einfachere Beobachtungsstation unter Leitung von zwei Damen — die eine ist eine Ausländerin, die erst durch die Ausbildungskurse mit dem Verein in Verbindung gekommen war — auf dem Lande betrieben, in der die Kinder nicht erzogen, sondern nur in freundschaftlichem Verkehr beobachtet wurden, um sie selbst und ihre Art, aber auch die Art der Familien, in denen sie vorher lebten, kennen zu lernen. Diese Erfahrungen gaben alsdann die Grundlagen für die weitere Behandlung. Bei vielen Minderwertigen ist es nicht möglich, sie nach der Schule gleich in eine Lehre zu bringen, weil sie zu ungeschickt oder zu haltlos sind und daher von dem Meister eine Sorgfalt und Rücksicht erfordern, die nur selten zu finden ist. Gar mancher aber kann noch durch eine sachgemässe Arbeitsgewöhnung soweit gebracht werden, dass er normal eine Berufslehre zu vollenden vermag. Nach dieser Richtung hat schon Fräulein Hofmann in einer Arbeitslehrkolonie in Gräbschen bei Breslau vieles erreicht. Im Jahrbuch der Fürsorge (Dresden 1906) hat die „Zentrale“ diese Frage eingehend behandelt, u. a. durch ein Gutachten von Grohmann aus Zürich, der für diese Fragen als einer der ersten Fachleute gilt. Nach mancherlei Versuchen wird eine solche Einrichtung in Frankfurt wohl in nächster Zeit ins Leben treten.

Man sieht, wie streng daran festgehalten wurde, nur das zu schaffen, was als Ergänzung und Fortschritt des Bestehenden sich erwiesen hatte. Es sind freilich alles erst Anfänge; aber schon diese beweisen, dass ein solches Ineinanderarbeiten der wissenschaftlichen Untersuchung und der praktischen Arbeit sehr wohl reiche Früchte zu tragen vermag. Eine Anzahl Untersuchungen auf anderen Gebieten gingen nebenher, von denen nur zwei erwähnt seien: 1. Neubauer: „Der Arbeitsmarkt in der Presse“ 1904. Probleme der Fürsorge, Bd. 1; 2. Feld: „Die Kinder der in Fabriken arbeitenden Frauen und ihre Versorgung“. Pro-

bleme Bd. 3. Sie schliessen sich zum Teil an die Vorlesungen des Direktors an der Frankfurter Akademie, wie an dessen praktische Übungen an.

Auf beiden Gebieten, der Fürsorgearbeit und den Untersuchungen, bauten sich dann die Ausbildungskurse auf, die die „Zentrale" seit vier Jahren veranstaltet. Sie sollten nicht der ersten Einführung in dieses Gebiet dienen. Für solche, die von Armenpflege nichts kannten, waren vielmehr die Kurse bestimmt, die der Stadtbund — eine örtliche Vereinigung der Frankfurter Wohltätigkeitsvereine — ins Leben rief. Die Kurse der „Zentrale" wollten denen, die schon in der Arbeit drin standen, die schon über eigene Erfahrungen verfügten, es ermöglichen, sich über alle einschlägigen Fragen rechtlicher wie verwaltungstechnischer Natur zu unterrichten, vor allem aber die Fürsorgearbeit selbst möglichst anschaulich kennen zu lernen. So wurde bei diesen Kursen, die die Genesendenfürsorge, besonders aber die Kinderfürsorge betrafen, eng umgrenzte Gebiete herausgegriffen und diese durch Vorträge erörtert, dann aber alle wichtigen Anstalten derart in und um Frankfurt besucht, damit die Kursteilnehmer durch eigene Anschauung wie durch Berührung mit erfahrenern Fachleuten ein lebendiges Bild aus der Praxis gewinnen.

Die Mittel, die die „Zentrale" erfordert, sind bedeutend. Es gelang bisher nur zum Teil, sie durch Mitgliederbeiträge zu gewinnen; für einzelne Zwecke wie für Kinderfürsorge musste ein besonderer Verein gegründet werden, um neue Mittel auf diesem Wege flüssig zu machen. Besonders war es die Unterstützung eines Gönners, der zur Gründung der „Zentrale" Veranlassung gab, und einiger Gesinnungsgenossen, die gerade für die wissenschaftlichen Arbeiten und die Ausbildungseinrichtungen der „Zentrale" stets neue Mittel zuführten. Ein Verein mit 25—30 Angestellten (Männern und Frauen) kann ohne grosse jährliche Einnahmen nicht bestehen. Die Mittel, die direkt zur Unterstützung verwendet werden und die meist von anderen älteren Organisationen mitgetragen werden, sind sorgsam geschieden von den Beiträgen, die zum Unterhalt der ganzen Einrichtung bestimmt sind. So ist es bisher gelungen, die praktische Arbeit wie die wissenschaftliche Tätigkeit und die Ausbildungskurse durchzuführen; auf die Dauer wird dies nur gelingen, wenn grössere Stiftungen dafür gewonnen werden können. Die jetzige Stellung der „Zentrale", ohne irgendwelche öffentliche Beihilfe, ist sehr schwierig; sie hat aber den grossen Vorteil, dass die „Zentrale" durch keine Rücksichten gebunden ist, dass sie in jeder Hinsicht ihre Arbeit nur

von dem Interesse für die Bedürftigen und von der Erfahrung und wissenschaftlichen Forschung leiten zu lassen braucht. Solcher Unabhängigkeit bedarf gerade die private Fürsorgearbeit sehr; denn gegenüber der viel stärkeren, aber gesetzlich gebundenen Tätigkeit der öffentlichen Armenpflege fällt ihr die Aufgabe zu, neue Wege zu bahnen, neue Arbeitsmethoden und neue Hilfsmittel zu finden. Wie der praktische Fortschritt im einzelnen von ihr ausgehen muss, so kann auch sie allein die Unterlagen zu einer neuen wissenschaftlichen Auffassung und Bearbeitung der Fürsorgeprobleme liefern."

B. Organisation und Durchführung des Kurses über Kinderfürsorge.

I. Organisation.

Der diesjährige Kursus über Jugendfürsorge in Frankfurt a/M. fand unter Leitung der beiden Vorstände der „Zentrale", Dr. Chr. J. Klumker und W. Polligkeit von Montag, 23. April bis Samstag, 5. Mai statt. An die hundert Teilnehmer hatten sich eingefunden; sozusagen alle Bundesstaaten waren durch Delegierte vertreten; das Ausland wies je einen Vertreter Frankreichs, Hollands und der Schweiz auf. Zahlreich hatten sich auch die Interessentenkreise der Stadt Frankfurt eingefunden. In manchen Versammlungen, in denen es sich um spezielle Fragen der Mutterschaft handelte, gehörten die Zuhörer in ihrer überwiegenden Mehrheit dem weiblichen Geschlechte an; darunter waren einzelne Führerinnen der Fürsorgebestrebungen des Deutschen Reiches, die tapfer in die Diskussion eingriffen. Einige Städte hatten Waisen- und Kostkinderinspektorinnen sowie weitere weibliche Beamte der Jugendfürsorge abgeordnet; ebenso waren einzelne grössere Frauenverbände Deutschlands vertreten. Die männlichen Teilnehmer gehörten fast ausnahmslos den Kreisen der Landes- und Städtebehörden und Anstaltsleitungen an. So mochte man denn schon durch den Anblick des interessanten Auditoriums den Eindruck bekommen, dass es sich nicht um blosse Erörterungen für wissenschaftliche Verwertung handle, sondern um Entgegennahme theoretischer und praktischer Belehrungen und Aufklärungen zum Zwecke der unmittelbaren Anwendung auf dem Gebiete der öffentlichen und privaten Fürsorgebestrebungen. Dem entsprechend war der Kurs denn auch so organisiert, dass Vorträge und Diskussionen wechselten mit einschlägigen Demonstrationen und Besuchen in den entsprechenden Anstalten der Stadt Frankfurt wie deren näheren und ferneren

Umgebung. Eine wertvolle Beigabe war die Einschaltung der ersten Versammlung deutscher Berufsvormünder, die am Freitag, 27. und Samstag, 28. April, auf Veranstaltung der „Zentrale“ ebenfalls in Frankfurt stattfand.

Die Teilnehmergebühr für den ganzen Kursus betrug Mk. 10.—, für einen einzelnen Tag Mk. 2.—, für eine Besichtigung oder einen Vortrag Mk. 1.—.

Vorträge und Versammlungen fanden teils im grossen Hörsaal der Senckenbergischen Gesellschaft, Grosse Eschenheimerstrasse 76, teils in den Sälen der Loge „Karl“, teils in den betreffenden Anstalten statt.

Der Kurs beschlug als Hauptgebiete die Säuglingsfürsorge, die Fürsorge für die unehelichen Kinder und die Veranstaltungen für intellektuell und moralisch minderwertige Kinder.

Die Säuglingsfürsorge, die im letzten Dezennium ganz besonders von Frankreich ausging, hat in Deutschland durch die Veranstaltungen zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares einen mächtigen Impuls erfahren. Aus den vornehmsten Kreisen hat sich ein Komitee gebildet, das unter dem Protektorate der deutschen Kaiserin sich die Aufgabe stellt, in nachdrücklicher und gründlicher Weise die übermässige Sterblichkeit der Säuglinge im Deutschen Reiche zu bekämpfen.

Die Fürsorge für die unehelichen Kinder gewinnt dadurch an steigendem Interesse, dass in einem hohen Prozentsatz der Fälle ein Zusammenhang zwischen dem unehelichen Kindesverhältnis und der Kriminalität nicht bestritten werden kann.

Bei der Fürsorge für die Minderwertigkeiten kommen all die Fragen der Prophylaxis und der Therapie in Betracht, die sowohl vom medizinischen, wie vom pädagogischen und volkswirtschaftlichen Standpunkte aus das Interesse jedes Menschenfreundes erwecken müssen. Wenn der Kurs die Veranstaltungen für die physischen Minderwertigkeiten nicht berücksichtigte, so lag der Grund darin, dass dieses Gebiet bereits im letztjährigen Kursus eingehend behandelt worden war.

Im einzelnen gestaltete sich das Programm, wie folgt:

Sonntag, 22. April, nachmittags 6 Uhr: Gesellige Zusammenkunft der anwesenden Teilnehmer im Palmengarten.

Montag, 23. April, vormittags: Vortrag von Stadtrat Dr. Flesch: Die Aufgaben der Kinderfürsorge. Besichtigung der Einrichtungen des Vereins „Kinderschutz“ (Berufsvormundschaft für uneheliche und gefährdete Kinder,

ärztliche Aufsicht und Berufspflegerinnen für Kostkinder, Fürsorge für minderwertige Kinder) unter Führung von Dr. Klumker und W. Polligkeit; Besichtigung der Einrichtungen des Hauspflegevereins unter Führung von Frau Professor Flesch. Nachmittags: Vortrag von Dr. med. Fulda: Aerztliche Aufsicht in der Säuglingsfürsorge. Im Anschluss: Aerztliche Vorstellung von Bockenheimer Kostkindern. Besichtigung von Pflegestellen für Kostkinder in der Familienkrippe in Bockenheim.

Dienstag, 24. April: Fahrt nach Marburg. Besichtigung der Landesheil-(Irren)-Anstalt unter Führung von Geheimrat Prof. Dr. Tuczeck; des Versorgungshauses für Erstgefallene (Mütterheim); der Universitätskinderklinik (Säuglingsheim, Milchküche, Musterstall, Säuglingsberatungsstelle).

Mittwoch, 25. April, vormittags: Besichtigung der Beratungsstelle für Säuglings-Ernährung, Bleichstrasse 43, unter Führung von Dr. Kahn und Dr. Rosenhaupt. Besichtigung des Frankfurter Kinderheims, Böttgerstrasse 20/22, mit Vortrag des leitenden Arztes, Dr. med. B. Scholz: Kinderheime im Kampfe gegen die Säuglingssterblichkeit. Nachmittags: Vortrag von Prof. Dr. Flesch: Mutterschaftsversicherung, Krankenkassenfürsorge für Wöchnerinnen und Säuglingssterblichkeit. Besichtigung der Christschen Entbindungsanstalt und des Kinderhospitals unter Führung von Sanitätsrat Dr. Zimmern und Dr. med. Cuno.

Donnerstag, 26. April, vormittags: Vortrag von W. Polligkeit: Einführung in der Fürsorge für uneheliche Kinder an Hand praktischer Fälle nebst Diskussion. Besichtigung des Lehrlingsheims des Frankfurter Waisenhauses, Bleichstrasse 12 unter Führung von Inspektor Müller. Nachmittags: Referat von Dr. Klumker: Aufgabe und wissenschaftliche Bedeutung der „Zentrale“ für private Fürsorge in Frankfurt. Hausbesuche zur Einführung in die praktische Kinderfürsorge unter Leitung von Beamten der „Zentrale“. Diskussionsabend.

Freitag, 27. April, vormittags: Vortrag von Dr. Klumker: Fürsorge für die gefährdete und verwahrloste Jugend an Hand praktischer Fälle (§ 1666 B. G.-B. und Zwangserziehungsgesetz). Hausbesuche und Einführung in die praktische Kinderfürsorge. Nachmittags: Vortrag von Stadtrat Dr. Woell: Organisation der Generalvormundschaft der Stadt Frankfurt. Besichtigung der städtischen Kinderherberge, Löhergasse 34, unter Führung von Sekretär Falkenhagen. Abends: Beginn der ersten deutschen Berufsvormünder-Versammlung (Konstituierung der Versammlung). Vortrag von Dr. Chr. J. Klumker: Aufgaben einer Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder.

Samstag, 28. April, vor- und nachmittags: Versammlung der Berufsvormünder Deutschlands: Referate und Diskussion über Organisations- und Rechtsfragen aus dem Gebiete der Berufsvormundschaft.

Sonntag, 29. April: Fahrt nach Heidelberg. Besichtigung des Jugendheims von Dr. L. Cron (Erziehungsschule für schwer lernende, erholungsbedürftige und schwer erziehbare Kinder).

Montag, 30. April: Fahrt nach Wixhausen (bei Darmstadt). Besichtigung der Erziehungsanstalt Ohlystift in Gräfenhausen. Vortrag von Pfarrer Zimmermann: Die Unterbringung von Zwangszöglingen ausserhalb der Anstalt. Besichtigung der Erziehungsanstalt Aumühle unter Führung von Hausvater Herrmann.

Dienstag, 1. Mai, vormittags: Vortrag von Fräulein B. Pappenheim: Fürsorge für die gefährdete weibliche Jugend. Nachmittags: Fahrt nach Hofheim. Besichtigung des katholischen Magdalenenheims im Kloster „Zum Guten Hirten“ in Marxheim.

Mittwoch, 2. Mai, vormittags: Vortrag von Prof. Freudenthal: Amerikanische Reformen im Strafvollzug bei Jugendlichen. Vortrag von W. Polligkeit: Fürsorge für die verbrecherische Jugend unter Zusammenwirken des Straf- und Vormundschaftsrichters (erläutert an praktischen Fällen). Nachmittags: Besichtigung der Strafanstalt zu Preungesheim unter Führung von Direktor Migula. Vortrag von Pfarrer Götze: Fürsorge für jugendliche Strafentlassene.

Donnerstag, 3. Mai: Fahrt nach Butzbach und Giessen. Besichtigung der Strafanstalt Butzbach unter Führung von Direktor Clement und der Klinik für psychische und nervöse Krankheiten Giessen unter Führung von Prof. Dr. Sommer und Privatdozent Dr. Dannemann.

Freitag, 4. Mai, vormittags: Besichtigung der Hölderlin-(Hilfs)-Schule, Hölderlinstrasse 8, unter Führung von Rektor Bleher. Vortrag von Schulinspektor Linker: Organisation und Ziele der Hilfsschulen. Nachmittags: Besichtigung der Beobachtungsstation für Jugendliche bei der Frankfurter Anstalt für Irre und Epileptische unter Führung von Direktor Dr. Sioli.

Samstag, 5. Mai, vormittags: Vortrag von Dr. Klumker: Fürsorge für schulentlassene Schwachbefähigte. Vortrag von Dr. med. Knopf: Sprachstörungen bei Kindern, mit ärztlicher Vorstellung der Kinder aus dem Kindergarten für sprachlich Zurückgebliebene.

Die Organisation des Kurses machte einen vorzüglichen Eindruck; ein zielbewusstes Schaffen lag dem Ganzen zu Grunde. Die Kursleitung erntete denn auch mit Recht den Dank und die Anerkennung der Teilnehmer.

II. Die Veranstaltungen: Vorträge, Referate und Anstaltsbesuche.

a) Die Aufgaben der Kinderfürsorge.

Die Kinderfürsorge, so führte der Referent, Stadtrat Dr. jur. Flesch, Vorstand des Waisen- und Armenamtes der Stadt Frankfurt, aus, hat ein doppeltes Interesse. Einmal kommt sie als ein bedeutungsvolles Verwaltungsgebiet, dann aber auch als Wissens- und Forschungsgebiet in Betracht; in letzterer Hinsicht entrollt sie nicht bloss pädagogische, sondern auch medizinische und juristische Fragen. Vom Standpunkte der Verwaltung wie von demjenigen der Wissenschaft aus betrachtet, handelt es sich bei den Fragen der Jugendfürsorge um das Wohl der werdenden Generation.

Früher erklärte man einfach: „Das Kind gehört dem Vater“, und machte diesen für die Fürsorge verantwortlich. Aber wie, wenn die Kraft des Vaters nicht zu einer Erziehung hinreicht, welche Garantie bietet, dass das Kind, gross geworden, sich selbst durchs Leben schlagen und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden mag! Was soll geschehen mit den physisch, intellektuell

und moralisch Schwachen, Minderwertigen und Kranken? Lohnt denn der Erfolg die Mühe, der neuen Generation Individuen zuzuführen, die nicht lebenskräftig sind? Das sind Fragen, die bei der Behandlung der Jugendfürsorge unwillkürlich sich auftun.

Man kann übrigens die Fragen der Organisation der Jugendfürsorge nicht für sich allein betrachten; sie sind vielmehr ein integrierender Bestandteil der Fürsorgebestrebungen, der Fürsorge für die Bedürftigen überhaupt. Die hilfsbedürftige Bevölkerung scheidet sich in Leute, die vorübergehend, und solche, die dauernd hilfsbedürftig sind. Bei den Kindern handelt es sich um mittelbare und unmittelbare Fürsorge. Die mittelbare Fürsorge tritt dann ein, wenn die Eltern leben, wenn also die Unterstützung der Eltern zugleich auch eine Unterstützung der Kinder bedeutet; die unmittelbare Fürsorge betrifft das Kind direkt. Bei der Fürsorge für die Kinder ist ein wesentlicher Unterschied, ob der Vater lebt, jedoch nicht arbeiten kann oder nicht genügend verdient, um seine Familie durchzubringen und seinen Kindern eine ausreichende Erziehung angedeihen zu lassen, oder aber ob kein Vater vorhanden ist (Waisen, uneheliche Kinder). Ferner kommen die Fälle in Betracht, wo das Kind zufolge anormaler Beanlagung einer über das Mass der normalen Erziehung hinausgehenden Fürsorge bedarf, die hinwiederum besondere Aufbietungen und Einrichtungen erfordert (Blinde, Taubstumme, Krüppel, Schwachsinnige, Idioten, Epileptiker etc.).

Wo es sich um die Familie als Ort der Fürsorge für die Kinder handelt, da bedeutet Kinderfürsorge, die Familienverhältnisse günstig zu gestalten. Wo der Arbeitslohn aufhört, da stockt die Grundlage der Versorgung des Kindes in der Familie. Unerlässlich für eine geordnete Kindererziehung ist daher, dass der Arbeitslohn ständig und in ausreichendem Masse eingehe. Die Lohnregulierung soll im besondern dahin abzielen, die Kinderfürsorge in der Familie ständig zu machen. Wenn aber einerseits der Lohn den Bedürfnissen der Familie entsprechen, d. h. hoch genug sein muss, dass die Familie daraus leben kann, so kommt anderseits in Betracht, dass wir es gewohnt sind, die Höhe des Lohnes nach den Leistungen und weniger nach den Lebensbedürfnissen der Familie zu bemessen. So kommt es denn, dass die Arbeiterfrau vielfach nicht, wie es die Bestimmung der Mutter ist, sich ausschliesslich dem Haushalt und der Erziehung der Kinder, eventuell auch noch einem Hausverdienst widmen kann, sondern ausser dem Hause dem Verdienste nachgehen muss. Was soll alsdann aus den Kindern werden? Kinderkrippen, Kindermilch-

küchen, Erholungs- und Spielplätze für Kinder, Ferienheime sind da gewiss eine grosse Wohltat; namentlich mildern sie auch die in Arbeiterfamilien nicht immer günstigen Wohnungsverhältnisse. Für die Arbeiterfrau selbst und indirekt auch für die Kinder sind sodann auch jene Bestrebungen von grosser Wichtigkeit, die auf Wöchnerinnenschutz abzielen, so u. a. die Hauspflegevereinigungen, die dafür sorgen, dass die Wöchnerin eine geeignete Pflege erhält und ihre Kinder in der Familie wohl besorgt werden.

Schlimmer noch gestalten sich die Verhältnisse in einer verkrüppelten Familie, wo der Vater oder die Mutter oder beide fehlen. Wenn der Vater fehlt, so fehlt in der Regel auch die Wohnung; die uneheliche Mutter ist stets genötigt, das Kind in fremde Pflege zu geben. Der Öffentlichkeit erwächst alsdann die Pflicht, die verkostgeldeten Kinder zu beaufsichtigen; diese Aufgabe steht ausserhalb den Zielen der Armenpflege. Ist der Vater gestorben, oder hat er seine Familie verlassen, so ist wohl die Wohnung vorhanden; allein der Mutter erwächst die Aufgabe, neben der Besorgung des Haushaltes und der Erziehung der Kinder noch einen ausreichenden Verdienst zur Erhaltung der Familie zu suchen. Das ist oft recht schwer. Schwieriger für die Kindererziehung aber noch ist es, wenn die Mutter fehlt; der Vater allein kann für die Kinder recht schlecht sorgen. Sein Lohn genügt wohl, aber die Arbeit, die der Frau zufällt, kann er nicht ersetzen; er muss sich um fremde Hilfe umsehen, und dann reicht sein Lohn wiederum nicht mehr aus. Für solche Verhältnisse sind Witwerheime eine grosse Wohltat, da sie ermöglichen, dass die Familie, d. h. Vater und Kinder, trotz des Todes der Mutter ohne unerschwingliche Belastung beisammen bleiben können. Wo Vater und Mutter fehlen, da muss im Falle der Dürftigkeit die Öffentlichkeit für Unterhalt und Erziehung der Kinder aufkommen. Lässt sich da, wo das nötige Geld zur Erziehung der Kinder vorhanden ist, mit Leichtigkeit ein Vormund finden, der die Fürsorge für die Kinder übernimmt, so ist es nicht leicht, einen Vormund zu finden, wo keine oder nur unzureichende Mittel vorhanden sind. Die Vormundschaft ausschliesslich als Ehrenamt anzusehen, ist ein grosses Unrecht. Mit der Berufsvormundschaft (Generalvormundschaft), die in einer grösseren Zahl von Städten eingeführt ist, hat man gute Erfahrungen gemacht. Die Generalvormundschaft ist ein Amt, ähnlich dem des Lehrers; wie diesem eine Anzahl Kinder zur Unterweisung und Erziehung während eines gewissen Zeitraumes anvertraut werden, so sorgt der General-

vormund für die übrigen leiblichen und geistigen Bedürfnisse des Mündels, das seiner Obhut unterstellt ist. Können die Kinder so nicht in der eigenen Familie auferzogen werden, so kommt die wichtige Frage der Anstalts- oder der Familienerziehung. Im allgemeinen verdient die Erziehung in einer tüchtigen Familie den Vorzug vor der Anstalts- (Waisenhaus-) Erziehung; in Frankfurt ist ausschliesslich die Familienerziehung durchgeführt.

Wenn die Ursache, warum dem Kinde nicht eine ausreichende Erziehung und Pflege zukommen kann, bei den Eltern liegt, so ist es Sache der Armen-, beziehungsweise Waisenbehörde, die Fürsorge an die Hand zu nehmen. Anders aber, wenn das Kind nicht in die Familie passt, sei es, dass die erzieherische Macht der Eltern nicht ausreicht, so dass das Kind sittlich gefährdet oder verwahrlost ist, oder dass das Kind idiotisch, blind, taubstumm, epileptisch oder verkrüppelt ist. Da ist es nicht Sache der Armenpflege, für die Fürsorge die nötigen Einrichtungen zu treffen, sondern Aufgabe der staatlichen Bildungs-Institutionen; die Armenpflege hat nur insoweit bei der Versorgung allfällig mitzuwirken, als die Eltern nicht für Nahrung, Kleidung und Unterkunft aufzukommen vermögen. Bei den Fürsorgebestrebungen zugunsten der Jugend sind also die Aufgaben der Armenbehörden und die Pflichten der Schulbehörden wohl auseinanderzuhalten.

Man macht der öffentlichen Kinderfürsorge den Vorwurf, dass sie die Liederlichkeit der Eltern begünstige, indem sie den letzteren durch Versorgung der Kinder Lasten abnehme, die ihnen von Natur zukommen. Es mag Fälle geben, wo dies zutrifft; allein bei der Kinderfürsorge muss man an die Zukunft denken. Es ist wichtiger, der Verwahrlosung der Kinder vorzubeugen, als bereits verwahrloste Kinder durch die Mittel der Erziehung auf geordnete Bahnen zu führen, und straffällige Kinder erfordern eine andere Behandlung als straffällige Erwachsene. Die Ausdehnung der Jugendfürsorge geschieht vielfach in dem Bewusstsein, einen Teil der Schuld gut zu machen, die auf der vergangenen Generation lastet. Die Jugendfürsorge ist ein grosses Stück der sozialen Fürsorge überhaupt und damit ein wesentlicher Bestandteil der Reformbestrebungen auf sozialem Gebiete. Jedermann, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, muss daher ein lebhaftes Interesse an den Fürsorgebestrebungen für die Jugend haben und tätigen Anteil an deren Entwicklung nehmen.

b) Die Säuglingsfürsorge.

1. Mutterschaftsversicherung, Krankenkassenfürsorge für Wöchnerinnen und Säuglingssterblichkeit.

Einleitend bespricht der Referent, Prof. Dr. Flesch-Frankfurt, das eheliche und das uneheliche Mutterschaftsverhältnis nach den Ergebnissen der Statistik unter spezieller Berücksichtigung der Gesetzgebung des Deutschen Reichs, um nachzuweisen, welch verhältnismässig grosser Prozentsatz der Geburten, namentlich in den Städten, auf die unehelichen Geburten entfällt (bis über 20%); sodann beleuchtet er die erschreckend grossen Ziffern der Säuglingssterblichkeit beim ehelichen, namentlich aber beim unehelichen Mutterschaftsverhältnisse. Am ersten Lebenstag sterben rund 16‰ der Kinder (9‰ Knaben und 7‰ Mädchen), im ersten Lebensjahr 20%; von diesen entfällt ein ausserordentlich hoher Prozentsatz auf die unehelichen Kinder; ähnlich ist das Verhältnis bei den Totgeburten, wo wiederum die Zahl der unehelichen verhältnismässig grösser ist als die Zahl der ehelichen Kinder. In Paris, wo man seitens der Akademie den Ursachen der Sterblichkeit nachgegangen ist, hat man als solche bezeichnet: das Elend in vielen Familien, herrührend von der Liederlichkeit der Eltern; die grosse Zahl der Unehelichen; Unterlassung des Selbststillens; Unkenntnis der Regeln der Ernährung; Missbrauch in der künstlichen Auffütterung, und unrichtige (vorgreifende) Ernährung überhaupt; Mangel an hygienischer Sorgfalt und ärztlicher Hilfe, sowie an ärztlicher Beaufsichtigung der Ammen und Besorger der Säuglinge überhaupt; Verpflichtung zur Vorweisung des Säuglings auf der Mairie; Sorglosigkeit und Sparsamkeit der Eltern bei Vergebung der Kinder in Pflege; Lokalisation der Ammenindustrie; strafrechtliche Vergehen der Eltern.

Wenn man die Sterblichkeit der Kinder bekämpfen will, muss man mit der Fürsorge für die schwangere Frau beginnen. Ist es überhaupt erwiesen, dass das Bedürfnis besteht, der Frau namentlich des Arbeiters die Möglichkeit zu geben, sich der Erziehung ihrer Kinder in höherem Masse hinzugeben, so ist es dringend geboten, dass ihr zur Zeit der Schwangerschaft und zwar schon von Anfang an grösste Schonung, zur Zeit der Geburt ausreichende Pflege gewährleistet werde; das anzustreben ist Aufgabe der Mutterschafts-Versicherung. Diese beginnt mit dem Momente, da das Kind in Erscheinung tritt, und dauert bis zu dem Zeitpunkt, da das Kind ohne die unmittelbare Anlehnung an die Mutter gesichert ist, d. h. wenig-

stens bis zum Schuleintritt. Der Mutterschutz im weiteren Sinne umfasst den Schwangerschaftsschutz, den Wochenbettschutz, den Säuglings- und Mutterschutz bis zur Zeit, in der das Kind unter naturgemässen Verhältnissen von der Mutterbrust entwöhnt wird, und den Kinderschutz bis zum Eintritt ins schulpflichtige Alter.

Für die Zeit der Schwangerschaft erfüllen die Schwangernheime eine wichtige Aufgabe, und zwar ist hier ganz besonders in Betracht zu ziehen, dass beim unehelichen Mutterschaftsverhältnis die schwangere Frau aus den besseren Ständen stets noch ungünstiger dasteht, als wenn sie aus einer Arbeiterfamilie stammt; in der letzteren wird leichter verziehen, während in den besseren Ständen bei aller sittlichen Entrüstung der Angehörigen die so schon Unglückliche noch aus der Familie verstossen wird; in Berlin hat man daher ein besonderes Schwangernheim für Mädchen aus besseren Familien eingerichtet.

Für die Entbindung und die Zeit des Wochenbettes leistet die Entbindungsanstalt schätzenswerte Dienste. Die Verbindung dieser Anstalten mit den Universitätskliniken ist dem Bedürfnis entsprungen, den Medizinstudierenden Gelegenheit zu den einschlägigen Vorbereitungen auf ihren Beruf zu geben. Diese Verbindung ist jedoch ein trauriger Notbehelf, weil die Mädchen sich zahlreichen Untersuchungen unterwerfen müssen, unter denen ihr Schamgefühl leiden muss.

Im Sinne des Mutterschutzes ist bereits auch die Gesetzgebung tätig gewesen, indem sie die Mutter während der ersten vier Wochen nach der Entbindung vom Fabrikbesuch ausschliesst, ebenso für weitere zwei Wochen, wenn dies ärztlich verordnet wird. Die Krankenkassen gewähren gewisse Unterstützungen in Geldbeiträgen und an ärztlicher Hilfe. Wichtig wäre, dass die Besorgung des Haushaltes auch gesichert wäre während der Zeit des Wochenbettes der Frau. Hier hat die Hauspflege, welcher weiteste Verbreitung zu wünschen ist, segensreich eingegriffen. Die Hauspflege hat insbesondere auch dafür zu sorgen, dass der Wöchnerin schwere Arbeit erspart ist, wenn sie das Bett verlassen kann; vor allem sollte die Wöchnerin nicht zum Waschen und Bügeln zugelassen werden; die letztere Tätigkeit als Beruf würde der Referent überhaupt aus den Frauenberufen ausscheiden und dem Manne zuweisen, da eine grosse Zahl von Frauenleiden aus dieser Tätigkeit sich bilde. Innerhalb der sechs Wochen nach der Entbindung sollte eine Frau nie zum Bügeln zugelassen werden.

Von grosser Wichtigkeit für das Fortkommen des Kindes ist, dass es von seiner Mutter gestillt werde; wenn aber die Mutter stillen soll, so muss sie selbst gut ernährt sein; eine richtige Wöchnerinnenfürsorge bedingt daher die Errichtung einer Wöchnerinnenküche für die ganze Stillperiode. Wenn alsdann die Frau sich soweit körperlich erholt hat, dass sie wieder ihrer Arbeit nachgehen kann, so darf durch die letztere ihr nicht verunmöglicht werden, ihre Kinder richtig zu stillen. Kinderkrippen für Säuglinge erfüllen nur dann ihren Zweck, wenn sie der Mutter in der Stillperiode Gelegenheit zum Stillen des Kindes geben; bei Betätigung der Mütter in Fabriken sollten die Krippen daher mit den Fabriken in Verbindung sein und nicht so weit von der Arbeitsstelle entfernt liegen, dass das Stillgeschäft verunmöglicht wird.

Der Referent machte sodann auch auf die Bedeutung der Kinderbewahranstalten, Kindergärten und Kinderhorte als Ergebnisse der sozialen Notwendigkeit aufmerksam und hob im ferneren die Wichtigkeit einer geordneten Wohnungshygiene für das gesundheitliche Fortkommen von Mutter und Kind hervor. Seine Forderungen sind:

1. ausreichender Schutz der Frau während ihrer Schwangerschaft, besonders vor schwerer Arbeit;
2. wohleingerichtete Entbindungsanstalten ohne Verpflichtung zur Hingabe zu Lehrzwecken der Universitäten;
3. Errichtung von Wöchnerinnenheimen, wo die Frau während der Zeit der Niederkunft und des Wochenbettes zu dem Preise Aufnahme findet, welchen die Krankenversicherung als Unterstützung gewährt, und zwar sollen die Wöchnerinnenheime in erster Linie zur Aufnahme unehelicher Mütter, dann aber auch solcher dienen, denen es zu Hause an der nötigen Pflege gebricht;
4. Ausgestaltung der Hauspflege im Sinne geeigneter Verpflegung dürftiger Wöchnerinnen und Entlastung von schwerer Arbeit;
5. Ausgestaltung einer rationellen Wöchnerinnen-Ernährung, namentlich bei Versorgung der stillenden Mutter mit guter Milch;
6. Ausgestaltung der Krippen, Kindergärten, Kinderhorte und weiterer Veranstaltungen, die dem vorschulpflichtigen Alter dienen;
7. Ausdehnung der Erziehungsarbeit der Schule auch auf einen Teil der schulfreien Zeit.

In der Diskussion wurde der Ansicht Ausdruck gegeben, dass im allgemeinen für die Arbeiterfrau in der Zeit des Wochenbettes besser gesorgt sei, als in gar vielen Fällen für die Frau aus dem

Mittelstande, die nicht auf die vom Referenten angeregten Wohlfahrtseinrichtungen Anspruch machen könne, aber vielfach auch nicht die erforderliche Hilfe für eine gute Verpflegung im Hause finde und gar oft schon 8—10 Tage nach der Entbindung wieder den Hausgeschäften nachgehen müsse. Einer der Votanten meinte, es sollte ein Mädchen nicht heiraten, wenn es nicht die Gewähr habe, dass der Mann es erhalten könne. Die Hygiene des Säuglings betreffend wurde darauf hingewiesen, dass das Tragen des Kindes zur Taufe insbesondere bei kalter, unfreundlicher Witterung ungünstig, ja manchmal direkt gefährlich auf den Gesundheitszustand des Kindes einwirken müsse, weshalb die Taufe im Hause verlangt werden müsse.

Anschliessend mag darauf hingewiesen werden, dass sich in Berlin ein Bund für Mutterschutz gebildet hat, der eine Zeitschrift „Mutterschutz" herausgibt. Nach den Satzungen besteht der Zweck des Bundes darin, ledige Mütter und deren Kinder vor wirtschaftlicher und sittlicher Gefährdung zu bewahren und die herrschenden Vorurteile gegen sie zu beseitigen. Dieser Zweck soll erreicht werden: durch Unterstützung der ledigen Mütter zur Erlangung wirtschaftlicher Selbständigkeit, durch Gründung von Mütterheimen, durch eine allgemeine Mutterschaftsversicherung, durch Verbesserung der rechtlichen Lage der unehelichen Mütter und Kinder, durch Propaganda jeder Art. Wenn der Bund trotz seines guten Zweckes Anfechtungen erfahren hat, ist es dem Umstand zu verdanken, dass einzelne Damen, die an der Spitze der Leitung des Bundes und der Zeitschrift stehen, zugleich Vertreter einer „neuen Ethik" im Sinne sexueller Reformbestrebungen und sexueller Jugendaufklärung sind und ihren Ideen im Organe des Bundes Ausdruck gegeben haben. Nach einem Artikel von Lily Braun in Nr. 121 der „Frankfurter Zeitung" (vom 3. Mai 1906) hat indes der Bund mit diesen persönlichen Anschauungen einzelner leitender Personen nichts zu tun. „Von den Männern und Frauen aus den verschiedensten Berufs- und Lebenssphären", sagt die Verfasserin, „die zuerst die Satzungen des Bundes unterschrieben haben, wäre kein halbes Dutzend übrig geblieben, wenn sie sich auf die „neue Ethik" hätten verpflichten sollen. Unter solchen Bedingungen hätte auch ich mich dem Bunde nicht angeschlossen, hätte mich nicht in den Vorstand wählen lassen, wo ich jetzt mit Fräulein Dr. Stöcker — demselben Fräulein Dr. Stöcker, dessen Ansichten in Bezug auf sexuelle Reform ich in vielen Punkten nicht teile, und mit Fräulein Maria Lischnewska, — demselben Fräulein Lischnewska, dessen Ideen über sexuelle Jugendaufklärung auch

nicht mit allen Konsequenzen die meinen sind — friedlich zusammenarbeite."

Von Interesse sind ferner nachstehende, der „Kommunalen Praxis" entnommenen Ausführungen über diese Gebiete, die hier zur Ergänzung Platz finden mögen:

Professor Dr. Mayet hat neuerdings für Mutterschaftsversicherung folgende Vorschläge gemacht: Für je 6 Wochen Unterstützung der Schwangeren und der Wöchnerinnen in Höhe des Krankengeldes, freie Gewährung der Hebammendienste und ärztliche Behandlung der Schwangerschaftsbeschwerden, Stillprämien von 25 Mark an Mütter, die nach 6 Monaten, von weiteren 25 Mark an solche, die nach einem Jahre noch voll stillen. „In der Zeitschrift für soziale Medizin gibt Mayet nunmehr eine eingehende Begründung. Die Schwangerschaftsunterstützung ist gegenwärtig bei den Krankenkassen fakultativ. Mayet verlangt, dass sie obligatorisch werde, nicht sowohl, weil es den Frauen schwer fällt, ihren Arbeitspflichten zu genügen, sondern weil schwere Erwerbsarbeit kurz vor der Entbindung die Mutter gesundheitlich schädigt und das Kind schon vor der Geburt schwächt. Er führt Mitteilungen aus der medizinischen Literatur an, nach denen viele hundert Wägungen ergaben, dass das Gewicht des Neugeborenen erheblich schwerer war, wenn die Mutter 2 bis 3 Monate vor der Gebürt die Arbeit aufgegeben hatte, als wenn sie bis zur Entbindung arbeitete. Die Wöchnerinnenunterstützung ist gegenwärtig nur bei Orts-, Betriebs-, Bau- und Innungskrankenkassen obligatorisch, nicht aber bei freien Hilfskassen und der Gemeindeversicherung. Da Mayet die gesamte Arbeiterschaft der Industrie, des Handwerkes, der Landwirtschaft, Heimarbeit, Hausindustrie und die Dienstboten und deren Familienangehörige obligatorisch versichert wissen will, so würden dadurch alle Geburten in zwei Dritteln der Bevölkerung des Deutschen Reiches unter den hygienisch wohltätigen Einfluss der Versicherungsgesetzgebung gestellt werden. Die Zahl der in Frage kommenden Geburten berechnet Mayet auf 1 425 600 jährlich, denen insgesamt 17 107 200 Unterstüzungswochen zu gewähren sein würden mit einem Aufwande von 95,8 Millionen Mark. Hierzu würden 14,3 Millionen Mark Hebammengebühren kommen, die einzelne Leistung mit 10 Mark berechnet. Da nach den Feststellungen Hutzlers jedes Jahr etwa 480 000 Säuglinge in Deutschland durch die Ratschläge der Hebammen an Leben und Gesundheit bedroht werden, so würden alle Hebammen, die kein Verständnis für Asepsis zeigen, aus Dummheit, Vorteil oder aus Bequemlichkeit, weil die natürliche Ernährung ihnen mehr Arbeit macht, oder weil sie von Nährmittelfabrikanten Zuwendungen erhalten (!), von der Kassenpraxis ferngehalten werden können. Eingehend bespricht Mayet auch die viel weitergehenden Forderungen des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine, welche Schwangerschafts- und Wochenbettunterstützung in der Höhe des „Lohnausfalls" entschädigt wissen wollen. Sie begründen das damit, dass die Krankenunterstützung im allgemeinen niedriger als der Lohn gehalten wird, um den Anreiz zur Simulation auszuschalten. Bei Schwangerschaft und Wochenbett könne aber von Simulation keine Rede sein. Diese Forderung würde einen Aufwand von weiteren 95,8 Millionen bedeuten. Den Aufwand für Stillprämien berechnet Mayet unter Zugrundelegung der Zahl der gegenwärtig gestillten Kinder und der unter der Wirkung der Prämien mehr gestillten auf 25 Millionen Mark jährlich. Für die Notwendigkeit, die Mütter zum Selbststillen anzuhalten, bringt Mayet ein ungemein reichhaltiges statistisches Material herbei. In Berlin werden zwei Drittel aller Säuglinge künstlich genährt. Trotzdem die armen Mütter weit häufiger stillen als die

reichen und trotz ungünstigerer sozialer Lage der Brustkinder weisen diese gegenüber den nichtgestillten eine viele günstigere Sterblichkeit an jeder Krankheit auf; sie bleibt in Berlin bei den Brustkindern nach den genauen Feststellungen des Statistischen Amtes oft um das 5- bis 10fache unter dem Durchschnitt. Nachweisungen des Danziger Ziehkinderarztes, Dr. Effler, ergaben, dass mit Kuhmilch genährte Säuglinge 3 bis 5 mal so häufig starben als die Brustkinder und 4½ mal so häufig erkrankten. Umfassende Erhebungen von Dr. C. Röse ergaben bezüglich des Einflusses der Stillungsdauer: Je länger die Kinder gestillt werden, um so weniger leiden sie an Zahnverderbnis, Rhachitis, um so höher ist ihr Gewicht und ihre Körpergrösse, ihre geistige Leistungsfähigkeit in der Schule, um so viel tauglicher sind sie später für den Militärdienst. Durch die Schutzwirkung des Bruststillens erwartet Mayet eine Abnahme der Säuglingssterblichkeit um 80 vom Hundert, ausserdem aber eine Ersparnis an Krankheitskosten im späteren Leben, eine Aufzucht geistig geweckterer und leistungsfähigerer Männer und Frauen, eine Erhöhung der Heereskraft durch Zuwachs an Rekruten und zugleich kräftigeren Mannschaften. Die Erhöhung der Tauglichkeit berechnet Mayet auf 28 800 Mann jährlich, die Zunahme an Stellungspflichtigen durch Abnahme der Säuglingssterblichkeit auf weitere 19 904 Taugliche. Es wird als selbstverständlich gehalten, dass die Männer zur Mutterschaftsversicherung mit beitragen. Bei durchschnittlich 700 Mark jährlichem Lohn und 20 Millionen Kassenmitgliedern hat also ein Gesamtlohn von 14 Milliarden die Beiträge aufzubringen. Demnach würden bei den veranschlagten 135,1 Millionen Mark 0,965 oder rund 1 vom Hundert des Lohnes aufzuwenden sein, ein Betrag, der insbesondere in Anbetracht der von ihm zu erwartenden Wirkung als durchaus erschwinglich zu bezeichnen ist.

Über die Säuglingssterblichkeit wird berichtet:

Am geringsten ist die Säuglingssterblichkeit in einigen australischen Kolonien; in Südaustralien kommen auf 100 Lebendgeborene nur 7,0, in Neu-Seeland 7,1, in Queensland 7,6 im ersten Lebensjahre Verstorbene. Von den europäischen Staaten stehen am günstigsten da Norwegen mit 7,0 und Schweden mit 8,6 im ersten Lebensjahre Gestorbenen auf 100 Geborene. Sehr günstig liegen ferner die Verhältnisse in Neu-Süd-Wales mit 8,2, Uruguay mit 8,9, den Vereinigten Staaten mit 9,7, Irland mit 10,0, Algerien mit 10,1, Viktoria mit 10,6, Tasmania mit 11,1 und Westaustralien mit 11,3. Auch Dänemark mit 11,6 und Schottland mit 11,8 zeigen einen noch recht guten Prozentsatz. Dann folgen Frankreich und die Niederlande mit je 13,7, die Schweiz mit 14,0, Kuba mit 14,3, England und Wales mit 14,6, Japan und Serbien mit je 15,1, Belgien mit 15,5, Luxemburg mit 16,0 und Italien mit der für die dortigen hygienischen Verhältnisse nicht sehr hohen Zahl von 17,2. In Deutschland, dessen noch recht mangelhafte Fürsorge für die Säuglinge nicht scharf genug getadelt werden kann, beträgt der Prozentsatz 19,6, darunter in Preussen speziell 18.5, in Bayern 23,9 in Sachsen 24,4, in Württemberg 22,1. Noch ungünstiger liegen die Verhältnisse in Rumänien mit 20,7, Oesterreich mit 20,9, Ungarn mit 21,2, Mexiko mit 33,2 und Russland mit 35,2 im ersten Lebensjahre Verstorbenen auf 100 Lebendgeborene. Von den grössten Städten Europas hatte Paris die bei weitem günstigste Säuglingssterblichkeit mit 10,0; in Rom betrug der Satz 14,4, in London 14,6, in Hamburg 16,7, in Wien 17,5, in Berlin 20,0 (also gerade noch einmal so viel wie in Paris), in München 22,9, in Breslau 23,6, in Leipzig 24,3.

2. Dr. Christs Kinderhospital und Entbindungshaus.

Die Anstalt ist eine Stiftung des Frankfurter Arztes Dr. Christ. Das Hospital für arme kranke Kinder (Theobaldstrasse 16) bis zu 14 Jahren wurde 1845 bezogen und später durch umfangreiche Bauten erweitert. Neben stationärer findet auch ambulatorische Behandlung statt. Die Zahl der im Jahre 1905 behandelten Kinder betrug 508. Davon wurden unentgeltlich verpflegt 394. Die Zahl der Verpflegungstage betrug 13 010, im Durchschnitt 25,6. Es starben 102 Kinder, davon am ersten Tage ihres Aufenthalts im Hospital 20. In einer besondern Säuglingsabteilung wurden 145 Säuglinge verpflegt, von welchen 64 starben. Seit Oktober 1905 steht der Säuglingsabteilung eine Amme zur Verfügung. Diese stillte ausser ihrem eignen Kinde in der Regel noch drei andere. Die Menge der Muttermilch, welche den betreffenden Säuglingen zukam, betrug pro Tag durchschnittlich 1,63 kg. Ausserdem wurde für 1596 Kinder, 801 Knaben und 795 Mädchen, in 2730 Konsultationen ärztlicher Rat erteilt; im Anfang des Jahres wurden diese Patienten meist auch mit freier Arznei versorgt, eine Wohltat, die weiterhin aus Mangel an Mitteln wesentlich eingeschränkt werden musste.

Das ebenfalls zur Stiftung gehörende Kinderhospital Forsthausstrasse 20, das erst seit einigen Jahren besteht, verpflegte im Jahre 1905 240 Kinder mit 7491 Verpflegungstagen ; ausserdem wurde für 1556 Kinder (787 Knaben, 769 Mädchen) ärztlicher Rat erteilt.

Das Entbindungshaus für bedürftige Ehefrauen (Theobaldstrasse 16) zählt 12 Betten, davon sind 10 Freibetten. Es wurde gegründet aus den Mitteln der Dr. Christ'schen und Mühlen'schen Stiftung. Im Jahre 1905 waren 270 Frauen mit 2765 Verpflegungstagen in Behandlung. 154 Frauen wurden umsonst, 108 gegen Entgelt aufgenommen. Von den Frauen waren 75 zum ersten-, 70 zum zweiten-, 51 zum dritten, 27 zum viertenmale niedergekommen, zum fünften- bis neuntenmale im ganzen 32, zum zehnten- bis vierzehntenmale 7 Frauen. Den Krankendienst besorgen Schwestern des evangelischen Diakonievereins in Zehlendorf. Die Jahresrechnung für die beiden Kinderhospitäler und das Entbindungshaus ergibt für das Jahr 1905 eine Ausgabe von Mk. 57906.73; davon wurden Mk. 8235.15 aus Pflegegeldern, der Rest aus den Kapitalzinsen der Legate und Stiftungen (Gesamtsumme Mk. 1,047,000) und aus Schenkungen gedeckt.

Einer der leitenden Ärzte, Sanitätsrat Dr. S. Zimmern, der die Kursteilnehmer durch die Anstalten führte, gab in einem orien-

tierenden Referate einige Aufschlüsse über deren Betrieb und wies insbesondere darauf hin, mit welch günstigem Erfolge die Gynäkologie die Bekämpfung des Kindbettfiebers vorgenommen habe; wenn noch irgendwo das Kindbettfieber auftrete, müsse man sich vor allem fragen, ob der Arzt, die Hebamme oder die Wärterin die Schuld trage.

3. Anordnungen des Waisen- und Armenamts der Stadt Frankfurt für die Säuglingspflege.

In der Stadt Frankfurt ist die Kinderfürsorge dem Armen- und Waisenamte übertragen, das sie durch das „Bureau der Abteilung für Kinderfürsorge" besorgen lässt. Bei der Beaufsichtigung der kleinen Kinder hat die Mitarbeit der Frau einen hervorragenden Anteil. Für die Waisenpflege sieht das Gesetz (§ 2 des Art. 77 des Ausführungsgesetzes zum B. G.-B.) die Mitarbeit der Frauen als Waisenpflegerinnen vor, während sie z. B. in der Gesetzgebung über die Armenpflege nicht erwähnt wird. Nach dem Verwaltungsberichte der in Frage stehenden Amtsstelle vom Jahre 1904 hat sich gezeigt, dass die Arbeiten der Waisenpflegerinnen, deren im Jahre 1904 87 in Tätigkeit waren, nicht nur ebenso wichtig, sondern auch mindestens ebenso schwierig sind, wie die der Armenpflege. Für die Kinderpflege wurden im Jahre 1902 besoldete Kinderpflegerinnen angestellt. Jeder Kinderpflegerin ist eine Anzahl Armenbezirke zugewiesen. Sie hat nach dem vom Magistrat erstatteten Bericht vom 25. Februar 1905 die innerhalb dieser Bezirke untergebrachten, in Generalvormundschaft der Armenamtsvorsitzenden befindlichen Kinder zu überwachen, ausserdem aber auch die vorübergehend auf Kosten der Armenpflege innerhalb der Stadt untergebrachten Kinder in ihren Pflegestellen zu besuchen, neu angemeldete Pflegestellen zu prüfen, die Unterbringung der Kinder in denselben zu bewirken und einzelne Aufträge, die ihr gegeben werden, zu erledigen. Solche Aufträge sind z. B.: Prüfung von Beschwerden wegen angeblich schlechter Pflegestellen, Prüfung von Denunziationen, Unterstützung des Kostkindervereins in besonderen Fällen, Prüfung von Wohnungsverhältnissen, des Gesundheitszustandes von Säuglingen etc.

Die Säuglingsfürsorge wird vom Armenamt als Bestandteil der Kinderfürsorge betrachtet und zwar insbesondere von dem Gesichtspunkte aus, dass es sich bei diesem Teil der Armenfürsorge fast mehr als bei den andern darum handle, Anstalten ins Leben zu rufen, die der gesamten ärmeren Bevölkerung zu Gebote stehen, so dass nicht

etwa eine Bevorzugung derjenigen Familien eintritt, welche die Fürsorge für Säuglinge der öffentlichen Armenpflege übertragen wollen. Dementsprechend sind in den letzten Jahren teils durch Anregung des Armenamts, teils indirekt durch Männer und Frauen, die in der öffentlichen Armenpflege tätig waren, eine Anzahl speziell auch den Säuglingen dienender Anstalten und Vereine ins Leben gerufen worden. Der Geschäftsbericht pro 1904 nennt als solche: die Krippe des Volkskindergartens in der Nordendstrasse, den Krippenverein, den Verein Kinderheim. Ausserdem hat der mit dem Armenamt in naher Beziehung stehende Armenverein seit längerer Zeit besondere Sorgfalt auf die Verabreichung guter Milch gelegt und verwendet hierfür jährlich ca. 14,000 Mk. Nachdem der Amtsvorsitzende in den Vorstand des Armenvereins gewählt worden war, konnte er darauf hinwirken, dass diese Veranstaltungen noch ausgedehnt wurden, indem der Verein auf seinen Antrag speziell die Verteilung von Säuglingsmilch (sterilisierte Milch in kleinen, den einzelnen Mahlzeiten der Säuglinge angepassten Quantitäten) übernommen hat. Die neue Einrichtung kommt z. Z. allerdings in erster Linie den in Unterstützung befindlichen Kindern zugute, weil das Armenamt die Armenärzte besonders ersucht hat, von ihr Gebrauch zu machen. Es sollen indes Einrichtungen bereits in Ausführung begriffen sein, die auch der nicht unterstützten unbemittelten Bevölkerung erleichtern werden, die Säuglingsmilch zu ermässigten Preisen zu beziehen.

Von Interesse ist nachfolgende „Anweisung für die Pflegemütter zur Pflege und Ernährung kleiner Kinder", welche die Kinderpflegeabteilung des Waisen- und Armenamtes erlassen hat:

1. Kleine Kinder müssen warm gehalten werden; ihre Kleidung darf aber nicht eng anschliessen. Das Kind soll gar nicht oder nur lose gewickelt werden. Die Strümpfe sollen bis zu den Knien reichen, das Kleid bis zum Halse gehen und lange Aermel haben.

2. Das Kind soll täglich warm gebadet oder mit lauwarmem Wasser am ganzen Körper gewaschen werden.

Nach Stuhl- oder Urinentleerungen ist das Kind jedesmal mit lauem Wasser abzuwaschen und trocken zu legen, um das Wundsein zu verhüten.

3. Das Kind soll im eigenen Bettchen oder Wagen liegen und nicht zu warm zugedeckt sein. Man lüfte das Bett fleissig und wechsle die Wäsche, sobald sie feucht oder beschmutzt ist.

4. Das Zimmer muss täglich wenigstens zweimal gelüftet werden und darf nie zu warm sein.

5. Bei gutem Wetter muss das Kind täglich an die Luft gebracht werden, auch im Winter, besonders an den wärmeren Tagen.

6. Das Kind soll nicht geschaukelt und nicht zuviel herumgetragen werden, da dies dem noch schwachen Rücken des Kindes schädlich ist.

7. Die beste Nahrung als Ersatz für die Muttermilch ist Kuhmilch, und zwar in den ersten 4—5 Monaten ohne andere Nährmittel, wenn sie nicht vom Arzte verordnet werden.

8. Die Milch muss Vollmilch sein, sie darf also nicht entrahmt sein. Sie muss sofort nach Empfang mindestens 1/4 Stunde in einem sauberen, breiten, glasierten oder Porzellantopf, besser noch in einem Soxhletschen oder ähnlichen Apparat abgekocht werden.

Sofort nach dem Kochen muss sie an einem kühlen luftigen Ort in bedecktem Topf abgekühlt werden.

Bei grosser Hitze soll sie vor dem Genuss nochmals aufgekocht werden.

9. Die Kuhmilch muss dem Kinde anfänglich verdünnt gegeben werden, und zwar mit abgekochtem Wasser oder dünnem Gersten- oder Haferschleim (2 Theelöffel voll Hafer- oder Gerstengrütze auf 1/2 Liter Wasser). Jeder Flasche ist 1/2 gestrichener Theelöffel Zucker (am besten Milchzucker) hinzuzufügen.

Die Verdünnung soll, falls vom Arzte nichts anderes verordnet wird, folgende sein:

im 1.—2. Monat	1 Teil	Milch	auf	2 Teile	Wasser (oder Schleim)
„ 3.—4. „	1 „	„	„	1 Teil	„ „ „
„ 5.—6. „	2 Teile	„	„	1 „	„ „ „

Die Milchmenge wird dabei allmählich vermehrt, die Wasser- (Schleim-) menge vermindert, sodass das Kind mit 6—9 Monaten reine Milch erhält.

10. Das Kind soll nur in den ersten Tagen alle 2 Stunden, später alle 3 Stunden die Flasche erhalten; nachts, wenn irgend möglich, gar nicht.

11. Zu häufige und zu kräftige Nahrung ist sehr oft ein Grund zu Verdauungsstörungen bei Säuglingen; man gebe dann nicht so oft Nahrung und verdünne die Milch mehr. Ueberfütterung erkennt man am häufigen Ausschütten der genommenen Nahrung.

12. Die Nahrung gebe man in einfachen geraden Flaschen mit schwarzem Gummihütchen. Die langen dünnen Schläuche sind durchaus gesundheitsschädlich. Flaschen und Gummihütchen müssen sofort nach dem Gebrauch sorgfältig mit warmem Wasser, dem etwas Soda hinzugesetzt ist, gereinigt werden.

In der Flasche zurückgebliebene Milch darf nicht mehr verwendet werden.

13. Dem Kind ein leeres Gummihütchen oder einen Lutscher zu geben, ist durchaus schädlich und ruft Verdauungsstörungen und Mundkrankheiten hervor.

14. Vom 7.—9. Monat an kann das Kind ein- bis zweimal täglich Mehlbrei, Semmel, Maizena, Gries, Zwieback u. dgl. bekommen; ausserdem nur Vollmilch.

Mit 10 Monaten	einmal täglich Fleischsuppe,
„ 12 „	ein weichgekochtes Ei,
„ 14 „	weiches Fleisch,
„ 18 „	Kartoffelmus und gekochtes Obst,
„ 2 Jahren	leichtes Gemüse.

Es ist ein grosser Fehler und eine häufige Ursache von Krankheiten, Kindern unter 2 Jahren dasselbe zu geben, was die Erwachsenen geniessen. Ein Verbrechen ist es, Kindern Alkohol in irgend einer Form zu geben (Bier, Wein Apfelwein usw.).

15. In allen Krankheitsfällen ist der auf der Karte angegebene Armenarzt zu befragen (falls nicht ein anderer Arzt die regelrechte Behandlung übernommen hat!)

4. Ärztliche Aufsicht in der Säuglingsfürsorge.

Dr. med. Fulda, der über dieses Thema referierte, ging in seinen Erörterungen von dem hohen Prozentsatz der Sterblichkeit im Säuglings-

alter aus: Die Wahrscheinlichkeit, ein hohes Alter zu erreichen, ist in den ersten Lebensjahren eine sehr geringe, weil in diesen Jahren eine sehr grosse Zahl junger Menschenleben der Vernichtung anheimfällt. Während in Deutschland im Jahre 1900 von 1000 Personen, die mehr als 60 Jahre zählten, 74,5 starben, traf es auf die Kinder im ersten Lebensjahre 275,4 Sterbefälle; die Säuglingssterblichkeit wird auf ca. $^1/_5$ der Zahl der Säuglinge berechnet. Man hat in der hohen Sterblichkeitsziffer des Säuglingsalters einen gewissen Regulator für die Volksgesundheit erblicken wollen, indem man, auf das Beispiel der Spartaner hinweisend, sich sagte: Wenn diese Kleinen zu schwach sind, um den Lebenskampf aufnehmen zu können, ist es vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus besser, sie sterben jung, als später, da ihre Pflege und Wartung für die Besorger bereits namhafte Opfer zur Folge gehabt hat! Dieser Standpunkt ist aber durchaus unrichtig. Nicht die schwachen Kinder allein sterben im ersten Jahre; die Todesursachen sind vielmehr zum grossen Teil auf zufällige Momente zurückzuführen, die nicht in Beziehung stehen zur Säuglingsgesundheit. Im allgemeinen kann gesagt werden, dass ein Säugling bei guter Pflege eine grössere Lebenswahrscheinlichkeit aufweist, als bei schlechter Pflege. Ernährung des Säuglings, Beruf der Eltern, Ehelichkeit oder Unehelichkeit sind dabei von Wichtigkeit. Die Sterblichkeit ist um so grösser, je näher das Alter des Säuglings der Geburt ist; dabei kommen Kunstfehler bei der Geburt und Lebensschwäche ganz besonders in Betracht. Die Lebensfähigkeit steigt rapid während des ersten Lebensjahres, und es ist daher das letzte Quartal als das günstigste zu bezeichnen. Die kleinste Säuglingssterblichkeit zeigt sich da, wo die Brusternährung stattfindet, während die Kunsternährung nicht nur eine widernatürliche, sondern auch als eine die Gesundheit des Säuglings gefährdende Ernährung zu bezeichnen ist. Die Sterblichkeit wächst bei mangelhafter Ernährung von Mutter und Kind, bei ungenügender Wartung, bei schlechten Wohnungsverhältnissen, bei übermässigem Alkoholgenuss der Eltern; sie ist bei den unehelichen Kindern fast doppelt so gross, wie bei den ehelichen.

Was ist gegen die Säuglingssterblichkeit zu tun? Wir können nicht alle Säuglinge, die es notwendig hätten, in Sanatorien bringen, wo ihnen die richtige Pflege und Ernährung zu teil würde. Aber man kann viel tun zunächst durch die Belehrung seitens der Hebammen und Ärzte und durch die Institution der Kinderfürsorge. Vor allem sollte die natürliche Ernährung wieder Regel werden.

Allerdings ergibt sich in vielen Fällen die Unfähigkeit der Mutter zum Stillgeschäfte; doch sind es vielfach bloss gesellschaftliche Gründe, durch welche die Mutter von ihrer natürlichen Pflicht sich abhalten lässt. Man hat zur Hebung der natürlichen Ernährung der Säuglinge sogenannte Stillprämien ausgesetzt, so in München. In Fabriken hat man besondere Räume eingerichtet, wo Frauen während der Arbeitszeit ihre Kinder stillen können. In Frankreich arbeitet man in den Städten durch das Mittel der Säuglingsberatungsstellen und durch Abgabe von sterilisierter und humanisierter Kuhmilch mit Erfolg gegen die Säuglingssterblichkeit.

In Frankfurt ist es der Verein „Kinderschutz", der sich der Säuglingsfürsorge wie der Beaufsichtigung der Pflegekinder besonders annimmt. Meistens schon bald nach der Geburt wird für das Kind eine ordentliche Pflegestelle gesucht; dort wird es regelmässig je nach Bedürfnis alle Wochen oder alle Monate einmal durch geschulte Pflegerinnen und freiwillige Aufsichtsdamen besucht, die in der Anleitung und der Beaufsichtigung der Pflegemütter vom Kinderarzte besonders unterwiesen wurden. Der Arzt selbst prüft in regelmässigen Zwischenräumen die Pflegeverhältnisse, sieht auch das Kind von Zeit zu Zeit in den ärztlichen Sprechstunden, die auf dem Bureau abgehalten werden, an; wo Anlass dazu ist, wird der Pflegemutter die Ernährungsweise für das Kind vorgeschrieben. Die Pflegestellenvermittlung, die anfangs nur geringen Umfang hatte, hat sich seit der Zeit stark ausgedehnt. Sehr häufig kommen Mütter, zu denen der Verein früher noch nicht in Beziehungen stand, um ihr Kind unterbringen zu lassen. Durch ein besonderes Abkommen mit dem Polizeipräsidium übernahm der Verein für den Stadtteil Bockenheim die Aufsicht über die Kostkinder gemeinsam mit den Damen des Bockenheimer Kostkinderausschusses. Auch hier wird wie bei den anderen Pflegestellen zunächst die Zulässigkeit geprüft und darnach beteiligen sich Arzt und Pflegerinnen an der Aufsicht. Nur durch eine so gut organisierte ständige Beaufsichtigung lässt sich eine Herabminderung der Säuglingssterblichkeit erreichen; nur so kann verhütet werden, dass Unverstand oder Böswilligkeit der Pflegemütter das Kostkind schon im frühesten Kindesalter ums Leben bringen.

Diesen Ausführungen des Arztes, Dr. Fulda, folgte die Vorstellung einer grössern Zahl von Pflegekindern verschiedenen Alters. Die Kinder wurden nackt auf die Wage gelegt und hernach vom Arzt untersucht, worauf der Befund in den Kontrollbogen eingetragen wurde und den Pflegemüttern allfällig weitere Instruktionen gegeben wurden.

5. Die Säuglings-Poliklinik und -Beratungsstelle, Bleichstrasse 43.

In der Säuglingsberatungsstelle erhalten Mütter oder Pflegerinnen gesunder und kranker Kinder unter zwei Jahren unentgeltlich Rat und Anweisung hauptsächlich in Fragen der Ernährung. Die Sprechstunden finden an Werktagen täglich 9—10 Uhr statt. Die Leitung liegt in den Händen von zwei Ärzten.

Die Säuglingsberatungsstellen sind in Deutschland, wie einer der beiden dirigierenden Ärzte bei unserem Besuche der Anstalt ausführte, eine verhältnismässig junge Institution, während derartige Einrichtungen in Frankreich, namentlich in Paris schon längst bestehen („Gouttes de lait“, Dispensaires, „Consultations des nourrissons“). Die Grenzen zwischen Gesundheit und Krankheit liegen im frühesten Kindesalter sehr nahe beisammen; es ist daher zweckmässig, wenn der gesunde wie der kranke Säugling in derselben Beratung bleibt. Die Beratungsstelle will nicht nur Weisung erteilen, wenn Störungen in der Gesundheit des Säuglings sich zeigen, sondern sie will namentlich durch ihre Ratschläge auch vorbeugend wirken, verhindern, dass Störungen überhaupt eintreten. Dabei ist in Betracht zu ziehen, dass die Ursachen der Säuglingssterblichkeit nicht nur vorwiegend in der Ernährung liegen, sondern zum schönen Teil auch in sozialen Gründen. Die Säuglingsberatungsstelle muss daher im Interesse des zu stillenden Kindes nötigenfalls in der Lage sein, Unterstützungen vermitteln zu können, damit die Mutter gut ernährt bleibt. Sie muss ferner die Wohnungsverhältnisse, in denen Mutter und Kind leben, mit als Faktor in ihre Wirksamkeit ziehen und auch die Mittel an der Hand haben, allfällig sich zeigenden Übelständen, die schädigend auf die Gesundheit der Mutter oder des zu stillenden Säuglings einwirken, zu begegnen. Ferner wird sie auch in den Fall kommen, der Mutter Weisung betreffend Rechtsschutz zu erteilen.

Die Erfahrung zeigt, dass man in den Proletarierfamilien in der Ernährung der Säuglinge vielfach dadurch sündigt, dass die Nahrung zu häufig gewechselt wird; da spielen Einflüsterungen „weiser“ Nachbarinnen eine grosse Rolle. Es muss daher alles getan werden, dass auch in diesen Kreisen eine rationelle Ernährung der Säuglinge Platz findet. In erster Linie muss darauf gedrungen werden, dass die Mutter ihr Kind selbst ernährt; muss aber zu künstlicher Ernährung gegriffen werden, so sollte es nicht geschehen, ohne dass der Rat des Arztes eingeholt wird. Man hat schon allerlei Versuche gemacht, die Mütter mit den Grundregeln der Kinderpflege

vertraut zu machen; allein ein blosses Blatt, auf dem diese Regeln gedruckt sind, wandert gar leicht in die Schublade und bleibt vergessen. Einer der beiden Leiter der Beratungsstelle, Dr. Kahn, dessen Ausführungen wir in Vorstehendem gefolgt sind, hat daher einen Abreisskalender erstellt (Verlag Hermann Meyer, Frankfurt a/M., Bleichstrasse 22), der auf dem Karton, auf dem der Block des Kalenders angebracht ist, nachstehende

„Zwölf goldene Regeln für Mütter“

enthält:

I.

Stille dein Kind selbst, es wird ihm von Nutzen sein sein Leben lang; jede Woche, jeden Tag, den du stillst, ist ihm ein Gewinn. Hast du nicht von vornherein damit angefangen, oder hast du es unterbrochen, so kannst du es mit Aussicht auf Erfolg nach Tagen, ja nach Wochen, ohne Schaden für dich und dein Kind versuchen.

II.

Stille dein Kind selbst, denn du bist es imstande, wenn du es nur mit Geduld viele Tage versuchst. Hast du nicht genug Milch, so höre nicht ganz mit dem Stillen auf, sondern gib die Flasche nebenbei!

III.

Stille dein Kind selbst und lass dich nicht davon abhalten durch unverständige Reden deiner Umgebung!

IV.

Stille dein Kind selbst, denn du schützest dadurch deine Brust vor schwerer Erkrankung in späterem Alter!

V.

Wenn du dein Kind stillst, iss und trink, was dir schmeckt und bekommt; was dir nicht schadet, schadet auch deinem Kind nicht!

VI.

Wenn du aber trotzdem dein Kind unnatürlich, das ist künstlich mit der Flasche ernähren musst, so erkundige dich beim Arzt über die Art der Ernährung!

VII.

Die Milch für das Kind sei frisch und rein und werde nach dem Abkochen sauber, kühl und verschlossen aufbewahrt!

VIII.

Gib deinem Kinde nicht zu viel und nicht zu oft zu trinken; das ist gerade so schlimm, wie zu selten oder zu wenig.

IX.

Wenn das Kind schreit, so wisse, dass das nicht immer Hunger bedeutet.

X.

Lege dein Kind so oft trocken, als es nass ist; wenn es wund wird, ist es deine Schuld!

XI.

Glaube nicht denen, die sagen, dein Kind sei durch Zahnen krank; es gibt keine Krankheit, die vom Zahnen kommt; das Kind kann nur krank sein während des Zahnens aus andern Ursachen!

XII.

Gehe daher immer rechtzeitig zum Arzt, dass er dieser Krankheit Heilung bringe!

Ausgehend von der Erfahrung, dass bei normalen Verhältnissen eine stillende Mutter ganz wohl imstande ist, ein zweites Kind zu stillen, befürwortet Dr. Kahn die Unterbringung von Säuglingen, die in fremde Pflege gegeben werden müssen, bei Müttern, die ihr eigenes Kind stillen; eine derartige Ernährungsindustrie müsste nach seiner Meinung gewiss nur von gutem sein. Im weitern weist er auf die grosse Gefahr hin, die für die Gesundheit des Kindes entsteht, wenn seine Eltern oder seine Pflegemutter tuberkulös sind.

Dem Referate folgte die Vorstellung einzelner Säuglinge, die von ihren Müttern beziehungsweise Pflegemüttern zur ärztlichen Konsultation gebracht worden waren.

6. Anstalt Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M.

Die Anstalt ist Eigentum des Vereins „Kinderheim", der in seinem vierten Jahre steht und im Jahre 1904 sein jetziges, mit allen Einrichtungen für moderne Säuglingspflege wohlausgerüstetes Heim, Böttgerstrasse 20/22, bezogen hat. Nach § 1 seiner Satzungen bezweckt der Verein:

1. Verpflegung fürsorgebedürftiger Kinder im zarten Alter.
2. Ausbildung von Kinderpflegerinnen.

In der Regel nimmt der Verein Säuglinge und Kinder unter drei Jahren gegen Kostgeld in die Anstalt auf. Auch Kinder über drei Jahre können Aufnahme finden, wenn dies besondere Umstände notwendig machen. Die Aufgenommenen werden in der Anstalt dauernd verpflegt; hierin unterscheidet sich diese von den Krippen, die keine Nachtpflege übernehmen. Säuglinge unter sechs Monaten, deren Mütter am Leben sind, werden in der Regel nur zusammen mit der Mutter aufgenommen, namentlich, wenn diese in der Lage ist, das Kind selbst zu stillen.

In die Anstalt werden ferner Mädchen aufgenommen, die zum erstenmal vor der Entbindung stehen oder zum erstenmal aus einer Entbindungsanstalt kommen. Sie haben sich zu verpflichten, bis zu sechs Monaten nach der Entbindung in der Anstalt zu verbleiben

und dort die ihnen übertragenen Arbeiten zu verrichten, namentlich aber das eigene Kind zu nähren.

Verehelichte Frauen, die vor der Entbindung stehen oder solche, die aus einer Entbindungsanstalt kommen und der Anstaltspflege bedürfen, werden unter gleichen Bedingungen aufgenommen, auch wenn es sich nicht um erstmalige Entbindung handelt.

Die Aufnahme von Frauen und Mädchen kann bereits im 6. oder 7. Monat der Schwangerschaft erfolgen. Voraussetzung ist körper-



Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M. — Hauptfassade.

liche Gesundheit, ferner bei Verehelichten die nachgewiesene Notlage, bei Ledigen die erstmalige Schwangerschaft, sofern sie nicht Folge eines notorisch unsittlichen Lebenswandels ist. An Verpflegungskosten sind zu bezahlen:

a) Vor der Entbindung pro Tag Mk. 1. —.
   Dieser Satz ermässigt sich auf 50 Pfg. pro Tag, wenn die Aufnahme bereits am Anfang des 7. Monats der Schwangerschaft erfolgt.
b) Nach der Entbindung für Mutter und Kind zusammen für die ersten 30 Tage pro Tag Mk. 2. —.

c) Entbindungskosten werden mit Mk. 30. — berechnet, wovon Mk. 20. — zu hinterlegen sind.

Vom 30. Tage nach der Entbindung bis zur Entlassung aus der Anstalt ist die Verpflegung für Mutter und Kind frei. Ausserdem werden für jede Woche längern Aufenthalts Mk. 3. — an den bis zu obigem Termin aufgelaufenen Verpflegungskosten in Abzug gebracht.

Mütter, die mehr Milch haben, als das eigene Kind verbraucht, müssen auf Anordnung des Arztes für andere Säuglinge, die der Muttermilch bedürfen, von ihrer Milch abgeben, wofür entsprechende Vergütung nach Quantum und nach Bestimmung des Anstaltsarztes geleistet wird.

Die Kinder, deren Mutter länger als vier Monate nach der Entbindung in der Anstalt geblieben sind und sich ordentlich geführt haben, können bis auf weiteres gegen Kostgeld in der Anstalt verbleiben. Die Höhe des Kostgeldes, für das Vater und Mutter des Kindes solidarisch haften und das sicher gestellt werden muss, bestimmt der Vorstand.

Aus dem Jahresbericht pro 1905 ergibt sich, dass die Pflegekosten sich im genannten Jahre auf Mk. 1.60 pro Tag und Kopf der Verpflegten (Frauen und Kinder) oder Mk. 1.26 pro Tag und Kopf der Insassen der Anstalt beliefen. Unbemittelten wurde der ortsübliche Pflegesatz berechnet, der sich zwischen 60 und 70 Pfg. pro Tag bewegt. Für ganz unbemittelte Eltern kommt die städtische Armenverwaltung für die Kosten der Verpflegung auf. Erwähnenswert ist die Bemerkung im Berichte, dass uneheliche Mütter gewöhnlich in sehr gewissenhafter Weise bezahlen, da sie den Wert der Pflege wohl zu schätzen wissen.

Über die Ausbildung von Kinderpflegerinnen gelten folgende Bestimmungen:

1. Der Verein „Kinderheim" nimmt Mädchen und Frauen in seine Anstalt als Schülerinnen auf, die sich als Kinderpflegerinnen ausbilden wollen. Diese dürfen nicht unter 21 und nicht über 30 Jahre alt sein und müssen eine gute Schulbildung genossen haben.

2. Bei dem Gesuch um Aufnahme sind einzureichen:
   a) Geburtsschein,
   b) ärztliches Gesundheitsattest,
   c) Schul- und sonstige Zeugnisse,
   d) selbstgeschriebener Lebenslauf,
   e) Photographie.

Die unter a, c und e genannten Papiere werden auf Wunsch zurückgegeben oder bis zum Austritt in Verwahrung genommen.

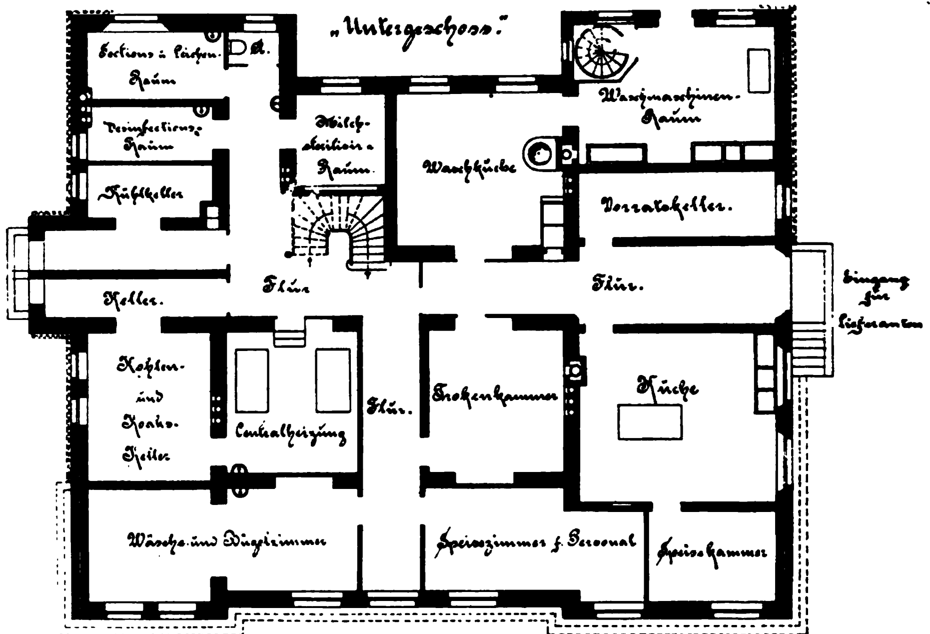
3. Die Ausbildung der Schülerin dauert in der Regel sechs Monate und erstreckt sich auf Säuglings- und Kinderpflege sowie Kinderkrankenpflege. Die Ausbildung kann mit einer Prüfung abschliessen.

4. Nach vollendeter Ausbildung wird der Schülerin ein Zeugnis ausgestellt.

5. Während der Dauer der Ausbildung, d. h. vom Eintritt bis zu deren Vollendung nach §§ 3 und 4 hat die Schülerin dem Verein ein Kostgeld von Mk. 1.— pro Tag bis zum Höchstbetrage von Mk. 200.— zu entrichten. Dieses Kostgeld wird beim Abgang der Schülerin erhoben; von der Erhebung wird jedoch abgesehen, wenn die Schülerin dem Verein das in § 8 vorgesehene Pflichtjahr geleistet hat.

6. Der Verein gewährt der Schülerin während der Ausbildung und während des in § 8 vorgesehenen Pflichtjahrs vollständige Kost und Verpflegung, Reini-

— Kinderheim —



Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M.

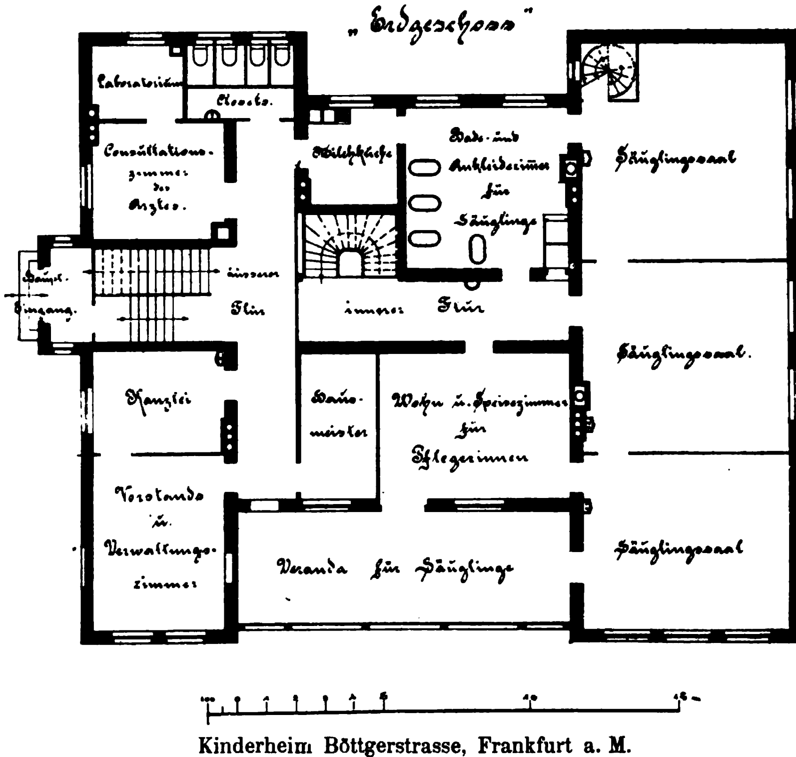
gung der Wäsche, freie ärztliche Behandlung und Arznei, sowie das in der Anstalt zu tragende Kleid und das Vereinsabzeichen. Anstaltskleid und Abzeichen verbleiben Eigentum des Vereins und sind beim Austritt wieder abzuliefern. Auf Hospitalverpflegung wird die Schülerin durch den Verein versichert. Weigert sich dieselbe gegebenen Falles, der Einweisung in ein Krankenhaus Folge zu leisten, so hat der Verein keinerlei Verpflichtung, für ärztliche Behandlung aufzukommen.

7. Nach dreimonatlicher Ausbildungszeit gewährt der Verein der Schülerin bei gutem Verhalten und guten Fortschritten ein Taschengeld von Mk. 5.— pro Monat.

8. Die Schülerin verpflichtet sich, dem Verein ihre Dienste noch für ein Jahr nach vollendeter Ausbildung zu widmen. Während dieses Jahres vergütet ihr der Verein ein Monatsgehalt, und zwar für das erste Halbjahr Mk. 10.—

und für das zweite Halbjahr Mk. 15. — pro Monat. Nach Ablauf dieses Pflichtjahres kann feste Anstellung als Pflegerin erfolgen nach Massgabe der für diese getroffenen Bestimmungen.

9. Während der ersten 4 Wochen der Ausbildungszeit kann das Verhältnis beiderseits durch einseitigen Rücktritt aufgelöst werden. Nach Ablauf der ersten 4 Wochen bis zur Beendigung des Pflichtjahres kann eine Schülerin, welche sich als ungeeignet zur Ausbildung oder zum Verbleib in der Anstalt erweist, jederzeit nach vorausgegangener 14tägiger Kündigung seitens des Vorstandes entlassen werden. Die Schülerin ihrerseits hat das Recht, auch nach



Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M.

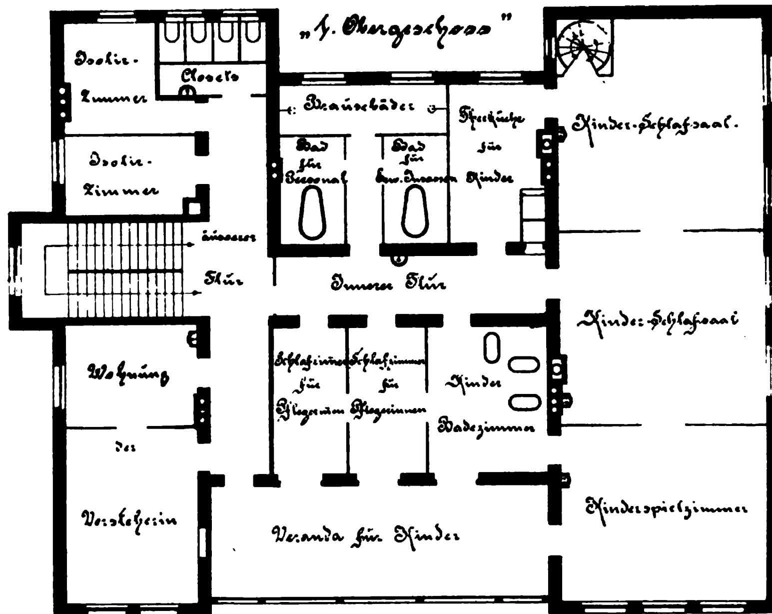
Ablauf jener 4 Wochen, jederzeit auszuscheiden; sie muss jedoch 4 Wochen vorher schriftlich kündigen. Es steht dann dem Vorstand frei, die Schülerin vor Ablauf dieser Kündigungsfrist zu entlassen.

10. Die nach § 5 dem Verein zu leistende Entschädigung kann vom Vorstand ganz oder teilweise erlassen werden, wenn die Auflösung des Verhältnisses aus Gründen erfolgt, die von der Schülerin nicht verschuldet sind.

11. Zur Sicherstellung der in § 5 bestimmten Entschädigung sind dem Verein bei der Aufnahme der Schülerin Mk. 200. — in barem Geld oder in Wertpapieren zu hinterlegen. Der Vorstand kann auf diese Hinterlegung verzichten, wenn von einer ihm genehmen Seite für die Zahlung dieser Summe Bürgschaft geleistet wird. Wertpapiere werden bei der Bank der Gesellschaft hinterlegt, bares Geld wird bei einer hiesigen Sparkasse zinsbringend angelegt; die Zinsen stehen zur Verfügung desjenigen, der die Sicherstellung geleistet hat.

12. Nach Ablauf des Pflichtjahres wird die Kaution bezw. der Bürgschaftsschein zurückgegeben. Erfolgt der Austritt oder die Entlassung vor Ablauf des Pflichtjahres, so ist vor Rückgabe der Kaution die nach § 5 festgesetzte Entschädigung zu leisten; andernfalls ist der Verein berechtigt, sich aus den hinterlegten Wertpapieren oder dem angelegten Betrag bezahlt zu machen.

Als **Pflegerinnen** werden Frauen und Mädchen angestellt, die in der Anstalt oder anderswo mit Erfolg ausgebildet worden sind. Das Eintrittsalter soll in der Regel nicht unter 21 und nicht über 35 Jahren sein. Die Anstellung erfolgt zunächst auf Probe für drei Monate; während dieser Probezeit steht es beiden Teilen frei, das



Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M.

Verhältnis unter Einhaltung einer 14tägigen Kündigungsfrist aufzulösen. Nach Ablauf der Probezeit kann die Pflegerin als Kinderschwester in den Schwesternverband des Vereins „Kinderheim" aufgenommen werden, wenn sie sich verpflichtet, der Schwesternschaft mindestens für ein Jahr, vom Tage der Aufnahme in die Schwesternschaft an anzugehören.

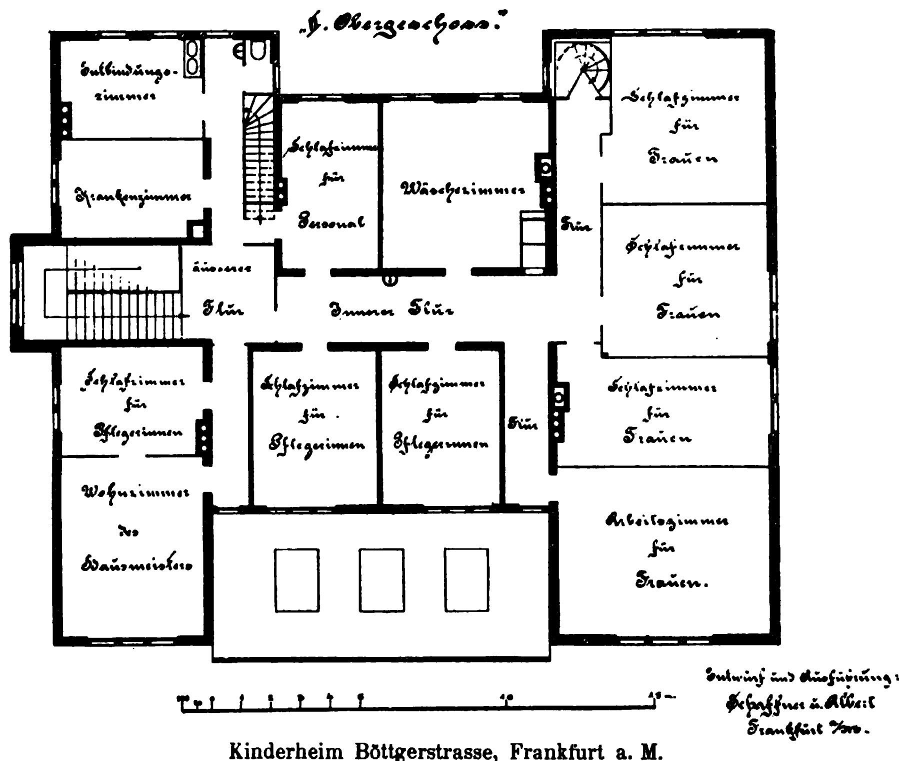
Von den einschlägigen Bestimmungen sind ferner folgende von allgemeinem Interesse:

Die Kinderschwester hat ihre ganze Zeit und Tätigkeit dem Verein zu widmen und den Anordnungen des Anstaltsarztes, des Vorstandes oder dessen Beauftragten unbedingt Folge zu leisten. Sie hat ferner im Dienste des Vereins auch ausserhalb der Anstalt Kinderpflege auszuüben, ohne dafür eine besondere

Vergütung beanspruchen zu können. Etwaige Geldgeschenke bei derartiger Pflege dürfen nur im Namen des Vereins und für denselben angenommen werden.

Die Kinderschwester erhält in der Anstalt vollständig freie Station (Wohnung, Kost, Reinigen der Wäsche u. s. w.); ferner erhält sie das in der Anstalt zu tragende Anstaltskleid und eine Brosche mit Vereinsabzeichen. Anstaltskleid und Brosche verbleiben Eigentum des Vereins.

Die Pflegerin erhält während der Probezeit ein festes Gehalt von 20 Mk. pro Monat. Von dem Tage ihrer Aufnahme in den Schwesternverband werden ihr 300 Mk. pro Jahr in monatlichen Raten von 25 Mk. vergütet. Dieses Jahresgehalt steigt von Jahr zu Jahr um je 40 Mk. bis zum Betrag von 420 Mk.



Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M.

Der Vorstand ist befugt, besonders verdienten Kinderschwestern den Jahresgehalt bis auf 500 Mk. zu erhöhen.

Die Kinderschwester hat in jedem Jahr Anspruch auf einen Urlaub von 2—3 Wochen ohne Gehaltsabzug. Ausserordentlichen Urlaub kann der Vorstand bewilligen, jedoch hören während desselben alle Bezüge an Geld, Verpflegung, Kleidern u. s. w. auf, ebenso die freie Behandlung in Krankheitsfällen. Urlaubszeiten ohne Gehalt werden von den Dienstjahren in Abzug gebracht und verzögern demgemäss die Erreichung einer höheren Gehaltsstufe.

Der Vorstand kann eine Kinderschwester ohne vorherige Kündigung entlassen, wenn bei Ordnungswidrigkeiten wiederholte Ermahnungen erfolglos geblieben sind, oder wenn eine unzweifelhaft schwere Verschuldung vorliegt. Die Schwester hat in diesem Falle Anspruch auf Gehalt bis zum Tage des Ausscheidens.

Die Zugehörigkeit zum Schwesternverband erlischt im Falle der Verheiratung der Schwester, sowie durch ordnungsmässige Kündigung, die drei Monate vor Ablauf des Dienstjahres von einer oder der andern Seite ausgesprochen werden muss. In jedem Falle ist das Dienstjahr auszuhalten, es sollen jedoch zwingende persönliche Verhältnisse, die der Kinderschwester den Austritt vor Ablauf eines Dienstjahres wünschenswert machen, tunlichst Berücksichtigung finden.

Über die Pensionsberechtigung der Kinderschwestern des Vereins wurden besondere Bestimmungen festgesetzt. Darnach werden die



Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M. — Säuglingssaal.

Kinderschwestern pensionsberechtigt, wenn sie dem Verbande 15 Jahre lang angehört haben und auch nach Ablauf dieser Zeit in dem Verband verbleiben. Der Pensionsbezug tritt ein, wenn die Kinderschwester nach Ablauf von 15 Dienstjahren, ohne eigenes Verschulden durch Kränklichkeit unfähig wird, den Pflegedienst auszuüben. Wird die Kränklichkeit und damit die Dienstunfähigkeit gehoben, so hört der Pensionsbezug auf und das frühere Verhältnis tritt wieder in Kraft. Der Pensionsbezug tritt ferner ein, wenn die Kinderschwester durch Alter unfähig wird, den Pflegedienst auszuüben. Die Pensionsberechtigung ist auch nach Beginn des Pensionsbezugs bedingt durch Verbleiben im ledigen Stand und durch Führung eines sittlichen

Lebenswandels. Die Pension beträgt Mk. 420 per Jahr, neben dem durch die Alters- und Invalidenversicherung erworbenen Rechte. Der Vorstand des Vereins kann in besonderen Fällen eine Pensionierung vor Ablauf von 15 Dienstjahren bewilligen; die Höhe der Pension ist in diesem Falle in das Ermessen des Vorstandes gestellt.

Dem Berichte über die Anstalt für das Jahr 1905 sind folgende Angaben über den Betrieb zu entnehmen:

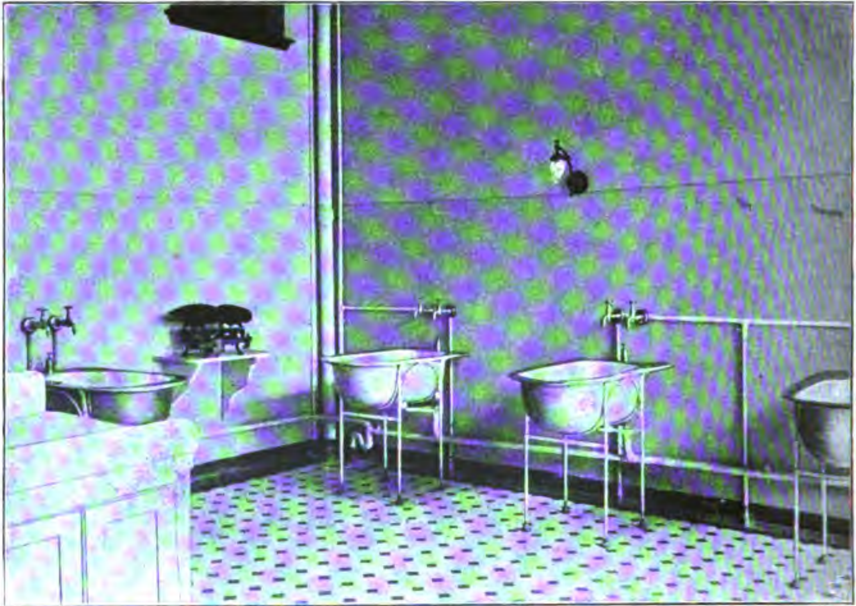


Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M. — Veranda.

Die Zahl der Verpflegungstage beträgt für Erwachsene 1564, für Kinder 17,401, zusammen 18,965 Tage.

Die Zahl der erwachsenen Pfleglinge betrug 19; davon waren fünf bereits am 1. Januar 1905 in der Anstalt, 14 traten während des Jahres ein; von den Müttern dieser Kinder wurden neun in der Anstalt entbunden, die übrigen kamen mit den Kindern kurz nach der Entbindung zur Aufnahme. Kinder waren am 1. Januar in der Anstalt: 36, aufgenommen wurden im Laufe des Jahres: 123, so dass die Zahl dieser Pfleglinge 159 betrug. Von den letztern kamen zu den Eltern oder in andere Pflege: 74, in ein Krankenhaus: 20, ins Kindersiechenhaus: 2; in der Anstalt starben: 12; am 31. Dezember 1905

zählte die Anstalt noch 51 Kinder. Von den 123 aufgenommenen Kindern standen bei der Aufnahme im Alter von 0—6 Monaten: 56; 6—12 Monaten: 26; 1—2 Jahren: 26; 2—3 Jahren: 15. Als Grund für die Anfnahme der Kinder wurde angegeben: Tod oder Krankheit der Mutter, Ermöglichung zur Annahme einer Stelle von Seite der Mutter, Frühgeburt, schwächliche Konstitution, die besonderer Pflege bedurfte, mangelhafte Hauspflege, Obdachlosigkeit der Eltern, Misshandlung durch die Eltern, Findlinge. Beim Ein-



Kinderheim Böttgerstrasse, Frankfurt a. M. — Badezimmer.

tritt eines Säuglings in die Anstalt wird dieser zuerst in ein Isolierzimmer gebracht; hier bleibt er, bis man sicher ist, dass er keine ansteckende Krankheit mit bringt. Dann erst kommt er in den Saal unter Verwendung frischer Wäsche.

Von den 159 verpflegten Kindern starben im Hause 12, im Krankenhaus sechs, zusammen 18 = 11% der Verpflegten, ein Prozentsatz, der allerdings ein sehr niedriger ist im Vergleich mit der Säuglingssterblichkeit grösserer Städte, wenn man insbesondere in Anschlag bringt, dass es sich bei der Aufnahme in weitaus der Mehrzahl der Fälle nicht um normale Verhältnisse handelt und die der Anstalt überbrachten Kinder sich zum grössten Teil in schlechtem Gesundheitszustand befinden.

Die Zahl der Kinderpflegerinnen beträgt z. Z. neun; jeder liegt die Behandlung von 6—8 Kindern und der Nachtdienst ob. Dazu bemerkt der Bericht, der Dienst sei namentlich bei den neugebornen Kindern ein sehr anstrengender, da er die fortgesetzte strengste Aufmerksamkeit verlange; es sei daher in Aussicht genommen, das Pflegepersonal zu vermehren.

Von besonderem Interesse mit Bezug auf die Mütter der verpflegten Kinder, namentlich die unehelichen Mütter, sind nachfolgende Ausführungen im Jahresbericht pro 1905:

„Gewissenlose Mütter, die nur trachten, sich ihres Säuglings zu entledigen, sind nach unserer Erfahrung seltener, wie man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. In dieser Beziehung bestätigt sich, was wir schon bei Gründung unsers Vereins hervorhoben: Die Mutter, die ihr Kind nur einige Wochen selbst gestillt und verpflegt hat, hat es so lieb gewonnen, dass sie gar nicht mehr daran denkt, es zu verlassen, und gern die denkbar beste Pflege für das Kind beschaffen will, nur um es sich zu erhalten."

Die Einrichtung des Hauses entspricht allen hygienischen Anforderungen; die Räume sind hell, luftig und sonnig; peinliche Reinlichkeit herrscht überall; die Bettchen der Kinder sind von einander isoliert und machen in den lichten Räumen einen vornehmen Eindruck. Dazu kommt, dass alles getan wird, was hinsichtlich Ernährung und Pflege im Interesse der Säuglinge liegt. Kurz: die Anstalt „Kinderheim" darf als eine Musteranstalt für Säuglingsfürsorge bezeichnet werden, die den Stiftern und Hütern alle Ehre macht.

7. Säuglingsheim und Milchküchenbetrieb der kgl. medizinischen Klinik und Poliklinik der Universität Marburg a. d. L.

Die Einrichtungen der Säuglingsfürsorge, die seit anfangs 1905 in Verbindung mit der medizinischen Klinik und Poliklinik der Universität Marburg bestehen, sind insbesondere deswegen von höchstem Interesse, weil hier die praktische Säuglingspflege in unmittelbare Beziehung zu der medizinischen Forschung tritt. Dadurch ist die Anstalt in die Lage versetzt, nicht nur in hervorragendem Masse unter Anwendung der rationellsten Einrichtungen sich mit der Säuglingsfürsorge in der Stadt Marburg zu beschäftigen, sondern auch durch das Mittel der Wissenschaft befruchtend auf die Säuglingspflege überhaupt einzuwirken. Prof. Dr. L. Brauer, Direktor der medizinischen Klinik und Poliklinik der Universität Marburg, dessen Initiative diese

Mustereinrichtungen in erster Linie zu verdanken sind, verdient gewiss den Dank aller Menschenfreunde für sein zielbewusstes und nachahmungswürdiges Vorgehen. Einer von ihm im Mai 1905 veröffentlichten trefflichen Broschüre über den Zweck der Anstalt und die getroffenen Veranstaltungen sind folgende Angaben zu entnehmen:

Das Ziel der Marburger Anstalt ist ein doppeltes: die Anstalt soll dem Unterrichte, wie auch hygienischen und sozialen Bestrebungen dienen.

Der Unterricht der Studierenden in der Kinderheilkunde kann, den modernen Anforderungen entsprechend, nur dann wirklich gut durchgeführt werden, wenn es möglich ist, die vielfachen und wichtigen Errungenschaften zu demonstrieren, welche die letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der Pflege gesunder und kranker Säuglinge brachten. Hierzu gehören nicht nur die direkten ärztlichen Massnahmen, sondern in reichstem Masse auch die hygienischen Bemühungen und Einrichtungen, die als Grundlage für eine rationelle Säuglingspflege anzusehen sind. So musste es denn das Bestreben der Klinik als Unterrichtsanstalt sein, alle diese verschiedenen Ziele miteinander vereint zur Darstellung zu bringen und dadurch den Studierenden wirklich einen Überblick über die vielfachen in Frage kommenden Dinge zu geben.

Hiermit liess sich ohne weiteres die Verfolgung des zweiten Zieles verbinden, ja dieses zweite Ziel erscheint sogar als die wünschenswerte Ergänzung des ersten.

Das Institut soll, über die Aufgaben des eigentlichen medizinischen Unterrichts hinausgehend, in ausgedehntestem Masse die Hygiene des Säuglingsalters fördern und die Wohltat der neu geschaffenen Einrichtungen auch denjenigen Kreisen antragen, die nicht der Praxis der medizinischen Poliklinik unterliegen. Die Anstalt soll mit dieser Erweiterung ihrer Aufgaben erzieherisch auf die Studierenden wirken und dieselben auf die sozialen Pflichten hinweisen, die der ärztliche Beruf von jeher mit sich brachte, soziale Pflichten, die in den letzten Jahrzehnten unter dem Einflusse des grossangelegten deutschen Wohlfahrtsgesetzes noch bedeutend an Umfang zugenommen haben. So wurden denn Säuglingsheim und Säuglingsmilchküche derart gestaltet, dass beide Einrichtungen allen Ärzten des Ortes und damit der gesamten Einwohnerschaft der Stadt in entsprechender Weise zugänglich sein konnten.

Zunächt wurden diese Einrichtungen der Poliklinik angeschlossen; sie gingen später, als Prof. Brauer auch die Direktion der Klinik übertragen wurde, in die Verwaltung der medizinischen Klinik über.



Säuglingsheim der med. Klinik und Poliklinik in Marburg a. d. L.

Aufnahmezimmer der Säuglingsabteilung.

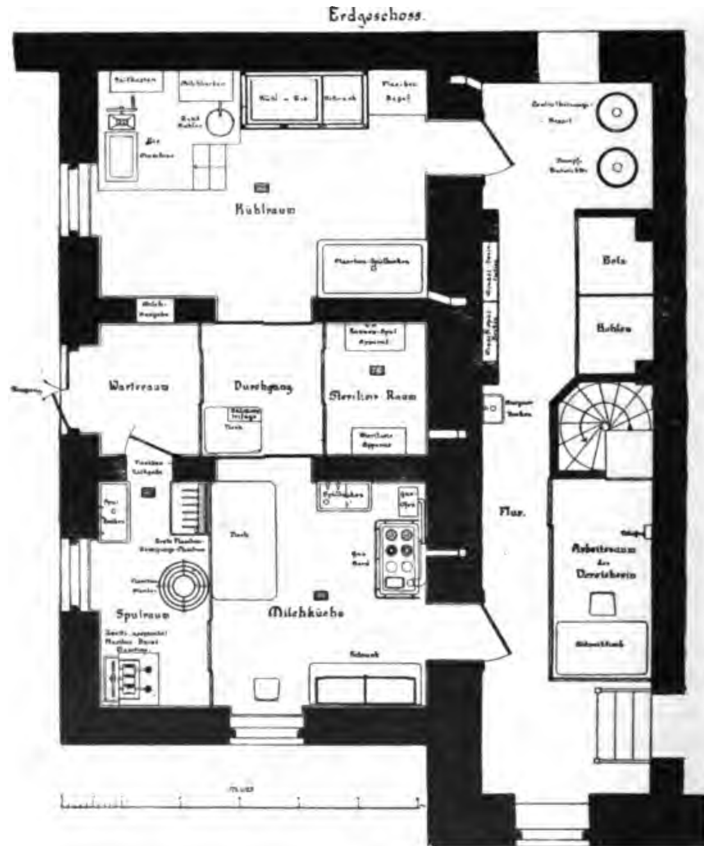
Über die Organisation der Anstalt berichtet Prof. Dr. Brauer:

Die kgl. preussische Unterrichtsverwaltung stellte dem Direktor der medizinischen Poliklinik in der medizinischen Klinik sechs Räumlichkeiten zur Verfügung zu dem Zwecke, den Unterricht in der Kinderheilkunde auszugestalten. Sie gestattete gleichzeitig einen entsprechenden Umbau und die Einrichtung dieser Räume. Staatlich besoldet ist somit der Leiter des Instituts, insofern als dasselbe dem Direktor der medizinischen Klinik und Poliklinik unterstellt ist, endlich ein für den Betrieb angestellter Assistenzarzt und eine Wärterin. Auch wurde ein kleiner Etat für den Betrieb bewilligt.

Das ärztliche Personal wird von einer grössern Anzahl freiwilliger Arbeitskräfte unterstützt, die der vaterländische Frauenverein stellt; die zweite Vorsitzende dieses Vereins übernahm die Leitung des Milchküchenbetriebs. Mit ihr arbeiten täglich junge Mädchen aus allen Kreisen der Stadt, namentlich auch aus den bessern Ständen. Die stationäre Abteilung wurde einer anderen Dame des Vereins unterstellt und auch ihr stehen nach Bedarf freiwillige Hilfskräfte zur Seite. Beide Damen haben vor Übernahme ihrer Aufgabe durch praktische Tätigkeit in ähnlichen Instituten sich vorbereitet.

Die Bewirtschaftung des Milchküchenbetriebes übernahm der sogenannte Milchverein. Diesem steht ein durchschnittliches jährliches Einkommen von 1000 Mark zur Verfügung, ein Einkommen, welches bald in die Höhe gehen werde, da für die segensreiche Einrichtung allerseits Unterstützung und Interesse zugesagt worden sei. Es galt als selbstverständlich, dass die Bewirtschaftung des Milchküchenbetriebs nicht durch den Staat hatte übernommen werden können. In dem Wesen einer Milchküche liegt es, dass dieselbe vielfach an Arme oder Minderbemittelte unentgeltlich oder zu ermässigtem Preise Säuglingsnahrung liefert und dadurch als Wohltätigkeitsanstalt wirkt. Andrerseits erscheint es wohlberechtigt, den Gutsituierten einen etwas höheren Betrag zu berechnen, damit der erzielte Verdienst allmählich die Milchküche von stets erneuten freiwilligen Unterstützungen unabhängig macht. — Der Staat und die Universitätsinstitute können aber weder Spender von Wohltätigkeitskrippen noch als geschäftliche Unternehmen im Kleingewerbe hervortreten. Prof. Brauer findet im Interesse der eigenartigen Fragen der Säuglingshygiene ein derartiges Vorgehen notwendig; die Kombination, wie sie in der Marburger Anstalt geschaffen wurde, erscheint ihm denn als eine besonders günstige; sie ermögliche es, die in manchem divergierenden Interessen der Unterrichtsanstalt und der privaten Wohlfahrtseinrichtungen zu gemeinsamer erspriesslicher Arbeit zu vereinen.

Zur Erreichung der Ziele, die sich die Anstalt gesteckt hat, war die Beschaffung einer einwandsfreien, für die Säuglingsernährung passenden Milch unbedingt erforderlich; denn die Grundlage eines jeden rationellen Säuglings-Milchküchenbetriebs muss ein hygienisch richtig geleiteter Kuhstall sein. Zu diesem Zwecke musste ein Muster-



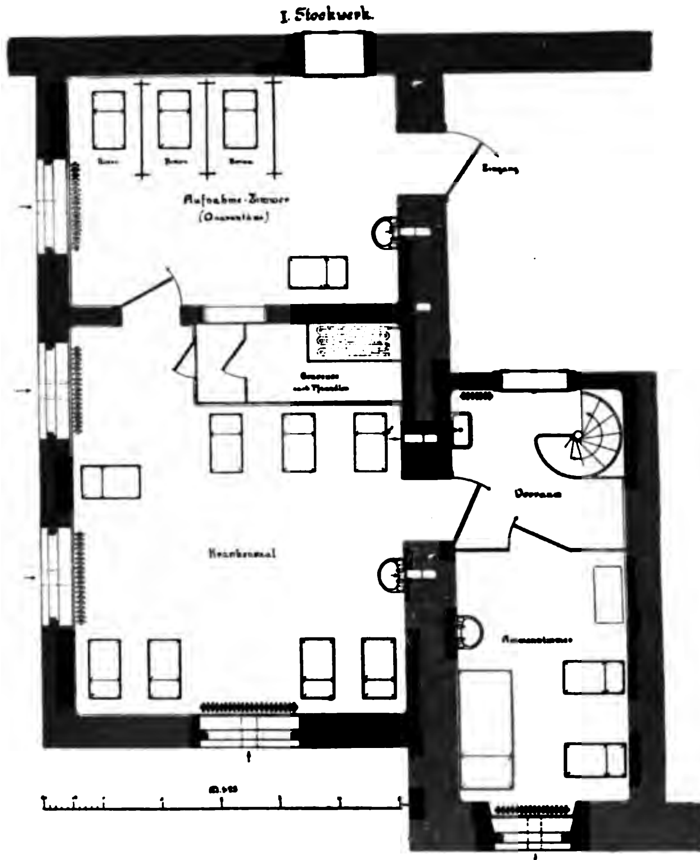
Milchküchenbetrieb der med. Klinik und Poliklinik in Marburg a. d. L.

stall geschaffen werden, was durch den Abschluss eines Vertrags mit dem Mühlenbesitzer Adolf Nöll in Marburg geschehen konnte. Durch diesen Vertrag ist es dem ärztlichen Leiter der Anstalt ermöglicht, stets auf das allerstrengste über die zu liefernde Milch zu wachen und gleichzeitig im Verein mit dem durchaus sozial denkenden und rationell wirtschaftenden Landwirte die Frage der Milchgewinnung wissenschaftlich zu bearbeiten. Als Vorbedingung für

eine Verallgemeinerung derartiger Einrichtungen stellte Prof. Brauer folgende zwei Postulate auf:

1. Die Gewinnung der einwandsfreien Milch muss auf einfachen und praktisch durchführbaren Massnahmen beruhen.

2. Dem Milchproduzenten muss aus dem Unternehmen ein ra-



Säuglingsheim der med. Klinik und Poliklinik in Marburg a. d. L.

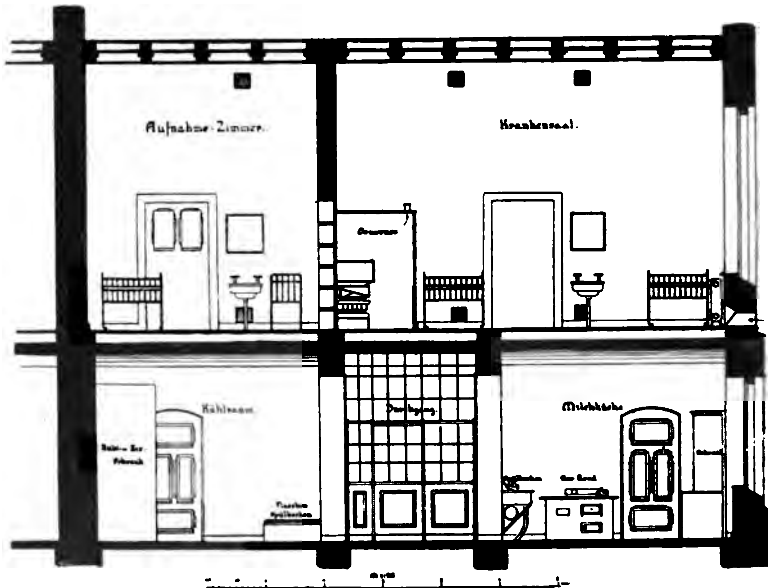
tioneller wirtschaftlicher Nutzen erwachsen.

Aus dem Vorstehenden geht hervor, dass die Marburger Anstalt für Säuglingsfürsorge eigentlich aus drei Instituten besteht, die zusammenwirken, nämlich: 1. dem Säuglingsheim, 2. der Milchküche und 3. der Milchwirtschaft. Da es sich nach jeder Richtung um eine Musteranstalt handelt, von der man wünschen möchte, sie möchte an möglichst vielen Orten Nachahmung finden, sollen im

folgenden auch die in der Broschüre von Prof. Brauer enthaltenen detaillierten Angaben über die innere Einrichtung und den Betrieb Platz finden:

a) Das Säuglingsheim.

Das Säuglingsheim (die stationäre Abteilung) nimmt drei in der ersten Etage gelegene Räume ein; das erste Zimmer ist als Quarantäneraum, das zweite als eigentlicher Krankensaal und das dritte als Absonderungszimmer für besondere Zwecke gedacht und eingerichtet. Diese Räume sind nach den strengsten Regeln moderner Asepsis umgeformt worden. Wir finden daher beste Waschtischeinrichtungen, überall Oelfarbanstrich, nirgends staubfangende Ecken oder Vorsprünge; die Türen sind glatt und ohne Verzierungen ge-



Säuglingsheim und Milchküchenbetrieb Marburg a. d. L. — Längsschnitt.

arbeitet. Der Erwärmung dient eine Warmwasserheizung. Dank freundlicher Stifter sind die Räume mit gefälligen Zeichnungen versehen. Das zweite, sehr grosse Zimmer hat eine Escherich-Pfaundlersche Couveuse eingebaut erhalten; es ist dieses ein Brütkämmerchen für frühgeborene Kinder, welches so gross ist, dass die Amme zurzeit der Wartung des Kindes in den Raum hereintreten und somit alle für das Kind notwendigen Massnahmen in der stets gleich bleibenden Temperatur vornehmen kann. Die Betten und Einrichtungsgegenstände sind nach den modernsten hygienischen Gesichtspunkten gewählt; so wurde z. B. vermieden, einen gemeinsamen Wickeltisch zu beschaffen, an Stelle dessen wurde jedem Bettchen in einfachster Weise ein kleines Gestell angeheftet, auf welchem das Kind gewickelt und besorgt werden kann. Auch für die Reinigung und Abfuhr der Windeln ist in einer Form gesorgt, die eine Übertragung von Ansteckungsstoffen von einem Kinde auf das andere mit weitgehender Wahrscheinlichkeit ausschliesst. Die Nickel-Badewanne trägt an der Aussenseite Metallknöpfe; über diese wird das jedem Kinde eigene Badetuch



Säuglingsheim der med. Klinik und Poliklinik in Marburg a. d. L.

Grösseres Zimmer der Säuglingsabteilung mit Couveuse und den Betten mit Wickelplatz.

geknöpft; hiermit ist auch die Uebertragung von Ansteckungskeimen durch die Benutzung der gemeinsamen Badewanne unmöglich gemacht. Neuerdings ist nach dem Vorgange von Schlossmann eine grössere Zahl einfachster Wannen angeschafft worden, sodass die Kinder tunlichst ihre eigene Wanne haben. Der dritte Raum hat neben zwei Säuglingsbetten das Bett einer Erwachsenen; hier kann nach Bedarf eine Amme Platz finden oder einer Mutter es ermöglicht werden, mit ihrem Kinde in das Heim einzutreten.

Bei voller Ausgestaltung der Räume wird es möglich sein, etwa 20 Säuglingen Aufnahme zu gewähren; dem Bedürfnisse entsprechend wird für die weitere Anschaffung der notwendigen Betten gesorgt werden.



Säuglingsheim und Milchküchenbetrieb Marburg a. d. L. — Querschnitt.

Kinder, die nicht auf „Freibett" eingewiesen werden, haben den Ansprüchen entsprechend zu zahlen.

b) Der Milchküchenbetrieb.

Der Milchküchenbetrieb befindet sich in den Räumen, die unter dem eigentlichen Säuglingsheim gelegen sind. Beide sind durch eine Wendeltreppe, welche durch das Bureau der Oberin führt, verbunden.

Bei der Einrichtung der Milchküche war der Gedanke massgebend, nach Möglichkeit auch hier für sog. aseptischen Betrieb zu sorgen, d. h. die Vorkehrungen so zu treffen, dass jede Einschleppung von Krankheitskeimen ausgeschlossen war. Um dieses erreichen zu können, wurden die Räume durch Glaswände getrennt.

Man betritt die Milchküche und ihre Nebenräume von zwei Seiten her, der eine Weg dient dem Personal und der Milchzufuhr, er geht an dem Bureau der Oberin vorüber direkt in den sog. Kühlraum resp. in die eigentliche Milchküche. Das Publikum, welches die Milchküche frequentiert, benützt einen zweiten Zugang. Dieser führt in einen kleinen, abgeschlossenen Warteraum, welcher an jeder Seite ein Schalterfenster trägt. Der eine dieser Schalter geht in den Flaschenspülraum; hierher sind die leergetrunkenen Flaschen zurückzuliefern. An dem anderen Schalter findet die Ausgabe der neugefüllten Säuglingsflaschen statt. Die leeren Flaschen, welche draussen mit Wasser zu füllen und so der Säuglingsmilchküche zurückzuliefern sind, werden in dem Flaschenspülraum nach Empfang durch einen kräftigen Wasserstrahl innen und aussen gespült und alsdann in einen grossen Tonbottich in Sodalösung verbracht. Hier verweilen sie, durch die erste Spülung von dem gröberen Schmutze durchaus befreit, solange, bis zu ihrer endgültigen Reinigung geschritten wird. Diese Reinigung geschieht dadurch, dass zunächst durch Oeffnung eines Dampfventiles die Flaschen in dem Bottiche, in welchem sie weichen, gekocht werden. Alsdann lässt man das Wasser ab oder ersetzt es langsam durch frisches kaltes Wasser, nimmt die Flaschen heraus und reinigt sie innen und aussen mit einer Bürstenmaschine oder mit Handbürsten. Diese Bürsten dürfen nur für diejenigen Flaschen verwandt werden, welche schon den oben geschilderten ersten Reinigungsprozess durchgemacht haben. Nach dieser zweiten Säuberung werden die Flaschen mit der Oeffnung nach unten in ein Gestell zum Trocknen eingesetzt oder, wo notwendig, sterilisiert. Anderen Tages stehen der Vorsteherin diese so gereinigten Flaschen zur Verfügung. Die Vorsteherin besorgt mit den Damen die verschiedenen seitens der Aerzte ordinierten Nahrungsgemische und verteilt sie nach Vorschrift auf die einzelnen Flaschen. Es werden in der Säuglingsmilchküche die allerverschiedenartigsten Gemische hergestellt, durchaus den Wünschen der behandelnden Aerzte entsprechend. Hierfür ist folgendes Formular erstellt:

Verordnung von Säuglingsnahrung

für ....

geboren am ....

wohnhaft ....

vom .... bis 190

Vollmilch	No.	tgl.	Flaschen à	gr.
Milch-Wassermischung	No.	tgl.	Flaschen à	gr.
Milch-Schleimmischung	No.	tgl.	Flaschen à	gr.
Biederts Ramogenmilch	No.	tgl.	Flaschen à	gr.
Buttermilch		tgl.	Flaschen à	gr.
Malzsuppe		tgl.	Flaschen à	gr.
Haferschleim		tgl.	Flaschen à	gr.
Reisschleim		tgl.	Flaschen à	gr.
Thee (mit oder ohne Cognac) .		tgl.	Flaschen à	gr.

Abholstelle: Milchküche 10—1 Uhr vormittags.

Unterschrift des Arztes:

....

Marburg, den 190

Dieser Zettel muss in der Milchküche abgegeben werden.



Milchküchenbetrieb an der med. Klinik und Poliklinik in Marburg a. d. L.

Milchküche und Flaschenspülraum.

Für seine Anordnungen betreffend die Herstellung von Haferschleim steht dem Arzt wiederum ein besonderes Formular zur Verfügung; es hat folgende Fassung:

Säuglingsnahrung.

Vorschrift zur Herstellung von Haferschleim.

.... Löffel Hafermehl mit 1 Liter Wasser 10—15 Minuten kochen lassen, dann durch vorher ausgebrühtes Haarsieb seihen.

Dazu .... Zucker.

Davon bekommt das Kind alle .... Stunden ....

....

Die gefüllten Flaschen kommen, mit Nummern versehen, in kleine Traggestelle; der Verschluss wird locker aufgesetzt und nun werden diese Gestelle, die je nach der Flaschengrösse 20—30 Flaschen enthalten, in den Sterilisierraum verbracht und dort in den Sterilisator eingesetzt. Der Sterilisierraum hat eine besondere Ablüftung, damit der sich reichlich bildende Dampf die Arbeit tunlichst nicht stört. Der Sterilisierungskasten ist einfach konstruiert, er stellt ein grosses Wasserbad dar, welches mit Dampf angeheizt wird. Auf diese Weise kann die Temperatur sowie die Dauer ihrer Einwirkung ganz nach Belieben geregelt werden. Nach der Sterilisation kommen die Einsätze mit den Flaschen in den Kühlraum; sie werden unter einen feinen Wasserregen gebracht und dadurch rasch gekühlt. Nach der Kühlung werden die Flaschen entweder sofort verausgabt oder aber in einen Kühlschrank verbracht. Dieser Schrank ist mit der Tiefkühleinrichtung des Ingenieurs Helm (Berlin) versehen; die Einrichtung gestattet es, auf sehr praktische Art entweder die in Flaschen verteilte Milch oder auch grössere Milchmengen bei einer Temperatur von 3—5 Grad Wärme aufzubewahren und somit tief gekühlt zu erhalten. Der Tiefkühleinrichtung ist zudem ein sogen. Helmscher Rundkühler angeschlossen, der in Kraft zu treten hat, wenn grössere Mengen Milch im Sommer zur Verwendung gelangen sollen. Mit Hülfe desselben ist es möglich, die Milch auf 3 Grad Wärme abzukühlen, ja auf Verlangen sie sogar gefrieren zu lassen. Die hierzu notwendigen Eismengen sind verhältnismässig gering. Ein Marburger Herr stellte uns zunächst täglich einen Zentner Eis unentgeltlich zur Verfügung.

Diese Kühleinrichtung hat sich allerdings auf die Dauer nicht als praktisch erwiesen; nach der Ansicht von Prof. Brauer wird eine kleine Eismaschine mit Motorbetrieb angeschafft werden müssen.

Den geschilderten Gegenständen gesellt sich noch ein in dem Vorraume aufgestellter Dampfentwickler hinzu, welcher leicht zu bedienen ist. Derselbe wird des Morgens von einer Frau, die die gröbere Arbeit in der Milchküche erledigt, angeheizt und liefert dann in sehr bequemer Weise unter einem Druck von $^1/_3$ bis $^1/_2$ Atmosphären genügende Mengen Dampf zur Sterilisation sowie zum Ausdämpfen der grossen Kannen, in welchen die Milch angeliefert wurde. Neben ihm steht der kleine, der Warmwasserheizung dienende Kessel. In diesem Vorraume sind ausserdem Einrichtungen zur Vorspülung der beschmutzten Windeln sowie zur Desinfektion derselben angebracht.

Über die Milchabgabe aus der Milchküche hat der Milchverein Marburg folgende Anweisung erlassen:

1. Aus der Milchküche wird Säuglingsnahrung nur nach ärztlicher Verordnung verabreicht.

2. Die Lieferung der trinkfertigen Portionen erfolgt in geschlossenen Flaschen in die Wohnung.
3. Zu Hause sollen die Flaschen möglichst kühl am besten in fliessendem Wasser bis zum Gebrauche uneröffnet aufbewahrt werden.
4. Die Nahrung wird genau in den vom Arzt angegebenen Zwischenräumen, z. B. alle 3 Stunden gereicht, nachdem die Flasche vorher in einem Gefässe mit warmem Wasser angewärmt wurde. (Nochmaliges Aufkochen kann schädlich werden!) Prüfung auf Geschmack nehme man, wenn überhaupt erforderlich, nur an einer kleinen in Löffel gegossenen Menge vor. Das Probieren durch Trinken an der Flasche selbst oder dem Saughütchen ist strengstens verboten (weil gesundheitsschädlich).
5. Die leeren Flaschen werden mit Wasser gespült, dann mit Wasser gefüllt und bis zur Abholung am nächsten Morgen aufbewahrt.
6. Die Saughütchen, sowie Gummiverschlüsse werden gereinigt (bei kranken Kindern ausgekocht) und in reines Wasser eingelegt.
7. Für verlorene oder zerbrochene Flaschen und Verschlüsse muss Ersatz geleistet werden.
8. Die Zahlung erfolgt wochenweise am Beginn der Woche. Zahlungsversäumnis kann Einstellung der Milchlieferung bedingen.
9. Neben der Nahrung aus der Milchküche ist irgend welche Beikost nur auf besondere ärztliche Verordnung zu geben.
10. Von jeder auch noch so leichten Verdauungsstörung ist dem behandelnden Arzt sofort Mitteilung zu machen.
11. Bei gesunden Kindern erfolgt monatlich Uebergang zur nächst höheren Nahrung. Hierfür ist ein ärztliches Rezept vom Hausarzt beizubringen.
12. Irgend welche Bedenken oder Beschwerden etc. sind möglichst sofort direkt an die ärztlichen Leiter der Milchküche, Herrn Professor L. Brauer oder in dessen Vertretung an den Assistenzarzt Herrn Dr. W. Hoffmann (Deutschhausstrasse Nr. 20, oder Säuglingsstation) zu richten.

Den Abnehmern wird zur Kühlhaltung der Milch im Haushalte ein Kasten leihweise zur Verfügung gestellt, der nach Art des in der Photographie gebräuchlichen Plattenspülapparates konstruiert ist. Derselbe kann auf dem Spülstein Platz finden. Die Durchspülung geringer Wassermengen sorgt dafür, dass die Flaschen auch in warmen, schlecht gelüfteten Räumen kühl bleiben.

Über die Preise der Produkte, die die Milchküche abgibt, bestehen folgende Bestimmungen:

Die Säuglings-Milchküche

gibt folgende Nahrungsgemische ab:

I. Vollmilch und Milchwasserverdünnungen.
II. Milch mit verschiedenen Zusätzen:
  a) Milch-Schleimverdünnungen,
  b) Ramogengemische,
  c) Malzsuppe,
  d) Buttermilch.
III. Milchfreie Säuglingsnahrung:
  a) Haferschleim,
  b) Thee (ev. mit Cognaczusatz).



Milchküchenbetrieb an der med. Klinik und Poliklinik in Marburg a. d. L.

Helm'sche Tiefkühlanlage.

I. Milchverdünnung nach Baginsky (a. Sommerfeld).

Wochen	Nummer der Mischung	Milch - Wasser		Milch-Zucker	Mahlzeiten Zahl u. Mengen	Preis pro Tag
1— 4	I	200	600	30	8×100	30 Pf.
5— 8	II	350	650	35	8×125	35 „
9—12	III	450	600	35	7×150	40 „
13—16	IV	500	550	35	7×150	45 „
17—20	V	550	500	35	7×150	50 „
21—24	VI	750	300	40	7×150	60 „
25—32	VII	1100	300	40	7×200	75 „
33—36	VIII	1500	—	50	6×250	90 „

II. a) Milchhaferschleimverdünnungen.

Mischung I enthält 4 Teile Haferschleim und 1 Teil Milch per Liter 30 Pf.
„ II „ 3 „ „ „ 1 „ „ „ „ 35 „
„ III „ 2 „ „ „ 1 „ „ „ „ 40 „
„ IV „ 1 Teil „ „ 1 „ „ „ „ 45 „
„ V „ 1 „ „ „ 2 Teile „ „ „ 50 „
„ VI „ 1 „ „ „ 3 „ „ „ „ 55 „

b) Ramogenmischungen (Biedert):

1 Teil Ramogen wird immer mit 13 Teilen Wasser verdünnt, sodann bei Mischung I 2 Teile, bei Mischung II 3 Teile Milch usw. zugesetzt.

Man verordnet im 1 Monat Mischung I und II
„ „ „ 2 „ „ III „ IV
„ „ „ 3 „ „ V „ VI
„ „ „ 4 „ „ VII „ VIII
„ „ „ 5 „ „ IX „ X
„ „ „ 6 „ „ XI „ XII
„ „ „ 7 „ „ XIII „ XIV
„ „ „ 8 „ „ XV „ XVI

Preis pro Liter 50 Pf.

Schnellerer Uebergang zu stärkeren Mischungen ist gestattet.

c) Malzsuppe aus Liebes Neutralnahrung:

100 gr. Liebes Neutralnahrung $\frac{\text{in } 1/3 \text{ Liter Milch}}{\text{und } 2/3 \text{ Liter Wasser}}$

Für Kinder über 3 Monate in Tagesmengen von 6×150—250 gr.
(Preis pro Liter 60 Pf.)

d) Präparierte Buttermilch (pro Liter 60 Pf.).
1. Monat 400— 800 gr. tgl.
2. Monat 800—1000 gr. tgl.
später bis 1500 gr. tgl.

III. a) Reiner Haferschleim (Liter 25 Pf.).
b) Thee (mit oder ohne Cognaczusatz) Liter 40 Pf.

c) Die Milchwirtschaft.

Die Milchwirtschaft liegt etwa fünf Minuten von der Milchküche entfernt. Über den Betrieb orientiert am besten der Vertrag, den

die Direktion der medizinischen Poliklinik mit dem Besitzer des Musterstalles, Adolf Nöll, abgeschlossen hat. Da dieser Vertrag von allgemeinem Interesse ist, so mag er in extenso hier Aufnahme finden.

§ 1. Herr Nöll verpflichtet sich, vom 1. April 1905 ab auf die Dauer von 3 Jahren an die Säuglingsmilchküche täglich mindestens 30 Liter Milch unter nachstehenden Bedingungen zu liefern, und Herr Professor Brauer übernimmt unter persönlicher Verantwortung dafür die Garantie, dass während der nächsten 3 Jahre diese Menge abgenommen und mit 30 Pfennigen pro Liter bezahlt wird:

§ 2. Herr Nöll verpflichtet sich, nur solche Kühe einzustellen, welche vom Tierarzt bei ihrer Einstellung klinisch untersucht, für gesund befunden und mit Tuberkulin geimpft sind. Die Kühe sind alljährlich mit Tuberkulin nachzuimpfen, halbjährlich klinisch zu untersuchen, und wenn sich dabei begründeter Verdacht der Tuberkulose herausstellt, auch dann mit Tuberkulin nachzuimpfen. Die Kosten der Impfung tragen die Kontrahenten je zur Hälfte. Das Ergebnis der Untersuchungen einschliesslich der Impfungen ist vom Tierarzt fortlaufend in einem von Herrn Nöll zu haltenden Buch einzutragen. In dieses ist dem Direktor der Med. Poliklinik oder dessen Stellvertreter jederzeit Einsicht zu gewähren. Jede Erkrankung einer Milchkuh ist dem Tierarzt sofort zu melden. Erkrankte Kühe sind bis zur Gesundheitserklärung durch den Tierarzt von der Milchlieferung auszuschliessen und bei ansteckenden Krankheiten aus dem Stall zu entfernen. Der Ausbruch einer Seuche entbindet den Lieferanten und den Abnehmer von dem Vertrage bis zur Gesunderklärung des Milchviehes durch den Tierarzt.

§ 3. Die Kühe sind in hellen, geräumigen, luftigen, mit undurchlässigen, leicht zu reinigenden Fussböden und Krippen versehenen Stallräumen aufzustellen, die nach Bedarf mit warmem und kaltem Wasser gereinigt werden können und mit Abflussvorrichtungen versehen sind. Die Benutzung von gebrauchtem Bettstroh und anderen Abfallstoffen als Streumaterial ist verboten, jedoch ist das Streuen von Torf und Sägespähnen gestattet.

§ 4. Molkereirückstände dürfen den Kühen nicht verabreicht werden. Die Kühe sollen die bisher ihnen gegebene Nahrung, bestehend aus gedämpftem und ungedämpftem Heu, Grummet, Stroh, Dickwurz, Kleie und Leinkuchen erhalten. Sollte bei Fütterung der Kühe während des Sommers das Grünfutter sich nicht als geeignet erweisen, so bleibt die genannte Ernährungsart auch im Sommer bestehen.

§ 5. Alle Kühe sind sauber zu halten; ihre Euter sind vor dem Melken sorgfältig zu reinigen. Die mit dem Melken beschäftigten Personen haben saubere, waschbare Schürzen beim Melken zu tragen und sich vor und zwischen dem Melken die Hände und Arme mit Seife und Wasser zu reinigen. Personen, welche an ansteckenden Krankheiten, an Geschwüren, Ausschlägen oder sonstigen ekelerregenden Krankheiten leiden, dürfen mit dem Melken nicht beschäftigt werden.

§ 6. Die erste Milch ist aus den Zitzen auf den Boden, nicht in die Hände zu streichen und nicht in den Kübel zu melken. Die Milch ist sofort nach dem vollendeten Melken durch Seihen von Schmutzteilen zu reinigen und auf mindestens 12 Grad Celsius abzukühlen.

§ 7. Sämtliche zur Gewinnung der Säuglingsmilch Verwendung findenden Gefässe müssen verzinnt sein und sind vor dem jedesmaligen Gebrauch mit kaltem, dann mit heissem Wasser zu reinigen, schliesslich mit frischem, reinem Wasser nachzuspülen und jederzeit gehörig reinzuhalten.

§ 8. Ausser dem Tierarzt steht auch dem Direktor der Med. Poliklinik oder dessen Stellvertreter das Recht zu, sich jederzeit von der richtigen Ausführung obiger Bedingungen durch Besichtigung der Anlagen zu überzeugen.

§ 9. Die als Säuglingsmilch der Poliklinik zu liefernde Milch ist direkt nach dem Melken und der Abkühlung in die Poliklinik zu bringen.

§ 10. Die in die Poliklinik zu liefernde Milch muss folgenden Anforderungen genügen:

a) Sie muss, ohne zu gerinnen, das Abkochen oder die Alkoholprobe aushalten.

b) Der Fettgehalt der Milch muss im Tagesdurchschnitt mindestens 3 % betragen.

c) Wägbare Mengen Schmutz dürfen im Liter nicht enthalten sein. Jedenfalls darf in ½ Liter Milch die Grösse der Ausscheidungen nicht grösser als 2° nach dem Gerberschen Schmutzbestimmungsapparat betragen.

d) Die im Ccm enthaltene Keimzahl darf bei der Ablieferung in die Poliklinik 18000 nicht überschreiten.

e) Tuberkelbazillen dürfen in der Milch nicht enthalten sein.

f) Milch, welche fremdartige Stoffe, insbesondere Konservierungsmittel irgend welcher Art enthält, oder mit Wasser oder aus Wasser hergestelltem Eis versetzt ist, darf nicht geliefert werden.

§ 11. Entspricht die Milch und Milchgewinnung nicht den vereinbarten Anforderungen, so wird die Milch zurückgewiesen. Im öfteren Wiederholungsfalle entscheiden unter Ausschluss des Rechtswegs drei zu bestimmende Sachverständige, ob die Milchlieferung von Herrn Nöll weiter zu erfolgen hat. Den einen Sachverständigen ernennt der Direktor der Medizinischen Poliklinik, den anderen Herr Nöll. Diese zwei wählen den Obmann.

§ 12. Herrn Nöll steht das Recht zu, täglich bis zu 200 Liter Milch in den Räumen der Milchküche für sich zu kühlen. Herr Nöll verpflichtet sich, vom 1. April 1906 ab die zur Bedienung der Kühlanlage nötige Eismenge, höchstens jedoch bis zu einer Menge bis zu einem Zentner pro Tag, zu liefern. Das Eis wird von der Milchküche vom Grundstück des Herrn Nöll abgeholt.

§ 13. Die Zahlung erfolgt monatlich.

§ 14. Nach Ablauf von 2½ Jahren und für die Folgezeit kann dieser Vertrag von beiden Parteien halbjährig gekündigt werden. Erfolgt eine Kündigung nicht, so gilt der Vertrag immer um ein Jahr verlängert.

§ 15. Tod eines der beiden Kontrahenten gibt das Recht vierteljähriger Kündigung, beginnend mit dem nächsten Quartalsersten.

§ 16. Wenn sich der Bedarf über die festgesetzte Zahl von 30 Litern täglich erhöhen sollte, so ist der Direktor der Med. Poliklinik verpflichtet, diesen Mehrbedarf, jedoch nur bis zu 100 Litern im ganzen, unter den hier erwähnten Bedingungen von Herrn Nöll zu entnehmen. Letzterer ist verpflichtet, diesen Mehrbedarf zu liefern.

§ 17. Vollmilch ohne Zusatz darf von der Säuglingsabteilung an Private nicht unter 40 Pf. pro Liter abgegeben werden. Der hieraus resultierende Reinertrag von 10 Pf. pro Liter ist zwischen den Kontrahenten zu teilen. Von dieser Bestimmung sind die ersten 30 Liter pro Tag ausgenommen.

Wie peinlich genau die für die Besorgung des Musterstalles getroffenen Massnahmen sind, zeigen die folgenden

Melkvorschriften.

I. Behandlung der Gefässe:

1. Der Melkeimer wird nach Gebrauch gründlich zunächst mit kaltem, dann heissem Wasser ausgespült und mit der Öffnung nach unten im Kühlraum auf ein sauberes Tuch gestellt und bleibt dort bis zur nächsten Melkzeit.

2. Die Versandkannen kommen ausgedämpft und verschlossen aus der Milchküche und werden geöffnet umgekehrt im Kühlraum aufgestellt und verbleiben so bis zum Einfüllen der Milch.

3. Die Aufsätze zum Melkeimer werden nach Gebrauch in heissem Wasser gründlich gereinigt, sodann auf ein sauberes Tuch in die Kühlkammer gelegt und mit einem sauberen Tuche zugedeckt. Unmittelbar vor dem Gebrauch wird je ein steriles Seihtuch darüber gebunden.

II. Vorschriften für das Melken.

1. ½ Stunde vor dem Melken darf im Stalle weder gekehrt noch gereinigt werden. Das Striegeln des Viehes darf erst nach dem Melken geschehen.

2. Die Melkmägde befreien vor dem Melken die Hände von den gröberen Unreinheiten. Sodann holen sie die zum Melken erforderlichen Geräte aus der Kühlkammer und stellen sie vor die geöffnete Türe. Darauf werden die Euter der Kühe mit einem trockenen, sauberen Tuche abgerieben; jetzt definitive gründliche Reinigung der Hände.

Zum Reinigen der Hände muss benutzt werden: sauberes Wasser, Seife und Handbürste; zur 1. und 2. Reinigung jedesmal frisches Wasser.

3. Der Melkeimeraufsatz wird mit dem sterilen Seihtuche bespannt (wobei eine Berührung des mittleren Teiles zu vermeiden ist).

4. Das Melken hat möglichst durch Ausdrücken, nicht durch Ausstreichen der Zitzen zu geschehen.

III. Nachbehandlung der Milch.

Die gefüllten Melkeimer werden sofort in den Kühlraum getragen. Die Milch wird auf den Kühler gegossen und in den Versandkannen aufgefangen, die sofort zu schliessen sind.

Prof. Brauer bemerkt dazu:

Die Prinzipien unserer Melkvorschriften sind in Kürze die folgenden: Die Kühe werden zweimal täglich gestriegelt; dieses Verfahren, sowie die Stallsäuberung ist aber so zu legen, dass der hierdurch entstehende Staub sich soweit möglich wieder gesetzt hat, bevor zum Melken geschritten wird; denn die Verunreinigungen der Stalluft durch Staub sind eine wichtige Quelle für die Verunreinigungen der Milch. Der mit grosser Gewalt durch die Luft spritzende Melkstrahl wäscht gewissermassen die Stalluft aus und entnimmt derselben zahllose Keime; daher wird es sich wahrscheinlich mit der Zeit als notwendig erweisen, einen abgesonderten, mit abwaschbaren Wänden versehenen Melkraum zu schaffen. Das Melken geschieht mit sorgfältig gereinigten Händen nach vorheriger Säuberung der Euter mit einem trockenen Tuch, die ersten Melkstriche sind auf die Erde zu spritzen; der Melkeimer hat einen Deckel erhalten mit höchstens handtellergrosser Oeffnung, damit möglichst wenig Schmutzpartikelchen in den Eimer fallen können. Ueber dem Eimer, unter diesem Deckel, ist ein ausgekochtes Seihtuch gespannt, nochmalige Filtration der Milch ist verboten. Die für die Milchküche bestimmte Milch wird sofort nach dem Melken in einem besonderen, staubfrei zu haltenden Raum über einen Helmschen Kühler geleitet, in die ausgedämpften Kannen hereingebracht und der Milchküche zugetragen.

Anzufügen ist noch, dass die Milch nicht nur im Laboratorium der Poliklinik regelmässig untersucht wird, sondern dass auch noch eine mindestens einmal wöchentlich stattfindende bakteriologische und chemische Kontrolle der Milch durch das dortige hygienische Institut ausgeführt wird.

Ein Gang durch diese drei Institute mit all den Mustereinrichtungen muss in jedem Menschenfreund den lebhaften Wunsch erwecken, dass doch allen Säuglingen in gesunden und kranken Tagen diese Pflege zuteil werden möchte, und dass die Einrichtung derartiger staatlicher Musteranstalten in den zivilisierten Ländern allgemein werden möchte, insbesondere im Interesse der Dürftigen und Vernachlässigten.

8. Kinderkrippen.

Die Kinderkrippen, jene Einrichtung, welche den Müttern der ärmern Bevölkerungsklassen Gelegenheit bietet, ihre Kinder tagsüber in Pflege zu geben, damit sie selbst der Arbeit und dem Broterwerb nachgehen können, sind eigentlich deutschen Ursprungs; die erste Einrichtung dieser Art wurde von der Fürstin Pauline von Lippe-Detmold im Jahre 1802 getroffen. Die Institution fand aber in ihrem Mutterland nicht annähernd die Entwicklung, die sie in andern Ländern, namentlich in Frankreich erlangt hat. Hier war es der Arzt Firmin Marbeau, der die Errichtung von Krippen im Jahre 1844 in Anregung brachte, und er gilt in Frankreich als der eigentliche Vater der Kinderkrippen; sein Buch „Manuel de la Crèche" (Deuzième édition, avec planches, Paris, Paul Dupont 1886) ist eine höchst bemerkenswerte Publikation auf dem Gebiete der Jugendfürsorge. „Tandis que la Crèche garde l'enfant", sagt der edle Menschenfreund, „le travail nourrit la mère." Zurzeit bestehen in der Stadt Paris über 100 Krippen; einzelne sind völlig unentgeltlich, in andern wird eine Tagesentschädigung von 20 Cts. für das Kind bezahlt. Die Mittel werden meist aus den Mitgliederbeiträgen der Gesellschaften bestritten, welche die Krippen gegründet haben. „Il n'est pas une personne charitable qui ne s'interesse de près ou de loin à quelqu'une d'entre elles", schreibt „La Revue philanthropique" (Paris 1900, No. 39). Wo nicht völlige Unentgeltlichkeit in der Benutzung der Krippen besteht, da sind Freibetten gestiftet.

In den letzten zwei Dezennien haben die Krippen auch in den Industriezentren der Länder deutscher Zunge ihre Verbreitung gefunden; sie finden hier als soziale Notwendigkeit ein reiches Feld für ein segenvolles Wirken auf dem Gebiete der Jugendfürsorge; in der Schweiz mögen z. Z. an die 20 Krippen bestehen.

Die Einrichtung der Krippen gestaltet sich in der Regel folgendermassen: Morgens, wenn die Mutter zur Arbeit geht, bringt sie ihr Kind in die Krippe; hier wird es während des Tages gehütet; es erhält die ihm dienliche Nahrung; es wird gepflegt und gebadet; wenn sein Geistesleben erwacht ist, unterhalten sich die Pflegerinnen mit ihm, spielen mit ihm und tragen oder fahren es ins Freie. Abends holt die Mutter das Kind in der Krippe ab und erhält für die Nacht, wenn nötig, auch noch weiter die Nahrung in der Zusammensetzung, wie sie dem Kinde während des Tages zugeteilt war. In Paris findet man vielfach Krippen, in denen das Kind volle Pflege, also auch während der Nacht findet; dahin gehört die wohleingerichtete Anstalt „Pouponnière" bei Versailles. Für Pflege und Wartung verlangt die Krippe von seiten der Besorger in der Regel eine bescheidene tägliche Entschädigung. Mit Recht wird insbesondere von medizinischer Seite verlangt, dass im frühesten Jugendalter die Krippe ihren Zweck nur dann erfülle, wenn der Mutter Gelegenheit geboten sei, das Kind während des Tages zu stillen. Die Krippe sollte daher nicht weit von der Arbeitsgelegenheit der Mutter weg plaziert sein. So wird denn auch die Einrichtung von Krippen in Verbindung mit grossen Fabrikbetrieben, in denen Frauen Betätigung finden, in Anregung gebracht.

Auch die Stadt Frankfurt weist wohleingerichtete Krippen auf. In den unter Leitung des Vereins für Volkskindergärten stehenden Krippen, von denen wir die Krippen Nordend besuchten, werden in den Stunden von morgens 7 bis abends 7 Uhr (nachts unter keiner Bedingung) Kinder im Alter von 6 Wochen bis zu drei Jahren aufgenommen, deren Mütter tagsüber der Arbeit ausser dem Hause nachgehen müssen. Die Kinder dürfen nicht später als bis 8 Uhr morgens gebracht und nicht nach 7 Uhr abends abgeholt werden. Die Kinder müssen gewaschen und rein gekleidet zur Krippe gebracht werden. Nur gesunde Kinder finden Aufnahme; die Mütter haben auf Verlangen der Leiterin ein ärztliches Zeugnis beizubringen. Es wird den Müttern strengstens zur Pflicht gemacht, Kinder nicht in die Krippe zu schicken, sobald in der eigenen Wohnung oder in dem Wohnhause jemand an einer ansteckenden Krankheit — Masern, Scharlach, Halsentzündung, Diphtherie, Wasserblattern — erkrankt ist. Kinder von Eltern, die diese Vorschrift ausser Acht lassen, können für immer von der Aufnahme in die Krippe ausgeschlossen werden. Beim Bringen des Kindes sind 20 Pfennige für den Tag zu zahlen. Bleibt ein Kind drei Tage ohne Entschuldigung weg, so wird

sein Platz anderweitig besetzt und das Kind muss zur Wiederaufnahme neu angemeldet werden. Sonntags ist die Krippe geschlossen. Besuche von Angehörigen der Kinder sind nicht gestattet.

Eine von den üblichen Krippen abweichende Einrichtung ist die Familienkrippe in Bockenheim, die auf Anregung der Zentrale für private Fürsorge gegründet und am 1. April 1903 mit sechs Kindern eröffnet wurde; sie steht jetzt unter Leitung des Vorstandes des Bockenheimer Frauenvereins. In der Krippe soll der Familiencharakter weit möglichst gewahrt bleiben. Als Pflegerin ist eine Witwe angestellt, die in Verbindung mit ihrer Tochter in ihrer geräumigen Wohnung die Kinder pflegt. Aufgenommen werden bis zu 15 Kindern im Alter von 6 Wochen bis zu 3 Jahren. Die Krippe ist täglich ausser Sonntags geöffnet von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Das zu entrichtende Kostgeld pro Tag und pro Kind beträgt 25 Pf., der Zuschuss des Vereins pro Tag: im ersten Betriebsjahr 45 Pf., im zweiten Jahre 37 Pf. Mit dieser Krippe wollte man den Versuch machen, mit den denkbar geringsten Mitteln den guten Zweck der Krippen zu erreichen, und es soll der Versuch geglückt sein. Natürlich kommt es wie überall, wo es sich darum handelt, an fremden Kindern Elternpflichten zu erfüllen, auf den Geist und in diesem Falle namentlich auch den hygienischen Sinn der Personen an, denen die Kinder anvertraut worden sind. Der Besuch dieser Familienkrippe machte auf uns Besucher einen günstigen Eindruck.

c) Die Fürsorge für uneheliche Kinder und die General- (Amts-Berufs-) Vormundschaft.

1. Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeiten der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M.

Die Fürsorge für die unehelichen Kinder ist nicht nur ein Gebot der Humanität, sondern auch eine soziale Pflicht von eminenter Bedeutung. Die Notwendigkeit dieser Fürsorge im Interesse der Öffentlichkeit und der Kultur überhaupt lässt sich ermessen, wenn man bedenkt,

a) dass die Zahl der jährlich in den europäischen Staaten lebend zur Welt kommenden unehelichen Kinder nahezu eine Million beträgt,

b) dass schon die kummervolle Zeit der Schwangerschaft der Mutter nachteilige Folgen auf Geburt und Entwicklung des

Kindes hat, was in der grossen Zahl von Totgeburten, Fehlgeburten und dem Siechtum bei einer unverhältnismässig grossen Zahl der unehelichen Kinder zum Ausdruck kommt,

c) dass die Mütter der unehelichen Kinder weitaus in ihrer Mehrzahl Dienstboten und Arbeiterinnen in Fabriken und Gewerben sind, also dem Proletariat angehören,

d) dass infolge der Arbeitsstellung und der Verdienstverhältnisse der Mutter das Kind meist zu den niedrigsten Bedingungen in fremde Pflege gegeben werden muss; bei vielfach ungenügender Alimentationspflicht des Vaters,

e) dass sittliche Verwahrlosung, Verbrechertum und geistige Minderwertigkeit als Folge einer vernachlässigten Erziehung bei den unehelichen prozentual weit häufiger sind, als bei den ehelichen Kindern.

Über die Verhältnisse der unehelichen Kinder hat Dr. med. H. Neumann, Berlin, eine treffliche Arbeit veröffentlicht. Nicht minder von Bedeutung sind die Publikationen der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt, die sich, wie bereits eingangs angeführt, ganz besonders auf Untersuchungen über die höhern Altersgruppen der Unehelichen bis zur Volljährigkeit und den Ausbau des Systems der Berufsvormundschaft in speziellem Interesse der Unehelichen beziehen.

Das Schriftchen:

„Die Bedeutung der Berufsvormundschaft für den Schutz der unehelichen Kinder. Eine Denkschrift für den internationalen Kongress für Erziehung und Kinderschutz in Lüttich von Dr. Chr. J. Klumker und Dr. Othmar Spann. (Dresden, O. V. Böhmert),

enthält eine knappe, durch zahlreiche graphische Darstellungen erläuterte Übersicht unserer gegenwärtigen Kenntnisse über die uneheliche Bevölkerung und über die Fürsorgeprobleme. Dabei finden die Resultate zweier Spezialarbeiten Verwertung, die Dr. O. Spann publiziert hat, nämlich:

1. Die Stiefvaterfamilie unehelichen Ursprungs (Berlin, Reimer 1904) und

2. Untersuchungen über die uneheliche Bevölkerung in Frankfurt a. M. (Dresden, Böhmert 1905).

Die beiden wichtigsten Massmethoden für die Unehelichkeit sind die sog. Unehelichenquote und die sog. uneheliche Fruchtbarkeitsziffer. Die Unehelichenquote gibt an, wie viele Prozente aller Geburten unehelich sind; die uneheliche Fruchtbarkeitsziffer gibt an, wie viel uneheliche Geburten jährlich auf 1000 nichtverheiratete Frauen

im gebärfähigen Alter (15—50 Jahren) kommen. Für die einzelnen Staaten Europas, für welche einschlägige statistische Erhebungen bestehen, macht das Schriftchen folgende Angaben, wobei indes in Betracht zu ziehen ist, dass es sich nicht immer um neueste Erhebungen handelt:

a) Von 100 lebend geborenen Kindern sind unehelich (Unehelichenquote):

England	4,5	Preussen	7,8
Schweiz	4,6	Sachsen	12,4
Italien	7,3	Bayern	14,0
Frankreich	8,4		
Deutsches Reich	9,3	Frankfurt a. M.	12,3
Norwegen	9,3	Berlin	13,2
Schweden	10,2	München	21,6
Oesterreich	14,6	Wien	34,4

Für das Bajuvarische Stammgebiet werden folgende prozentuale Angaben gemacht:

N.-Oesterreich (ohne Wien)	16,0		
Nieder-Bayern	16,5		
Ober-Oesterreich	18,2		
Ober-Bayern	20,3	Unter-Steiermark	16,3 %
Steiermark	23,3	Mittel-Steiermark	20,6 %
Salzburg	27,6	Ober-Steiermark	45,2 %
Kärnten	43,2		

b) Auf 1000 nichtverheiratete Frauen im gebärfähigen Alter entfallen (1874/91) uneheliche Geburten (uneheliche Fruchtbarkeitsziffer):

Schweiz	10,2
England und Wales	12,0
Frankreich	16,7
Deutsches Reich	26,5
Oesterreich ohne Galizien	40,0
Bayern (1876/90)	44,0
Bayern (1894/97)	40,0
Oesterreich mit Galizien	44,1

Wie ersichtlich, verschiebt sich bei der zweiten Messungsweise die Reihenfolge der Länder. Es ergibt sich ferner, dass unser Land nach beiden Messungsmethoden günstig dasteht.

Die Verfasser kommen zu dem Schlusse: „Die uneheliche Fruchtbarkeitsziffer ist der genaueste Ausdruck des Unehelichkeitsgrades

einer Bevölkerung, weil in ihr auch die Bedingungen für die Unehelichkeit, nämlich das Vorhandensein von ledigen gebärfähigen Frauen und damit zugleich die Altersgliederung der Bevölkerung zur Berücksichtigung kommt."

Über die ehelichen und unehelichen Totgeburten und die Sterblichkeit der unehelichen und ehelichen Säuglinge im Königreich Preussen im Durchschnitt der Jahre 1896—1900 macht die Schrift folgende Angaben:

a) Von 1000 zur Welt gekommenen Kindern waren Totgeburten: eheliche 31,2, uneheliche 45,5.

b) Es starben in der nachbezeichneten Zeit

	von 1000 Ehelichen	von 1000 Unehelichen
Erste Woche	24,7	36,2
Zweite Woche	34,9	56,0
Über 14 Tage bis 1 Monat	54,4	101,3
„ 1 bis 2 Monate	75,2	153,7
„ 2 „ 3 „	93,1	194,3
„ 3 „ 4 „	108,6	226,3
„ 4 „ 5 „	121,8	251,5
„ 5 „ 6 „	133,1	271,4
„ 6 „ 7 „	143,5	287,9
„ 7 „ 8 „	152,8	301,2
„ 8 „ 9 „	161,3	312,7
„ 9 „ 10 „	169,2	322,4
„ 10 „ 11 „	176,2	330,2
„ 11 „ 12 „	182,5	337,2

Daraus ergibt sich, dass die Quote der tot zur Welt gekommenen Kinder bei den unehelichen etwa um 1/3 höher ist als bei den ehelichen und die Sterblichkeit der unehelichen Säuglinge ungefähr doppelt so gross ist, als die der ehelichen. Aus einer weitern Zusammenstellung über die Sterblichkeit ehelicher und unehelicher Säuglinge in einigen preussischen Landgemeinden mit über 20,000 Einwohnern (meist Vororten von Grossstädten oder grossen Industriezentren) im Jahre 1900 ergeben sich hinsichtlich der Sterblichkeit der unehelichen Säuglinge geradezu erschreckende Zahlen; so starben im genannten Jahre u. a.

	von 1000 ehelichen Säuglingen	von 1000 unehelichen Säuglingen
in Altendorf	170	600
„ N.-Weissensee	290	780
in Gr. Lichterfelde	240	800

Also 60—80% beträgt in diesen Fällen die Sterblichkeit der unehelichen Säuglinge!

Als Ursachen der grössern Sterblichkeit der unehelichen Säuglinge gegenüber den ehelichen gibt die Schrift an: mangelhafte Ernährungs-, Wohnungs- und Pflegeverhältnisse, insbesondere Mangel des Selbststillens der Mutter; Unreinlichkeit in den Pflegeorten; grössere Lebensschwäche; grössere Verbreitung der Geschlechtskrankheiten (Syphilis). Weitere Untersuchungen besonders am Zahlenmaterial der Städte Berlin und Frankfurt haben ergeben, dass die Sterblichkeit der unehelichen Säuglinge prozentual dort am geringsten ist, wo die Kinder dauernd in unentgeltlicher Verpflegung sich befinden, also bei der Mutter, oder den Eltern (Legitimation), Grosseltern oder Verwandten; dass sie etwas ungünstiger ist bei den Halte- (Kost-) Kindern und am ungünstigsten bei den Waisen, also den Kindern, deren Mutter gestorben ist. Ferner hat sich ergeben, dass die Legitimation und die Sterblichkeit der unehelichen Kinder um so günstiger ist, je günstiger der Niederkunftsort der Mutter war. Für Berlin hat sich ergeben, dass im Jahre 1896 von den unehelichen Säuglingen in unentgeltlicher Verpflegung waren: 73,4%; in fremder Pflege waren: als Haltekinder 21,3%, als Waisen 5,3%. Über die Pflege- und Erziehungsbedingungen der unehelichen Kinder in Frankfurt a. M. im schulpflichtigen Alter hat Dr. Spann interessante Erhebungen gemacht; darnach befinden sich

	7. u. 8. Altersjahr	9.—10. Altersjahr	11.—15. Altersjahr
a) in Familien von Verwandten der Mutter	8,7	8,8	4,8
b) in unmittelbarer Obhut der Mutter	25,4	24,3	18,7
c) in sonstigen Erziehungsformen	6,4	11,6	18,6
d) in Stiefvaterfamilien	21,4	28,2	35,2
e) in Pflegefamilien	38,1	27,1	22,7

Der Anteil der Kinder einer Stiefvaterfamilie, ebenso die Zahl der „sonstigen Erziehungsformen", worunter aufgelöste Stiefvaterfamilien und andere zusammengesetzte Erziehungsbedingungen fallen, wächst somit im Laufe der Jahre, während die Zahl der nach den übrigen Verpflegungsformen versorgten Kinder abnimmt. Die Verschiebung in den Verhältniszahlen wird mit der Verheiratung der Mutter in Verbindung gebracht.

Für das stellungspflichtige Alter (nur männliches Geschlecht) ergeben sich für Frankfurt (Geburtsjahrgänge 1870/81) nachfolgende Verhältnisse der Unehelichen:

Waisen	22,3 %
Stiefvaterfamilie	33,4 %
Eigentliche Uneheliche (Gruppe b und c, oben)	44,3 %

Während es aus naheliegenden Gründen nicht leicht ist, die unehelichen Väter nach ihrem Berufe zu gliedern, so ist dies leichter möglich für die Mütter. Die Erhebung für Frankfurt förderte folgendes Verhältnis mit bezug auf den Beruf der Mütter der unehelichen Lebendgeburten im Durchschnitt der Jahre 1890—1903 zu Tage:

Dienstmädchen und Haushälterinnen	42,32 %
Aufwartefrauen	1,29 %
Arbeiterinnen ohne nähere Bezeichnung	15,09 %
Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe	29,09 %
Beruflose	13,50 %
Sonstige	8,43 %

Diese Zusammenstellung zeigt vor allem, dass unter den unehelichen Müttern die Dienstboten einen unverhältnismässig grossen Raum einnehmen, nämlich fast die Hälfte, ein Umstand, der für das Verhalten der unehelichen Säuglingsbevölkerung und damit für die praktische Fürsorge-Arbeit von grosser Bedeutung ist.

Von besonderem Interesse sind ferner die Untersuchungen über die Tauglichkeits-, Berufs- oder Kriminalitätsverhältnisse der Unehelichkeitsgruppen. Es stellt sich nach Spann heraus, dass die Stiefvaterfamilien unehelichen Ursprungs in Hinsicht auf ihre körperliche und berufliche Erziehungsleistung keine eigentliche („funktionelle") Unehelichkeit darstellt, vielmehr der normalen ehelichen Familie darin im wesentlichen gleichkommt. Ferner ergibt sich, dass die „eigentlichen Unehelichen" die schlechtesten Tauglichkeitsverhältnisse haben, während die unehelichen Waisen eine Mittelstellung zwischen diesen und den Stiefkindern einnehmen. „Wenn wir hinzufügen", sagt der Verfasser, „dass sich in Bezug auf die beruflichen Verhältnisse das gleiche zeigt, so ergibt sich daraus, dass es für die unehelichen Kinder im allgemeinen besser ist, die Mutter stirbt, als sie bleibt am Leben, ohne sich zu verehelichen." Im fernern hat sich ihm ergeben, dass die Berufsgliederung der Unehelichen wesentlich ungünstiger ist, als die der Ehelichen; insbesondere enthalten sie doppelt so viele ungelernte Arbeiter. Die Kriminalität der Unehelichen ist um $^1/_3$ höher als die der Ehelichen und ausserdem qualitativ bedeutend ungünstiger. Der Umstand, dass die ungelernten Arbeiter am meisten kriminell sind, führt den Verfasser zu dem Schlusse, dass als wesentliche Ursache der höhern Kriminalität der Unehelichen

ihr hoher Gehalt an ungelernten Arbeitern, oder allgemein ausgedrückt die Mangelhaftigkeit ihrer Berufsausbildung zu betrachten ist.

Mit Bezug auf die Anforderungen an eine öffentliche Fürsorge für die unehelichen Kinder stellen die Verfasser nachfolgende Postulate auf:

1. Die (neue) öffentliche Fürsorge für die Unehelichen braucht sich nicht auf die einer Stiefvaterfamilie angehörigen Kinder zu erstrecken; denn diese zeigen so günstige Verhältnisse, wie die normale eheliche Familie der gleichen sozialen Sphäre. Die Unehelichen einer Stiefvaterfamilie sind daher nicht in höherem Grade schutzbedürftig, als stellenweise die ehelichen Kinder auch. Jedenfalls wird an dieser Stelle das Institut der Einzelvormundschaft seine Aufgabe in hinreichender Weise erfüllen können. Die Bildung der Stiefvaterfamilie ist rechtlich nach Möglichkeit zu begünstigen. (Das B. G. B. hat durch die Einrichtung der „Namengebung", welche früher nur auf verwaltungsrechtlicher Basis bestand, in dieser Hinsicht bereits etwas geleistet.)

2. Die öffentliche Fürsorge hat sich auf die Pflege- und Versorgungsverhältnisse der Säuglinge zu richten, um dadurch der überaus grossen Sterblichkeit der letztern entgegenzuarbeiten.

3. Die öffentliche Fürsorge hat sich auf die ferneren Pflege- und Erziehungsverhältnisse der Jugendlichen hauptsächlich in solcher Weise zu richten, dass sowohl einer körperlichen Degeneration derselben entgegengearbeitet, als auch eine bestimmte berufliche Ausbildung für das Leben gesichert wird. Damit wird insbesondere verhindert, dass die Unehelichen der Klasse der ungelernten Arbeiter und deren hoher Kriminalität anheimfallen.

4. Als die zweckmässigste Form, welche die öffentliche Fürsorge zur Erfüllung dieser Zwecke anzunehmen hat, ist ohne Zweifel die bis zur Volljährigkeit dauernde Berufsvormundschaft zu betrachten. — Die Berufsvormundschaft allein wird imstande sein, eine gründliche Besserung der Verhältnisse herbeizuführen. Sie wird damit gleichzeitig eine rationelle Verbrechensbekämpfung darstellen. Denn schon durch die Ausbildung der Unehelichen zu einem Berufe und durch die Fürsorge für Minderwertige wird an Stelle der blossen Repression die weit wirksamere Prophylaxe treten.

Dem von Dr. Spann aufgestellten Postulate, dass die unehelichen Kinder in der Stiefvaterfamilie so gut aufgehoben seien, dass ein Eingreifen der Generalvormundschaft hier im allgemeinen nicht notwendig erscheine, tritt Stadtrat Dr. Pallmann in den Blättern für das Leipziger Armenwesen (März 1906) entgegen, indem er behauptet, dass diese durch die Statistik gewonnenen Ergebnisse nicht immer mit den praktischen Erfahrungen übereinstimmen: „Gerade in den Stiefvaterfamilien werden, wenigstens nach den in Leipzig gemachten Wahrnehmungen, die Stiefkinder oft schlecht behandelt, besonders wenn die Väter der Kinder keine Beiträge zahlen, und sie bedürfen eines ganz besonderen Schutzes. Misshandlungen, und zwar mehr durch die Mutter selbst als durch den Stiefvater, kommen hier viel häufiger vor und erfordern ein Einschreiten des Ziehkinderamts mehr, als bei Kindern, die in fremden Familien untergebracht sind." Dem

gegenüber macht Spann geltend, dass die Ansicht Pallmanns nach seinen Erfahrungen fast nur für Fälle zutreffe, wo es sich um minderwertige Kinder handle; diese seien aber auch als eheliche besonders schutzbedürftig.

2. Einführung in die Fürsorge für uneheliche Kinder an Hand praktischer Fälle.

Der Referent, Hr. Polligkeit, führte aus:

Im Altertum waren die unehelichen Kinder vollkommen rechtlos; das alte römische Recht hatte seine Nachwirkungen auch auf das deutsche Recht. Im alten germanischen Rechte waren sie nicht anders behandelt, als die Diebe und Räuber. Ebenso räumte das alte französische Recht den unehelichen Kindern keine Rechte in der Familie ein.

Die fortschrittliche Entwicklung der Zeit veranlasste zunächst die Unterhaltungspflicht der Eltern gegen über dem Kinde; diese bestand auch in Frankreich bis kurz vor der Revolution. Da kam der Code civil mit der Bestimmung: „La recherche de la paternité est interdite". welche Bestimmung in Frankreich jetzt noch geltendes Recht ist, während in den germanischen Ländern eine humanitärere Auffassung der Kinder- und Elternverhältnisse Platz griff. Das deutsche Recht postuliert gewisse Ansprüche des Kindes sowohl als auch der Mutter gegenüber dem unehelichen Vater.

Im Deutschen Reich hat das bürgerliche Gesetzbuch ein Wesentliches dazu beigetragen, die Familienbeziehungen des unehelichen Kindes zu stärken. Im vierten Buch („Familienrecht"), zweiter Abschnitt („Vormundschaft"), handelt der sechste Titel von der rechtlichen Stellung der unehelichen Kinder (§§ 1705—1718), und der siebente Titel von der Legitimation unehelicher Kinder (§§ 1719—1740).

Nach dem Gesetz hat das uneheliche Kind Anspruch auf Unterhalt, also wirtschaftliche Unterstützung, und auf Erziehung. Diese Rechte hat es sowohl der Mutter als teilweise dem unehelichen Vater gegenüber. Die Mutter ihrerseits hat ebenfalls gewisse Anspruchsrechte gegenüber dem Vater des Kindes. Der uneheliche Vater kommt nach dem Gesetz in seinem Rechte ausserordentlich schlecht weg. Wohl hat er seine Alimentationspflichten gegenüber dem Kinde, dagegen steht ihm nicht der geringste Einfluss auf die Erziehung des Kindes zu. In Österreich ist die Gesetzgebung in dieser Hinsicht günstiger; dort gewährt das Gesetz dem Vater insofern eine gewisse

Mitwirkung bei der Erziehung des Kindes, als er anderweitige Unterbringung des letztern verlangen oder dessen Erziehung selbst übernehmen kann, wenn er die Erziehung des Kindes durch die Mutter als gefährdet erachtet.

Im einzelnen gestaltet sich die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes nach dem deutschen Recht, wie folgt:

§ 1705. Das uneheliche Kind hat im Verhältnis zu der Mutter und zu den Verwandten der Mutter die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes.

§ 1706. Das uneheliche Kind erhält den Familiennamen der Mutter. Führt die Mutter infolge ihrer Verheiratung einen anderen Namen, so erhält das Kind den Familiennamen, den die Mutter vor ihrer Verheiratung geführt hat. Der Ehemann der Mutter kann durch Erklärung gegenüber der zuständigen Behörde dem Kinde mit Einwilligung des Kindes und der Mutter seinen Namen erteilen. Die Erklärung des Ehemannes, sowie die Einwilligungserklärung des Kindes und der Mutter sind in öffentlich beglaubigter Form abzugeben.

§ 1707. Der Mutter steht nicht die elterliche Gewalt über das uneheliche Kind zu. Sie hat das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen. Zur Vertretung des Kindes ist sie nicht berechtigt. Der Vormund des Kindes hat, soweit der Mutter die Sorge zusteht, die rechtliche Stellung eines Beistandes.

§ 1708. Der Vater des unehelichen Kindes ist verpflichtet, dem Kinde bis zur Vollendung des sechzehnten Lebensjahres den der Lebensstellung der Mutter entsprechenden Lebensunterhalt zu gewähren. Der Unterhalt umfasst den gesamten Lebensbedarf, sowie die Kosten der Erziehung und der Vorbildung zu einem Berufe.

Ist das Kind zur Zeit der Vollendung des sechzehnten Lebensjahres infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen ausserstande, sich selbst zu unterhalten, so hat ihm der Vater auch über diese Zeit hinaus Unterhalt zu gewähren. Die Vorschrift des § 1603 Abs. 1 findet Anwendung.

§ 1709. Der Vater ist vor der Mutter und den mütterlichen Verwandten des Kindes unterhaltspflichtig.

Soweit die Mutter oder ein unterhaltspflichtiger Verwandter dem Kinde den Unterhalt gewährt, geht der Unterhaltsanspruch des Kindes gegen den Vater auf die Mutter oder die Verwandten über. Der Übergang kann nicht zum Nachteil des Kindes geltend gemacht werden.

§ 1710. Der Unterhalt ist durch Entrichtung einer Geldrente zu gewähren. Die Rente ist für drei Monate voraus zu bezahlen. Durch eine Vorausleistung für eine spätere Zeit wird der Vater nicht befreit.

Hat das Kind den Beginn des Vierteljahres erlebt, so gebührt ihm der volle auf das Vierteljahr entfallende Betrag.

§ 1711. Der Unterhalt kann auch für die Vergangenheit verlangt werden.

§ 1712. Der Unterhaltsanspruch erlischt nicht mit dem Tode des Vaters. Er steht dem Kinde auch dann zu, wenn der Vater vor der Geburt des Kindes gestorben ist.

§ 1714. Eine Vereinbarung zwischen dem Vater und dem Kinde über den Unterhalt für die Zukunft oder über eine an Stelle des Unterhalts zu gewährende Abfindung bedarf der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts.

Ein unentgeltlicher Verzicht auf den Unterhalt für die Zukunft ist nichtig.

§ 1715. Der Vater ist verpflichtet, der Mutter die Kosten der Entbindung, sowie die Kosten des Unterhaltes für die ersten sechs Wochen nach der Entbindung und, falls infolge der Schwangerschaft oder der Entbindung weitere

Aufwendungen notwendig werden, auch die dadurch entstehenden Kosten zu ersetzen. Den gewöhnlichen Betrag der zu ersetzenden Kosten kann die Mutter ohne Rücksicht auf den wirklichen Aufwand verlangen.

Der Anspruch verjährt in vier Jahren. Die Verjährung beginnt mit dem Ablauf von sechs Wochen nach der Geburt des Kindes.

§ 1716. Schon vor der Geburt des Kindes kann auf Antrag der Mutter durch einstweilige Verfügung angeordnet werden, dass der Vater den für die ersten drei Monate zu gewährenden Unterhalt alsbald nach der Geburt an die Mutter oder den Vormund zu zahlen und den erforderlichen Betrag angemessene Zeit vor der Geburt zu hinterlegen hat. In gleicher Weise kann auf Antrag der Mutter die Zahlung des gewöhnlichen Betrages der nach § 1715 Abs. 1 zu ersetzenden Kosten an die Mutter und die Hinterlegung des erforderlichen Betrages angeordnet werden.

Zur Erlassung der einstweiligen Verfügung ist nicht erforderlich, dass eine Gefährdung des Anspruches glaubhaft gemacht wird.

§ 1717. Als Vater des unehelichen Kindes im Sinne der §§ 1708 bis 1716 gilt, wer der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt hat, es sei denn, dass auch ein anderer ihr innerhalb dieser Zeit beigewohnt hat. Eine Beiwohnung bleibt jedoch ausser Betracht, wenn es den Umständen nach offenbar unmöglich ist, dass die Mutter das Kind aus dieser Beiwohnung empfangen hat.

Als Empfängniszeit gilt die Zeit von dem 181. bis zu dem 302. Tage vor dem Tage der Geburt des Kindes, mit Einschluss sowohl des 181. als des 302. Tages.

§ 1718. Wer seine Vaterschaft nach der Geburt des Kindes in einer öffentlichen Urkunde anerkennt, kann sich nicht darauf berufen, dass ein anderer der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt habe.

Legitimation durch nachfolgende Ehe.

§ 1719. Ein uneheliches Kind erlangt dadurch, dass sich der Vater mit der Mutter des Kindes verheiratet, mit der Eheschliessung die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes.

Ehelichkeitserklärung.

§ 1723. Ein uneheliches Kind kann auf Antrag seines Vaters durch eine Verfügung der Staatsgewalt für ehelich erklärt werden.

§ 1736. Durch die Ehelichkeitserklärung erlangt das Kind die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes.

Die Praxis hat ergeben, dass trotz dieser namentlich für den Vater weit gehenden Bestimmungen des Gesetzes das uneheliche Kind doch noch nicht genügend sicher gestellt ist. So erweist sich die Unterhaltungspflicht bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres (§ 1708) als zu eng; mit diesem Alter ist insbesondere ein Knabe in der Regel noch nicht befähigt, sich selbst erhalten zu können. Mit Bezug auf die Höhe der dem Vater zufallenden Alimentationsbeträge ist nicht bestimmt, ob der Wohn- und Pflegeort des Kindes oder der Aufenthalt des Vaters massgebend sei. Es ist nun aber selbstverständlich, dass die Unterhaltungskosten sich nicht gleich stellen, wenn man die Ansätze, wie sie z. B. für Frankfurt gelten, in Anrechnung bringt, oder diejenigen einer kleinen Provinzialstadt oder einer ländlichen Gemeinde. Die Gerichte haben jedoch in strittigen Fällen sich dahin

entschieden, dass nicht die für den Aufenthaltsort des Vaters üblichen Ansätze, sondern diejenigen des Aufenthaltsortes der Mutter als massgebend zu betrachten seien. Ähnlich verhält es sich mit den Beträgen, die der Vater nach § 1715 der Mutter des unehelichen Kindes zur Deckung der Kosten der Entbindung und des Unterhalts für die ersten sechs Wochen nach der Entbindung auszurichten hat; auch diese richten sich nach dem Aufenthaltsorte der Mutter. Für Frankfurt sind als Normalansätze angenommen: für die Entbindung Mk. 40, für den Unterhalt während der sechs Wochen im Minimum Mk. 75.

Bei der Festsetzung der Alimentationsbeträge, die der Vater für Pflege und Erziehung des Kindes zu leisten hat, sind die Arbeitserträgnisse des Vaters mit in Berücksichtigung zu ziehen. Bei der Vollstreckung des Gesetzes wird ein den örtlichen Verhältnissen entsprechender Betrag in Anschlag gebracht, der so bemessen wird, dass er für den Unterhalt des Kindes ausreicht, während dem Vater allerdings nur noch ein Rest für den notdürftigsten Lebensunterhalt bleibt. In Berlin nimmt man eine Minimal-Entschädigung von monatlich 45 Mk. an; in Frankfurt ist sie auf 52—60 Mk. angesetzt. Als einmalige Zahlung dürfte die Summe von 3500—4000 Mk. der Verpflichtung des Vaters entsprechen. Kommt der Vater seinen Verpflichtungen nicht nach, so erfolgt Lohnpfändung. Eine streitige Frage ist es noch, ob strafrechtliche Verfolgung des Vaters wegen Verletzung der Ernährungspflicht des Kindes möglich ist. Das letzte Wort darüber werden die Gerichte haben.

Für Wahrung der Rechtsansprüche des Kindes und der Mutter ist die Art der Einrichtung der vormundschaftlichen Gewalt von grosser Wichtigkeit. Als ganz ungenügend für Übernahme der Vormundschaft muss die Mutter des unehelichen Kindes bezeichnet werden; es fehlt ihr zur Ausübung dieser Funktionen in der Regel nicht bloss die erforderliche Kenntnis der Rechtsgrundlagen, sondern auch die zur Durchführung der Verpflichtungen des Vaters nötige Energie. Dazu kommt, dass das uneheliche Kind nicht allein dem Vater, sondern auch der Mutter gegenüber Rechtsansprüche hat, welch letztere die Mutter, wenn sie selbst die Funktionen als Vormund ausübt, nicht ohne weiteres und von sich aus wahrt. Aber auch Vormünder, die der Mutter ferne stehen, erfüllen selten ihre Pflicht gegenüber dem Mündel in einem Masse, wie es die vitalsten Interessen des letztern erforderten. Die Berufsvormundschaft ist daher eine grosse Wohltat für die unglücklichen Geschöpfe; sie allein bietet Gewähr, dass die Interessen und Rechtsansprüche von Mutter und Kind in vollem Masse Beachtung finden.

3. Die Generalvormundschaft (Amts-, Berufsvormundschaft).

A. Wesen und Formen.

Nach dem geltenden Rechte ist der Inhaber der väterlichen Gewalt über die Kinder zunächst der Vater. Stirbt dieser oder wird ihm die väterliche Gewalt durch den Spruch der zuständigen Verwaltungs- oder Gerichtsbehörde entzogen oder ist das Kind unehelich, so wird die väterliche Gewalt einer Drittperson, einem Vormund, übertragen, dem die Aufgabe zufällt, die Interessen des Kindes zu wahren und für sein Wohl zu wirken. Bei den unehelichen Kindern handelt es sich zunächst um zweckmässige Unterbringung, Verpflegung und Ernährung, sodann um Geltendmachung der Alimentationsansprüche gegenüber dem unehelichen Vater. Die Wichtigkeit der weitern Erziehung und der beruflichen Ausbildung wie die Sorge für das ganze sittliche Wohl und das Fortkommen des Kindes legt dem Vormund eine Reihe weiterer Pflichten auf, die sich in den meisten Fällen nicht ohne Hemmnisse verschiedener Art erledigen lassen. Wenn auch dem Vormund des unehelichen Kindes nicht die direkte Pflicht der Fürsorge für Unterhalt und Verpflegung des Mündels zufällt, so erwächst ihm doch aus einer derartigen Vormundschaft, wenn er sie gewissenhaft besorgen will, eine grosse Arbeit, ohne dass ihm eine andere Anerkennung bliebe, als das Bewusstsein, ein gutes Werk an einem unglücklichen Menschenkinde getan zu haben.

Wie werden aber diese Vormünder für uneheliche Kinder bestellt? Wenn nicht der Grossvater oder ein anderer Verwandter des Kindes mütterlicherseits die Vormundschaft übernimmt, so ist der Vormund — und das wird weitaus in den meisten Fällen so sein — eine Person, die der Mutter und dem Kinde durchaus fremd gegenübersteht. Angesichts der Schwierigkeiten, welche die Vormundschaft bietet, wird die Übernahme mit Missvergnügen zugesichert; die Folge ist, dass der Vormund froh ist, wenn er möglichst wenig mit der Vormundschaft zu tun hat und die Mutter für ihre Interessen und diejenigen des Kindes selbst sorgt.

Wenn eine unverhältnismässig grosse Zahl von unehelichen Kindern sich im spätern Jugendalter draussen im Leben als sittlich verwahrlost erweist und die Zahl der Kriminellen wie der Militäruntauglichen gerade bei den Unehelichen eine so grosse ist, so ist das nicht zum geringsten der vielfach vernachlässigten Fürsorge zur Zeit des frühesten Jugendalters zuzuschreiben, und daran trägt das System der Einzelvormundschaft viel Schuld, das sich für die unehelichen Kinder als ungeeignet und überlebt erwiesen hat.

Die schlechten Erfahrungen, die man hüben und drüben mit der Einzelvormundschaft für uneheliche Kinder gemacht hat, haben dazu geführt, die amtliche, (General- oder Berufs)-Vormundschaft einzuführen, d. h. die Vormundschaft über eine gewisse Kategorie von Kindern, speziell die Unehelichen in eine Hand zu legen. In gewissem Sinne besteht eine solche Vormundschaft bereits in Versorgungsanstalten und Waisenhäusern, wo bestimmte väterliche Rechte der Anstaltsleitung zuerkannt werden oder werden können. In entscheidenden Fragen handelt aber doch auch da der amtlich bestellte Vormund und zwar nicht immer im Sinne des wohlgemeinten Rats der Anstaltsleitung.

Am frühesten finden wir das System der Generalvormundschaft in Frankreich; in dem von Napoleon I. unterm 19. Januar 1811 erlassenen Fürsorgegesetz, das die Fürsorge für die hilfsbedürftigen Kinder, die Findlinge, die verlassenen Kinder und die verwaisten armen Kinder umfasst, wird in Art. 15 bestimmt, dass alle diese Kinder unter der Vormundschaft der Administrativbehörden der Hospizien stehen, die einem ihrer Mitglieder die Vormundschaftsfunktionen zuzuweisen habe: «Un membre de cette commission est spécialement chargé de cette tutelle». In Paris ist die Generalvormundschaft nach dem Gesetz vom 10. Januar 1845 betreffend „L'organisation de l'assistance publique à Paris" dem „Directeur de l'assistance publique" übertragen, und sie erstreckt sich bis zur Zeit der Volljährigkeit des Mündels; gegenwärtig mögen es über 47,000 Kinder sein, die unter dieser Vormundschaft stehen und zumeist auf der Landschaft versorgt sind.

Auch in Österreich finden wir das System der Generalvormundschaft. Auf Grund des Statuts der öffentlichen Findelanstalt des Landes Steiermark in Graz vom 1. Januar 1899 ist nämlich eine dem Landesausschusse unmittelbar unterstellte, juristisch gebildete Persönlichkeit als Rechtsschutzorgan der Findelanstalt bestellt, der obliegt, durch Ausübung der Vormundschaft über die Findelkinder deren Rechte zu wahren, indem er die Ansprüche auf Verpflegung, Erziehung und Versorgung durch Erhebung des Kindesvaters und sonstiger alimentationspflichtiger Personen und Heranziehung dieser Personen zur Alimentationsleistung geltend macht. (Reicher: „Die Fürsorge für die verwahrloste Jugend". Zweiter Teil pag. 320.) Das Statut für die niederösterreichische Landes-Gebär- und Findelanstalt in Wien vom 7. Dezember 1869, bezw. 7. September 1877 bestimmt in § 46: „Während ein Kind im Verband der Anstalt sich befindet,

sind die elterlichen Rechte an die Anstaltsdirektion als Vormund übertragen".

In Deutschland ist Leipzig in dieser Richtung zuerst initiativ vorgegangen, abgesehen von den Städten des Elsass, die in der Fürsorge für die hilfsbedürftigen Kinder auch nach ihrem Übergang an das Deutsche Reich im Jahre 1871 sich noch an die aus der französischen Rechtsordnung herübergebrachten Einrichtungen anlehnten, wonach die Vormundschaft über die in Waisen- und Armenanstalten untergebrachten Kinder dem betreffenden Anstaltsvorstande übertragen ist. Auf Anregung des Ziehkinderarztes, Dr. Taube, der das Elend der unehelichen Kinder in seiner ganzen Tragweite erfasst hatte, wurde im Jahre 1886 durch Beschluss der städtischen Behörden und unter Sanktionierung des sächsischen Justizministeriums das System der Generalvormundschaft eingeführt und die Vormundschaft über die unehelichen Kinder dem Vorstand der Armendirektion übertragen. Seither wurde das System wesentlich ausgebaut, und es sind dem Beispiele Leipzigs nicht nur eine Reihe Städte Sachsens, sondern mit einzelnen Modifikationen eine Anzahl Städte anderer Bundesstaaten gefolgt. Dr. Klumker führt in seiner Arbeit: „Die Berufsvormundschaft in Deutschland" (Zeitschrift für Sozialwissenschaft IX. 3. Heft), an, dass um die Jahreswende 1905/6 in Deutschland Berufsvormundschaften in Städten von über 10,000 Einwohnern bestanden haben:

in Preussen	64
„ Sachsen	10
„ Baden	7
„ Elsass-Lothringen	4
„ Bayern	3
„ Sachsen-Weimar	2
im Grossherzogtum Hessen	1
in Bremen	1
„ Hamburg	1
zusammen	93

Nach der Organisation und Durchführung lassen sich zwei Arten von Generalvormundschaften unterscheiden:

1. Durch Gesetz oder Beschluss der zuständigen Behörde wird die Vormundschaft über eine gewisse Kategorie von Kindern einer bestimmten Amtsperson zugewiesen (Amtsvormundschaft);
2. eine ausser der kommunalen Beamtung stehende Person lässt sich von der zuständigen Behörde Vormundschaften für eine bestimmte Kategorie von Kindern zuweisen (Berufsvormundschaft).

Neben diesen beiden Formen tritt noch eine dritte in Frage, nämlich die Kollegial-Amtsvormundschaft, wie sie z. Z. in der Stadt Mainz geplant ist; darüber wird an anderer Stelle berichtet.

Im folgenden sollen die bestehenden zwei Hauptformen der Organisation der Amts-(Berufs)-Vormundschaft an den Beispielen einzelner deutscher Städte gezeigt werden.

B. Organisation der Generalvormundschaft in einzelnen Städten des Deutschen Reichs.

Die öffentliche Fürsorge in Deutschland, führt die wiederholt zitierte Denkschrift für den internationalen Kongress für Erziehung und Kinderschutz in Lüttich von Dr. Klumker und Dr. Spann aus, stützt sich gegenwärtig — abgesehen von den allgemeinen Kinderschutzmassregeln — auf drei verschiedene Einrichtungen:

1. auf die Polizeiaufsicht der Säuglingspflege,
2. auf den Rechtsgrundsatz der Alimentation,
3. auf die Einzelvormundschaft.

Die Polizeiaufsicht stellt ausserhalb der Armenpflege die einzige öffentliche Institution zum direkten Schutz der unehelichen Kinder dar. Zwei schwere generelle Mängel haften ihr indes an, sagt die Schrift: erstens, dass sie nicht das Gros der unehelichen Kinder, sondern nur die Haltekinder betreffe (die nur ca. 21% aller Unehelichen ausmachen), und zweitens, dass sie nur auf das Säuglingsalter ausgedehnt werde. Allerdings befinde sich die Polizeiaufsicht wenigstens insofern in einer günstigen Entwicklung, als immer mehr das Bestreben auftrete, der Beaufsichtigung einen ärztlichen Charakter zu geben. In einer Reihe von Städten bestehen nach Leipziger Muster sogenannte Ziehkinderämter, welche die Kontrolle der Säuglingspflege unter ärztlicher Leitung und mit einem Stabe besoldeter Pflegerinnen ausüben. Erfahrungsgemäss reichen die freiwilligen Kräfte zur Durchführung einer geregelten Aufsicht nicht aus.

Das Bürgerliche Gesetzbuch kennt die Generalvormundschaft nicht. Doch bestimmt § 136 des Einführungsgesetzes, dass die landesgesetzlichen Vorschriften durch das Reichsgesetz unberührt bleiben, nach welchen:

1. der Vorstand einer unter staatlicher Verwaltung oder Aufsicht stehenden Erziehungs- oder Verpflegungsanstalt oder ein Beamter alle oder einzelne Rechte und Pflichten eines Vormunds für diejenigen Minderjährigen hat, welche in der Anstalt oder unter der Aufsicht des Vorstandes oder des Beamten in einer von ihm

ausgewählten Familie oder Anstalt erzogen oder verpflegt werden, und der Vormund der Anstalt oder der Beamte auch nach der Beendigung der Erziehung oder der Verpflegung bis zur Volljährigkeit des Mündels diese Rechte und Pflichten behält, unbeschadet der Befugnis des Vormundschaftsgerichts, einen anderen Vormund zu bestellen;

2. die Vorschriften unter 1 bei unehelichen Minderjährigen auch dann gelten, wenn diese unter der Aufsicht des Vorstandes oder des Beamten in der mütterlichen Familie erzogen oder verpflegt werden;
3. der Vorstand einer unter staatlicher Verwaltung oder Aufsicht stehenden Erziehungs- oder Verpflegungsanstalt oder ein von ihm bezeichneter Angestellter der Anstalt oder ein Beamter vor den nach § 1776 des Bürgerlichen Gesetzbuchs als Vormünder berufenen Personen zum Vormunde der in Nr. 1, 2 bezeichneten Minderjährigen bestellt werden kann;
4. im Falle einer nach den Vorschriften der Nr. 1 bis 3 stattfindenden Bevormundung ein Gegenvormund nicht zu bestellen ist und dem Vormunde die nach § 1852 des Bürgerlichen Gesetzbuchs zulässigen Befreiungen zustehen.

Wenn also das Bürgerliche Gesetzbuch das System der Generalvormundschaft auch nicht direkt kennt, so eröffnet es doch der Landesgesetzgebung gewisse Eventualitäten, sie für bestimmte Kategorien von Kindern einzuführen. So sind denn in Preussen in § 4 des Art. 78 des Ausführungsgesetzes zum B. G.-B. vom 20. Sept. 1899 gesetzliche Grundlagen gegeben, eine Generalvormundschaft für diejenigen Minderjährigen einzurichten, welche im Wege der öffentlichen Armenpflege unterstützt sind und unter Aufsicht der Beamten der Gemeindearmenverwaltung entweder in einer von diesen ausgewählten Familie oder Anstalt oder, sofern es sich um uneheliche Minderjährige handelt, in der mütterlichen Familie erzogen oder verpflegt werden.

In einem Schreiben an den Oberpräsidenten von Posen vom 13. Juli 1900 sagt der preussische Minister des Innern, da Versuche, die mit der Generalvormundschaft bereits vorgenommen seien, insbesondere in Dortmund gute Erfolge gehabt haben, wolle er die Behörden von Gemeinden, welche sich für die Einrichtung eignen, auf diese neuen Befugnisse aufmerksam machen. Von seiten der Gerichte werde nach einer Mitteilung des Justizministers in dieser Angelegenheit vorläufig nichts veranlasst werden; auch von dieser Seite werde die Ein-

führung der Generalvormundschaft den Gemeindebehörden zunächst überlassen. Inwieweit aber von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht und inwieweit dabei das Bedürfnis nach dem Erlass allgemeiner Vorschriften hervortrete, darüber solle binnen zwei Jahren dem Ministerium Bericht erstattet werden.

In seiner Abhandlung: „Die Berufsvormundschaft in Deutschland“ (Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Berlin 1906) kommt Dr. Klumker zu dem Schlusse, die Rechtslage nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch sei die, dass zwar die Einzelvormundschaft die Regel sein solle, dass aber als Ausnahme durch Landesgesetz zugelassen werde, die gesetzliche Berufsvormundschaft über

1. die sämtlichen unehelichen Kinder,
2. die von öffentlichen Armenämtern verpflegten Kinder,
3. Anstaltspfleglinge, die vom Vorstand der Anstalt bevormundet werden.

Weiter führt Dr. Klumker aus, von diesen Kategorien der Amtsvormundschaft habe nur Sachsen die erste zugelassen; die zweite und dritte seien in Baden, Bayern, Hessen, Preussen, Bremen, Hamburg, nur die dritte Gruppe in Württemberg zulässig. Könne man eine gesetzliche Berufsvormundschaft nicht einführen, so hindere nichts, dass ein und derselbe Vormund vom Vormundschaftsgericht für eine Reihe von Mündeln, selbst für mehrere Hundert nacheinander bestellt werde; so entstehe eine Bestallungs-Berufs-Vormundschaft, wie sie zunächst als Einrichtung humaner Vereinigungen, die sich der hilfsbedürftigen unehelichen Kinder auf diese Weise annehmen wollten, aufgetaucht sei, dann aber auch von den Behörden nach freier Vereinbarung mit dem Gerichte durch Übertragung an einen Beamten in Anwendung gebracht werde.

1. Die Amtsvormundschaft.

a) Leipzig.

Der Stadt Leipzig gebührt, wie bereits erwähnt, das Verdienst, der Generalvormundschaft in Deutschland zuerst praktische Gestalt gegeben zu haben. Durch ein vom Armenamte mit dem Justizministerium getroffenes Abkommen vom 11. Mai 1886 und 8. Oktober 1889 wurde die Generalvormundschaft des Armenamtsvorstehers eingeführt, wonach von einem der beiden Armenamtsvorsteher bevormundet werden:

a) die der Leipziger Ziehkinderanstalt unterstellten unehelich geborenen sogenannten Ziehkinder, soweit sie beim Amtsgericht Leipzig bevormundet werden;

b) die auf Kosten des Armenamts untergebrachten beim Königlichen Amtsgericht Leipzig bevormundeten Minderjährigen;
c) diejenigen an sich unter väterlicher Gewalt stehenden Minderjährigen, für die nach § 1803 des sächsischen bürgerlichen Gesetzbuchs eine Bevormundung angeordnet ist.

Da das B. G.-B. die Generalvormundschaft, wie erwähnt, nicht kennt, in Art. 136 des Einführungsgesetzes aber bestimmt ist, dass die landesgesetzlichen Vorschriften betreffend die Übertragung der Vormundschaft über gewisse Kategorien von Kindern an einen Beamten von der Reichsgesetzgebung nicht berührt werden, musste die Landesgesetzgebung eingreifen, wenn anders die Generalvormundschaft nicht verschwinden sollte. So hat denn das sächsiche Ausführungsgesetz vom 18. Juni 1898 folgendes bestimmt:

§ 37. Die Gemeinde kann mit Genehmigung des Justizministeriums den Vorstand einer unter staatlicher Aufsicht stehenden Erziehungs- oder Verpflegungsanstalt oder einen Beamten bestimmen, dem die Rechte und Pflichten eines Vormundes oder Pflegers über alle oder über gewisse Minderjährige zustehen, die in der Anstalt oder unter der Aufsicht des Vorstandes oder des Beamten in einer von ihm ausgewählten Familie oder Anstalt oder, soweit sie unehelich sind, in der mütterlichen Familie erzogen oder verpflegt werden.

Die Vorschrift findet keine Anwendung auf Minderjährige, für deren Bevormundung ein anderes als ein sächsisches Gericht zuständig ist.

§ 38. Tritt eine Vormundschaft oder Pflegschaft nach § 37 ein, so endigt das Amt des bisherigen Vormundes oder Pflegers von selbst. Ein Gegenvormund wird nicht bestellt. Dem Vorstand oder Beamten stehen die nach § 1852 des B. G.-B. zulässigen Befreiungen zu.

Der Vorstand oder Beamte behält, soweit nicht etwas anderes bestimmt ist, die Rechte und Pflichten des Vormundes oder Pflegers auch nach der Beendigung der Erziehung oder der Verpflegung.

Dem zuständigen Vormundschaftsgerichte bleibt unbenommen, für einen Minderjährigen einen anderen Vormund oder Pfleger zu bestellen; es hat einen solchen zu bestellen, wenn der Vorstand oder Beamte dies beantragt.

§ 39. Soweit der Vorstand einer unter staatlicher Aufsicht stehenden Erziehungs- oder Verpflegungsanstalt oder ein Beamter zur Zeit des Inkrafttretens dieses Gesetzes für Minderjährige der in § 37 bezeichneten Art als Vormund bestellt ist, gilt er von dieser Zeit an als gesetzlicher Vormund oder Pfleger im Sinne der §§ 37, 38. Die für den Umfang und die Dauer der Bevormundung getroffenen Bestimmungen bleiben unberührt.

Auf Grund dieser gesetzlichen Bestimmungen fasste der Rat der Stadt Leipzig unterm 31. März 1900 nachstehenden Beschluss über die Organisation der gesetzlichen Vormundschaft:

Auf Grund von Artikel 136 des Einführungsgesetzes zum deutschen Bürgerlichen Gesetzbuche und von den Paragraphen 37—39 des Sächsischen Ausführungsgesetzes vom 18. Juni 1898 wird folgendes bestimmt:

1. Vormünder derjenigen an sich eines Vormundes bedürfenden Minderjährigen, welche unter der Aufsicht eines der beiden Armenamts-Vorsteher in einer von diesem ausgewählten Familie oder Anstalt oder,

soweit sie unehelich geboren sind, in der mütterlichen Familie erzogen werden, sind die jeweiligen Armenamts-Vorsteher.

2. Die Vorschrift findet keine Anwendung auf Minderjährige, für deren Bevormundung ein anderes als ein sächsisches Gericht zuständig ist (§ 37 Absatz 2 des Sächsischen Ausführungsgesetzes vom 18. Juni 1898) Vormund der unehelich geborenen Minderjährigen ist derjenige Armenamtsvorsteher, welchem die Ziehkinderanstalt unterstellt ist, Vormund aller übrigen derjenige, welchem die Waisenversorgung obliegt.

3. Die Vormundschaft der Armenamtsvorsteher beginnt, sobald die in Frage kommenden Minderjährigen der Aufsicht der Armenamtsvorsteher unterstellt werden.

4. Soweit nicht mit dem Vormundschaftsgerichte etwas anderes vereinbart wird, hat der Armenamtsvorsteher den Eintritt der gesetzlichen Vormundschaft unverzüglich dem Vormundschaftsgerichte anzuzeigen.

5. Die Armenamtsvorsteher können jederzeit beim Amtsgerichte beantragen, dass für einen an sich von ihnen zu bevormundenden oder von ihnen bisher bevormundeten Minderjährigen ein anderer Vormund an ihrer Statt bestellt werde.

6. Im übrigen endet die gesetzliche Vormundschaft, ausser wie jede andere Vormundschaft, mit Beendigung der Erziehung oder Verpflegung, also in der Regel dann, wenn die Minderjährigen nicht mehr schulpflichtig sind.

7. Es kann jedoch der Armenamtsvorsteher auch über diesen Zeitpunkt hinaus die Vormundschaft weiter führen, wenn er diese seine Absicht dem Vormundschaftsgerichte schriftlich mitteilt.

   Auch in diesem Falle kann er jederzeit den Antrag stellen, dass ein anderer Vormund an seiner Statt bestellt werde.

   Endigt eine gesetzliche Vormundschaft, ohne dass der Grund der vormundschaftlichen Fürsorge wegfällt, so hat der gesetzliche Vormund dem Vormundschaftsgerichte das so zeitig anzuzeigen, dass vor der Beendigung mit der Bestellung eines Vormundes verfahren werden kann. (§ 37 Absatz 2 der Ausführungsverordnung vom 6. Juli 1899.)

8. Soweit die Armenamtsvorsteher als gesetzliche Vormünder auf Grund von § 832 des B. G. B. in Anspruch genommen werden, ist die Stadtgemeinde verpflichtet, sie zu vertreten. Diese Verpflichtung tritt nicht ein, wenn die Armenamtsvorsteher vorsätzlich oder grobfahrlässig die ihnen als gesetzlichen Vormündern obliegende Aufsichtspflicht verletzt haben.

9. Die weitere Ausführung dieser Bestimmungen wird dem Armendirektorium übertragen.

Die gesetzliche Vormundschaft sowohl über alle unehelich geborenen Minderjährigen von der Geburt ab bis zu ihrer Entlassung aus der Schule, gleichviel, ob sie von der Mutter oder von fremden Personen verpflegt werden (Ziehkinder), als auch über die auf Kosten der Stadt zu erziehenden Kinder bis zu ihrer Volljährigkeit (Waisenkinder) wird zur Zeit von dem Vorstand des Armenamtes, Abteilung II, geführt, der zugleich Dezernent des Ziehkinder- und Waisenamtes ist.

Für die Ausübung der vormundschaftlichen Obliegenheiten sind speziell in Hinsicht auf die unehelichen Kinder in Leipzig zwei Momente von Interesse:

1. Die Kinder stehen unter der Aufsicht und Kontrolle des Ziehkinderamtes, sowie der von der Stadt angestellten 26 besoldeten Aufsichtsdamen.
2. Die Vormundschaft sieht eine besondere Aufgabe und Pflicht darin, den unehelichen Vater zu eruieren und eventuell unter Zuhilfenahme der Gerichte zu verhalten, dem Kinde bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres den der Lebensstellung der Mutter entsprechenden Unterhalt, d. i. den gesamten Lebensbedarf sowie die Kosten der Erziehung und der Vorbildung zu einem Berufe zu gewähren. Wenn der Vater sich säumig zeigt, erfolgt nötigenfalls Lohnpfändung.

Über die Art und Weise, wie im einzelnen die Vormundschaft ihre Aufgabe ausführt, macht Stadtrat Dr. Pallmann, Dezernent des Ziehkinder- und Waisenamtes, in Nr. 15 der „Blätter für das Leipziger Armenwesen“ (vom März 1906) nachfolgende bemerkenswerte Angaben:

„Die Standesämter haben dem Ziehkinderamte die Geburten unehelicher Kinder zu melden, und zwar gehen die Meldungen von den Standesämtern I und II wöchentlich, von den Standesämtern III bis V halbmonatlich ein; weiter sind die Hebammen durch das Gesundheitsamt auf das Ersuchen des Ziehkinderamtes im November 1904 angewiesen worden, binnen 3 Tagen auf den ihnen gelieferten Postkarten jede Geburt eines unehelichen Kindes dem Ziehkinderamte anzuzeigen. Von den hier wohnhaften etwa 150 Hebammen sind im Jahre 1905 1624 Geburten ausserehelicher Kinder dem Ziehkinderamte angezeigt worden. Die höchste Zahl der Anzeigen durch eine Hebamme im Jahre 1905 betrug 34, die geringste 4. Im Durchschnitte war in 2½ Wochen von einer Hebamme eine aussereheliche Geburt zu melden. Einer neuerdings getroffenen Vereinbarung gemäss sind weiter im Jahre 1905 dem Ziehkinderamte vom Polizeiamte in 681 Fällen die Namen und Wohnungen der in der Universitätsfrauenklinik entbundenen Wöchnerinnen mitgeteilt worden, die dort angegeben hatten, dass sie mit ihren ausserehelich geborenen Kindern in Leipzig zu bleiben gedächten. Damit ist dem Ziehkinderamte die Kontrolle, die gerade in diesen Fällen besonders schwer ist, nicht unwesentlich erleichtert worden. Aber auch im übrigen werden dem Ziehkinderamt vom Polizeiamte alle Wohnungsveränderungen der Pflegeeltern unehelicher Kinder mitgeteilt, und überdies sind die 26 besoldeten Aufsichtsdamen angewiesen, jeden Fall, in dem sie erfahren, dass ein noch nicht gemeldetes uneheliches Kind in ihrem Bezirke sich aufhält, unverweilt dem Ziehkinderamte anzuzeigen. Selbstverständlich haben auch die Mütter und Pflegemütter unehelicher Kinder die Pflicht, dem Ziehkinderamte unverzüglich zu melden, wenn ein Kind geboren oder von ihnen verpflegt wird. Sie werden hierauf durch eine Bekanntmachung des Rates und des Polizeiamtes, die nach einem im Anfange dieses Jahres gefassten Beschlusse im Januar jedes Jahres erneuert werden soll, noch besonders aufmerksam gemacht. Auf diese Weise wird eine mehrfache Kon-

trolle ermöglicht, und wenn es auch nicht völlig ausgeschlossen ist, dass ein in Leipzig sich aufhaltendes uneheliches Kind dem Ziehkinderamte nicht bekannt ist, so werden doch solche Fälle nur selten vorkommen. Jedenfalls ist das Ziehkinderamt bestrebt, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken und die bestehende Einrichtung so auszubauen, dass es von den Geburten und von dem Zuzug aller unehelichen Kinder sofort Kenntnis erhält."

Wie aus dieser Darstellung hervorgeht, liegt die Überwachung der Ziehkinder Aufsichtsdamen ob, die städtisch angestellt sind; sie haben auch die Waisenkinder zu beaufsichtigen und sind dem Armenamte unterstellt. Die Besoldung beträgt jährlich 500—900 Mk., je nach dem Dienstalter. Über die Verpflichtungen dieser Aufsichtsbeamten setzt die Dienstanweisung vom 1. Oktober 1904 fest:

Die Damen sind verpflichtet, die ihnen zugewiesenen Ziehkinder und Waisenkinder sowie deren Pflegeeltern nach den Anordnungen der Armenamtsvorsteher und des Ziehkinderarztes zu überwachen und darauf zu achten, dass von den Pflegeeltern allen über die Verpflegung und Behandlung des Kindes erlassenen und noch zu erlassenden Bestimmungen genau Folge geleistet werde, sowie über alle zu ihrer Kenntnis kommenden Fälle von Misshandlung und schlechter Verpflegung auch von ehelichen Kindern dem Armenamte sofort Anzeige zu erstatten, selbst wenn diese Kinder der Aufsicht des Armenamtes nicht unterstehen.

Insbesondere haben die Damen:

a) jedes ihnen überwiesene Kind während der nächsten acht Tage in der Wohnung aufzusuchen, festzustellen, ob die Wohnräume, die Lagerstätte, die Nahrung und die Kleidung des Kindes den Bestimmungen des Armenamts entsprechen, über den Befund einen bei der nächsten wöchentlichen Vorstellung abzuliefernden Bericht auszufertigen, auch in das den Pflegeeltern schon ausgehändigte oder von ihnen auszuhändigende Kontrollbuch einen entsprechenden Vermerk einzutragen;

b) jedes ihnen überwiesene Kind, solange es krank oder noch nicht 1 Jahr alt ist, alle 14 Tage, sonst alle 4 Wochen zu besuchen und die unter a) bezeichneten Erörterungen vorzunehmen;

c) nach jedem Besuche auf dem für das Kind ausgefertigten Kontrollblatte den Tag des Besuchs und den Befund einzutragen;

d) regelmässig und pünktlich zu den wöchentlich abzuhaltenden und etwaigen ausserordentlichen Vorstellungen sich einzufinden;

e) dafür zu sorgen, dass die Pflegeeltern die ihnen vom Armenamte vorgeschriebenen Meldungen rechtzeitig erstatten;

f) dem Armenamte Anzeige zu machen, wenn die Pflegeeltern trotz Ermahnungen beharrlich sich weigern, die ihnen obliegenden Verpflichtungen zu erfüllen, wenn Kinder erkranken, sterben, einem anderen Bezirk oder anderen Pflegeeltern übergeben und wenn Kinder vorgefunden werden, die, obwohl sie dem Ziehkinderamte zu unterstellen wären, nicht vom Armenamte überwiesen sind.

Die Meldungen sind bei der wöchentlichen Vorstellung dem Arzte, in dringenden Fällen sofort dem Armenamte zu erstatten.

In jeder Woche werden am Freitag nachmittags die Zieh- und Waisenkinder den Ärzten vorgestellt. Dabei sind 3 Ärzte, 26 Auf-

sichtsdamen und 4 Beamte zugegen. Durchschnittlich suchen 150 Kinder an diesem Nachmittage Rat und Hilfe.

Der Bericht der Armenverwaltung für das Jahr 1904 bemerkt dazu, bei den älteren Kindern sei es oft weniger der Körper als „die geistige Abweichung", die besondere Aufmerksamkeit erfordere und im Anfange genau erkannt werden müsse, um Verschlimmerungen vorzubeugen, die später die Unglücklichen auf den Verbrecherpfad führen können. Oft verbinden sich minderwertige Anlagen mit schlechter Erziehung, und nur den persönlichen Bemühungen des gesetzlichen Vormunds gelinge es in vielen Fällen, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich daraus ergeben, dass die Mutter das Recht habe, für die Person des Kindes zu sorgen, das Kind zu erziehen und zu beaufsichtigen und seinen Aufenthalt zu bestimmen. (§§ 1707, 1631 B. G. B.)

Jedes Kind hat sein Kontrollheft, in das der Befund der Inspektion der Aufsichtsdame und die Ergebnisse der Untersuchungen des Ziehkinderarztes eingetragen werden. Dieses Kontrollheft enthält auf den ersten vier Seiten nachfolgende Anweisungen, die hier in extenso Platz finden mögen, da sie zugleich bemerkenswerte Aufschlüsse geben über die Anforderungen, die in der Stadt Leipzig an die Verpflegung von Kostkindern gestellt werden:

I. Allgemeine Bestimmungen.

Die Fürsorge und Aufsicht des Armenamtes erstreckt sich auf alle in Leipzig befindlichen unehelichen Kinder von der Geburt ab bis zu ihrer Entlassung aus der Schule, gleichviel, ob sie von der Mutter oder von fremden Personen verpflegt werden.

Die Mutter oder die Pflegemutter hat das Kind am nächsten Freitag nach der Geburt oder nach der Aufnahme in die Pflege nachmittags in der Zeit von 3—5 Uhr in dem von dem Armenamte bestimmten Raume (z. Z. im Lehrervereinshause, Kramerstrasse 4) anmelden und die Papiere, die über den Namen, den Geburtsort und den Geburtstag des Kindes und seiner Mutter Aufschluss geben, vorlegen zu lassen. Das Kind ist baldtunlichst dem städtischen Kinderarzte vorzustellen. Für die Überwachung des Kinderwagens während der Vorstellung hat die Mutter oder die Pflegemutter selbst zu sorgen.

Wenn ein Kind hier oder auswärts in andere Pflege kommt, wenn es stirbt, oder wenn die Mutter oder die Pflegeeltern ihre Wohnung wechseln, so ist innerhalb 3 Tagen dem Armenamte, Abt. II (Thomasring Nr. 7, 2. Stockwerk), Anzeige zu erstatten.

Überdies ist beim Polizeiamte der Stadt Leipzig das Kind vorschriftsmässig an- und abzumelden.

Die Beschäftigung von Knaben und Mädchen unter 13 Jahren, sowie solcher Knaben und Mädchen über 13 Jahre, die noch zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind, in gewerblichen Betrieben ist nur mit Zustimmung des gesetzlichen Vertreters auf Grund einer von dem Gewerbeamt auszustellenden Arbeitskarte zulässig. Zuwiderhandlungen werden auf Grund von § 23 ff. des Reichsgesetzes betreffend die Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben vom 30. März 1903 bestraft.

Der im Namen des Armenamtes durch den städtischen Kinderarzt und die Aufsichtsdamen auszuübenden Beaufsichtigung der Kinder dürfen die Mütter und Pflegeeltern keine Hindernisse bereiten. Sie haben den mit der Aufsicht Betrauten den Zutritt zu ihrer Wohnung zu jeder Zeit zu gestatten, auf alle das Kind betreffenden Fragen bereitwillig Auskunft zu geben, auf Erfordern das Kind vorzustellen und den wohlgemeinten Ratschlägen und Anordnungen für die Pflege und Erziehung der Kinder pünktlich nachzukommen, auch sich hierbei allenthalben eines höflichen Benehmens zu befleissigen.

Wer den vorstehenden und den sonst über die Kinderpflege getroffenen Bestimmungen zuwiderhandelt oder den Anordnungen des städtischen Kinderarztes oder der zuständigen Beamten sich widersetzt, oder sich zur Pflege von Kindern nicht eignet und einem vom Ziehkinder- oder Waisenamt erlassenen Verbote zuwider Kinder in Pflege nimmt, wird mit Geldstrafe bis zu 15 Mk. oder Haftstrafe bis zu 14 Tagen belegt und hat überdies zu gewärtigen, dass ihm das Halten von Ziehkindern untersagt wird, soweit dies noch nicht geschehen sein solle.

Die Beamten des Polizeiamtes sind angewiesen, den mit der Aufsicht betrauten Personen auf Verlangen Schutz und Beistand zu gewähren.

II. Anleitung zur Kinderpflege.

Die Erzieher sind für die Gesundheit des ihnen anvertrauten Kindes verantwortlich.

Sie haben nachstehende Bestimmungen einzuhalten:

1. Wohnung, Betten, Kleidung.

Das Zimmer ist täglich feucht zu reinigen, zu lüften und bei Kälte genügend zu erwärmen. Der Korb oder das Bett ist nicht in der Nähe des Ofens oder des Fensters, im Sommer nicht in der geheizten Küche aufzustellen. Für ein Kind bis zu einem Alter von 1¼ Jahr genügt ein grosser Hebekorb oder ein Kinderwagen; von dieser Zeit ab ist eine Bettstelle notwendig. Das Kind darf nicht mit Erwachsenen in einem Bett schlafen. Als Lager des Kindes ist während der ersten Monate ein glattgestopfter Strohsack, dessen Stroh monatlich zu erneuern ist, und ein Wickelkissen, später ein Unterbett, ein Kopfkissen und ein Deckbett oder eine Decke zu verwenden.

Das Kind darf nicht zu fest in sein Bettchen eingeschnürt werden. Erforderlich sind: 6 leinene und 4 wollene Windeln, 6 Hemdchen, 6 Käppchen, einige Lätzchen, später 2 Anzüge. Die Kleidung ist in reinlichem und gutem Zustande zu halten. Die gebrauchten Windeln sind sofort in einen Behälter mit Wasser zu werfen und zu waschen.

2. Reinigung, Nahrung und Erziehung.

In den ersten Monaten ist das gesunde Kind täglich warm, nicht heiss, zu baden, später wenigstens 2 mal wöchentlich; im übrigen ist Brust und Rücken mit Wasser, das einige Zeit im Zimmer gestanden hat, rasch zu waschen. Mund und Ohren sind nicht mit Badewasser, sondern mit reinem Wasser zu säubern.

Für die Ernährung sind erforderlich: 2 Glastrinkflaschen mit Strichen, 2 Gummisaughütchen, 1 Spirituslampe, 1 grosser und 1 kleiner Milchtopf. Die Flaschen sind sofort nach dem Trinken zu reinigen und mit Wasser zu füllen, die Saughütchen gereinigt in Wasser zu legen. Die Milch, die frühzeitig frisch vorhanden sein muss, ist sofort abzukochen. Der Milchtopf ist an einem kühlen Ort, in kaltes Wasser gestellt, verdeckt aufzubewahren. Das Wasser ist während eines Tages mehrere Male zu erneuern. Die Milch, die das Kind trinken soll, ist vor dem Trinken nochmals in einem reinen Topfe aufzukochen, heiss in die Flasche zu giessen und mit abgekochtem Wasser zu verdünnen und zwar in dem ersten Monat mit der gleichen Menge Wasser, also 1 Teilstrich der

Flasche Milch mit 1 Teilstrich Wasser, vom zweiten bis sechsten Monat 2 Teilstriche Milch mit 1 Teilstrich Wasser. Dem Kinde muss täglich verabreicht werden:

im 1. Monat 1/3 Liter Milch,
im 2. bis 6. Monat 1/2—3/4 Liter Milch,
vom 6. Monat bis 1 1/2 Jahr 1 Liter Milch,
vom 1 1/2 bis 2. Jahre 3/4 Liter Milch,
vom 2. bis 4. Jahre 1/2 Liter Milch.

Trinkt zum Beispiel das Kind im ersten Monate gewöhnlich 4 Striche in der Flasche, so werden zwei Striche abgekochte Milch heiss in die Flasche gegossen und dazu 2 Striche abgekochtes Wasser, vom zweiten Monat an, wenn das Kind 6 Striche trinkt, 4 Striche Milch und 2 Striche Wasser, später 6 Striche Milch und 3 Striche Wasser. Die Wärme der Flasche ist durch Halten an das Auge zu prüfen, nicht aber durch Kosten. Während der Nacht ist gesunden Kindern nur in den ersten Monaten eine Flasche zu reichen.

Vom dritten Monat an kann dem Kinde täglich gut ausgebackene Semmel oder Nährzwieback, der mit Butter und Milch aufgebrüht ist, oder auch einmal durch die Flasche eine dünne Mehlsuppe gegeben werden. Milch ist ausserdem stets zu verabreichen.

Vom fünften Monat ab sind zur Abwechslung Griess, Grütze, Fadennudeln, Hafer- oder Heidegrütze, mit Milch oder Fleischbrühe aufgekocht, gestattet.

Mit der Flasche im Mund darf das Kind nicht allein gelassen werden.

Zulpe und Gummisauger, mit Zucker gefüllt, dürfen nicht verwendet werden. Dagegen ist ein sauberer Gummihut ohne Zucker zeitweise erlaubt. Der Gummihut darf nie mit dem Munde angefeuchtet werden und ist täglich wiederholt gründlich zu reinigen.

Peinlichste Vorsicht ist bei dünnen, sauren und übelriechenden Ausleerungen notwendig. Man darf sich nicht bei dem Gedanken beruhigen, dass Zahnung die Ursache sei.

Sobald das Kind einmal Durchfall gehabt hat, ist mit der Verabreichung von Milch aufzuhören. Das Kind muss einige Stunden ohne Nahrung gelassen und alsdann mit dünnem Salepschleim (1 Messerspitze Salep mit 1 Tasse Wasser aufgekocht) in kleinen Mengen 1/2 Tag lang und hiernach abwechselnd mit Salepschleim und dünner Mehlsuppe oder Kalbsknochenbrühe mit Sago, bis der Durchfall aufhört, ernährt werden. An Stelle der Milch ist dem Kinde auch gute Sahne mit 2—3 Teilen Wasser verdünnt, oft zuträglich. Bei heftigerem Unwohlsein ist sofort die Hilfe des Arztes in Anspruch zu nehmen.

Bei schönem Wetter ist das gesunde Kind täglich an die Luft zu bringen, jedoch vor Zug und Ostwind zu bewahren; abends ist es rechtzeitig ins Bett zu legen und vor grellem Lichtscheine zu behüten. Auf den Mund soll das Kind niemals geküsst werden.

Von Personen, die an ansteckenden Krankheiten (Masern, Scharlach, Keuchhusten, Diphtherie) leiden, ist es fern zu halten. Beim Entstehen dieser Krankheiten in der Familie ist die Aufsichtsdame sofort zu benachrichtigen.

Gesunde Kinder sind gesetzmässig zu impfen; eine Befreiung von der Impfung, die bei Schwäche oder Krankheit des Kindes zulässig ist, vermittelt der städtische Kinderarzt.

Die Erzieher sollen darauf bedacht sein, dem Kinde durch verständiges, ruhiges Zureden die Unarten abzugewöhnen und Schimpfworte, sowie rohe und gemeine Ausdrücke nicht gebrauchen.

Die Aufnahme in eine Kinderbewahranstalt oder einen Kindergarten ist dem Kinde nicht vor seinem vierten Lebensjahre zuträglich.

Kinder, die vom Ziehkinderamte beaufsichtigt werden, erhalten im Falle ihrer Erkrankung durch die Herren Armenärzte freie Behandlung und Arznei, sofern nicht durch die Zugehörigkeit der Mütter zu einer Krankenkasse auch den Kindern freie ärztliche Behandlung und Arznei durch die Krankenkasse gewährt wird. Können die Kinder nicht in die Sprechstunde gebracht werden, so sind die Bestellungen möglichst früh vor 8 Uhr bei dem Arzte abzugeben. Die Unterbringung in das Krankenhaus ordnet der städtische Kinderarzt, Herr Sanitätsrat Dr. Taube, Königsstrasse 9, II, an und erteilt ausserdem Freitag Nachmittag in dem für die wöchentlichen Untersuchungen bestimmten Raume ärztlichen Rat; nur in dringenden Fällen ist er in seiner Wohnung zu sprechen.

Die Pflegeeltern haben Streitigkeiten mit der Mutter des Kindes zu vermeiden, sind aber verpflichtet, sie von dieser Anleitung zu unterrichten und darauf aufmerksam zu machen, dass es für das Kind bis zum zweiten Lebensjahre mit der grössten Gefahr verbunden ist, wenn es, wie es häufig geschieht, an den Sonntagen zu weit ausgefahren, und wenn ihm unzuträgliche Milch, sowie unzweckmässige Nahrung (Kuchen, Bier u. s. w.) verabreicht wird.

Die Pflegeeltern sind verpflichtet, die pünktliche Anfertigung der Schulaufgaben durch die Kinder zu überwachen und alle Anordnungen der Schule gewissenhaft zu befolgen.

Über die Verwaltungstätigkeit des Ziehkinderamtes der Stadt Leipzig im Jahre 1905 macht Dr. Pallmann in dem zitierten Artikel noch folgende bemerkenswerte Angaben:

Die Zahl der Eingänge betrug 27,357 gegenüber 22,635 im Jahre 1904, die Zahl der Registrandeneinträge 31,750 gegenüber 28,635 im Jahre 1904.

Bei dem Königl. Amtsgericht Leipzig sind:

276 (205) und bei auswärtigen Amtsgerichten
173 (165) Klagen
d. s. 449 (370) Klagen

gegen Väter ausserehelicher Kinder auf Zahlung von Unterhaltskosten eingereicht worden.

In den bei dem Königl. Amtsgericht Leipzig anhängigen Klagesachen wurden durch den ersten Beamten des Ziehkinderamtes 692 (509) Termine abgewartet. Das Ergebnis war folgendes:

111 (100) Väter erkannten die Zahlungspflicht sofort an,
61 (37) waren nicht erschienen und wurden durch Versäumnisurteil dem Klagantrage gemäss verurteilt,
104 (68) beantragten Abweisung der Klage, weil der Mutter des Kindes innerhalb der Empfängniszeit auch ein anderer beigewohnt habe (§ 1717 BGB.).

Wegen dieses Einwandes wurde:

168 (87) Mal die Vernehmung von Zeugen notwendig,
84 (79) Mal wurde im Streitverfahren mit dem Beklagten oder seinem Vertreter verhandelt,
78 (70) Mal wurde der Termin vertagt. In
20 (14) Fällen wurde der Erlass eines Haftbefehls beantragt und in
30 (32) Fällen wurden die ausserehelichen Väter veranlasst, den Offenbarungseid zu leisten, während in
36 (22) Fällen die angesetzten Termine sich erledigten, weil der Schuldner Zahlung leistete.

Von den 449 Klagen wurden 17 Klagen von den zuständigen Amtsgerichten abgewiesen, weil es dem Beklagten gelungen war, nachzuweisen, dass der

Mutter des Kindes auch ein anderer während der Empfängniszeit beigewohnt hatte.

In den meisten Fällen verurteilten die Amtsgerichte den Beklagten nach dem Klagantrage zur Zahlung von 240 M. Unterhaltungskosten für jedes Jahr, da das Pflegegeld für ein Kind in Leipzig durchschnittlich 20 M. monatlich beträgt.

Auf dem Ziehkinderamte erschienen (freiwillig und bestellt) 17,157 (17,306) Personen; die Höchstzahl der an einem Tage Erschienenen betrug 152 (149) Personen.

1201 (903) aussereheliche Väter zahlten Unterhaltungskosten an das Armenamt

Mit einer grossen Zahl von Vätern hat das Ziehkinderamt auf Ersuchen der Mütter der Kinder über die Höhe der zu zahlenden Unterhaltskosten verhandelt und sie zur Abgabe von bindenden Erklärungen veranlasst.

Von den ausserehelichen Vätern wurden im Jahre 1905 eingezogen:

55,560 (53,000) M. in grösseren Beträgen, insbesondere Abfindungssummen,

125,212 (105,000) M. in kleineren Beträgen, insbesondere durch freiwillige Zahlungen und Lohnpfändungen,

180,772 (158,000) M. d. s. also 22,772 M. mehr als im Vorjahre, gewiss ein sehr ansehnlicher Betrag, durch den die Armenkasse ganz wesentlich entlastet worden ist, und der auch nicht annähernd erreicht worden sein würde, wenn die Wahrnehmung der Vermögensinteressen der Mündel Einzelvormündern überlassen geblieben wäre. Durch diese energische Heranziehung der Väter ausserehelicher Kinder zur Erfüllung der ihnen gesetzlich obliegenden Verpflichtung, dem Kinde bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres den gesamten Lebensbedarf zu gewähren, wird das Armenamt tunlichst vor der Notwendigkeit bewahrt, die grosse Zahl der ausserehelich geborenen Kinder, für die die Mütter allein zu sorgen ausserstande sein würden, in Waisenpflege zu nehmen. (§ 1708 B. G. B.)

Die Ausgaben des Ziehkinderamtes betrugen im Jahre 1905 M. 41,800.—

Aus diesen Angaben geht hervor, dass wir es hier mit einer vorzüglichen Einrichtung der Kinderfürsorge, speziell der Fürsorge für die unehelichen Kinder, zu tun haben, mit einer Fürsorge, die sich in ihren Einrichtungen im Laufe der Jahre in trefflicher Weise bewährt hat. Im besonderen ergibt sich aber auch, dass der Armenpflege durch das energische Vorgehen gegenüber dem unehelichen Vater namhafte Opfer erspart blieben und gewiss auch, dass die Mutter sich so nicht plagen muss bis aufs Blut, um ihr Kind durchzubringen. Wie zähe man nach dieser Richtung an der Einhaltung der Alimentationsverpflichtungen des Vaters festhält, zeigt eine Stelle des Geschäftsberichtes des Armenamts für das Jahr 1904, wonach man von einem ausserehelichen Vater, der nach Südwest-Afrika ausgewandert war, in monatlichen Raten eine Abfindungssumme von 1500 M., von einem russischen Studenten, der nach seiner Heimat abgereist war, um sich auf den asiatischen Kriegsschauplatz zu begeben, eine Abfindungssumme von 500 Rubel eingetrieben hat.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es ferner, dass die Mutter keine Prozesse mit dem unehelichen Vater zu führen hat; das ist Sache der Vormundschaft, die gerade nach dieser Richtung mit aller Konsequenz vorgeht.

b) Dortmund.

In Preussen ist es die Stadt Dortmund, die wohl als die erste Stadt des Königreichs die Amtsvormundschaft eingeführt hat; es geschah auf 1. September 1898. Über die Einrichtung entnehme ich einem mir freundlichst vom dortigen Inhaber der Generalvormundschaft, Stadtrat Rath, überlassenen Bericht nachfolgende Angaben:

Der Gedanke einer Generalvormundschaft sollte ursprünglich in der Stadt Dortmund dadurch verwirklicht werden, dass in jedem Armen- und Waisenbezirke je ein evangelischer und ein katholischer Bürger die Vormundschaft über die in dem betreffenden Bezirk geborenen unehelichen Kinder übernahm. Massgebend war dafür hauptsächlich die Rücksicht auf die verschiedenen Konfessionen der Mündel. Die Ausführung scheiterte jedoch an dem Mangel an geeigneten Personen. Die Auswahl war um so schwieriger, als gerade für diese Art Vormundschaft viel freie Zeit, viel Energie und vor allem viel Geschäftsgewandtheit erforderlich war. So übernahm der Dezernent für das Armenwesen (zugleich Gemeinde-Waisenrat) lediglich auf Grund eines Beschlusses der städtischen Behörden, also ohne Erlass eines Ortsstatuts, die Vormundschaften über uneheliche Kinder, soweit es nach Prüfung des einzelnen Falles des behördlichen Einschreitens bedarf.

Die Einrichtung hat sich vorzüglich bewährt. Ihr Hauptzweck besteht darin, die Rechte der unehelichen Kinder gegen ihre Erzeuger auf friedlichem oder prozessualem Wege mit aller Energie zu verfolgen. Der Dezernent des Armenwesens ist infolge seiner behördlichen Stellung, seiner behördlichen Machtmittel, seiner Beziehungen zu dem Vormundschaftsgerichte und seiner besseren Verständigung mit dem Prozessgerichte am besten in der Lage, die Erzeuger zur Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber dem unehelichen Kinde anzuhalten.

Das äussere Verfahren ist kurz folgendes: Das Königliche Standesamt bringt jede uneheliche Geburt zur Kenntnis der Verwaltung, überdies gelangen auch von den Mündelmüttern, die mehr und mehr Vertrauen zu der Einrichtung der Generalvormundschaft fassen, Anzeigen über erfolgte oder zu erwartende Geburten zu den Akten.

Der Dezernent des Armenwesens lässt sodann durch die städtischen Ermittelungsbeamten, denen die Aufklärung über persönliche Verhältnisse in Armen-, Steuer- und dergleichen Angelegenheiten obliegt, die geeigneten Feststellungen treffen. Sind keine oder, wie in den meisten Fällen anzunehmen, keine geeigneten gesetzlichen Vormünder vorhanden und macht sonst die ganze Sachlage ein schnelles Eingreifen wünschenswert, so wird die Generalvormundschaft übernommen und ihre Einleitung bei dem Amtsgericht beantragt. Die Verpflichtung erfolgt nach Abrede mit dem Amtsgericht, wenn sich etwa 20 bis 25 Fälle angesammelt haben, von einem der Vormundschaftsrichter in einer protokollarischen Verhandlung. Das Vormundschaftsgericht legt für jeden einzelnen Fall eine besondere Akte an, fertigt für jeden Fall besondere Bestallungen aus (die nebenbei nur den Ausdruck „Vormund“, nicht „General-Vormund“ enthalten), behandelt aber im übrigen, falls nicht besondere Anträge gestellt werden, diese Art Vormundschaften wie die gesetzlichen trifft also weiter keine Anordnungen.

Dem Generalvormunde liegt darnach die weitere Betreibung der Angelegenheit ob. Er ermittelt den Erzeuger, sucht ihn zur Anerkennung der Vaterschaft und zur Eingehung der Ehe zu bestimmen, überwacht durch Vermittlung seiner behördlichen Organe, besonders aber durch die den Armenbezirken zugeteilten Aufsichtsdamen das körperliche Gedeihen des Kindes, sorgt für die Zahlung der Unterhaltungskosten, die zum Teil zur Pflege des Kindes verwandt, zum Teil auf die Sparkasse gelegt werden, und beschreitet nötigenfalls den Rechtsweg zur Erlangung der Unterhaltskosten.

Die Alimentenklagen werden nach Formular erhoben. Es wird Bewilligung des Armenrechts und für auswärtige Gerichte neben dem Gerichtsvollzieher die Zuordnnng eines Armenanwalts erwirkt. Die in Dortmund anhängigen Prozesse werden von einem mit der ganzen Bearbeitung der Generalvormundschafts-Sachen befassten Sekretär des Waisenrats-Bureaus mit Prozessvollmacht wahrgenommen.

Bei Anberaumung der Termine ist seitens der Prozessrichter auf die schnelle Erledigung insofern Rücksicht genommen, als sie morgens 9 Uhr stets als erste zur Verhandlung gelangen, so dass eine zu grosse Zeitversäumnis des Beamten nicht eintritt. Leider ist es noch nicht gelungen, ihre Behandlung als „Feriensachen“ durchzusetzen. Dem Erlass der Urteile folgt, falls nicht freiwillig Zahlung geleistet wird, die sofortige Betreibung meistens in Gestalt von Lohnpfändungen. Nach dortiger Praxis beginnt die Beschlag-

nahme des Lohnes bei unverheirateten Erzeugern mit 60 Mk., bei verheirateten mit 85 Mk. monatlich.

Der Durchführung der Klagen sind nennenswerte Hindernisse nicht entgegengesetzt. Zuweilen ist der Begriff „Generalvormundschaft“ bemängelt und die Aktiv-Legitimation bestritten worden. Es geschah dies zwar ohne Erfolg, da immer die Einzelbestallung vorgelegt werden konnte; es ist aber jedenfalls hieraus die Lehre zu ziehen, dass, abgesehen von sprachlichen Gründen der Ausdruck: „Generalvormundschaft“ keineswegs glücklich gewählt ist und leicht zu Missverständnissen führen kann. Da sich die sogenannte Generalvormundschaft gesetzlich in keiner Weise von jeder anderen Vormundschaft unterscheidet, so liegt gar kein Grund vor, den Dezernenten des Armenwesens nicht auch einfach als „Vormund“ zu bezeichnen.

Im fernern wird noch folgendes bemerkt: Dass die sonst übliche ehrenamtliche Tätigkeit der Vormünder auch nicht annähernd in der Weise wirken kann, wie es jetzt geschieht, leuchtet ein. Schwierig und zeitraubend ist zunächst die Auswahl der Person überhaupt. Ist sie gefunden, so vergeht wieder einige Zeit zur Verpflichtung. Alsdann tritt ihr die Schwierigkeit entgegen, den Erzeuger ausfindig zu machen, oder auch bei der Mündelmutter Verständnis und Unterstützung zu finden. Kurz, ehe der ehrenamtliche Vormund in Tätigkeit treten kann, ist in den meisten Fällen der Erzeuger schon verschwunden, oder es wird die Verfolgung der Mündelrechte sonst durch Beeinflussung der Mündelmutter, durch nichtige Eheversprechen oder in anderer Weise erschwert und vereitelt.

In diesen besonders für Arbeiter-Grosstädte schwierigen Verhältnissen, in denen ein schnelles und rücksichtsloses Eingreifen — auch gegen den Willen der Mündelmutter — allein zum Ziele führen, können nur behördliche Organe mit allen ihren Hilfskräften und Befugnissen mit Erfolg vorgehen. Ist das Ziel erreicht, sind die Mündelrechte — auch für die Zukunft — sichergestellt, dann wurde die Vormundschaft früher in der Regel niedergelegt. Jetzt wird sie weitergeführt.

Durch die Wirksamkeit dieser Vormundschaft wird ferner auch die Armenkasse entlastet, und zwar hat dies nicht eine rein finanzielle und geschäftliche Bedeutung, sondern die nicht hoch genug zu veranschlagende Folge, dass die Mündelmütter in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Notlage nicht auch noch auf die letzte Stufe herabsinken und der Armenpflege anheimfallen. Das Gefühl, gegen

den ehescheuen Erzeuger mit Erfolg die Mündelrechte wahrnehmen zu können, gibt ihnen neben dem wirtschaftlichen auch einen moralischen Halt. Dass das Vorgehen des Generalvormundes auch eine erzieherische Einwirkung auf das Verhalten der Erzeuger, auf ihr Gefühl moralischer und rechtlicher Verantwortlichkeit, auf ihre Entschlüsse betreffend Eingehung der Ehe hat, ist selbstverständlich, so wenig man sich auch der Hoffnung hingeben darf, dass die unehelichen Geburten abnehmen werden.

Bei der Bevölkerung ist das Vertrauen zu der besprochenen Einrichtung in stetem Steigen begriffen. Die Mündelmütter finden sich zuweilen schon vor der Geburt des Kindes ein, so dass es möglich ist, gemäss § 1912 B. G. B. schon die Rechte der Leibesfrucht wahrzunehmen und den Erzeuger zur Verantwortung zu ziehen, bevor er sich der Sache entziehen kann.

Die aus der Generalvormundschaft sich naturgemäss ergebende Verschiedenheit der Konfession zwischen dem Vormund und einem Teil seiner Mündel hat weder bei dem Vormundschaftsgericht noch sonst Bedenken erregt. Augenblicklich ist der Vormundschaftsrichter katholischer, der Dezernent für das Armenwesen evangelischer Konfession. Es ist aber für die Zwecke dieser Art Vormundschaften weder bei dem einen noch bei dem anderen bisher ein Bedürfnis nach Gleichheit der Konfessionen hervorgetreten. Und nach unserer Überzeugung würde dem ganzen oben geschilderten Verfahren die in der Einheitlichkeit des Vorgehens liegende Kraft fehlen, wenn zwei oder mehrere Vormünder aus der Stadtverwaltung bestellt würden.

Einer schematischen Übersicht der Tätigkeit des Generalvormunds im Berichtsjahr 1905/6 (1. April bis 31. Mai) sind folgende Angaben zu entnehmen:

Verhandlungen über die Einleitung der Generalvormundschaft wurden angeordnet: 444; von den in Frage stehenden Kindern wurden geboren: in Dortmund 299, auswärts 145. Von der Einleitung der Generalvormundschaft wurde abgesehen in 270 Fällen und zwar, weil das Vorgehen gegen den Erzeuger aussichtslos erschien (39), wegen Verzugs des Mündels nach auswärts (68), wegen Tod des Mündels (59), wegen Legitimation des Mündels (39), aus anderen Gründen (65). Die Generalvormundschaft wurde dagegen eingeleitet in 174 Fällen. Davon haben von den Erzeugern die Anerkenntnis der Vaterschaft abgegeben: 67, nämlich zum Geburtsregister 32, zu den Vormundschaftsakten 27, vor dem Notar acht; freiwillig haben

sich zur Alimentenzahlung verpflichtet 75, und zwar beim Generalvormund 34, zu den Vormundschaftsakten 28, vor dem Notar 13; von den Erzeugern zahlten die Unterhaltungskosten direkt an die Mündel, bezw. Pflegemütter 32.

Die Übersicht enthält sodann interessante Angaben über die Verhältnisse der unehelichen Mütter und Väter. Von den unehelichen Müttern standen im Alter von 15 Jahren vier, von 16 Jahren: sieben, von 17: 19, von 18—20: 122, von 21—24: 140, von 25–26: 39, von 27—28: 19, von 29—32: 28, von 33—36: 10, von 37—45: 13, unbekannt: 43. Nach ihrem Stand waren von den Müttern: Dienstmädchen 230, Näherinnen und Büglerinnen: 50, Arbeiterinnen: 31, Haushälterinnen und Aufwärterinnen: 21, Gewerblose: 38, Ladengehülfinnen: 23, Köchinnen: 11, Buffetdamen: zwei, Künstlerinnen: 6, Händlerinnen: eine, Strickerinnen: zwei, Beamtinnen: vier, Witwen: 19, geschiedene Ehefrauen: 5, unbekannt: eine. Von den Müttern hatten bereits geboren: einmal 54, zweimal sechs, dreimal fünf, viermal eine. Von den unehelichen Vätern waren: Handwerker und sonstige Arbeiter 192, Händler 3, Bergleute 41, Wirte 2, Handwerksmeister 10, Beamte 8, Ingenieure, Architekten 6, Techniker 5, Kaufleute 28, Landwirte 7, Knechte und Kutscher 16, Hausdiener und Einkassierer 5, Aufseher einer, Kellner 10, Bureaugehilfen 8, Soldaten, Offiziere u. s. w. 11, Künstler 4, nicht bekannt geworden 87.

An Alimenten gingen im Berichtsjahr der Generalvormundschaft im ganzen ein: 23,198 Mk. 18 Pf.; davon wurden an die Mündelmütter, Armenkassen und die Pflegemütter bezahlt: 13,339 Mk. 54 Pf., bei den Sparkassen zinstragend angelegt: 9,858 Mk. 64 Pf. Alimentationsklagen wurden gegen die Erzeuger angestellt: 101; von den Alimentationsprozessen wurden erledigt: durch Klagerücknahme 13, durch Versäumnisurteil gegen den Beklagten: 23, durch Anerkenntnisurteil: 29, durch Entscheidung nach mündlicher Verhandlung gegen den Beklagten: 20, durch Klageabweisung: 5, durch Vergleich: eine; das Verfahren ruhte infolge Todes des Mündels in 10 Fällen.

Im ganzen wurde in Dortmund vom 1. Sept. 1898 bis 31. Mai 1905 die Amtsvormundschaft in 1167 Fällen eingeleitet.

c) Frankfurt a. M.

In Frankfurt beschränkt sich die Amtsvormundschaft auf diejenigen Mündel, für deren Verpflegung und Erziehung das Armenamt zu sorgen hat. Unter Genehmigung der Kgl. Regierung zu Wies-

baden hat der Magistrat der Stadt Frankfurt unterm 16. Februar 1900 in einem Nachtrag zur Armenverordnung der Stadt bestimmt (§ 4):

„Eines der dem Armenamt zugewiesenen Magistratsmitglieder oder der Vorstand derjenigen Amtsabteilung, welcher speziell die Geschäfte des Gemeinde-Waisenamtes leitet, kann durch Beschluss des Magistrats zugleich mit den Geschäften des Vormunds für solche Minderjährige beauftragt worden, welche im Wege der öffentlichen Armenpflege voraussichtlich dauernd unterstützt und deshalb vom Waisen- und Armenamt in einer Familie oder Anstalt oder, sofern es sich um uneheliche Minderjährige handelt, in der mütterlichen Familie erzogen und verpflegt werden, mit der Befugnis, zur Ausübung der vormundschaftlichen Geschäfte sich der Beamten des Waisen- und Armenamts als seiner Organe zu bedienen."

Unterm 22. April 1902 gab sodann der Magistrat bekannt, dass er dem Vorstande des Waisen- und Armenamts (Stadtrat Dr. Woell) im Sinne des zitierten § die Geschäfte eines Generalvormunds übertragen und als seinen Stellvertreter Stadtrat Dr. Flesch bezeichnet habe.

Im Jahre 1904 waren in Frankfurt 458 Kinder (1903: 448) der Amtsvormundschaft unterstellt.

In seinem Referate an dem Kurs für Jugendfürsorge sprach Stadtrat Dr. Woell sich dahin aus, dass die bisherigen Erfahrungen mit der Generalvormundschaft günstige seien, indem sie beweisen, dass die Interessen und das Wohl des Mündels besser gewahrt werden können, als bei der Einzelvormundschaft. Aber auch als Begleiterin der öffentlichen Armenpflege erweise sie sich als vorteilhaft; denn sie ermögliche die ruhige und ungestörte Fürsorgearbeit der Armenpflege, während sie durch den Einfluss der Vormünder vielfach gestört werde. Einen Vorteil sieht er auch darin, dass die durch die Armenpflege ausgeübte Generalvormundschaft das Gebiet des Vormundschaftswesens wesentlich entlaste, weshalb es eher möglich werden sollte, in den nicht der Generalvormundschaft zufallenden Fällen einen geeigneten Vormund zu finden. Für die Verwaltung bedinge die Generalvormundschaft ebenfalls eine Vereinfachung; indem sie von Rechtswegen eintrete, sei keine Ernennung notwendig, die Generalvormundschaft trete ohne weiteres mit der Übernahme des Mündels in Kraft.

Die Fürsorge der Generalvormundschaft für die Person des Mündels bezieht sich in Frankfurt sowohl auf das vorschulpflichtige, wie das schulpflichtige Alter und die berufliche Ausbildung; die letztere bietet nicht weniger Schwierigkeiten und ist nicht minder wichtig als die Fürsorge, die bis zum Beginn der Lehrzeit hatte angeordnet werden müssen. Besondere Aufmerksamkeit wird der Unterbringung der Mädchen zugewandt, die oft mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist.

Bei der Sorge für die Interessen des Kindes kommt die armenamtliche Generalvormundschaft in Kollision mit den Grundsätzen der Waisenpflege. Während nämlich diese davon ausgeht, dass die öffentlichen Mittel erst dann angegriffen werden dürfen, wenn die eigenen Mittel des Mündels aufgezehrt sind, sollte die Generalvormundschaft die Interessen des Kindes vertreten und daher verhüten, dass es aller Mittel bar sei; sie sollte dem Mündel vielmehr einen Notpfennig zu erhalten suchen. Nach der bestehenden Praxis wird in der Tat ein solcher Notpfennig angenommen und der Betrag desselben auf 200 Mk. angesetzt; dieser Betrag wird dem Mündel als Spargut angelegt, während ein allfälliger Überschuss für die Erziehung des Mündels verwendet wird. Das Spargut wird später durch die beruflichen Einnahmen des Mündels geäufnet; so haben sich z. B. einzelne Mädchen ein Spargut bis auf 700 Mk. angelegt. Der Gesamtbetrag der Spargelder der unter der Frankfurter Generalvormundschaft stehenden Kinder beträgt ca. 40,000 Mk.

Eine wichtige Aufgabe der Generalvormundschaft sieht man ferner auch in Frankfurt darin, die Beiträge des unehelichen Vaters erhältlich zu machen. Im Vorjahre erfolgte in 238 Fällen Zwangsbetreibung; es war aber nur in 71 Fällen möglich, die fälligen Beträge wirklich zu erhalten.

Was schliesslich den gesamten Umfang der generalvormundschaftlichen Funktionen betrifft, so ist die Mehrarbeit des Armenamts gleich der Arbeit eines Beamten. Diese lohnt sich aber reichlich in den erzielten Erfolgen.

An dieser Stelle ist es ferner von Interesse zu vernehmen, in welcher Weise die Stadt Frankfurt überhaupt für die Erziehung der Kinder sorgt, die der Obhut des Armen- und Waisenamtes zufallen. Am 31. Mai 1905 waren versorgt:

a) vom Armenamte:		
1. in Kinderherbergen	83	
2. in Pflegestellen der Stadt . .	325	
3. in Landpflegestellen	345	
4. in Vereinen	90	
5. in Anstalten	125	
6. als Lehrlinge	50	1021
b) im Waisenhause:		
1. Kinder	243	
2. Lehrlinge	135	378
c) im ganzen		1399

Aus einer für die letzten sieben Jahre gemachten Aufstellung kommt in Frankfurt ein auf öffentliche Kosten untergebrachtes Kind auf

			Einwohner
im	Jahre	1899	326
„	„	1900	322
„	„	1901	289
„	„	1902	275
„	„	1903	280
„	„	1904	266
„	„	1905	227

Das Verhältnis wird also im wesentlichen von Jahr zu Jahr ungünstiger. Dies kommt hauptsächlich von dem starken Zuzug unbemittelter Familien von auswärts her. Allerdings hat auch daran teil die mehr und mehr intensiv gewordene Fürsorge, sodass jetzt vielfach Kinder, die zu versorgen sind, aufgesucht werden.

Was nun die Art der Versorgung der Kinder betrifft, so steht die Stadt Frankfurt, physische oder geistige Anomalien und Geburten ausgenommen, ausschliesslich auf dem Grundsatze der Familienversorgung.

Nachstehende Zusammenstellung zeigt, wie die im März 1905 vom Armenamt versorgten 968 Pflegekinder (602 eheliche, 366 uneheliche; 126 Ganzwaisen, 398 Halbwaisen, 444 Eltern leben) untergebracht waren:

Am 31. März 1905 bestanden folgende Landpflegestationen: Altenkirchen (mit 10 Kindern), Arth (6), Bermoll (9), Königsberg (10), Mudersbach (9), Niederlemp (4), Oberlemp (6), Erda (8), Aufenau (10), Neudorf (8), Bermbach (4), Bernbach (1), Bürgstadt (1), Cronberg (4), Dieburg (8), Esch (4), Gernsheim (25), Görsroth (6), Grossheubach (7), Grosszimmern (14), Hamm (15), Idstein (10), Kleinheubach (8), Langstadt (16), Mömlingen (4), Münster (11), Niederauroff (5), Niederramstadt (32), Niederems (4), Oberhöchstadt (11), Orb (3), Rohrbach (4), Somborn (12), Stockheim (4), Steinfischbach (1), Walsdorf (10), Wallrabenstein (5), Wörsdorf (8), Wüstems (3), Harpertshausen (12), Hennetal (6), Niederweisel (6), Eich (1).

Am 31. März 1905 waren Armenpflegekinder durch folgende Vereine untergebracht: Pestalozziverein (62), Vinzensverein (1), Frauenvereinsschule (1), Israelitischer Almosenkasten (16), evangelischer Verein für Waisenpflege in Posen (10).

Desgleichen in folgenden Anstalten: Blindenanstalt (9), Taubstummenanstalt (21), Idiotenanstalt in Idstein (53), Marienhausen (6), Scheuern (10), Heil- und Pfleganstalt Stetten (1), St. Josephsanstalt Herthen (1), Bethel (1), Gustav Wernerstiftung (1), Diakonissen-Mutterhaus Kreuznach (10), Rückersches Siechenhaus (12).

Aber auch das Waisenhaus ist nicht etwa der Ort, wo die vom Waisenamte versorgten Kinder kaserniert sind; das „Waisenhaus" ist vielmehr eine Stiftung. Es sorgt für die Erziehung der ihm zufallenden Kinder vom Säugling bis nach Beendigung der Berufslehre. Auch da ist die Familienversorgung Prinzip. Im Laufe der letzten Jahre hat eine gewisse Zentralisation in der Versorgung in dem Sinne stattgefunden, dass je eine grössere evangelische und katholische Kolonie eingerichtet wurde; die erstere ist in Lich in Hessen, die letztere in Bensheim an der Bergstrasse. In Lich, wo zurzeit allein 107 Kinder untergebracht sind, bezahlt die Stadt die Kosten einer Lehrerstelle, in Bensheim leistet sie bestimmte Beiträge. An den genannten Orten arbeiten neben den Pflegeeltern Geistliche, Lehrer, Lokalärzte mit der Waiseninspektion zusammen an der Erziehung der Pfleglinge. Nach vollendeter Schulpflicht kommen die Knaben in die Berufslehre, die Mädchen werden in der Regel zu Dienstboten ausgebildet, teils in Privathäusern, teils in Haushaltungsschulen; in der Stadt erhalten sie ausserdem im Volkskindergarten III praktische Anweisung in der Säuglingspflege. Besonders veranlagten Kindern wird der Besuch der Realschule und der höheren Töchterschule und selbst der Universität ermöglicht.

Das Waisenhaus als Gebäude dient lediglich als Lehrlingsheim. Ca. 30 Jünglinge finden hier Aufnahme; sie haben Verköstigung und Logis frei. Den Lohn liefern sie der Verwaltung ab; ein bescheidenes Taschengeld wird ihnen zuerkannt; der Rest wird ihnen als Spargut angelegt. Für die Zeit, welche neben der Arbeit bleibt, ist durch allerlei Bildungsgelegenheiten (Fortbildungsschule) und durch Unterhaltungsveranstaltungen wohl gesorgt. Daneben wirkt die Leitung, welche direkt dem Waiseninspektor zusteht, fortwährend ein auf die Erziehung der Lehrlinge.

Der Waiseninspektor, der die Kursteilnehmer in den Betrieb des Waisenhauses einführte, steht auf dem Standpunkte, auch für die der Waisenbehörde unterstellten Kinder würde sich die Amtsvormundschaft empfehlen; er selbst hat sich bereits 136 Vormundschaften zuerkennen lassen. Was das Verhältnis von Familien- und Anstaltsversorgung der Kinder betrifft, äusserte sich Waiseninspektor Müller dahin, dass die Stadt Frankfurt mit der Familienerziehung gute Erfahrungen mache; die Familienerziehung sei überhaupt das Ideal für die Kinderversorgung, wenn auch zugegeben werden müsse, dass es nicht immer leicht sei, Familien in genügender Zahl und mit den erforderlichen Qualifikationen zur Aufnahme von Pflegekindern zu finden.

Eine sehr empfehlenswerte Einrichtung hat Frankfurt darin getroffen, dass das Waisen- und Armenamt den Mündeln ein „Merkblatt“ zustellt, in dem die nicht mehr schulpflichtigen Knaben und Mädchen auf alle in der Stadt bestehenden Einrichtungen aufmerksam gemacht werden, die ihnen dienlich sein können, so: Auskunftstellen für Raterteilung, Veranstaltungen edler Geselligkeit, Lesesäle, Leihbibliotheken, Fortbildungsgelegenheiten für den Beruf und das Leben, Bildergallerien und Museen, Volksküchen und Kaffeehallen, Bäder, Anstalten mehr konfessionellen Charakters.

Am Schlusse dieser Darlegungen mag nachfolgende bemerkenswerte Stelle des Geschäftsberichts des Waisen- und Armenamts der Stadt Frankfurt für das Jahr 1904 noch Platz finden:

In dem bekannten traurigen Dilemma der Armenpflege: ob durch die Abnahme des Kindes die Liederlichkeit und der Leichtsinn der Eltern unterstützt werden, oder durch die Zurückweisung des Kindes dessen Gesundheit und künftige Existenz dauernd gefährdet werden soll, entscheidet sich das Armenamt jetzt häufiger für die Aufnahme des Kindes in die öffentliche Fürsorge, nicht sowohl, weil die frühere Stellungnahme als sachlich unrichtig erkannt wird, als um deswillen, weil eine Armenverwaltung, der so wie der hiesigen jedes Mittel zum Einschreiten gegen die Energielosigkeit oder Böswilligkeit der Eltern versagt ist, kaum anderes tun kann, als im Interesse der Kinder tätig zu werden, auf die Gefahr hin, dass die Abnahme des Kindes vielfach nicht als Strafe, sondern als Prämie für das pflichtvergessene Verhalten der Eltern empfunden wird. Wir glauben, dass in Halle und Leipzig, deren Kinderpflege gewöhnlich als vorbildlich angeführt wird, die Tätigkeit der Armenverwaltung gerade auf diesem Gebiet wesentlich dadurch unterstützt und erleichtert wird, dass diese Armenverwaltungen polizeiliche Befugnisse gegen die Eltern, Pflegeeltern, unehelichen Väter usw. in Anwendung bringen können, die uns versagt sind.

Es ist nicht nur der Geist einer gesunden Humanität, der aus diesem Passus spricht, sondern zugleich der allein richtige Gedanke, dass durch eine zielbewusste Prophylaxis Elend und Verwahrlosung am besten bekämpft werden.

2. Die Berufsvormundschaft, ausgeübt durch Privatpersonen.

a) Frankfurt.

Dr. Klumker, Direktor der Zentrale für private Fürsorge.

In Frankfurt hat sich die Zentrale für private Fürsorge auch praktisch mit der Frage der Berufsvormundschaft beschäftigt. Dr. Klumker hat sich dem Vormundschaftsgericht als Berufsvormund zur Verfügung gestellt und sich bereit erklärt, in den Fällen, wo es sich um hilfsbedürftige, namentlich uneheliche Kinder handelt, die nicht unter die Vormundschaft des Vorstehers des Armenamts fallen,

die Vormundschaft zu übernehmen. Auf diese Weise sind ihm in kurzer Zeit über 350 Vormundschaften zugeteilt worden, die er unter Beihilfe der Beamten der „Zentrale“ ausübt. Er sorgt für geeignete Unterbringung und Erziehung des Kindes; er hält den Vater eventuell auf dem Rechtswege an, seiner Alimentationspflicht nachzukommen; er führt, wenn nötig, die Prozesse für die Mutter oder das Kind und verlangt Zwangsvollstreckung. Dem Verkehr mit den Gerichtsbehörden sowie den Beteiligten dienen zahlreiche Formulare, von denen das nachfolgende hier Aufnahme finden mag, da dessen Inhalt von allgemeinem Interesse ist:

Kinderschutz (E. V.) Frankfurt a. M., den 190
Börsenstrasse 20, I.

An das
Königliche Amtsgericht Abt.:

....

In der Vormundschaftssache ....

geb. .... bitte ich den ....

....

vor dem zuständigen Amtsgericht darüber vernehmen zu lassen,

1. ob er die Vaterschaft zu obengenanntem Kinde anerkennt,
2. sich zur Zahlung der gesetzlichen Unterhaltungskosten durch Gewährung einer am ersten Tage des Kalendervierteljahrs im voraus fälligen Geldrente von Mk. 60.— pro Vierteljahr bis zum vollendeten 6. Lebensjahr, von Mk. 75.— pro Vierteljahr vom Beginn des 7. bis zum vollendeten 16. Lebensjahre des Kindes verpflichtet, und sich
3. wegen Erfüllung dieser Verpflichtung der sofortigen Zwangsvollstreckung unterwirft.

Ferner bitte ich, dass in der Anerkennungsurkunde die Klausel aufgenommen wird, dass als Erfüllungsort der Verbindlichkeit Frankfurt a. M. gelten soll.

Falls der Kindesvater nicht alle oben angeführten Punkte anerkennt, bitte ich um Ausstellung eines Armutszeugnisses für mein Mündel, um Klage gegen den Kindesvater auf Gewährung des gesetzlichen Unterhaltes einleiten zu können. Mein Mündel ist vermögenslos.

Der Vormund.

Bei der Versorgung seiner Mündel empfand Dr. Klumker das Bedürfnis, die Kinder erst persönlich kennen zu lernen; er machte zu diesem Zwecke einen Versuch mit einer Familienkolonie, über die der Bericht der „Zentrale“ pro 1904/1905 folgendes mitteilt:

„Ein interessanter Versuch, der erfreulicherweise gute Erfolge zeitigte, war die Unterbringung einer Familienkolonie von 10 Mündeln des Herrn Dr. Klumker zu einem 14tägigen Landaufenthalt. Die Direktion der Heddern-

heimer Kupferwerke hatte uns in liebenswürdiger Weise dafür ihr Anwesen bei Oberursel zur Verfügung gestellt. Freundliche Förderung seitens des hiesigen Vereins für Ferienkolonien und einige Spenden ermöglichten es uns, das nötige Inventar zu beschaffen, um einen Haushalt zu improvisieren. Fräulein Dora Weinrich übernahm mit Fräulein G. A. A. Bouricius aus s'Gravenhage, die an unseren vorjährigen und diesjährigen Kursen teilgenommen hatte, die Leitung dieser Kolonie. Auch unser Arzt stattete den Kindern mehrfach einen Besuch ab. Wir haben diesen Versuch hauptsächlich in der Absicht gemacht, eine Einrichtung zu schaffen, die einmal einen persönlichen Zusammenhang zwischen Mündel und Vormund herstellt, der sonst leicht bei der berufsmässigen Ausübung der Vormundschaft verloren ginge, der aber anderseits Gelegenheit zur Beobachtung der geistigen und körperlichen Verfassung der Kinder bieten sollte. Dadurch haben wir eine Reihe neuer, sehr interessanter Aufschlüsse über die Individualität solcher Kinder erhalten, die uns bei der gewöhnlichen Überwachung nicht zugänglich gewesen wären. Leider stehen uns die Mittel nicht zu Gebote, um diesen erfolgreichen Versuch zur Schaffung einer dauernden Einrichtung zu verwerten, so dringend es im Interesse der Kinder geboten wäre."

b) Berlin.

Pastor Wilhelm Pfeiffer, Geschäftsführer des Kinder-Rettungsvereins.

In Berlin hat der Hauptverein für Innere Mission sich des Vormundschaftswesens angenommen. Der von ihm ins Leben gerufene Kinder-Rettungs-Verein hat den Zweck, ihn in den Stand zu setzen, dass er allen sittlich gefährdeten Kindern Berlins die zu ihrer Rettung nötige Hilfe zukommen lassen kann, soweit nicht durch bestehende Einrichtungen für sie gesorgt ist. Der Verein stellt sich zur Erreichung dieses Zweckes folgende Aufgaben:

a) eine genügende Anzahl von Persönlichkeiten zu werben, welche bereit sind, sich mit der Sorge für die Person eines solchen Kindes betrauen zu lassen,

b) die zweckentsprechende Unterbringung dieser Kinder zu vermitteln,

c) die dafür nötigen Geldmittel flüssig zu machen.

In seiner trefflichen Propagandaschrift: „Berufsvormundschaft, Denkschrift zur Ausstellung für Säuglingspflege in Berlin im März 1906", sagt Pastor Pfeiffer, der im Zentrum der Bewegung in der Stadt Berlin steht:

„Die Sorge um die sittliche Not der ausserehelichen Kinder hat uns zur Berufsvormundschaft geführt. Diese Kinder gerade stellen ein Hauptkontingent zu den Fürsorgezöglingen; Hunderte und Tausende von ihnen kommen auf die Verbrecherlaufbahn, fallen der Prostitution zum Opfer — nicht etwa eine Folge ihrer natürlichen Veranlagung,

sondern vielmehr des Mangels jeder geordneten Erziehung. Auf unserer ganzen Gesellschaft lastet es als eine schwere Schuld und unverzeihliche Versäumnis, dass man nicht längst auf Mittel und Wege gesonnen hat, die Gesamtheit dieser Kinder durch eine geeignete Erziehung und Berufsbildung für den Volkskörper nutzbar zu machen. Nun sie verwahrlost sind, wundert man sich über die Verkommenheit der Jugend. Aber nicht das junge Volk ist zu verurteilen, sondern unsere ganze Gesellschaft, alle Stände und Schichten des Volkes. Man sieht ruhig dem Verderben dieser Kinder zu. Und wo sich freiwillige Kräfte finden, die den Schaden bessern wollen, redet man von Begünstigung der Unsittlichkeit und will für die „unehelichen" Kinder nichts tun. Wie viele aus der Noblesse des Reichtums beugen sich vor der eingebildeten Verpflichtung, mit der Demimonde im Glanze von Diamanten und Perlen zu wetteifern, und wie wenige kennen ihre wahre Verpflichtung, der rettenden Liebe die Hände zu stärken um den Preis einer Dankesperle im glänzenden Auge eines glücklichen Kindes! Das Elend der ausserehelichen Kinder schreit zum Himmel; der Jammer um sie hat uns in die Arbeit gedrängt. Dabei ist uns natürlich die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit wichtig geworden. Auch hier wie viel Schuld und Versäumnis!"

Welch beherzigenswerte Worte von tiefer innerer Wahrheit!

In der Stadt Berlin kommen jährlich ca. 8000 uneheliche Kinder zur Welt. Die Berufsvormundschaft der Innern Mission will sich der ärmsten unter diesen Kindern annehmen und wendet darum ihre Fürsorge seit dem Jahre 1904 den Kindern zu, die in den beiden grössten Entbindungsanstalten, der Kgl. Charité und Kgl. Frauenklinik, geboren wurden.

Die Aufgaben der Berufsvormundschaft werden umschrieben wie folgt:

1. sie hilft bei der Unterbringung der Säuglinge in gute Familien oder geeignete Anstalten,
2. sie dringt, wenn nötig, durch Prozess auf Zahlung der Alimente, in erster Linie vom Mündel-Vater, dann von der Mündel-Mutter,
3. im Falle des Unvermögens der Verpflichteten zur Zahlung bittet sie bei der Armenverwaltung um einen Zuschusss zum Pflegegeld oder um Aufnahme in Waisenpflege,
4. sie übt die Aufsicht aus über die körperliche Verpflegung:
   a) durch eigene Helferinnen bei den Kindern, die in Berlin bei ihren Müttern, Vätern, deren Angehörigen oder unentgeltlich bei Fremden untergebracht sind,

b) durch Vermittlung des Kgl. Polizeipräsidiums Abt. Haltekinderwesen über die gegen Entgelt in Pflege gegebenen Kinder,

c) durch die Vermittlung der städtischen Waisendeputation über die in Waisenpflege befindlichen Kinder,

5. sie will die Erziehung und Berufsbildung beeinflussen durch Bestellung freiwilliger Pflegerinnen für alle Mündel,
6. sie erstrebt die Gründung eines Kinderobdaches für Notfälle und zur Beobachtung.

Über das Verhältnis der Generalvormundschaft zur Charité-Frauenklinik enthält der Verwaltungsbericht der letzteren vom Vorjahre folgenden bemerkenswerten Passus aus der Feder des Verwaltungsdirektors, des geh. Regierungsrates Pütter:

Die Charitédirektion hat im Jahre 1904 ein Abkommen mit dem Kinder-Rettungs-Verein, dessen Geschäftsführer, Pastor Pfeiffer, Alt Moabit 133 wohnt, dahin getroffen, dass dieser Verein sich der hier entlassenen Mütter und Kinder annimmt.

Zu diesem Zweck übernimmt Pastor Pfeiffer die Vormundschaft über alle unehelichen und sonst unversorgten Kinder, die in unserer Entbindungsanstalt geboren werden, und bemüht sich, jedem Kinde möglichst sofort nach der Entlassung aus der Entbindungsanstalt eine gute Pflegestelle zu vermitteln und dafür zu sorgen, dass diese entweder durch die Organe des Königlichen Polizeipräsidiums oder durch die Helferinnen des Vereins beaufsichtigt wird; auch sucht er dahin zu wirken, dass die Pflegekosten regelmässig von dem Vater oder der Mutter des Kindes gezahlt werden, wenn aber deren Mittel nicht ausreichen, die Armenverwaltung zur Aufbringung des Fehlbetrages angegangen wird.

Der Geschäftsgang dabei ist so geregelt, dass eine der Helferinnen die schwangeren Mädchen vor ihrer Entbindung in der Charité besucht und ihre Nationale aufnimmt; der Verein wendet sich dann an das Vormundschaftsgericht und beantragt, den Geschäftsführer (Pastor Pfeiffer) als Vormund für das zu erwartende Kind zu bestellen, sobald die Geburt des Kindes erfolgt sei. Inzwischen vergewissert sich der Verein, dass er für das Kind eine Pflegestelle bereit hat, wenn die Mutter mit dem Kinde kommt, um sich danach zu erkundigen. Der Besuch der Mündelmutter auf der Geschäftsstelle des Vereins ist darum wertvoll, weil dabei die nötigen Feststellungen gemacht werden können, inwieweit der Vater für das Kind sorgt, bezw. ob die Mutter in der Lage ist, zu den Pflegekosten beizutragen, und um ihr eventuell gleich den Antrag auf Erstattung des Fehlbetrages an die zuständige Armenkommission mitzugeben. Dann wird das Polizeipräsidium benachrichtigt und um Beaufsichtigung des Kindes gebeten, oder es wird damit eine der Helferinnen in all den Fällen beauftragt, wo das Kind nicht gegen Entgelt zu einer Haltefrau kommt. Nach Verlauf von 2 bis 3 Wochen kommt die Bestallung zum Vormund, worauf die nötigen Schritte zur Alimentierung des Kindes von seiten des Vereins getan werden.

Es sei noch bemerkt, dass das Vormundschaftsgericht dem Verein entgegengekommen ist und alle Abteilungen den Geschäftsführer, Pastor Pfeiffer, an jedem

Dienstag, vormittags 11 bis 12 Uhr, zur Entgegennahme der Verpflichtung als Vormund für jedes Kind vorladen. Ferner hat auch der Berliner Anwaltverein seine Bereitwilligkeit erklärt, dem Verein unentgeltlich Rechtsanwälte zu stellen, wenn nicht auf Antrag vor dem Gericht ein Rechtsanwalt zugeordnet wird.

Das Verfahren könnte dadurch noch vereinfacht und beschleunigt werden, wenn es sich ermöglichen liesse, den Pastor Pfeiffer ein- für allemale als Vormund zu verpflichten und ihm die Bestallung auf Antrag ohne jede mündliche Verhandlung zuzusenden. Jetzt gehen bis zur Bestallung immerhin noch 2 bis 3 Wochen verloren, in denen der Pastor Pfeiffer ohne Rechtstitel für die Kinder sorgt, also der Mutter oder anderen Verwandten gegenüber keine Machtbefugnisse besitzt. In dieser Zeit kann natürlich dem Kinde viel Unheil zustossen.

n ähnlicher Weise sind seit einigen Wochen katholische Schwestern des St. Xaveriusstiftes tätig.

Bereits im ersten Jahre seiner Tätigkeit als Berufsvormund ist Pastor Pfeiffer als Vormund für 1000 Kinder bestellt worden, wovon am 1. Januar 1906 726 Mündel lebten. Bis September 1906 ist die Zahl seiner Mündel auf 1500 gestiegen. Die eingangs zitierte Denkschrift bringt interessante Darstellungen über die im Jahre 1905 gemachten Beobachtungen und Erfahrungen: 1. über die Säuglingssterblichkeit nach der Unterbringung der Mündel; 2. die Leistungen der Mündeleltern, der Waisen- und Armenverwaltung nach der Unterbringung der Mündel; 3. die Verhältnisse der Väter zu den Kindern und ihre Zahlungsfähigkeit; 4. der Säuglingssterblichkeit nach dem Bekanntsein der Väter. Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, a) dass eine lückenlose Aufsicht über alle ausserehelichen Kinder für Berlin einzurichten sei, die sofort nach der Geburt des Kindes eintreten müsse, und b) dass die Bestellung des Generalvormundes möglichst beschleunigt werden müsse. Für die einheitliche Regelung der Aufsicht schlägt er das Hallenser-System vor, nach dem von dem Gemeinde-Waisenrat Damen angestellt sind, die mit den drei Funktionen der Waisenpflegerin, der Armenpflegerin und der Aufsichtsdame über Haltekinder ausgerüstet sind. Was die Beschleunigung der Ernennung zum Vormund betrifft, ist ein Abkommen mit dem Vormundschaftsgericht getroffen worden, in dem Sinne, dass den Waisenvätern nur eine Mitteilung des Gerichts zuzugehen habe, dass Pastor Pfeiffer zum Vormund bestellt werden solle, wogegen sie Einsprache erheben können, wenn sie einen geeigneteren Vormund aus der Verwandtschaft kennen. Tatsächlich funktioniert Pastor Pfeiffer jedoch schon als Vormund, ohne die offizielle Ernennung abzuwarten, mit dem Momente, da die Ernennung seitens der Charité erfolgt, also mit dem Inslebentreten des Kindes.

C. Beratung der ersten Versammlung der Berufsvormünder Deutschlands.

1. Aufgabe der Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder.

Einleitend beleuchtet der Referent, Dr. Klumker, Frankfurt a. M., die rechtlichen Grundlagen des derzeitigen Vormundschaftswesens und kommt dabei zu dem Schlusse, dass das System der Einzelvormundschaft, das jetzt noch die Regel bilde, als Hauptform der Vormundschaft unhaltbar sei; die allgemeine Form müsse vielmehr die Berufsvormundschaft werden. Sodann beleuchtet er die Einrichtung der Generalvormundschaft der Stadt Leipzig mit der trefflich organisierten Kontrolle der Ziehkinder und windet dem verdienten Begründer dieser Einrichtung, Dr. Taube, ein Kränzchen dankbarer Anerkennung. Jetzt gewinnt das System der Berufsvormundschaft, sagt der Referent, zusehends an Ansehen und Verbreitung. In Dortmund ist ein Abkommen getroffen zwischen dem Armenamt, beziehungsweise dem Magistrat, und dem Amtsgericht, wonach der Vertreter des Armenamts zum Vormund aller unehelichen Kinder ernannt wird mit der speziellen Verpflichtung, die Rechte des unehelichen Kindes zu wahren. Im Elsass hat sich die aus Frankreich stammende Form eingebürgert, dass der Vorstand einer Anstalt, z. B. des Waisenamts, die Vormundschaft für die in der betreffenden Anstalt untergebrachten Kinder führt. Neben der amtlichen Form der Generalvormundschaft hat man bisher mit der Übertragung einer grössern Zahl von Vormundschaften an einen Berufsvormund gute Erfahrungen gemacht, so die „Zentrale" in Frankfurt (Dr. Klumker) und die innere Mission in Berlin (Pastor Pfeiffer). Dr. Klumker weist der amtlichen, beziehungsweise Berufsvormundschaft der unehelichen Kinder noch folgende Aufgaben zu:

1. pflegerische Kontrolle ganz besonders im Säuglingsalter,
2. Rechtsvertretung der Schutzbefohlenen,
3. Fürsorge für eine geeignete Berufsbildung.

In der wohleingerichteten Berufsvormundschaft über die unehelichen Kinder erblickt Dr. Klumker ein Mittel zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, wie der Kriminalität. Wird in manchen Fällen auch in der Folge der Einzelvormundschaft der Vorzug gegeben werden müssen, so ist doch die Berufsvormundschaft für das Gros der zu bevormundenden Kinder die Vormundschaft der Zukunft.

Die Diskussion, die eine Reihe von Votanten benutzten, um über die guten Erfahrungen zu berichten, die in den von ihnen vertretenen Städten, beziehungsweise Beamtungen, mit der Generalvor-

mundschaft gemacht worden sind, bewegte sich durchaus im Sinne der Zustimmung zu dem vom Referenten eingenommenen Standpunkte. Immerhin fehlte es auch nicht an Einwendungen und Vorbehalten. So warf Stadtrat Rosenstock-Königsberg die Frage auf: „Wie kann man es verhindern, dass die Berufsvormundschaft bureaukratisch wird?“ Ihm wurde erwidert, dass der Bureaukratismus insofern nicht ganz unnütz sei, als die Berufsvormundschaft ein Hauptgewicht auf die rechtliche Verfolgung des Vaters lege. In der Beaufsichtigung des Kindes müsse man aber individualisieren, und das geschehe durch Anstellung besoldeter Kinderpflegerinnen, denen von Amtswegen die Kontrolle über die Kinder übertragen werde. Wenn daneben noch Damen sich freiwillig hergeben für diese Kontrolle, mögen auch daraus für das individuelle Wohl der Kinder gute Früchte erstehen; aber ohne Anstellung besoldeter Aufsichtsdamen, welche die einzelnen Kinder fleissig bewachen und sich mütterlich ihrer annehmen, komme man nicht aus, wenn man richtig für die Erziehung der Pflegekinder sorgen wolle.

Pastor Pfeiffer-Berlin meint, es sollte allerdings darauf gesehen werden, dass die Berufsvormundschaft überhaupt, sei sie amtlich oder freiwillig, von Leuten ausgeübt werde, die ein Herz für die hilfsbedürftige Menschheit haben. Dagegen sollte man sich nicht zu sehr von dem Gespenst des Bureaukratismus fürchten und das Gute, das die Berufsvormundschaft bringt, hintansetzen. Nach seiner Ansicht leisten Damen bei der Ausübung der berufsvormundschaftlichen Funktionen gute Dienste. Entgegen einer, namentlich von Frauenseite geäusserten Ansicht, dass sich auch Frauen zur Übernahme von Berufsvormundschaften eignen, vertrat er den Standpunkt, dass Frauen gewiss für die Erziehung der Kinder wohl besorgt sein werden und auch für Einzelvormundschaften in Frage kommen können, dass den Frauen aber die Fähigkeiten zur Wahrung der rechtlichen Seiten der vormundschaftlichen Funktionen bei den schwierigen Verhältnissen, wie sie gerade die unehelichen Kinder aufweisen, nicht immer nahe liegen. Von Interesse ist die Bemerkung vom Pastor Pfeiffer, dass nach seiner Erfahrung die unehelichen Säuglinge im allgemeinen immer noch am besten bei der Mutter untergebracht seien, das zeigen die Sterblichkeitsverhältnisse; aus seiner Praxis habe sich ihm ergeben, dass von den unehelichen Säuglingen, die von der Mutter verpflegt worden waren, nur 23 % starben, während von den bei Haltefrauen befindlichen Kindern 30 % und von den in Waisenpflege gegebenen Kindern 27,8 % gestorben seien.

Amtsgerichtsrat Köhne-Berlin hat mit der Frau als Vormund glänzende Erfahrungen gemacht. Wo es sich um die Verpflegung des Säuglings, um die Fürsorge für heranwachsende Mädchen, auch für besonders schwierige Fälle handelt, die ein psychologisches Geschick erfordern, da ist die Frau dem Manne vorzuziehen. Allerdings wo Prozessführung notwendig werde, da bedürfe sie des Beistandes. Köhne anerkennt an der Hand seiner bisherigen Erfahrungen das Nützliche der Berufsvormundschaft; er spricht aber die Hoffnung aus, dass sie die Einzelvormundschaft und die Verwendung der Frau als Vormund im Prinzip nicht verdrängen möge. Das bureaukratische, schematische Vorgehen sei gewiss eine Gefahr der Berufsvormundschaft, und ein wirklicher Herzensanschluss des Mündels an den Berufsvormund sei schwer, während gerade die Frau mit Liebe sich der Versorgten annehme. Köhne wünscht, es möchte eine Form gefunden werden, in der die Vorteile der Einzelvormundschaft mit der Generalvormundschaft verbunden werden; das Gefühl der Verantwortlichkeit des Einzelvormundes müsse auch bei der Generalvormundschaft bestehen. Er würde es bedauern, wenn man von dem einen Extrem ins andere verfallen, und die Generalvormundschaft als die allein richtige Form des Vormundschaftswesens bezeichnen würde.

Die weitere Diskussion ergab:

a) die Generalvormundschaft sei eine treffliche Einrichtung speziell in der Fürsorge für die unehelichen Kinder, und ihre Verbreitung könne nur gewünscht werden; doch dürfe sie im Prinzip das System der Einzelvormundschaft nicht verdrängen;

b) die Verwendung der Frau im Vormundschaftswesen sei sehr zu begrüssen, in dem Sinne, dass ihr Einzelvormundschaften übertragen werden — besonders für Mädchen — und dass sie in der Generalvormundschaft, sei es als angestellte Beamtin oder im Ehrenamte sich an der Ausübung der vormundschaftlichen Funktion beteiligt.

2. Die Einrichtung der kollegialen Berufsvormundschaft.

Hierüber referierte Bürgermeister Dr. Schmidt-Mainz. Eine in der Form von der bisher betrachteten Organisation der Amtsvormundschaft abweichende Gestaltung der Generalvormundschaft ist die Stadt Mainz zurzeit zu treffen im Begriffe; es handelt sich um Einführung der amtlichon Kollektiv-Vormundschaft. Nach den Satzungen

über das Pflegekinderwesen der Stadt Mainz vom 2. Juli 1900 besteht nämlich in dieser Stadt ein „Erziehungsbeirat", eine städtische Behörde, die mit der Leitung und Beaufsichtigung des gesamten städtischen Pflegekinderwesens betraut ist. Der städtische Erziehungsbeirat besteht aus einem Vorsitzenden und sechs Mitgliedern; er kann sich jedoch verstärken durch Zuzug von Geistlichen, Lehrern, Ärzten, Mitgliedern von Fachschulen, Frauen etc. als Beisitzern. Von den Mitgliedern muss angehören: mindestens eines der städtischen Armendeputation, eines der städtischen Hospiziendeputation und eines der Stadtverordnetenversammlung. Als ständige Beisitzer werden zugezogen diejenigen Geistlichen, welche Mitglieder des Schulvorstandes sind, sowie zwei durch die Stadtverordnetenersammlung zu wählende Oberlehrer.

Der Erziehungsbeirat hat zur Entlastung der Armendeputation und der Hospiziendeputation:

1. zu beschliessen, in welcher Weise die Unterbringung eines Pflegekindes erfolgen soll, das der städtischen Armenfürsorge anheimgefallen ist;
2. die Verpflegung und Erziehung dieser Kinder fortgesetzt zu überwachen und die zur Überwachung geeigneten Einrichtungen zu treffen;
3. für das sittliche, gesundheitliche und wirtschaftliche Fortkommen jener Pflegekinder nach der Schulentlassung Sorge zu tragen.

Die Unterbringung der Kinder erfolgt entweder in Familien- oder Anstaltspflege. Letztere soll insbesondere dann eintreten, wenn der zuständige Geistliche, Lehrer und Armenarzt die Familienpflege wegen Krankheit oder körperlicher Gebrechen der Kinder oder aus anderen Gründen für schädlich oder unangezeigt erklären. Die Familienpflege erfolgt je nach der Entscheidung des Erziehungsbeirats durch Stadt- oder Landpflege. In seinen Überwachungsfunktionen wird der Erziehungsbeirat unterstützt: in der Stadt Mainz durch im Ehrenamt tätige Frauen (Aufsichtsdamen), sowie durch eine oder mehrere beamtete Pflegerinnen, in der Pflege auf dem Lande durch Vertrauensmänner, wobei namentlich Ortsgeistliche und Lehrer in Betracht kommen; auch soll eine Frau zur Mitaufsicht herbeigezogen werden.

In einer Vorlage an die Stadtverordnetenversammlung (die unterm 27. Juni 1906 die einmütige Zustimmung des städtischen Erziehungsbeirats, der Armendeputation und der Hospiziendeputation

gefunden hat), beantragt Bürgermeister Dr. Schmidt, gestützt auf das Gesetz über die Anstaltsvormundschaft vom 19. August 1905, die Übertragung der Generalvormundschaft für die Stadt Mainz an den Erziehungsbeirat als Kollegium. § 17 der Vorlage hat folgenden Wortlaut:

„Der Erziehungbeirat hat alle Rechte und Pflichten eines Vormundes für die Minderjährigen, welche im Wege der öffentlichen Armenpflege unterstützt und in dem Waisenerziehungshaus der Stadt Mainz oder unter Aufsicht des Erziehungsbeirats in einer von ihm ausgewählten Familie oder Anstalt erzogen und verpflegt werden; er behält auch nach der Beendigung der Erziehung oder der Verpflegung, in der Regel bis zur Volljährigkeit des Mündels, diese Rechte und Pflichten.

Die im vorstehenden Absatz getroffenen Vorschriften gelten bei unehelichen Minderjährigen auch dann, wenn diese unter der Aufsicht des Erziehungsbeirats in der mütterlichen Familie erzogen oder verpflegt werden.

Der Erziehungsbeirat kann sich in der Ausübung der vormundschaftlichen Geschäfte durch seine Mitglieder und die Beamten des Armenamts vertreten lassen."

Auf Grund des für die Kollegialvormundschaft der Stadt Mainz entworfenen Statuts empfiehlt Bürgermeister Dr. Schmidt also die Übertragung der Funktionen der Anstaltsvormünder an ein Gemeindekollegium, das nicht nur dem Generalvormund als Einzelperson beratendes Hülfsorgan sein, sondern auch unter eigener Verantwortlichkeit die sämtlichen Rechte und Pflichten des Vormundes gemeinsam ausüben soll. Trotzdem die Durchführung infolge der einschlägigen Bestimmungen des Einführungsgesetzes des B. G.-B. mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verbunden sei, erscheine die Form der kollegialischen Berufsvormundschaft zurzeit als die geeignetste Organisationsform, deren Verwirklichung daher erstrebt werden müsse. In der Ausführung gestaltet sich diese Art der Generalvormundschaft so, dass der Vorsitzende des Erziehungsbeirats dessen Beschlüsse auszuführen und die Behörde auch nach aussen zu vertreten hat. Der Vorsitzende unterzeichnet demgemäss für den Erziehungsbeirat die von diesem beschlossenen Pflege- und Lehrverträge, Alimentationsklagen usw.; er verkehrt für den Erziehungsbeirat mit dem Vormundschaftsgericht; in dringenden Fällen steht ihm die Entscheidung namens des Erziehungsbeirats zu.

Was die Vertretung des Erziehungsbeirats in einzelnen vormundschaftlichen Verrichtungen durch eines seiner Mitglieder betrifft, so wird hierbei daran gedacht, teilweise das zu erreichen, was die sehr praktische Bestimmung des Art. 1 des französischen Gesetzes über die Vormundschaft der in Spitäler aufgenommenen Kinder (vom 4. Februar 1805) vorschrieb, und nach dem die Hospiziendeputation der Stadt Mainz bis zum Jahre 1900 (der Aufhebung des Gesetzes zufolge des B. G.-B.) die Vormundschaft verwaltete, nämlich: „Die in die Spitäler aufgenommenen Kinder stehen unter der Vormundschaft der Verwaltungskommission dieser Häuser; diese bezeichnen eines ihrer Mitglieder, um im eintretenden Falle die Verrichtungen des Vormundes auszuüben; die übrigen bilden den Vormundschaftsrat.“

Dr. Schmidt findet, das System der kollegialen Vormundschaft, wie er es für Mainz anstrebe, habe nicht nur für diese Stadt, sondern auch ein allgemeines Interesse. Nach seiner Ansicht kann ein städtisches Kollegium, dem die Kinderfürsorge zufällt, ohne das Recht der Ausübung vormundschaftlicher Funktionen nicht auskommen; dann könne durch Übertragung der Generalvormundschaft an ein Kollegium aber auch der Gefahr des Bureaukratismus wirksam entgegengearbeitet werden.

In der Diskussion wurde zunächst von rechtskundiger Seite hervorgehoben, dass dieser Art der Einrichtung der Generalvormundschaft juristische Bedenken nicht entgegenstehen, wenn schon gesagt werden müsse, dass das Verhältnis der Kollegialvormundschaft zum Vormundschaftsgericht sich nicht so leicht gestalte, da dem Gericht gegenüber eine Person die Verantwortlichkeit habe. Ein Erziehungsbeirat im Sinne der Ausführungen des Referenten, das wird anerkannt, könnte gewiss nur Gutes wirken, insbesondere wenn er auch Damen zu Mitgliedern zählte. Im Elsass bestehe das System der kollegialischen Vormundschaft im Grunde schon seit 1805, und es habe sich ausgezeichnet bewährt. Konfessionelle Bedenken, wie sie von einem Votanten geäussert worden, erweisen sich als nicht begründet; im Gegenteil könne bei einem Kollegium das religiöse Interesse des Mündels eher gewahrt werden, als unter Umständen beim Einzelvormundschaftssystem.

3. Ist es zweckmässig, die uneheliche Mutter als Vormund für ihr Kind zu bezeichnen?

Über diese Frage referierte Dr. Klumker-Frankfurt. Nach dem B. G.-B. kann der Mutter die Vormundschaft über ihr Kind über-

tragen werden. Die Mutter kann aber nicht dazu gezwungen werden; denn in § 1786 des B. G.-B. ist ausdrücklich bestimmt: „Die Übernahme der Vormundschaft kann ablehnen: eine Frau“ etc. Als Vormund für das uneheliche Kind ist die Mutter aber durchaus ungeeignet. Denn es ist wohl zu beachten, dass das uneheliche Kind Rechtsansprüche hat nicht nur gegenüber dem Vater, sondern auch gegenüber der Mutter. Die Mutter kann den Interessen des Kindes zuwiderhandeln; sie kann auch dem Kinde gegenüber Gläubigerin sein. Vollends versagt sie, wenn es sich darum handelt, zur Wahrung der Interessen des Kindes den Rechtsweg zu betreten.

In der Diskussion wurde zugegeben, dass gegen die Verwendung der Mutter als Vormund ihres unehelichen Kindes berechtigte Einwendungen gemacht werden können; dass aber nicht in allen Fällen die uneheliche Mutter sich als unfähig für Ausübung der Vormundschaftsfunktion erweise, zeige die Erfahrung. Nicht selten komme es vor, dass die Mutter ihr Rechtsverhältnis gegenüber dem Erzeuger nicht geltend mache in der Hoffnung und auf das Versprechen des letzteren hin, er werde sie doch noch heiraten. Die Macht, die Mutter zu zwingen, dass sie den Vater nenne, haben die Behörden nicht; nennt sie aber den Vater nicht, dann ist eine Rechtsverfolgung ausgeschlossen. Einer der Votanten meinte, der Vormundschaftsrichter müsse so viel psychologischen und sozialen Instinkt haben, dass er entscheiden könne, in welchen Fällen die Mutter als Vormund geeignet sei und in welchen nicht. Die Menschen seien Individuen; jeder Fall sei ein Einzelfall, den man nicht nach der Schablone behandeln könne.

4. Die Stellung des Berufsvormundes zur unehelichen Mutter.

Der Referent, Amtsgerichtsrat Köhne-Berlin, findet, die Rechtslage biete dem Berufsvormund in seinem Verhältnis zur Mutter keine Schwierigkeiten, seine Pflichten dem Kinde gegenüber wahrzunehmen. Kollisionen können entstehen mit Bezug auf die Bestimmung des Pflegeortes in den Fällen, da die Mutter ganz oder teilweise für die Kosten der Verpflegung des Kindes aufkommt, ebenso bei der Berufswahl. In diesen Fällen müsse wohl das Vormundschaftsgericht entscheiden; ebenso wenn die Mutter das Kind an dem Orte, wo es verpflegt ist, wegnehmen will, während die Vormundschaft nicht einverstanden ist. Wenn aber die Armenbehörde für die Kosten der Pflege des Kindes aufkomme, stehe ihr ohne Einspruchsrecht der Mutter bei der Bestimmung des Pflegeortes und bei den weiteren Dispo-

sitionen alle Handlungsfreiheit zu. Der Referent findet, wenn es möglich sei, sollte man darauf tendieren, Kind und Mutter beisammenzuhalten; das sei — vorausgesetzt, dass die Mutter nicht sittlich verdorben ist — von unschätzbarem Wert für das Kind, und für die Mutter bilde das Kind einen sittlichen Halt, der ihr über manche Schwierigkeiten des Lebens hinweghelfe. Er zitiert den Ausspruch, den eine uneheliche Mutter ihm gegenüber getan: „Das Kind ist seit seiner Geburt mein Glück und mein Sonnenschein."

In der Diskussion wurde von mehreren Rednern darauf hingewiesen, wie notwendig das Einschreiten des Vormundschaftsgerichts gegen die Mutter bei Missbrauch der Sorge für die eigene Person sei. Berufsvormund Pastor Pfeiffer-Berlin fordert strengere gesetzliche Bestimmungen bezüglich des Aufenthaltsortes, an dem das Kind in Pflege gegeben werden soll.

5. Das Strafverfahren gegen den unehelichen Vater.

Der Referent, Assessor Dr. Luppe-Frankfurt, hält die gesetzlichen Bestimmungen für mangelhaft, umsomehr als dazu noch die Gerichtspraxis eine schwankende sei; das Gesetz erfahre missverständliche Anwendung und Auslegungen. Aus der Bestimmung des B. G.-B., dass der Vater für den Unterhalt des unehelichen Kindes aufzukommen habe, ergebe sich, dass man gegen ihn nicht allein mit Lohnpfändung und Geldstrafe, sondern auch mit Strafhaft vorgehen könne. Die Strafbestimmungen sollten daher in dem Sinne verschärft werden, dass die Versäumung der Unterhaltungspflicht des Kindes von seiten des Vaters als Vergehen charakterisiert wird und entweder Überweisung an die Landespolizeibehörde oder, wie es in Sachsen der Fall ist und neuerdings auch in Hamburg angestrebt wird, direkt Arbeitshausstrafe zur Folge hat.

In der Diskussion wird bezweifelt, ob die Arbeitshausstrafe verhängt werden könne. Ein Votant wandte ein, dass diese Strafe überhaupt nur da in Betracht kommen könne, wo es sich um ein öffentliches Interesse handle; das treffe aber beim unehelichen Kinde nicht zu. Diesem Gedanken wurde aber lebhaft widersprochen mit dem Hinweis darauf, dass die Fürsorge für die unehelichen Kinder im höchstem Masse im öffentlichen Interesse liege.

Zwei weitere Spezialfragen, die zur Behandlung kamen, gehören ebenfalls hierher, nämlich die Möglichkeit der Lohnpfändung bei Militärpersonen, namentlich Unteroffizieren, und der Lohnpfändung gegen Ehemänner, die im Geschäft ihrer Frau ange-

stellt sind, über welche Generalvormund Spatz-Strassburg referierte. Was die erste Frage betrifft, so mutet sie uns eigentümlich an; noch mehr aber, wenn man vernimmt, dass die Unteroffiziere gewissermassen privilegiert sind, keine Alimentationsgelder bezahlen zu müssen, obwohl sie nach ihren Geld- und Naturalbezügen recht wohl in der Lage wären, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Der Referent ist für energisches Vorgehen. Nebenbezüge seien unter allen Umständen pfändbar. Der Berufsvormund müsse jedenfalls bei seinen Massnahmen im Einverständnis mit der Militärbehörde handeln; auf diese Weise habe man in Strassburg trotz entgegenstehender Bestimmungen schon mehrmals Erfolge erzielt. Dr. Klumker-Frankfurt tritt mit Nachdruck ein für die Beseitigung des odiösen Privilegs des Unteroffizierstandes und empfiehlt, die unehelichen Väter dazu zu verhalten, vor Anstellung im Zivildienst den Offenbarungseid zu leisten.

Auch mit Bezug auf die zweite Frage wurde empfohlen, in allen Fällen wenigstens den Versuch zu machen, den unehelichen Vater zur Erfüllung seiner Pflichten zu zwingen.

Eine weitere Frage, die viel zu reden gab, war die der Rechtsverfolgung im Ausland. Generalvormund Lothammer-Mülhausen hat über diese Frage eingehende Erhebungen gemacht, d. h. darüber, ob uneheliche Väter, die sich ihrer Pflichten durch Übersiedelung ins Ausland entzogen haben, dort auf Alimentation verklagt werden können und ob ein in Deutschland ergangenes Alimentationsurteil dort vollstreckbar ist. In der Schweiz, in Frankreich und Italien sei es sehr schwer, leichter in Österreich, die Väter gesetzlich zu fassen. Aber es bieten sich in vielen Fällen doch Handhaben dazu, und es sollte schon deshalb jedesmal versucht werden, um den Pflichtvergessenen die Erkenntnis beizubringen, dass sie auch im Auslande nicht sicher seien. Bei diesem Anlasse wurde das Bedauern ausgesprochen, dass es in Deutschland keine Sammlung der einschlägigen Gesetzesbestimmungen und prinzipiellen Entscheide des Auslandes gebe; es wurde deshalb eine derartige Sammlung in Anregung gebracht, eventuell sollte sie mit Hilfe des Reichsjustizamtes angelegt werden.

Ferner wurde beschlossen, es solle ein Archiv und eine Spezialbibliothek für alle Fragen des Vormundschaftswesens geschaffen werden. Das Material des ersteren müsste durch systematische Bearbeitung und Drucklegung den Berufsvormündern und der Öffentlichkeit nutzbar gemacht werden.

6. Allgemeine Ergebnisse der Beratung der Berufsvormünder.

Am Schlusse der Konferenz fasste Dr. Klumker-Frankfurt die Ergebnisse im wesentlichen in folgende Sätze zusammen:

1. Die Berufsvormundschaft hat sich bisher, namentlich wo es sich um uneheliche Kinder handelt, wohl bewährt. Sie ist speziell im Interesse der Beachtung der Alimentationspflichten von seiten des Vaters und der Erziehung des Kindes der Einzelvormundschaft vorzuziehen. Ein ganz besonderes Augenmerk richtet sie auf die Verpflegung im Säuglingsalter und die Berufslehre des Mündels. Indem sie für die Wahrung der Rechte der unehelichen Kinder eintritt, trägt sie auch ein Wesentliches dazu bei, die Stellung der unehelichen Kinder in der Gesellschaft zu verbessern und zu heben.

2. Die Konferenz erachtet die Errichtung eines Archivs und einer Spezialbibliothek für alle Fragen des Vormundschaftswesens des In- und des Auslandes als notwendig und beauftragt das Konferenzbureau, für die Ausführung die nötigen einleitenden Schritte zu tun.

3. Die Abhaltung von Konferenzen der Berufsvormünder ist ein geeignetes Mittel zum Gedankenaustausch sowohl als auch zum Zwecke der Propaganda für die Idee der Berufsvormundschaft. Wegen der zahlreichen Beziehungen zur Armenverwaltung, aber auch zur gesamten Erziehung und Kinderpsychologie empfiehlt es sich, die Konferenzen der Berufsvormünder künftig den Tagungen der Vereinigungen dieser Bestrebungen, z. B. des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, anzuschliessen.

d) Die Fürsorge für die sittlich und geistig gebrechliche Jugend.

1. Fürsorge für die gefährdete und verwahrloste Jugend.

Nach dem Abstecher, den die Verhandlungen der Berufsvormünder und die eingehendere Darstellung der Vormundschaftseinrichtungen einzelner Städte gebracht haben, kehren wir zu unserem Kurse zurück. Wir kommen zu dem Gebiet der Fürsorge für die gebrechliche Jugend, dem hauptsächlichsten Arbeitsgebiet der zweiten Kurswoche.

Dr. Klumker führte in dieses Gebiet ein durch sein Referat über die Fürsorge für die gefährdete und verwahrloste Jugend an Hand praktischer Fälle (§ 1666 B. G.-B. und Zwangserziehungsgesetz). Für die Behandlung des Themas kommen nachfolgende gesetzliche Bestimmungen in Betracht:

a) Reichsgesetzgebung.

§ 1666 B. G.-B. Wird das geistige oder leibliche Wohl des Kindes dadurch gefährdet, dass der Vater das Recht der Sorge für die Person des Kindes missbraucht, das Kind vernachlässigt oder sich eines ehrlosen oder unsittlichen Verhaltens schuldig macht, so hat das Vormundschaftsgericht die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Massregeln zu treffen. Das Vormundschaftsgericht kann insbesondere anordnen, dass das Kind zum Zwecke der Erziehung in einer geeigneten Familie oder in einer Erziehungsanstalt oder einer Besserungsanstalt untergebracht wird.

Hat der Vater das Recht des Kindes auf Gewährung des Unterhaltes verletzt und ist für die Zukunft eine erhebliche Gefährdung des Unterhalts zu besorgen, so kann dem Vater auch die Vermögensverwaltung sowie die Nutzniessung entzogen werden.

§ 1838 B. G.-B. Das Vormundschaftsgericht kann anordnen, dass der Mündel zum Zwecke der Erziehung in einer geeigneten Familie oder in einer Erziehungsanstalt oder einer Besserungsanstalt untergebracht wird. Steht dem Vater oder der Mutter die Sorge für die Person des Mündels zu, so ist eine solche Anordnung nur unter den Voraussetzungen des § 1666 zulässig.

Artikel 135 E. G. zum B. G.-B. Unberührt bleiben die landesgesetzlichen Vorschriften über die Zwangserziehung Minderjähriger. Die Zwangserziehung ist jedoch, unbeschadet der Vorschriften der §§ 55, 56 des Str. G. B. nur zulässig, wenn sie von dem Vormundschaftsgericht angeordnet wird. Die Anordnung kann ausser den Fällen der §§ 1666, 1838 des B. G. B. nur erfolgen, wenn die Zwangserziehung zur Verhütung des völligen sittlichen Verderbens notwendig ist.

Die Landesgesetze können die Entscheidung darüber, ob der Minderjährige, dessen Zwangserziehung angeordnet ist, in einer Familie oder in einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt unterzubringen sei, einer Verwaltungsbehörde übertragen, wenn die Unterbringung auf öffentliche Kosten zu erfolgen hat.

b) Preussisches Gesetz
über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger
(vom 2. Juli 1900).

§ 1. Ein Minderjähriger, welcher das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, kann der Fürsorgeerziehung überwiesen werden:

1. wenn die Voraussetzungen des § 1666 oder des § 1838 des B. G.-B. vorliegen und die Fürsorgeerziehung erforderlich ist, um die Verwahrlosung des Minderjährigen zu verhüten;

2. wenn der Minderjährige eine strafbare Handlung begangen hat, wegen der er in Anbetracht seines jugendlichen Alters strafrechtlich nicht verfolgt werden kann, und die Fürsorgeerziehung mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Handlung, die Persönlichkeit der Eltern oder sonstigen Erzieher und die übrigen Lebensverhältnisse zur Verhütung weiterer sittlicher Verwahrlosung des Minderjährigen erforderlich ist;

3. wenn die Fürsorgeerziehung ausser diesen Fällen wegen Unzulänglichkeit der erziehlichen Einwirkung der Eltern oder sonstigen Erzieher oder der Schule zur Verhütung des völligen sittlichen Verderbens des Minderjährigen notwendig ist.

Nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen tritt also Fürsorge- beziehungsweise Zwangserziehung ein:

a) wenn ein Kind bei seinen Besorgern sittlich gefährdet ist,

b) wenn beim Kinde bereits sittliche Verwahrlosung konstatiert wird.

Weiter kommen die Bestimmungen des Strafgesetzbuches in Betracht, wonach ein Kind unter zwölf Jahren wegen eines Vergehens nicht dem Strafrichter überwiesen werden kann, während die Zeit vom 12. bis 18. Lebensjahre das Alter der bedingten Strafmündigkeit ist, in welchen Jahren an Stelle der Bestrafung durch den Strafrichter die Verurteilung zur Zwangserziehung erfolgt, falls der Jugendliche mangels Einsicht in die Strafbarkeit der Handlung strafreehtlich nicht verfolgt werden kann.

Die Einweisung zur Fürsorge- oder Zwangserziehung geschieht teils durch das Vormundschaftsgericht, teils durch den Strafrichter. Im letztern Falle muss ein wirkliches Vergehen vorliegen, während das Vormundschaftsgericht die Einweisung verfügen kann und zwar mit und ohne das Einverständnis der Eltern. Bei Mädchen von 16 bis 18 Jahren kann ferner wegen Ausübung gewerbsmässiger Unzucht durch die Landespolizeibehörde Überweisung zur Zwangserziehung erfolgen.

Wichtig in einem Gesetz über die Fürsorgeerziehung sind jene Bestimmungen, die von der Tragung der Kosten handeln. Wenn die Einweisung durch den Strafrichter geschieht, so wird es wohl als selbstverständlich betrachtet, dass alsdann der Staat für die Kosten aufkommt. Erfolgt sie aber durch das Vormundschaftsgericht, sei es, dass das Kind keine Tat begangen hat, die zur Aburteilung in die Kompetenz des Strafrichters fällt, oder dass es im strafunmündigen Alter ist oder auch nicht selbst sittlich verwahrlost, sondern in der Umgebung, in der es sich befindet, sittlich gefährdet erscheint, dann entsteht die Frage, wer für die Kosten der Fürsorgeerziehung aufzukommen habe, die Eltern oder die Öffentlichkeit. In diesem Punkte nimmt das hessische Fürsorgegesetz einen sehr liberalen Standpunkt ein, indem es bestimmt, dass sämtliche Zwangserziehungsformen auf Kosten des Kreises durchgeführt werden können; der Vormundschaftsrichter hat darüber zu entscheiden und in der Art der Ausführung hat die Kreisverwaltung Freiheit. Das preussische Fürsorgegesetz trägt die Schlacken des Strafverfahrens all zu sehr an sich. Erfolgt Einweisung zur Fürsorgeerziehung durch den Vormundschaftsrichter und zwar mit oder ohne den Willen der Eltern, so sind zunächst die letztern haftbar für die Kosten; erst wenn Zahlung nicht möglich ist von dieser Seite, tritt die Armenpflege ein.

Einen Nachteil zeigt die bisherige Art der Einweisung zur Fürsorge- oder Zwangserziehung: der Weg ist umständlich, und es dauert manchmal zu lang, bis die Einweisung erfolgt ist. Dabei ist eben zu bedenken, dass der Richter die Pflicht hat, zunächst das Recht des Vaters gegenüber seinen Kindern zu respektieren. Aber wenn ein Fürsorgegesetz richtig wirken soll, muss gerade bei sittlicher Gefährdung die Einweisung in die Fürsorgeerziehung möglichst rasch erfolgen. Das Fürsorgegesetz enthält allerdings in § 5 eine bezügliche Bestimmung, indem gesagt ist: „Bei Gefahr im Verzuge kann das Vormundschaftsgericht eine vorläufige Unterbringung des Minderjährigen anordnen." Eine ähnliche Bestimmung zeigt auch das hessische Gesetz betreffend die Zwangserziehung Minderjähriger (vom 11. November 1899): „Auch schon vor dem Abschlusse des Verfahrens kann das Vormundschaftsgericht die vorläufige Unterbringung des Minderjährigen anordnen, falls ein sofortiges Einschreiten in dessen Interesse dringend geboten ist." Diese Bestimmungen sind wohl an und für sich gut; besser aber wäre es, die Vorschriften würden dahin lauten, dass die Fürsorgeerziehung in dringlichen Fällen nicht nur sofort angeordnet werden kann, sondern muss.

Diesen Ausführungen liess Dr. Klumker einige praktische Fälle folgen, wie sie der „Zentrale" zur Behandlung zugekommen sind.

2. Die städtischen Kinderherbergen in Frankfurt a. M.

Unter Führung des Sekretärs der Armenverwaltung, Falkenhagen, besuchten wir die zwei Kinderherbergen der Stadt, die jenseits des Main in Sachsenhausen untergebracht sind.

Die Kinderherbergen dienen zur Aufnahme von Kindern, deren Fürsorge die Armenpflege sofort übernehmen muss. Die Kinder bleiben hier vielfach nur einige Tage, längstens während vier Wochen; nachher werden sie entweder in Pflege gegeben, oder sie kehren ins Elternhaus zurück. In die Kinderherbergen werden z. B. Kinder aufgenommen, deren Mutter ins Krankenhaus oder in die Entbindungsanstalt kommt; sie bleiben hier, bis die Mutter ihren Verpflichtungen wieder nachkommen kann. Säuglinge werden nicht aufgenommen, sondern nur Kinder von drei Jahren bis zur Beendigung der Schulpflicht. Die kleinen Kinder werden tagsüber von Kindergärtnerinnen beschäftigt, während die grössern die städtische Volksschule besuchen. In der Kinderherberge sind Knaben und Mädchen nur in den Schlafstätten getrennt; in der Freizeit bleiben sie im gegenseitigen Verkehr und haben gegenseitig einen guten Einfluss aufeinander.

Die Kinder, die nicht mehr ins Elternhaus zurückkehren können, für die die Stadt dauernd sorgen muss, kommen in Familienpflege auf das Land; in Anstalten werden ausschliesslich geistig, körperlich oder moralisch defekte Kinder untergebracht. In einer Familie wird gewöhnlich nur ein Kind versorgt, selten, wenn es sich um Geschwister handelt, deren zwei. Damit der Verkehr mit den Eltern möglichst vermieden wird, hat man die Pflegeorte weit von der Stadt weg, bis auf 80 km verlegt. Derartige Pflegeorte besitzt das Armenamt jetzt 70. Im Durchschnitt sind in jedem Orte 10 Kinder untergebracht. Eine grössere Zahl von Kindern kommt nicht an einen Ort, damit die Frankfurter Kinder daselbst nicht hervortreten oder gar eine dominierende Stellung einnehmen. In der Kontrolle über die Kinder wachen die städtischen Inspektionsorgane, unterstützt von den Geistlichen und den Lehrern der betreffenden Gemeinde; ebenso ist auch in jedem Ort ein Arzt bezeichnet, der mit 5—10 Mk. per Kind honoriert wird. Das Pflegegeld wird gewöhnlich auf 100 Mk. im Jahr angesetzt. Daneben wird noch die volle Bekleidung gewährt. Dieser Betrag ist allerdings sehr bescheiden; aber es kommt in Betracht, dass der Bauer seine eigenen Produkte verzehrt und diese daher nicht so hoch anrechnet, wie wenn er sie kaufen müsste; dann aber wird auch die Arbeitsleistung des Kindes einigermassen in Anschlag gebracht. Sache der Kontrolle ist es, dafür zu sorgen, dass das Kind nicht übermässig in Anspruch genommen und ausgenutzt wird; doch besteht ein Stamm guter Pflegeeltern, von denen man weiss, dass die Kinder gut verpflegt sind. Dann sieht die Verwaltung auch in der Arbeit, gerade auf dem Lande einen wichtigen Erziehungsfaktor. Bei der Auswahl der Pflegeeltern wird ferner darauf gesehen, dass der Bauer nicht in ärmlichen Verhältnissen lebt; er muss ordentlich leben können. Doch darf er auch nicht eigentlich reich sein; denn die Erfahrung geht dahin, dass, je reicher der Bauer ist, desto mehr in der Regel die Kinder ausgenutzt werden.

Die Säuglinge werden in der Stadt in Pflege gegeben; sieche Kinder kommen ins Krankenhaus, meist in Kindersiechenhäuser.

In der Stadt wurden früher die Kostkinder von der Polizei überwacht; jetzt besteht im Armenamt eine besondere Kindererziehungsabteilung. Fünf Berufs-Kinderpflegerinnen beaufsichtigen die Kinder regelmässig; jeder sind 450—480 Kinder zugeteilt, während beim Gemeindewaisenamt ehrenamtliche Waisenpflegerinnen funktionieren; doch besteht auch da die Absicht, sie durch beamtete Pflegerinnen zu ersetzen.

Bei der Kinderversorgung wird ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, dass die Kinder nicht nur gut verpflegt sind, sondern auch gut erzogen werden. So sieht man auch darauf, dass sie in Gemeinden kommen, wo gute Lehrer sind. Was die Erziehungserfolge betrifft, so sind diese bei den Knaben besser als bei den Mädchen; während fast kein Knabe missrät, hat man mit den Mädchen oft Misserfolge, insbesondere in sittlicher Hinsicht.

Die gesamten Versorgungskosten eines Kindes auf dem Lande belaufen sich auf Mk. 160—170 im Jahr, welche sich ausser dem Pflegegelde von 100 Mk. zusammensetzen aus der Gebühr für die Vertrauensmänner (Geistliche) 10 Mk. für jedes Kind, sowie der Gebühr der Vertrauensärzte, der Kosten für die Bekleidung, Lehrmittel u. s. w.

3. Das Witwerheim der Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen, Frankfurt a. M.

Ecke Gellert- und Rotlintstrasse.

Das Witwerheim ist bestimmt, Ehemännern, deren Frauen verstorben oder für längere Zeit von der gemeinschaftlichen Haushaltung fern gehalten sind, Wohnung und Pflege für ihre fürsorgebedürftigen Kinder bei Tag und Nacht zu gewähren, und zwar in der Art, dass die Kinder männlichen Geschlechts über vier Jahre mit dem Mieter in dessen Wohnung schlafen, während die Knaben unter vier Jahren und die Mädchen nachts in besonderen Schlafsälen untergebracht werden. Ausnahmsweise kann gestattet werden, dass Mieter, die Wohnungen von zwei Zimmern inne haben, eines der Zimmer ihren Töchtern einräumen, vorausgesetzt, dass eines der Mädchen mindestens 14 Jahre alt ist. Das Witwerheim ist somit eine Einrichtung zum Schutze des Familienlebens da, wo es infolge Verlustes der Mutter auseinander zu gehen droht. Vom Standpunkte der Kinderfürsorge aus ist es ein Mittel, der Verwahrlosung und Entfremdung der Kinder vom elterlichen Hause entgegenzuarbeiten.

Die der Fürsorge bedürftigen Kinder werden tagsüber, insbesondere in der schulfreien Zeit, sowie des Nachts sorgfältig beaufsichtigt; für die Beaufsichtigung ist eine besondere Zahlung nicht zu leisten.

Die Aufenthaltssäle (Lesesaal, Bibliothek etc.) dürfen von den Mietern nach Massgabe der Hausordnung abends und an Sonn- und Feiertagen benutzt werden.

Bewerber müssen nachweislich mindestens fünf Jahre in Frankfurt wohnhaft sein.

Die Wohnungen bestehen aus einem Zimmer und aus zwei Zimmern.

Die Mietpreise betragen wöchentlich:

für Wohnungen von einem Zimmer mit Zubehör	Mk. 3.50	bis	Mk. 4.—
„ „ „ zwei „ „ „	„ 4.75	„	„ 5 50

Die Miete ist wöchentlich im voraus zu zahlen.

Die Verwaltung sowie die Beköstigung und Beaufsichtigung der Kinder geschieht durch den Hauspflegeverein.

Zu zahlen sind:

für ein Kind	täglich 50 Pfg.,		wöchentlich Mk.	3.50
„ zwei Kinder	„ 45 „	= 90 Pfg.,	„ „	6.—
„ drei „	„ 35 „	= 105 „	„ „	7.—
„ vier „	„ 30 „	= 120 „	„ „	8.—
„ fünf „	. . . .		„ „	9.— u. s. w.

Gegen diese Vergütung wird den Kindern gewährt:

Beaufsichtigung, vollständige Beköstigung nach Massgabe der von dem Hauspflegeverein zu treffenden Anordnungen, bei Kindern unter drei Jahren auch Reinigung der Leibwäsche, ausserdem für sämtliche Kinder Reinigung der Kleider und kleine Flickarbeiten. Für Wäsche der Kinder über drei Jahren werden die Selbstkosten berechnet.

Mobiliar der Mieter, das in den Wohnungen keinen Platz findet, wird unentgeltlich aufbewahrt.

Den Vätern wird gestattet, Sonntags am Mittagessen teilzunehmen, wofür 40 Pfg. für die Mahlzeit zu vergüten sind.

Die im Untergeschoss eingerichteten fünf Werkstätten werden vorzugsweise an die Hausbewohner mietweise abgegeben; monatlicher Mietpreis für eine Werkstätte Mk. 5.— bis Mk. 8.—.

Durch Beschluss vom 31. Mai 1904 hat die Stadtverordnetenversammlung dem Hauspflegeverein eine Subvention von 4000 Mk. zugesagt, die hauptsächlich zur Deckung des Defizits bestimmt sein soll, das der genannte Verein bei Bewirtschaftung des Witwerheims haben wird. Zur Begründung wurde gesagt, dass die Subvention namentlich deshalb gerechtfertigt erscheine, weil durch die Tätigkeit des Witwerheims die Stadt der Versorgung von Kindern in einer Reihe von Fällen enthoben werde; Witwer, deren Ausgaben sich ohnehin durch den Tod der Frau vermehren, seien bekanntermassen vielfach nicht imstande, den vollständigen Betrag für Unterbringung und Erziehung ihrer Kinder aus dem Arbeitslohn aufzubringen.

Das Haus ist für 34 Familien mit 80 Kindern eingerichtet.

Diese neue Einrichtung verdient gewiss vom Standpunkte der Jugendfürsorge aus alle Beachtung.

4. Fürsorge für die gefährdete weibliche Jugend.
(Magdalenenfürsorge.)

Über dieses Thema berichtete in redegewandter und sichtlich für das Wohl der weiblichen Jugend begeisterter Weise Frl. B. Pappenheim-Frankfurt:

Die soziale Fürsorge hat in den letzten Dezennien grosse Fortschritte gemacht; der wilde Wohltätigkeitsdrang macht sich weniger geltend; an seine Stelle tritt das immer wachsende Gefühl der Pflicht. Das Bestreben der mehr vorübergehenden Linderung der Not wird ersetzt durch den gesamten Gesellschaftsaltruismus. Die planmässig organisierte Fürsorgearbeit kann aber der individuellen Wohltätigkeit nicht entbehren. Ihr Ziel ist, den nach der einen oder andern Richtung schwachen Wesen zu Hilfe zu kommen und eine selbständige Entwicklung der letztern zu ermöglichen. Dabei muss man sich, wie bei jeder ernsten Arbeit, klar sein, dass Differenzierung der Arbeit notwendig ist.

Welches sind bei der weiblichen Jugend die Gründe der Unsittlichkeit? Sozialökonomisch hat man die Frage so erklären wollen, dass man die Sittlichkeitsfrage als eine Lebensfrage erklärt hat. Wenn man aber einen Blick in die Gefängnisse tut, so sieht man insbesondere, was Abnahme der wahrhaft religiösen Gefühle, medizinisch angeborene Defekte und der Alkoholismus für Verderben anrichten. Dann darf man bei der Beurteilung der Sittlichkeit der Mädchen die Anteilnahme des Mannes nicht ausser acht lassen.

Eine der Ursachen der unsittlichen Erscheinungen, die sich bei der heranwachsenden Jugend zeigen, ist der Zerfall des Familienlebens. Die zunehmende innere Haltlosigkeit des männlichen wie des weiblichen Geschlechtes bedingt die Lockerung der gegenseitigen Beziehungen der Familienglieder; die Familiendisziplin hört auf, auf den gegenseitigen Ideenkreis zu wirken. Wie viele Selbstmorde geschehen, weil die betreffende Person es vorzieht, ihr Leben zu vernichten, als für andere zu leben! Der Zerfall des Familienlebens treibt einen Keil zwischen Eltern und Kinder. Verderblich wirken auch Eleganz und Luxus des Grosstadtlebens, wie solche u. a. in den grossen Warenhäusern und den ausgebotenen Waren sich zeigen; in welch grellen Gegensatz treten dazu die Verhältnisse, die

das Mädchen nach Geschäftsschluss zu Hause antrifft! Findet es nach der Arbeit ein Heim, eng, klein, ungemütlich, so wird es durch die Verhältnisse dazu getrieben, den Schwerpunkt seines Seins nach aussen zu verlegen. Der Einfluss des Luxus auf das junge Mädchen deckt sich in der Wirkung mit dem ersten Stadium des Alkoholismus: er zieht das Mädchen vom Familienleben ab. Neben dem Luxus wirkt auch die Vergnügungssucht verderblich auf die heranwachsende Jugend; ja, Putzsucht und Vergnügungssucht arbeiten Hand in Hand an dem Verderben des jungen Mädchens. Die Folge ist die Unmöglichkeit für solche Mädchen, sich zu verehelichen, oder wenn sie es tun können, sind sie untauglich, einem Haushalt vorzustehen und den Frauen- und Mutterpflichten nachzukommen. Hebung der Frau tut vom volkswirtschaftlichen, wie vom ethischen Standpunkte aus dringend not.

Wenn man nach den Mitteln fragt, wie die bestehenden Missstände zu heben seien, so ergeben sich zwei Wege. Einmal fragt es sich: Wie ist das drohende Unheil zu verhüten? und sodann: Welche Mittel sind anzuwenden, das geschehene Unheil gut zu machen? Man muss also sowohl prophylaktisch als therapeutisch vorgehen. In der Verhütung der sittlichen Verwahrlosung fällt dem allgemeinen Volksschulunterricht eine grosse und wichtige Aufgabe zu. Mädchenheime, Lesehallen, Missionsbestrebungen wirken im spätern Jugendalter auch wohltätig ein. Aber all diese wohltätigen Institutionen können doch nicht dauernd und bestimmend eingreifen in das Leben. Das wichtigste prophylaktische Mittel, über das der Staat verfügt, ist ein zweckmässiges Fürsorgegesetz. Ein solches besitzt Preussen; aber es hat nicht gehalten, was man sich in der praktischen Arbeit von ihm versprochen hat. Wenn auch nach Erlass des Gesetzes eine grosse Zahl von Fällen zur Behandlung gekommen ist, so hat sich aus der Statistik ergeben, dass es sich um zum Teil jahrelang aufgestaute Fälle gehandelt hat, die dringlich geworden waren. Bei neuen Fällen kann das Gesetz erst zur Anwendung gebracht werden, wenn es zu spät ist. Das Gesetz versagt zufolge seiner Schwerfälligkeit. Bei bedenklichen Verhältnissen kommt es darauf an, schnell zu handeln; jeder Tag, jede Nacht der Verzögerung kann Unheil bringen. Die Beibringung von Zeugen, die Vorladungen, Korrespondenzen, die Frage der Aufbringung der Pflegekosten bedingen vielfach eine Verzögerung in der Versorgung, die für das gefährdete Kind verderblich werden kann.

In der Therapie der sittlichen Entgleisung von Mädchen bilden die Magdalenenheime ein wichtiges Mittel. Sie sind bestimmt zur Auf-

nahme von Mädchen, die sich in sittlicher Hinsicht vergangen haben. Ihr Zweck ist, die Mädchen zurückzuführen auf den geraden Weg des Lebens, ihnen Gelegenheit zu geben, sich zu rehabilitieren, Menschen, wirkliche Menschen aus ihnen zu machen durch den Einfluss einfacher, geregelter Lebensführung, durch das Mittel geordneter Arbeit und durch Vertiefung des religiösen Fühlens. Von Wert wären Einrichtungen für Entbindungen in den Magdalenenheimen. Nach dem Austritt der Mädchen soll vergessen sein, was vorher war, und dem Mädchen soll Gelegenheit geboten sein, aufbauend auf die Einwirkung des Magdalenenheims, ein neues Leben zu beginnen. Einen Nachteil haben die Anstalten alle, und dieses Moment darf nicht negiert werden: die Insassen haben nicht genügend Fühlung mehr mit der Welt. Das soll aber die Bedeutung der Magdalenenstifte nicht einschränken.

Nun gibt es aber viele Mädchen, die weder in eine Zwangserziehungsanstalt noch in ein Magdalenenstift passen. Ausser diesen Anstalten sollten Heilstätten für moralisch Kranke bestehen. Die Referentin stellt sich solche in folgender Weise vor: In einer mittelgrossen Stadt sollten zwei kleinere Häuser mit je 10—15 Betten eingerichtet werden. In dem einen Hause würden junge Mädchen mit ihren Kindern untergebracht, in dem andern gefährdete Mädchen, die einen Hang zur Unsittlichkeit zeigen. Für das erste Haus wäre eine ärztliche, für das zweite eine pädagogische Leitung erforderlich. Beide Häuser müssten einfach, aber wohnlich eingerichtet sein, dass das Gefühl einer Strafeinweisung bei den Insassen nicht aufkommen kann. Der ganze Haushalt wäre klein bürgerlich; es wäre Arbeitsgelegenheit geboten mit Gewinnanteil. Die Einweisung würde durch einen Fürsorgerat der Stadt geschehen. In der Behandlung der Zöglinge ist körperliche Züchtigung, überhaupt Gewalt ausgeschlossen; es muss ein freundlicher Ton in der Behandlung sein, und in den Mussestunden muss den Pflegebefohlenen eine geeignete Unterhaltung geboten werden; auch Zeitungen, durch die sie die Verbindung mit dem Aussenleben erhalten, müssen ihnen zur Verfügung stehen. Das kleine Kind im Haus hat einen erzieherischen Einfluss auf das Mädchen. Ruhe und Arbeit können den Hang zur sittlichen Verwilderung mehr eindämmen, als Härte und Heuchelei. Wichtig ist auch die Zusammensetzung des Kuratoriums; nicht Männer, sondern Frauen sollen da an leitender Stelle sein und zwar nicht solche, die klösterlich eingezogen und weltfremd leben, sondern vorwiegend verheiratete Frauen, die im vollen Leben stehen und so das wirkliche Leben auch kennen.

Den Schluss des Referats bildete ein warmer Appell an die andächtige Hörerschaft, mit aller Energie für Verbesserung der Fürsorge für die weibliche Jugend einzustehen.

In der Diskussion, die dem Referate folgte, wurde von verschiedenen Seiten bedauert, dass die gerichtliche Durchführung der Fürsorgeerziehung zu viel Zeit in Anspruch nehme, und dass sofortiges Handeln in vielen Fällen nicht möglich sei. Aber eine der Schwierigkeiten, die dem Richter sich bieten, bestehe darin, dass das Gesetz keine Anhaltspunkte über die Begriffsbestimmung von „sittlich verdorben, verwahrlost oder gefährdet“ gebe; daher rühren denn auch die Differenzen in den gerichtlichen Entscheiden. Einer der Votanten erklärt, dass nach seinen Erfahrungen in der Mädchenfürsorge die prostituierten Mädchen vielfach solche Mädchen seien, die nicht in der Stadt aufgewachsen sind; sie kommen vielmehr zumeist aus ländlichen Verhältnissen in die Stadt und lassen sich verlocken, da sie sittlich nicht so gefestigt sind, dass sie den Gefahren des Stadtlebens und des Milieus, in das sie kommen, gewachsen wären. Dann werden aber auch jene Hausfrauen angeklagt, die mit den Dienstmädchen keine menschlichen Beziehungen unterhalten, sondern das Mädchen als ein gemietetes Wesen betrachten und ihm eine tägliche Arbeitslast zuweisen, die den Militärdienst noch übertreffe. Die Frauen sollten ihrerseits durch ihr ganzes Wesen einen erzieherischen Einfluss auf die Dienstmädchen ausüben. Dann sollten die Mütter ihre Töchter, die sie in die Welt hinausgehen lassen, viel mehr aufklären und ermahnen hinsichtlich der sittlichen Gefahren, die ihnen drohen. Eine grosse Bedeutung habe auch die obligatorische Fortbildungsschule, wenn sie lehrend und erziehend zugleich wirke. Das beste Heilmittel für sittlich gefallene Mädchen sei die Arbeit; in müssigen Stunden brüten sie, kommen auf schlimme Gedanken, geraten wieder auf Abwege. Bei der Arbeit müsse man aber individualisieren, je nach der körperlichen und geistigen Befähigung des Mädchens. Landarbeit habe manchmal einen sehr guten erzieherischen Einfluss auf solche Mädchen.

Die Diskussion nahm stellenweise einen sehr animierten Charakter an, namentlich wie das Verhältnis der Frau zu dem Dienstmädchen illustriert wurde. Man bekam das Gefühl, dass wenn die betreffenden Damen selbst Dienstmädchen haben und diese wirklich so behandeln, wie sie es forderten, man bald mehr das Dienstmädchen um sein Los beneiden möchte als die Hausfrau. Es ist aber fast zu fürchten, dass diejenigen, welche so schroff urteilen über solche,

die ihnen gleichstehen, nicht minder strenge sind in den Anforderungen an ihre Untergebenen, während sie an sich selbst den mildesten Massstab anlegen.

Das Referat aber und die Begeisterung von Frl. Pappenheim für die sittliche Hebung der weiblichen Jugend machte auf jeden Zuhörer einen tiefen Eindruck.

5. Besichtigung von Anstalten für sittlich gefährdete und gefallene Mädchen.

a) Magdalenenanstalt des Diakonissenvereins Frankfurt.

Der Magdalenenverein besitzt, Holzhausenstr. 92, eine stattliche Liegenschaft mit recht wohnlichen Gebäuden. Der Zweck des Vereins ist: weibliche Gefallene, entlassene weibliche Sträflinge, sowie die ihm auf Grund des Fürsorgegesetzes zugewiesenen weiblichen Pfleglinge durch zweckmässige Pflege nach christlich-evangelischen Grundsätzen leiblich und geistig zu retten. Der Verein lässt es sich angelegen sein, die in seiner Pflege bewährten Zöglinge auch nach ihrer Entlassung im Auge zu behalten und für ihr weiteres Fortkommen nach Kräften zu sorgen. Jedes Mädchen wird aufgenommen; in Armutsfällen ist Aufnahme und Pflege unentgeltlich, wenn weder vom Staat noch von Vereinen oder Privatpersonen Beihilfe geleistet werden kann.

Durchschnittlich befinden sich ca. 20 Mädchen in der Anstalt; Platz bietet sie für 27 Mädchen. Diese arbeiten in der Waschküche, in der Nähstube, im Bügelzimmer; die Erträgnisse der Arbeit betragen ca. 6500 Mk. im Jahr. Nach den Erfahrungen der Anstaltsleitung liegt in $^3/_4$ aller Fälle der Grund der sittlichen Entgleisung des Mädchens an den häuslichen Verhältnissen, in denen es aufgewachsen ist. Ein Blick in Vergangenheit und Familienverhältnisse der Pfleglinge erklären manche Verwüstung im Wesen des innern und äussern Menschen. Im ganzen seien die Mädchen arbeitswillig und fleissig. Die geistigen Fähigkeiten seien jedoch zum Teil äusserst schwach. Von den 22 Mädchen, die im Jahre 1905 aufgenommen wurden, standen im Alter von 14—17 Jahren: 9, von 18—21 Jahren: 5, von 21—25 Jahren: 5, von über 25 Jahren 3.

Die Führung der Anstalt steht im übrigen auf streng evangelischer Grundlage. Neben einer Vorsteherin wirken noch drei Gehülfinnen an dem christlichen Liebeswerke.

b) Anstalt zum Guten Hirten, Marxheim bei Hofheim.

Die Anstalt, gegründet 1892 durch einen katholischen Stadtpfarrer in Frankfurt, liegt in ländlich abgeschiedener Lage und steht unter

Führung der Frauen vom Guten Hirten im Mutterhause in Münster i. W. Sie zählt ca. 150 Mädchen, die von einer Oberin und 22 Schwestern geleitet werden.

Der Zweck der Anstalt ist, verirrte und sittlich gefährdete Mädchen in Schutz und Leitung zu nehmen, um sie auf gute Wege zu führen; auch finden solche Mädchen Aufnahme, deren Erziehung einer Nachhülfe bedarf.

Die Anstalt soll nicht den Charakter einer Strafanstalt haben, auch nicht den einer Besserungsanstalt in dem Sinne, als ob äusserer Zwang in derselben herrsche. „Wie die christliche Liebe dieselbe gegründet hat, so soll auch christliche Liebe in derselben walten." Ihren Erfolg erwartet sie von der Erstarkung des religiösen Eifers und von der Gewöhnung an Zucht, Ordnung und eine bis ins einzelne geregelte Tätigkeit.

Die eigentliche Berufstätigkeit erstreckt sich auf weibliche Handarbeiten; es wird den Mädchen Gelegenheit geboten, das Waschen, Bügeln, Hand- und Maschinen-Nähen, Zuschneiden der Wäsche usw. zu erlernen und zwar so, dass, wenn guter Wille, einige Fähigkeit und genügende Dauer des Aufenthalts in der Anstalt sich mit den Bemühungen der Schwestern verbinden, die Zöglinge bei ihrem Austritt in der Lage sind, selbst ein ehrliches Fortkommen zu finden. Hinsichtlich des zu bezahlenden Pflegegeldes werden die in Betracht kommenden Verhältnisse eingehend geprüft. Falls nicht zwischen den Eltern bezw. Vormündern und der Anstaltsleitung besondere Vereinbarungen getroffen sind, beträgt das Pflegegeld monatlich 10 Mk. Arme werden unentgeltlich aufgenommen. Die Zöglinge tragen während ihres Aufenthalts die Kleider und Wäsche der Anstalt; nur ausnahmsweise wird das Tragen eigener Wäsche gestattet. Können die Zöglinge bei ihrem Austritt nicht zu den Ihrigen zurückkehren, so sorgen die Schwestern so viel als möglich für ein entsprechendes Unterkommen.

Was dem Berichterstatter bei dem Besuche angenehm auffiel, ist das blühende Aussehen der Mädchen und trotz des strengen klösterlichen Geistes, der in der Anstalt herrscht, der fröhliche Sinn, der das junge Völklein beseelt.

c) Versorgungshaus für Erstgefallene in Marburg (Schwanenallee).

Das Versorgungshaus will verführten Mädchen, die vor der Entbindung stehen oder geboren haben, Obdach und Schutz gewähren

und sie vor tieferem Fall bewahren. Aufgenommen werden nur Erstgefallene vor und nach der Entbindung. Mädchen, die im Hause arbeiten (waschen, nähen, bügeln, stricken), haben für 6 Monate Mk. 60.— zu zahlen; die Verpflegung für das Kind ist dabei inbegriffen.

Aufgenommen werden auch Fürsorgezöglinge, die vom Landeshauptmann eingewiesen werden.

Die Frequenz betrug Anfang 1905: 21 Mädchen und 35 Kinder. Die letztern umfassen die Zeit des vorschulpflichtigen Alters; eine Kindergärtnerin beschäftigt die grössern Kinder mit Spiel und Kindergartenarbeiten.

Auch von dieser Anstalt bekommt man trotz der beschränkten Raumverhältnisse einen recht vorteilhaften Eindruck.

6. Besichtigung der hessischen Erziehungsanstalten Ohlystift in Gräfenhausen und Aumühle bei Wixhausen.

Das hessische Gesetz betreffend die Zwangserziehung Minderjähriger vom Jahre 1899 enthält u. a. folgende Bestimmungen:

Wer nach vollendetem sechsten und vor vollendetem zwölften Lebensjahr eine strafbare Handlung begeht, kann zum Zwecke der Erziehung in einer geeigneten Familie oder in einer Erziehungsanstalt oder in einer Besserungsanstalt untergebracht werden, wenn die Unterbringung mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der strafbaren Handlung, auf die Persönlichkeit des Kindes, der Eltern oder sonstigen Erzieher desselben und auf dessen übrige Lebensweise zur Verhütung weiterer sittlicher Verwahrlosung erforderlich ist.

Bei Minderjährigen unter achtzehn Jahren können die im Abs. 1 bezeichneten Massregeln getroffen werden, wenn die Voraussetzungen der §§ 1666, 1838 des B. G.-B. vorliegen oder wenn die Massregeln zur Verhütung des völligen sittlichen Verderbens des Minderjährigen notwendig sind.

Die Zwangserziehung erfolgt in den Fällen der Abs. 1, 2 auf Anordnung des Vormundschaftsgerichts. (Art. 1.)

Die Entscheidung des Vormundschaftsgerichts wird erst mit der Rechtskraft wirksam. Das Vormundschaftsgericht kann jedoch, wenn nach dem Ergebnisse des stattgehabten Verfahrens und nach der Persönlichkeit der Eltern oder des Kindes der Aufschub erhebliche Nachteile für das Kind zur Folge haben kann, die sofortige Wirksamkeit der Entscheidung anordnen. Auch schon vor dem Abschlusse des Verfahrens kann das Vormundschaftsgericht die vorläufige Unterbringung des Minderjährigen anordnen, falls ein sofortiges Einschreiten in dessen Interesse dringend geboten ist. (Art. 4, letztes Alinea.)

Die Kosten der Unterbringung eines Kindes sind zunächst von den aus privatrechtlichen Titeln zu dessen Alimentation Verpflichteten einzuziehen und, wenn solche nicht vorhanden oder unvermögend sind, aus dem etwaigen eigenen Vermögen des Kindes zu bestreiten.

Sind aus privatrechtlichen Titeln zur Alimentation des Kindes verpflichtete Personen nicht vorhanden oder sind dieselben unvermögend und hat das Kind auch nicht etwa eigenes Vermögen, so fallen die Kosten der Unterbringung derjenigen öffentlichen Kasse, welcher eine etwaige Armenunterstützung des Kindes oder der zu seiner Alimentation Verpflichteten obliegen würde, zur

Last, falls nicht durch Beschluss des Kreistags die fraglichen Kosten ganz oder zum Teile als Kosten des Kreises auf die Kreiskasse übernommen werden. Jedoch werden der betreffenden öffentlichen Kasse die Kosten des eigentlichen Unterhalts und der Erziehung, sowie der etwa notwendig werdenden Fürsorge bei der Beendigung der Unterbringung zur Hälfte aus Staatsmitteln ersetzt. Ist das Kind landarm und hat das Kind oder haben seine Eltern keinen ständigen Aufenthalt im Grossherzogtum, so können die bezeichneten Kosten, falls das Kind die hessische Staatsangehörigkeit besitzt, ganz aus Staatsmitteln ersetzt werden. (Art. 8, Alinea 1 und 3).

Die beiden Erziehungsanstalten Ohlystift und Aumühle, denen wir einen Besuch abstatteten, haben verschiedenartigen Charakter. Die erstere ist eine Erziehungsanstalt für sittlich mehr oder minder verwahrloste Knaben und Mädchen im schulpflichtigen Alter, während die letztere eine Zwangserziehungsanstalt für Knaben im nachschulpflichtigen Alter ist.

Die Anstalt Ohlystift wurde von einem Darmstadter Wohltäter im Jahre 1888 als konfessionslose Anstalt gegründet. Sie zählt 80 Zöglinge. Neben der Schule werden die Knaben hauptsächlich in der Landwirtschaft beschäftigt; doch ist auch eine Schneiderei und eine Schusterei für den Bedarf der Anstalt da. Die Mädchen sind im Haushalt tätig und verfertigen die Leibwäsche für die Anstaltsinsassen. Die Anstalt verfügt über lichte, sonnige Schul-, Wohn- und Schlafräume, und das Aussehen der Kinder lässt auf eine gute Verpflegung schliessen.

Die Anstalt Aumühle, gegründet 1898, macht mehr den Eindruck einer Vorstufe des Gefängnisses. Die Mehrzahl der Insassen, deren Zahl sich zurzeit auf 45—50 beläuft, ist irgend auf die Verbrecherlaufbahn geraten; die Einweisung erfolgte durch die Gerichte. Einzelne haben auch bereits 6—8 Monate Gefängnis hinter sich, meist wegen Diebstahl oder Unterschlagung. Die Anstalt ist ganz für sich abgeschlossen; doch befinden sich grössere, der Landwirtschaft dienende Ländereien ausserhalb der Gebäudeanlage. Ursprünglich war die Anstalt als landwirtschaftliche Anstalt gedacht; mit der landwirtschaftlichen Betätigung kam man aber nicht aus, da man zur Überzeugung gelangte, dass man bei gewissen Fällen auf Internierung halten müsse. So werden die Knaben denn gruppenweise neben der Landwirtschaft und Gärtnerei intern in der Schuhmacherei, Buchbinderei, Schneiderei, Mühlerei beschäftigt; sie besorgen auch die Wäsche selbst. Die Arbeitsgruppen stehen unter ständiger Aufsicht von Gehülfen. Die Knaben werden nach ihrem Verhalten in drei Familien (Gruppen) eingeteilt, die mit A, B, C bezeichnet werden. In der Familie A sind die schwierigsten Elemente, die denn auch die

strengste Aufsicht erfordern, während die Familie C die Zöglinge umfasst, die durch ihr gutes Betragen sich einige Vergünstigungen gesichert haben und auch vornehmlich mit den Arbeiten ausserhalb der Anstaltsgebäude in den Gärten und der Landwirtschaft beschäftigt werden.

Unter den in die Anstalt eingewiesenen Knaben befinden sich schon dem Gesichtsausdrucke nach recht schwierige Elemente, eigentliche Verbrechertypen, von denen man wünschte, dass die Menschheit für immer von ihnen verschont sein möchte. Viele kommen in die Anstalt, ohne vorher beruflich etwas gelernt zu haben. Die Anstalt will durch geregelte Arbeit erzieherisch auf die Zöglinge einwirken. Aber schwierig ist es, wie Hausvater Herrmann mitteilte, nachher die Knaben bei geeigneten Meistern unterzubringen. Als erzieherisch verfehlt bezeichnet er es, wenn im Lehrlingszeugnis irgend ein Vermerk betreffend den Aufenthalt in einer Zwangserziehungsanstalt steht; eine Lehrzeit in der Anstalt sollte vielmehr ohne weitern Vermerk als Berufslehre anerkannt werden, wie wenn sie bei einem Meister erfolgt wäre. Hinsichtlich der Erziehungserfolge, die die Anstalt erzielt, drückte sich Hr. Herrmann dahin aus, dass die Prozentzahl der Gebesserten wesentlich reduziert werden müsse gegenüber frühern Annahmen. Die Knaben seien schon zu sehr auf Abwege geraten, wenn sie in die Anstalt eintreten, als dass eine Korrektur ohne grosse Schwierigkeiten möglich wäre; besser wäre es, man wäre früher schon eingeschritten, bevor sittliche Verwahrlosung zum eigentlichen Vergehen oder Verbrechen ausgereift gewesen.

7. Die Unterbringung von Zwangszöglingen ausserhalb der Anstalt.

Pfarrer Zimmermann-Wixhausen, der über dieses Thema referierte, steht mitten im Erziehungswerke der Zwangserziehungszöglinge. Er ist durch seine reiche Erfahrung zu der Anschauung gelangt, dass die Anstaltserziehung nur im Notfalle eintreten sollte, nur bei ganz schwierigen Fällen und wo dem Einfluss der Eltern nicht anders zu begegnen ist. Dann aber sollten nur kleinere Anstalten mit einer beschränkten Zahl von Kindern eingerichtet werden; denn nur so kann das erzieherische Moment gewahrt werden, während bei grossen Anstalten ein gewisser maschineller Betrieb eintritt und die individuelle Behandlung des einzelnen Zöglings unmöglich wird. Dann ist es auch sehr schwierig für eine grosse Anstalt ein geeignetes Hilfspersonal zu finden.

Der Referent hat als Vorstand eines Erziehungsvereins mit der Versorgung verwahrloster oder sittlich gefährdeter Kinder in Familien gute Erfahrungen gemacht. Wichtig ist, geeignete Familien zu finden. Ausgeschlossen sind Gastwirte und Metzger; am besten sind die Kinder bei kleinen Landwirten untergebracht, Knaben überdies manchmal auch bei kleinen Handwerkern, wo sie nach absolvierter Schulzeit in die Lehre treten können. Doch dürfen nicht zu viele solcher Kinder in der gleichen Gemeinde versorgt werden. Ebenso wichtig ist es auch, dass man bei der Unterbringung die individuellen Eigenschaften des Pfleglings in Betracht ziehe und diejenige Familie wähle, die für den Spezialfall besonders geeignet ist. Die versorgende Instanz, sei es eine Behörde oder ein Verein, muss ferner für ausreichende Kontrolle sorgen. Mehrmals im Jahre müssen die Pfleglinge von ihren Versorgern an ihren Pflegestellen besucht werden; so lernen sie den Pflegling kennen und können sich auch überzeugen, ob die Art der Unterbringung richtig gewesen sei. Als recht wohl geeignet für die örtliche Kontrolle erweisen sich Pfarrer und Lehrer, die am Orte wohnen; sie sollten halbjährlich einen Bericht abgeben. Der Referent ist der Ansicht, bei den sittlich verwahrlosten Kindern solle man sich nicht auf den Standpunkt stellen, es helfe nichts! Nein! Es helfe doch, wenn man frühzeitig eingreife, und wenn es gelinge, den Kindern ein Vermögen an sittlicher Kraft und religiöser Gewalt zu geben. Die Wurzeln dieser Kraft liegen in der Familie. Hebung, Stärkung, Veredlung des Familienlebens müsse das Ziel aller Menschenfreunde sein. Durch den guten Einfluss, den eine Familie auf die andere ausübe, werde auch der Vernachlässigung in der Jugenderziehung entgegengearbeitet.

Aus der Diskussion, die sich an die Ausführungen des Referenten anschloss, sind folgende Gedanken hervorzuheben:

Die Handhabung der Disziplin in einer Anstalt für verwahrloste Kinder oder in einer Zwangserziehungsanstalt ist sehr schwierig. Einerseits soll die körperliche Züchtigung vermieden werden, so muss man anderseits mit der Arreststrafe sehr vorsichtig sein; denn jede Zeit, während welcher der Zögling von der Arbeit abgezogen wird, gibt ihm Gelegenheit zum Brüten, und das ist für die Erziehungsfortschritte gefährlich.

Viel Mühe bereiten dem Erzieher die Bettnässer; von den in die Anstalt Ohlystift eingewiesenen Kindern sind wohl 75 % Bettnässer, von den Knaben mehr, von den Mädchen weniger. Das Bettnässen beruht nicht immer auf Krankheit oder Schwäche; viel-

fach ist eine vernachlässigte Erziehung schuld daran. Neben den Bettnässern erfordern auch die Ausreisser besondere Aufmerksamkeit und Pflege.

Von den als verwahrlost taxierten Kindern erweist sich ein schöner Teil als geistig minderwertig. Sie gehören also eigentlich nicht in eine Anstalt für Verwahrloste, sondern mehr unter ärztliche Pflege und Beobachtung. Vor der Einweisung in eine Anstalt für Verwahrloste sollten die betreffenden Kinder erst in einer besonderen Anstalt für Minderwertige untersucht und beobachtet werden, und je nach dem Befund sollte die Einweisung in eine Anstalt für geistig Schwache oder für moralisch Schwache oder in Privatpflege erfolgen. Die Errichtung solcher Zwischenanstalten für die psychopathischen Kinder wäre sehr zu begrüssen. Dabei soll nicht bestritten werden, dass es schwierig zu entscheiden ist, inwiefern im einzelnen Falle von psychopathischen Erscheinungen gesprochen werden kann; denn ein normaler Mensch ist schwer zu definieren. Die schlimmen Charaktereigenschaften, die ein Mensch hat, sind teils Anlage, teils Folge einer verfehlten Erziehung.

Die Anstaltsversorgung findet entschiedene Gegner unter den Kursisten. Man dürfe die moralisch Schwachen nicht aus der Gemeinschaft ausscheiden, sondern müsse sie so viel wie möglich in der Gemeinschaft belassen. Die Familienversorgung sei das Ideal; die Anstaltserziehung sei nur dann anzuerkennen, wenn sie den Familiencharakter nach Möglichkeit zu bewahren wisse.

8. Amerikanische Reformen im Strafvollzug bei Jugendlichen.

Über dieses Thema referierte Prof. Freudenthal-Frankfurt. Wertvollen Aufschluss über die einschlägigen Fragen gibt auch eine von der „Zentrale" herausgegebene Arbeit in dem „Jahrbuch der Fürsorge" 1906 (Dresden, Böhmert), über: „Die Hauptformen der Jugendfürsorge in den Vereinigten Staaten" von A. Paquet.

Im Strafvollzug bei Jugendlichen geht man in Amerika von der Auffassung aus, dass ein Teil der Schuld nicht auf den Betreffenden, sondern vielmehr auf die Gesellschaft entfalle, und dass es ausserordentlich schwer sei, den Schuldanteil des Jugendlichen festzustellen. Von der Verhängung von Vergeltungsstrafen wird abgesehen; man will den Beklagten nicht strafen für das, was er begangen hat, sondern man will ein nützliches Glied der Gesellschaft aus ihm machen, ihn erziehen, dass er sich keines Vergehens mehr schuldig macht. Man ist der Ansicht, dass derjenige, der nicht gut erzogen ist, ein Recht habe, vom Staate eine gewisse Nacherziehung zu verlangen,

und es ist verboten, ihn als Verbrecher zu behandeln. Wo es sich um Versorgung handelt, steht die Unterbringung in einer guten Familie im Vordergrund; bei der Anstaltserziehung wird ein vielseitiges Eingehen in das Wesen des Individuums geltend gemacht unter Anwendung eines gewissen Progressivsystems in der Behandlung der Zöglinge.

Welches ist nun die Einrichtung im Strafvollzug bei Jugendlichen? Zunächst ist in Betracht zu ziehen, dass beim Strafvollzug in jeder Richtung strenge Scheidung der Jugendlichen und der Erwachsenen besteht. Nicht nur dürfen weder in der Verhandlung noch nachher die Jugendlichen mit den erwachsenen Verurteilten zusammen kommen, man hat sogar besondere Jugendgerichte eingesetzt, die in besonderm Gebäude ihre Verhandlungen haben und ausschliesslich über Jugendliche ihr Urteil sprechen. Wenn ein Knabe in nichtstrafmündigem Alter eines Vergehens angeklagt ist, so machen die Polizeiorgane zunächst Anzeige an den „Probation officer“, einem Aufsichtsbeamten, der die erforderlichen Erhebungen macht und dem Jugendgericht im Strafvollzug zur Seite steht. Das Jugendgerichtsgesetz im Staate Illinois bestimmt u. a.: „Das Gericht ist ermächtigt, auf beliebige Zeit eine oder mehrere verschwiegene Personen von gutem Ruf als Aufsichtsbeamte zu bestellen. Der Gerichtssekretär hat, wenn tunlich, dem Aufsichtsbeamten im voraus mitzuteilen, dass ein Kind vor das Gericht gebracht werden wird; der Aufsichtsbeamte ist verpflichtet, die vom Gericht benötigten Erkundigungen einzuziehen, bei der Verhandlung anwesend zu sein, um das Interesse des Kindes zu vertreten, dem Richter Auskunft und Beistand zu leihen und sowohl während der Verhandlung wie danach das Kind gemäss den Entscheidungen des Gerichts unter seine Obhut zu nehmen.“ Vor der Verhandlung wird der Aufsichtsbeamte den Fall eingehend untersuchen; er wird sich mit den Eltern in Verbindung setzen und sich ein Bild machen von dem Milieu, in dem der Angeschuldigte sich befindet, damit er sich ein Urteil darüber bilden kann, ob in erster Linie dahin zu trachten ist, den Angeschuldigten aus dem Milieu herauszunehmen. Dieser Aufsichtsbeamte muss einen feinen Takt haben in der Untersuchung der ihm überwiesenen Fälle; er muss es verstehen, mit den Armen und Elenden umzugehen; er muss Fühlung haben mit den Leuten, die eines starken Schutzes bedürftig sind.

An den Jugendrichter werden ganz besondere Anforderungen gestellt. Man sagt sich, es sei eine eigene Kunst, junge Leute, die auf Abwege geraten sind, zu verstehen und zu behandeln; diese Kunst müsse erlernt werden. Der Jugendrichter müsse ein Spezialist sein in der

Behandlung der Jugendlichen. Er müsse in der Seele des Angeklagten zu lesen verstehen und diese Seele zu bilden wissen. Als Urteilsmöglichkeiten kommen für den Jugendgerichtshof in Betracht: 1. Freisprechung; 2. bedingte Verurteilung; 3. Überweisung an eine Erziehungsanstalt oder in die Fürsorge einer rechtlich beglaubigten Gesellschaft.

Die bedingte Verurteilung besteht darin, dass das Kind für eine gewisse Zeit der Aufsicht des „Probation officer" unterstellt wird und zwar entweder in der Familie des Kindes oder bei einer dazu geeigneten andern Familie, in die das Kind verbracht wird. Dabei wird dem Kinde nicht gesagt, dass es zu dieser Beaufsichtigung „verurteilt" sei; sondern man erklärt ihm, dass es etwas begangen habe, wofür man es hätte bestrafen müssen, dass man ihm aber Gelegenheit gebe, sich zu bessern. Es werde daher unter Aufsicht gestellt, damit konstatiert werden könne, dass es sich bewährt habe; sei das letztere der Fall, dann höre die Beaufsichtigung auf, und was geschehen sei vergessen. Der Aufsichtsbeamte wird den jungen Menschen oft besuchen, ihn auch zu sich kommen lassen und überhaupt in ständiger Fühlung mit ihm sein. Tritt nach Verfluss einiger Zeit Besserung ein, so wird der junge Mensch aus dem Protektorat entlassen; macht er sich aber neuer Vergehen schuldig, so erfolgt Einweisung in eine Erziehungsanstalt (Reformschule), wenn das 16. Altersjahr nicht erreicht ist, oder bei schwereren Delikten in ein Reformgefängnis, wenn das 16. Altersjahr überschritten ist. Hier dient die Arbeit als Erziehungsmittel; sie soll aber dem Eingewiesenen auch zu seiner beruflichen Ausbildung dienen.

Bei der Anstaltsversorgung wie im Gefängniswesen für die Jugendlichen besteht das Progressivsystem, d. h. es bestehen in der Anstalt gewisse Grade oder Klassen. Der Verurteilte muss den höchsten Grad erreicht und sichtliche Fortschritte gemacht haben, ehe man ihn entlässt; man muss aus seinem ganzen sittlichen Verhalten die Überzeugung schöpfen können, dass er sich draussen im Leben zu halten vermögen werde. Gewöhnlich sind drei Grade. Zunächst kommt der Eingewiesene in den mittleren Grad; hier hat er sich sechs Monate gut zu verhalten, dann wird er in die erste Klasse befördert. In dieser Klasse geniesst er grössere Freiheiten; man überträgt ihm Botengänge ausserhalb der Anstalt in die nähere und weitere Umgebung. Verhält er sich gut, so wird nach Verfluss von sechs Monaten die Entlassung verfügt. Diese Entlassung ist aber nur eine bedingte; auch im Leben bleibt der junge Mann zunächst noch unter dem Protekto-

rate und zwar kann das bis zum 21. Lebensjahre geschehen. Der Amerikaner hat die Anschauung, dass es nicht gut sei, den jungen Menschen unvermittelt aus der Anstalt oder dem Gefängnis dem Leben mit seinen Verlockungen und Reizen wieder zu übergeben; daher soll er in der obersten Klasse nach und nach an das wirkliche Leben gewöhnt werden. Verhält sich der junge Mensch in der zweiten Klasse nicht gut, dann wird er in die dritte versetzt, für welche die strengsten Anordnungen bestehen, und von da muss er sich bis zur ersten Klasse hinaufarbeiten, bevor er entlassen wird; so kann es 2—5, ja 6 Jahre dauern, bis er die Entlassung durch den Aufsichtsrat erwirkt hat. Hält er sich im Leben nicht, so kann je nach der Schwere des Falls Rückversetzung in die Anstalt erfolgen.

Das Wesentlichste im Strafvollzug bei Jugendlichen, wie dieser in den fortgeschrittenen Staaten Amerikas besteht, ist also durch folgende Merkmale charakterisiert:

1. Der Urteilspruch des Jugendgerichts soll nicht eine Strafe bedeuten, die als ein Makel dem jungen Menschen im spätern Leben anhaftet, sondern eine Erziehungsmassregel, die für die Folge vermeiden soll, dass der junge Mensch auf die Verbrecherlaufbahn gerät.

2. Das Progressivsystem soll dazu dienen, die relativ vom Gerichtshof getroffenen Anordnungen, entsprechend dem Verhalten des Individuums, zu verschärfen oder zu mildern.

3. Die Jugendgerichtshöfe ermöglichen ein ausreichendes Verständnis des Richters für den jugendlichen Werdegang und ein individuelles Eingehen in die ausschlaggebenden Faktoren des einzelnen Falles.

Gewiss ist richtig, was Paquet am Schlusse seiner eingangs zitierten Arbeit sagt:

„Dadurch, dass in einer fürsorgerischen Gerichtsbarkeit für Jugendliche der Staat sich zum unmittelbaren Vormund solcher Kinder macht, die der Allgemeinheit Schaden drohen und deren Eltern die Unterhalts- und Erziehungspflicht nicht erfüllen, und dass der Staat mit dieser Pflicht auch die analogen Rechte übernimmt, dürfte dem Gebäude der modernen Jugendfürsorge das krönende Dach aufgesetzt worden sein."

9. Besichtigung der Strafanstalten zu Preungesheim bei Frankfurt und Butzbach bei Giessen.

Die beiden Strafanstalten sind nach dem panoptischen System erstellt und mit den neuesten Einrichtungen mit Bezug auf Sicher-

heit und hygienische Anforderungen versehen. Jugendliche befinden sich nur in Preungesheim.

Strafhauspfarrer Götze sprach von seinen Erfahrungen im Anstaltsdienste und von der Fürsorge für jugendliche Strafentlassene. Es ist ein trauriges Gebiet, ein Kapitel tiefsten menschlichen Elendes, das er im allgemeinen und an Einzelbeispielen vorführte. Er will die jungen Menschen, die auf Abwege geraten sind, nicht unter die Verbrecher einreihen, überhaupt nicht den Gefängnissen zuweisen; es sind Patienten, für die eine besondere, planmässige Fürsorge eintreten muss, die das Gefängnis nicht bietet. Das amerikanische System der Fürsorge erscheint ihm das Ideal, dem wir zustreben sollen; besser als die bedingte Begnadigung ist die bedingte Verurteilung. Für die jugendlichen Strafentlassenen muss ein Protektorat bestehen, und das muss in der Hand von Leuten sein, die eins sind in einer unbegrenzten Liebe zu ihren Mitmenschen, die durch ihre persönlichen Beziehungen zu den Strafentlassenen einen erzieherischen Einfluss auf diese ausüben und nie müde werden, immer und immer wieder anzusetzen, dem jungen Menschen zu verhelfen, dass er zu einem wahrhaftigen Menschen werde.

Sehr betrübend war der Eindruck, den die Jugendlichen im Gefängnis zu Preungesheim auf uns Besucher machten; die einen sahen finster und verstockt drein mit frechem Gesichtszug; andere blickten beschämt in eine Ecke; wieder andere weinten bitterlich. Wann endlich sind wir so weit, dass sittlich ganz und gar unreife, der Konsequenzen ihrer Handlungsweise nicht halbswegs bewusste junge Menschen nicht mehr mit den Gewohnheitsverbrechern, Dieben und Mördern in die Zuchthäuser eingewiesen werden?

10. Organisation und Ziele der Hilfsschulen.

Die Stadt Frankfurt verfügt über zwei Hilfsschulen, die an der Hölderlinstrasse und an der Wiesenhüttenstrasse gelegen sind. Der Schulorganismus ist sechsstufig.

Wir besuchten die Hölderlinschule und wohnten auch in Gruppen während einer Stunde dem Unterrichte bei. Die Einrichtung des Schulhauses macht einen vorzüglichen Eindruck. Die Verwendung intensiver, bestimmter Farben in der Dekoration der Innenräume, insbesondere auch des Turnsaales erscheint im Hinblick auf den besondern Zweck des Gebäudes als sehr wohl geeignet; die Wahl der Farben ist eine recht geschickte.

Für den Unterricht in der Hilfsschule ist nachstehende Stundenverteilung festgesetzt, wobei VI die unterste, I die oberste Klasse bedeutet:

	VI	V	IV	III	II	I
1. Religion	4/2	4/2	6/2	6/2	6/2	6/2
2. Deutsch	7	7	7	7	6	6
3. Anschauung	3	3	—	—	—	—
4. Artikulation	1	1	1	—	—	—
5. Rechnen	5	5	5	5	5	5
6. Geschichte	—	—	—	1	1	1
7. Geographie	—	—	1	1	1	1
8. Naturbeschreibung	—	—	—	1	1	1
9. Schönschreiben	—	—	1	1	2	2
10. Zeichnen	—	1	1	1	1	1
11. Handarbeit K.	2	2	2	2	2	2
11. Handarbeit M.	4	4	4	4	4	4
12. Turnen	2	2	2	2	2	2
Total Knaben	22	23	23	24	24	24
„ Mädchen	24	25	25	26	26	26

Schulinspektor Linker gab über die Organisation der Hilfsschule folgende Erklärungen:

Der Hilfsschule werden diejenigen Kinder zugewiesen, die infolge Schwachsinns nach zweimaliger Wiederholung der Aufnahmeklasse noch nicht versetzungsfähig sind. Die Erfahrung hat gezeigt, dass solche Kinder beim weiteren Verbleiben in der Normalschule für ihre Mitschüler ein Hemmschuh und für den Lehrer eine Last werden. Nach einigen Jahren sitzen sie als Zehn- oder Zwölfjährige mit Sieben- bis Achtjährigen zusammen und sind nur zu oft die Zielscheibe des Spottes und des Übermutes der Kleinen. Durch diese Behandlung werden sie, die von Natur meist schüchtern sind, misstrauisch und heimtückisch, und nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre verlassen sie die Normalschule, ohne auch nur einigermassen mit den Anfangsgründen der Schulfächer vertraut zu sein. Wenn man ihr Schicksal im Leben weiter verfolgt, so findet man sie später vielfach in Armenhäusern, nicht selten aber auch in Gefängnissen, Arbeitshäusern und Irrenanstalten. Im Interesse dieser Schwachen, wie auch der Besserbefähigten liegt es, dass für sie, die weder in eine Idioten-, noch in eine sonstige Erziehungs- oder Pflegeanstalt passen, besondere Schuleinrichtungen geschaffen werden, die so zu organisieren sind, dass sie die Leistungsfähigkeit des Schülers zu steigern vermögen.

Frankfurt richtete im Jahre 1889 die erste Hilfsschule ein; von den damals zur Aufnahme angemeldeten 49 Schülern konnten 38 weder lesen noch rechnen, obwohl Kinder von 11—13 Jahren darunter waren. Jetzt bestehen im ganzen 18 Klassen mit 400 Schülern; 12 Klassen sind in den beiden Gebäuden der Hölderlinschule, 6 in der Wiesenhüttenhilfsschule untergebracht, und schon wird die Errichtung einer weitern Schule mit 12 Klassen im Norden der Stadt geplant. Die Hilfsschüler machen ca. 1,2 % der Volksschüler aus; auf je 1000 Seelen der Bevölkerung (400 000) kommt 1 Hilfsschüler.

Nach einer Verfügung der städtischen Schuldeputation ist für jedes Kind, das nach dem ersten Schulhalbjahr Spuren von Schwachsinn zeigt, neben dem üblichen Gesundheitsschein, in den der Schularzt seinen Befund einträgt, ein besonderer Personalbogen anzulegen. Der Gesundheitsschein (Folio) ist für acht Schuljahre eingerichtet und erhält für zweimalige jährliche Eintragungen folgende Rubriken:

1. Semester und Schuljahr des Kindes. 2. Datum. 3. Grösse .... cm. 4. Gewicht .... kg. 5. Brustumfang .... cm. 6. Allgemeine Konstitution. 7. Brust und Bauch. 8. Hauterkrankungen (Parasiten). 9. Wirbelsäule und Extremitäten.	erste Seite.
10. Auge und Sehschärfe. 11. Ohren und Gehör. 12. Mund, Nase und Sprache. 13. Besondere Bemerkungen und Vorschläge für die Behandlung in der Schule. 14. Mitteilungen an die Eltern. 15. Bemerkungen des Lehrers.	zweite Seite.
16. Datum, Bemerkungen.	dritte u. vierte Seite.

Alljährlich senden die Rektoren der Volks- und Mittelschulen die Personalbogen derjenigen Schüler, die in der eben beschriebenen Weise im Unterricht nicht nachkommen können, der Schuldeputation ein. Diese veranlasst anfangs Februar einen Ausschuss, dem der Stadtarzt, der zuständige Schularzt, ein Stadtschulinspektor und ein Hilfsschulrektor angehören, zur Berichterstattung nach Prüfung der Angemeldeten in der Hölderlinschule. Ist durch Beschluss der Schuldeputation die Überweisung eines Kindes in eine Hilfsschule angeordnet, so kann nach einem Erlass des Unterrichtsministers im Falle ungerechtfertigter Schulversäumnisse gegen säumige Eltern mit den üblichen Zwangsmitteln eingeschritten werden.

Der Personalbogen hat nach Aufführung der Personalien des Schülers nachfolgenden Wortlaut:

I. Mitteilungen über die Eltern. Beschaffenheit des Kindes und zwar:
a) während des Besuches der Normalschule,
b) bei Eintritt in die Hilfsschule,
c) während der Dauer des Besuches der Hilfsschule (mit Einzelrubriken für jedes der 6 Jahre).

1. *Angaben über die Eltern.* (Geburt ehelich oder unehelich?) Vater lebt, gestorben im Alter von .... Jahren. Mutter lebt, gestorben im Alter von .... Jahren. Todesursache.
2. *Angaben über Geschwister.* Ob schwachbefähigt? Zöglinge der Hilfsschule; epileptisch, idiotisch? blind, taub? .... Geschwister leben, ... Jahre alt. .... Geschwister gestorben im Alter von .... Jahren. Todesursache. Missfälle der Mutter.
3. *Häusliche Verhältnisse.* Armut, schlechte Wohnung, zerrüttetes Familienleben, Erwerbsunfähigkeit des Vaters, der Mutter.
4. *Erblich belastet.* Lungenleiden, Trunksucht, Geisteskrankheit, Verbrechen, Blutsverwandtschaft, Selbstmord.
5. *Überstandene Krankheiten.* Masern, Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten, Hirnhautentzündungen, Rheumatismus, Lähmungen, Krämpfe, Veitstanz, Ohnmachten, Blasenschwäche, Englische Krankheit, Schwere Kopfverletzungen, Unfälle.
6. *Entwicklung.* Lernte sprechen mit .... Jahren, gehen mit .... Jahren.
7. *Noch bestehende Krankheiten.* Kopfschmerz, Husten, Verdauungsbeschwerden, Drüsen, Hautausschlag, Bettnässen, Zuckungen?
8. *Gehörvermögen.* Schwerhörigkeit, Ohreneiterung.
9. *Sehvermögen.* Kurzsichtigkeit, Schwachsichtigkeit, Schielen, Augenentzündung, Farbenblindheit, Augenzucken.
10. *Sprechvermögen und Sprachorgane.* Stottern, Stammeln, Lispeln, Kiefermissbildung, unregelmässige Zahnbildung, Mandeln, dicke Zunge.
11. *Atmung.* Schläft mit offenem Munde, behinderte Nasenatmung, Kurzatmigkeit.
12. *Körperliche Missbildungen.* Lähmung, Verkrümmung, Bruch, Schädelform, Linkshändigkeit, Hühnerbrust.
13. *Körperliche Erscheinung* (s. Gesundheitsschein).
14. *Gemüts- und Charakterzustand.* Ernst, verstimmt, gleichgültig, empfindsam, weinerlich, schüchtern, schreckhaft, heiter, jähzornig, gesellig, roh (Tierquäler), störend im Unterricht, unruhig, unsauber, lügenhaft, diebisch, erregt, langsam, oberflächlich, unverträglich.
15. *Intellektueller Zustand.* Gedächtnis: a) im allgemeinen, b) in besonderer Richtung (Zahl, Form, Wort, Farbe, Ort). Denkkraft, Aufmerksamkeit, Auffassungskraft. Beobachtung, mechanische Aneignung (Gedicht, Melodie, Einmaleins), Einprägen von geistig Erarbeitetem, Festhalten der Vorstellung, Begriffsbildung (verschwommen), Urteilskraft (Schnelligkeit, Richtigkeit), Phantasie (erregbar).
16. *Bemerkungen und Ratschläge des Arztes* (siehe angeb. Gesundheitsschein). Für Aufnahme in die Hilfsschule. Dispensation von Unterrichtsfächern.
17. *Wünschen die Eltern die Aufnahme in die Hilfsschule?* Ja oder nein?
18. *Ergebnis der Prüfung behufs Aufnahme in die Hilfsschule.*

II. Entwicklung des Kindes nach Kenntnissen und Fertigkeiten:
a) in der Normalschule,
b) in der Hilfsschule (Angabe der Jahre).

1. *Religion.* Vorstellung, Interesse, Einprägen und Behalten der Sprüche, Geschichten, Lieder.
2. *Anschauungsunterricht.* Kenntnis der Dinge, Interesse für das Wahrgenommene, Fabeln.
3. *Deutsch.* a) Lesen. Gedruckte und geschriebene Buchstaben, Zusammenziehen von Lauten, Silben und Wörtern, Satzlesen, zusammenhängende Stücke, deutsche, lateinische Druckschrift, Mechanische Fertigkeit, Verständnisvolles Lesen, Wiedergabe, Charakteristische Fehler beim Lesen, Sprachton, Verschlucken von Lauten und Silben. b) Orthographie. Nachmalen von Buchstaben oder Wörtern, Abschreiben, Zerlegen, Diktat, Charakteristische Fehler.
4. *Rechnen.* Zahlenreihen, Zahlenraum, Spezies, mechanische Fertigkeit, mündliches und schriftliches Rechnen, Zahlengedächtnis, Verständnis für angewandte Aufgaben.
5. *Schreiben.* Kleine oder grosse Buchstaben, Regelmässigkeit der Formen.
6. *Singen.* Gehör, Taktgefühl, Musikalisches Gedächtnis, Vorliebe für Musik.
7. *Turnen.* Kraft, Ausdauer, Geselligkeit beim Spiel.
8. *Geschichte.* Interesse für Personen und Tatsachen, Gedächtnis dafür.
9. *Geographie.* Ortssinn, geographische Grundbegriffe, Kartenlesen.
10. *Naturgeschichte.* Verhalten beim Anschauen der Gegenstände, Beziehung zwischen Bau und Verrichtung.
11. *Zeichnen.* Netz- und Freihandzeichnen, Augenmass, Sauberkeit.
12. *Handarbeit.* Art, Geschicklichkeit, Interesse.
13. *Betragen.* (Gerichtliche Verweise oder Bestrafungen).
14. *Fleiss und Aufmerksamkeit.* Häusliche Aufgaben, Nebenbeschäftigung.
15. *Versäumnisse:* a) unentschuldigt, b) entschuldigt, c) wegen Krankheit.

Wer gehört denn in die Hilfsschule? Ein Erlass des Unterrichtsministers vom Januar 1905 bestimmt, dass nicht die an und für sich normalen, jedoch kränklichen Kinder eingewiesen werden sollen, sondern nur die für den Volksunterricht nicht genügend begabten Kinder. Im Frühjahr 1906 wurden 89 Schüler zur Aufnahme in die Hilfsschule angemeldet; die Kommission kam zu dem Schlusse, dass 6 in der Volksschule zu verbleiben haben und 7 in die Idiotenanstalt gehören.

In jedem Falle sucht man für die Einweisung in die Hilfsschule die Einwilligung der Eltern zu erlangen; aber die Einweisung wird auch dann angeordnet, wenn die Eltern ihr Einverständnis nicht geben. Nach den Entscheiden der preussischen Gerichte stehen die Hilfsschulen den Volksschulen für die Erfüllung der Schulpflicht gleich, und es wird die Schülerzuweisung auch da ohne Einspruchsrecht des Vaters in die Kompetenz der Schulbehörden gelegt.

Eine Schwierigkeit bei der Einweisung der Kinder in die Hilfsschule bietet die vielfach grosse Entfernung des Schulgebäudes von der Wohnung des Kindes. Die Stadt hat daher einen jährlichen Aufwand von 9000 Mk. bewilligt zur kostenlosen Fahrt entfernt wohnender Schüler auf der Strassenbahn und den Vorortsbahnen nach der Schule.

Die Arbeit der Hilfsschule besteht zunächst in erzieherischer Hinsicht in der väterlichen, liebevollen, aber bestimmten Zucht. Nicht selten finden sich unter den Aufgenommenen Kinder mit moralischen Defekten. Die Gewöhnung an Ordnung und Reinlichkeit ist eine ebenso wichtige als schwierige Aufgabe; die Schule muss es soweit bringen, dass der Schüler sich unbehaglich fühlt, wenn seine Kleider zerrissen, seine Hände schmutzig sind. Der Unterrichtston muss freundlich und anregend sein. Wie in der Normalklasse müssen die Schüler durch Gesinnungs- und Deutschunterricht dahin gebracht werden, dass sie das Gute um seiner selbst willen und freudig tun. Wichtig ist dabei, dass der Schüler ständig angehalten werde, selbst zu arbeiten, selbst zu suchen und zu finden. Schulgarten und Handarbeitsunterricht bieten ihm geeigneten Anlass zur praktischen Betätigung. Die Gartenbaugesellschaft gibt den Schülern im Sommer Blumen zur Pflege. Weiter wird das körperliche Wohl ständig im Auge behalten. Die gesundheitliche Überwachung der Schüler liegt neben dem Lehrer dem Schularzt ob. Der Unterricht ist ausschliesslich auf den Vormittag verlegt. Nach jeder Unterrichtsstunde findet eine Pause von 10 Minuten, wenn 4 Stunden nacheinander erteilt werden, nach der zweiten Stunde eine solche von 15 Minuten statt. Dann werden häufig Spaziergänge in die Umgebung der Stadt ausgeführt. Turnen und Spiel werden fleissig gepflegt. Im Sommer erhalten die Kinder im Main unentgeltlichen Schwimmunterricht, eine Einrichtung, welche für die Volksschulen schon seit 40 Jahren besteht, und im Winter werden sie in den Brausebädern gebadet, die in den Schulhäusern eingerichtet sind. Bei der Auswahl der Schüler für die Ferienkolonien werden die Hilfsschüler in erhöhtem Masse berücksichtigt, ebenso bei der Schülerspeisung (Milch und Brot).

Den Lehrern der Hilfsschule erwächst aus ihrer Arbeit eine schwere Aufgabe. Schon die rein physische Leistung, wie sie das laute Sprechen und die verschärfte Artikulation bedingen, bedeutet eine wesentliche Mehrleistung gegenüber der normalen Schule. Dazu erfordert der Beruf an den Hilfsschulen ein erhöhtes Mass von Geduld und eine ideale Liebe zum Beruf. Die Vorbildung der Lehrer im Lehrerseminar reicht für diese Stufe nicht aus; sie sollten in einer Anstalt für schwachsinnige Kinder oder in besonderen Kursen die für die Sonderaufgabe entsprechende Ausbildung empfangen. Gegenüber den andern Lehrern der Volksschule sind sie in Frankfurt insofern günstiger gestellt, als sie zwei Stunden wöchentlich weniger Unterricht zu erteilen haben und eine Personalzulage von jährlich Mk. 200 erhalten.

Der Vortragende ist überzeugt, dass die Hilfsschule gut wirkt, und freut sich der Entwicklung, die das Hilfsschulwesen in Deutschland angenommen hat.

11. Sprachstörungen bei Kindern.

Obwohl nicht eigentlich zur Schwachsinnigenfürsorge gehörend, hat dieses Thema doch speziell für dieses Gebiet besonderes Interesse, weil mit dem Schwachsinn Sprachstörungen sehr häufig verbunden sind. Dr. med. Knopf, der das Thema behandelte, führte aus:

Sprachstörungen sind auch bei normalen Menschen häufiger als man meint; im Deutschen Reich gibt es wohl eine Million Menschen, die an Sprachstörungen leiden. Es ist bisher viel zu wenig geschehen, den Ursachen der Sprachstörungen nachzugehen und Hebung der letztern zu erzielen. Die Sprache ist ein höchst verwickelter Vorgang koordinierter Bewegungen; dabei wirken drei Organsysteme: Atmung, Stimmorgane, Artikulationsorgane, zusammen. Mannigfach sind die Störungen, die in der Sprache zutage treten.

Das Stottern ist eine Störung der Koordination; der Verlauf der Bewegung geht nicht in richtiger Weise vor sich. Der Mensch fängt an, krankhafte Bewegungen zu machen, so dass neue, schlechte Koordinationen entstehen, die wir als Stottern bezeichnen. Das Stottern offenbart sich in der unwillkürlichen, krampfhaften Unterbrechung der Rede. Es entsteht häufig durch Nachahmung insbesondere in der Jugend. Zwischen dem 3. und 5. Jahre stottern fast alle Kinder mehr oder weniger stark und zwar die Knaben häufiger als die Mädchen. Für die Verhütung des Stotterns ist wichtig, dass sich die Umgebung des Kindes richtig verhalte; sie soll leicht über die Sache weggehen. Wenn aber die Eltern mehr oder weniger nervös veranlagter Kinder das Übel als etwas Entsetzliches auffassen, dem Kinde drohen und es einschüchtern, dann setzt sich leicht im Kinde die Vorstellung fest, es könne nicht richtig sprechen, und aus lauter Angst kann es des Übels nicht los werden.

Das Stammeln besteht darin, dass das Kind einen Laut oder deren mehrere nicht bilden oder nicht richtig bilden kann. Es kann dies auf organischen Ursachen beruhen, wie beim Wolfsrachen. Die Sprache ist fast unverständlich; die Luft steigt durch die Nase, und es entsteht ein näselnder Ton. Auch die Rachenmandel, die mehr oder weniger den Zugang vom Mund zur Nase verlegt, kann die Ursache sein; durch ihre Entfernung wird das Übel gehoben. Beim funktionellen Stammeln hat der Mensch normale Sprachorgane, er

braucht sie aber nicht richtig. Stammeln ist noch häufiger als Stottern; jedes Kind stammelt anfänglich.

Die mangelhafte Sprachentwicklung zeigt sich darin, dass ein Kind in den Jahren noch nicht sprechen kann, in denen es sprechen sollte. Hier kommen in Betracht: Hörstummheit, Taubstummheit, geistige Schwäche, Unterbrechung der allgemeinen Entwicklung, Rhachitis oder andere Erkrankungen. Zur Beurteilung gehört eine lange und gründliche Beobachtung.

Was geschieht nun zur Heilung der Sprachstörungen? Zur Heilung des Stotterns hat Gutzmann in Berlin die Stottererkurse eingeführt, die von sprachphysiologisch gebildeten Lehrern geleitet werden. Im allgemeinen haben diese Spezialkurse nicht das gehalten, was man sich von ihnen versprochen hat; der Prozentsatz der Heilungen ist nicht so gross, wie man es erwartet hat. Besser als solche Spezialkurse wäre die Behandlung der Stotterer in der Klasse selbst. Hierzu ist aber die Ausbildung der Lehrer in der Sprachphysiologie im Lehrerseminar erforderlich. 10—12 Stunden würden hierfür genügen. Für den Lehrer selbst hätten solche Unterweisungen auch einen praktischen Wert, indem er zugleich Einsicht erhielte, seine Stimme richtig zu gebrauchen.

Im allgemeinen gilt aber auch da, dass das Heilen der Krankheitserscheinung schwerer ist als das Verhüten. Schon im vorschulpflichtigen Alter muss die Behandlung der Sprachstörungen beginnen; je länger man zuwartet, desto hartnäckiger treten die Störungen auf und desto schwerer ist es, sie zu heben. Dr. Knopf hat in Frankfurt im Vorjahr einen Kindergarten für sprachlich zurückgebliebene Kinder ins Leben gerufen, der der „Zentrale" unterstellt ist. Dieser Kindergarten ist an drei Wochentagen geöffnet; er wird von einer Kindergärtnerin geleitet, während Dr. Knopf die ärztliche Überwachung hat. Im Sommer 1905 wurde der Kindergarten mit 5 Kindern eröffnet, im Winter kamen noch 12 dazu, so dass am Schlusse des Kurses die Frequenz 17 Kinder betrug. Der Kindergarten für sprachlich zurückgebliebene Kinder soll nicht nur Heilanstalt, sondern auch Beobachtungsanstalt sein; es handelt sich ganz besonders darum, zu entscheiden, ob Hörstummheit oder Taubstummheit oder Schwachsinn vorliegt. Die Kinder sollen zwei Jahre in diesem Kindergarten verbleiben. In der kurzen Zeit des Bestehens hat man recht gute Erfahrungen gemacht; die Zahl der Anmeldungen ist denn auch grösser, als Kinder bei den derzeitigen Raumverhältnissen und vorhandenen Mitteln Berücksichtigung finden können. Man hat sich anfänglich ge-

fragt, ob man in Anbetracht der Ansteckungsgefahr auch stotternde Kinder aufnehmen solle. Der Versuch wurde gewagt; es hat sich gezeigt, dass das Stottern sich rasch gebessert und auf die andern Kinder keinen nachteiligen Einfluss ausgeübt hat, weil die Kinder nicht so mit sich selbst verkehren können, wie es auf der Gasse geschieht.

Die Einrichtung solcher Kindergärten ist überall Bedürfnis und sollte besonders in allen grössern Gemeinwesen angestrebt werden. Was die Organisation betrifft, so ist neben einer tüchtigen, besonders qualifizierten Kindergärtnerin eine Gehilfin erforderlich und daneben ein Arzt. Die Zahl der Kinder sollte 15 nicht übersteigen, namentlich wenn geistig nicht normale Kinder darunter sich befinden. Sind auch die Erfahrungen, die man in Frankfurt gemacht, noch jung, so ermutigen sie doch zur Fortsetzung der Versuche und zur Nachahmung.

12. Dr. L. Cron's „Jugendheim Heidelberg".

Das „Jugendheim" ist eine „Heilpädagogische Familienschule für zurückgebliebene, in ihrer Entwicklung behinderte oder gefährdete Kinder". Die beiden Gebäude, in denen diese Anstalt untergebracht ist, befinden sich in sehr gesunder Lage, nördlich des Neckars im Villenviertel des Stadtteiles Neuenheim. Im ersten der beiden Häuser sind ausser drei Kinderschlafzimmern zu je 3—4 Betten das Speisezimmer und die Garderobe und die für die Hausführung erforderlichen Räume. Hier wohnen auch die Hauseltern, deren Schlafzimmer unmittelbar neben dem ersten Knabenschlafzimmer liegt. Im zweiten Hause befinden sich die Unterrichtsräume, das Spielzimmer, die Werkstätte und Schlafräume für Zöglinge und das männliche Personal. Erwachsene als Aufsichtspersonen im Kinderschlafzimmer unterzubringen, verwirft das „Jugendheim", es sei denn in Fällen von Krankheit. Dafür gewöhnt es die Kinder an sorgfältige Zimmer- und Liegeordnung und übt nächtliche Kontrolle. Wie bei Tag, so auch am Abend und zur Nacht ist die Leitung ständig inmitten der Zöglinge.

Ein eigener Bade- und Massageraum mit Warmwasseranlage, Regen- und Schlauchdouche etc. ist für die Zöglinge eingerichtet. Die Wasserleitung ist in allen Stockwerken zugänglich. Alle Abwasser nimmt der zum Neckar führende städtische Kanal auf. Die Aborte sind neuesten Systems und haben ausgiebige Sturzwasserspülung. Alle Räume und der Flur des Hauses sind heizbar.

Garten, Laufwege und Spielplätze haben den Vorzug, von den Fenstern, Veranden und Balkonen der Südseite aus mit einem Blick übersehen werden zu können. Vom Hause aus geniesst man auch eine schöne Aussicht auf die nähere und fernere Umgebung bis zu den Vogesen, auf die Rheinebene, sogar bis gegen den Taunus hin.

Der allgemeine Arbeitsplan des Jugendheims ist festgelegt, wie folgt:

Sommerhalbjahr.

Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag.

7—8:	Andacht, Morgenessen, Aufenthalt im Hausgarten.
$8-9^{1}/_{2}$:	Spezialunterricht für Einzelne und Gruppen nebst zugehöriger selbständiger Beschäftigung.
$9^{1}/_{2}-10$:	Erstes Frühstück und Spielpause.
10—11:	Spezialunterricht (wie oben).
11—12:	Douchen; Ruhen.
$12-12^{3}/_{4}$:	Massagen, Gymnastische Uebungen, Turnspiele.
$12^{3}/_{4}-2^{1}/_{4}$:	Hauptfrühstück; Ruhen.
$2^{1}/_{4}-2^{3}/_{4}$:	Hausaufgaben.
3 Uhr:	Thee. Umkleiden (Arbeitsanzug).
$3^{1}/_{4}-4^{3}/_{4}$:	Gartenarbeit. Umkleiden (Hausanzug).
5 Uhr:	Hauptmahlzeit.
$5^{3}/_{4}-7$:	Spaziergang.
7—8:	Kleine Handfertigkeitsübungen, Tisch-Spiele, Repetitionen.
8—9:	Lesen, Vorlesen, Erzählen.

Änderungen für Mittwoch und Samstag.

$7^{1}/_{2}-8^{1}/_{4}$: $8^{1}/_{2}-9^{1}/_{4}$:	Spezialunterricht.
$9^{1}/_{4}-9^{1}/_{2}$:	Erstes Frühstück. — (Arbeitsanzug.)
$9^{1}/_{2}-10^{3}/_{4}$:	Werkstattarbeit.
$11-11^{3}/_{4}$:	Spaziergang, Spiele im Freien oder in der Gartenhalle.
$2^{1}/_{4}-4^{3}/_{4}$:	Gartenarbeit.

Samstag.

6—8:	Korrespondenzen; Gartenspiele.
8—9:	Zwangloses Beisammensein; Tischspiele.

Im Winterhalbjahr fällt die Hauptmahlzeit auf Mittag; soweit Gartenarbeit (einschliesslich Schnee- und Erdarbeit) und Spiele im Freien untunlich erscheinen, treten Werkstattarbeiten und Spiele an deren Stelle. Die Nachmittagsarbeiten erfahren die durch die Jahreszeit angezeigten Verschiebungen.

Die Ferien sind auf neun Wochen angesetzt.

Für familienmässige Wartung und Pflege, Spezialunterricht und Erziehung sind – nicht ungewöhnliche Verhältnisse vorausgesetzt — monatlich Mk. 150.— zu entrichten. Dazu kommen:

1. Die Kosten der ärztlichen Feststellung des geistigen und körperlichen Status des Zöglings bei der Aufnahme.
2. Eventuell erwachsende Mehrkosten in besonderen Krankheitsfällen, bei besonderen Kuren etc.
3. Das einschlägige Schulgeld für diejenigen Zöglinge, welche eine höhere Schule besuchen.
4. Für Zöglinge, welche im Hause Unterricht in Fächern des höheren Schulunterrichtes erhalten, ein entsprechendes Unterrichtshonorar.
5. Die Kosten der persönlichen Unterrichtsmittel (Bücher, etc.).
6. Die Kosten der Wäsche und der Kleider- etc. Reparaturen.

Es werden auch Zöglinge ausschliesslich zur Feststellung und Begutachtung ihres geistigen Zustandes, ihrer Begabung, Bildungsfähigkeit etc. aufgenommen; sie müssen mindestens einen Monat in der Anstalt belassen werden und bezahlen, ausserordentliche Leistungen nicht inbegriffen, Mk. 250.— pro Monat.

Den anstaltsärztlichen Dienst übt ein praktischer Arzt aus, während seit Prof. Vierordt's Hinschied dessen langjähriger I. Assistent, Privatdozent Dr. Tobler, ein Schweizer, die Schularztstelle einnimmt.

In der Haus- und Dienstordnung ist für das Personal der Anstalt u. a. folgende Bestimmung aufgestellt:

„In allem sollen unsere Kinder in uns Vorbilder der Verträglichkeit und guten Sitte, des Fleisses, der Besorgtheit und der hilfsbereiten Nächstenliebe sehen. Darum fordert das „Jugendheim" von allen, die in seinem Dienste stehen, ein tadelfreies Betragen, sorgfältige Erfüllung aller ihnen zufallenden oder besonders zugewiesenen Dienste und innere Anteilnahme an dem Gesamtwerke des „Jugendheim".

Diese letztere erfordert u. a. auch Verschwiegenheit gegen Fremde und Neugierige in allen Angelegenheiten, welche die persönlichen Verhältnisse der Zöglinge, ihre Mängel, ihre Angehörigen u. dgl. angehen, wie über alles, was als anvertraut gelten muss, andererseits Mitteilung an die Leitung des „Jugendheim" in allen Angelegenheiten, in denen das „Jugendheim" oder einzelne der Hausgenossen zu Schaden kommen könnten. — Durch Pflichterfüllung und Treue für das „Jugendheim" schafft jedes selbst seine Stellung und Wertschätzung in unserer Jugendheim-Familie".

Die Grundzüge der Heilerziehung sind in Dr. Crons Anstalt auf wissenschaftlicher Grundlage bearbeitet. Ihr Leiter gehört zu den Schulmännern, die nicht nur von der Pike auf gedient, sondern ihrem Spezialunternehmen planmässige akademische Nachstudien vorausgeschickt haben. Die Anstalt ist klein und trägt bis ins Einzelne tatsächlichen Familiencharakter. Sie umgibt ihre Kinder dauernd mit pädagogisch arbeitendem Schutz. Sie ist reichlich mit Hilfskräften versehen, um der Eigenart jedes Kindes nicht nur im wissenschaftlichen Erfassen, sondern auch in der Praxis des gesamten Alltagslebens gerecht werden zu können. Sie schult und fördert ihr oberes Personal in täglichen Konferenzen, das untere in wöchentlichen Lernabenden für den Dienst. Sie bucht sorgsam nicht nur die Ergebnisse des Unterrichtes, sondern in ausgiebiger Weise auch die täglichen Beobachtungen, die sie alle zwei Tage ihrem Schularzte unterbreitet. Neben dem Unterrichte betont sie insbesondere die körperliche Beschäftigung, ihren „Werkdienst", wovon sie ausser den gemeinsamen Arbeiten in Garten und Werkstatt jedem Zöglinge wochenweise ein besondere Pensum zur Gewöhnung an Arbeitsamkeit und Pflichterfüllung zuweist. Das Heim hatte für den Besuch der Kursteilnehmer eine kleine Ausstellung typischer Schülerarbeiten und Veranschaulichungsmaterialien und seiner Listen- und Buchungsschemata veranstaltet,

und der Leiter, Dr. Cron, erläuterte an der Hand dieses instruktiven Materials das Werk der Anstalt. Er streifte dabei eine Reihe von Fragen grundsätzlicher Bedeutung für die heilpädagogische Erziehung, so u. a. die Notwendigkeit eines „Elternunterrichts“ für alle, die Eltern sind oder es werden wollen, die Notwendigkeit von Buchungen aus den Lebensabschnitten und Schicksalen des Kindes, den Wunsch, dass Pädagogen und Ärzte eine Reihe von Fächern theoretisch und praktisch gemeinsam studierten, um die Differenzen zu verhüten, die das Zusammenarbeiten von Ärzten und Lehrern etwa stören. Am eingehendsten behandelte er den Zusammenhang zwischen leicht zu übersehenden körperlichen Funktionsstörungen und geistigen Anomalien und die beidseitige heilpädagogische Behandlung der in dieser Hinsicht leidenden Jugendlichen. Wesentlich erscheint dabei, wie das „Jugendheim“ nicht nur „behandelt“, sondern durch vielgestaltige Beteiligung der Kinder an allen die Jugendheim-Familie angehenden Angelegenheiten Willensmomente auch bei Schwachen schafft, die ohne eine so eingehende Verkettung pädagogischer Momente nicht denkbar wären. Besonders wohltuend berührt die offene, freimütige und zutrauliche Art, die allen Jugendheimzöglingen eigen ist; sie beweist, dass diese nicht nur ihrer Fortschritte sich freuen, sondern sich auch tatsächlich in einem „Heim“ fühlen, das sie fördert, ohne sie zu bedrücken.

Im Heim untergebracht waren zurzeit des Besuches 14 Kinder, darunter zwei einseitig Überbeanlagte, einige durch frühere Krankheiten in der Lernarbeit herabgesetzte, früh nervös Gewesene u. a., Schüler, die im Quartapensum stehen, wie auch Kinder der unteren Jahrgänge der Elementarschule. Dr. Cron gedachte zum Schlusse des Verständnisses und Entgegenkommens, das die badischen Behörden der neuen Schulgattung in der Erkenntnis entgegenbringen, dass es sich um eine humanitäre Einrichtung handelt, die nachgerade nicht mehr entbehrt werden kann angesichts der Opfer, die das moderne Leben an Nervenkraft fordert, und angesichts der hohen Forderungen, welche unsere öffentlichen Schulen vielfach an ihre Schüler stellen müssen, ohne entsprechende Rücksicht auf das Entwicklungsschicksal der einzelnen nehmen zu können. — Die Kursteilnehmer schieden mit dankbarer Anerkennung von dieser pädagogischen Heimstätte.

13. Fürsorge für schulentlassene Schwachsinnige.

Über dieses Thema referierte Dr. Klumker. Er weist zunächst auf den Schaden hin, den der Alkohol anrichtet, und führt an, wie

Kinder durch den Alkohol direkt ruiniert werden können. Gross sind aber auch die Verheerungen und schwer ist das Elend, das Eltern. die dem Alkoholismus ergeben sind, ihren Kindern mit auf den Lebensweg geben. Schwachsinn der Kinder ist gar häufig die Folge des Alkoholismus der Eltern; aber auch Krankheiten des Kindes oder der Eltern, hier namentlich bei Syphilis, können Schwachsinn zur Folge haben.

Mancher dieser Bedauernswerten bleibt für die menschliche Gesellschaft nicht bloss ein unproduktives Gut, sondern ist direkt der Gesellschaft zur Last. Mancher aber auch kann im Leben seinen Weg noch finden, wenn man ihm die Richtung weist. Alle Einrichtungen, die dazu dienen, die bildungsfähigen Schwachsinnigen noch einigermassen zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, sind daher eine grosse Wohltat nicht allein für die betreffenden Individuen, sondern auch für die Gesellschaft selbst. Durch Errichtung von Hilfsschulen und Erziehungsanstalten für schwachsinnige Kinder ist bisher viel getan worden. Aber man ist auf halbem Wege stehen geblieben. Es ist notwendig, dass der bildungsfähige Schwachsinnige auch einen Beruf erlerne. Da es aber sehr schwierig ist, einen Meister zu finden, der sich der geistig Beschränkten annimmt, so sollten besondere Anstalten zur beruflichen Ausbildung solcher Individuen geschaffen werden, in dem Sinne, dass diese vollständig in der Anstalt ihre Ausbildung erhalten könnten. In der Leitung der Anstalt und der beruflichen Tätigkeit der Kinder muss der Psychiater ein gewichtiges Wort mitsprechen. Recht schwer ist es aber, geeignete Arbeitsbetriebe für diese Leute zu finden. Namentlich ist der Imbezill schwer dazu zu bringen, selbständig in einem Beruf tätig zu sein und nicht bloss sich selbst zu dirigieren, sondern auch noch das Geschäft zu leiten; die Erwerbung der wirtschaftlichen Selbständigkeit muss sich vielmehr auf den Arbeitsvertrag beschränken. Ingenieur Grohmann in Zürich hat sich eingehend und an der Hand von praktischen Versuchen mit dieser Frage beschäftigt und recht verdienstliche Arbeiten veröffentlicht.

So lange wir solche Arbeitsanstalten für die berufliche Ausbildung der Imbezillen und Arbeiterkolonien für weitere Betätigung solcher, die im Leben nicht fortkommen, nicht besitzen, ist es notwendig. dass Protektorate geschaffen werden, welche den Schülern, die aus den Hilfsklassen oder Erziehungsanstalten für schwachsinnige Kinder austreten, bei der Berufswahl und Plazierung in der Lehre an die Hand gehen und auch nachher noch ihnen hilfreich zur Seite stehen.

Ein gewichtiges Wort in diesem Protektorate spricht der Lehrer der Hilfsschule; sein Rat muss gehört werden. Hilfsschule und Erziehungsanstalt schaffen und nachher die Kinder, die austreten, sich selbst überlassen, heisst auf halbem Wege stille stehen. Hier ist noch ein weites Feld menschenfreundlicher Tätigkeit.

14. Besichtigung von Anstalten für Geisteskranke.

a) Beobachtungsstation für Jugendliche bei der Frankfurter Anstalt für Irre und Epileptische.

Unser Besuch galt drei Anstalten für Geisteskranke, da jede etwas besonderes an sich hat. Von hohem Interesse war für uns die Beobachtungsstation für Jugendliche bei der Frankfurter Anstalt für Irre und Epileptische, in die uns Direktor Dr. Sioli einführte. Die Beobachtungsstation ist auf Anregung der „Zentrale“ entstanden; sie dient zur Aufnahme und Beobachtung solcher Kinder, die in einer Weise als anormal erscheinen, dass zu untersuchen ist, ob nicht Geisteskrankheit in irgend einer Form besteht. Es werden daher der Beobachtungsstation Kinder von 5—12 Jahren zugeführt, die Betrügereien begangen haben, denen Vergehen in sexueller Hinsicht zugeschrieben werden, oder die durch ihr ganzes Benehmen etwas psychisch Krankhaftes zeigen. In der Beobachtungsstation handelt es sich darum, festzustellen, in welcher Richtung der Defekt beim Kinde sich offenbart und ob Überweisung zur Zwangserziehung oder zum psychiatrischen Heilverfahren sich als notwendig erweist. Die Prüfung und Beobachtung dauert nicht nur Wochen, sondern Monate. Die Kinder erhalten einen geregelten Unterricht. In der freien Zeit erhalten sie auch Anregung zum geselligen Beisammensein, werden aber fortwährend beobachtet, nicht nur durch das Pflegepersonal, sondern auch durch den pädagogischen Leiter des Unterrichts und von ärztlicher Seite. Dabei hat sich ergeben, dass Onanie, sexuelle Delikte, Diebstahl, Lüge, Reisesucht als eigentliche Krankheitsformen bei diesen Jugendlichen auftreten.

Was ist moralischer Schwachsinn? Vielfach nimmt man auch jetzt noch an, dass ein verdorbener Junge durch eine Tracht Prügel zu korrigieren sei. Dieser Standpunkt ist nicht richtig. Schon im schulpflichtigen Alter zeigen sich perverse Individuen, die in der Folge gemeingefährlich werden. Diese Individuen muss man daher schon in der Jugend feststellen, und man muss zu vermeiden suchen, dass sie der Gesellschaft Schaden bringen. Die Frage ist allerdings schwierig zu beantworten: Wo hört der Verbrecher auf und wo fängt der

krankhafte moralische Schwachsinn an? Soweit wie Lombroso geht man in Deutschland nicht, dass man in jedem Verbrecher einen Kranken sehen wollte. Bevor man den Verbrecher als geistig krank bezeichnen kann, muss man erst nachweisen, dass wirkliche Defekte vorhanden sind. Der Mensch aber, den man als erwachsen zur Untersuchung bekommt, ist schon fertig. Will man Verbrechen verhüten, so muss man das jugendliche Individuum herausgreifen und Vorkehrungen treffen, dass es nicht in die Verbrecherlaufbahn gerät; bei dem fertigen Individuum hat die Gesellschaft, die Umgebung schon in verderblicher Weise mitgewirkt. Nicht ohne weiteres kann man die Frage beantworten: Kann ein Mensch durch die Umgebung, durch die Gesellschaft, zum Verbrecher werden? Oder sind die Erfolge der Schule und einer geordneten Umgebung derart, dass ein normales Individuum vor dem Verbrechen sich scheut? Doch glauben muss man an den positiven, wirksamen Einfluss einer erzieherischen Umgebung. Die Schule muss daher ein besonderes Augenmerk auf die moralisch perversen Individuen haben; denn nicht nur schreitet das Übel stetig fort, wenn man nicht sucht, ihm zu begegnen: das Individuum wirkt auch ansteckend auf seine Umgebung. Wie geistig schwachsinnige Kinder eines Spezialunterrichts in der Hilfsschule bedürfen, so ist auch für die moralisch Schwachsinnigen besondere Behandlung nötig. Nicht selten sind die geistig Schwachsinnigen auch moralisch defekt, aber nicht immer. Völlig normale Menschen gibt es nicht; aber in jedem Menschen ist doch etwas Gutes. Daher handelt es sich bei einer disharmonischen Beanlagung im jugendlichen Alter darum, die gute Seite herauszufinden und sie besonders zu pflegen und zu stärken, damit die schlimmen Eigenschaften überboten werden oder verkümmern. Die Ursache der disharmonischen Veranlagung eines Menschen liegt vielfach in der erblichen Degeneration. Eigenschaften der Eltern vererben sich auf die Kinder; wie viel von der Mutter und vom Vater sich vererbt, hängt von unbekannten Gesetzen ab. Wenn eines der beiden Eltern an einem geistigen Defekte leidet, so ist die Möglichkeit vorhanden, dass das Kind eine Anlage hiezu auf die Welt mitbringt; diese kann während seines ganzen Lebens latent sein; sie hat nicht notwendig eine Degeneration zur Folge. Wenn aber beide Eltern geistige Defekte aufweisen, dann ist die Erblichkeit eine weiterschreitende. Man hat berechnet, dass bei 20—30 % der Kinder ein geistiger Defekt auftritt, wenn eines der Eltern an einem solchen gelitten hat, dagegen 60—70 %, wenn der Defekt sich bei beiden Eltern gezeigt hat. Die Situation wird dann

verschlimmert, wenn zu den Krankheitserscheinungen der Eltern ein derartiger Lebenswandel der letztern oder der sonstigen nähern Umgebung des Kindes hinzutritt, dass auch noch die guten Seiten des letztern vergiftet werden. Alkoholismus und Syphilis der Eltern üben einen schlimmen Einfluss aus auf die Nachkommenschaft; das Kind ist schwächer bei der Geburt; es entwickelt sich langsamer in seiner körperlichen und geistigen Eigenschaft, und in seinem ganzen Wesen offenbart sich etwas Auffälliges, eine gewisse Disharmonie als Folge der erblichen Belastung. Die moralische Perversität ist beim Kinde nicht leicht nachzuweisen. Manchmal zeigt das Kind schon äusserlich gewisse Degenerationszeichen, so in der Schädelbildung, im Gaumen, in der Ohrmuschel, in den Sehorganen; dann tun sich Erscheinungen nervöser Art kund: chronische Erregbarkeit, Zittern, Anfälle epileptischer Art oder perverse Triebe, wie krankhafter Reisetrieb, Tierquälerei, sittliche Verkommenheit in sexueller Hinsicht, Unterschlagung von Geld, Naschsucht, Zerstörungstrieb etc.

Von den ca. 20 Kindern, die in der Beobachtungsstation zum Teil schon seit längerer Zeit sich befinden, bildet jedes einen Fall für sich; es können daher nicht alle in gleicher Weise behandelt werden, sondern man muss bei jedem Falle der Eigentümlichkeit desselben nachgehen. Auch von einem einheitlichen Unterricht kann keine Rede sein. Die grössern und die kleinern Kinder haben täglich am Vormittag getrennt je zwei Stunden Unterricht. Das Unterrichtsverfahren ist durchaus individuell und der Fortgang der Unterrichtserfolge wird nicht nur vom Lehrer, sondern auch vom Arzte fortwährend kontrolliert. Daneben wirkt längere Bettruhe, wie überhaupt bei Nervenkranken, heilsam auf das Wesen des Kindes ein.

Den höchst interessanten Ausführungen von Direktor Sioli folgte die Vorstellung der Kinder; einzelne zeigten bereits eine gewisse Disharmonie in ihrem äussern Gesichtsausdruck, während andere völlig normal zu sein schienen.

b) Die Klinik für psychische und nervöse Krankheiten in Giessen.

Die Klinik für nervöse und psychische Krankheiten in Giessen, in die wir von Professor Dr. Sommer und Privatdozent Dr. Dannemann eingeführt wurden, dient den Zwecken der Universität und ist zugleich Heilanstalt mit allen zur Behandlung Geisteskranker erforderlichen Einrichtungen. Die Anstalt wurde in den Jahren 1891—1896 im Pavillonsystem erbaut. Die Grundidee dabei war die Auflösung

in viele kleinere Abteilungen, die je nach den Eigenschaften der Kranken ihre besondere Bestimmung haben. Im grossen Hauptgebäude, das für den Unterricht und die Verwaltung bestimmt ist, befinden sich wertvolle hirnanatomische Sammlungen, wohleingerichtete Laboratorien und psychiatrische Untersuchungseinrichtungen.

c) Die Landesheilanstalt für Geisteskranke in Marburg.

Die Irrenheilanstalt in Marburg, in die uns der Direktor, Geh. Med. Rat Prof. Dr. Tuczek einführte, ist in erster Linie Heilanstalt, doch dient sie auch der Universität; für die letztern Zwecke würde allerdings eine psychiatrische Klinik in unmittelbarer Nähe der Universität besser dienen. Die Geisteskrankheiten als medizinische Begriffe erscheinen als Nervenkrankheiten; sozial offenbaren sie sich, indem das betreffende Individuum untüchtig ist zur Arbeit oder der Gesellschaft direkt Nachteile bringt. Am besten wäre, man könnte diese Kranken in der Familie pflegen; aber das ist in gar vielen Fällen nicht möglich; es muss Anstalts-, Spitalpflege eintreten, und da wirkt anhaltende Bettruhe sehr heilsam. Bei der Frage, ob der Patient aus der Anstalt entlassen werden kann, sind der Zustand des Kranken und die Verhältnisse der Familie in Betracht zu ziehen. Besser aber, statt ihn in die eigene Familie zurückkehren zu lassen, ist Unterbringung in einer anderen Familie, besonders auf einem Gutshof, wo er unter Aufsicht des leitenden Anstaltsarztes bleibt. Eine wohlwollende, freundliche Behandlung und Rücksichtnahme auf seine Nervenzustände ist dringend geboten. Hilfsvereine für Geisteskranke finden da ein reiches Feld für segensreiche Arbeit. Die Anstaltspflege ist nicht der Weisheit Ende in der Psychiatrie.

Die Marburger Anstalt enthält auch eine kleine Kolonie chronisch Kranker (Unheilbarer), die eine Arbeiterkolonie bilden und dauernd in der Anstalt verbleiben.

Jugendliche im schönsten Alter befinden sich in grosser Zahl in den Krankensälen. In den jugendlich Unsozialen steckt ein namhafter Teil der geistig Minderwertigen, sagt Prof. Tuczek. In den Besserungsanstalten, Gefängnissen und Zuchthäusern befindet sich eine grosse Anzahl von Menschen, die infolge eines minderwertigen Nervensystems entgleist sind. Unter den Bettlern, den Landstreichern, den prostituierten Frauen sind viele, die das geworden sind durch die Schwäche des Nervensystems und weil das Lebenssystem sie preisgegeben hat. Von den Verbrechern, die in den Gefängnissen sitzen, hat ein grosser Teil die Verbrecherlaufbahn schon in der Jugend eingeschlagen; 30 %

sind vor Ablauf des 18., 70 % vor Ablauf des 25. Lebensjahres kriminell geworden. Die jugendlichen Minderwertigkeiten zerfallen in drei Gruppen:

1. den angeborenen Schwachsinn in moralischer und intellektueller Hinsicht,

2. den jugendlichen Verblödungsprozess, wo das Individuum sich gut entwickelt, dann aber in der Zeit der Geschlechtsreife in seiner Entwicklung stehen bleibt, zu einem unglücklichen Parasiten wird oder auch auf die Verbrecherlaufbahn gerät, je nach der sozialen Stellung, die es einnimmt.

3. Krankhafte Veranlagung mit mehr oder weniger schweren nervösen Störungen, Neurasthenie, Epilepsie, Launenhaftigkeit, krankhafte Verstimmung; dabei zeigt sich vielfach auch die verderbliche Wirkung des Alkohols.

Das pathologische Moment spielt in der Kriminalität der Jugendlichen eine grosse Rolle und verdient weitgehendste Beachtung.

Den interessanten Ausführungen von Professor Tuczek folgte ein Gang durch die Anstalt, speziell die Frauenabteilung.

In dieser Anstalt ist grundsätzlich von der Anbringung von Mauern um das Anstaltsterritorium und von Vergitterung der Fenster abgesehen worden, um die Insassen nicht zu beunruhigen und in ihnen nicht die Vorstellung zu erwecken, dass sie in Gefangenschaft sich befinden. Die Kranken sind gruppiert in ruhige, halbruhige und unruhige und sind entsprechend untergebracht; für akute Kranke leichtern Grades besteht ein besonderes Pensionat.

C. Resultate und Nutzanwendungen.

I. Im allgemeinen.

Der Frankfurter Kurs für Jugendfürsorge hat auf mich in seiner ganzen Anlage einen trefflichen und bleibenden Eindruck gemacht. Man kann Vorträge über alle Gebiete, die zur Behandlung kamen, auf Kongressen und in Versammlungen anhören oder Abhandlungen darüber in Berichten lesen. Was aber dem Kurse seinen besonderen Wert gab, war der Umstand, dass die theoretischen Erörterungen Hand in Hand gingen mit den durch die Praxis gebotenen Erwägungen, und dass dem gesprochenen Wort stets die Vertiefung durch die Anschauung einschlägiger Einrichtungen folgte. Darin liegt eben der Wert solcher Kurse und ihre Bedeutung gegenüber den Kongressen: es tritt zu dem Vortrag eine gewisse Einübung des

Gehörten und die Mitbetätigung des Herzens beim Anblick des Geschauten, während in den schönen Vorträgen und Reden an Kongressen gar vieles in den Wind gesprochen ist und an dem Ohr vorbeigeht. Ein solcher Kurs ist Werktagsarbeit, lebendige, lebenskräftige Arbeit im Werktagsgewand, während Kongressvorträge vielfach bloss Flittergold und Sonntagsstaat bedeuten. Wenn auch nicht bestritten werden soll, dass Kongresse für die Propaganda der Jugendfürsorge unerlässlich sind, so ist doch die Wirkung von Kursen, ganz besonders wenn die Kursteilnehmer sich sozusagen ausschliesslich aus den Kreisen der direkt beteiligten Ausführungsorgane zusammensetzen, nachhaltiger und fruchtbringender als die von Kongressen.

Sehr zu wünschen wäre es, wir könnten in der Schweiz in einer geeigneten Stadt einen ähnlichen Kurs für Jugendfürsorge einrichten. Zur Behandlung könnten alle Gebiete der Jugendfürsorge gelangen, und im Anschluss wären jeweilen bemerkenswerte Anstalten und Einrichtungen der nähern oder fernern Umgebung des Kursortes zu besuchen. Als Referenten wären tüchtige Fachleute zu gewinnen, wobei man sich nicht auf die heimatliche Scholle beschränken, sondern nötigenfalls hervorragende Männer und Frauen für Spezialgebiete aus dem Auslande herbeiziehen sollte. Wieviel Anregung, wieviel praktische Wegleitung müsste nicht ein solcher Kurs denen bieten, die in der Jugendfürsorge tastend nach dem Besten suchen! Wie wohl angewandt wäre da eine stattliche finanzielle Unterstützung des Bundes! Meine erste Anregung geht daher dahin:

1. *Die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege veranstaltet in Verbindung mit der schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft einen schweizerischen Kurs für Jugendfürsorge für Männer und Frauen, die sich in der Nähe oder Ferne als Amtspersonen oder privat mit den Fragen der Jugendfürsorge in Theorie und Praxis beschäftigen, und ersucht den Bundesrat um ausreichende finanzielle Beihilfe.*

Aber nicht bloss die Organisation und Durchführung des Kurses hat einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht, sondern die Einrichtung der „Zentrale“ überhaupt. Hier laufen die Fäden einer Reihe privater Wohltätigkeitsbestrebungen und Wohlfahrtseinrichtungen zusammen, und es kann so eine systematische und gerechte Wohltätigkeit gepflegt werden. Wie viele Vorteile bietet das gerade bei der Jugendfürsorge! Ist es auch gut, wenn in der Jugendfürsorge am selben Orte viele Hände und viele Herzen tätig sind,

so ist doch notwendig, dass einer vom andern wisse, damit nicht am einen Ort Überfluss sei, während am andern Not ist. Da bestehen in unsern Städten besondere Vereine oder Vereinigungen für Kinderkrippen, für Kostkinderbeaufsichtigung, für Kleinkinderschulen, für Ferienkolonien, für Jugendhorte, für das Lehrlingspatronat, für Kinderschutz, für Versorgung verwahrloster Kinder, für Schülersuppe, für das Patronat schulentlassener Hilfsschüler usw. Wie, wenn alle diese Bestrebungen an einem Orte zusammenliefen und wenn ein gewisser Zusammenschluss ermöglicht würde! Wie mancher wollte lieber einen erhöhten Jahresbeitrag bezahlen, als diese lange Reihe kleiner Beiträge, die ihm Nachnahmen ohne Ende bringen! Aber auch in der Gemeindeverwaltung sollte ein gewisser Zusammenschluss in den Jugendfürsorgebestrebungen bestehen. Da handelt nicht allein das Armen- und das Waisenamt, sondern auch die Schule, die Polizei, das Gesundheitsamt, manchmal ebenfalls ohne dass ein Dienstzweig weiss, was der andere im speziellen Falle tut. Meine fernere Anregung geht daher dahin:

2. *In grössern Gemeinden möchten sich die Vereine, die sich mit den Fragen der Jugendfürsorge befassen, zusammenschliessen, sei es zu einem Vereine, oder doch in der Weise, dass ein gemeinsames Bureau ähnlich der „Zentrale“ in Frankfurt, der Zentralstelle für Jugendfürsorge in Berlin und in Dresden, errichtet wird und beständige Fühlung in der Fürsorgearbeit sie vereinigt. Ferner sollte in grössern Gemeinden ein besonderes Amt für Kinderfürsorge bestehen, dem alle Aufgaben der speziellen Fürsorge für die Jugend bei irgend anormalen Verhältnissen vom Säuglingsalter bis zur Berufslehre zugewiesen würden.*

II. Im besondern.

Von den Fragen der Jugenderziehung treten z. Z. zwei in ganz besonderer Weise hervor. Einmal handelt es sich darum, das Kind nicht bloss als Einzelindividuum aufzufassen und durch die Mittel der Erziehung und des Unterrichtes physisch, intellektuell und moralisch nach Möglichkeit zu einem harmonischen Ganzen und leistungsfähigen Gliede der menschlichen Gesellschaft auszubilden, sondern dieses Einzelindividuum muss stetsfort auch als Produkt der Verhältnisse aufgefasst werden, aus denen es hervorgegangen ist, d. h. zu den rein individuellen Fragen treten diejenigen allgemein sozialer Natur. Nur wo diese zwei Momente stetig zusammenwirken, ist die sichere

Erkenntnis des Wesens der Kindesnatur möglich, die allein die Grundlage bildet für jedes erspriessliche Wirken auf dem Gebiete der Jugenderziehung.

Die andere Frage bezieht sich direkt auf das Sondergebiet der Jugendfürsorge. Wie viel tut nicht die freie Wohltätigkeit zur Linderung der Not, zur Hebung der körperlichen und seelischen Gebrechen der Jugend! Was schafft nicht der Staat durch einen wohlorganisierten Volksschulunterricht, verbunden mit Spezialeinrichtungen aller Art! Aber diese Bestrebungen kranken vielfach daran, dass sie Übel erst entstehen lassen, und dann, wenn diese da sind, nach Mitteln zur Heilung suchen. Wie in der Medizin, so muss auch in der Erziehungskunst der Prophylaxis eine höhere Stelle noch angewiesen werden als der Therapie. Was muss getan und vorgekehrt werden, dass die Übel, die eine besondere Jugendfürsorge bedingen, nicht entstehen oder dass ihre Entstehung nach Möglichkeit eingeschränkt wird? Die Beantwortung dieser Frage ist viel wichtiger noch als jene Frage: Welche Wohlfahrtseinrichtungen sind notwendig, um dieses und jenes vorhandene Übel zu heben? Da stehen wir vor der sozialen Frage. Ist sie auch in gewissem Sinne eine Lohnfrage, so ist die letztere vom Standpunkte der Jugendfürsorge aus doch mehr ein Mittel zum Zweck. Das Problem lautet: Der Vater muss so viel verdienen, dass er seine Familie erhalten kann, damit die Mutter nicht oder nur in beschränktem Masse ausserhalb des Hauses dem Verdienst nachgehen muss, sondern dem Haushalt und der Erziehung ihrer Kinder ausreichend ihre Kräfte widmen kann. Viel zu sehr stellt sich in der sozialen Frage der Mann in den Vordergrund der Interessensphäre; er verlangt mehr Lohn, er will Verkürzung der Arbeitszeit. Aber die Frau tritt in den Hintergrund, und doch sollte das Bestreben der Führer der sozialen Bewegung, wie aller für das Wohl der Menschheit besorgten Männer und Frauen, in erster Linie dahinzielen, die Frau dem Haus, die Mutter den Kindern zu geben. Wenn es sich um Verkürzung der Arbeitszeit im fremden Betrieb und um Schonung und Konservierung der Kräfte handelt, so sollte dies in erster Linie für die Frau erwirkt werden, und zwar sollte es nicht erst geschehen, wenn sie eine Schar Kinder hat und ihre Kräfte fast aufgezehrt sind, sondern die Frau benötigt dieses besondern Schutzes bereits von dem Momente an, da sie Aussicht hat, Mutter zu werden. Mit grossem Recht spricht bereits Comenius von einer Erziehung des Kindes im Mutterleib, und mit demselben Recht sagen die Hygieniker: Die Hygiene des Kindes be-

ginnt mit der Hygiene der Zeugung! Wie viel Elend könnte dem Kinde erspart werden, wenn diese erste „Erziehung“ in allen Fällen eine geordnete wäre! Wie viele Schwächen an Leib und Seele bringt das Kind mit auf die Welt als Mitgift, die ihm seine Eltern auf den Lebensweg mitgegeben haben! Wie oft liegt die Schuld bei den Eltern, wenn das Kind blind zur Welt kommt, oder als Idiot durchs Leben gehen muss! Daraus folgt:

3. *Die erste Forderung der Jugendfürsorge lautet: Schutz der Mutter. Alle Einrichtungen, die darauf abzielen, die Mutter für ihre Lebensaufgabe als Führerin des Haushaltes, als Erzieherin ihrer Kinder tüchtig zu machen und ihr zu ermöglichen, diesen Pflichten sich auch bei bescheidenen äussern Verhältnissen zu widmen, verdienen das öffentliche Interesse und die tatkräftige Förderung und Unterstützung aller Menschenfreunde.*

Sollen diese Fragen aber dem Zufall und den guten Menschen überlassen werden? Nein! Wenn das Ziel einer geordneten Jugendfürsorge erreicht werden soll, so muss die Öffentlichkeit, die die Pflicht hat, den Bürger zu schützen, eingreifen, wo es notwendig erscheint, und zwar mit dem Momente, da die Erziehung des Erdenbürgers überhaupt beginnt. Vielfach hat die Öffentlichkeit geglaubt, ihre Pflicht getan zu haben, wenn sie in der Zeit der allgemeinen Schulpflicht die angehenden Staatsbürger und die künftigen Mütter mit den fürs Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestaltet und ihnen später Gelegenheit zu höherer Ausbildung in allgemeiner wie in wissenschaftlicher und beruflicher Richtung gegeben hat. Diese Einrichtungen reichen nicht aus. Will die Öffentlichkeit prophylaktisch wirken gegenüber dem physischen und moralischen Siechtum, wie es bei anormalen Erziehungsverhältnissen sich zeigt, dann kann sie nicht früh genug ihre Einwirkung auf das Individuum beginnen, wo es not tut. Es folgt:

4. *Das Interesse des Staates an einer geregelten Erziehung der Kinder beginnt nicht erst mit der Zeit der Schulpflicht, sondern schon im frühesten Kindesalter; wo es sich um anormale Verhältnisse handelt, hat die Öffentlichkeit ein doppeltes Interesse, mit einer planmässigen Einwirkung möglichst frühzeitig zu beginnen.*

Von den verschiedenen Arten der anormalen Verhältnisse, die sich in der Entwicklung und Erziehung des Kindes zeigen, ist das uneheliche Kindesverhältnis dasjenige, das am frühesten als anormal herantritt. Die Unehelichen gehören zu denjenigen Kindern, die bereits mit viel Bitternis und Seelenschmerz zur Welt gebracht werden,

die in der Mehrzahl ein kümmerliches Dasein fristen, die von vielen Menschen, die sich als „besser" betrachten, mit scheelen Augen angesehen werden, die verschupft sind und schliesslich einen schönen Prozentsatz der Insassen der Gefängnisse ausmachen. Muss man sich wundern? Sind sie Schuld an den Verhältnissen, die sie zur Welt gebracht und die ihnen das harte Los bereiten? Oder ist nicht vielmehr die Gesellschaft Schuld, die diese Unglücklichen, die nun einmal da sind und auch ein Recht zu leben haben, verkommen lässt? Da muss die Öffentlichkeit energisch eingreifen und diejenigen Veranstaltungen treffen, die notwendig sind, damit auch in dem unehelichen Kinde der Mensch erblickt und dieser Kategorie der Verschupften der Weg zur Menschenwürde gezeigt werde. Hiezu ist in erster Linie Verbesserung des Vormundschaftswesens erforderlich. Als zuverlässigste Form hat sich die Amts- oder Berufsvormundschaft erwiesen, mit der eine geeignete Beaufsichtigung der Kinder in Verbindung steht. Es muss daher verlangt werden:

5. *Der Fürsorge für die unehelichen Kinder muss von der Öffentlichkeit besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht werden. Zu diesem Zwecke ist die Amts- (Berufs-)Vormundschaft einzuführen, die die Rechte der Mutter und des Kindes wahrt und der eine ausreichende ärztliche und erzieherische Beaufsichtigung des Kindes vom Säuglingsalter bis nach vollendeter Berufslehre zur Seite steht. Ist auch eine ehrenamtliche Beteiligung an der Aufsicht zu begrüssen, so muss die letztere doch in die Hände von besoldeten Amtspersonen gelegt werden und zwar im vorschulpflichtigen Alter für Knaben und Mädchen ausschliesslich, später für Mädchen vorwiegend in die Hand von Frauen. Diesen Kinderpflegerinnen liegt die besondere Pflicht ob, dem System der Amtsvormundschaft den bureaukratischen Charakter zu nehmen und ein herzliches Verhältnis des Schutzbefohlenen zu der Vormundschaft anzubahnen.*

   Die Amtsvormundschaft lässt sich aber auch angelegen sein, dafür zu sorgen, dass der Mutter zur Zeit der Schwangerschaft, der Niederkunft und des Wochenbettes der nötige Schutz zukomme, weshalb Errichtung und Unterhaltung von Anstalten zur Aufnahme unehelicher Mütter schon vor der Geburt des Kindes und Einrichtungen, die dazu dienen, das Verhältnis von Mutter und Kind zu stärken, der Unterstützung aus öffentlichen Mitteln wert sind. Die Errichtung der Amtsvormundschaft für uneheliche Kinder sollte in der Gesetzgebung des Bundes oder der Kantone ausdrücklich vorgesehen werden.

Wenn man die grosse Zahl der kleinen Opfer ins Auge fasst, die aus dem Leben scheiden, nachdem sie kaum zu leben begonnen haben, und wenn man dabei bedenkt, dass es durchaus nicht immer die physisch schwächlichen Kinder sind, die der Tod so früh wegnimmt, so erscheint es begreiflich, dass der Säuglingsfürsorge in der modernen Kinderpflege ein ganz besonderes Augenmerk zugewandt wird. Und in der Tat sind denn auch alle Mittel, der Säuglingssterblichkeit entgegenzuarbeiten, von höchster Bedeutung. Zwei solcher Mittel stehen im Vordergrund: einmal muss es die Mutter als eine ihrer heiligsten Mutterpflichten auffassen, in den ersten Lebensmonaten das Kind selbst zu stillen, wenn sie es irgend vermag, und sodann müssen für die Fälle, da die natürliche Ernährung ausgeschlossen ist, Einrichtungen zu einer geeigneten künstlichen Ernährung des Säuglings getroffen werden. Daraus folgt:

6. *Die Propaganda zur Förderung der natürlichen Ernährung der Säuglinge verdient alle Unterstützung; sie ist von Seite der Behörden dadurch zu pflegen, dass der Mutter bei jeder Geburtsanzeige beim Zivilstandsamte eine die Massnahmen für eine rationelle Säuglingspflege umfassende Anweisung zugestellt wird.*

   Die Beschaffung von Säuglingsmilch ist unter die öffentlichen Aufgaben des Gemeinwesens aufzunehmen; ebenso sind Einrichtungen für Verpflegung von Säuglingen (Säuglingsheime) und Veranstaltungen zur Ratserholung betreffend Ernährung von Säuglingen (Säuglingspolikliniken, „Gouttes de lait“) aus öffentlichen Mitteln zu unterstützen.

Die soziale Lage eines guten Teils der Arbeiterbevölkerung und der damit zusammenhängende Umstand, dass Vater und Mutter genötigt sind, ausserhalb des Hauses dem Verdienste nachzugehen, um der Familie die erforderlichen Existenzmittel zu beschaffen, haben Einrichtungen in der Jugendfürsorge gerufen, die wohl nur ein Notbehelf sind, aber doch im gegebenen Fall viel Heil bringen und daher ganz besonders dazu angelegt sind, der Verwahrlosung der Jugend vorzubeugen. Es sind die Kinderkrippen, die Kinderbewahranstalten (auch Kleinkinderschulen und Kindergärten) und die Kinderhorte; diesen reihen sich für besondere Fälle die Kinderherbergen an, und dahin gehören auch die Witwerheime. In der Einrichtung der Krippen sind Vorkehrungen anzustreben, dass die Mütter von ihrer Arbeit aus ihr Kind so oft als nötig stillen können. Mit grossen Fabrik- und Geschäftsbetrieben, wo Frauen in grösserer Zahl Beschäftigung finden, sollten daher besondere Krippen verbunden sein, an die sich

Kindergärten anschliessen. Die Kinderhorte dürfen ihre Wirksamkeit nicht auf die Schulzeit beschränken; sie müssen vielmehr auf die Ferien ausgedehnt werden und hier besonders mit geeigneter Arbeitsgelegenheit verbunden werden (Handarbeitskurse). Dann sollte in den Kinderhorten das erzieherische Moment noch viel mehr hervortreten, als es gewöhnlich der Fall ist; hiezu ist erforderlich, dass die Leitung eines Jugendhortes eine einheitliche sei und nicht in der Hand mehrerer Erzieher mit verschiedenen Erziehungsgrundsätzen liege. So weit möglich, sollten besondere Personen sich mit der Leitung der Jugendhorte befassen, Leute mit pädagogischem Talent und der nötigen Begabung für entsprechende Betätigung der Kinder. Daraus folgt:

7. *Die Errichtung von Kinderkrippen, Kinderbewahranstalten, Kindergärten und Kleinkinderschulen, Kinderherbergen, Witwerheimen entspricht einem sozialen Bedürfnis; ihr Ausbau im Sinne der Verbesserung der Erziehungsmöglichkeiten der Kinder verdient alle Beachtung von seiten der Behörden und Wohlfahrtsvereine.*

Die soziale Fürsorge hat auch besondere Einrichtungen zur Hebung der physischen Gesundheit der Jugend veranlasst. Hier kommen in Betracht: die Ferienkolonien, die Kindererholungsstätten, die Waldschulen, die Ernährung und Kleidung bedürftiger Schulkinder; sodann alle jene Einrichtungen, die direkt oder indirekt mit der Schularztfrage zusammenhängen, insbesondere die ärztlichen Untersuchungen der Augen, Ohren und Zähne der Schüler, der Kampf gegen Infektionskrankheiten und Parasiten, die gesamte Schulhaushygiene. Auch da ist ein grosses Werk im Gange. Handelt es sich dabei auf der einen Seite darum, einen gesunden Körper zu schaffen, geeignet zu körperlicher und geistiger Arbeit, so soll auf der andern Seite das erzieherische Moment: die Bildung des Gemüts, des Willens und des Charakters, noch besonders gewürdigt und auch nach dieser Seite dem Kinde eine wirkliche Förderung zuteil werden. Es folgt:

8. *Im Hinblick darauf, dass die Grundvoraussetzung für eine gesunde Seele ein gesunder Leib ist, verdienen alle jene Bestrebungen ausgebaut zu werden, die bei aller Wahrung der erzieherischen Momente auf Hebung des physischen Wohles der Kinder abzielen, wie Ferienkolonien, Kindererholungsstätten, Waldschulen, Ernährung und Bekleidung armer Schulkinder. Die Anstellung von Schulärzten ist für alle Schulstufen und für Stadt- und Landverhältnisse anzustreben.*

Das Kind kann aber in derart anormalen Verhältnissen sich befinden, dass weder die normalen Schuleinrichtungen ausreichend sind, noch im Elternhaus ihm der nötige Schutz und die nötige Förderung zuteil werden kann. Es sind jene Verhältnisse, wo das Kind blind, taubstumm, rhachitisch, epileptisch, verkrüppelt, sittlich gefährdet oder verwahrlost oder verwaist ist. Hier ist ein besonderes Heilverfahren und besondere Hilfe anzuordnen. Schon sehr viel ist erreicht, dass die Schule die Schwächsten ausscheidet und besonderen Hilfsklassen zuweist. Aus der Zusammenfassung der Repetenten zu besondern Förderklassen verspricht man sich nicht nur eine bessere Förderung der Schwachen, sondern auch der Starken. Starke und Schwache würden in der Volksschule noch viel mehr gefördert, wenn der erste Schulunterricht im Sinne grösserer Anpassung an Fassungskraft und Interessensphäre des kindlichen Geistes reformiert und wenn nicht schon nach den ersten Wochen darauf abgezielt würde, dass das Kind möglichst bald schreiben und lesen lerne; wie wenn davon das Heil der Menschheit in erster Linie abhinge! Der Unterricht der ersten Schuljahre erfordert dringend eine gründliche Umgestaltung im Sinne der Forderungen der Naturgemässheit. Aber was auch geschehe, das wird bleiben, dass für die verschiedenen Gruppen der gänzlich Anormalen besondere Veranstaltungen getroffen werden müssen. Wo es sich um medizinische Anomalien handelt, da können nur Anstalten in Frage kommen, die nicht nur unter pädagogischer, sondern zugleich auch unter ärztlicher Leitung sind. Wo dagegen sittliche Gefährdung oder Verwahrlosung vorliegt oder bei Halb- und Ganz-Waisen, da kommt die Familien- oder Anstaltsversorgung in Betracht. Hat man in frühern Dezennien vielfach unter dem Einfluss der kirchlichen Bestrebungen mehr zur Kasernierung dieser Kinder hingeneigt, so tritt jetzt der Standpunkt der Familienerziehung mehr und mehr in den Vordergrund in dem Sinne, dass nur ganz schwierige Fälle von Verwahrlosung der Anstalt zugewiesen werden, und dass auch bei der Anstaltserziehung der Familiencharakter möglichst gewahrt werde. Dabei verdient das von Lydia von Wolfring in Wien angeregte System des Kindergruppen-Familiensystems besondere Beachtung.

Wer hat aber die Kosten dieser besondern Fürsorge zu tragen? Nach dem bestehenden Recht haben für Ernährung und Bekleidung der Kinder ihre Eltern zu sorgen. Sind sie es nicht imstande, so tritt die Armenpflege ein. Für die Schulbildung sorgen, soweit normale Verhältnisse vorliegen, Staat und Gemeinde. Warum sollten

sie nicht auch die Pflicht haben, da einzutreten, wo die öffentliche Schule nicht ausreicht, und den Kindern einen für ihr späteres Fortkommen geeigneten Unterricht zu gewähren, für die die ordentlichen Schuleinrichtungen unzureichend sind? Die private Wohltätigkeit hat Grosses geschaffen; sie soll nicht aufhören. Aber in erster Linie ist es hier Pflicht der Öffentlichkeit, einzutreten und zu sorgen, dass keines dieser Kleinen verloren gehe. Daraus ist zu folgern:

9. *Wo es sich um Versorgung von Kindern handelt, ist die Familienversorgung der Anstaltsversorgung vorzuziehen in allen Fällen, wo mit der Versorgung besondere Einrichtungen für die Zwecke der Erziehung und des Unterrichtes nicht erforderlich sind. Die Schaffung besonderer Anstalten ist jedoch nötig für Blinde, Taubstumme, Epileptische, Rhachitische, Krüppel, Schwachsinnige, Idioten, ferner für sittlich Verwahrloste schweren Grades und jugendliche Verbrecher.*

   Fälle besonderer Dürftigkeit vorbehalten, fällt bei der Anstaltsversorgung zu Lasten der Eltern eine Leistung im Umfange der Verpflegungskosten in der eigenen Familie, während für die Kosten des Unterrichtes und einer allfälligen besondern Berufslehre die Öffentlichkeit und zwar die Schulpflege, nicht die Armenpflege aufkommt. Soweit hiefür nicht öffentliche Anstalten bestehen, bringen Staat und Gemeinde für Unterstützung der einzelnen Kinder durchschnittlich mindestens dieselben Opfer, wie für die Kinder, die die öffentliche Schule passieren.

Zu energischen Massnahmen fordern zwei Arten von Anomalien auf: Schwachsinn und Verbrechertum. Sie sind die letzten Konsequenzen einer Reihe von Umständen; ihnen gegenüber ist der Erzieher ohnmächtig, wenn sie als voll ausgebildet an ihn herantreten. Hier heisst es ganz besonders, prophylaktisch zu wirken und nach allen Mitteln und Wegen zu suchen, beide, Schwachsinn und Verbrechertum, einzudämmen.

Handelt es sich bei der Verhütung des Schwachsinns hauptsächlich um die Aufklärung mit Bezug auf die Schädigungen, die Alkoholismus oder Ehen zwischen physischen und psychischen Minderwertigkeiten zur Folge haben, so muss bei der Eindämmung des Verbrechertums ganz besonders die Gesetzgebung einsetzen und alles das festlegen, was das Interesse der Öffentlichkeit erfordert; insbesondere muss gefordert werden:

10. *Der Staat erlässt Fürsorgegesetze, in denen alle den Kinderschutz betreffenden Fragen geregelt sind und insbesondere jenen*

Massnahmen alle Aufmerksamkeit zugewandt wird, die bei anormalen Verhältnissen im Interesse des Kindes als notwendig erscheinen. So ist zu fordern:

a) das Alter der Strafmündigkeit ist nach oben zu verschieben und zwar mindestens auf das zurückgelegte 16. Altersjahr;

b) an Stelle des bisherigen Verfahrens gegen Jugendliche, die sich eines Vergehens schuldig gemacht haben, treten die in Amerika eingeführten Verfahren, namentlich die Behandlung der Fälle durch besondere Jugendgerichte, die bedingte Verurteilung nach dem Progressivsystem und die Beaufsichtigung durch spezielle Beamte.

Das sind einige Postulate, wie sie sich mir bei der Abfassung des Berichtes und dem Rückblick über die Ergebnisse des Kurses ergeben haben. Nicht von heute auf morgen werden sie ihre Verwirklichung finden; sie weisen der Öffentlichkeit in der Fürsorge für eine gedeihliche Entwickelung der Jugend zu den bisherigen grossen Aufgaben neue Zielpunkte, und diese erfordern neben ausführenden Organen, die ihre Pflicht auch mit dem Herzen auffassen, vor allem weitere finanzielle Opfer. Aber letztere müssen sich finden; sie sind nicht unnütz, wo es sich um hohe Kulturaufgaben, um das Wohl und die Interessen der kommenden Generationen handelt.

Und daneben soll eines nicht vergessen sein:

Bei allen diesen Bestrebungen der Fürsorge für die Schwachen und Minderwertigen im Sinne der Hebung zur Menschenwürde und Tüchtigmachung fürs Leben muss es die Pflicht der Öffentlichkeit sein, stetig auch alle jene Institutionen auszubauen, die in wahrhaft erzieherischer Hinsicht zur Förderung des normalen kindlichen Individuums und des normalen Kindesverhältnisses dienen. Es wäre eine falsche Anwendung des Humanitätsgedankens, wenn ob der Fürsorge für die Anormalen die Normalen vernachlässigt würden. Das wollen die modernen Bestrebungen in der Kinderfürsorge auch nicht. Was sie anstreben ist das, dass auch für die anormalen Erziehungs- und Bildungsverhältnisse dieselbe geordnete, systematische Fürsorge durch die Öffentlichkeit eintrete, wie sie für die normalen Verhältnisse in erfreulicher Weise von einer kulturfreundlichen Öffentlichkeit gepflegt wird.

---

9. Schulhygienische Rundschau für das Jahr 1905.

Von Fr. Zollinger, cand. med., Zürich.

Zweck dieser Arbeit ist, ein ungefähres Bild von den Fortschritten auf dem Gebiet der Schulhygiene zu geben, die unser Vaterland hauptsächlich im Jahre 1905 gemacht hat. Ich habe dabei das Jahr 1904 teilweise einbezogen, indem ich auch dasjenige Material berücksichtigte, worüber im Jahre 1905 Publikationen erschienen sind. Im übrigen verweise ich auf meinen letztjährigen Bericht. Anderseits fand ich es angezeigt, einige Angaben über Anstalten aufzunehmen, die sich auf das Jahr 1906 beziehen. Auf Vollständigkeit kann die Arbeit hingegen leider keinen Anspruch machen. Aus einigen Gebieten lag das gedruckte Material ziemlich lückenlos vor, anderes Material, wie besonders das Fürsorgewesen, ist sehr unvollständig. Es schien mir also das Beste zu sein, aus dem vorliegenden Material jeweilen das Interessante und Typische herauszugreifen und dieses zu einem wenn auch nur locker gefügten Gebäude aufzubauen; besondere Aufmerksamkeit schenkte ich den Neuerungen. So ist es eine Freude, zu sehen, wie in der kleinen Schweiz das Fürsorgewesen sich entwickelt.

Immer mehr beginnen auf allen Gebieten die Interessenkreise sich zusammenzuscharen, warum sollte diese Tendenz nicht auch im Fürsorgewesen Fuss fassen? Eine schweizerische Zentralstelle für das gesamte Kinderfürsorgewesen wäre zeitgemäss und würde einem wirklichen Bedürfnis entsprechen. Hier könnte das viele Material, das all diese Institutionen liefern, zusammenlaufen und Verarbeitung finden. Manche Anregung, resultierend aus einem allseitigen Einblick, könnte auf diese Weise ausprobiert und ausgebaut werden.

Inbezug auf die Gruppierung ist zu bemerken, dass der Arbeit das Schema, das das Internationale Archiv für Schulgesundheitspflege für derartige Referate aufgestellt hat, zu grunde gelegt wurde.

1. Hygiene der Schulgebäude und ihrer Einrichtungen.

Beim Bau neuer Schulhäuser bricht sich immer mehr das Bestreben Bahn, für die Kinder ästhetisch schöne, gesunde Gebäude zu schaffen. Man beginnt einzusehen, dass der Staat eine grosse Verantwortlichkeit übernimmt, wenn er seine jungen Bürger zwingt, acht volle Jahre in der Schulstube zu sitzen. Muss man auch zugestehen, dass die Anschuldigungen mancher Reformer, die Schule sei die alleinige Ursache zu vielen Erkrankungen des Kindes, so Kursichtigkeit, Wirbelsäuleverkrümmung, Tuberkulose, allgemeine körperliche Schwäche, vielfach übertrieben sind, etwas Wahres ist



Das neue Schulhaus in Goldach (St. Gallen).

doch daran, dass die Schule eine gewisse Gefährdung der Gesundheit des Schülers bedingt. Von den Schulpalästen modernster Art sei das neueste Primarschulgebäude der Stadt Zürich an der Kernstrasse, Zürich III genannt, dem die Schweizerischen Blätter für Schulgesundheitspflege (Jahrgang 1905, Nr. 10) aus der Feder seines Erbauers,eine eingehende Besprechung widmen. Doch nicht nur die Städte bestreben sich, den Schulhäusern neben einer den Anforderungen der modernen Hygiene entsprechenden Einrichtung ein gefälliges Äusseres zu geben, sondern auch kleinere Gemeinwesen suchen das Schulhaus dem Charakter seiner Umgebung anzupassen. Über „Neuere Schul-

hausbauten im Kanton Luzern" berichtete unser letztjähriges Jahrbuch, sodass hier auf eine nähere Beschreibung verzichtet werden kann.

Als Provisorien finden die Schulpavillons vielfach Verwendung. Aus Basel kommt die Kunde (Schweizerisches Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung, Seite 9), dass im Jahre 1904 4 Klassen in Baracken untergebracht wurden, für 1905 waren weitere 4 auf Pavillons angewiesen. In Lausanne wurde vom Stadtrat ein Kredit von 30,000 Fr. gewährt zum Bau zweier Schulbaracken. Das Vorurteil, das in manchen Kreisen gegen die Schulpavillons bestand, gipfelte stets darin, dass es im Winter unmöglich sei, angesichts der ebenerdigen, leichten Baukonstruktion die Schulräume genügend zu



Das neue Schulhaus in Wassen (Kt. Uri).

erwärmen und eine gleichmässige Verteilung der Wärme im Raume zu erzielen. Dr. Kraft, Schularzt der Stadt Zürich, hat sich die Mühe genommen, diese Frage zu prüfen in einer Arbeit, betitelt: „Die Temperaturverhältnisse in zürcherischen Schulbaracken", Bericht erstattet an den Schulvorstand der Stadt Zürich (Schweiz. Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung). Im Verlaufe des Sommers 1904 wurden in Zürich drei Baracken erstellt und zwar: eine Baracke mit zwei Schulzimmern im Kreise II durch die Firma Calmon, Asbestgesellschaft in Hamburg; eine Baracke mit vier Zimmern im Kreise III durch die Firma Christoph & Unmack in Niesky (Schlesien), und eine Baracke mit zwei Zimmern im Kreise III durch die „Deutsche Barackenbaugesellschaft" (Brümmer) in Köln. Die durchschnittliche Temperaturhöhe, die erfahrungsgemäss vom Menschen am angenehmsten empfunden wird und seinen organischen Funktionen am an-



Schulhaus an der Kernstrasse, Zürich III (Nordseite).

gemessensten ist, beträgt für geschlossene Räume 17—20° C. Die Verordnung betreffend das Volksschulwesen vom 7. April 1900 bestimmt: Im Winter soll die Temperatur des Schulzimmers 15—17° C, der Turnhallen 10—12° C betragen. Nach Mitteilung von mehreren, teilweise graphischen Temperaturtabellen kommt Dr. Kraft zu folgenden Schlüssen:

„1. Die Baracken haben sich mit Bezug auf die Temperaturverhältnisse auch in unserm Klima im allgemeinen gut bewährt. Die Temperaturhöhen während der Unterrichtszeit und die Differenzen mit Bezug auf die Wärmeverteilung im Raume bewegten sich in jenen Grenzen, die den Anforderungen an eine gesundheitsgemässe Befriedigung des Wärmebedürfnisses entsprechen.

2. Unregelmässigkeiten in den Temperaturverhältnissen sind nachgewiesen worden, bilden aber eine Ausnahme, sie sind nicht erheblicher Natur und erweisen sich nicht als eine ganz besondere Eigentümlichkeit der Barackenbauten. Sie lassen sich vermeiden oder wenigstens auf das geringste Mass zurückführen durch sorgfältig ausgeführte Heiz- und Lüftungsanlagen und pünktlich geregelten Schul- und Heizbetrieb. Dieser Seite der Frage muss bei leichter konstruierten Bauten immer ein besonderes Augenmerk geschenkt werden.

3. Vom Standpunkte der Befriedigung des Wärmebedürfnisses aus kann somit gegen die Verwendung von Baracken zu Schulzwecken nichts eingewendet werden, unter allen Umständen dann nicht, wenn sie als provisorisches Aushilfsmittel zu dienen haben. Aber selbst der Benutzung als dauernder Aufenthaltsort würde, richtige Heizanlage und geregelter Betrieb vorausgesetzt, nichts im Wege stehen."

Immer mehr bricht sich die Ansicht Bahn, dass zu einem Schulhaus auch eine Turnhalle gehöre. Mancherorts wurde hiebei der Versuch gemacht, die Turnhalle mit einigen Lehrzimmern für Handarbeitsunterricht, ja sogar mit einigen Schulzimmern in Verbindung zu bringen. Diese Idee kam in Zürich bei der Turnhalle an der Kernstrasse (Schweiz. Blätter für Schulgesundheitspflege, Jahrgang 1905, Nr. 10) zur Verwirklichung. Im September 1905 fand in Bern die Einweihung einer offenen Turnhalle statt. Die Urschweiz hat eine Turnhalle in Einsiedeln erhalten, ein gutes Zeichen dafür, dass auch bei unserer Hochland- und Alpenbevölkerung das Verständnis für das Turnen Fuss zu fassen beginnt.

Über Heizung und Ventilation von Schulhäusern und Turnhallen ist im letztjährigen Jahrbuch (1. Teil) eine eingehende Darstellung von Gebr. Sulzer in Winterthur enthalten.

Immer noch, besonders in Dorfschulen, kommt es vor, dass die Reinigung der Schullokale durch Kinder vorgenommen wird. Man bedenkt nicht, dass besonders die kindliche Lunge dazu geeignet ist, Tuberkelbazillen aus dem Staube, den die Kinder dabei massenhaft schlucken müssen, aufzunehmen. Doch auch diese Übelstände werden nach und nach schwinden. Der Erziehungsrat des Kantons Schaffhausen wies drei Gemeindeschulbehörden ab, die an ihn gelangt waren mit dem Gesuche, es möchte ihnen gestattet sein, vornehmlich der Kosten wegen die dreimalige wöchentliche Reinigung der Schulzimmer wie früher durch Schulkinder vornehmen zu lassen. Ein Schulzimmer sollte übrigens nicht nur dreimal wöchentlich, sondern täglich gereinigt, d. h. gekehrt und einmal per Woche feucht aufgerieben werden.



Länggasskrippe in Bern.

Die Schulbankfrage spielte auch in den verflossenen Jahren eine grosse Rolle. Das Ideal einer Schulbank scheint man immer noch nicht gefunden zu haben. George Python, directeur de l'instruction publique, berichtet im Bulletin pédagogique Seite 201 von einer neuen Schulbank von Freiburg, Modell 1905. Die Bank ist getrennt zweiplätzig und in sechs verschiedenen Nummern vorrätig. Sie hat eine Länge von 1,20 m und eine Minusdistanz von 20 mm. Die Schreibfläche ist fix. Fussbretter sind nicht vorhanden. Ein Raum von 80 mm trennt die beiden Sitzbretter. Die Bank steht auf 4 Rollen. Beim Aufstehen des Schülers schnellt das Sitzbrett von selbst nach rückwärts.

Vielleicht wird es doch einst möglich, eine Bank aus Holz zu konstruieren und so zu gestalten, dass sie den pädagogischen, ästhetischen und technischen Anforderungen zu entsprechen vermag.

2. Hygiene der Internate und Kindergärten.

Die Kinderpflege macht in unserm Land stetig recht erfreuliche Fortschritte. Es sei hier in erster Linie an die Kinderkrippen erinnert, deren über 20, meist von Frauenvereinen gegründet, in der Schweiz bestehen.

Die Krippen sind noch zum grössten Teil auf die private Wohltätigkeit angewiesen. In der Länggasskrippe in Bern wurden laut Jahresbericht durchschnittlich 44 Kinder per Tag verpflegt und im ganzen 12,362 Pflegetage notiert. Die Kosten per Kind und per Tag beliefen sich auf Fr. 1.08. Daran zahlte die Gemeinde 20 Cts.,



Länggasskrippe in Bern.

das Kind 25 Cts.; zu lasten der privaten Wohltätigkeit blieb ein Mehrbetrag von 63 Cts. Die Säuglinge werden in der Regel mit gewöhnlicher Kuhmilch, nach Bedürfnis mit Hafer- oder Gerstenschleim vermischt, ernährt. Zarte, schwächliche Kinder erhalten sterilisierte Milch. Als Hülfsmittel in Krankheitsfällen leistete Galactina vorzügliche Dienste. Die grössern Kinder geniessen neben genügender Milch gemischte Kost. Eine moderne Hauptaufgabe ist den Krippen darin erwachsen, auch ihrerseits tüchtig einzugreifen in den grossen Kampf gegen den Würgengel der Menschheit, die Tuberkulose, durch gesunde, kräftige Ernährung, rationelle Körperpflege, gute Ventilation etc. Licht und Luft haben die Kleinen so nötig, wie das

Essen und Trinken. Vielerorts beginnt man auch, den Krippen eigene Häuser zu bauen. Man betrachte z. B. das heimelige, inmitten von Obstbäumen gelegene Heim der Kinderkrippe in Burgdorf. In der Stadt Bern bestehen bereits 4 Krippen und schon liegt



Kinderkrippe in Burgdorf.

das Projekt für die Erstellung von zwei weiteren in den Quartieren Ausserholligen und Wyler vor (Berner Tagwacht vom 5. Juli und Tagesintelligenzblatt vom 3. Juli 1905). Als Bauplätze sollen Parzellen verwendet werden, die der Gemeinde gehören und im Areal der Arbeiterwohnungen liegen, die in freier Lage sich befinden. Das Erdgeschoss des Gebäudes wird enthalten: Ess- und Aufenthaltsraum für Kinder über 1 Jahr; Schlafraum für Kinder über 1 Jahr; Schlafraum für Kinder unter 1 Jahr; Küche, Badezimmer, Kleiderraum und Aborte. Der erste Stock ist bestimmt für den Kindergarten und die Wohnräume der Pflegerinnen. Neu ist die Verbindung eines Kindergartens mit der Krippe. Bis jetzt war als Altersgrenze für die Aufnahme das 3. oder 4. Altersjahr festgesetzt. Hier soll weiter gegangen werden, und es sollen Kinder bis zum schulpflichtigen Alter Aufnahme finden. Nur sollen dann die älteren nicht bloss zur Pflege sich in der Krippe aufhalten, sondern während einiger Stunden des Tages angemessen beschäftigt werden. Der Kindergarten wird einer geschulten Kindergärtnerin unterstellt werden.

Die Kosten für ein Gebäude betragen: 36,000 Fr. für das Haus, 2,000 Fr. für Einfriedigung und Spielplatz, 5,000 Fr. für Mobiliar, total 43,000 Fr. Die jährlichen Betriebskosten belaufen sich für eine Krippe auf 5000 Fr.

Wie sehr man sich auch in Kreisen der obersten Behörden mit der Frage der Kinderkrippen und Kinderbewahranstalten beschäftigt, zeigt folgender Antrag von Scherrer-Füllemann im Nationalrat:

„Wo die Verhältnisse es rechtfertigen, sind die Gemeinden befugt, Kinderheime zu errichten und zu betreiben.

Eltern, welche in industriellen und gewerblichen Unternehmungen tätig sind und sich daher der Beaufsichtigung und Erziehung ihrer Kinder während der Arbeitszeit nicht widmen können, sind berechtigt, dieselben in den Kinderheimen unterzubringen.

Ebenso können die Vormundschaftsbehörden die Unterbringung von Kindern, welche der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt sind, auch gegen den Willen der Eltern verfügen.

Die Gemeinden sind berechtigt, die Eltern untergebrachter Kinder zu angemessenen Beiträgen an die Betriebskosten zu verpflichten.

Die nähere Ausführung dieses Artikels, insbesondere auch betreffend die Tragung der Gründungs- und Betriebskosten solcher Kinderheime, hat durch das öffentliche Recht zu geschehen."

Ein hübsches Beispiel eines modern eingerichteten Kindergartens

bietet der Kindergarten im äussern Lind in Winterthur. Die Hülfsgesellschaft beherbergt bereits in drei Lokalen sieben Abteilungen mit 330 Kindern. Das neueste Heim, ein stattliches, freundliches Haus, enthält zwei Klassenzimmer und eine Abwartswohnung, da-

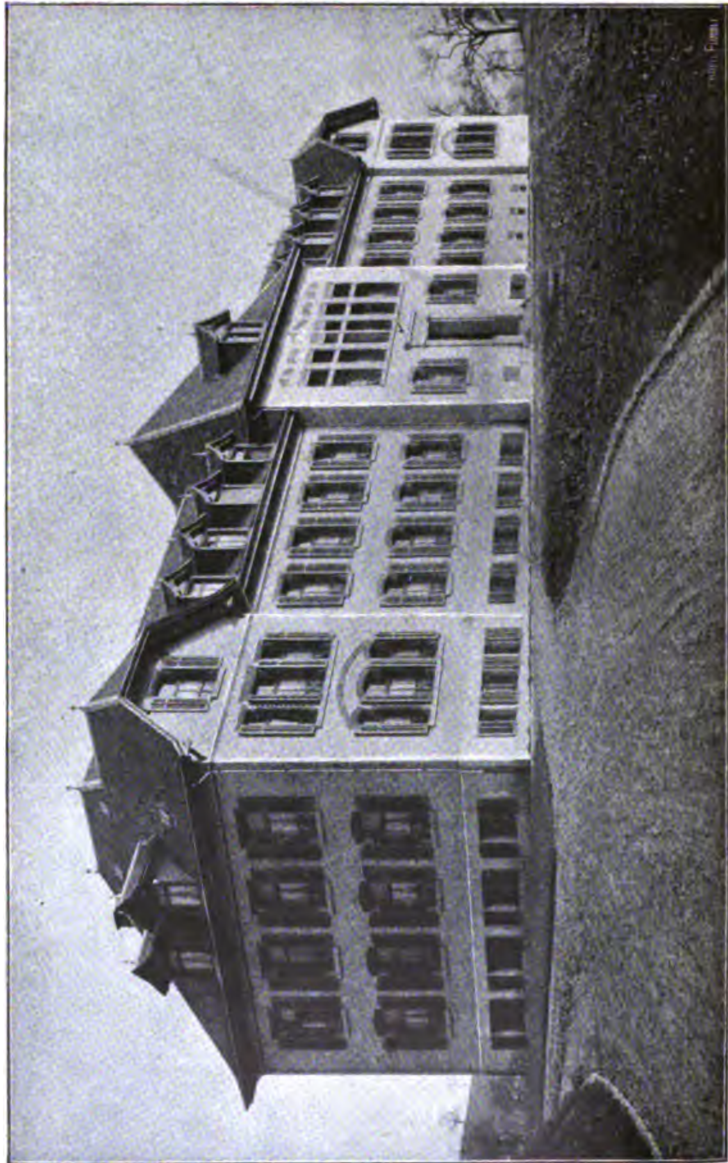


Kindergarten der Hülfsgesellschaft Winterthur im äussern Lind.



Kindergarten der Hülfsgesellschaft Winterthur im äussern Lind.

neben steht eine geräumige, nach zwei Seiten offene Spielhalle. Die Kosten für den Bau des Hauses und der Spielhalle, sowie des ver-



Anstalt für geistesschwache, bildungs-unfähige Kinder in Uster.

hältnismässig grossen Gartens betrugen im ganzen rund 45 000 Fr. Der Bauplatz wurde von der Stadt geschenkt.

Nicht minder rege ist die Fürsorge, die man allerorten den Schwachsinnigen angedeihen lässt. Nach einer Zusammenstellung

von C. Auer in Schwanden im Bericht über die Verhandlungen der V. schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in St. Gallen 1905 zählen die 26 schweizerischen Erziehungs- und Pflegeanstalten für Geistesschwache zusammen 1011 Zöglinge, 539 Knaben und 472 Mädchen, 817 davon sind bildungsfähig, 194 bildungsunfähig. Seit ihrer Gründung beherbergten diese Internate total 3537 Kinder, wahrlich ein gutes Zeugnis für die schweizerische Schwachsinnigenfürsorge. Ausserdem befinden sich in der schweizerischen Erziehungsanstalt für Epileptische in Zürich, der bernerischen Anstalt Bettex in Tschugg bei Erlach und in der toggenburgischen Waisenerziehungsanstalt St. Iddaheim bei Lütisburg zusammen 74 schwachsinnige Kinder. Neu gegründet wurden in den Jahren 1904 und 1905 drei Anstalten, die alle auf dem Gebiete des Kantons Zürich sich befinden. Durch die Kantonale gemeinnützige Gesellschaft wurde im Jahre 1904 die Pflegeanstalt für geistesschwache, bildungsunfähige Kinder in Uster ins Leben gerufen. Das auf freier, aussichtsreicher Anhöhe gelegene Anstaltsgebäude umfasst 2 Stockwerke, grosse Kellerräume und einen sorgfältig ausgebauten Dachstock. Die nach dem Prinzip der Familienversorgung eingerichteten vier Wohnungen mit je einer geräumigen Wohnstube, grossem, luftigem Schlafsaal, einem Wasch- und Baderaum, dem Stübchen für die Wärterin und einem Zimmer für Einzelpfleglinge, den geruchfreien Aborten (Kläranlage) und dem 2½ m breiten Korridor machen einen ungemein freundlichen Eindruck. Im vordern Mittelbau des zweiten Stockwerkes hat ein hoher, weiter Speisesaal die ganze Kinderschar zum Essen aufzunehmen; im Souterrain des westlichen Flügels ist ein heizbarer Spielraum eingerichtet. Im hintern Mittelbau des zweiten Stockes und im östlichen Flügel des Dachstockes bieten schöne Zimmer Raum für 10 Einzelpensionäre. Der westliche Dachstockflügel dient als Wohnung der Hauseltern und der Mittelbau enthält die Dienstbotenkammern. Links und rechts vom Haupteingang liegen im Parterre Arztzimmer und Verwaltungsbureau, im hintern Mittelbau Küche, Waschküche, Glättezimmer und Spülküche. Die Anstalt beherbergte im Jahre 1905 24 Kranke. Als erstes und wichtigstes Mittel zur Herbeiführung einer Besserung des idiotischen Zustandes der Pfleglinge wird eine zweckmässige Körperpflege betrachtet. Die Nahrung soll möglichst reizlos und doch schmackhaft sein. Fleisch wird nur dreimal in der Woche gegeben und dieses nur in ganz kleinen Portionen. Als Gemüse wird viel Obst gekocht, daneben spielen Mais, Gries, Reis und Kartoffeln die grösste Rolle.

Der Milch wird wenig Kaffee beigemischt, damit sie weniger „verleidet“. Neben der Nahrung gehört zur Pflege die Reinlichkeit des Körpers. Die guten Einrichtungen ermöglichen regelmässige Bäder; Lähmungen werden durch tägliche Massage zu heben gesucht; Mund und Zähne der Speichler werden regelmässig gereinigt und desinfiziert. An den zahlreichen Spaziergängen nahmen 80% der Kinder



Anstalt für schwachbegabte taubstumme Kinder im Schloss Turbental.

zu Fuss teil, während die andern im Kinder-, Kranken- oder Leiterwagen mitgeführt wurden.

Die Kostensumme des Baues betrug 230,000 Fr. Die Kostgelder für die Pfleglinge bewegen sich je nach Vermögensverhältnissen und Ansprüchen zwischen 300 Fr. und 2000 Fr. jährlich. Die Anstalt nimmt Kantonsangehörige und soweit der Platz reicht, auch andere bildungsunfähige Kinder im Alter von 6—15 Jahren auf. Zöglinge, welche sich innert drei Monaten als bildungsfähig erweisen,

werden wieder entlassen. Dem Austritt hat in der Regel eine vierteljährliche Kündigung voranzugehen.

Eine weitere Errungenschaft des Jahres 1905 ist die Schweizerische Anstalt für schwachbegabte taubstumme Kinder in Schloss Turbenthal (Kanton Zürich). Das alte Schlossgebäude wurde der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft von Herrn und Frau Herold-Wolff, Banquier in Paris, geschenkt. Durch die



Das Martinsstift bei Erlenbach.

ausgedehnten Umbauten erweist sich jetzt das Gebäude allen hygienischen Anforderungen als genügend. Im Hochparterre finden sich die vier Wohnräume der Hauseltern, ein Schulzimmer, die Küche, die Speisekammer und das Bureau des Hausvaters. Im ersten Stockwerk liegen zwei Schlafzimmer, zwei Schulzimmer, ein Badezimmer, ein Glättezimmer, ein Wohnzimmer für Zöglinge und der Speisesaal. Im zweiten Stockwerk befinden sich zwei Schlafzimmer, ein Krankenzimmer, ein Lehrerinnenzimmer, ein Lehrerwohnzimmer, ein Zimmer für die Köchin und ein Wohnzimmer für Zöglinge. Im dritten Stockwerk sind disponible Räume für später vergrösserte Frequenz der Anstalt.

Weiter wurde eröffnet: das Asyl der Martinstiftung in Erlenbach im Kanton Zürich, eine Beschäftigungsanstalt für 50 aus der Erziehungsanstalt entlassene Schwachsinnige beider Geschlechter.

Im Jahre 1894 hat die hochherzige Frau Escher-Bodmer sel. zum Andenken an ihren verstorbenen schwachsinnigen Sohn Martin die Martinstiftung gegründet. Im herrlichen Landgute zur Mariahalde in Erlenbach bei Zürich befinden sich 20 schwachsinnige Kinder



Die Anstalt Mariahalde bei Erlenbach.

in Pflege und Erziehung und werden durch fürsorgliche Schwestern und eine Lehrerin fürs spätere Leben vorbereitet. Die vorhandenen Mittel reichten indessen aus, auch für ältere Pfleglinge zu sorgen und ihnen ein trautes Heim zu bieten, falls ihnen das Leben kein Plätzchen zum Fortkommen bieten sollte. So entstand in demselben Gute, auf weithin sichtbarem Hochplateau, umrahmt von hohem Buschwerk und prächtigen Tannen das Asyl der Martinstiftung. Hier werden erwachsene Personen beiderlei Geschlechtes aufgenommen, die infolge angeborenen oder in frühester Jugend erworbenen Schwachsinns besonderer Fürsorge bedürfen. In erster Linie sollen bei der

Besetzung freier Plätze Zöglinge der Martinstiftung berücksichtigt werden, die das Konfirmationsalter bereits erreicht haben und also nicht mehr bei den Kindern behalten werden können. Gänzlich Bildungsunfähige sind von der Aufnahme ausgeschlossen. Das Kostgeld richtet sich nach den Vermögensverhältnissen und beträgt im Minimum 1 Fr. per Tag. Nachdem der Pflegling bei seinem Eintritt die reglementarische Kleiderausrüstung beigebracht hat, sorgt die Anstalt für alle später notwendig werdenden Anschaffungen. Die Zöglinge stehen unter der Aufsicht der Hauseltern und deren Gehilfen. Sie werden womöglich mit Garten- und Hausarbeit beschäftigt, soweit es ihr Gesundheitszustand gestattet. Das Asyl hat Raum für 50 Pfleglinge, 25 männliche und 25 weibliche. Gegenwärtig sind 23 Plätze besetzt.

Zur Gründung einer Anstalt für Schwachsinnige in Burgdorf vereinigten sich 110 Gemeinden des Kantons Bern mit zusammen rund 100,000 Einwohnern zu einer Genossenschaft. Diese Gemeinden haben an den Bau und die Einrichtungskosten der Anstalt einen einmaligen Beitrag von 30 Rp. per Kopf geleistet und sich zu einem jährlichen Beitrag von 5 Rp. per Kopf an den Betrieb verpflichtet. Der Staat Bern hat an den Bau einen Beitrag von 80% der Kosten versprochen und wird an dem Betrieb sich ebenfalls finanziell beteiligen. Das neue Anstaltsgebäude, das auf 60—70 Zöglinge berechnet ist und später durch einen Neubau zu einer Anstalt für 120 Kinder ergänzt werden kann, befindet sich an einem sonnigen Hügel nahe der Stadt Burgdorf. Der Hauptbau kam Ende 1905 unter Dach und wurde im Laufe des Jahres 1906 fertiggestellt. Die ganze Anlage kommt auf 240,000 Fr. zu stehen. In den ersten Monaten des Jahres 1907 wird die Anstalt eröffnet werden. Minimalkostgeld 250 Franken.

Der Grosse Rat des Kantons Luzern beschloss am 30. Mai einstimmig die Errichtung einer Anstalt für Schwachsinnige mit einem Kostenvoranschlag von 360,000 Fr. In Glarus und Schaffhausen sind, wie Auer berichtet, bereits bedeutende Geldmittel gesammelt worden, in Genf und St. Gallen sind die Vorarbeiten für die Gründung von Anstalten weit fortgeschritten, auch in Appenzell A.-Rh., Uri und Neuenburg ist die Schwachsinnigenfrage in Fluss gekommen.

Das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens feierte die Erziehungsanstalt Kasteln bei Schinznach im Kanton Aargau. Pfarrer L. Schmuziger in Aarau bietet in seiner „Gedenkschrift zur 50jähr.

Gründungsfeier der Erziehungsanstalt Kasteln bei Schinznach" ein anziehendes Bild von der äussern Entwicklung und dem innern Leben der Anstalt und weiss seine anschauliche Darstellung durch interessante historische Notizen über Schloss und Burg Kasteln in trefflicher Weise zu beleben. Die Gebrüder Friedrich und Louis Schmuziger in Aarau, Eigentümer des Schlosses, richteten in dem altherrschaftlichen Sitz eine Erziehungsanstalt für bedürftige und verwahrloste Kinder ihrer Vaterstadt und ihres Heimatkantons ein. Kinder von ganz armen oder von solchen Leuten, bei denen eine geordnete Familienerziehung zur Unmöglichkeit geworden ist (verwahrloste), sollten in der Anstalt erzogen und zur Arbeit und Ordnung angehalten werden, damit sie nach ihrem Austritt je nach ihren Anlagen zu Dienstboten, Gewerbsleuten oder Landarbeitern verwendet werden können. In den verflossenen 50 Jahren sind 345 Kinder (200 Knaben und 145 Mädchen) auf Kasteln ein- und ausgegangen.

Der Fürsorge für epileptische Kinder dient die schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich. Ihre Tätigkeit erstreckte sich laut dem von Direktor Kölle und Dr. med. Ulrich herausgegebenen 20. Jahresbericht im Jahre 1905 auf 249 Kranke, 143 männliche und 106 weibliche. Drei Patienten, zwei Schüler und ein Erwachsener, konnten als geheilt, 27 als gebessert, 13 als ungebessert entlassen werden. H. E. Nüscheler berechnet in einem Artikel: „Die staatliche Fürsorge für Epileptische und Idioten („Neue Zürcher Zeitung" vom 23. Nov. 1905) die Zahl der mit Epilepsie behafteten Personen in der Schweiz auf 3—4000. Erfahrene Ärzte, deren Spezialpraxis ihnen einen Einblick auch in private Verhältnisse gewährt, glauben, diese Ziffer sei viel zu niedrig bemessen und halten 2—3 Promille, also 6000 bis 9000, für wahrscheinlicher. Die Versorgung dieser Kranken liegt durchaus im öffentlichen Interesse, so gut wie die Armenpflege, das Irrenwesen etc. Die Unterbringung in den Armenhäusern, wie wir sie nur zu oft noch finden, oder in schlecht gehaltenen privaten Anstalten mit einem den Anforderungen ihres Berufs nicht gewachsenen Personal ist zu verurteilen. Die Berichte der Spezialanstalten für Epileptische zeigen, wie in einer Reihe von Fällen durch eine richtige ärztliche Behandlung und Erziehung die Kranken dem bürgerlichen Leben wieder zurückgegeben werden können. Für die mit Epilepsie belasteten Kinder sollen in grösseren Städten unter ärztlicher Aufsicht stehende Spezialklassen eingerichtet werden, in denen sich die notwendigen Einrichtungen für plötzliche Erkrankungen vorfinden. Der Lehrplan muss der beschränkten und anormalen Veranlagung

der Kinder angepasst sein. Auf dem Lande ist eine zweckentsprechende Behandlung durch den Lehrer anzustreben, der über die Natur der Krankheit aufgeklärt sein soll. Mehr kann jedoch in einem Internat erreicht werden, in dem die Schüler auch während ihrer freien Zeit überwacht sind. Von grossem Vorteil ist auch eine Belehrung der Ärzte, Geistlichen und Lehrer, die ermöglicht, die ersten Symptome der Krankheit sofort zu erkennen. Wo die finanziellen Verhältnisse die Errichtung einer staatlichen Anstalt nicht gestatten, da muss eine einlässliche staatliche Kontrolle der privaten Institute durch einen psychiatrisch gebildeten Arzt stattfinden. Starke staatliche Subventionen sind bei allen privaten Anstalten geboten, die die Verpflegung von Unbemittelten unter den durchschnittlichen Selbstkosten übernehmen.

Eigemann, Direktor der Schwachsinnigen-Anstalt in Neu-St. Johann im Toggenburg berechnet in seinem Vortrag: „Sorge für die bildungsunfähigen Geistesschwachen in der Schweiz", gehalten an der V. Konferenz für das Idiotenwesen in St. Gallen die Zahl der bildungsunfähigen Geistesschwachen und Blödsinnigen in der Schweiz auf 2500. 200 sind in Anstalten versorgt, 2300 sind teils bei den Eltern, teils verkostgeldet, teils in Armenanstalten. Die Sorge für die Idioten muss populär gemacht werden. Schon den Sinn der Kinder soll man richten auf das Mitleid für die bildungsunfähigen Geistesschwachen. Durch mündliche und schriftliche Propaganda soll das Volk aufgeklärt werden. Der Referent schlägt vor, in Schulen, Vereinen, Wirtschaften etc. Sammelstellen, beziehungsweise Sammelbüchsen einzurichten für Staniol, Briefmarken, Zigarrenabfälle etc.

Auch die Blindenfürsorge befindet sich bei uns momentan in einem Zustand der Reorganisation. Dies illustriert am besten die vorzügliche Arbeit eines der Hauptförderer der Blindenfrage, von Gotthilf Kull, Direktor der Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich: „Rückständigkeiten in unserm schweizerischen Blindenwesen und notwendige Massnahmen zu ihrer Beseitigung" (Vortrag, gehalten an der Versammlung des schweiz. Zentralvereins für das Blindenwesen am 1. Oktober 1905 in Lausanne. Dieser Arbeit sind folgende Angaben zu entnehmen:

Die Schweiz ist zwar verhältnismässig früh für die Sache der Blindenerziehung tatkräftig eingestanden, aber sie hielt nicht Schritt, weder mit ihrem stetig wachsenden Landesbedürfnis, noch mit den Fortschritten des Blindenwesens der sie umgebenden Staaten. Da nach der letzten Zählung von 169 blinden Kindern im schulpflich-

tigen Alter nur 101 Kinder Unterricht erhalten, die übrigen 66 aber ohne Unterricht und Spezialerziehung aufwachsen müssen, so sind wir auf diesem Spezialgebiet in der Jugenderziehung der Blinden rückständig. Nur die wenigsten Kantone (Waadt, St. Gallen und Zürich) haben eigentliche kantonalgesetzliche Vorschriften für Hebammen zur Bekämpfung der Blennorrhoea neonatorum. Eine Schulgesetzgebung, die die Blinden des schulpflichtigen Alters ausserhalb des Schul- und staatlichen Unterstützungsgesetzes stehen und stecken lässt, muss sich als rückständig erkennen und ihrer Aufgaben gegenüber den anormalen Kindern bewusst werden durch zeitgemässe Ausdehnung der Schulpflicht auch auf die noch bildungsfähigen Blinden. Infolge dieses Mangels an Schul- und Arbeitsbildung befinden sich verhältnissmässig sehr viele unserer erwachsenen schweizerischen Blinden in gewerblicher, wirtschaftlicher und sozialer Rückständigkeit (55,1 % aller Blinden). Es fehlt namentlich unserm ost- und zentralschweizerischen Blindenwesen der rationelle blindenpädagogische Ausbau mit: Blindenvorschule, Blindenschule (Elementar- und Fortbildungschule), Arbeitswerkstätten, Heim, Asyl und alliierten Blindenfürsorgeverein. Eine Vereinigung von Blindenanstalt und Taubstummenanstalt muss auch als rückständig bezeichnet werden. Die Beibehaltung der Vereinigung zweier so verschiedenartiger Erziehungsanstalten ist nicht mehr zu befürworten.

In der Ostschweiz beginnt die Blindenfürsorge eine Wendung zum Bessern zu nehmen. Zürich hat seit 1901 ein „Blindenheim für arbeitsfähige weibliche Blinde“, eine „Werkstätte für männliche Blinde“, dazu kommt das nunmehr fertige Projekt des Ostschweizerischen Blindenfürsorgevereins, in St. Gallen ein stattliches „Ostschweizerisches Blindenheim“ zu errichten.

Unter den notwendigen Massnahmen zur Beseitigung der noch vorhandenen Rückständigkeiten nennt der Referent u. a. die Einführung resp. Durchführung des obligatorischen Schulunterrichts bei allen noch bildungsfähigen anormalen (blinden, taubstummen, hörenden Schwachsinnigen, rhachitischen, epileptischen) Kindern. Die Bildungskosten resp. Verpflegungsgelder für solche anormale Kinder müssen als direkte allgemeine öffentliche Schullasten erklärt werden, die Mithülfe der Ortsarmenpflegen ist auszuschalten und die Eltern anormaler Kinder, sowie die Erziehungsanstalten für solche ausgiebiger als seither zu unterstützen.

Dem ersten Jahresbericht des schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen ist zu entnehmen, dass die Schweiz zurzeit 169

schulpflichtige blinde Kinder zählt, von denen 101 in Anstalten untergebracht sind, während 68 noch ohne spezielle Erziehung aufwachsen. Es existieren in der Schweiz 5 Erziehungsanstalten für Blinde (Köniz, Lausanne, Zürich, Ecublens, Freiburg) 7 Blindenheime für Erwachsene (Basel 2, Bern 2, Lausanne 2, Zürich 1), 4 Blindenfürsorgevereine (Schaffhausen, Bern, Genf, St. Gallen), eine schweiz. Blindenleihbibliothek (Zürich). In 6 Kantonen bestehen Blindenfonds, die zusammen ein Vermögen von rund 200,000 Fr. besitzen. Die Anstalten, Heime und Vereine verfügen über ein Vermögen von zusammen rund 2,390,000 Fr. Per Kopf der Versorgten wurden jährlich durchschnittlich 532 Fr. ausgegeben, und zwar zum grössten Teil aus privaten Mitteln. 460 versorgte Blinde produzierten Waren im Werte von 99,000Fr.

Noch wenig weit fortgeschritten ist die Schweiz auf dem Gebiete der Krüppelpflege. Diese beabsichtigt, die verstümmelten oder gelähmten Kinder trotz ihrer mangelhaften Körperbeschaffenheit so weit zu bringen, dass sie zu arbeitsfreudigen und arbeitsfähigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft werden.

Dieses hohe Ziel wird nur auf dem Wege erreicht, dass die betreffenden Kinder in besondern Anstalten, den sog. Krüppelheimen, in welchen sie gemeinsam die vorher unmögliche Schulbildung, eine der Verkrüppelung angepasste Berufsbildung und soweit nötig speziell ärztliche Hilfe erhalten.

Die dem Heime entlassenen Zöglinge müssen bei Arbeitgebern untergebracht werden. Die Erzeugnisse Selbständiggewordener werden durch die Anstalt verwertet, die während des Aufenthaltes angelegten Bandagen müssen periodisch erneuert werden, wodurch der Kontakt mit dem Heim beständig erhalten bleibt.

Wenn wir die Zahl der hilfsbedürftigen Krüppel in unserm Lande nach den statistischen Erhebungen anderer Länder berechnen, indem bei uns leider eine Zählung noch nicht stattgefunden hat, so ergeben sich nach den Angaben von Dr. Hübscher, Basel in seinem Vortrag „Wer sorgt für unsere Krüppel?“ gehalten im Instruktionskurs für kirchliche Liebestätigkeit in Basel (Christlicher Volksbote vom 22. November 1905) für die Schweiz mindestens 2—3000 Krüppelkinder, von welchen 2—300 der nötigen Hilfe entbehren. Was uns vor allem not tut und was noch gänzlich mangelt, ist die Gelegenheit, unsere Gebrechlichen zu schulen. Statt eines schweizerischen Zentralinstituts fordert Dr. Hübscher mehrere kleinere Anstalten für die verschiedenen Landesteile. Erziehungssekretär

Zollinger, Zürich, regt in seinem Referat „Krüppelschulen und Krüppelpflege“ (Schweiz. Blätter für Schulgesundheitspflege, Seite 49) an, es möchte eine Erhebung über die Zahl der Krüppel und die Art ihrer Gebrechen durch das eidgenössische statistische Amt veranstaltet werden. Die Schweiz besitzt, abgesehen von der zürcherischen Heilstätte für skrofulöse und rhachitische Kinder in Ägeri, nur eine Anstalt für gebrechliche Kinder, nämlich die Mathilde Escher-Stiftung zu St. Anna in Zürich und diese ist zur Zeit wegen Reorganisation geschlossen.

Nach dem Referat von Kuhn-Kelly, Präsident und Inspektor der gemeinnützigen Gesellschaft der Stadt St. Gallen, „Vorpostengefecht im Interesse der wirtschaftlich Schwachen mit besonderer Berücksichtigung der jugendlichen“ (gehalten an der 1. Generalversammlung des Toggenburgischen Erziehungsvereins, Separatabdruck aus den „Toggenburger Nachrichten“, Ebnat. Buchdruckerei J. Sturzenegger. 28 S.) bestehen zur Zeit in der Schweiz 62 Erziehungsvereine, zirka 140 Erziehungsanstalten und eine Menge Waisenhäuser, die sich um die Erziehung hülfsbedürftiger Kinder kümmern. Der Autor gibt dem Wunsche Ansdruck, dass in absehbarer Zeit eine zentrale schweizerische Anstalt für Krüppelkinder ins Leben gerufen werde. Wenn es sich um Zucht und Pflege von Pferden und Kühen handelt, ist man sofort mit Leib und Seele und ganzem Herzen dabei, aber bei der Erziehung und Pflege von hülflosen und hülfsbedürftigen Kindern pressiert es nicht, da fehlen immer manche notwendigen Requisiten: Geld, Verständnis, Herz und guter Wille. Diese Unterlassungssünde rächt sich meistens in einem bevölkerten Armenhaus oder Bürgerheim. Die meisten Kantone besitzen ein oder mehrere, Bern sogar 13 Erziehungsvereine, doch gerade in den Bergkantonen, wo es so nötig wäre, bestehen solche gemeinnützigen Korporationen noch nicht. Die 10 Leitsätze, „Gebote“ nennt sie ganz richtig der Verfasser, gipfeln in der Forderung, an den hülfsbedürftigen Mitbruder, besonders an das Kind heranzutreten, nicht wie ein Vornehmer gewöhnlich gegenüber dem Armen, sondern ihn als wie von Mensch zu Mensch zu behandeln.

Unter den Erziehungsanstalten für normale Schüler beansprucht das Landerziehungsheim Glarisegg bei Steckborn stets das grösste Interesse.

Dem Bericht über das dritte Schuljahr ist der Lehrplan der Anstalt beigegeben. Aus demselben ergibt sich, dass die Schulstunden betragen: Kl. 1 (zurückgelegtes 12. Altersjahr): 22, Kl. 2—5: 24,

Kl. 6: 22, Kl. 7: 20. Sämtliche Unterrichtsstunden sollen möglichst am Vormittag erteilt werden. Der obligatorische Nachmittagsunterricht beschränkt sich auf: je eine Stunde Schönschreiben und Stenographie für die Klassen 1 und 2, je eine Stunde Feldmessen (im Sommer) für die Klassen 3 und 4; 2 bezw. 4 Stunden chemisches Laboratorium für die Klassen 5 und 6, 2 Stunden Chorsingen für die Sänger aller Klassen. Der fakultative Unterricht umfasst:

a) Für Schüler, welche sich für höhere technische Schulen vorbereiten, 2 Stunden Geometrie in Kl. 4, je eine Stunde Algebra und Geometrie, 2 Stunden geometrisches Zeichnen in Kl. 5, je 2 Stunden Algebra, Geometrie und geometrisches Zeichnen in Kl. 6, 2 Stunden Algebra in Kl. 7.

b) Für Schüler, welche sich für Sprachstudien vorbereiten: Latein und Italienisch.

c) Für Schüler, welche Interesse, bezw. Anlage dazu mitbringen, je eine Stunde Kunstgeschichte, in der Kl. 4—6 Instrumentalmusik. Im übrigen sind die Nachmittagsstunden der praktischen Arbeit in Werkstatt, Garten und Feld, dem Turnen und Spiel, den Vorbereitungen zum Unterricht in der Anfertigung der schriftlichen Arbeiten gewidmet nach Massgabe der im Programm des Landerziehungsheimes aufgestellten Normalstundenplanes. Im Schuljahr 1904/05 zählte die Anstalt im ganzen 47 Schüler und 7 Lehrer.

Was uns besonders auffällt, ist das stete Bestreben, das sich durch den ganzen Unterrichtsplan durchblicken lässt, den zu behandelnden Lehrstoff an das praktische Leben anzuknüpfen. Wir finden da, was die mathematischen Disciplinen anbetrifft: Aufnahmen einfacher Grundstücke durch Zerlegung in Dreiecke, Terrainaufnahmen mittelst Winkeltrommel, Winkelspiel und Messtisch, einfache Pläne nach den Aufnahmen im Feldmessen, Anwendung der geometrischen Figuren auf Formen, die im täglichen Leben vorkommen, zum Teil nach Masskizzen angefertigt, Anfertigung von Masskizzen nach Gebrauchsgegenständen und Aufzeichen und Kolorieren derselben, Gedächtniszeichnen, Farbentreffübungen, Darstellen von Episoden aus den Spielen im Freien, Verzierung selbstgefertigter Gegenstände aus der Schreinerei in Farben und Brandmalen etc.

3. Schulhygienische Untersuchungsmethoden.

In einem „Kreisschreiben an die Schulbehörden und die Lehrerschaft der Primarschulen“ (Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich, Seite 145) wies die Erziehungsdirektion auf die Wichtigkeit der

Schuluntersuchungen hin; dabei kommen in Betracht: allfällige Fehler des Gesichtssinnes, des Gehörs oder überhaupt solche Gebrechen, die einem erspriesslichen Unterricht hinderlich sind. Körperlich oder geistig schwache Kinder können von der Schulpflege für kürzere oder längere Zeit zurückgestellt oder besondern Klassen zugeteilt werden. Kindern, welche bei der Untersuchung als kurzsichtig, schwerhörig oder kränklich befunden wurden, ohne deshalb zurückgestellt oder besondern Klassen zugeteilt worden zu sein, soll betreffend Plazierung und Behandlung im Unterricht besondere Rücksicht getragen werden. Kinder, welche wegen Schwachsinns oder körperlicher Gebrechen dem Schulunterrichte nicht folgen können oder demselben hinderlich sind, sollen nach Einholung eines amtsärztlichen Zeugnisses von der Schule ausgeschlossen werden und es soll für sie, so weit möglich, eine besondere Fürsorge geschaffen werden. Von dem Resultat der Untersuchungen ist den Eltern Kenntnis zu geben. Bei diesen Schüleruntersuchungen handelt es sich keineswegs in erster Linie um die Sammlung statistischen Materials für wissenschaftliche Zwecke; der Hauptzweck besteht vielmehr darin, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um vorhandene Gebrechen zu heben oder zu mildern und so die physische und psychische Leistungsfähigkeit der Kinder zu stärken.

Das statistische Amt der Eidgenossenschaft veröffentlicht die Ergebnisse der ärztlichen Untersuchungen im Jahre 1903 in den Kantonen Zürich, Bern, Luzern, Uri, Unterwalden, Glarus, Zug, Freiburg, Solothurn, Baselland, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waadt, Neuenburg. In diesen Kantonen traten in die Schule ein: 57,765 Schüler (29,031 Knaben, 28,734 Mädchen). Hievon waren mit Gebrechen behaftet: 5982 (Knaben 3055, Mädchen 2927) oder 10,30 %. Darunter waren: Blödsinnige 18 (0,33 %), in höherem Grade Schwachsinnige 180 (2,84 %), in geringerm Grade Schwachsinnige 580 (9,53 %). Mit Gehörsorganfehlern behaftet 666 (11,13 %), Sprachorganfehlern 757 (12,65 %), Sehorganfehlern 2353 (39,34 %), Nervenkrankheiten 41 (0,69 %), andere Krankheiten 1381 (23,09 %). Für ein Jahr von der Schule ausgeschlossen wurden 406, in Spezialklassen untergebracht oder wenigstens für solche in Aussicht genommen 164, in Anstalten versorgt 132.

4. Hygiene des Unterrichts und der Unterrichtsmittel.

Der Erziehungsrat des Kantons Zürich hat am 15. Februar 1905 einen neuen Lehrplan für die Volksschule erlassen. Gegenüber andern

Lehrplänen dieser Schulstufe, die eine blosse Aufzählung des Lehrstoffs umfassen, enthält der Lehrplan in einem allgemeinen Teil eine zusammenfassende Darstellung des Zweckes der Volksschule, sowie der Ziele von Unterricht und Schulzucht, ferner eine Wegleitung zum Gebrauche des Lehrplans, die sich über die Verteilung und Anwendung des Unterrichtsstoffes, den Stundenplan, die Dauer der Lektionen, die Ausgleichung der Stundenzahl der Knaben und der Mädchen, den Klassenzusammenzug, die Kombination von Klassen in Mehrklassenschulen und den Hausaufgaben ausspricht. Entsprechend den beiden Stufen der zürcherischen Volksschule gliedert sich der Stoff nach Primar- und Sekundarschule. Bei den einzelnen Fächern wird erst das Lehrziel und dann auch der Lehrstoff aufgeführt; am Schluss jeder der beiden Schulstufen folgt eine Übersicht über die Verteilung der Unterrichtsstunden auf die einzelnen Fächer. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtstunden beträgt: in der Primarschule Klasse I: 15—20; II: 18—22; III: 20—24; IV—VI: Knaben 24—30; Mädchen 28—30 und Klasse VII—VIII: Knaben 27—33; Mädchen 31—33; in der Sekundarschule: Knaben und Mädchen 31 bis 34. Bei der Zweckbestimmung des Volksschulunterichtes wird das Zusammenwirken der Bildung des Körpers, des Verstandes und des Gemütes und Willens betont. Speziell über die körperliche Erziehung wird gesagt:

„Die Volksschule bildet den Körper. Durch Übung macht sie ihn gewandt und stärkt die innern und äussern Organe. Sie übt Auge und Ohr im Wahrnehmen und Beobachten; sie bildet die Sprachwerkzeuge zur geordneten Wiedergabe der Gedanken und die Hand zur sichtbaren Darstellung des Geschauten in Schrift und Bild. Sie sorgt durch besondere Veranstaltungen auch für das leibliche Wohl der durch soziale Verhältnisse in ihrer Entwicklung ungünstig beeinflussten Schüler.“

Über die Ansetzung des Unterrichtes ist gesagt:

„Der tägliche Beginn des Unterrichtes am Vor- und Nachmittag richtet sich im allgemeinen nach den lokalen Bedürfnissen. Für den Beginn des Vormittagsunterrichtes zur Winterszeit ist auf die Lichtverhältnisse besonders Rücksicht zu nehmen. Von anfangs Dezember bis Mitte Februar wird es sich empfehlen, den Vormittagsunterricht beziehungsweise die Betätigung der Schüler mit Arbeiten, welche die Sehkraft in Anspruch nehmen, nicht vor 8½ Uhr beginnen zu lassen. Doch soll daraus nicht eine Reduktion der wöchentlichen Stundenzahl unter das gesetzliche Minimum resultieren. Wo, wie

z. B. bei der Sekundarschule oder der 7. und 8. Klasse einzelne Unterrichtsstunden auf abends 4—5 Uhr angesetzt werden müssen, soll für ausreichende künstliche Beleuchtung gesorgt werden; dagegen sind auf diese Abendstunde nur solche Fächer zu verlegen, die das Auge der Schüler nicht in erheblichem Masse anstrengen; ausgeschlossen sind also zum voraus Zeichnen und Mädchenhandarbeit."

Ferner ist bestimmt, dass die einzelnen Lektionen nicht über eine halbe Stunde dauern dürfen, in der ersten Klasse in der Regel weniger.

Fächer, die eine grössere geistige Anstrengung und Frische der Auffassung erfordern, sind auf die Vormittagsstunden zu verlegen; Fächer, welche mehr die technische Fertigkeit in Anspruch nehmen, fallen auf die letzte Stunde des Vormittags und vorzugsweise auf die Nachmittagsstunden. Turnstunden sollen weder auf die erste Vormittagsstunde, noch auf die erste Nachmittagsstunde angesetzt werden. Auf den Samstag Nachmittag dürfen keine Schulstunden, ausgenommen Arbeitsschulstunden, verlegt werden.

Mit der Verkürzung der Lektionsdauer hat, wie bereits in meinem letztjährigen Bericht hervorgehoben worden ist, das Gymnasium Winterthur einen praktischen Versuch gemacht. Nach einem Bericht von Rektor Keller im Programm für das Schuljahr 1905/06 hat der Lehrerkonvent einstimmig beschlossen, dem Schulrate die Fortsetzung des 40-Minutenbetriebes vorzuschlagen, um die im allgemeinen recht günstigen Erfahrungen vermehren zu können. Über den Einfluss desselben auf die Unterrichtsziele sind die Urteile noch nicht voll abgeklärt. Einzelne Lehrer betonen, dass der 40-Minutenbetrieb eine gewisse Reduktion des Stoffes verlange, was gewiss nur im Interesse des Unterrichtsstoffes liegt. Das steht fest, dass die Erfahrungen, die man in Winterthur mit der verkürzten Lektionsdauer gemacht hat, als gut bezeichnet werden müssen. Nicht unerwähnt darf dagegen bleiben, dass es sich vorwiegend um kleine Klassen handelt, so dass also so wie so dem einzelnen Schüler auch bei reduzierter Lektionsdauer mehr Zeit gewidmet werden kann, als bei grossen Klassen mit einer Lektionsdauer von 50 Minuten. Andere Lehrer weisen auch darauf hin, dass bei der reduzierten Lektionsdauer entschieden geringere Ermüdung der Schüler zu beobachten sei als früher. Die Entlastung bewirkt auch, dass die häuslichen Arbeiten, die auf dieser Schulstufe nicht zu vermeiden sind, selbst während der Vorbereitung auf die Maturität nicht auf Kosten der Nachtruhe gelöst wurden.

Auch in Basel beginnen Stimmen laut zu werden, die eine Umänderung des Lektionsplanes fordern. Dr. Rob. Flatt, Rektor der obern Realschule, legte dem internationalen Kongress für physische Erziehung der Jugend in Lüttich einen neuen Unterrichtsplan vor, der eine bessere harmonische Erziehung von Körper und Geist bezweckt. (Monatsblätter für das Schulturnen, Seite 173.) Dr. Plan gründet sich auf folgenden Vorschlag: Reduktion der Lektionsdauer von 50 auf 40 Minuten, Konzentration des theoretischen Unterrichts soweit möglich auf den Vormittag, wobei die beiden Turnstunden inbegriffen sind, Verwendung der Nachmittage zu Arbeiten im chemischen und physikalischen Laboratorium, zu naturwissenschaftlichen Exkursionen und mathematischen Übungen im Gelände, zur Lösung der Schulaufgaben unter Aufsicht der Lehrer, zur Ausführung körperlicher Übungen im Freien (Spiele, Turnmärsche, Schiessübungen, Schwimmen im Sommer, Eislauf im Winter). Es mag von Interesse sein, den Stundenplan in toto aufzuführen. (Siehe Seite 503.)

Über das sogenannte Mannheimer Schulsystem von Dr. Sickinger wurde bei uns viel hin und her geredet, doch wurde bis jetzt ein Versuch erst an der Mädchen-Primarschule in Basel gewagt.

Grossen Anklang fand ein Vortrag Dr. Sickingers bei Anlass der Pestalozzifeier 10. Januar 1905 in Zürich; der ebenso gewandte als für die Sache der Fürsorge für die Schwachen begeisterte Redner hatte sich das Thema gewählt: „Mehr Licht und Wärme den Sorgenkindern unserer Volksschule". An der V. Konferenz für das Idiotenwesen sprach Sickinger über dasselbe Thema; sein Vortrag war betitelt: „Welche Forderungen ergeben sich aus der seelischen Verschiedenheit der Kinder für die Art ihrer Gruppierung im Unterricht der Volksschule?" (Konferenzbericht von C. Auer, K. Kolb und H. Graf). Das Referat, eine Darstellung des Mannheimer Schulsystems, stützte sich auf den Grundsatz: „Je ungünstiger die physische und psychische Beschaffenheit des Erziehungsobjektes ist, desto günstiger müssen die Unterrichtsbedingungen sein". Der erste Votant, Lehrer Hiestand in Zürich IV, stellte u. a. folgende Thesen auf: 1. Auch bei uns ist die Zahl der nicht regelmässig aufsteigenden Schüler keine geringe und daher Abhilfe in dieser Richtung dringend geboten. 2. Die Repetentennot zu lindern, wird dem Lehrer nur gelingen, wenn er sich den schwächern Schülern mehr widmen kann, als es die jetzige Organisation erlaubt. Die beste Möglichkeit hierin bietet der Fähigkeitsgruppenunterricht nach Mannheimer Art.

Dass man nicht in allen Kreisen mit der Sickinger'schen Schule einverstanden ist, beweist die Schrift von Prof. J. G. Hagmann: Das

Unterrichtsplan von Dr. Flatt (für die Nachmittage).

Nachmittag	**V. Klasse** (Abitur.)	**IV. Klasse**	**III. Klasse**	**II. Klasse**	**I. Klasse**
Montag	Chemisches Laboratorium	Naturwissenschaftl. oder mathematische Exkursionen	Feldmessen oder technisches Zeichnen	Naturwissenschaftl. oder mathematische Exkursionen	Körperliche Übungen
Dienstag	Physikalisches Laboratorium bezw. Schulaufgaben	Zeichnen im Freien	Spiele, Turnmarsch, Waffenübung, Baden	1 Std. Schulaufgaben 1 Std. Gesangübung	1 Stunde theoret. Unterricht 1 Stunde Gesang
Mittwoch	—	—	—	—	—
Donnerstag	Geolog. Exkursionen oder mathematische Übungen im Freien	Chemisches und physikalisches Laboratorium	Naturwissenschaftl. oder mathematische Exkursionen	Körperliche Übungen	Naturwissenschaftl. oder mathematische Exkursionen
Freitag	Zeichnen im Freien	Spiele, Turnmarsch oder Waffenübung	Schulaufgaben	Theoret. Unterricht	Schulaufgaben
Samstag	—	—	—	—	—

Die Verhandlungen der beteiligten Kreise in Basel über die neuen Grundsätze für den Lektionsplan sind noch nicht zu einem Abschlusse gelangt.

Sonderklassensystem in neuer Beleuchtung (St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlung, 50 Seiten).

Wie in seiner frühern Schrift: „Zur Reform eines Lehrplanes der Volksschule", bekämpft der Verfasser auch hier unsern heutigen Schulbetrieb „mit seinen einseitigen Unterrichtsplänen und unrationellen Anforderungen". Das Sonderklassensystem bedeute einen Ausbau, eine Stärkung des Bestehenden und sei darum mit Feuer und Schwert zu bekämpfen. Die Reform hätte zur Folge, dass noch mehr als bisanhin das Schulprogramm, der Lehrplan, das Pensum in den Mittelpunkt des Systems gestellt würden, während doch das Kind, seine Erziehung und Entwicklung die Hauptsache sein sollten. Nur wenn der Lehrer die aufquellende, wachsende Schaffenslust des Kindes zu befriedigen suche, indem er sich den Wünschen desselben anpasse, indem er es „malen, zeichnen, bauen, schaffen, singen und spielen" lasse, komme jedes Individuum zu seinem Rechte.

Hagmann bezeichnet das Sickinger'sche Schulsystem als einseitig; das Individuell-Persönliche des Schülers bedeute nur eine Seite menschlicher Entfaltung. Das System habe eine Art bureaukratischer Schablonierung und eine schärfere Akzentuirung der Standesunterschiede zur Folge.

Der letztere Einwand ist längst widerlegt und was die ganze Strömung betrifft, so dürften Anhänger und Gegner des Mannheimer Systems dem Schöpfer desselben, Dr. Sickinger, nur dankbar sein, dass er zum Aufsehen gemahnt hat, wo wirkliche Abhilfe not tut: beim Repetentenunwesen. Sickinger will nicht, dass sein System nach der Schablone kopiert werde; was er will ist einzig das, dass mit allen Mitteln gesucht werde, jedem Schüler eine seiner Leistungsfähigkeit angepasste abgeschlossene Schulbildung zu geben. Das Experiment, das er an seiner Schule in Mannheim gemacht hat, ist gewiss aller Beachtung wert.

In Bezug auf die Hausaufgaben macht sich fast überall die Tendenz nach Abrüstung geltend. Der neue Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich bestimmt hierüber: Hausaufgaben, die auf allen Schulstufen angezeigt erscheinen, sind: das Memorieren, die Vervollkommnung der Fertigkeit im Lesen, Aufgaben zur Anschauung und Beobachtung mit kurzer Wiedergabe des Geschauten erst mündlich, später schriftlich in möglichst selbständiger Form oder in zeichnerischer Darstellung, Weckung des Sammeleifers innerhalb natürlicher Schranken, Aufgaben zur praktischen Anwendung der im Unterrichte gewonnenen sittlichen Wahrheiten.

Die Direktion des Unterrichtswesens des Kantons Bern gibt bekannt: Im ersten Schuljahr dürfen keine, im zweiten und dritten Schuljahre, sowie in den oberen Klassen der Primarschulen und den Mittelschulen, keine schriftlichen Hausaufgaben gegeben werden. Ausgenommen ist der Hausaufsatz für die Schüler und Schülerinnen über dem schulpflichtigen Alter. Wo das Fachsystem besteht, soll durch Führung einer Kontrolle (Aufgabenbuch) eine gleichmässige Verteilung auf die einzelnen Tage stattfinden. Auf die sozialen Verhältnisse der Schüler ist gebührend Rücksicht zu nehmen. Körperliche oder geistige Gebrechen sind als Entschuldigungs- oder Milderungsgründe zu berücksichtigen. Nicht zulässig sind: das Anfertigen von Handarbeiten und Zeichnungen, das Aufgeben von fakultativen oder Fleissaufgaben, Hausaufgaben vom Vormittag auf den Nachmittag des gleichen Tages, Ferienaufgaben. Über Sonn- und Feiertage sind Hausaufgaben ebenfalls unzulässig.

Auch im Kanton St. Gallen beschäftigt man sich mit dieser Frage. Guido Rüeger betrachtet in einem Artikel in den Pädagogischen Blättern (Seite 569) die Hausaufgaben als Mittel, die Eltern gleichsam zu zwingen, die Aufsicht über Fleiss und Fortschritt ihrer Kinder zu führen. Das Interesse der Eltern für die Schule wird durch die häuslichen Aufgaben wachgehalten und gehoben. Für die Hausarbeit sind nach seiner Ansicht speziell günstig: der deutsche Aufsatz, geometrische Konstruktionsaufgaben, Zeichnen und Modellieren, zu verurteilen sind das gedächtnismässige Lernen und das schriftliche Rechnen. Da das Interesse der Kinder für ihre häuslichen Arbeiten abgestumpft wird, wenn diese regelmässig gegeben werden, so sei eine nicht regelmässige Anordnung derselben zu empfehlen. In den letzten Schuljahren seien die Hausaufgaben eine hervorragende Gelegenheit für den Schüler, sich in selbstbestimmender, moralischer Motivierung seiner Arbeit zu üben und zu bewähren. In einem weitern Artikel in den Pädagogischen Blättern (Seite 635), betitelt „Noch ein Kapitel über die Hausaufgaben" ist gesagt: „Aufgaben müssen im allgemeinen gegeben werden. Jede Aufgabe soll aber gut vorbereitet, bestimmt, deutlich und der jeweiligen Leistungskraft, sowie dem jeweiligen Bedürfnis des Schülers angepasst sein. Überladen mit Hausaufgaben ist eine Tyrannei, die dem Schüler zuletzt den ganzen Unterricht zur unerträglichen Last macht." Dass die Kinder aber für den andern Tag lange biblische Erzählungen, grössere Geschichtspensen, den Katechismus zu lernen haben, das findet der Einsender wohl am Platz und unschädlich, wenn er auch

sagt: „Handelt es sich um eine mündliche oder Gedächtnisaufgabe, so muss das Pensum vorerst so erklärt werden, dass einem bloss mechanischen Einpfropfen vorgebeugt ist.“

Über „Schreibkrampf und Schreibreform“ hielt Neumann von Schönfeld in Zürich einen Vortrag. Er kommt dazu, dass in der Schule die Kinder nicht zuerst das Schreiben erlernen sollten, es sollte die Fingerfertigkeit auf andere leichtere Art gefördert werden. Angezeigt wäre auch, wenn man frühzeitig beide Hände zum Schreiben benützen würde. Endlich wäre eine Vereinfachung unserer Schrift sehr am Platze.

Als zur Hygiene des Unterrichts gehörend, sei hier noch des Handarbeitsunterrichts der Knaben und des hauswirtschaftlichen Unterrichts der Mädchen gedacht.

Durch die Ausbildung eines ansehnlichen Stabes von Handarbeitslehrern in den schweizerischen Kursen hat der Handarbeitsunterricht eine wesentliche Förderung erfahren. Im Jahre 1904 fand ein Bildungskurs in Biel mit 75 Teilnehmern, im Jahre 1905 ein solcher in St. Gallen mit 81 Teilnehmern statt. Der Unterricht in Knabenhandarbeit gewinnt zusehends an Ansehen und Ausdehnung; noch liegt aber die Zeit in ziemlich weiter Ferne, wo man an eine obligatorische Einführung desselben auch auf dem Lande denken könnte. Über den Umfang des Unterrichts in den Kantonen stehen nur sehr lückenhafte Angaben zu Gebote. Die vollständigste Zusammenstellung bietet Dr. A. Hubers Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz 1904. Im Kanton Zürich bestanden 317 Abteilungen mit 5107 Schülern; im Kanton Bern an 9 Orten 66 Kurse; im Kanton Glarus in 3 Gemeinden 204 Schüler; in Baselstadt 1476 Schüler; im Kanton St. Gallen an 11 Orten 500 Schüler; im Kanton Thurgau in 14 Kursen 437 Schüler. Den Geschäftsberichten entnehmen wir folgende Ausgaben der Kantone für Knabenhandarbeit:

Zürich: 9858 Fr.; Bern: 10330 Fr.; Baselstadt: 23555 Fr.; St. Gallen: 2686 Fr.

Der neue Lehrplan des Kantons Zürich führt den Handarbeitsunterricht der Knaben und den hauswirtschaftlichen Unterricht der Mädchen unter den Lehrgegenständen der Volksschule auf. Der Handarbeitsunterricht der Knaben soll den hygienischen und erzieherischen Aufgaben der Volksschule dienen. Er ergänzt den übrigen Unterricht, indem er den Schülern mannigfache Gelegenheit gibt zum genauen Anschauen, Messen und Zeichnen, zur geeigneten Förderung des Tätigkeitstriebes und zur systematischen Hebung der Geschicklichkeit der

Hand durch das Mittel der Arbeit. Obwohl dieser Unterricht fakultativ ist, haben ihn die Städte Zürich und Winterthur doch in den Stundenplan der VII. und VIII. Klasse eingesetzt; er wird von allen Knaben dieser Klassen besucht und erfreut sich grosser Beliebtheit.

Beim Handarbeitsunterricht der Mädchen steht die Anleitung zur Herstellung von Kleidern im Vordergrund. Im hauswirtschaftlichen Unterricht sollte der Ernährung, der Erziehung zur Sparsamkeit und der Ordnungsliebe vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Unterweisung in der Besorgung der Wohnung, des Gartens, die Kinder- und Krankenpflege steht erst in den ersten Stadien ihrer Entwicklung. Nach einem Vortrag von Frl. Zehnder über „Die hauswirtschaftliche Ausbildung unserer Töchter“, gehalten an der Jahresversammlung der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons St. Gallen (Der Volksfreund vom 28. Okt. 1905) haben erst zirka 80 Prozent der weiblichen Fortbildungsschulen Unterricht in der Handarbeit. Im Thurgau sind in den grösseren Ortschaften stets Haushaltungskurse mit Kochkursen etc. eingerichtet. Zürich bemüht sich sehr für Ausbildung des Lehrpersonals. Im Kanton St. Gallen wird jetzt verheissungsvoll gearbeitet. Die Kochkurse werden hier oft von landwirtschaftlichen Vereinen eingerichtet, dauern aber leider gewöhnlich zu kurz. Seit 1902 finden Wanderkurse mit vierwöchentlicher Dauer statt. In $^3/_4$ der St. Gallischen Gemeinden fehlen sie leider noch. Als Ziel für die Zukunft steht die allgemeine obligatorische weibliche Fortbildungsschule da. Bis dahin soll das 8. Schuljahr entsprechend organisiert werden. Bei Schulhausbauten soll für die nötigen Räumlichkeiten gesorgt werden.

Der Erziehungsrat des Kantons Zürich veranstaltete im Jahre 1905 zum erstenmal einen „hauswirtschaftlichen Bildungskurs für zürcherische Primarlehrerinnen“.

Der Kurs bezweckte die theoretische und praktische Einführung in die hauswirtschaftlichen Disziplinen; er sollte die Kursteilnehmerinnen befähigen, an den obersten Volksschulklassen und an Fortbildungsschulen bei einfachen Verhältnissen, Unterricht in den Elementen der Hauswirtschaft zu erteilen. Die Dauer des Kurses betrug 5 Wochen. Zahl der Teilnehmerinnen 14. Die Kosten im Gesamtbetrag von 1800 Fr. wurden vom Bund, vom Kanton Zürich und vom schweiz. gemeinnützigen Frauenverein getragen. Im Kanton Zürich wurden laut „Amtlichem Schulblatt“ an 16 Orten 39 Kurse erteilt, die von 542 Schülerinnen besucht wurden. In der Stadt Zürich erhalten die Schülerinnen der VIII. Klasse während des ganzen Schuljahres hauswirtschaftlichen Unterricht in den 3 Schulküchen, das Fach ist in den

Stundenplan eingesetzt und umfasst je 4 wöchentliche Stunden. Im Berichtsjahr bestanden 13 Abteilungen mit zusammen 259 Schülerinnen. In der Stadt Winterthur erhalten die Mädchen der VIII. Primarklasse ebenfalls Unterricht in der Hauswirtschaft (Theorie und Kochen), es bestanden 2 Kurse. Der Bericht empfiehlt, dass einzelne Gemeinden zusammentreten sollten, um gemeinsam den Unterricht in Hauswirtschaft zu organisieren und an zentraler Stelle eine Schulküche einzurichten.

Der Erziehungsrat des Kantons Zürich erliess ferner ein Kreisschreiben an die Bezirks-, Sekundar- und Gemeindeschulpflegen, die kantonale gemeinnützige Gesellschaft, die gemeinnützigen Bezirksgesellschaften und die gemeinnützigen Gemeindevereine, worin er im Hinblick auf die grosse Bedeutung einer richtigen hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen, insbesondere in Hinsicht auf eine rationelle Volksernährung, die Einladung ergehen lässt, Behörden und Vereine möchten dieser Ausbildung besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

5. Hygienische Unterweisung der Lehrer und Schüler.

Was nützt es, Gesetze und Verordnungen über Schulhygiene zu erlassen, wenn der Lehrer nicht auch die nötigen Unterweisungen in Schulgesundheitspflege erhält? Auch nach dieser Seite suchen die Kantone vorwärts zu schreiten.

In 14 Kantonen ist die Gesundheitslehre im Unterrichtsprogramm der Seminarien eingeführt; 20 Kantone haben spezielle Verordnungen über Gegenstände der Gesundheitslehre im Lehrplan der Primarschule. Die Gesundheitslehre sollte weniger als systematisches Unterrichtsfach betrieben werden, sie soll vielmehr ihre Berücksichtigung schon von der ersten Klasse an bis hinauf in die Fortbildungsschule finden und zwar bei allen passenden Gelegenheiten, wo sie sich im Schulunterricht geben. Über „die Stellung des Lehrers zur Schulgesundheitspflege“ hielt Dr. med. J. Müller in St. Fiden an der Jahresversammlung des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz in Chur einen anregenden Vortrag (Pädagogische Blätter Seite 98). Er fordert, dass der Lehrer sich um die Ernährung und Kleidung seiner Schüler kümmere. Wo kein Schularzt da ist, und der Lehrer das zeitraubende und verantwortungsvolle Geschäft des Plazierens der Schüler in die Bänke selbst zu besorgen hat, soll er sich strikte an die bezüglichen Anleitungen halten. Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit, Disposition zu Katarrhen, Rückgratverkrümmungen

etc. sind Erscheinungen, die dem Auge des beobachtenden Lehrers nicht entgehen dürfen. Er hat auch das Recht, zu verlangen, dass die Kinder reinlich zur Schule kommen, denn „Reinlichkeit und Ordnung sind der goldene Schlüssel zu Gesundheit und langem Leben". Den körperlichen Spielen hat er besondere Sorgfalt zu widmen. Besonders empfiehlt Dr. Müller die Bewegungsspiele, ebenso öfters Spaziergänge sowohl im hygienischen Interesse, als auch mit Rücksicht auf den naturkundlichen Unterricht. Der Lehrer soll auch einen Begriff haben von den häufigsten ansteckenden Kinderkrankheiten und soll imstande sein, bei Unglücksfällen die erste Hülfe zu leisten.

Auch an Ferienkursen für Lehrer sucht man der Forderung einer hygienischen Unterweisung der Lehrer gerecht zu werden. Am Ferienkurs in Basel vom 17.—29. Juli hielt Prof. Dr. Albrecht-Burkhardt eine Vorlesung über „Ausgewählte Kapitel aus der Schulgesundheitspflege".

Auch der hygienischen Unterweisung der Schüler wird immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Nach einem Artikel über: „Fortbildungsschule und Gesundheitspflege" (Schweiz. Blätter für Gesundheitspflege, Seite 19) wird im Kanton Thurgau in der obligatorischen Fortbildungsschule für Jünglinge auch Gesundheitspflege gelehrt. Als fakultatives Lehrmittel dient ein von Sekundarlehrer Schweizer in Frauenfeld verfasstes Büchlein.

Verschiedene Schulbehörden richten mit vollem Recht ihre Aufmerksamkeit auch auf die Einführung einer rationellen Zahnpflege bei den Schulkindern.

Zahnarzt Helbling hielt in der Primarschulpflege Winterthur ein interessantes Referat über: „Die Schule im Dienste der Zahnpflege", das so recht den Zustand der Schulkinder und die prinzipielle Teilnahmslosigkeit vieler Eltern gegen alles, was Hygiene heisst, illustriert. Helbling veranstaltete an 907 Schülern in 16 Klassen eine Zahnuntersuchung, deren Ergebnisse folgende waren:

Elementarschule. Untersuchte Schüler 470. Total der untersuchten Zähne 10,266. Gesund 6733 = 65 %, krank 3479 = 34 %, plombiert 54 = 0,5 %, gesunde Gebisse 11 = 2,4 %.

Realschule. Untersuchte Schüler 437. Total der untersuchten Zähne 10,149. Gesund 7491 = 74 %, krank 2497 = 24,5 %, plombiert 163 = 1,5 %, gesunde Gebisse 9 = 2 %. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem ersten bleibenden Backenzahne geschenkt. Von 1748 Molaren sind in der Realschule mehr als die Hälfte kuriös., 170 waren derart erkrankt, dass sie eine Extraktion notwendig machten.

Man darf sagen: 98 % unserer Schulkinder leiden an kranken Zähnen. In 10 ganzen Klassen ist kein einziges gesundes Gebiss anzutreffen. 70 % aller Schüler kennen keine Zahnpflege, 20 % reinigen die Zähne ungenügend und nur 10 % pflegen ihren Kauapparat. Es zeigte sich auch, dass bei vielen Kindern die Milchzähne nicht ausgestossen werden; sie versperren den hervorbrechenden bleibenden Zähnen den Platz und sind Ursache der unregelmässigen Gebisse.

Helbling stellt für die Zahnpflege in der Schule folgendes Programm auf: 1. Alljährliche Zahnuntersuchung der in die 1. Klasse eintretenden Schüler. 2. Im Schulunterricht ist der Zahnpflege wöchentlich 1/2 bis 1 Stunde einzuräumen. 3. Als Unterrichtsstoff empfiehlt sich das Büchlein: „Pfleget die Zähne" von Wellauer, Zahnarzt, früher in Frauenfeld. Sehr instruktiv ist auch sein Schultableau. 4. Gratisabgabe von Zahnbürste und Zahnpulver an arme Schüler. 5. Die Schule soll die Mittel erhalten, um armen Schülern ganz schlechte oder unrichtig plazierte Zähne ausziehen lassen zu können. 6. In zweiter Linie käme das unentgeltliche Plombieren wenig kranker Zähne unbemittelter Kinder. Zur Vornahme dieser Arbeiten würde die Schule mit Zahnärzten in Verbindung treten.

Weit besser und auch einfacher wäre die Errichtung von Schulzahnkliniken nach dem Muster des Jessenschen Institutes in Strassburg. Man muss allerdings zugeben, dass dazu in erster Linie Universitätsstädte geeignet wären, doch auch für kleinere Städte wäre eine solche Schulzahnklinik wohl kein Ding der Unmöglichkeit, man muss sich nur nicht gleich ein eigenes Gebäude vorstellen; einige einfach eingerichtete Zimmer, worin ein Zahnarzt täglich zu bestimmten Stunden die unentgeltliche Behandlung der Schulkinder durchführen würde, würden den Zweck vollauf erfüllen. Leider hat sich noch keine Stadt der Schweiz an die Errichtung einer Schulzahnklinik herangewagt; da und dort, besonders in Zürich, ist schon der Wunsch nach einer solchen laut geworden, doch ist es vorläufig auch beim frommen Wunsche geblieben.

Die Schulbehörde von Langenthal (Bern) wandte sich in einem Zirkular vom November 1904 an alle Eltern, um sie zu einer richtigen Zahnpflege der Kinder aufzumuntern. Das Zirkular enthält eine ausführliche Anweisung für eine zweckmässige Zahnpflege; die nötigen Materialien werden durch die Behörde im Grossen angeschafft. Zahnbürsten sollen den Kindern verabreicht werden und zwar zirka 400 Kindern gratis, den übrigen à 35 Rp. per Stück.

Eine gewichtige Stellung ist neuerdings der Schule auch im Kampfe gegen die Lungenschwindsucht eingeräumt worden.

Eine bemerkenswerte Schrift hierüber hat Dr. med. Max Bollag veröffentlicht („Zum Kampfe gegen die Lungenschwindsucht": Mit 18 in den Text gedruckten Abbildungen. Fünfte Auflage. Liestal, Druck und Verlag von Suter & Cie. 48 Seiten). Unter den Aufgaben für Staat, Gemeinden und gemeinnützige Gesellschaften im Kampfe gegen die Lungenschwindsucht erwähnt der Verfasser zuerst die Schule. In erster Linie hat diese die Belehrung über die verderbliche Krankheit zu beginnen. Die Schüler müssen angeleitet werden,



Lungenkranke Kinder beim Turnunterricht in Heiligenschwendi (Bern).

die wichtigen hygienischen Lebensregeln praktisch zu befolgen. Der Lehrer veranlasse die Schüler, auf Reinlichkeit des Körpers, besonders der Hände zu achten, und muntere sie zum Baden, Turnen, Spazierengehen im Walde auf; er strafe ihre der Gesundheit schädlichen Unarten, wie das Umherspringen in den Schulzimmern, das Abkauen der Fingernägel, das Umblättern mittelst der mit Mundspeichel befeuchteten Finger, den Gebrauch arg beschmutzter Schulmaterialien etc. Die Schule selbst biete alle jene hygienischen Einrichtungen, welche die moderne Schulhygiene vorschreibt in bezug auf Schulhausbau, Schulzimmer, Schulbank, Heizung und Ventilation. In den obern Klassen sei es angezeigt, in einigen Stunden speziellen Unterricht in der Bekämpfung der Lungentuberkulose zu erteilen und zwar

wenn möglich durch den Schularzt. Für jede Schule in Dorf und Stadt solle ein Schularzt bestimmt werden. In die Schulbücher sollen Abschnitte über die Bekämpfung der Tuberkulose aufgenommen werden.

Die vorzüglich geschriebene Arbeit wird von fünf kantonalen Erziehungsdirektionen (Baselstadt, Aargau, Schaffhausen, Schwyz, Tessin) zur Verwendung beim Unterricht an die Lehrerschaft abgegeben. Mit der gütigen Erlaubnis des Verfassers reproduziere ich eine seiner vielen Abbildungen, die für diese Arbeit von Interesse sein mag.

6. Körperliche Erziehung der Jugend.

Im Jahre 1905 fanden Turnlehrerbildungskurse statt auf Veranlassung des Zentralkomitees des eidgen. Turnvereins in Olten und Frauenfeld (Teilnehmer 30—50) für das Knabenturnen, auf Veranlassung des schweiz. Turnlehrervereins in Burgdorf für das Mädchenturnen (Teilnehmer 41 Herren und 12 Damen). Leider besitzen wir noch keine Turnschule für das Mädchenturnen; doch ist begründete Aussicht vorhanden, dass die Anregung unserer Gesellschaft beim eidg. Departement des Innern, es möchte eine schweiz. Turnschule für das Mädchenturnen erstellt werden, bald praktische Gestalt annehme. Auf der Rigi fand unter der Leitung von J. J. Müller aus Zürich ein dreitägiger Kurs für nationale Übungen statt. Der Kurs befasste sich mit folgenden Übungen: Fahnenschwingen, Freiübungen, Springen, Heben, Werfen und Stossen, Ringen und Schwingen, Armbrustschiessen, Baden. Der Bericht von G. Schenk in Wil empfiehlt mit Recht die Einführung nationaler Übungen in das Schulturnen. Diese bilden eine willkommene Ergänzung und Abwechslung zu den bisher gepflegten Übungen und können, wenn sie planmässig dem Schulturnen einverleibt werden, das Interesse und die Freude der kleinen Schweizerbürger am Turnen nur fördern. Die Teilnahme der Lehrerschaft an Turnkursen, wie auch an den Übungen der Lehrerturnvereine ist immer noch eine zu geringe, und doch würde die Teilnahme nicht nur Gewinn in methodischer Hinsicht bringen, sondern zugleich auch der eigenen körperlichen Gesundheit dienen.

Mens sana in corpore sano est! Die Wahrheit dieses alten Wortes beweisen am besten die Ergebnisse der Turnprüfungen bei der Rekrutierung. In allen Divisionskreisen wurde konstatiert, dass die geistig Tüchtigsten in der Regel auch bei der Turnprüfung die besten Resultate lieferten. Der Bericht des schweiz. Militärdepartements konstatiert, dass die Jungmannschaft, die körperliche Übungen betrieb, weit überlegen war denjenigen Stellungspflichtigen, die sich von solchen

Übungen fern hielten. In den acht Divisionskreisen wurden im ganzen 2225 Stellungspflichtige im Turnen geprüft, davon waren 185 = 8,3 % Turner und 281 = 12,6 % Vorunterrichtsschüler.

Die mittleren Leistungen bei der Turnprüfung betrugen:

	Für die Gesamtmannschaft (inkl. Turner)	Für die Turner	Für die Vorunterrichtsschüler
Sprungweite	2,78 Meter	3,2 Meter	2,83 Meter
Heben (17 kg l. u. r.	5,86 mal	7,76 mal	6,12 mal
Lauf (80 m)	13,64 Sek.	12,75 Sek.	13,5 Sek.

Der Vergleich zwischen städtischer und ländlicher, industrieller und landwirtschaftlicher Bevölkerung zeigt, dass die städtische und industrielle Bevölkerung durchwegs bessere Leistungen im Sprung und Lauf aufweist, während im Heben die Resultate annähernd als gleich zu bezeichnen sind.

Nach einer Zusammenstellung von Dr. Schmid in Bern finden sich in der Schweiz bei 9 Ganz- und 5 Halbkantonen gar keine Vorschriften über die Leibesübungen vor dem 10. Lebensjahr. In drei Kantonen werden Körperübungen ohne nähere Angabe der darauf zu verwendenden Zeit verlangt und erst in 7½ Kantonen sind gesetzlich 1—2 wöchentliche Stunden für Leibesübungen festgesetzt.

Mit Genugtuung darf man konstatieren, dass einige der Kantone, z. B. Basel, die das Turnen bisher noch nicht als obligatorisches Fach auch der ersten Primarschulklassen eingeführt hatten, bestrebt waren, es in den Lehrplan einzureihen. Doch fand hiebei immer in erster Linie das Knabenturnen Berücksichtigung; dass aber die Mädchen einen geregelten Turnunterricht ebenso nötig, wenn nicht noch nötiger haben als die Knaben, kann kaum bestritten werden. Doch auch hierin sind einige Fortschritte zu verzeichnen. Die aargauische Regierung beschloss grundsätzlich die Einführung des obligatorischen Turnunterrichtes für die Mädchen an der Kantonsschule Aarau. Am weitesten fortgeschritten sind hierin Zürich und Genf.

Im Kanton Zürich ist nach dem neuen Lehrplan das Turnen obligatorisches Unterrichtsfach für Knaben und Mädchen; es ist durch alle Klassen hindurch mit zwei wöchentlichen Stunden in den Lehrplan eingesetzt. Über den Turnenbetrieb ist gesagt:

Der Turnunterricht steht im Dienste der körperlichen wie der geistigen Erziehung der Schüler. Den Körper soll er kräftig, gewandt und geschickt machen und ihm eine gute Haltung geben; er soll die körperliche Gesundheit stärken und dabei der Kräftigung der innern

Organe, namentlich der Atemwerkzeuge, besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Schulung des Geistes geschieht durch Förderung von Mut, Entschlossenheit, Aufmerksamkeit, Ausdauer; durch Stärkung des Willens zum Zwecke raschen und ausdauernden Handelns; durch Gewöhnung an Disziplin, Gehorsam und Pünktlichkeit.

Wenn die Witterung es irgend erlaubt, so soll der Turnunterricht im Freien, in der gesunden, kräftigenden Luft erteilt werden; wo Turnhallen bestehen, ist darauf zu halten, dass die Turnstunden nur bei ungünstiger Witterung dorthin verlegt werden. Auch da, wo keine geschlossenen Turnlokale vorhanden sind, darf der Turnbetrieb nicht auf das Sommerhalbjahr beschränkt bleiben, sondern soll bei entsprechender Witterung im Winterhalbjahre seine Fortsetzung finden. In jeder Turnstunde ist neben den systematischen Turnübungen der freien körperlichen Übung (Spiel, Marsch, Wettkampf etc.) die erforderliche Zeit einzuräumen. An Stelle der regelmässigen Turnstunde und der Spiele ist bei entsprechender Witterung Baden und Schwimmen, Eislauf, Schneeballwerfen, Schlitteln etc., unter Beobachtung der nötigen Vorsichtsmassregeln, nicht nur erlaubt, sondern empfohlen (Turnschule).

Wo die Verhältnisse es als wünschenswert erscheinen lassen, ist die Einführung von Jugendspielen, Ausmärschen etc. ausserhalb des Stundenplanes anzustreben.

Die Ausmärsche, Armbrustübungen, Gewehrübungen und den Schwimmunterricht betrachtet man stets als ein gewichtiges Hülfsmittel des Turnunterrichts. Von Jahr zu Jahr vermehrt sich auch erfreulicherweise die Zahl der Teilnehmer an diesem fakultativ erweiterten Turnunterricht, wo er eingerichtet ist. In der Stadt Zürich meldeten sich für die Ausmärsche der oberen Volksschulklassen 1088 Knaben (1904: 1070); sie wurden in 20 Abteilungen eingeteilt und führten im ganzen 254 Ausmärsche aus. Die Dauer der halbtägigen Ausmärsche betrug mit Inbegriff der Rasten und Aufenthalte 2½—7 Stunden. 20 Abteilungen mit 614 Knaben führten ganztägige Ausmärsche aus mit teilweiser Selbstverpflegung; die Kosten überstiegen in keinem Falle den Betrag von einem Franken per Schüler. Einzelne Abteilungen verbanden mit den Ausmärschen Spiele, Ordnungs-, Marsch- und Kletterübungen, Dauerlauf, Steinwerfen, Distanzschätzen, Baden und heimatkundliche Belehrungen und den Besuch von industriellen Etablissements. Zu den Armbrustübungen hatten sich 522 (1904: 466) Knaben angemeldet. Die Gesamtzahl der Übungen belief sich für die 29 Abteilungen auf 340. Bei den Schiessergebnissen wiesen an Treffern auf: 100% 86,

90—99 % 313, 80—85 % 63, 70—75 % 12, weniger als 70 % 25 Schüler. Die Gewehrübungen wurden von 154 Schülern besucht. Im ersten Quartal wurden sie mit der Handhabung der Waffe vertraut, im zweiten Quartal wurde das Bedingungsschiessen nach den eidgenössischen Vorschriften durchgeführt und einige Ausmärsche mit Gefechtsübungen der ganzen Schar angeschlossen. 84 % Treffer wurden erzielt. Zwei Militärinstruktoren unterrichteten 18 Schüler im Trommelspiel. Die Ausgaben für den gesamten erweiterten Turnunterricht betrugen 5 264 Fr.

Auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung wird bis zum 14. oder 15. Altersjahre bei uns Schönes geleistet, doch dann entsteht vielfach eine Lücke, bis der junge Mann im Wehrdienst den Segnungen tüchtiger Leibesübung teilhaftig wird. Wenn man sieht, wie die Hochschulen von Breslau und Göttingen eigene Spielplätze, bezw. Turnhallen errichtet haben, wie die Universität Erlangen für eine Turnhalle die stattliche Summe von 105 000 Mark voranschlagt, wie in Leipzig der allgemeine Turnverein eine besondere Abendklasse für das Studententurnen eingerichtet hat, so muss man sagen, dass die Schweiz, wie auch J. Spühler in seinem Vortrag von der schweiz. Gesellschaft für Schulhygiene in Luzern („Die Pflege der körperlichen Übungen im nachschulpflichtigen Alter") es ausspricht, noch weit im Rückstande ist. Wohl wurden auch in Zürich von der Studentenschaft der Universität aus regelmässige Turnabende eingerichtet, doch sie litten an schwachem Besuch, weil einerseits die Studentenverbindungen es unter ihrer Würde fanden, mit „Wilden" zusammen zu turnen, anderseits die Organisation selbst vieles zu wünschen übrig liess.

Über den Wert und Zweck des Turnens im allgemeinen spricht sich Dr. H. Meyer-Altwegg in Basel in einer bemerkenswerten Arbeit über das Thema: „Zur Frage der körperlichen Erziehung in der Primarschule" (Monatsblätter für das Schulturnen Seite 101) ungefähr folgendermassen aus:

Unter dem Ruhigsitzen des Kindes in der Schule leidet namentlich bei Erstklässlern die Ergiebigkeit der Atmung. Bei Körperruhe genügt ca. $^1/_7$ der Lungenoberfläche zur Atmung, dann aber sind die Atembewegungen flach, die obern Lungenpartien bleiben untätig. Daraus resultiert ein Verlust ihrer normalen Elastizität und Ausdehnungsfähigkeit, der Brustspielraum wird dadurch stark reduziert. Schlecht entwickelte Lungenspitzen disponieren zu akuter Lungenentzündung und Tuberkulose. Die Lungenschwindsucht nimmt schon in den ersten Lebensjahren an Häufigkeit bedeutend zu. Eine mangelhafte Atmung

äussert ihre verderblichen Folgen auch auf den Blutkreislauf. Folgezustände sind: Stauungen in den Unterleibsorganen, und daran anschliessend: Appetitlosigkeit, mangelhafte Verdauung, Verstopfung etc.; dadurch ist der Boden vorbereitet für die modernste aller Schülerkrankheiten, für die Anämie, an der schon nach dem ersten Schuljahr ca. 25 % der Schüler leiden. Zu langes Stillsitzen bedingt auch leicht eine Wirbelsäuleverkrümmung. In den Schulen in Lausanne wurden seitliche Wirbelsäuleverkrümmungen im ersten Schuljahr bei 8,7 % der Schüler konstatiert, dann stieg ihre Häufigkeit in den folgenden Klassen auf 18,2 %, 19,8 %, 27,2 %. Durch schlechte Haltung beim Sitzen kommen die vielen runden Rücken zustande, die in den Schulen sichtbar und denen heutzutage noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die meisten der beginnenden Verkrümmungen bleiben jahrelang überhaupt unbeachtet, und es wäre eine dankbare Aufgabe der Schule, durch, wenn auch nur jährlich wiederkehrende Untersuchungen, die gefährdeten oder schon erkrankten Kinder ausfindig und auf ihren Zustand aufmerksam zu machen. Besser ist es jedoch, das Übel an der Wurzel zu fassen und die gesamte Körpermuskulatur durch systematische Übung zu kräftigen. Besonders die Mädchen sind der körperlichen Kräftigung bedürftig. Man sollte auch die Frage studieren, ob nicht ohne Schaden für die Ausbildung die Primarschülerinnen von einigen der mit reiner Sitzarbeit verbundenen Unterrichtsstunden in Handarbeit könnten entlastet werden. Durch Kräftigung der Rückenmuskulatur soll die weibliche Jugend dazu gebracht werden, dass sie ohne das stützende Gerüst eines Korsetts, auch wenn es sich in den erlaubten Grenzen eines Brustkorb und Leib nicht beengenden nachgiebigen Unterkleides bewegt, beschwerdenlos einhergehen kann.

Auch für die Überhandnahme der Kurzsichtigkeit in den ersten Schuljahren ist die Schule bis zu einem gewissen Grade verantwortlich zu machen. Während nach 1—2 Schuljahren durchschnittlich 17 % kurzsichtig befunden wurden, steigt deren Zahl nach 3—4 Jahren auf 25 % und zudem nehmen die mittleren und hohen Grade von Myopie überhand. Eine gewisse vermehrte Gefahr besteht für die Primarschüler beim Schreiben auf der Schiefertafel. Auch bei der Kurzsichtigkeit sind im allgemeinen die Mädchen mehr belastet, als die Knaben.

Als wirksamstes Mittel zur Hebung der Gesundheit sollte ein schon im ersten Schuljahr einsetzender systematischer Turnunterricht treten, der nicht gewissermassen ein Anhängsel der geistigen Ausbildung darstellt, sondern der geboren ist aus der Erkenntnis, dass zu

einer gedeihlichen, harmonischen Entwicklung des Individuums der Körper dasselbe Recht auf Ausbildung beanspruchen darf, wie der Geist. Dieses Ziel haben bereits die Engländer und Skandinavier verwirklicht. Als Inhaber einer orthopädischen Turnanstalt hatte Dr. Meyer häufig Gelegenheit, zu beobachten, dass bei Kindern, die ihm wegen Wirbelsäuleverkrümmung oder mangelhafter Entwicklung des Brustkastens zur Behandlung übergeben wurden, mit zunehmender Kräftigung der Muskeln und Knochen auch an andern Organen sich zahlreiche gesundheitsfördernde Wirkungen bemerkbar machten, dass das Aussehen sich besserte, der Appetit und die Verdauung sich hob, die allgemeine Leistungsfähigkeit zunahm.

Am zweckmässigsten erachtet Dr. Meyer tägliche Übungen von halbstündiger Dauer. Für ältere Schüler könnte zur Vereinfachung jeden zweiten Tag eine ganzstündige Übung eintreten. Es wurde anlässlich einer Schulsynode vorgeschlagen, der I. Klasse die Erlernung der Druckschrift zu ersparen, bei den Mädchen den Handarbeitsunterricht zu vermindern, in der IV. Klasse den Zeichenunterricht ganz aufzuheben, um dadurch Zeit für die körperlichen Übungen zu ersparen.

Das Turnen an Geräten hat im Primarschulalter, weil für viele zu anstrengend, zu unterbleiben. Auch die sog. Ordnungsübungen sind für die Primarschüler meist nicht zweckmässig. Sie bedeuten für Gehirn- und Nervensystem eine Arbeit, statt der beabsichtigten Erholung. Einfache Freiübungen sind für dieses Alter am Platze, Laufübungen sind sehr empfehlenswert, weil sie grosse Muskelgebiete zugleich in Tätigkeit setzen. Die abwechslungsreichste Art der Laufübungen sind die Turnspiele.

Auch L. Flury aus Mülhausen hält den in seiner Arbeit: „Über den Wert der verschiedenen Turnarten für die Erreichung der Turnziele", (Monatsblätter für das Schulturnen Seite 73) den Wert der Ordnungsübungen für die körperliche Ausbildung für nahezu null, sie bilden aber männlichen Anstand, wecken und beleben den Ordnungssinn und lehren den einzelnen Schüler, sich als ein Glied in ein grosses Ganzes zu fügen. Die Ordnungsübungen sollen in den unteren Klassen nicht über 10 und in den oberen Klassen nicht über 5 Minuten ausgedehnt werden. Sie sollen aber die Hauptaufgabe des Mädchenturnens sein. Die Freiübungen sind für unser Schulturnen von grossem Wert, sie können in Gemeinden, wo die Geräte fehlen, als Notbehelf für die Gerätübungen gelten. Sie erziehen hauptsächlich zu einer guten und schönen Haltung im Stehen und Gehen, wirken also in ästhetischer Hinsicht; in gesundheitlicher Beziehung

haben sie einen Einfluss auf die Muskulatur des Körpers. Die Freiübungen sollen nur im beschränkten Umfang vorgenommen werden.

Flury wendet sich entschieden gegen die künstlich aufgebauten, oft recht unnatürlichen, das Gedächtnis in unverantwortlicher Weise in Anspruch nehmenden Freiübungen. Der Turnlehrer muss mehr der Anführer sein als der Lehrer. Die Reigen als besondere Turnübung zu pflegen, heisst die ohnehin schon knapp bemessene Zeit für Leibesübungen missbrauchen. Einen viel grösseren Wert legt Flury den Gerätübungen bei; sie kräftigen die Muskeln des Rumpfes, der Arme und Beine, doch soll sich der Lehrer hüten, Kraftmenschen und Gipfelturner heranbilden zu wollen. —

Unter den turnerischen Übungen nehmen die Marschübungen eine hervorragende Stelle ein; die Schüler sollen dadurch zu einem schönen, elastischen und ausdauernden natürlichen Gang erzogen werden. Die Marschübungen kräftigen Lunge und Herz.

Über „Anatomie und Physiologie des Turnens“ hielt Dr. med. Hübscher in Basel vor den Mitgliedern des Turnlehrervereins eine Anzahl interessanter Vorträge, einen kurzen Auszug davon veröffentlichte G. Niethammer in den Monatsblättern für das Schulturnen. Dr. Hübscher fordert bei der Achtungsstellung einen Winkel der Füsse von nur 60°, weil durch einen rechten Winkel das Hüftgelenk verdreht und die Wirbelsäuleverkrümmung befördert wird. Kinder mit Plattfüssen sollen sogar mit einwärts gedrehten Füssen gehen. Von den Mädchen soll in den Turnstunden nicht ein geziertes Gehen auf den Fusspitzen verlangt werden. Zur guten Ausbildung der Rumpfmuskeln übe man vorzugsweise Rumpfneigen, -beugen und -drehen, Hangübungen an den Geräten, Liegestütz vor-, rück- und seitlings, Gleichgewichtsübungen, Beinkreisen am Pauschenpferd, tiefe Kniebeuge, Knieheben und Beinspreizen! Langsames Stemmen schwerer Hanteln ist für das jugendliche Alter schädlich. Atemübungen sind von grossem Nutzen. Bleichsüchtige Mädchen sollen nicht ganz vom Turnen dispensiert werden; die Laufübungen sollen bei ihnen ersetzt werden durch spezielle Atemgymnastik und Freiübungen. Beugungsformen, welche sich im Takte vollziehen, werden halb automatisch ausgeführt und entlasten das Gehirn.

Gegen das vor wenigen Jahren noch so beliebte Fussballspiel wenden sich gewichtige Stimmen, die darauf hinweisen, dass der hygienische Vorteil dieses Spiels bedeutend zurücktrete und verschwinde unter der Roheit, zu der dieser Sport in den letzten Jahren ausgeartet sei, seine Anhänger hat er zwar immer noch. Hermann

Tobler ergeht sich in seinem „Bericht über das IV. Betriebsjahr des Schülerhauses St. Gallen“ (Amtliches Schulblatt des Kantons St. Gallen. Seite 151) in begeisterten Ausdrücken über das Fussballspiel „als einer herrlichen Schule, nicht nur für Beine und Lungen, sondern für die Entwicklung des Charakters (!), den schwachen Punkt des Gegners herauszufinden, einen zufälligen Hieb mit Eleganz hinzunehmen und mit stoischer Ruhe der Gefahr ins Antlitz zu schauen; dabei stets das Wohl des Ganzen zu fördern und dem frei gewählten Oberhaupt zu gehorchen, Tugenden, die der moderne Staat vom Bürger erwartet, das, nichts geringeres, gilt es beim Fussballspiel. Man wird versucht sein, zu fragen, ob sich dem heutigen Schulbetrieb eine ähnliche Gelegenheit bietet, bei der körperliche und soziale Erziehung so vorteilhaft wirken. Die moderne Zeit stellt an die Schule gerade auf diesem Gebiete neue Forderungen. Hier könnte sie einsetzen, wer je mitgemacht, der wird den hohen moralischen Wert dieses Spieles zu schätzen wissen“. Kaum alle Pädagogen werden sich mit der Ansicht des Verfassers einverstanden erklären können. Dass das Fussballspiel von heute den Charakter zu bilden vermöge, ist nicht ohne weiteres klar. Oder soll das Charakterbildung sein, wenn man lernt, die Schwächen des Gegners möglichst zu seinem eigenen Vorteil auszunützen? Dass der englische Sportsmann übrigens ein besonders charakterschöner Typus darstelle, kann doch wohl kaum behauptet werden. Bekannt ist, dass der Fussballsport in England sein gut Teil zur Verrohung beigetragen hat. Die Engländer fangen selbst an, dies einzusehen. Wer die englische Literatur durchgeht, weiss, dass selbst in England das Fussballspiel immer mehr an Ansehen verliert.

Einen interessanten Beitrag zur physischen Erziehung der Jugend hat Dr. phil. Max v. May in seiner Schrift „Moderne Gedanken“ (Kommissionsverlag A. Franke in Bern, 78 Seiten) geleistet.

Das Schulturnen ist nach der Ansicht v. Mays ganz nützlich und trägt unzweifelhaft viel zur Kräftigung des Körpers bei, hat aber wenig Einfluss auf die Charakterbildung, da sozusagen jede Bewegung auf Kommando erfolgt, mithin eine individuelle und intellektuelle Betätigung grösstenteils ausgeschlossen ist. Ganz anders verhält es sich mit den Turnspielen, wie Fussball, Cricket, Hockey, Wettlaufen, Wettschwimmen und Wetturnen. Nur im scharfgeregelten Gruppenwettkampf liegt das erzieherische Moment, nicht im mechanischen Drill. Hier kommt auch der geistig Minderwertige auf seine Rechnung. Wenn die Schule von sich aus den an und für sich billigen Sport, wie Fussball, Hockey, Wettlaufen oder Wettschwimmen, Wasserpolo

etc. patronisieren und moralisch unterstützen würde, so würden sicher mehr als 30 % der Schüler in Bezug auf Willenskraft und Leistungsfähigkeit qualitativ besser werden und ausserdem würde sich ein disziplinierter Korpsgeist herausbilden, der sehr zum Vorteil des in der Schule herrschenden Tones beitragen würde.

Nehmen wir als Beispiel eine Schule von 320 Schülern zwischen 12 und 17 Altersjahren, der Schulbezirk wird nach vier Richtungen eingeteilt, sodass sämtliche Schüler je nach der Lage ihrer Wohnung in vier verschiedene Klubs von ca. 80 Mitgliedern eingeteilt werden, ohne Unterschied des Alters oder der Fachabteilung. Diese Klubs haben als verantwortlichen Patron, einen, wenn möglich an der Schule selbst tätigen Lehrer, der sich jung genug fühlt, um den sportlichen Bestrebungen sein Interesse zuzuwenden.

Ferner ist er das Verbindungsglied zwischen der Schulbehörde und den Schülern. Im Prinzip sollte er den Klub frei schalten und walten lassen. Je weniger von seiten des Lehrers hineinregiert wird, um so grösser ist die Verantwortlichkeit der Schüler und desto sicherer der Erfolg dieser Selbsterziehung. Diesen Klubs sollte in der Nähe der Schule, am besten innerhalb derselben, ein Zimmer zur Verfügung gestellt werden, wo sich die Mitglieder versammeln können, ohne zum Wirtshausbesuch genötigt zu sein. Ein kleiner Gaskochapparat zum Brauen eines Tees nach dem Spiel würde neben einem Kaminfeuer schon eine gewisse Anziehungskraft ausüben. Nennen wir diese Klubs A, B, C und D. Klub A besteht wie jeder der andern aus Knaben allen Alters und verschiedenster Stärke, die sich zur Pflege des Sportes in allen seinen Formen zusammenfinden, wobei je nach den vorherrschenden Interessen und den örtlichen Verhältnissen als Spezialität Wettschwimmen, -Laufen oder -Rudern, Ausflüge zu Fuss oder per Velo, im Winter Ski- oder Schlittenfahren, jedenfalls aber Fussball oder Hockey unter der verantwortlichen Oberleitung ihres Patrons gepflegt werden. Diese 80 Jünglinge wählen sich ihren Vorstand, den Captain, Sekretär und Kassier, welche der Bestätigung durch den Patron unterliegen. Sie teilen sich ferner ein in Senioren und Junioren, letztere wieder unter einem selbstgewählten Captain, der ebenfalls bestätigt werden muss.

Diese Senioren- und Juniorenklubs verschiedener Schulen fordern einander gegenseitig zum Wettkampf auf. Eine sportliche Betätigung der Schuljugend sollte dergestalt zur Sitte werden, dass jeder Knabe, wenn nicht ärztlicherseits verhindert, in irgend eine Sportorganisation eintritt. Als besonders günstige Übung für Schulen führt der

Verfasser das Hockey an, ein äusserst gesundes und sehr beliebtes Spiel auch für Mädchen. Wenn einmal der erzieherische Einfluss einer solchen Einteilung der Schulen für Sportzwecke anerkannt worden ist, so wird sich das System sicherlich zum Vorteil der Jugend über das ganze Land verbreiten, wodurch hauptsächlich den schwächer Begabten Gelegenheit gegeben wird, irgendwie und irgendwo ihren Mann zu stellen. Ganz von selbst stellt sich auch bei diesen ein flotter, selbstbewusster Geist ein, der die Erfüllung der Pflichten so ungemein erleichtert.

Die äusserst anregend und lebhaft geschriebene Abhandlung ist eine Darstellung des „Boarding-System". Der Verfasser gibt an, dass es unmöglich ist, dass die Schweiz ihre Schulen nach dem Boarding-System umgestalten kann. Es wäre aber sehr leicht einzurichten, dass jede Schule, inklusive die landwirtschaftlichen Institute, für Schüler vom 12. Altersjahr weg neben dem Turnen obligatorische Turnspiele einführten, mit jährlich sich wiederholenden Wettspielen zwischen den einzelnen Verbänden. Weiterhin schildert er die Boy's Brigade, eine seit 1883 bestehende Organisation, die bereits mehr als 50000 Knaben zählt und die den Zweck verfolgt, ihre Zöglinge, die durchwegs aus den ärmeren Klassen stammen, vor moralischer Versumpfung und Verwilderung zu schützen. Die hauptsächlichen Methoden, einen erzieherischen Einfluss auszuüben, bestehen in militärischem Drill und Turnspielen, Ambulanzunterricht, in gymnastischen, athletischen und Schwimmübungen, sowie Lese- und Spielzimmern.

7. Krankheiten und ärztlicher Dienst in den Schulen.

Die Frage der Schüleruntersuchungen wurde lebhaft gefördert durch die vom statistischen Bureau in Bern seit 1897 durchgeführte Erhebung über die Zahl der körperlich und geistig gebrechlichen Kinder beim Schuleintritte und die Anleitung hiezu, die von der genannten Amtsstelle aus den Schulbehörden und der Lehrerschaft zur Verfügung gestellt wurde. Der Zweck der Untersuchung soll nicht allein darin bestehen, statistisches Material zu sammeln, sondern vielmehr bestehende Gebrechen zu eruieren und deren Heilung anzustreben. Die Untersuchungen erstrecken sich: 1. auf die intellektuellen Fähigkeiten, wobei es sich um Ausscheidung der Schwachsinnigen leichtern und höhern Grades und der Blödsinnigen handelt, 2. auf das Gehör, 3. auf die Sprachorgane (Stammler, Stotterer), 4. auf die Sehorgane.

Die Schüleruntersuchungen werden in der Mehrzahl der Gemeinden an der Hand der Anleitung von den Lehrern ausgeführt, immerhin

unter Zuzug des Arztes, wo es sich um augenfällige Anomalien handelt. Diese Art der Untersuchung kann nur als Notbehelf angesehen werden. Eine wirklich zuverlässige Untersuchung muss durch eine medizinisch gebildete Persönlichkeit ausgeführt werden, wie dies denn auch bereits in einer stattlichen Zahl von Gemeinden geschieht.

Nach dem „Allgemeinen Bericht über das Volksschulwesen des Kantons Zürich für die Schuljahre 1900/1901—1904/1905" werden die Schüleruntersuchungen der Primarschule in diesem Kanton in 50 Gemeinden von Ärzten oder unter Mitwirkung solcher ausgeführt. Einen eigentlichen schulärztlichen Dienst, der sich nicht allein auf die Untersuchung der Schulrekruten, sondern auf das gesundheitliche Wohl der Schuljugend überhaupt mit Einschluss der Hygiene des Schulhauses bezieht, haben nur die Städte Aarau, Basel, Bellinzona, Chaux-de-Fonds, Freiburg, St. Gallen, Genf, Lausanne, Locle, Luzern, Murten, Neuenburg, Winterthur, Zürich. Die Tätigkeit der Schulärzte mögen folgende Beispiele illustrieren:

Die sanitarische Schüleruntersuchung der Schüler der ersten Primarschulklasse der Stadt Basel ergab im letzten Schuljahr folgende Hauptresultate:

a) Augen: Von 2561 untersuchten Kindern (1259 Knaben und 1302 Mädchen) hatten normale Sehschärfe 1952 Kinder (1009 Knaben und 943 Mädchen), anormale Sehschärfe 609 Kinder (250 Knaben und 359 Mädchen) oder 23,7 % der untersuchten Kinder gegen 22,7 % im Vorjahre.

b) Ohren: Untersucht wurden 2561 Kinder (1259 Knaben und 1302 Mädchen), normales Hörvermögen auf beiden Ohren hatten 2455 Kinder (1213 Knaben, 1242 Mädchen), anormales Hörvermögen auf einem Ohr 62 Kinder (27 Knaben, 35 Mädchen), anormales Hörvermögen auf beiden Ohren 44 Kinder (19 Knaben, 25 Mädchen), also anormales Hörvermögen 106 Kinder = 4,1 % gegen 4,2 % im Vorjahre.

c) Bedeutende Mandelvergrösserungen wurden an 111 Kindern oder 4,3 % konstatiert.

d) Sonstige krankhafte Zustände wurden gefunden hinsichtlich der Augen bei 104 Kindern, der Ohren, der Nase oder des Halses bei 58 Kindern, der Bewegungsorgane bei 8 Kindern, Stottern und Stammeln bei 6 Kindern, leichter Schwachsinn bei 30 Kindern, sonstige Leiden bei 31 Kindern.

Nach dem Geschäftsbericht der Zentralschulpflege der Stadt Zürich gelangten im vergangenen Jahre 1468 Fälle von ansteckenden Kranken, 425 Diphtherie und 1043 Scharlach, und 23 Unfälle zur

Anzeige. Im ganzen starben 39 Schulkinder gegenüber 49 im Vorjahre. Auf Anfang des Jahres sind schulpflichtig geworden 1738 Knaben und 1726 Mädchen, total 3464 (1904: 3266). Als nicht geeignet zum Schulbesuch erwiesen sich 111 Knaben und 126 Mädchen, total 237 oder 6,8 %. Ursache der Rückstellung war in 184 Fällen körperliche oder geistige Rückständigkeit. Zur Augen- und Ohrenuntersuchung gelangten 3372 Kinder. In der Augenuntersuchung erwiesen sich als wirklich anormal 641 (284 Knaben und 357 Mädchen).

Bei dem Austritt aus der VI. Primarklasse wurden die Augen von 2420 Schülern wiederum untersucht. Bei 203 Kindern oder bei 10 % der schon im Jahre 1900/1901 in der Klasse befindlichen Schülern ergab sich hiebei ein Rückschlag.

Diese 203 Schüler verteilen sich wie folgt:

	Knaben	Mädchen	Total
I. Klasse normal	63	95	158
I. Klasse anormal, aber besser als in VI. Klasse	26	19	45
Total	89	114	203

Es zeigte sich, dass an der Verschlechterung des Zustandes der Augen in weitgehendem Masse die Kurzsichtigkeit beteiligt ist, doch glaubt der Spezialarzt nicht, dass aus dieser Tatsache der Schluss gezogen werden dürfe, es seien grobe Misstände im Schulbetrieb vorhanden. Es könnte die Einführung der Steilschrift zur Erzielung einer bessern Haltung der Schüler beitragen.

In der Ohrenuntersuchung erwiesen sich als wirklich anormal 237 Schüler, 123 Knaben und 114 Mädchen. Meistens waren Reste von Eiterungen und Tubenkatarrhe die Ursache der Schwerhörigkeit.

In die Spezialklassen wurden 35 Knaben und 32 Mädchen aufgenommen. Die Untersuchung von verwahrlosten Schülern erstreckte sich auf Wohnverhältnisse, Gesundheitszustand der Eltern und Kinder etc. Von dem Grade der Verwahrlosung geben einzelne Beispiele ein trauriges Bild menschlichen Elends. Untersucht wurden im ganzen 39 Fälle (32 Knaben, 7 Mädchen). Von diesen waren 9 gesund, die übrigen 30 waren mit geistigen und körperlichen Gebrechen behaftet. Unter den Ursachen spielen eine Rolle: Ererbte Anlage, Alkoholismus (6), Tuberkulose (10), Rhachitis und Skrofulose. In die zürcherische Erholungsstation wurden 216 Kinder gebracht, wegen Anämie, Skrofulose, Rhachitis, Bronchitis, leichten Spitzenkatarrhen. Auf Kopfparasiten wurden 9 Knaben und 681 Mädchen untersucht. Zum erstenmal fanden auch Erhebungen in Bezug auf die Zahn- und Mundpflege statt. Diese ergaben, dass 33 % aller

Schüler nie von einer Zahnbürste Gebrauch machten. Zur Weckung des Sinnes für eine richtige Zahnpflege wurde ein Merkblatt an die Schüler verteilt, worauf das Milchgebiss, das Gebiss Erwachsener, sowie die einzelnen Zahnformen dargestellt und die Grundregeln einer vernünftigen Zahn- und Mundpflege kurz niedergelegt sind.

Die Untersuchung von Stotterern erstreckte sich auf 19 Fälle (12 Knaben, 7 Mädchen). Es wurden 2 Kurse eingerichtet und Wegleitungen betreffend die Behandlung der Schüler in der Familie und im Klassenunterricht an die Eltern und Lehrer verteilt.

Die Zahl der vom Schularzte ausgeführten wichtigen Untersuchungen und Begutachtungen beträgt: Voruntersuchung neu eingetretener Schüler auf den Zustand der Augen und des Gehörs 3372; Rückstellung neu eingetretener Schüler 173; Gutachten in Krankheitsfällen etc. 335; Gutachten für die Spezialklassen 101; Gutachten betreffend Verwahrloste 39; Untersuchung der für die Erholungsstation Angemeldeten 216; Untersuchung der Stottererschüler 19; Untersuchung des Zustandes der Augen der Schüler der VI. Klasse 2420; Untersuchung der mit Ungeziefer Behafteten 690, total 7365.

Die Beobachtung, dass eine erhebliche Anzahl der Schüler, besonders der Mädchen, mit Ungeziefer behaftet sei, führte in Zürich zum Erlass einer Verordnung betreffend Läusesucht und zur Anstellung einer weiblichen Person, welche die Untersuchung in der Schule und den Reinigungsdienst zu besorgen hat. Diese anfänglich viel bespöttelten Vorkehrungen erwiesen sich als ein treffliches Mittel nicht nur zur Beseitigung der Ungezieferplage, sondern auch zur Förderung des Reinlichkeitssinnes und der Reinlichkeitspflege. Im Jahre 1903/04 wurden 2500 mit Ungeziefer behaftete Kinder angemeldet, im Jahre 1904/05 waren es nur noch rund 800. Aber die Einrichtung erweist sich auch als eine segensreiche soziale Institution in weiterer Richtung. In vielen Fällen sind beide Eltern den ganzen Tag auswärts im Erwerbsleben tätig, oder Krankheit eines oder beider Eltern verhindern eine richtige Fürsorge für die Kinder. Diese werden dann vernachlässigt und verwahrlost. Durch die Anstellung einer weiblichen Person für den Reinigungsdienst kann man in vielen Fällen vollkommene Unterstützung bieten. Die Einrichtung hat sich bewährt und ist umsomehr nachahmenswert, weil zum mindesten in grösseren Städten ähnliche Verhältnisse zu finden sind wie in Zürich.

8. Hygiene der Sonderschulen.

Über die Spezialklassen mag folgende Übersicht, die dem Bericht über die Verhandlungen der V. schweiz. Konferenz für das

Idiotenwesen in St. Gallen zu entnehmen ist, Aufschluss geben, die Hr. Graf, Lehrer an den Spezialklassen in Zürich, in verdienstvoller Weise nach deren Bestand am 1. März 1905 zusammengestellt hat:

Ort	Gründungsjahr	Zahl der Klassen	Lehrkräfte männl.	Lehrkräfte weibl.	Schüler Knaben	Schüler Mädchen	Total
1. Basel	1888	9	1	8	75	102	177
2. Zürich . . .	1889	12	4	8	153	142	295
3. St. Gallen . .	1890	4	3	3	49	28	77
4. Bern	1892	5	—	5	37	40	77
5. Winterthur . .	1893	2	2	—	18	20	38
6. Schaffhausen .	1893	1	1	1	14	10	24
7. Herisau . . .	1893	1	—	1	11	11	22
8. Chur	1894	1	—	1	7	8	15
9. Burgdorf. . .	1894	2	—	2	22	26	48
10. Richterswil . .	1895	1	1	—	20	11	31
11. Lausanne . .	1896	1	—	1	7	8	15
12. Genf	1898	9	—	9	92	73	165
13. Luzern . . .	1899	2	1	1	35	27	62
14. Thun	1899	1	—	1	7	8	15
15. Freiburg. . .	1900	1	—	1	13	14	27
16. Langnau . . .	1901	1	—	1	10	7	17
17. Steffisburg . .	1902	1	—	1	6	8	14
18. Rüti (Zürich) .	1902	1	1	—	6	8	14
19. Wald (Zürich) .	1903	1	1	—	4	7	11
20. Töss	1903	1	1	—	11	7	18
21. Solothurn . .	1903	1	—	1	9	13	22
22. Rorschach . .	1903	1	—	1	9	11	20
23. Olten	1904	1	—	1	8	7	15
24. Kath. Altstätten	1904	1	—	1	9	8	17
zusammen		61	16	48	632	604	1236

Nachhilfestunden für Schwachbegabte bestehen in drei Kantonen. In der französischen Schweiz ist man nach einem Berichte von André Corbaz im „Educateur", betitelt „l'enfance anormale" mit den Spezialklassen immer noch im Rückstand. In Genf wurde eine Kommission beauftragt, eine Enquete zu veranstalten und die Organisation von Spezialklassen zu studieren. Diese Kommission hat nun bereits ein Projekt ausgearbeitet, das für Genf ein Dutzend Spezialklassen in Aussicht stellt.

In verschiedenen Städten fängt man an, Kurse für Stotterer einzurichten, die meistens sehr gute Resultate aufweisen. In den beiden Städten Zürich und Winterthur wurde nach dem Bericht über das Volksschulwesen des Kantons Zürich für die Schuljahre 1900/1901 bis 1904/1905 die Erfahrung gemacht, dass mit Kursen von kürzerer Dauer keine bleibenden Erfolge erzielt werden können. In Zürich erzielte man im Jahre 1899 mit einer Ferienkolonie stotternder Kinder recht gute Resultate; seither kam aber eine solche mangels der erforderlichen Beteiligung und in Anbetracht der hohen Kosten nicht mehr zustande. An Stelle der früheren Kurse, die ausschliesslich auf die Ferien verlegt wurden, traf die Stadt Zürich folgende Organisation: Während der Herbstferien werden Kurse abgehalten und zwar täglich an drei Vormittagsstunden, sodann vom Beginn des Winterhalbjahres bis Weihnachten an drei Nachmittagen mit je zwei Stunden per Woche und bis zum Schluss des Schuljahres während wöchentlich drei auf zwei Nachmittage angesetzten Stunden. So traf es auf den Schüler im ganzen 120 Unterrichtsstunden. Wenn auch nicht vollständige Heilung hat erzielt werden können, so wurden die Zöglinge doch durch die zweckmässige und zielbewusste Unterrichtsweise so weit gefördert, dass sie mit wenigen Ausnahmen an den besondern Sprechübungen und am ordentlichen Unterrichte wie normalsprechende Kinder sich beteiligen konnten. Damit das Haus die Schule in ihrem Bestreben, dem Übel Einhalt zu tun, unterstütze, wurden den Eltern und den Klassenlehrern der Kursteilnehmer kurze, gedruckte Anweisungen über die Behandlung der Stotterer in Familie und Schule zugestellt; ausserdem wurden die Kinder während der Schulzeit möglichst vom übrigen Unterrichte entlastet.

Ein für die Spezialklassen wichtiges Gebiet hat U. Wiesendanger, Lehrer, Zürich III, in seinem Referat am II. Bildungskurs für Lehrer an Spezialklassen über das Thema „Der Handarbeitsunterricht in den Spezialklassen für Schwachbegabte“ (Schweizerische Blätter für Knabenhandarbeit, Seite 17) behandelt.

Den elementarsten und zugleich intensivsten Anschauungsunterricht bietet die pädagogisch betriebene Handarbeit. Die Schüler, bei denen der Denkprozess so langsam und schwerfällig vor sich geht, müssen ihr Wissen mehr auf dem Wege der Arbeit, als durch blosse Gedächtnisaufnahme erwerben. Durch die Handarbeit wird auch der Muskelsinn in natürliche Tätigkeit gesetzt. Je geringer die geistige Begabung eines Schülers ist, um so notwendiger muss seine Auffassung durch diesen Sinn unterstützt werden. Die Arbeit soll aber

auch zum Gedeihen der körperlichen Entwicklung beitragen. Der Lehrer hat auf richtige Körperhaltung zu dringen, für gehörige Lüftung und Ausstattung des Arbeitsraumes zu sorgen und auf richtige Handhabung der Werkzeuge zu sehen. Die jüngsten Mädchen der Spezialklassen sollten zusammen mit den Knaben der gleichen Stufe beschäftigt werden, weil es nicht möglich ist, sie sogleich in den Anfängen der weiblichen Handarbeiten zu unterrichten. Oder die Arbeitsschule für diese Mädchen müsste einzelne Fröbelbeschäftigungen auf ihr Gebiet hinübernehmen, z. B. das Flechten und Ausnähen als Vorschule für das Stopfen und Nähen.

In den englischen Spezialschulen sind 6 ½ Stunden für Handarbeit vorgesehen, in Leipzig 6, an den meisten Orten, so auch in Zürich, 4 Stunden. Eine für unsere Knaben äusserst geeignete und wünschenswerte Beschäftigung wären die Gartenarbeiten. Diese würden den Unterricht unterstützen, den Natursinn wecken und unsere geistig schwachen Kinder durch die täglichen Beobachtungen befähigen, die Vorgänge in der Natur und die Schönheit derselben mit Interesse zu betrachten.

Weit mehr noch als für die Knaben, wären die Gartenarbeiten für die Mädchen zu empfehlen. Natürlich würde es sich hiebei nicht um schwere Gärtnerarbeit handeln, sondern nur um leichte Beschäftigung, wie sie meistens in einem Schulgarten zu tun ist. Die Schulgärten würden bald zum Eldorado der Beschäftigung der Kinder sein und wären deshalb ein Erziehungsmittel von eminenter Bedeutung.

9. Hygiene der Schuljugend ausserhalb der Schule.

Doch nie und nimmer kann die Schulhygiene ihre Aufgabe als erfüllt betrachten, wenn sie nur während der wenigen Stunden, da das Kind unter den Augen des Lehrers ist, das gesundheitliche Wohl der Schüler im Auge hat; nein, es ist eine hohe und heilige Pflicht der Schule, dafür besorgt zu sein, dass die oft harten Gegensätze zwischen der lichten, sonnigen Schulstube und dem sozialen Elend des Elternhauses der vielen armen Kinder möglichst zurücktreten. Sie kann das Los der Stiefkinder der Natur mildern, indem sie ihre schützende Hand auch ausserhalb der Schule über sie ausbreitet. Man hat schon die Ansicht ausgesprochen, dass man dadurch die Gewissenlosigkeit vieler Eltern nur nähre; das mag in manchen Fällen geschehen, doch diese Kinder die Sünden der Väter entgelten zu lassen, dazu hat niemand das Recht, am allerwenigsten die Schulbehörden. Mit den Aufgaben der Fürsorge ausserhalb der Schule beschäftigen

sich Behörden, Pädagogen, hochherzige Philantropen und Ärzte, so mit der Speisung und Bekleidung bedürftiger Schulkinder, mit der Fürsorge für die Kostkinder, mit Jugendhorten, Ferienversorgungen, mit dem Schutz vor Ausbeutung und Misshandlung durch Eltern und Gewerkschaften. So sucht man den guten Kern, der in jedem Kinderherzen steckt, zu konservieren und durch eine geeignete Jugendfürsorge das Kind zum gesunden, lebensstarken Bürger zu erziehen.

Die Jugendspiele finden sich in einer stattlichen Zahl von Schulprogrammen. Aus dem Geschäftsbericht der Zentralschulpflege der Stadt Zürich geht hervor, dass im Jahre 1905 an den Jugendspielen 2790 Schüler teilnahmen, 1597 Knaben und 1193 Mädchen. Im ganzen wurden 84 Spielabteilungen gebildet mit einer durchschnittlichen Stärke von 33 Schülern. Die Zahl der Spielabende einer Abteilung schwankte zwischen 9—19. Die Gesamtzahl der Spielabende beläuft sich auf 1288. An der Leitung beteiligten sich 69 Lehrer und 8 Lehrerinnen. In den Frühlingsferien wurde ein Instruktionskurs, der drei Nachmittage umfasste, für die Spielleiter veranstaltet. Die Kosten für die Spiele betrugen 5620 Fr.

Als Neuschöpfung des Jahres 1905 wurde in Schaffhausen unter dem Titel „Jugendsport" eine Institution gegründet, die eine vermehrte und möglichst vielseitige körperliche Ausbildung der Schuljugend, und dadurch einen Ausgleich zur geistigen Schularbeit anstrebte, durch eine freiwillige Vereinigung der Schuljugend zu Turnspielen, Ausmärschen, Armbrustschiessen und durch Übungen im Wasser-, Schnee- und Eissport.

Mit der Speisung und Bekleidung dürftiger Schulkinder befassen sich fast alle Kantone. Dazu hat ganz wesentlich das Bundesgesetz betreffend Primarschulsubvention beigetragen. Im Kt. Appenzell wurde die Frage angeregt durch Dr. A. Marti in Trogen in einem Vortrag an der Jahresversammlung der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft. (Appenzeller Landeszeitung vom 27. Sept. 1905.) Mit der Steigerung der geistigen Kraft des heranwachsenden Geschlechtes des Appenzellervolkes ging leider die körperliche Ausbildung nicht Hand in Hand und die Folge von all dem ist die jetzige physische Entartung. Die Heilung dieses Übelstandes soll angebahnt werden durch die Errichtung von Volkskochschulen, die lehren, wie man billiger und dabei gesunder sich ernähren kann. Das Kind wird mit allem möglichen Lernstoff überladen, während für die körperliche Ausbildung in der appenzellerschen Schule keine oder doch zu wenig Zeit bleibt. Dr. Marti fordert hellere und geräumigere Schulzimmer,

bessere Ventilation und richtige Bestuhlung, vermehrtes Turnen für Knaben wie für Mädchen vom ersten Schuljahr an, die Einrichtung von Schulbädern und die Speisung bedürftiger Kinder mit Milch oder Suppe und Brot. Dr. Marti berechnet, dass mit 15 Fr. jährlicher Ausgabe pro Kind hier in ausreichender Weise geholfen werden könnte. „Aus den Summen, welche für Deckung der Defizite unserer allzuvielen Feste nötig sind, könnten besser unsere armen Schüler gespiesen und gekleidet werden.“ Da diese Nachhülfe bei der Ernährung und Bekleidung der Schuljugend den Zweck hat, dass die Schule ihre Aufgabe, die harmonische körperliche und geistige Entwicklung der Kinder zu fördern, erfüllen kann, so darf sie nicht den Charakter einer Armenunterstützung tragen, sondern sie ist, wie die unentgeltliche Abgabe der Schulmaterialien, als staatliche Volksunterstützung zu betrachten und von den Schulbehörden an die Hand zu nehmen.

Der Bericht über die Ferienversorgung armer und erholungsbedürftiger Kinder in Basel meldet, dass die Lukasstiftung im Jahre 1905 an arme Schulkinder 1017 Paar Schuhe abgegeben habe (200 mehr als 1904). Die Ausgaben für den Ankauf neuer und das Sohlen getragener Schuhe betrugen Fr. 12,749. 95. 343 Paare wurden von der „Gemeinnützigen Gesellschaft“, 476 aus dem Schulkredit und 48 Paare von der Pestalozzigesellschaft bestritten. Die Ausländer, besonders die Italiener, zeigen eine grosse Begehrlichkeit nach dieser Schuhspende, so dass der Lehrerschaft etwelche Zurückhaltung gegenüber diesen zudringlichen Elementen empfohlen werden muss. — Die sog. „Schneiderkurse“ der G. G. fanden in 5 Klassen mit 90 Schülern an 72 Abenden statt. Die „Näh- und Flickschulen“ beschäftigten in 17 Klassen 500 Schülerinnen, die 500 Schülertuchkleider anfertigten und die Lukaschulen boten 307 Sekundarschülern an den Winterabenden Unterhaltung und Beschäftigung.

In mehreren Städten besteht auch die Institution der Ferienmilch.

Die von der Stadt Zürich organisierte Beaufsichtigung der Kostkinder zeitigte auch im vergangenen Jahre ihre gute Früchte. 550 Kinder waren an 458 Kostorten untergebracht, 241 Knaben und 289 Mädchen; 343 sind ausserehelich, 187 ehelich geboren. Dem Säuglingsalter gehörten an 500 (1904 = 381.) Die Zahl der unter Kontrolle stehenden Säuglinge hat sich ganz bedeutend vermehrt. Die Zahl der Kontrollbesuche betrug 2239. In 456 Fällen fanden Beanstandungen statt wegen mangelhafter Körperpflege (62), mangelhafter Erziehung (10), Überschreitung des Züchtigungsrechtes (1),

unzweckmässige Ernährung (106), ungenügende Kleidung und Leibwäsche (75), Fehlen eines eigenen Lagers (31), unreines bezw. ungenügendes Lager (100), mangelhafte Wohnverhältnisse (16), mangelhafte Wohnungspflege (55). Die Sterblichkeit hat gegenüber dem Vorjahr etwas zugenommen. Sie betrug:

1905	1904	1903	1902	1901	1900	1899
2,2 %	1,9 %	2,0 %	3,6 %	3,3 %	4,8 %	7,0 %

Dreissig Jahre sind es her, seitdem ein edler Menschenfreund in unserm Vaterlande das Werk der Ferienkolonien begründete, Auf Schweizerboden ist das grosse Werk geboren und zur höchsten Blüte gelangt. Unsere ersten Kolonien wurden im Jahre 1876 gegründet, heute besitzen 32 Gemeinden Kolonien, verschiedene Gemeinden erstreben besondere Ferienheime. Meistens waren es private Komitees, die die Kolonien ins Leben gerufen haben und private Wohltätigkeit ist es in erster Linie, die diesen Instituten ihre Existenz ermöglicht. Die Kinder sind entweder bei Familien auf dem Lande untergebracht, oder zu Kolonien vereinigt in gemieteten Gebäuden. Für verschiedene Städte bestehen eigene Heime, so für Zürich, Töss, Bern, Luzern, Chur, Aarau, Vevey, Neuchâtel und Chaux-de-Fonds.

Nach einem Referat über „La Tuberculose et l'armement antituberculeux en Suisse"; gehalten am internationalen Tuberkulosenkongress in Paris von Dr. H. Carrirè (Sanitarisch-demographisches Wochenbulletin der Schweiz Seite 265) verteilten sich die Kolonien folgendermassen auf die Kantone:

Kanton	Zahl der Gemeinden die Kolonien besitzen.	Zahl der Kolonien im Kanton.
Zürich	8	24
Bern	7	12
Luzern	1	1
Glarus	1	1
Solothurn	2	2
Baselstadt	1	2
Schaffhausen	1	1
St. Gallen	1	2
Graubünden	1	1
Aargau	3	3
Waadt	2	5
Neuchâtel	2	2
Genf	2	10
Zusammen	32	77

Leider ist es unmöglich, die Zahl sämtlicher versorgten Kinder anzugeben, sowie nähere Angaben über die Erfolge etc. zu machen, da bis anhin noch keine Zentralstelle besteht, an die zum Zwecke der Verarbeitung aus allen Kolonien Berichte eingesandt werden müssten. Nach einem Bericht über: „Die zürcherischen Ferienkolonien im Jahre 1904“ (Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich, Seite 177) wurden im Sommer 1904 im Kanton Zürich im ganzen 1378 Kindern die Wohltat eines drei- bis vierwöchentlichen Ferienaufenthaltes in gesunder Bergluft zu teil, gegenüber 1284 im Vorjahre. Die Gesamtzahl der Verpflegungstage beträgt 30854. Nur drei durchweg ländliche Berzirke des Kantons sind noch nicht im Besitze von Kolonien. Mit der Leitung der Ferienkolonien waren in der Regel Mitglieder der Lehrerschaft mit ihren Frauen betraut. Die Betriebsausgaben sämtlicher Ferienkolonien des Kantons Zürich im Jahre 1904 stellen sich auf 61422 Fr. Die durchschnittlichen Kosten pro Kind betragen 44. 57 Fr.

Die Wägungen in den stadtzürcherischen Kolonien beim Ein- und Austritt ergaben, dass 47 Kinder 0—1 kg., 85 um 1—2 kg., 53 um 2—3 kg., 26 um 3—4 kg. und 8 sogar um 4—9,5 kg. an Gewicht zunahmen, während 1 Kind im Gewicht gleich geblieben ist und eins eine Gewichtsabnahme von 0,2 kg. aufwies, so dass sich auf das Kind eine Durchschnittszunahme von 1,8 kg. ergibt.

Den Kantonalen Ferienveranstaltungen schliessen sich noch zwei Ferienheime an, die Knaben im Alter von über zwölf Jahren gegen Bezahlung aufnehmen und die sich selbst erhalten. Das eine davon, das Ferienheim Neumünster auf der Kennelalp im Kanton Glarus ist im Besitz einer freien Genossenschaft in Zürich V. Es liegt 1150 Meter über Meer oder 700 Meter über der Talsohle, in einer Terrainwelle, dem Touristen verborgen, bis er kaum hundert Meter vor demselben steht. Das Haus hat einen Speisesaal, zwei Schlafsäle zu je fünzehn Betten, und mehrere kleinere Zimmer zu je zwei vollständig ausgerüsteten Betten; Küche, Keller und natürlich auch eine Dunkelkammer, ohne das geht es heute ja nicht mehr. Es ist bestimmt, in den Ferien die Knaben der Genossenschafter in erster Linie aufzunehmen; vor- und nachher kann es von Familien gemietet werden.

Über die Erfolge der Ferienkolonien sprechen sich alle Berichte sehr befriedigt aus. Nach Schuldirektor J. Velber betrug die durchschnittliche Gewichtszunahme in den Solothurner Ferienkolonien nach dreiwöchentlicher Kur bei den Knaben 1,15 kg., bei 12 Knaben von

29 je 1,5—1,7 kg, bei 11 je 1 und 1,25 kg. Bei den Mädchen betrug die durchschnittliche Gewichtszunahme 1,7 kg. bei 11 je 2 kg. und mehr, bei 10 je 1,5 und 1,75 kg., bei 5 je 1 und 1,25 kg.

Über die Art der Ernährung in der Ferienkolonie erwähnt z. B. der Solothurner Bericht: „Die Kinder erhielten viermal in der Woche Fleisch, nämlich Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Die tägliche Speisefolge lautete: Morgens: Milch mit etwas Kaffee



Ferienheim Neumünster auf der Kennelalp.

und Brot, Käse, „Rösti", geprägelte Nudeln, do. Reis. 9 Uhr: Brot. Mittag: Dreimal Mehlspeisen, zweimal Rindfleisch und Speck mit Gemüse, zweimal Braten mit Gemüse, Suppe, Obst. 3 1/2 Uhr abends: Milch und Brot. 7 Uhr abends: Suppe, Hafergrütze, Reis, Milch und Brot". In der Ernährung machen die meisten Kolonien immer noch Fehler. Es kommt nicht darauf an, dass die Kinder möglichst dick heimkommen; nein, rote Wangen und einen gesunden, frischen Blick sollen sie heimbringen. Die Kolonie soll sie kräftigen aber nicht mästen. Wenn man dies bedenkt, so wird man vielleicht darauf kommen, den Fleischkonsum möglichst einzuschränken.

Ausschlaggebend für die Aufnahme der Kolonisten ist der ärztliche Befund, dann die Dürftigkeit und in dritter Linie das Verhalten in der Schule. Auf Fleiss und gute Leistungen soll kein zu grosses Gewicht gelegt werden, weil Trägheit und mangelhafte Fortschritte häufig nur eine Folge allgemeiner körperlicher Schwäche sind. Dagegen werden Schüler mit schlechtem Betragen von vornherein abgewiesen, da man wiederholt die Erfahrung machte, dass ein einziger bösartiger Kolonist das Leben und die Freude einer ganzen Kolonie stören kann.

Eine vom Koloniesystem abweichende Institution besitzt Montreux. Hier schickt man gewöhnlich 2—3 Kinder in die gleiche Familie auf das Land, wo ihnen zugleich Gelegenheit geboten ist, sich nützlich zu machen. Man bezahlt hiebei für jedes Kind für eine dreiwöchentliche Kur 35 Fr., worin alles, auch die Reise inbegriffen ist. Diese Institution besteht erst seit 1902.

Versorgte Kinder	1902	5
	1903	13
	1904	22
	1905	32

Für arme skrofulose, rhachitische und schwächliche Kinder sorgen die Zürcher Heilstätte für skrofulose und rhachitische Kinder in Ägeri; die Kinderheilanstalt Erzenberg in Langenbruck-Baselland; le comité genevois de bains de mer, Genève; il comitato per bagni, marini pei bambini scrofolosi Bellinzona; il comitato pella cura marina degli scrofolosi poveri della cità di Lugano; il comitato pella cura balnearia marina agli scrofolosi poneri del distrètto di Mendrisio.

Nach den Schweizerischen Blättern für Schulgesundheitspflege ist das Armensoolbad in Rheinfelden am Werk, einen Kinderpavillon zu diesem Zweck zu bauen.

Die grossen Fabrikanlagen der Schweiz mit ihren Tausenden und Abertausenden von Arbeitern, das Steigen der Arbeitslöhne, werfen ihre Schatten auch auf das jugendliche Alter. Es ist ein grosses Verdienst mancher Kantone, dass sie begonnen haben, die Nebenbeschäftigungen der Schulkinder in Haus oder Gewerbe etwas unter die Lupe zu nehmen und durch Schutzbestimmungen den Misständen abzuhelfen. Einen anerkennenswerten Anlauf zur Besserung hat der Kanton Appenzell A.-Rh. genommen. Durch Fragebogen, die an sämtliche Normalschulen des Kantons abgingen,

suchte die gemeinnützige Gesellschaft ein möglichst genaues Bild der Kinderarbeit zu gewinnen. Die Ergebnisse wurden durch Ph. Zinsli, Pfarrer in Walzenhausen, in seinem Referat an der Hauptversammlung



Kinderheilanstalt Erzenberg in Langenbruck.

der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft über „Die Beschäftigung der schulpflichtigen Kinder in Hausindustrie und anderen Erwerbsarten im Kanton Appenzell A.-Rh. (Zeitschrift für schweiz. Statistik, Seite 164) zusammengetragen und verwertet. Die Zahl der Kinder

betrug 8510, 4144 Knaben und 4366 Mädchen. Von diesen Kindern sind irgendwie beschäftigt 5820 = 68 % aller Schüler, davon 2650 Knaben und 3170 Mädchen, nämlich in der Landwirtschaft 1564, 1018 Knaben und 546 Mädchen (851 Kinder auch anderwärts), in Hausindustrie und Handwerk 1710 Knaben und 2489 Mädchen. Zum Sticken werden die Kinder nur sehr selten herangezogen, viel häufiger ist dies beim Weben der Fall. Aus den Berichten von Lehrern und Schülern geht hervor, dass Kinder vor dem 14. Altersjahr nicht selten schon ganz angestrengt weben. Als Kindermädchen wirken 153 Kinder, in Wirtschaften 98, als Handlanger und Taglöhner 16, Hausierengehen 35, obwohl im kantonalen Hausier- und Marktgesetz die Verwendung von Kindern zum Hausieren strikte verboten ist. Der Kaufmannsstand hat 17 Vertreter, mit dem Holzhandel und Holzen haben 62 zu tun. Die Klagen wegen Überanstrengung beziehen sich fast ausschliesslich auf die Hausindustrie. Die tägliche Arbeitszeit beträgt eine Stunde bei 211 Kindern, 2 Stunden bei 367, 3 Stunden bei 504, 4 Stunden bei 396, 5 Stunden bei 425, 6 Stunden bei 526 und mehr als 6 Stunden bei 1125 Kindern. Mehr als 6 Stunden arbeiten in der ersten Klasse (6. Altersjahr) 1, in der 2. Klasse 14, in der dritten 47, in der vierten 105, in der fünften 100, in der sechsten 140, in der siebenten 135. Von einzelnen Schülern sagen die Berichte geradezu, dass sie in die Schule kommen, um auszuruhen, ein trauriges Zeichen der Armut, oder auch der Ausnützung der kindlichen Kräfte.

Die Primarschulen sind im Appenzell im allgemeinen Halbtagsschulen, d. h. die Schüler haben täglich 3—3½ Stunden Unterricht. Bezieht man diese Zahl in die Arbeitszeit ein, so kommen von den Kindern, die sechs und mehr Stunden per Tag zu Hause arbeiten müssen, 23 auf 54 wöchentliche Stunden, 132 auf 57, 252 auf 60, 123 auf 69, 9 auf 66, 4 auf 76, 12 auf 81. Die Arbeit am Sonntag kommt sporadisch bei allen Klassen, im ganzen bei 203 Kindern vor. Die Zahl der unter Aufsicht der Eltern arbeitenden Kinder beträgt 2595. Die Arbeit der Kinder ist fast durchwegs auf den Verdienst gerichtet. Mit dieser auf den Erwerb gerichteten Kinderarbeit hängt es zusammen, dass fast durchgehend die Arbeitsbelastung eine zu grosse ist und dass füglich von häufiger Überanstrengung der Kinder, ja auch gelegentlich von unverantwortlicher Ausbeutung ihrer Arbeitskraft gesprochen werden muss. Besonders die Hausindustrie nennt der Referent als die Hauptquelle der körperlichen, geistigen und sittlichen Gefährdung der Kinder. Von Schwäche, Mattigkeit, Kraft-

losigkeit reden 31 Berichte, von Blutarmut 16, von Augenleiden 28. Einem Berichterstatter ist die Magerkeit dieser Kinder aufgefallen, einem andern die schlechte Körperhaltung, ein dritter Bericht fand bei drei Kindern schlechten Schlaf, ein vierter nennt alle diese Kinder nervös, als nicht seltenes Vorkommnis werden auch Lungenleiden angegeben. Die Tatsache, dass die schulpflichtigen Kinder mit Erwerbsarbeit überlastet sind, lässt mit Sicherheit darauf schliessen, dass auch schon im vorschulpflichtigen Alter den schwachen Kleinen Ungebührliches zugemutet wird. Es werden in den Berichten folgende Tages- und Wochenverdienste der Kinder namhaft gemacht: Hausindustrie und Fabrik bei 10 bis 11 Stunden täglich Fr. 1. 50 bis 2. —, Weben Fr. —.80 bis 1.50 per Tag, 9 Fr. per Woche, in Geschäftshäusern bei elfstündiger Arbeit täglich Fr. 1.20 bis 1.90, Ausläufer, Handlanger per Tag Fr. 1.50.

Sieben Kantone, Baselstadt, Glarus, St. Gallen, Zürich, Luzern, Solothurn, Neuenburg haben Spezialgesetze erlassen zum Schutze der Arbeiterinnen und jugendlichen Personen, die vom eidgenössischen Fabrikgesetz nicht betroffen werden. Ein solches Schutzgesetz hält Pfarrer Zinsli auch für Appenzell notwendig. Möglich dürfte sein, die Kinderarbeit vor den Schulstunden und in der Mittagspause der Schule zu untersagen, sowie abends einen bestimmten Termin festzusetzen, über welchen hinaus Kinder unter einem bestimmten Alter, z. B. unter 14 oder 16 Jahren, nicht beschäftigt werden dürfen. Als ein Mittel, die Einschränkung der Kinderarbeit zu erleichtern und zu rechtfertigen, bezeichnet Pfarrer Zinsli die Austeilung von Schülersuppen und -Kleidern an bedürftige Kinder.

Die Frage der gerichtlichen Bestrafung von Schülern erweckt auch bei uns das Interesse von Behörden wie von philanthropischen Vereinigungen, und es wird auch bei uns wie in Deutschland die Forderung der Jugendgerichtshöfe aufgestellt nach amerikanischem Muster. Welch ein bemühendes Schauspiel ist nicht die gerichtliche Vorladung und Bestrafung von Schulkindern! Dem Schulvorstand der Stadt Zürich wurden im Jahre 1905 laut Geschäftsbericht der Zentralschulpflege 20 Fälle von Strafuntersuchungen und Urteilen gegen schulpflichtige Kinder zur Anzeige gebracht. Sie beziehen sich auf 15 Knaben und 5 Mädchen. Die Anklage betrifft in 18 Fällen einfachen oder wiederholten Diebstahl im Betrage bis auf 155 Fr., in einem Falle böswillige Eigentumsschädigung und in einem Raufhandel. In 12 Fällen wurde die Untersuchung wegen Strafunmündigkeit sistiert. Zwei Schüler wurden zu 2, ein zu 6 und ein

zu 7 Tagen Gefängnis verurteilt. Vier Schüler erhielten Geldbussen von 5—20 Fr. Ausserdem gelangten noch 78 Mitteilungen des Polizeiinspektorates zur Anzeige und Behandlung an den Schulvorstand betreffend leichtere Diebstähle, Diebstahlsversuche etc. Auf ein Gesuch des Schulvorstands an den Vorstand des Polizeiwesens werden künftig Untersuchungsfälle, welche strafunmündige Kinder betreffen, aus pädagogischen Gründen den Schulbehörden zur weiteren Behandlung überwiesen und nicht mehr von den Polizeiorganen erledigt werden. Dr. Förster bemerkt in seinem Vortrag über „Die Kriminalität im Kindesalter" an der Generalversammlung der zürcherischen Pestalozzigesellschaft ganz richtig, dass das Allernotwendigste in den Schulen noch viel zu wenig beachtet werde: die Charakterbildung. Für die Vorbeugung des jugendlichen Verbrechertums kommen vor allem folgende Gesichtspunkte in Betracht: in der Schuldisziplin ist über den alten Standpunkt der straffen Disziplin der moderne Standpunkt der möglichsten Freiheit Herr geworden. Die schweizerischen Schulen müssen demokratischer geleitet werden, der Lehrer soll ein Befreier sein und nicht ein Sklavenhalter. Zur Heilung empfiehlt der Referent das amerikanische System der Unterbringung der Kinder unter elterlichen Schutz von Patronaten. Die Kindergerichtshöfe, der väterliche Zuspruch und die Familienbehandlung haben das jugendliche Verbrechertum in Amerika auf ein Minimum reduziert.

Veranlasst durch eine „Neujahrsbetrachtung" des schweizerischen Schriftstellers Meinrad Lienert über die Leiden der misshandelten Kinder haben zwei Menschenfreunde Preise gestiftet für beste Arbeiten über einen wirksamen Kinderschutz und die weitere Ausführung ihrer schönen Absicht der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität übertragen. Die beiden Themata lauten:

1. Die körperliche Misshandlung von Kindern durch Personen, welchen die Fürsorgepflicht für dieselben obliegt.

Die hauptsächlichsten Erscheinungsformen der Misshandlung, ihre individuellen und sozialen Ursachen. Welche vorbeugenden Massnahmen sind möglich? Wie können die Einzelfälle leichter und in umfassenderer Weise zur Kenntnis der Behörden gebracht werden? Welche Repressivmassregeln sind die zweckmässigsten? Schonendes Vorgehen bei ihrer Anwendung, Art und Dauer derselben; Fürsorgeerziehung in Anstalten oder Familien.

2. Die Überanstrengung von Kindern durch Personen, welchen die Fürsorgepflicht für dieselben obliegt, oder durch Personen, welchen die Kinder zu Arbeitsleistungen überlassen worden sind.

Die hauptsächlichsten Erscheinungsformen: Überanstrengung im Haushalt, in der Hausindustrie, ihre Ursachen, die möglichen Vorbeugungsmittel. Wie könnten Einzelfälle leichter und in umfassenderer Weise zur Kenntnis der Behörden gebracht werden (Inspektion der Hausindustrie)? Welche Repressivmassregeln sind die zweckmässigsten? Ihre Art, ihre Dauer, die schonende Berücksichtigung der Familienbeziehung.

Wie man hört, haben die zwei Themata eine über Erwarten grosse Anzahl von Bearbeitern gefunden und man darf auf die Resultate gespannt sein.

Es mag von Interesse sein, zu vernehmen, wie viel von dem eidgenössischen Alkoholzehntel die Kantone für die Unterbringung von Epileptischen, Taubstummen und Blinden, für Versorgung schwachsinniger und verwahrloster Kinder oder jugendlicher Verbrecher und für Speisung von Schulkindern sowie für Ferienkolonien verausgabt hatten (Schweizerische Lehrerzeitung, Seite 77).

Kantone	Epileptische, Blinde u. Taubstumme	Versorg. schwachs. u. verwahrl. Kinder	Schülerspeis. Ferienkol.
Zürich	7,930 Fr.	11,051 Fr.	14,244 Fr.
Bern	— „	15,300 „	— „
Luzern	— „	11,946 „	3,281 „
Uri	— „	1,500 „	1,187 „
Schwyz	— „	1,257 „	2,000 „
Obwalden	50 „	864 „	— „
Nidwalden	— „	50 „	— „
Glarus	— „	2,800 „	— „
Zug	338 „	492 „	280 „
Freiburg	1,000 „	11,000 „	— „
Solothurn	— „	14,310 „	— „
Baselstadt	750 „	10,193 „	500 „
Baselland	200 „	9,220 „	— „
Schaffhausen	7,974 „	— „	— „
Appenzell A.-Rh.	1,681 „	1,014 „	— „
Appenzell J.-Rh.	— „	829 „	— „
St. Gallen	7,000 „	21,800 „	400 „
Graubünden	— „	7,955 „	550 „
Aargau	570 „	33,106 „	— „
Thurgau	805 „	10,562 „	205 „
Tessin	5,100 „	3,350 „	150 „
Waadt	— „	54,088 „	— „
Wallis	9,239 „	5,060 „	444 „
Neuenburg	— „	3,753 „	— „
Genf	— „	16,933 „	250 „
	42,637 Fr.	248,433 Fr.	27,091 Fr.

10. Hygiene des Lehrkörpers.

Ein Kapitel, das von der Schulhygiene bis anhin etwas stiefmütterlich behandelt wurde. Doch auch hier fängt es an zu tagen, weisen doch die Arbeiten namhafter Männer darauf hin, dass in der Hygiene des Lehrkörpers der Schulgesundheitspflege noch ein weites Wirkungsfeld offen stehe. Prof. Dr. J. G. Hagmann zieht in seiner voll begeisterter Überzeugung geschriebenen kleinen Schrift „Zur Frage der Lehrerbildung auf der Volksschule" (St. Gallen, Verlag der Fehrschen Buchhandlung, 49 Seiten) gegen das verkehrte Lehrsystem an den Seminarien ins Feld. Mit ernsten Bedenken und warnenden Worten weist die Hygiene darauf hin, dass die Jugend eine gesteigerte Disposition zur Nervosität und wenn die Reaktion eintritt, zur Ermüdung zeige. Die Schule trägt daran eine schwer zu verantwortende Schuld. Die Quellen dieser Übelstände sind im allgemeinen in der geistigen Überbürdung der Schuljugend zu suchen. Hier verlangt der Verfasser vor allem Abhilfe, mehr Freizügigkeit, keine Bevormundung!

Zu einem Seminar gehört eine damit bleibend verbundene Kinderanstalt, wie sie am besten ein Waisenhaus zu bieten vermag. Für den Seminaristen ist diese Schule der erste geeignete Ort, einen Einblick in das weite Feld jugendlicher Arbeitslust, besonders in bezug auf Handfertigkeiten, zu gewinnen. Das Seminar soll die Fähigkeiten manueller Arbeit vertiefen durch Einrichtung einer besonderen Werkstätte. Behufs rationeller Körperpflege fordert er vermehrtes Turnen, doch kein Preis- und Schauturnen, sondern Turnspiele, ferner Schwimmbäder, Ruderübungen, des Sommers im See Gelegenheit zu Bädern und Tuschen, im Seminar zu jeder Jahreszeit, tägliche Spaziergänge und Märsche in der unmittelbaren, periodischen Exkursionen und Wanderungen in weiterer Umgebung der Anstalt. Als oberster Grundsatz körperlichen und geistigen Wohlbefindens gelte: An Luft, Licht, Sonnenwärme und Bewegung bekommt die aufwachsende Jugend nie zu viel. Hagmann wendet sich weiter gegen das heute grassierende Schulübel, das krebsartig unter dem harmlosen Namen Schulaufgaben wuchert. Die Aufgaben, die sich der unverdorbene Schüler aus freien Stücken stellt, sollen künftighin als die einzig zweckdienlichen geduldet werden.

Über die ärztliche Untersuchung der Seminaristen berichtet die Erziehungsdirektion des Kantons Aargau:

„Zum erstenmal war mit der Aufnahmeprüfung eine ärztliche Untersuchung durch den Hausarzt verbunden, und diese hat sich be-

reits als unerlässlich erwiesen. Abgesehen davon, dass nur körperlich und geistig gesunde Menschen sich für den Lehrerberuf eignen, und dass es nach Einführung der staatlichen Lehrerpensionierung weniger als vorher angeht, dem Lehrerstande junge Leute zuzuführen, denen eine frühzeitige Invalidität droht, kann die Anstalt selbst keine Schüler brauchen, deren Gesundheit erschüttert ist."

Die ärztliche Untersuchung der neu eintretenden Seminaristen ist auch im Kanton Waadt angeordnet, und im Kanton Zürich ist sie beabsichtigt.

Für alte Lehrer und Lehrerinnen, die im Dienste der Schule ergraut sind, sorgt eine neu ins Leben getretene Stiftung. Durch Testament hat die am 5. Januar 1898 in Bern verstorbene Frau Witwe Marie Berset geb. Müller ihr Vermögen zu gleichen Teilen der Eidgenossenschaft und der Stadt Dresden vermacht, um daraus zu gründen: a) in der Schweiz, auf der Besitzung der Testatorin, dem Melchenbühl bei Bern, ein Asyl für alte Lehrer, Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen, sowie Lehrers- und Erzieherswitwen, und zwar unter obigem Namen; b) in Dresden eine Erziehungsanstalt für arme Mädchen. Die Eröffnung des Asyls, für die Aufnahme von 12 Pensionären berechnet, erfolgte im Frühjahr 1902 mit 5 Männern und 3 Frauen. Das Stiftungsvermögen (inklusive Fr. 242,880 Schatzung der Liegenschaft) ist seit Ende 1901 bis 1904 von Fr. 893,941. 55 auf Fr. 928,672. 37 angewachsen.

Der schweizerische Lehrerinnenverein erliess im vergangenen Jahre einen Aufruf zur Gründung eines „schweizerischen Lehrerinnenheims". Das Zentralkomitee hat in schöner, gesunder Lage, an der Grenze zwischen der Stadt Bern und Muri, einen Bauplatz von 6000 m^2 erworben. Das Barvermögen beträgt bereits 33,000 Fr.

11. Allgemeines über hygienische Erziehung der Jugend.

In der physischen und psychischen Erziehung der Jugend nimmt das Elternhaus neben der Schule den ersten Rang ein; dieses hat dem Kinde die Wege zu ebnen für die ersten Jahre des Lebens und hat es vorzubereiten für die Schule. Noch vielfach herrscht die falsche Meinung, dass mit der Erziehung erst mit dem 4., 5., ja sogar erst mit dem schulpflichtigen Alter begonnen werden solle; diese Auffassung ist indes eine grundfalsche. Die Erziehung soll vielmehr so früh als nur irgend möglich beginnen, also mit den ersten Stunden des Lebens. Die Eindrücke und Begriffe, die das Kind während der Erziehung erhält, sind wegleitend für das spätere Leben; von fehler-

hafter Erziehung trägt das Kind eine Verrohung des Gemütes davon; ist sie aber eine gute, so wird sie ihm zeitlebens Segen bringen. Naturgemäss haben die Eltern auf die Kinder den grössten Einfluss, besonders aber die Mutter ist es, die Zugang zum Herzen des Kindes hat. Jede Handlung, jede Tat bedeutet für dasselbe gewissermassen ein Vorbild, während der Vater mehr vernunftgemäss erzieht. Lehrer Fülbmann sagte in seinem Vortrag über: „Die Erziehung durch das Elternhaus und durch die Anstalt“ am protestantischen Familienabend in Grenchen (Grenchener Volksblatt vom 27. Dez. 1905.): „Der Charakter der Mutter übt einen gewaltigen Einfluss auf die Natur des Kindes aus und das Wohl und Wehe ganzer Nationen liegt auf den Schultern der Mütter. Napoleon der I. und III. massen einen gewissen Niedergang ihrer Nation dem Fehlen der häuslichen Erziehung bei; auch nicht durch Emanzipation der Frauen, Mode-Torheiten und Klatschsucht wird die Welt erzogen, vielmehr sind es gerade diese Fehler, die dem gesitteten Leben der Menschheit, vorab der Jugend, den Boden entziehen.“

Ohne der Anstaltserziehung irgendwie zu nahe zu treten, betrachtet der Vortragende doch die Familienerziehung als segensvoller und natürlicher; allerdings kann auch die erstere von grossem Segen sein. Viele Kinder haben nicht Eltern, die zum Erziehen fähig sind, andere haben gar keine, wieder andere sind blind, taub, epileptisch, für die eine Anstaltserziehung absolut notwendig ist. In den meisten Kantonen des Schweizerlandes werden von Staat und Gemeinde die Vorkehrungen getroffen und in erfreulicher Weise grosse Opfer gebracht, um auch den Armen und vielfach versumpften Kindern eine gute Erziehung und Schulung zukommen zu lassen, damit sie später ebenso tüchtige wie brauchbare und wackere Menschen werden. Je länger je mehr wird für das arme Kind und die bedauernswerte Waise und auch für die physischen und psychischen Minderwertigen die besondere Fürsorge durch Errichtung spezieller Erziehungs- und Bildungsanstalten oder durch Familienversorgung empfohlen. Gemeinde und Staat sorgen für alle Zukunft in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse, wenn die Fürsorge für diese Kinder nicht vernachlässigt wird. Nach einem Artikel im „Wächter“ vom 5. Juni 1905 über: „Die Art und Weise der Versorgung von armen Kindern und Waisen des Kantons St. Gallen“, dringt das Departement des Innern dieses Kantons sehr darauf, dass die Waisenversorgung nach den strengen Vorschriften und Weisungen eines neuern Gesetzes über dieses Gebiet der Armenfürsorge durchgeführt werde. Das Volk

bringe diesem wichtigen Kapitel der öffentlichen Charitas auch das nötige Verständnis entgegen. Fast überall sei von einer ehemaligen verwerflichen Praxis, z. B. die armen Kinder dort unterzubringen, wo sie vielfach in unzuverlässigen Familien überhaupt am billigsten untergebracht werden können, abgegangen worden. Zu den schwierigsten und verantwortungsvollsten Entschliessungen gehört es, wenn die Armenpflege schlüssig darüber werden soll, ob die Auflösung der Familie durch zwangsweise Abnahme der Kinder oder durch Gewährung von Armenunterstützung in der Form der Unterbringung der Kinder auf Kosten der Armenpflege erfolgen soll. Im allgemeinen lässt sich, gestützt auf die gemachten Erfahrungen, sagen, dass die Abnahme von Kindern, für welche Armenunterstützung gewährt werden muss und welche sich im Haushalt der Eltern befinden, durch die Armenverwaltung nur insoweit und insolange für zulässig zu erachten ist, als den Erfordernissen der Pflege und Erziehung nicht genügt werden kann. Anders liegt der Fall, wenn ein Kind in seinem geistigen oder leiblichen Wohl dadurch gefährdet wird, dass der Vater seine Pflichten vernachlässigt, oder sich eines ehrlosen Verhaltens schuldig macht. Hier wird man nicht ausser Acht lassen dürfen, dass eine mangelhafte Erziehung durch die eigenen Eltern im Kreise der Familie oft noch bessere Früchte zeitigt als eine Erziehung in einer Anstalt oder in einer fremden Familie.

Über die Art der Waisenerziehung wurde im Grossen Stadtrate in Zürich anlässlich des Traktandums: „Dezentralisation der Waisenpflege" eifrig diskutiert. Die Verhandlungen drehten sich hauptsächlich um die Frage, ob die Waisenanstalten auf städtischem oder ländlichem Gebiet errichtet werden sollten. Die Mehrheit stimmte dafür, die neu zu errichtenden Anstalten in der Stadt zu behalten, jedoch an der Peripherie oder in ländlicher Gegend zu plazieren. Die Waisenkinder würden von der Stadt weg in eine klösterliche Abgeschlossenheit und Erziehung kommen, die für den spätern Kampf ums Dasein mehr Hemmnis als Förderung wäre. Das Weichbild der Stadt Zürich ist gross genug, um einige Waisenanstalten so unterzubringen, dass die Umgebung ländlichen Charakter und damit alle Vorteile enger Berührung mit der Natur aufweist, ohne dass man die Waisenkinder völlig aus den gewohnten städischen Verhältnissen und der Verbindung mit Verwandten und städtischen Altersgenossen losreissen muss. Wo das aus individuellen Gründen notwendig scheint, tritt ja die Familienversorgung ein, die unter normalen Verhältnissen der Anstaltserziehung vorzuziehen ist und die zu fördern der Grosse Stadtrat

ebenfalls beschlossen hat. Die Waisenhauskinder bilden nur einen kleinen Teil der Waisen, für welche die Stadt zu sorgen hat und die sie zum grössten Teil in Familien unterbringen muss. Von 761 minderjährigen Waisen, für welche 1904 die Armenpflege zu sorgen hatte, waren 500 versorgt, davon 104 in Anstalten, 396 bei Privaten und von diesen wieder 341 ausserhalb Zürichs. Die Waisenhauskinder, deren gegenwärtig etwa 80 in der Anstalt selber sind — 30 weitere ausserhalb, in der Lehre etc. — nehmen in der städtischen Waisenpflege eine bevorzugte Stellung ein. Ihr Unterhalt wird aus dem etwa 2 1/4 Millionen betragenden „Waisenhausfond" bestritten. Er stellt sich pro Kind auf über 700 Fr., während die städtische Armenpflege für ihre Schützlinge nur 240—260 Fr. aufwendet. Darin war man jedoch im Grossen Stadtrat einig, dass kleinere Waisenhäuser, in denen der intimere, familienäre Verkehr herrscht, grossen Anstalten vorzuziehen sind.

Die Statistik zeigt, dass ein nicht unbeträchtlicher Prozentsatz der Volksschüler während ihrer Schullaufbahn ein- oder zweimal dem Lose des Repetierens anheimfallen, und infolgedessen mit einer unzulänglichen Schulbildung ins Leben tritt. Als Ursachen dieser Übelstände nennt Dr. Sickinger, Stadtschulrat in Mannheim in seinem Vortrag: „Mehr Licht und Wärme den Sorgenkindern unserer Volksschule. Ein Vermächtnis Heinrich Pestalozzis", gehalten bei der von der Pestalozzigesellschaft und dem Lehrerverein Zürich am 8. Jan. 1905 in der St. Peterskirche in Zürich veranstalteten Pestallozzifeier (Schweiz Lehrerzeitung. 50. Jahrg. Seite 1—5):

Überfüllung der Klassen, Überspannung der Lehrziele, häufiger Aufenthaltswechsel der Schüler, Kinderarbeit, und vor allem die ausserordentliche Differenz in der Förderungsfähigkeit der die Volksschule besuchenden Kinder und die unzulängliche Berücksichtigung dieses Moments bei der Klassengliederung, der Klassenbesetzung und der Zuteilung der Unterrichtsarbeit. Der Referent fordert bei einem in der Höhengliederung achtstufig organisierten Schulkörper drei nach Arbeitsbedingungen verschiedene Kategorien von Parallelabteilungen:

1. Unterrichtsgemeinschaften für die normal unterrichtsfähigen Schüler, die die acht Klassenstufen regelmässig emporzusteigen vermögen.

2. Unterrichtsgemeinschaften für die mässig schwachen und aus äusseren Gründen (Krankheit, Zuzug) unregelmässig fortschreitenden Schüler, die bei der seitherigen Ordnung als Repetenten einzelne Jahreskurse wiederholen müssen und durch die Schulentlassung mitten aus ihrem Bildungsgang herausgerissen werden.

3. Unterrichtsgemeinschaften für die abnorm schwachen Schüler, die bei der schematisch-einheitlichen Beschulung ihre Schulpflicht auf den untersten Klassenstufen beschliessen. Für die schwächsten der die Volksschule besuchenden Kinder haben viele Städte bereits Hilfsklassen eingerichtet, doch auch die mässig Schwachen haben ein Recht auf eine ihrer Eigenart entsprechende unterrichtliche Pflege. Die Schule kann ihre soziale Aufgabe am rationellsten erfüllen, wenn sie die nachteiligen Folgen der Vererbung und des sozialen Milieus durch entsprechende Massnahmen abzuschwächen sucht und dabei nach dem sozial-hygienischen Grundsatz verfährt: „Je ungünstiger die physische und psychische Beschaffenheit des Erziehungsobjektes ist, desto günstiger müssen die Erziehungs- und Unterrichtsbedingungen in der Schule sein".

Ähnlich sprach sich Dr. F. Zollinger, Erziehungssekretär des Kantons Zürich aus in seinem Vortrag über: „Die öffentliche Fürsorge für anormale Kinder", gehalten in der Versammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft Wipkingen-Zürich (Neue Zürcher Zeitung)".

Wenn der Staat die normalen Kinder zum Schulbesuch zwingt, so erwächst ihm daraus auch die Pflicht, für diejenigen zu sorgen, die ihrer Gebrechen wegen nicht in die Normalschule aufgenommen werden können. Die Pflichten der Öffentlichkeit den anormalen Kindern gegenüber bestehen vor allem in der wirksamen Gesetzgebung mit Bezug auf den Kinderschutz, in der Fürsorge für gebrechliche Kinder, in der Förderung der sozialpädagogischen Aufgaben durch tatkräftige finanzielle Unterstützung, in der Versorgung gebrechlicher Kinder in entsprechenden Erziehungs-, Heil- und Pflegeanstalten, und endlich in der Gründung, Förderung und ausgiebigen Unterstützung solcher Anstalten durch den Staat. „Möge die Entwicklung der Fürsorge für anormale Kinder im 20. Jahrhundert im Zeichen des einzig wahren Humanitätsgedankens der Tat fortschreiten, damit man am Ende sagen kann: Die Öffentlichkeit sorgt in Verbindung mit dem Elternhaus dafür, dass keines dieser Kleinen verloren gehe!"

Einen Fehler macht man vielfach in der Jugendfürsorge: Man zersplittert sich viel zu sehr, statt nach Konzentration und innerem Zusammenwirken zu streben. Die Frage der Errichtung einer Zentrale für Jugendfürsorge wurde in einigen Städten angeregt; z. B. befürwortete in der Jahresversammlung der baselstädtischen Schulsynode J. Müller-Landolf die Zentralisation der Jugendfürsorge nach dem Beispiel von Frankfurt a. M. Diese von einem Ausschuss geleitete Zentrale hätte sich in den Dienst sämtlicher Ein-

richtungen des Fürsorgewesens zu stellen und ihr weist der Referent folgende Aufgaben zu: a) Sie trägt alle Unterstützungen der Jugendfürsorge, Angaben über Ursachen der Armut, Klagen über Missbrauch der Gaben auf besondern Bogen zu Familienbildern zusammen. Diese Kontrolle soll zum nötigen Wissen im Wohltun verhelfen und hat vor allem den Zweck, die vielen Geber und Mitarbeiter zu beruhigen. b) Durch Einführung des Patronatsystems sucht die Zentrale das private Wohltun in geordnete Bahnen zu lenken. c) Die Zentrale gibt den Eltern Rat und Auskunft. Sie zieht Informationen ein, veranlasst die Bestrafung pflichtvergessener Eltern und die Wegweisung neuhergezogener, gänzlich verarmter und zerrütteter Familien. d) Die Zentrale nimmt Anzeigen über Bettel entgegen und veröffentlicht typische Fälle in den Tagesblättern. Sie studiert das Fürsorgewesen anderer Städte und referiert über neue Erscheinungen. e) Sie nimmt Stellung gegen verderbliche Auswüchse in der Jugendfürsorge. In einer einstimmig angenommen Resolution erklärte sich die Versammlung von der Notwendigkeit der Gründung einer Zentrale für Jugendfürsorge überzeugt und beauftragte ihren Vorstand, das Referat und die Thesen des Redners dem Erziehungsdepartement und sämtlichen in Frage kommenden Wohlfahrtsinstituten mitzuteilen.

Ein wichtiges Kapitel der sozialen Hygiene ist die Alkoholfrage. Schon im Schulkinde die Erkenntnis von den unseligen Verheerungen, die der Alkoholmissbrauch im Gefolge hat, wachzurufen, das ist eine Aufgabe der Schule und diese kann, wenn sie ihre Aufgabe nicht einseitig und fanatisch auffasst, Grosses wirken. Die Frage, wie dies am besten geschehen könne, beschäftigte in den vergangenen Jahren Behörden, Lehrer und Ärzte. Die Schulbehörde von La Chaux-de-Fonds beschloss die Aufnahme der Bekämpfung des Alkoholmissbrauchs in das Unterrichtsprogramm aller Primarschulklassen. Dr. Kraft bemerkt hiezu in den Schweiz. Blättern für Schulgesundheitspflege (Seite 319): „Wenn die Massregel den Zweck hat, den Grundsatz der totalen Abstinenz unter den Kindern zu verbreiten, dann ist dies zu begrüssen, wenn aber nur Mässigkeitstheorien verkündet werden sollen, möchten wir lieber auf jeden derartigen Unterricht verzichten. Es schadet viel mehr als es nützt". Eine Ansicht, mit der sich wohl nicht jedermann befreunden kann. Wieso solche „Mässigkeitstheorien", wie Dr. Kraft die Erziehung zur Mässigkeit nennt, mehr Unheil als Nutzen stiften könnten, ist nicht ohne weiteres klar, im Gegenteil scheint dieser Unterricht recht wohl am Platz zu sein. Vor der Lehrerschaft von La Chaux-de-Fonds veranstaltet Pfarrer J. Clerc

eine Serie von Vorträgen über das Thema: „Enseignement antialcoolique“, (Schweiz. Bl. für Schulgesundheitspflege Seite 87). Er nimmt dabei den Standpunkt ein, dass es nicht richtig sei, wenn die Schule auch den ganz mässigen Alkoholgenuss verdamme, denn dann würde das Kind den Respekt vor seinem Vater verlieren, der hie und da ein Glas Wein trinkt. Für die Schule die Abstinenz, für die Erwachsenen die Mässigkeit. Es handelt sich bei diesem Unterricht nicht um speziell dazu eingerichtete Stunden, sondern die Belehrungen können überall eingeflochten werden, in den naturgeschichtlichen Unterricht (Nahrungslehre, Einfluss des Alkohols auf unsern Organismus), in der Gesundheitspflege (Der Missbrauch des Alkohols prädisponiert zu Krankheiten), im Moralunterricht (Vorurteile, Gewohnheiten, Entwicklung des Willens, Pflichten gegen sich selbst und seine Umgebung, Gesetze betreffend den Verkauf alkoholischer Getränke, die Wirtshäuser), im Geographieunterricht (Fabrikationsorten von alkoholischen Giften) in der Arithmetik (Haushaltungsbudget, Ausgaben verursacht durch alkoholische Getränke), in der Nationalökonomie (Einfluss des Konsums alkoholischer Getränke auf den Staatshaushalt, Trinkerheilanstalten). Die Sektion Zürich des schweizerischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (Präsident: Sekundarlehrer Wilh. Weiss, Zürich V) veröffentlicht ihren ersten Bericht, umfassend die Tätigkeit des Vereins im Jahrfünft 1900—1905. Die Bestrebungen des Vereins gehen dahin, die Jugend durch das Mittel der Aufklärung und durch das persönliche Beispiel ihrer Lehrer und Lehrerinnen vor den Gefahren des Alkoholismus zu schützen. Im Vorjahre gründete der Verein ein Anti-Alkohol-Museum, in welchem die Veranschaulichungsmittel, wie anatomische Modelle und Präparate, Bilder und Tabellen usw., sowie die einschlägige Literatur nach und nach gesammelt und der Lehrerschaft zugänglich gemacht werden soll.

Das Schulkapitel Hinwil hörte gemäss den Schweiz. Blättern für Schulgesundheitspflege im Frühjahr 1905 einen Vortrag von J. Kaspar an über: „Die Aufgabe der Schule im Kampfe gegen den Alkoholismus“.

Um die Notwendigkeit der Bekämpfung des Alkoholgenusses bei der Schuljugend zu konstatieren, wurde beschlossen, eine einschlägige Erhebung im Bezirke durchzuführen. Mittels eines Fragebogens wurde im Laufe des Sommers bei den meisten Lehrern des Bezirkes Umfrage gehalten und es haben die eingelaufenen Berichte denn auch sehr wertvolles statistisches Material geliefert. So wurde konstatiert, dass von allen Schülern nur 12 % sich des Genusses von

Wein, Most oder Bier enthalten. 70 % nehmen ziemlich oft alkoholische Getränke zu sich und 18 % geniessen sogar regelmässig, d. h. täglich, solche.

Betreffend den schädigenden Einfluss dieser Getränke auf die Kinder in physischer Beziehung stellen die Berichte fest, dass Kinder, die regelmässig alkoholhaltige Getränke geniessen, oft im Wachstum gegenüber den andern Kindern zurückbleiben, dass sie weniger zur Arbeit aufgelegt sind, dass sie müde und schläfrig dem Unterrichte folgen und auch meistens mehr Absenzen infolge Krankheiten aufweisen.

In intellektueller Beziehung sind die Wirkungen des Alkoholgenusses sehr überraschend. 70 % der Berichte konstatieren, dass Schüler, die alkoholhaltige Getränke zu sich nehmen, weniger prompt antworten als abstinente und dass sie besonders im Auswendiglernen, im Kopfrechnen und in der Ausführung schriftlicher Arbeiten erheblich zurückbleiben.

Fast alle Berichte stimmen ferner darin überein, dass der übermässige Alkoholgenuss von Eltern auf die Entwicklung ihrer Kinder besonders in geistiger Beziehung einen schädigenden Einfluss ausübe, und dass es eine notwendige Aufgabe der Schule sei, auf die schädigenden Wirkungen alkoholhaltiger Getränke besonders auf die Kinder soviel als möglich aufmerksam zu machen.

Einen ersten praktischen Schritt zur Lösung dieser Frage haben die Lehrer des Bezirkes Hinwil bereits auch im Laufe des Sommers 1905 getan, indem sie, wenn auch oft unter Protest von Eltern oder Behörden, sämtliche Ausflüge mit den Schülern ohne Verabreichung alkoholischer Getränke ausführten; dabei ist zu konstatieren, dass sie mit dieser Neuerung die besten Erfahrungen machten.

Sekundarlehrer Weiss in Zürich berichtet in seinem Vortrag über „Erziehung und Schule im Kampfe gegen den Alkoholismus“, gehalten im Grossratssaale in Bern (Schweizerisches evangelisches Schulblatt Seite 549) über die Bestrebungen, wie sie sich in Ungarn geltend machen. An die Volksschule schliessen sich sogen. „Jugendvereinigungen“, eine Art fakultativer Fortbildungsschulen an, die unter anderm auch den Zweck verfolgen, die nicht mehr schulpflichtige Jugend vor den Gefahren des Wirtshauses zu bewahren. Ein neues ministerielles Rundschreiben erteilt Wegleitung, wie in den Zusammenkünften dieser Gesellschaften, deren es schon über 500 gibt, der Kampf gegen den Alkohol aufgenommen werden kann. Vier Kampfmittel werden erwähnt: Die Aufklärung, die Gewöhnung an alkoholfreie Geselligkeit, der Sinn für Hygiene und das

persönliche Beispiel des Unterrichtenden. Die Schulinspektoren müssen dem Ministerium jeweilen die Namen derjenigen Lehrer mitteilen, die in dieser Beziehung am meisten arbeiten. Kein Lesebuch, kein Lehrmittel der Athropologie, der Chemie und der Hygiene erhält die behördliche Genehmigung, wenn es nicht Lesestücke enthält, die den Kampf gegen den Alkohol unterstützen. Eine Verfügung vom Jahre 1903 untersagt allen Kindern unter 15 Jahren den Besuch von Wirtschaften und öffentlichen Vergnügungslokalen, in denen Alkohol ausgeschenkt wird. An dieser Stelle ist auch noch eine Arbeit von Otto Ziegler zu erwähnen, die zwar nicht direkt in das Gebiet der Schulgesundheitspflege hineingehört, aber für den Schulhygieniker von grösstem Interesse ist, denn er soll ebensogut wie der Lehrer mit der Natur der Schulanfänger vertraut sein. Die Arbeit ist betitelt: „Weitere Beiträge zur Kenntnis der physischen und psychischen Natur des sechsjährigen, in die Schule eintretenden Kindes". Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der ersten Sektion der hohen philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Begutachtet von Professor Dr. Meumann.

Eine raschere und gedeihlichere Entwicklung des Kinderstudiums ist zu erwarten, wenn mehr wie bisher auf die psychischen Elementarprozesse eingegangen wird. Die bisher vorliegenden Versuche zur Erforschung der kindlichen Vorstellungen von Stoy, Bartholomäus, Lange, Seyfert, Hartmann, Hall etc. wurden grösstenteils von einem einseitig pädagogisch-didaktischen Prinzip aus unternommen. Sie dürfen nur als Anfänge auf diesem wichtigen Teilgebiet der Kinderpsychologie angesehen werden. Ziegler führte seine Untersuchungen in München an 200 eben in die Volksschule eingetretenen Kindern durch. Das Hauptmittel, den Vorstellungsschatz des Kindes kennen zu lernen, sind seine Äusserungen durch die Sprache. Die Kleinen sind nicht so spracharm, wie man vielfach anzunehmen geneigt ist. Bei der Untersuchung des kindlichen Vorstellungskreises unterzieht der Autor auch den Farbensinn einer eingehenderen Prüfung. Er verwendet hiebei die matten Pigmentpapiere, wie sie in experimentell-psychologischen Laboratorien benutzt werden, rechteckige Farbplatten in der Grösse 7:4 cm, die auf einem schwarzen Pigmentbogen aufgezogen sind. Ausser den sieben Regenbogenfarben benutzt er noch Nuancen. Um das Farbenunterscheidungsvermögen zu prüfen, wandte er die sogen. Deckungsmethode an, bei welcher die doppelt vorhandenen Täfelchen der gleichen Farbenschattierung vom Kind aufeinander gelegt werden mussten. Das Farbenunterscheidungsver-

mögen des Kindes hat bereits eine gewisse Entwicklungskraft erreicht, ehe die Benennung der Farben gelingt. Schwarz und weiss konnten von sämtlichen Knaben und Mädchen rasch und sicher gedeckt werden. Ihnen stehen die Farben orange, lilapurpur und rosa am nächsten, weiter werden dann richtig gedeckt die Farben: violett, hell- und dunkelblau und blaugrün. Die Nuancen hellrot und scharlachrot werden von den Mädchen am seltensten richtig gedeckt. Im allgemeinen ist jedoch bei den Mädchen ein besseres Farbenunterscheidungsvermögen anzutreffen als bei den Knaben. Von letzteren konnten 36 %, von den ersteren 49 % sämtlicher Farben richtig gedeckt werden. Auch Farbenblindheit und herabgesetzter Farbensinn ist beim weiblichen Geschlecht seltener anzutreffen als beim männlichen.

Eine weitere Serie von Untersuchungen stellte Ziegler an mit dem Zweck, zu erfahren, wie weit das Kind beim Eintritt in die Schule im stande ist, die gebräuchlichsten Farben und Farbennuancen zu benennen. Hierbei ergab sich folgende Reihenfolge: Schwarz, weiss, rot, blau, grün, gelb, braun, grau, rosa, violett, orange. 12—30 % der Knaben, 9—28 % der Mädchen vermochten beim Eintritt in die Schule die vier wichtigsten Grundfarben rot, blau, grün, gelb nicht richtig zu benennen. 1/3 der neu eingeteilten Knaben und Mädchen konnte die jeweilige Hell- oder Dunkelnuance der betreffenden Grundfarbe richtig angeben. Es ist erstaunlich, wie viele Kinder trotz der ihnen fehlenden richtigen Farbnamen in oft origineller Weise, unter Verwendung eigenartiger Wortbildungen, die empfundenen Feinheiten der Farbunterscheidung zum Ausdruck bringen.

Weitere Untersuchungen zeigen uns die Farbenkenntnis, geprüft an Objekten aus der Umgebung des Kindes. Als Objekte wählte Ziegler bekannte Blumen, die die Farben charakteristisch zeigten. Vergleicht man diese Ergebnisse mit jenen, welche nach derselben Methode an Pigmenten gewonnen wurden, so ergibt sich eine überraschende Übereinstimmung in den Resultaten. Auch hier zeigen sich die Mädchen an Farbenkenntnis den Knaben überlegen. Ferner ergibt sich, dass hier wie bei den vorangegangenen Methoden die Kinder besser gebildeter Stände jene aus ungebildeteren Kreisen an Farbenkenntnis übertreffen.

Mit grosser Deutlichkeit geht ferner hervor, dass die Kinder gegen eine grosse Zahl von Farben Abneigung zu haben scheinen. Wenn es auch nahe liegt, dass schwarz, braun, grau die Kinder weniger anziehen, so ist doch bemerkenswert, dass Farben wie hellgrün, dunkelgrün, rosa, dunkelgelb, scharlachrot von den Kindern abgelehnt werden.

Die Erziehung des chromatischen Sinns hat zu beginnen, sobald sich die notwendigen Kräfte zeigen. Ein durch Wochen und Monate hindurch fortgesetztes Einlernen von Farbwörtern ist zu verwerfen. Es ist zu begrüssen, dass jetzt hervorragende Künstler angefangen haben, ihre Kunst auch in den Dienst des Kindes zu stellen (Spielsachen, Bilderbücher, Kinderzimmer, Schulhäuser etc.). Der Farbensinn soll gelegentlich des Anschauungs- und Beobachtungsunterrichts, nicht in Unterrichtsstunden mit schulmässigem Betrieb ausgebildet werden.

12. Gesetzliche Bestimmungen und Vorschriften über Schulhygiene.

Was in diesen Gebieten von seiten der Behörden getroffen worden ist, wird in extenso an anderer Stelle des Jahrbuchs seinen Platz finden. Hier verdient aber ein Referat über „Die Geistesschwachen in der Gesetzgebung und im bürgerlichen Leben" erwähnt zu werden, das Nationalrat Professor Dr. Zürcher in Zürich an der V. schweiz. Konferenz für das Idiotenwesen in St. Gallen gehalten hat.

Der Referent stellte folgende Thesen auf:

1. Die Aufgaben der Gesetzgebung gehen nach drei Richtungen:
   a) Vorbeugende Massnahmen zur Bekämpfung der Entstehungsursachen des Idiotismus (These 2, 3).
   b) Massnahmen zum Schutze der Gesellschaft gegen Schädigungen durch gefährliche Schwachsinnige (These 4, 5).
   c) Massnahmen zum Schutze der Schwachsinnigen, insbesondere gegen Misshandlung und Ausbeutung (These 6, 7, 8).

2. Als vorbeugende Massnahmen sind im Zivilgesetz (schweizer. Entwurf) das Verbot der Eheschliessung mit nicht urteilsfähigen Personen und das Verbot der Verwandtenehe, im Strafgesetz (schweizer. Vorentwurf) die Strafandrohung gegen geschlechtlichen Verkehr mit blödsinnigen Frauenspersonen, sowie die Gesetzgebung zur Bekämpfung der Trunksucht zu begrüssen.

3. Eine weitere Ausdehnung der vorbeugenden Massnahmen ist erst dann möglich, wenn die Erforschung der Ursachen weiter gediehen und das Gefühl der Notwendigkeit vorbeugender Massregeln tiefer ins Volk gedrungen ist.

4. Gegen Schädigungen durch Schwachsinnige bietet das Zivilgesetzbuch einen wirksamen Schutz, indem es das Familienoberhaupt hierfür haftbar erklärt.

5. Der Schutz gegen verbrecherische Schädigungen gegen Schwachsinnige ist nicht mittels Verhängung von Strafen, sondern mittels

der im Vorentwurf vorgesehenen sichernden Massnahmen gegenüber Kindern, jugendlichen und erwachsenen Unzurechnungsfähigen oder vermindert Zurechnungsfähigen zu bewirken.

6. Die gesetzlichen Massregeln zum Schutze der geistesschwachen Kinder gegen Misshandlung und Ausbeutung durch Eltern und Dritte decken sich mit den allgemeinen Kinderschutzbestimmungen.

Vormundschaftliche Anordnung einer Fürsorgeerziehung in Anstalten oder Familien. Strafbestimmungen gegen Kindermisshandlung und gegen Überanstrengung Minderjähriger.

7. Zum Schutze der erwachsenen Geistesschwachen dient die Vormundschaft. Das Gesetz hat den Behörden zur Pflicht zu machen die einzelnen Fälle, in denen eine Vormundschaft erforderlich ist, der zuständigen Vormundschaftsbehörde anzuzeigen, und es hat der letzteren die Anordnung der Vormundschaft vorzuschreiben.

8. Die Verpflichtung zur Fürsorge im internationalen Verkehr ist durch Staatsverträge zu ordnen in ähnlicher Weise, wie dies für Geisteskranke und andere Kranke bereits geschieht.

13. Schulhygienische Versammlungen und Kongresse.

Am 14. Mai 1905 versammelte sich die Schweiz. Gesellschaft für Schulhygiene zu ihrer VI. Jahresversammlung in Luzern. Die Verhandlungsgegenstände waren folgende:

1. Die Schularztfrage auf Grund bisheriger Erfahrungen. Von Dr. med. Friedr. Stocker, Augenarzt in Luzern. Korreferent Dr. Trechsel, Schularzt in Locle.

2. Die Pflege der körperlichen Übungen im nachschulpflichtigen Alter. Referat von J. Spühler, Seminarlehrer in Zürich und Dr. Robert Flatt, Rektor in Basel.

3. Heizung und Ventilation von Schulhäusern und Turnhallen. Referent Ingenieur Reinhard von der Firma Gebr. Sulzer in Winterthur. 1. Votant: Dr. C. Roth, Prof. der Hygiene am eidgen. Polytechnikum in Zürich.

Die Referate sind in extenso im Jahrgang 1905 des Jahrbuchs unserer Gesellschaft enthalten.

Am 7. und 8. Oktober 1905 fand in Pruntrut die 52. Jahresversammlung des schweiz. Turnlehrervereins statt. An derselben hielt nach den Monatsblättern für das Schulturnen Matthey-Gentil einen interessanten Vortrag über: „Die derzeitigen Ziele der physischen Erziehung“.

Der französische Physiologe Demeny sagt vom Zweck der physischen Erziehung: «L'education physique doit avoir pour resultat le perfectionnement humain par le développement de chaque individu, aboutissant à une amélioration de la race et à une augmentation de la richesse nationale». Matthey stellt folgende Thesen auf:

1. Jedes Programm der physischen Erziehung muss folgende vier Hauptziele verfolgen: 1. Die Gesundheit. 2. Die Schönheit. 3. Die Charakter- und Willensbildung. 4. Die Ökonomie der Kräfte oder die Gewandtheit.

2. Diese vier Ziele können durch den ausschliesslichen Betrieb von Sport und Spiel nicht erreicht werden; obschon diese letzteren einen wesentlichen Bestandteil der physischen Erziehung bilden.

3. Die physische Erziehung darf sich nicht die Belustigung des Kindes zum Ziele setzen, sie verlangt, wie jeder andere Zweig der Erziehung, eine intensive Arbeit.

4. Das Schulturnen allein kann die Grundlage der physischen Erziehung bilden; aber um die vier genannten Hauptziele zu verfolgen, muss es mehr, als es das gegenwärtige Schulturnen tut, Übungen in sein Programm aufnehmen, die besonders auf die Entwicklung der Schönheit des Körpers abzielen.

Zum Schlusse unterzieht der Referent die „schweizerische Turnschule einer eingehenden Kritik und kommt zum Schluss, dass diese dem ersten Hauptziel der physischen Erziehung in vollem Masse genüge, die Erziehung der Schönheit kommt aber entschieden zu kurz, weil nur eine verschwindend kleine Anzahl von Übungen die Geradhaltung der Wirbelsäule bezweckt.

G. Bubloz aus Chaux-de-fonds sprach über den: „Stand des Turnunterrichtes an den Berufsschulen". (Etat de l'enseignement de la gymnastique dans les écoles professionelles.)

Er betonte den Aufschwung dieser Bildungsanstalten im letzten Vierteljahrhundert und bewies die Notwendigkeit geregelter Körperübung für dieses Alter im allgemeinen und für diejenigen jungen Leute im besonderen, die sich einem Berufe zuwenden, deren jeder in der körperlichen Inanspruchnahme Einseitigkeiten aufweise.

Seine Thesen lauten:

1. Die Berufsschulen sollten auf der untern Stufe den obligatorischen Turnunterricht haben.

2. Eine rationelle physische Erziehung begünstigt die Handfertigkeit und Berufstüchtigkeit.

3. Damit der Turnunterricht unserer wirtschaftlichen und nationalen Unabhängigkeit besser diene, soll alles aufgeboten werden, dass dieser Unterricht nicht mit der Primarschule seinen Abschluss finde, sondern an den Gewerbeschulen, sowie an den höheren Lehranstalten fortgesetzt werde.

4. Der schweiz. Turnlehrerverein, anlässlich seiner Hauptversammlung vom 8. Oktober 1905 in Pruntrut, beauftragt seinen Vorstand, bei der zuständigen Behörde den obligatorischen Turnunterricht für alle vom Bunde subventionierten Berufsschulen zu beantragen.

5. Methode und Programm dieses Unterrichts sollen von der schweiz. Turnkommission festgesetzt werden.

14. Geschichte der Schulhygiene.

Auch für dieses Gebiet der Schulhygiene erwacht bei uns das Interesse. Einige der bemerkenswertesten Arbeiten seien hier angeführt.

K. A. Kopp, Professor und Kanonikus in Münster veröffentlicht in den Pädagogischen Blättern (Seite 523) eine interessante Arbeit über: „Die physische Erziehung bei den Pädagogen der Renaissance.“ Kaum einer von den bedeutendsten humanistischen Pädagogen hatte die körperliche Erziehung gänzlich unberücksichtigt gelassen. Peter Paul Vergerius (1370—1445) führt in seinem bekannten Traktat: „De ingenius moribius ac liberalibus studiis“ neben der sittlich-religiösen und der intellektuellen Bildung die „Erziehung und Pflege des Körpers“ als dritten Hauptbestandteil auf. Einer grundsätzlichen Abstinenz redet keiner der Autoren das Wort, dagegen betonen sie übereinstimmend für die Jugend die Notwendigkeit der Mässigkeit und schildern drastisch die traurigen Folgen der Trunksucht, so Aeneas, Silvius, Antoniano, Vegius. Grundsätzliche Gegner der Körperstrafe finden sich keine, alle fordern hingegen, dass körperliche Züchtigungen möglichst selten und unter Verhütung jeden leiblichen Schadens angewendet werden sollen. Vergerius verlangt, dass bestimmte Stunden für die Übungen des Körpers angesetzt werden. Man muss dies um so mehr beachten, wenn man bedenkt, dass damals die Sitte herrschte, Arbeit und Erholung so zu verteilen, dass ein Drittel der Tageszeit dem Schlaf, ein Drittel den Mahlzeiten und der Ruhe, der Rest dem Studium zugewiesen wurde. Alle Autoren empfehlen als Mittel der Erholung Laufen, Springen, Ballspiel, Fechten, Reiten, Fisch- und Vogelfang. Gewarnt wird vor dem Würfelspiel, Tanz- und Schachspiel, weil dies den Geist zu sehr in Anspruch nehme. Bei einigen Autoren, zuerst bei Joachim Came-

rarius (1500—1574) von Bamberg, zeigen sich bereits Ansätze zu einer selbständigen, systematischen Behandlung des Turnwesens. Camerarius wirkte durch das Ausscheiden der gefährlichen Übungen, die stets an der Tagesordnung waren, durch genauere Gruppierung des Übungsstoffes in Rücksicht auf Alter und Körperbeschaffenheit und durch eine richtige Zeit- und Ortsbestimmung für die Vornahme der Übungen bahnbrechend. Der berühmte italienische Arzt Hieronymus Mercurialis (1530—1606) bot durch sein Werk „de arte gymnastica" einen Versuch zur Rekonstruierung der altgriechischen Gymnastik auf moderner Basis.

Über „die Einführung und Entwicklung des Schulturnens in Basel" berichtet eine Arbeit von A. Liebrich. (Monatsblätter für das Schulturnen Seite 46.) In Basel wird zum erstenmal im Jahre 1812 das Hopfsche Institut genannt, in dem die Gutsmutsche Turnmethode Eingang gefunden hatte. Zum Schrecken vieler begann 1819 auch hier die Jahnsche Begeisterung zu wirken. Grössere Ausdehnung erlangten die Turnübungen erst, als 1820 die Sektion Basel des schweizerischen Studentenvereins Zofingia eine Turnsektion gründete. 1823 wurde von der gemeinnützigen Gesellschaft die erste Turnanstalt gegründet. In den ersten 10 Jahren stieg die Turnerzahl von 57 auf 237. Ein Plan, das Turnen der Schule anzugliedern, scheiterte zuerst. Erst der Mai 1842 brachte den Anfang des Schulturnens. Im Jahre 1845 erklärte sich auch das Erziehungskollegium bereit, den Turnunterricht als ordentliches Unterrichtsfach des Gymnasiums und der Töchterschule aufzunehmen. Zunächst war das Turnen fakultativ, das Obligatorium für das Turnen an der Mittelschule wurde erst 1852 ausgesprochen. 1859 wurde der Turnlehrerverein gegründet. Die Töchterschule wagte erst 1864 die Einführung des Obligatoriums. Zur Heranbildung von Turnlehrern kam 1883 ein anatomisch-physiologischer Kurs zu stande, mehr wurde für die Heranbildung von Turnlehrern noch nicht getan. 1885 wurde das Turnen auch für die unterste Primarschulstufe eingeführt, 1883 wurde ein Lehrziel für Mädchenturnen, 1896 ein Turnbuch für Knabenturnen vom Erziehungsrat genehmigt. 1887 fand für die Primarlehrer ein Turnkurs statt.

In der gleichen Zeitschrift (Seite 58) ist eine geschichtliche Studie erschienen, betitelt: „Zwei Urteile über das Mädchenturnen". Als es sich 1840 zum erstenmal in Basel auf Wunsch einiger für das Turnfach begeisterter Männer um die Einführung des Turnunterrichts handelte, gab die Inspektion der Töchterschule ein Gutachten ab,

das bezeichnend ist für die Ansicht, die damals über das Schulturnen geherrscht haben muss. In Bezug auf das Mädchenturnen wurde zwar der Nutzen körperlicher Entwicklung auch für das weibliche Geschlecht wohl anerkannt, aber dabei bezweifelt, dass gerade das Turnen hiezu der letzte Weg sei, indem Übungen dieser Art, wenn sie nicht mit besonderem Takt für weibliche Zartheit und Wohlanständigkeit geleitet und ausgeführt werden, so leicht etwas Verletzendes haben, das auf das Ganze nachteilig zurückwirken kann. Im Jahre 1845 lautete ein Schreiben der Inspektion der Töchterschule wesentlich anders: „Wenn das Turnen hier und anderswo nicht nur als Gegengewicht gegen die geistigen Anstrengungen, sondern auch als besonderes Bildungsmittel angesehen wird, und daher im Pensum der Knabenschule mit vollem Recht Aufnahme findet, so glauben wir, dass dieser Unterrichtszweig wenigstens ebenso sehr, wo nicht im höheren Grade für Mädchenschulen Bedürfnis sei, da die Mädchen mehr als die Knaben an sitzende Lebensart gewohnt und die Klagen über die üblen Folgen körperlicher Verziehung beim weiblichen Geschlecht noch allgemeiner und älter sind, als beim männlichen".

Als Beitrag zur Idiotenfürsorge veröffentlichte Karl Alther, Pfarrer in Eichberg eine Arbeit über: „Dr. J. J. Guggenbühl (1816—1863) und die Anfänge des schweizerischen Idiotenfürsorge." (St. Gallen, Zollikofer'sche Buchdruckerei S. 31.)

Schon während seiner Studentenzeit sprach Guggenbühl von seinem Plan, später eine Anstalt für Kretinen einzurichten. Als junger Arzt befasste er sich dann etwas eingehender mit dem Studium des Kretinismus und gründete, von Privaten, Regierungen, besonders aber durch die schweiz. naturforschende und die schweiz. gemeinnützige Gesellschaft finanziell unterstützt, 1840 in der Nähe von Interlaken, inmitten von Alpweiden die erste schweiz. Kretinenheilanstalt. Guggenbühl wurde dadurch der Begründer nicht nur der schweizerischen, sondern der Idiotenfürsorge überhaupt. Hier führte der hingebende Pflegevater dieser Stiefkinder der Natur Dinge, die noch heute die Grundlage der Idiotenfürsorge und der Schwachsinnigen-Erziehung bilden, bereits mehr oder weniger systematisch durch. Die Anstalt gewann rasch das Interesse auch der ausländischen Kreise. In den vierziger Jahren bekam sie den Besuch des kgl. württembergischen Leibarztes Dr. Karl Rösch, der im Auftrage seines Königs nach Interlaken gereist war und auf Grund seiner Eindrücke und Beobachtungen die Gründung der noch heute bestehenden grossen württembergischen Idiotenanstalten Mariaberg (1847) und Stetten

(1849) veranlasste und förderte. Akademien und gelehrte Gesellschaften beehrten ihn mit Diplomen, Maximilian II. von Bayern verlieh ihm das Verdienstkreuz vom heil. Michael, Friedrich Wilhelm IV. von Preussen den Roten Adlerorden nebst der goldenen Verdienstmedaille für Wissenschaft und Kunst. Durch all' diese blendende Verherrlichung kam der junge, lebhafte, für äussere Eindrücke empfängliche Mensch bald von der soliden Bahn ab. Während er vom einsamen Posten weg nach den grossen Weltstädten zu Vortrags- und Beweihräucherungszwecken wegging, trat der Geist der Verwahrlosung und Unordnung in das stille Heim im Berneroberland ein, sodass die Anstalt nach 20jährigem Bestehen wegen Mangel an finanziellen Beiträgen ihre Türen schliessen musste. In trüben Verhältnissen, vergrämt und verbittert starb 1863 der Begründer der Idiotenfürsorge. Nach seinem Muster arbeiten heute 21 schweizerische Schwachsinnigen-Erziehungs- und Bildungsanstalten mit zusammen zirka 700 Zöglingen, zum Segen für diese armen Kinder, zum Segen unserer ganzen Nation.

Aufzählung der Zeitschriften, die gelegentlich Artikel von schulhygienischem Interesse bringen.

1. „Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege". VI. Jahrgang 1905. Redaktion: Dr. phil. F. Zollinger. Verlag: Zürcher & Furrer, Zürich. 384 Seiten.

2. „Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege und Kinderschutz". Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege. Beilage zur schweizerischen Lehrerzeitung. Redaktion: Dr. F. Zollinger. Verlag: Art. Institut Orell Füssli in Zürich. Erscheint monatlich, ein Druckbogen stark.

3. „Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz". Bearbeitet und mit Bundesunterstützung herausgegeben von Dr. jur. Albert Huber, Staatsschreiber des Kts. Zürich. Verlag: Art. Institut Orell Füssli. 344 Seiten.

4. „Schweizerische Lehrerzeitung". Organ des schweizerischen Lehrervereins und des Pestalozzianums. Redaktion: F. Fritschi, Erziehungsrat in Zürich, und P. Conrad, Seminardirektor in Chur. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

5. „Schweizerische pädagogische Zeitschrift". Herausgegeben vom schweizerischen Lehrerverein unter der Redaktion von F. Fritschi, Erziehungsrat in Zürich. Verlag: Art. Institut Orell Füssli in Zürich. (Beilage zur Lehrerzeitung.)

6. „Pestalozzianum". Mitteilungen der schweizerischen permanenten Schulausstellung und des Pestalozzistübchens in Zürich. Verlag: Art. Institut Orell Füssli in Zürich. (Beilage zur Lehrerzeitung.)

7. „Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege und Korrespondenzblatt für Ortsgesundheitskommissionen. Redigiert von Dr. med. Gustav Custer, Zürich. Verlag: Th. Schröter, Zürich.

8. „Schweizerische Lehrerinnenzeitung". Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnenverein. Redaktion: Frl. Dr. C. Graf, Sekundarlehrerin in Bern. 9. Jahrgang.

9. „Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte". Herausgegeben von Dr. E. Haffter in Frauenfeld und Prof. Dr. A. Jaquet in Basel. 35. Jahrgang. Verlag von Benno Schwabe, Basel.

10. „Sanitarisch-demographisches Wochenbulletin der Schweiz" Amtliches Organ des schweizerischen Gesundheitsamtes und des eidgenössischen statistischen Bureaus. Ärztlicher und pharmazeutischer Zentral-Anzeiger. Verlag von Scheitlin, Spring & Co., Bern.

11. „Zeitschrift für schweizerische Statistik". Herausgegeben von der Zentralkommission der schweizerischen statistischen Gesellschaft unter Mitwirkung des eidgenössischen statistischen Bureaus. 41. Jahrgang.

12. „Pädagogische Blätter". Vereinigung des „Schweizerischen Erziehungsfreundes" und der „Pädagogischen Monatsschrift". Organ des Vereines katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins. Chefredaktion: Cl. Frei, Einsiedeln. 12. Jahrgang. Verlag: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

13. „Schweizerisches evangelisches Schulblatt". Organ des evangelischen Schulvereins der Schweiz. Redaktion: J. Howald, Seminarlehrer in Muristalden, Bern. Verlag: Zeughausgasse 14, Bern. 40. Jahrgang.

14. „Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich". Redaktion und Verlag der Erziehungsdirektion. 20. Jahrgang.

15. „Amtliches Schulblatt des Kantons St. Gallen". Redaktion: Erziehungsdirektion St. Gallen. Zollikofersche Buchdruckerei St. Gallen. 11. Band.

16. „Amtliches Schulblatt des Kantons Bern". Staatlicher Lehrmittelverlag Bern. 9. Jahrgang.

17. „Berner Schulblatt". Organ der freisinnigen bernerischen Lehrerschaft. Redaktion: Samuel Jost, Oberlehrer in Matten bei Interlaken. Buchdruckerei Büchler & Co., Bern. 38. Jahrgang.

18. „Aargauer Schulblatt". Organ für die Lehrerschaft der Kantone Aargau, Baselland und Solothurn. Redaktion: A. Hengherr. Verlag: G. Keller, Aarau. 24. Jahrgang.

19. „Luzerner Schulblatt". 22. Jahrgang. Erscheint monatlich einmal. Redaktion: J. Felber, Luzern.

20. „Pionier". Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern. Redaktion: E. Lüthi, Bern. Verlag: Stämpfli & Co., Bern. 26. Jahrgang.

21. „Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit". Organ der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Redaktion: Dr. Hans C. Müller, R. Wachter, Dr. F. Zollinger. Kommissionsverlag von Gebr. Leemann & Co., Zürich. 44. Jahrgang.

22. „Schweizerische Turnzeitung". Organ für das schweizerische Turnwesen. Redigiert von J. J. Egg, J. Spühler, Dr. E. Zschokke in Zürich. Verlag: Zürcher & Furrer, Zürich. 48. Jahrgang.

23. „Monatsblätter für das Schulturnen". Herausgegeben vom Schweizerischen Turnlehrerverein. (Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung.) Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Redaktion: J. J. Müller, Zürich; J. Bollinger, Basel; G. Bubloz, Chaux-de-fonds. 16. Jahrgang.

24. «Bulletin pédagogique». Organe de la Société fribourgeoise d'éducation et du Musée pédagogique de Fribourg. Rédacteur en chef: Jules Dessibourg, directeur de l'Ecole normale. Fribourg, Imprimerie St. Paul. 34e année.

25. «L'éducateur». Organe de la Société pédagogique de la Suisse romande. Rédacteur en chef: François Guex, directeur des Ecoles normales du

canton de Vaud, Professeur de pédagogie à l'Université de Lausanne. Gerant: Charles Perret, Lausanne.

26. «L'educatore della Svizzera italiana». Organo della Società degli Amici dell'Educazione e di Utilità Pubblica. Direzione: Prof. Giovanni Nízzòla. Verlag: Em. Colombi & Co., Bellinzona.

27. «Feuilles d'Hygiène et de Médecine populaire». Rédacteur: G. Sandoz, Dr. en médecine. XXXIe année. Neuchâtel, Attinger frères.

28. Berichte der Erziehungsdirektionen der einzelnen Kantone.

29. «Schweizerische Bauzeitung». Wochenschrift für Bau-, Verkehrs- und Maschinentechnik. Organ des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins und der Gesellschaft ehemaliger Studierender des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Herausgegeben von A. Jegher, Zürich. Kommissionsverlag von Ed. Raschers Erben, Zürich. 44. Band.

30. „Schweizerisches Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung». Offizielles Organ der Staatsschreiber-Konferenz und des Städteverbands. Redaktion: Dr. A. Bosshardt, Direktionssekretär, Zürich. VI. Jahrgang. Verlag: Art. Institut Orell Füssli.

31. „Schweizerische Blätter für Knabenhandarbeit". Organ des schweizerischen Vereins zur Förderung des Handarbeitsunterrichts. Erscheint monatlich einmal. X. Jahrgang. Redaktion: Ed. Oertli, Zürich. Druck von Tschopp in Zürich.

32. Anstaltsberichte.

---

10. Literatur.

1. Das Buch vom Kinde. Ein Sammelwerk für die wichtigsten Fragen der Kindheit. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute, herausgegeben von Adele Schreiber. Erster Band: Einleitung. Körper und Seele des Kindes. Häusliche und allgemeine Erziehung. 461 S. Zweiter Band: Oeffentliches Erziehungs- und Fürsorgewesen. Das Kind in Gesellschaft und Recht. Berufe und Berufswahl. 456 S. Mit Buchschmuck von H. Höppener-Fidus und E. Rehm-Vietor sowie zahlreichen Abbildungen und 17 Tafeln. Leipzig u. Berlin 1907, B. G. Teubner. Eleg. geb. in einem Band Fr. 21.60.

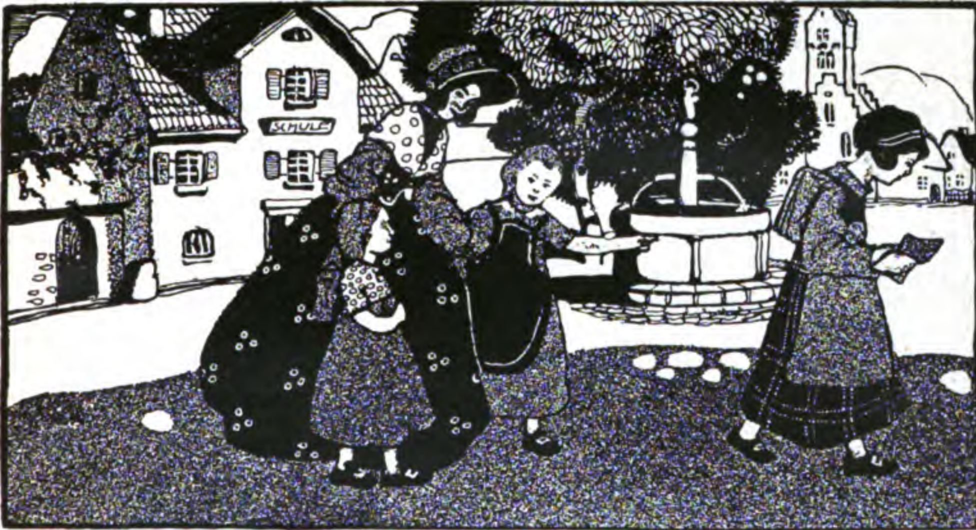
Wenn je ein Buch geschrieben worden ist, von dem man wünschen möchte, dass es jeder Braut in die Hand gelegt, jedem jungen Ehepaar als Angebinde auf den gemeinsamen Lebensweg mitgegeben werden sollte, so ist es das vorliegende Buch, das Adele Schreiber in Verbindung mit einer Reihe namhafter Aerzte, Psychologen, Pädagogen, Juristen, Künstlern, Schriftstellern, Vertretern eines besonnenen Fortschritts in der Gestaltung der Erziehungsideale herausgegeben hat. „Ein Wegweiser soll dies Buch sein", sagt die Herausgeberin im Vorwort, „ein treuer Führer ins Kinderland. Es gibt Lehren für die Pflege von Körper und Seele des Kindes; es erörtert alle die wichtigen Probleme der häuslichen Erziehung und bietet reichhaltige Ratschläge über Beschäftigung und Heranbildung vom frühesten Kindesalter bis zur Zeit der Reife. Weitblickende Fachleute erörtern in ihm die Reform des Schulwesens, der gesetzlichen Fürsorge für die Kindheit. Die verantwortungsvolle Frage der Berufswahl für Knaben und Mädchen ist aufs eingehendste berücksichtigt. Frei von konfessionellen und politischen Tendenzen, will das „Buch vom Kinde" von den grossen Gesichtspunkten menschlicher Entwicklung aus der Verbreitung weitherziger Gedanken dienen und dazu beitragen, dass die junge Generation gesunder und freier zu mutiger, grosszügiger Lebensauffassung heranwächst." Und so ist es! Mit einer gewissen Grosszügigkeit und unter Verwertung der klassischen und der modernen Anschauungen über Erziehung wird in dem Buche das Werden und die physische und seelische Entwicklung des Kindes zur Darstellung gebracht. Dabei werden alle jene zahlreichen Fragen in Einzeldarstellungen eingehend beleuchtet, die im Zusammenhange stehen mit dem ehelichen Leben sowohl, als mit den Lebens- und Entwicklungsbedingungen des Kindes bei normalen wie bei anormalen Verhältnissen im Elternhause, in der



Illustrationsprobe aus: **„Das Buch vom Kinde"** von Adele Schreiber. Vignette.

öffentlichen Schule, in der Berufsbildung, im Kindesleben überhaupt. Eine wahre Schule für Mütter wie für Väter und alle, die sich für die Kindererziehung interessieren!

Das Verständnis des Textes wird erleichtert durch eine grosse Zahl fast durchweg guter Illustrationen; der geschmackvolle, mit köstlichem Humor gewürzte Buchschmuck von H. Höppener-Fidus und Else Rehm-Vietor deutet an, dass es sich um ein Werk handelt, das frei von aller Pedanterie ist und durch das ein frischer Zug geht. Auch die weitere Ausstattung macht der rühmlichst bekannten Firma alle Ehre; dabei verdient die grosse, kräftige Schwabacherschrift vom hygienischen Standpunkte aus ganz besonders lobend erwähnt zu werden. Kein Freund der Jugend wird das Buch unbefriedigt bei Seite legen! Dr. F. Zollinger.



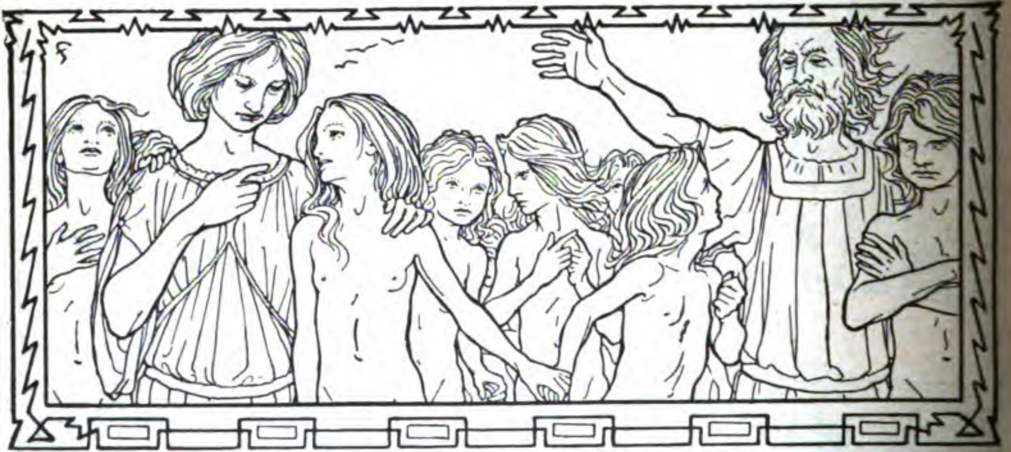
Illustrationsprobe aus: **„Das Buch vom Kinde“**, von Adele Schreiber.
Kopfleiste über: „Schulgesundheitspflege“, von Leo Burgerstein. Wien.

2. Wilhelm Rein: Pädagogik in systematischer Darstellung. Erster Band: Die Lehre vom Bildungswesen. 680 S. Zweiter Band: Die Lehre von der Bildungsarbeit. 667 S. Fr. 27.—. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

Ein gross angelegtes Werk! Das Bildungswesen, das hier zur Darstellung gelangt, umfasst sämtliche öffentlichen und privaten Veranstaltungen, die auf dem Gebiete der Bildung einschliesslich der Erziehung teils ins Werk gesetzt worden sind, teils noch ins Werk gesetzt werden müssen. Das Buch soll vom Bildungswesen und nicht vom Erziehungswesen handeln. Ueber die beiden Begriffe „Erziehung“ und „Bildung“ sagt der Verfasser: „Erziehung ist die Grundlage, auf der die Bildung sich aufbaut. Beides aber ist Sache der Pädagogik. In der Erziehung tritt die Richtung auf sittliche Charakterbildung hervor, die von der Bildung aufgenommen und mit der Ausdehnung auf den Beruf und die Arbeit in der Gesellschaft vervollständigt wird. Zunächst liegen demnach die Betrachtungen, die sich an die Organisation der Allgemein-Bildung, in deren

Mittelpunkt das Sittliche steht, anschliessen; dann folgen die Darlegungen über Fachbildung, deren Zentrum der Begriff des Berufes ist. Beides aber fassen wir unter dem Namen des Bildungswesens zusammen, dessen Darlegung Aufgabe der Pädagogik ist, die sich dabei eng mit dem Gebiet der Sozialforschung berührt, ohne in ihr aufzugehen. Innerhalb der Pädagogik erhält der Begriff „Bildung" eine besondere Fassung, insofern das, was mit diesem Begriff zusammengefasst wird, die engen Beziehungen zur „Erziehung" niemals aus dem Auge lässt. Letztere selbst aber wird trotz ihres individuellen Zuges, der ihr bleiben muss, in das soziale Ganze eingeordnet, das ohne die verjüngende Kraft der Erziehung und Bildung verkommen und untergehen muss."

Der Verfasser bedauert den Mangel einer pädagogischen Zentralbehörde im deutschen Reiche und die Lücken und Ungleichheiten in den amtlichen Zu-



Illustrationsprobe aus: „Das Buch vom Kinde", von Adele Schreiber.
Kopfleiste über: „Aus der Geschichte der Pädagogik", von Theobald Ziegler, Strassburg.

sammenstellungen der Einzelstaaten und betont die Notwendigkeit der Aufstellung einer umfassenden, gleichmässigen Schulstatistik.

Ueber den Inhalt des Werkes sei folgendes erwähnt:

Der erste Band behandelt in einem einleitenden Kapitel (103 Seiten) die allgemeinen Grundlagen der Bildungsbestrebungen; so spricht der Verfasser über Volksleben und Erziehung, über Macht und Grenzen der Erziehung, über die Notwendigkeit eines Systems der Erziehung im Zusammenhang mit dem Leben, über die Entwicklung der Erziehungswissenschaft, über Pädagogik eine Wissenschaft oder eine Kunst, über Theorie und Praxis, über Individual- und Sozialpädagogik, über das Verhältnis der Pädagogik zu den Grund- und Hilfswissenschaften, über Aufgabe und Plan der Pädagogik. Die Lehre vom Bildungswesen (praktische Pädagogik), die in dem I. Band zur speziellen Darstellung gelangt, behandelt folgende Gebiete:

A. Von den Formen der Erziehung: I. Haus-Pädagogik, II. Von der Anstaltserziehung (Alumnat, Waisenhaus, heilpädagogische Anstalten, militärische und klerikale Erziehungsanstalten, Lehrerseminare), III. das öffentliche Schulwesen, Schulerziehung (Geschichtlicher Rückblick, prinzipielle Auffassung der Schulorganisation, organischer Aufbau).

B. Von der Schulverwaltung: I. Schulverfassungstheorie, II. die Ausstattung der Schulen, III. die Leitung der Schulen. IV. Lehrerbildung. V. Lehrer-Fortbildung.

Der zweite Band gliedert sich in die Lehre vom Ziel der Erziehung und die Lehre von den Mitteln der Erziehung (Methodologie); die letztere handelt von der Lehre vom Unterricht (allgemeine und spezielle Didaktik) und von der Lehre von der Führung (der Regierung der Kinder und der Zucht).



Illustrationsprobe aus: „**Das Buch vom Kinde**", von Adele Schreiber.
Reigenspiele der Mädchen. Reliefschmuck an einer Charlottenburger Schule, von Bildhauer Hans Latt.

Schon dieses blosse Gerippe weist auf den ungemein reichen Inhalt des Werkes hin. Dazu kommt eine lebendige Sprache, eine klare Darstellung und eine offenkundige Begeisterung des Verfassers für die Förderung des Menschen durch Bildung zum wahren Menschentum.

Es ist zu erwarten, dass das Werk des hochangesehenen Vertreters der wissenschaftlichen Pädagogik auch in unserm Lande eine günstige Aufnahme finde.

Dr. F. Zollinger.

3. Wilhelm Rein: Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Zweite Auflage. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 16 Bände zu Fr. 10.80.

Dieses Werk, dessen erste sechs Halbbände zur Ausgabe gelangt sind, ist unbedingt eine der hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur unserer Zeit. Ein Stab der bedeutendsten Männer der pädagogischen Wissenschaften der Länder deutscher Zunge behandelt nicht bloss alle Gebiete der Erziehung, der Bildung, des Unterrichts im weitesten Sinne, sondern überhaupt alle Lebensfragen des Menschen als Einzel-Individuum, wie als Glied der menschlichen Gesellschaft. So könnte das Werk in gewissem Sinne ebensogut den Titel tragen: Enzyklopädisches Handbuch der mensch-



Illustrationsprobe aus: „Das Buch vom Kinde", von Adele Schreiber.
Aus der Tanzschule von Isadora Duncan.

lichen Kultur. Für die einzelnen Stoffgebiete und Fragen ist die alphabetische Anordnung gewählt, weshalb man sich rasch und leicht orientieren kann.

Der Preis des umfassenden Werkes erscheint als ein hoher, so dass bei der Anschaffung wohl in erster Linie Bibliotheken und Vereinigungen für Bildungszwecke in Betracht kommen werden. Es ist jedoch zu bedenken, dass das Werk eigentlich eine ganze Bibliothek der Erziehungswissenschaften in sich schliesst und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wirklich auch einen hohen Wert repräsentiert.

Wir wünschen dem Werke diejenige Verbreitung, auf die es nach seinem innern Gehalte und seiner Bedeutung ein Anspruchsrecht hat, und empfehlen es ganz besonders denjenigen Behörden, die in der Nähe oder Ferne mit der Frage der Menschenbildung sich zu befassen haben. Dr. F. Zollinger.





